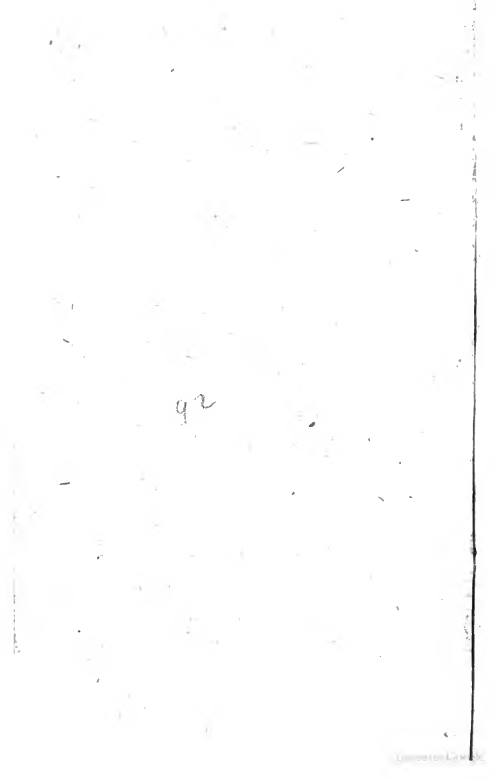



92

Neue
Hallische Gelehrte
Zeitungen

Erster Theil
vom Jahr 1766.



Halle,
verlegts Joh. Jac. Curt, 1766.


K. K. HOFBIBLIOTHEK
WIEN



Vorrede.

Ich befinde nicht für nöthig, von den Absichten, welche die Verfasser dieser gelehrten Zeitungen haben, etwas zu sagen. Bey ihrer ersten Ankündigung hat man dieselben erzählt, und den Plan, nach welchen diese Blätter eingerichtet werden sollten, vorgezeichnet. Ob dem damahls geschehenem Versprechen in der Folge ein Gnüge geschehen, und überhaupt ob der Gelehrsamkeit durch dieses Unternehmen ein nützlicher Dienst geleistet worden, wird das unpar-

theyische Publicum entscheiden, welches unsere Urtheile prüft, sie mit den Büchern selbst vergleicht, und dann seinen Ausspruch entweder zum Vortheil des Schriftstellers oder des Kunstrichters thut. Mir wird erlaubt seyn, mit aller Bescheidenheit, die Urtheile von eignen Angelegenheiten begleiten muß, zwey Puncte zu berühren, wodurch man diesen Blättern, wo nicht einigen Vorzug, doch wenigstens einen eigenthümlichen Character hat geben wollen.

Ich glaube, daß die Menge ausländischer Bücher, welche in diesem Jahre sind angezeigt worden, einem Leser nicht gleichgültig seyn kann, welcher den Fortgang und die Abwechselungen der Gelehrsamkeit in allen Ländern kennen will. Seinen Augen eröffnet sich hierdurch die weite Aussicht, welche den Gelehrten vergnügt, der sich als einen Bürger der Welt, nicht bloß als ein Mitglied einer Universität oder Stadt ansieht, und die Betrachtungen, welche

welche ihm die verschiedene Gestalt der Wissenschaften und Künste in verschiedenen Ländern darbiethet, sind für ihm von grossem Nutzen. Ich werde mich daher auch künftig bemühen, den größten Theil derer in Frankreich, Italien, Holland, und andern Ländern herauskommenden Bücher anzuzeigen.

Daß sich unsere Urtheile durch ihre Freymüthigkeit sehr von andern Schriften dieser Art unterschieden haben, kann ich wohl desto zuversichtlicher sagen, je öfterer man uns seinen Unwillen darüber zu erkennen gegeben hat. Da wir uns niemals gegen diese Beschuldigungen und Angriffe, welche gemeiniglich aus diesem Grunde geschahen, und deren einige eben nicht die vortheilhaftesten Begriffe von der Höflichkeit und guten Lebensart ihrer Urheber uns beybringen mußten, vertheidiget haben, so kann man leicht vermuthen, daß wir noch künftig fortfahren werden, in diesem Tone von Büchern und

Meynungen zu urtheilen. Unter andern Dingen, welche die Regierung des grossen Königes der Nachkommenschaft als die liebenswürdigste vorstellen werden, wird die edle Freyheit zu denken, gewiß eine ansehnliche Stelle behaupten, und späte Zeiten werden auch aus dieser Vertheidigung der menschlichen Rechte den gekrönten Weltweisen erkennen.

Aber eben diese Freymüthigkeit zu urtheilen nöthiget mich noch eine Erklärung hinzuzusetzen, welche die Verfasser dieser Zeitungen anbetrift. Ein getadelter Schriftsteller glaubt immer auch das Recht zu haben, sich vertheidigen, oder, welches bey vielen einerley ist, sich rächen zu dürfen. So wenig er auch einen erfinderischen Geist bey Verfertigung seiner Schriften gezeigt hat, so geschäftig beweisen sich doch alle Kräfte seiner Seele, wenn es darauf ankommt, etwas auszudenken, wodurch er sich an dem Kunstrichter, welchen er auch gemeiniglich für

für seinen Feind hält, zu rächen glaubt. — Ich kann mich gewisser Ursachen wegen hierüber nicht deutlicher auslassen, und ich sage nur so viel, daß man diese Zeitungen schlechterdings nicht als ein Werk anzusehen habe, an welchem die hiesige Königl. Friedrichsuniversität einigen öffentlichen Antheil nehme. Es ist bloß eine Privatsache, worzu ich den ersten Anlaß gegeben, und die ich durch die Hülfe meiner Freunde unterstützt bisher ausgeführt habe. Einige derer Mitarbeiter befinden sich allerdings in Halle, allein ein grösserer Theil ist auswärts, und einige derselben sind selbst ausser den Gränzen Teutschlandes. Von letztern schreiben sich die meisten Artikel her, und ihre Nahmen würden diesen Blättern Ansehn und Ehre machen, wenn mir es erlaubt wäre, sie zu nennen. Woferne man also Urtheile und Meinungen in diesen Zeitungen findet, mit denen man nicht zufrieden ist, so begnüge man sich wenigstens,

wenn

wenn es nicht anders seyn kann, damit, daß man sie als Meinungen eines Privatmannes verdamme; so wie man niemals die Meinungen eines einzelnen Schriftstellers zugleich der ganzen Gesellschaft und dem Collegio, wovon er ein Mitglied ist, beymessen darf. — Ich befürchte durch diese Erklärung manchem Schriftsteller, der sich keiner guten Absichten bewußt ist, keinen Dienst gethan zu haben. Aber für meine Ruhe, Zufriedenheit, und für die fernere Freymüthigkeit meiner Mitarbeiter habe ich hierdurch gewiß gesorgt. Daß man **mich** für den Verfasser der **meisten** Artikel gehalten hat, und mich selbst für den Recensenten **theologischer** Bücher ausgegeben, würde mir wunderbarer scheinen, wenn ich weniger von der Denkungsart, von den Sitten und von der Sprache beleidigter Schriftsteller unterrichtet wäre. Halle, den 30. Dec. 1766.

Kloß.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

1stes Stück,

Mittwochs den 1sten Januar 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Oxford.

Wir glauben unsere Blätter mit keinem prächtigerem Werke anfangen zu können, als wenn wir die Marmora Oxoniensia, welche auf Kosten der Universität aus der Clarendonianischen Druckerey in groß Folio herausgekommen sind, anzeigen. Dieses ganze Unternehmen macht der edlen Denkungsart der Britten ungemeine Ehre und zeigt ihren erhabenen Eifer, die Litteratur zu befördern, auf einer sehr glänzenden Seite. Die Vorsorge und Ermunterung des Vicecanzlers der Universität, Joseph Browne, welcher wir dieses Werk zu danken haben, verdienet unsere ganze Erkenntlichkeit und das unpartheyische Lob der Nachkommenschaft. Das Werk ist des ietzigen Königs Majestät zugeeignet, und in der kurzen Vorrede, deren Verfasser sich Richard Chandler nennt, wird die Geschichte dieser Monimente beschrieben. Es ist bekannt, daß Thomas Graf von Arundel nach seiner Liebe zur Gelehrsamkeit in Asien, Italien und Griechenland alte Monimente mit grossen Kosten sammeln ließ, welche im Jahr 1627. nach London gebracht, und bald darauf vom Selden erläutert worden. In den darauf erfolgten innerlichen Zerrüttungen wurden dieselben theils

geraubt, theils verwüstet: noch mehr als 130 Steine mit Aufschriften wurden erhalten und im Jahr 1667. vom Heinrich Howard der Universität geschenkt, in dem berühmten Theatro Sheldoniano aufgestellt, und erhielten durch die Sammlung des Selden eine neue Vermehrung. Prideaux erklärte diese, zu welchen noch einige andere durch Schenkung und Kauf gekommen waren, im Jahr 1676. in einem weitläuftigen Commentar. Nach ihm suchte Maittaire im Jahr 1732. durch eine ähnliche Arbeit den Gelehrten einen Dienst zu erzeigen. Allein ausser daß, wie bekannt, Maittaire eben nicht gewohnt war, etwas neues zu erfinden und zu sagen, sondern sich nur mit dem Sammeln fremder Anmerkungen begnügte, so hatte er auch nicht genug Muth gehabt, mit der gehörigen Sorgfalt die Aufschriften nochmals zu prüfen und sie mit dem Abdruck zu vergleichen. Noch weniger ist es ihm zu vergeben, daß er die vom Wheler auf seiner Reise durch Griechenland gesammelte und der Universität geschenkte Monimente gänzlich übergangen hat. Nach der Zeit ist das Museum zu Oxford nicht allein reichlich vermehrt worden, sondern es hat auch besonders durch die ruhmwürdigste Freygebigkeit Henrietten Louisen, Gräfin von Pomfret im Jahr 1755. einen neuen Zuwachs erhalten. Die Vorrede nennt noch einiger andern Männer Namen, die sich auf gleiche Art verdient gemacht haben. Wir haben nur bedauert, daß Herr Chandler gewisse Kleinigkeiten, welche eine zu geringe Bekanntschaft mit den Regeln der Grammatic verrathen, hat einfliessen lassen. Sollte man nicht in einem Werke, an dem die berühmteste und angesehenste Universität Antheil nimmt, auch dergleichen Flecken (denn das bleiben sie immer, und wenn auch die Englische Nation seit so vielen Jahren in dem Besitze des Privilegii ist, schlecht lateinisch zu schreiben) vermieden haben? — Das Werk selbst besteht aus 3 Theilen, wovon der erste auf 59 Kupfertafeln, 167 monimenta non inscripta enthält. Es sind dieses Statuen der Götter, als der Pallas, des Jupiters, der Minerva, Venus, (welche in dem Stande der Mediceischen gebildet ist, und den Delphin gleichfalls

falls neben sich hat) zweyer Musen, der Terpsichore und Clio. Auf dem 13 Bl. sehen wir einen schönen schlafenden Hymen, der sich auf eine umgekehrte Fackel stützt: von dem 29 Bl. an erscheinen 15 Rümpfe, deren einige von einem ganz ausnehmenden Talente des Künstlers zeigen: liebenswürdig sind auf dem 33 Bl. der schlafende Cupido und der Schlaf auf einer Löwenhaut und Rosen liegend mit Mohn in der linken Hand. Vom 34 bis 41 Bl. sind 16 Köpfe abgebildet, und auf sie folgen drey Egyptische Gottheiten, nebst einigen andern alten unbekannten Köpfen. Vom 47 bis 57 Bl. erscheinen 53 Monimente von verschiedener Gattungen, meistens von erhabner Arbeit. Einige betreffen Opfergebräuche: andere gehn den Dienst der Götter an: auf dem 54 Bl. ist die Geschichte des Trojanischen Krieges en Relief vorgestellt. Der gröste Theil derselben aber ist zerstümmelt. Den Beschluß macht ein vortreflicher Sphinx. Der andere Theil hat ausser hundert Aufschriften auf 11 Kupfertafeln Werke von erhabner Arbeit mit Aufschriften. Einige sind hieroglyphische Figuren, andere sind wegen historischer Umstände merkwürdig. Das berühmte Chronicon von Paros steht No. 23, ist aus dem Original verbessert und hat die Lesarten aus den ältern Ausgaben beygefügt. Der dritte Theil besteht aus sechs Kupfertafeln und enthält über dieses 145 lateinische Aufschriften, wovon einige aus den mittlern Zeiten sind: unter andern haben wir auch 2 Arabische Aufschriften bemerkt. Eine genauere Anzeige der alten Monimente, welche dieses Werk enthält, ist nicht für unsere Blätter bestimmt. Nur noch einiges müssen wir von der Einrichtung desselben erinnern. Der gröste Werth dieser Ausgabe beruht auf der Vollständigkeit, und auf der grossen Sorgfalt und dem genauen Fleiß, mit welchem diese Aufschriften abgeschrieben sind. Wir haben an verschiedenen Stellen mit Vergnügen dieses bemerkt und es sind uns einige Schwierigkeiten verschwunden, die wir bey den Abschriften in den vorigen Ausgaben hatten. Den Griechischen Aufschriften ist noch eine lateinische Uebersetzung beygefügt worden, sonst

aber ist keine Erklärung vorhanden. Ein Umstand, der die ältern Commentarien oft unentbehrlich machen wird! Ein neunfaches Register, welches mühsam verfertiget ist, machet die Sammlung noch brauchbarer. Wir müssen noch ein Wort von den Kupfern sagen. Man ist dieselben der Hand eines Künstlers schuldig, welcher sich J. Miller unterschrieben. Wir loben seine Geschicklichkeit in der Vertheilung des Lichts und Schatten, und in der Zeichnung der Gewänder. Allein desto unzufriedner sind wir mit den Köpfen. Wir finden zwischen mehrern eine Aehnlichkeit, die uns befremdet, und in den meisten, wir könnten fast sagen, in allen, vermissen wir gar sehr die Züge und Bildungen, welche die Griechischen und Römischen Gesichter von allen andern unterscheiden. Es läßt sich dieser Unterschied nicht so leicht mit Worten beschreiben und wenigstens ist hier der Ort nicht es zu versuchen, allein das Auge, welches viele alte Werke betrachtet hat, entdeckt diese characterisirende Züge gar leicht. Sind etwan auf alte Rümpfe von einem neuen Künstler Köpfe gesetzt worden? oder ist Hr. Miller in Zeichnung der Antiken nicht genugsam geübt? Eine Frage, die derjenige am besten beantworten kann, welcher diese Statuen selbst zu betrachten Gelegenheit hat.

Leipzig.

Junius hat verlegt: **Alexander Gordons Geschichte Peters des Grossen, Kaisers von Rußland, nebst einer kurzen vorläufigen Geschichte des Landes von dem Ursprunge des Reichs und einem kurzen Berichte von dem Leben des Verfassers. Aus dem Englischen übersetzt, 2 Theile 1765. 2 Alphabet in 8vo.** Der Verfasser ist Peter dem Grossen in seinen Feldzügen gegen Carl den XIIten König von Schweden gefolget, und hat den Begebenheiten, die er beschreibt, größtentheils beygewohnet. Er war ein Schotte von Geburt, und 1711 kehrte er wieder in sein Vaterland zurück, wo er einige Jahre vor seinem Tode diese Geschichte abgefaßt

gefaßt hat, aus welcher man sein kriegerisches Genie gewahr wird. Der erste Theil enthält 8 Bücher. Nach einer kurzen Einleitung in die Geschichte und in die Staatsverfassung von Rußland, wird die Geschichte Peter des Grossen von seinen Feldzügen gegen die Türken 1695 bis auf die Schlacht bey Pultowa vorgetragen. Der zweyte Theil setzt die Geschichte vom 9ten bis auf das 16te Buch fort, und endiget sich mit dem Tode Peter des Grossen, und mit der Schilderung seines Characters und einiger seiner vornehmsten Hofleute. Wir finden ausserdem einen Anhang, welcher eine Beschreibung von Petersburg und Cronstadt, eine Nachricht von der Macht, Einkünften und Steuern der Russen, wie auch von dem Gewichte, Münzen und Maasse, ferner des Herrn Ilbrands Reisen von Moscau nach China, und endlich einige Anecdoten von Peter dem Grossen enthält. Dieser Anhang hat nicht viel neues, und man würde nicht viel verlohren haben, wenn er völlig weggeblieben wäre. Der allgemeine Plan des Geschichtschreibers ist, daß er sich gröstentheils mit den kriegerischen Vorfällen beschäftiget. Wir hätten uns überhaupt mehr neues in dieser Geschichte versprochen, als wir bey der Lesung derselben bemerkt haben. So haben wir die Schlacht bey Pultowa mit keinen andern Umständen erzählt gelesen, als wie sie in den bekannten Geschichtsbüchern stehet. Eben auf diese Art ist der Proceß des Zarewitsch S. 99. erzählet. Die Anecdoten von Peter dem Grossen S. 316. sind so bekannte Sachen, daß sie diesen Namen nicht verdienen. Die Wahrheit, welche selbst aus der Art zu erzählen hervorleuchtet, hat uns an dieser Geschichte vorzüglich gefallen, Schönheiten darf man in derselben nicht erwarten, wie auch der Verfasser in der Vorrede selbst bemerkt hat. Die Schreibart ist jedoch gut und über das mittelmäßige, mit einem Worte, es herrscht ein Ausdruck, der einer Geschichte angemessen seyn solte, das ist weder übertrieben und unnatürlich, noch auch pöbelhaft und niedrig. Die Uebersetzung ist nicht nur richtig, sondern auch fliessend: wir können dieses Lob dem Uebersetzer Herrn M. Wichmann, der ehemals in

Leipzig studieret, jetzo aber Informator in Lübeck ist, nicht streitig machen. Allein er wird es uns nicht übel auslegen, wenn wir seine Anmerkungen vor so schlecht und trivial halten, daß wir wohl hätten wünschen wollen, er hätte seine Zeit zu einer andern Arbeit angewendet, als sich mit einer Sache beschäftiget, die er gar nicht verstanden. Er macht Verbesserungen aus dem Büsching, einem so bekannten und allgemeinen Buche. Um unser Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir einige Proben von seinen Anmerkungen den Lesern vorlegen. S. 148 heisset es: **Die griechische Kirche rechnet die apokryphischen Bücher, wie die lateinische, zu den canonischen Schriften.** Solten dieses nicht alle Schulknaben wissen? S. 323. **Man kan sich bey dieser Gelegenheit an die Geschichte jenes persischen Soldaten erinnern, zu dem Jemand sagte: Mein Freund, du wirst dafür bezahlet, daß du wider Alexandern fechten, aber nicht daß du über ihn spotten sollst.** Diesen artigen Einfall hätte Herr W. immer vor sich behalten können. Wenn er die Geschichte gewußt, so hätte er bey der Unterhandlung des Freyherrn von Göetz und bey den Mißhelligkeiten zwischen Peter dem Grossen und Georg dem ersten Anmerkungen machen sollen, hier waren sie vorzüglich nöthig, weil diese zwey Gegenstände selbst in der Geschichte dunkel und unvollkommen vorgestellet sind!

Hamburg.

Unter dieser Aufschrift ist herausgekommen: **Erfreuliche Nachricht von einem hoffentlich bald zu errichtenden protestantischen Inquisitions-Gerichte, und dem inzwischen in *Effigie* zu haltenden erwünschten Evangelisch-Lutherischen *Auto da Fe*.** Wir sind nicht geneigt, an den Streitigkeiten selbst, welche diese Schrift veranlaßt haben, Theil zu nehmen, oder zu untersuchen, wie weit die in derselben angeführten Personen Recht oder Unrecht haben. Dieses gestehen wir gerne, daß jeder blinde Religionseifer barbarisch ist, und Verab-

scheuung

scheuung verdient. Jede Gemeinde, welche, wie Butler sagt,

Prove their Doctrine orthodox
By Apostolick Blows and knocks,

welche sich eine tyrannische Gewalt über das Gewissen anmasset, und redliche Leute, die den Character der Gottesfurcht und Tugend durch ihre Sitten behaupten, um deswillen ängstiget und verfolget, weil sie über einige Punkte der Lehre nicht mit ihr einerley Meynung haben, ist freylich eigentlich mehr des Mitleidens, als des Spottes würdig. Allein solte nicht auch die Geißel der Satyre oft bey dem übertriebenen Eifer und der Begierde, Ketzer zu machen und zu verdammen, mit Nutzen gebraucht werden können, wenn der Menschenfreund mit Wehmuth wahrnimmt, daß sich der Geist der Verfolgung in einer Provinz auszubreiten und mit seinem Gifte die Gemüther der Einfältigen anzustecken sucht? Doch wir betrachten diese Schrift nur so, wie ein Kenner ein Gemählde ansieht, dessen moralische Güte ihn, der bloß auf die Geschicklichkeit des Künstlers Achtung giebt, nicht bekümmert. Auch der tugendhafte Mann entdeckt in den Figuren des Aretins die Zeichnungen des Caraccio. Sehen wir also diese Schrift aus diesem Gesichtspunkte an, so müssen wir dem uns unbekannten Verfasser das Lob einer sinnreichen Erfindung, die sich besonders uns an der Stelle, wo vom Hr. Bw. die Rede ist, entdecket, beylegen. Durch und durch herrscht eine gewisse Laune, welche die ächte Satyre characterisirt, und eine Schreibart, die dem Inhalte angemessen ist. — Wir wünschen herzlich, daß diese Schrift, statt eine grössere Verbitterung zu erregen, die Folgen haben möge, welche dem wahren Christen und Menschenfreunde (denn wie ist es möglich beydes von einander zu trennen?) allezeit am Herzen liegen. Wenn der Himmel euch so sehr geliebt hat, sagt der weise Verfasser des Geists der Gesetze, daß er euch die Wahrheit erkennen läßt, so hat er euch eine grosse Gnade erwiesen: müssen nun aber die, die das Erbtheil ihres Vaters haben, diejenigen hassen, die es nicht haben?

Leip=

Leipzig.

Caspar Fritsch hat auf 36 Octavbogen verlegt: Io. Zachariae Platneri Professoris Medicinae nuper apud Lipsienses Primarii Ars Medendi singulis Morbis accommodata. 1765. Man verstehet aus dem Titel, daß dieses Buch eine Anweisung in sich enthält, die so genannte Praxin clinicam auszuüben. Es ist ein Abdruck des Manuscripts, welches der seel. Hofrath in seinem Collegio practico zum Grunde geleget, und keinesweges zum Drucke bestimmet gehabt, vielmehr hat er davon mit sehr grossen Eifer abgerathen. Unterdessen ist das Manuscript unter den Aerzten, jungen und alten, herumgegangen, und diejenigen, welche nicht ganz besondere Ursachen zum Gegentheil gehabt, haben den Abdruck jederzeit sehr gewünschet. Denn es ist aus den besten alten und neuen Schriften mit guter Wahl und reifer Beurtheilung zusammengetragen, und sehr deutlich und faßlich nicht ohne Zierlichkeit geschrieben. Ob man daher gleich nichts Unerwartetes und Neues darinnen suchen darf, auch wohl mancher meynen könnte, daß in einer Zeit von beynahe 30 Jahren die Kunst sich sehr verändert haben möchte, so sind doch beyde Bedenklichkeiten unerheblich. Denn das Neue, darnach unsere Zeiten so hungrig und durstig thun, löset sich gemeiniglich in ein neues Nichts auf. Und in einer solchen Kunst als die Artztney ist, sind diejenigen Anweisungen die besten, welche sich, so viel nur möglich, auf alte, d. i. bewährte Schriften gründen. Wir zweifeln demnach im geringsten nicht, daß dieses Buch, dem zwar die letzte Feile fehlet, fleißig gelesen werden, und guten Nutzen schaffen werde.

Diese Gelehrte Zeitungen werden wöchentlich, Montags und Donnerstags, bey dem Verleger Joh. Jac. Curt ausgegeben, und für das Jahr 1766. 2 Rthlr. 12 Gr. in Gold Pränumeration angenommen. Auswärtige Liebhaber belieben sich bey denen Königl. Postämtern jedes Orts zu melden, so an das hiesige Königl. Postamt für ein Exemplar das Jahr 3 Rthlr. 12 Gr. erlegen, zu pränumeriren, und davor die Zeitung frey und richtig zu erwarten haben.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.
2tes Stück,
Donnerstags den 2ten Januar. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Wittenberg.

Von hier haben wir drey Academische Schriften erhalten, welche von der Gelehrsamkeit ihres Verfassers, Herrn M. Sam. Gottfr. Geysers zeigen, und de vsu scriptorum veteris ecclesiae handeln. Eigentlich sind dieselben wider das bekannte Buch des Dalläus gerichtet, aber man sieht gar bald, daß der Verfasser nicht zu den blinden Verehrern der Kirchenväter gehöre. Erstlich schränkt er überhaupt die vorzüglichste Achtung auf die Patres der sechs ersten Jahrhunderte ein, ob er gleich auch in den folgenden Zeiten einige findet, die unsere Aufmerksamkeit verdienen. (Vielleicht wäre bey dem ersten Abschnitte eine gewisse Auswahl noch zu machen, und Männer von ganz verschiedenen Characteren des Genies und des Herzens nicht in eine Classe zu setzen gewesen.) Nach einer kurzen Erzählung derer, welche in der Verehrung der Patrum zu weit gegangen sind, und welche im Gegentheil zu unbillig sich gegen sie bewiesen haben, zeigt er die Mittelstrasse, welche man hierinne zu gehen habe. Die Abhandlung selbst ist in zwey Theile abgetheilt. Der erste zeigt den Nutzen, welchen das Lesen der Patrum der Litteratur verschaft, und der andere die Vortheile, welche der Theologie aus demselben zufliessen. Dem andern Theile sehen wir noch mit Verlangen entgegen. Jener ist bereits abgehandelt, und

begreift die griechische und lateinische Sprache, die Geschichte der alten Philosophie, die Geschichte nebst den Alterthümern, der Chronologie und alten Geographie. (Wie kommt es, daß der Herr Verf. kein Wort von der Philosophie der Patrum, von ihrer Erkäntniß der natürlichen Dinge, u. s. w. gesagt hat? Er sahe vermuthlich ein, daß dieses die schwache Seite derselben war, und daß die Art zu schliessen, deren sie sich bedienen, ihrem Verstande oft wenig Ehre macht.) Hiernächst breitet er sich über die Beredsamkeit aus, (wo wir auch ein unpartheyisches Urtheil über die Poesie der Patrum erwartet hätten) und zeigt, wie gut die Geschichte des alten Rechts aus ihnen erläutert werden könne. Letzterer Abschnitt hat uns besonders gefallen. Die ganze Abhandlung aber ist ein sicherer Beweis der Wissenschaften, welche der Herr V. sich erworben, und die mit einer seltnen Unpartheylichkeit verbunden desto mehr Lob verdienen. Da in dergleichen Schriften eine schöne Schreibart gemeiniglich selten ist, so müssen wir den Verf. auch von dieser Seite rühmen, da er durchgängig eine Schreibart zeigt, welche verdienet lateinisch genennt zu werden.

Paris.

Bey Cavelier ist herausgekommen: De melancholia et morbis melancholicis. Tomus primus 1765. Das Buch enthält 25 Octavbogen, hat den Herrn Lorry zum Verfasser und kann unter die guten Bücher gezählet werden. Dieser erste Theil ist theoretisch, und handelt von der Natur, den Ursachen, den Unterschieden, den Kennzeichen und Zufällen dieser Krankheit. Der mannigfaltige Unterschied der melancholischen macht die Definition dieser Krankheit schwer. Herr Lorry mißbilliget zwar die Boerhaavische nicht, will sie aber doch nicht erweitern und umschreiben, und sagt, die Melancholie sey diejenige von der verdorbenen Beschaffenheit des Körpers herrührende Schwäche des Gemüths, bey welcher der Kranke von den Objecten, die entweder äusserliche oder innerliche und von der Einbildungskraft hervorgebracht seyn, so stark gerühret wird, daß es ihm unmöglich ist, denen daher erzeugten Ideen zu widerstehen,

sich

sich von ihnen los zu machen, oder durch die Vernunft sie zu überwinden. Er sagt auch, es wären nicht alle Melancholische, wie Boerhaave sagt, von einer fixen Idee geplagt, sondern einige hätten fast in keinem Stücke den Gebrauch der Vernunft. Auch gäbe es Melancholische, welche gar nicht delirirten, sondern nur beständig sehr traurig oder furchtsam wären. Hier aber scheinet der Herr Verf. nicht fein genug zu denken, und nicht zu wissen, daß alle Affecten gewisse Gedanken voraussetzen. Ist also der Affect fixer Art, so werden die ihm entsprechende Gedanken eben so beschaffen seyn. Auch sagt Boerhaave nicht schlecht weg, vni et eidem cogitationi affixus, sondern eidem fere etc. Des Verfassers Definition ist auch darinne unrichtig, daß er nur a vitiato corporis habitu die Melancholie herleitet. Denn es geschiehet auch nicht selten das Gegentheil, d. i. der Körper wird erst verdorben, wenn ein Mensch gewissen Gedanken zu sehr nachhänget, oder die Erreichung seiner Absichten plötzlich vereitelt wird u. s. w. Die Unterschiede der Melancholie leitet er von dem Unterschiede der nächsten Ursache her. Daher er zuerst von der Melancholie, welche ihren Grund in den vom gesunden Zustande abweichenden festen Theilen hat, handelt, und sie die Neruosam nennet. Dahin rechnet er die hypochondrische und hysterische. Und in eben diesem Abschnitt nimmt er die blos von den Nerven herrührende melancholische Manie, und die mit der Nervenmelancholie verbundene Convulsionen aus. Folgen dieser Gattung der Melancholie sind das schleichende Nervenfieber, die von den Nerven herrührende Schwindsucht die Lähmung und Wassersucht. In dem andern Abschnitt kömmt diejenige Gattung der Melancholie vor, deren Ursache in den Säften zu suchen ist. Hier handelt der Verf. mit Fleiß von der schwarzen Galle, pflichtet der Lehre der Alten mit Boerhaaven bey, und schreibet insonderheit der Säure das meiste zu. Nachdem er von den Ursachen und Zufällen umständlich gehandelt hat, redet er von der Raserey, der Wassersucht und Schwindsucht, als Folgen dieser Gattung der Melancholie, und beschlüßt

mit der Erzählung der übeln Würkungen der atrae bilis morae. Der Verf. streuet überall Bemerkungen ein, zeiget, daß er in den Schriften der Alten kein Fremdling, und führet auch gute Schriften an, doch, nach Gewohnheit der Franzosen, nur nothdürftig. Der zweyte Theil wird ohne Zweifel die praktische Abhandlung enthalten, welche gut seyn wird, wenn der Verf. sie der theoretischen ähnlich machen wird.

Heilbronn.

Eckebrecht hat verlegt: **Allgemeine Geschichte der bekannten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten. VIIter Theil oder der französischen Geschichte dritter Band. 1071 Seiten in 8vo.** Dieser Band liefert die Geschichte von Ludwig dem XIIten bis auf Heinrich den IVten. Die Geschichte eines Ludewig des XIIten, eines Franz des Isten, und Heinrich des IVten sind in der That Regierungen, welche die Aufmerksamkeit der Leser erwecken können. In der Geschichte Ludewig des XIIten werden besonders die Begebenheiten Italiens erzählet, als das Bündniß zu Cambrai wider Venedig, und der Theilungsvertrag wegen Neapel mit Ferdinand von Spanien: wir wünschten, daß sich die Verfasser mehr mit dem innern Zustande der französischen Monarchie beschäftiget, und die Maaßregeln entdeckt hätten, deren sich Ludewig der XIIte bediente, um eine unumschränkte Oberherrschaft zu erlangen. In der Geschichte Franz des Isten, da S. 195. von den Bemühungen dieses Königes die Kayserwürde zu erhalten geredet wird, sagen die Verfasser: **Bey Carls Wahl war zu befürchten, die Krone von Deutschland möchte endlich dem Hause Oesterreich erblich werden, bey dem König von Frankreich aber, er möchte Deutschland gar wieder mit Frankreich vereinigen.** Weit richtiger entdeckt Schleidan die Ursachen, man befürchtete die Macht Carls, und dieserwegen schlug auch Friederich der weise, Churfürst von Sachsen, die Wahlcapitulation vor: Franz der Iste

aber

aber hatte beynahe gar keine Parthey, die ihn in seinem Gesuch unterstützte. Was den allgemeinen Plan, die Verbindung und die Auflösung der Begebenheiten anbelanget, so haben wir dieselben gröstentheils gut und richtig befunden, nur hätten wir wünschen wollen, daß die Nachahmung des Präsidenten Henault in Ansehung der Kirchen- und gelehrten Geschichte, entweder natürlicher und glücklicher ausgefallen, oder völlig weggeblieben wäre. Manche Begebenheiten würden ohnstreitig noch schöner und fruchtbarer vorgestellet worden seyn, wenn sich die Verfasser mehrerer Geschichtsbücher hätten bedienen können. So finden wir bey der Geschichte von Neapel nur den Guiciardin angeführet, warum nicht vielmehr den Guiannone? Betrachtungen oder so genannte Maximen haben wir wenig gefunden. Diejenige, welche S. 375. stehet, scheinet sehr gemein und täglich zu seyn. Sie sagen: **Er führte den ersten Seidenbau aus Italien in Frankreich ein, und die italiänischen Kriege, die auswärtigen Fürsten selten vortheilhaft sind,** brachten den Franzosen den Nutzen, daß sie eine neue Art von Würmern erhielten u. s. w. Die Schreibart ist gut, und weit fruchtbarer als sie in den meisten Geschichten der Deutschen zu seyn pflegt. Wir wollen zum Beweis den Character Franz des Isten hersetzen: Wenn man an diesem grossen Fürsten etwas tadeln soll, so ist es seine Verwegenheit, sein übertriebnes Vertrauen zu seinen Ministern, seine Neigung die Schmeichler zu hören, und die unmäßige Liebe zu den Ergötzlichkeiten, welche machten, daß bey den Geschäften nicht allemal die nöthige Vorsicht angewendet, das Wohl des Staats öfters versäumet, und die zu grossen Unternehmungen nöthige Gelder verschwendet würden. Sein Unglück kam gröstentheils daher, daß er sich von Frauenzimmern regieren ließ. Daher war er im Anfang seiner Regierung sehr glücklich, weil er die Armeen entweder selbst commandirte, oder doch durch geschickte Generale commandiren ließ. Aber so bald die Wahl seiner Minister und Generale bey den Damen stund, so veränderte sich sein Glück, und er hatte an statt der

Minister Knechte, und an statt der Generale Sclaven der Frauenzimmer. Diese Fehler wurden durch die grossen Eigenschaften seines Gegners sichtbarer, als geschehen wäre, wenn er es mit einem Feind von gemeinem Verstande und Tapferkeit zu thun gehabt hätte. Sonsten war er gesprächig, freundschaftlich im Umgang mit seinen Hofleuten, freygebig, aber dabey verschwenderisch. An den schönen Wissenschaften fand er grossen Geschmack, und der Umgang mit gelehrten Leuten hatte ihn, ohnerachtet er in seiner Jugend nicht studieret hatte, so gut gebildet, daß er von gelehrten Materien sehr richtig sprechen konnte. Er lebte gerade zu derjenigen Zeit, da die Wissenschaften wieder empor kamen, und bemühte sich, so viele Gelehrte, als möglich war, nach Frankreich zu ziehen. Er theilete mit dem Pabst Leo X. den Ruhm, die Wissenschaften und Künste in Europa in Flor gebracht zu haben, welches ihm die gerechten Lobeserhebungen der Gelehrten seiner Zeit, und den Namen eines Beschützers derselben zuzog. Ihm haben viele Lehrstühle in Paris ihr Daseyn zu danken, und die Gelehrsamkeit war damals ein Mittel, wodurch Standespersonen die Gnade des Königes erlangen konnten. Er hat zu Fontainebleau die königliche Bibliothek angeleget, welche unter Heinrichs des Grossen Regierung nach Paris gebracht wurde, und dieselbe mit vielen schönen Büchern und Handschriften versehen, die man so gar aus der Levante sammelte. Er hat selbsten ein Werk von der Kriegszucht hinterlassen, welches er zur Zeit der Eintheilung seiner Militz in Legionen verfertigte.

Danzig.

Unter Anzeige dieses Orts ist bereits im vorigen Jahr, (auf dem Tittelblatt aber, 1766.) herausgekommen: **Sendschreiben an den Herrn Verfasser der Schrift: Erfreuliche Nachricht von einem hoffentlich bald zu errichtenden protestantischen Inquisitionsgericht** rc. 2 Bogen in 8vo. Um unser Urtheil über dieses Sendschreiben, dessen Verfasser gern unter die unbekannten Grössen gehören möchte, da er sich mit den in der Algebra

gebra üblichen Zeichen derselben X. Y. Z. unterschreibt, wovon wir ihm aber das erstere leicht zugestehen wolten, und zu seinem Besten wünschen würden, daß er in Ewigkeit unbekannt bleiben mag, wenn er uns nur dagegen verspräche, nie auf die Grösse einigen Anspruch zu machen, um also grade heraus zu sagen, was wir davon halten, so glauben wir ihm nicht zu viel zu thun, wann wir; es für die Geburt eines höchst elenden und zugleich unbesonnenen Witzes, erklären. Wann doch dergleichen Leute, die so gern nach witzigen Einfällen jagen, und doch immer darinn verunglücken, die eben deswegen auch im mindesten nicht zur Satyre taugen, und es nie darinn weit bringen werden, wann die doch lieber, solten sie ja sonst noch zu etwas andern taugen, der Welt auf eine nützlichere Art zu dienen suchten, wodurch sie sich, wo nicht mehr Ehre und Ruhm, doch vielleicht mehr Dank erwerben würden! Wir haben dies zwey Bogen lange Sendschreiben gelesen, aber, der Himmel weiß, mit welchem Verdruß! nicht, als dann wir im Ernst hoften, eine recht orthodox abgefaßte Widerlegung des Verfassers der erfreulichen Nachricht darinn anzutreffen, sondern, weil wir hoften, diese ganz neue Idee von einem zu errichtenden protestantischen Inquisitions-Gericht, vielleicht noch mehr ausgeführt und verschönert, oder doch wenigstens mit einem gütigen Beytrag einiger Originale, denen auch noch ein Aemtchen bey diesem Gericht könnte angewiesen werden, vermehrt zu sehen: kurz, wir vermutheten, daß wir eben die Laune, eben den feinen satyrischen Witz darinn antreffen würden, der jene Schrift so sehr unterscheidet; aber, wir haben leider! zu viel vermuthet, und was ist wohl empfindlicher, als eine grosse Erwartung, und die nicht erfüllt zu sehen? Es sey nun, der Verfasser habe wirklich sich zur Parthey desjenigen schlagen wollen, der in der erfreulichen Nachricht die Feder geführt, und gewiß ein ganz anderer Kopf ist, als er, oder, welches uns wahrscheinlicher ist, daß er, durch eine, seiner Neigung nach, recht feine Satyre, diesem habe wollen zu verstehen geben, wie

viel die Religionsspötter, und der Unglaube überhaupt, dadurch gewönne, wenn man sich über die Prediger und Lehrer der christlichen Kirche, lustig mache, so hat er sich in beyden Fällen als ein sehr kleines Genie, in dem letzteren aber noch insbesondere, als einen sehr unbesonnenen Mann gezeigt, der, indem er auf den Verfasser der erfreulichen Nachricht, dem es nie eingefallen ist, den geistlichen Stand, sondern den Stolz, und die unvernünftige Orthodoxie einiger Geistlichen lächerlich zu machen, stichelt, das elendeste Gewäsche zur Verkleinerung dieses Standes, und zum Spott über die ganze Religion, ohne Ueberlegung hinschreibt, so, daß wir uns nicht scheuen, (S. 7.) denjenigen in der Gesellschaft, worinn er sich befand, und wieder die Geistlichen declamirte, beyzutreten, die so weit gingen, daß sie seine Discourse so gar der Vernunftlosigkeit schuld geben wollen, und ihm ohne Umschweife zu sagen, daß sein Sendschreiben ein unfehlbares Zeugniß eines schlechten und wüsten Verstandes ist. — Mehr davon zu sagen, würde die edle Zeit verderben, heissen; so viel ist gewiß, daß es eine nichts weniger, als gefährliche Schrift ist, und es ist ihr warlich zu viel Ehre geschehen, wann der Verkauf derselben, wie es heist, in einer uns benachbarten Stadt und berühmten Universität ist verboten worden, und wann bloß die Furcht, gleichfals in die neue Inquisition zu gerathen, den Verfasser abgehalten hat, sich zu nennen, so hat der gute Mann, eine zu grosse Einbildung von sich selbst gehabt, die wir ihm gern durch diese Recension seines Sendschreibens benehmen möchten.

Diese Gelehrte Zeitungen werden wöchentlich, Montags und Donnerstags, bey dem Verleger Joh. Jac. Curt ausgegeben, und für das Jahr 1766. 2 Rthlr. 12 Gr. in Gold Pränumeration angenommen. Auswärtige Liebhaber belieben sich bey denen Königl. Postämtern jedes Orts zu melden, so an das hiesige Königl. Postamt für ein Exemplar das Jahr 3 Rthlr. 12 Gr. erlegen, zu pränumeriren, und davor die Zeitung frey und richtig zu erwarten haben.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

3tes Stück,

Montags den 6ten Januar 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Berlin und Stralsund.

Gottlieb August Lange, hat unter Benennung dieser Oerter, im vorigen Jahr herausgegeben: Predigten, von Johann Joachim Spalding, Ober-Consistorial-Rath, und Probst in Berlin, 393 Seiten in 8vo. Herr Spalding, der zwar nur durch wenige, aber solche Schriften sich der Welt bekannt gemacht hat, die seine grosse Kenntniß des menschlichen Herzens, und tiefe Einsicht in die Wahrheiten der christlichen Religion, deutlich genug verrathen, und, was für Irthümer man ihn auch schon fälschlich hat beschuldigen wollen, in aller Absicht wahre und grosse Verdienste um die Kirche Christi hat, ist durch die Herausgabe dieser Predigten den Wünschen aller denkenden Leser, gleichsam zuvorgekommen. Wir haben nicht nöthig etwas zu ihrer Empfehlung oder zu ihrem Ruhm zu sagen; wer Herr Spaldings Vortrag entweder selbst gehört, oder doch einige von seinen Predigten, die bisher einzeln im Druck erschienen waren, gelesen hat, wird den Werth einer solchen Sammlung am besten und richtigsten beurtheilen können — eine darunter gilt uns mehr, als ein ganzer Band so genannter moralischer Reden, die zwar aesthetisch genug aussehen, denen es aber fast durchgehends, an Deutlichkeit der Begriffe, an gründlicher Ueberzeugung, und wahrer männlicher Beredsamkeit

C man-

mangelt. Wir sehen aber auch hier deutlich voraus, daß man diesen Predigten des Herrn Spaldings, wie wir uns denn erinnern dergleichen bereits gehört zu haben, den Vorwurf machen wird, daß sie nicht dogmatisch genug wären, sondern sich zu sehr mit moralischen Wahrheiten beschäftigten, folglich, wie man sich ausdruckt, zu moralisch wären. Ein Vortrag, der blos darauf eingerichtet ist, zu unterrichten, oder den denkenden Verstand, es sey nun von dogmatischen, oder auch von moralischen Wahrheiten mit logisch wahren Begriffen zu bereichern, und der höchstens am Schluß, mit einer so genannten praktischen Anwendung begleitet ist, der gehöret freylich nicht bey dem feyerlichen Gottesdienst für die Kanzel, aber in so weit, kan dieser Vorwurf die Spaldingischen Predigten auch im mindesten nicht treffen; wir geben zu, daß es moralische Predigten sind, aber solche Predigten, worinn die Wahrheiten der Religion auf eine Weise vorgetragen werden, daß dadurch das Herz der Zuhörer gerührt, und ihre Neigungen auf eine diesen Wahrheiten gemässe weise, in Bewegung gesetzt werden; und stimmen dem seel. Heilmann, in seiner vortreflichen Abhandlung, **der Prediger und seine Zuhörer in ihrem wahren Verhältniß betrachtet;** die mit ungemeiner Scharfsinnigkeit und Gründlichkeit geschrieben ist, vollkommen darinn bey, daß bloß dogmatische Predigten, oder solche, worinn bloß eine den ruhigen Verstand unterrichtende und überzeugende Theorie der Glaubenslehren vorgetragen wird, eben so wenig für die Kanzel gehören, als die Vorlesung einer theologischen Dissertation, von welcher sie in der That nur dem Namen nach unterschieden seyn würde. Es ist unmöglich, daß wir uns in einer Recension, über diese Materie etwas weitläuftiger ausbreiten können, man kan alles, was sich gründliches darüber sagen läßt, und von uns bereits daraus angeführt worden, in dem zweyten Abschnitt der Heilmannischen Schrift, nachlesen. Hier ist der Innhalt der in dieser Sammlung befindlichen Predigten, welchen wir unsern Lesern bloß anzeigen wollen, um sie desto begieriger zu machen, die Predigten selbst, die alle gleich ausgearbeitet und schön sind, zu

lesen.

lesen. I. Die grosse Untersuchung unsers Lebens, Jer. 6, 16. II. Die Glückseeligkeit eines beruhigten Gewissens, Matth. 9, 1 - 18. III. Die Ehrbegierde, Luc. 14, 1 - 11. IV. Das wahre Lob JEsu, Matth. 21, 1 - 9. V. Der Werth der Aufrichtigkeit in den Augen GOttes, 1 Chron. 30, 17. VI. Zeit und Ewigkeit in der Waage gegen einander, 2 Cor. 4, 18. VII. Die Verbindung der Niedrigkeit und Hoheit bey dem Anfange des Lebens JEsu auf Erden, Luc. 2, 1 - 14. VIII. Das Glück eines gottesfürchtigen Volks, 3 B. Mos. 25, 17. 18. 19. IX. Die Zweifelsucht, Luc. 11, 14 - 28. X. Die Vollendung des Geschäftes JEsu auf Erden, Joh. 19, 30. XI. Der Zustand des zukünftigen Lebens als eine eigentliche Folge des gegenwärtigen, Luc. 16, 19 - 31. XII. Das Andenken an GOtt, bey den Freuden dieses Lebens, Luc. 1, 57 - 66. XIII. Die bußfertige Demüthigung eines Sünders vor GOtt, Luc. 18, 9 - 14. XIV. Der eingebildete Widerspruch zwischen den Geschäften der Welt und den Verbindlichkeiten des Christenthums, Luc. 14, 16 - 24. XV. Die rechte Absicht bey der Theilnehmung an dem öffentlichen Vortrage des göttlichen Wortes. Pred. Salom. 4, 17. Lauter schön gewählte und wichtige Materien!

Leipzig.

In der Dyckischen Buchhandlung ist herausgekommen: *Beniamin Kennicoti*, S. T. D. Socii Collegii Exetr. et Vicarii Culhamens. in Oxon. Comitatu, Dissertatio Secunda super ratione Textus Hebraici Vet. Test. in libris editis, in quinque Capita diuisa. Latine verti curauit, et praefatione ad Auct. Celeb. (quae etiam seorsim excusa est,) de coniecturali critica Vet. Test. Clar.que *Vogelii* recensione Codicis Hebraici Helmstadiensis, auxit *Guil. Abrah. Teller*, Doct. Theol. Prof. Ord. et Super. Gener. 2 Alph. 8 Bogen in 8. Ob man gleich zur Ehre der Deutschen sagen kann, daß sie schon seit geraumer Zeit in der biblischen Critik des A. Test. Versuche, und zwar nicht unbeträchtliche, gewagt haben; so fehlte es ihnen doch gleichsam an einer lebhaften

und dringenden Aufmunterung, daran zu denken, wie viel in diesem Studio noch zu leisten übrig sey: und diese haben sie in den letzten dreyzehn Jahren durch die Bemühungen eines **Kennicot** und **Houbigeant** erhalten. Unsere weniger hitzige Einbildungskraft und gelaßnere Ueberlegung erlauben uns selten, Schritte welche dem Anschein nach kühn sind, und in unbebauete Felder der theologischen Wissenschaft geschehen müssen, zuerst zu thun; aber wenn wir erst Ausländer sehen, welche dabey bald glücklich sind, bald sich verirren: so treten wir endlich auch hinzu, suchen sie in die rechten Gränzen zurück zu führen, setzen Regeln fest, und gehen ihnen vorsichtig genug nach. **Capellus**, den man beynahe den Vater der hebräischen Critik nennen kann, schien zu gefährliche Sprünge zu thun, als daß man ihm hätte nachfolgen sollen: und dieses ausserdem zu einer Zeit, da ein **Wasmuth** ungeahndet sagen konnte: Ins Feuer mit dem Buche! Auch **Houbigeant** würde bey manchen guten Anmerkungen und Nachrichten, die er mitgetheilet hat, wegen seiner unverzeihlichen Leichtsinnigkeit und Verwegenheit, sehr wenig dazu beygetragen haben, dieses Studium unter uns beliebt zu machen. **Kennicot** aber war hierinn glücklicher, weil er sich nicht nur gelehrt und scharfsichtig, sondern bey aller Freyheit doch noch behutsam zeigte, insonderheit aber auf den Hauptweg, den die biblische Critik betreten muß, auf die Untersuchung der Handschriften, fleißiger und geschickter als alle seine Vorgänger, führte. Sein Buch ist schon zu berühmt, als daß wir nöthig hätten, es genauer zu beschreiben: und selbst dieser zweyte Theil erfordert solches kaum, da er bereits im Jahr 1759 ans Licht getreten, und seit dem durch manche Auszüge bekannt geworden ist. Der Innhalt von diesem letztern ist jedoch so wichtig, daß wir nicht ganz von demselben schweigen können. Im Grunde ist dieses Buch, das ohne Zweifel lange Zeit in dieser Materie claßisch bleiben wird, gewissermaassen unmethodisch. Was im zweyten Theil steht, hätte eigentlich den ersten ausmachen sollen. Doch, wenn man sich selbst einen Fußsteig bahnen muß, geräth man nicht immer gleich auf den kürzesten Weg, wovon man ihn selbst

S.

S. 474. nachlesen muß; und wer das Buch jetzt zuerst lieset, kann leicht vom zweyten Theile den Anfang machen. In demselben handelt der Verf. einige Fragen in eben so vielen Capiteln ab, deren richtige Beantwortung uns die besten Grundsätze an die Hand giebt, aus welchen die Nothwendigkeit, der Nutzen, und die rechtmäßige Weise der über den hebräischen Text anzustellenden Critik zu erkennen ist. Die erste betrift den Werth der samaritanischen Abschrift der fünf Bücher Mosis. Er behauptet, daß sie eben so viel Ansehen als die hebräische Abschrift verdiene, und daß sie beyde gebraucht werden müssen, einander zu verbessern. Nichts ist zwar gemeiner, als daß man den Samaritern vorwirft, sie hätten die Stelle 5 B. Mos. 27, 4. verfälscht, indem sie in derselben statt Ebal, Grizim lesen. Allein der Verfasser macht es sehr wahrscheinlich, obgleich noch nicht von allen Zweifeln frey, daß die letztere Leseart die richtige sey, und die Verfälschung also auf die Juden zurückfalle. Bey dieser Gelegenheit zeigt der Verf. mit guten Gründen, daß die samaritanischen Buchstaben weniger Veränderungen erlitten haben, als die hebräischen, und also mehr das alte hebräische Alphabet heissen können, obgleich sonst beyde einerley gewesen zu seyn scheinen. — Da weiter die grosse Uebereinstimmung der chaldäischen Umschreibung mit dem hebräischen Texte als ein starker Beweis für die Richtigkeit des letztern angesehen wird: so prüfet er die Stärke dieses Beweises, und findet es durch einige starke Anzeigen sehr glaublich, daß die Targumim in spätern Zeiten vorsetzlich nach dem hebräischen Texte geändert worden sind; daher sie, wie er anmerkt, nur in solchen Stellen, wo sie von dem jetzigen hebräischen Texte abgehen, einen critisch-exegetischen Nutzen haben, und darunter auch nur die Paraphrasis über den Pentateuchum die vorzüglichste ist. — Es ist ferner der Mühe werth zu fragen, was die Juden selbst und die ersten Jüdischen Herausgeber von dem Zustande des hebräischen Textes gedacht haben? Die Antwort ist nach einer merkwürdigen Untersuchung, S. 255. sie haben nie eine wunderbare Vorsehung bey dem Abschreiben der biblischen Bücher, sondern vielmehr geglaubt, daß

die Abweichungen ihrer Abschriften einer sehr genauen Verbesserung bedürften. Doch, da sie zugleich die Masora vor eine untrügliche Vorschrift angesehen haben: so zeigt Hr. K. ausführlich, wie wenig sie eine solche Hochachtung, welche auch Christen blindlings für sie angenommen haben, verdiene. Sollte sich nicht unter uns, wo es so viele Leute von einer eisernen Geduld giebt, jemand finden, der ein Vierteljahr nachzählte, um die armen Masorethen von der Beschuldigung (S. 282.) zu retten, sie hätten beynahe 352000 biblische Buchstaben zu wenig gezählt? — Nun führt der Verf. seine Leser in eine noch lehrreichere Gegend, in die Geschichte des hebräischen Textes, von dem Schluß des hebräischen Canonis an, bis auf unsere Zeiten. Indem er hier alle critische und damit verwandte Bemühungen, die man an denselben von je her gewandt hat, aufsucht: so sieht man daraus augenscheinlich, wie nöthig dergleichen Arbeiten noch immer daran bleiben, und man erkennt, was man den Alten schuldig sey, was sie übrig gelassen, und worinne sie nachzuahmen sind oder nicht. Zuweilen hat der Verf. in dieser Geschichte auf schwache historische Spuren zu viele Muthmaßungen gewagt. — Damit man endlich den noch übrigen Vorrath von Hülfsmitteln zur hebräischen Critik übersehen könne, theilet der Verf. ein genaues Verzeichniß aller ihm bekannt gewordenen hebräischen und samaritanischen Handschriften mit. Wir haben nur den Haupt-Inhalt seines Buchs angeführet; es ist aber sehr zu wünschen, daß es in den Händen aller Theologen seyn möge, daß es recht viel zur Abschaffung mancher noch herrschender Vorurtheile beytrage, und Gelegenheit zu häufigen Untersuchungen von gleicher Art gebe. Herr D. Teller hat sich die etwas heftigen und hier S. 477. getreu übersetzten Klagen des Verf. über manche Fehler der Uebersetzung des ersten Theils, nicht abschrecken lassen, auch diesen zweyten unter seiner Aufsicht von dem Hrn. M. Gläsener, Conrector zu Stade, übersetzt, herauszugeben: er hat einige Beschwerden zugestanden, aber gegen den unbilligen Verdacht des Verf. sich sehr wohl vertheidigt. Die Uebersetzung dieses Theils ist ziemlich fliessend, und scheinet

net auch getreu zu seyn; doch kann sie freylich, welches sonst die größte Vollkommenheit einer Uebersetzung ist, kein Original heissen, und einige Flecken, z. E. maiestati diuinae digniores, S. 567. rc. wären zuerst aus derselben wegzuschaffen. Hingegen hat sie vor der Urkunde an der Vorrede des Hrn. D. Teller einen beträchtlichen Vorzug. Er beweiset darinne, daß man allerdings auch aus blossen, aber doch durch die Beschaffenheit des hebräischen Textes abgenöthigten Muthmassungen, denselbigen zu berichtigen versuchen dürfe, und giebt die Fälle, in denen man sich solches erlauben kann, und einige Arten, wie man sie anzustellen hat, vorsichtig und scharfsinnig an. Da dieses Schreiben an den Hrn. K. besonders verkauft wird, so wollen wir keinen Auszug davon machen; ein paar glückliche Beyspiele haben wir darinne gefunden, und vielleicht veranlaßt es eine noch genauere Bearbeitung dieser Muthmassungs-Theorie. Hr. T. macht darauf noch einige Zusätze zu des Verf. Geschichte der neuesten critischen Bemühungen. Am Ende aber hat er nach der sehr genauen Beschreibung, die Hr. M. Vogel, welcher jetzt hier das Hebräische lehret, von einer auf der Universitätsbibliothek zu Helmstädt befindlichen Handschrift eines grossen Theils der Bibel ertheilet hat, auch die übrigen fünf hebräischen Handschriften, die man zu Helmstädt antrift, beschrieben. Er kündigt auch sonst ein bereits fertiges Buch de varietate scripturae in libris hebraicis V. T. an. Möchten doch mehrere, in der Critik und Auslegung schon lange geübte Gelehrte, die daher weniger einer Uebereilung fähig sind, zu so rühmlichen Absichten das Ihrige beytragen!

Altdorf.

Weil es nun einmal auf den deutschen Universitäten mode geworden, daß jede eine gelehrte Gesellschaft haben will, so darf man sich nicht wundern, daß auch einigen jungen Leuten in Altdorf die Lust angekommen sey, sich Mitglieder von einer gelehrten Gesellschaft zu schreiben. Sie haben daher Hr. Prof. Nageln gebeten, ihr Director zu werden, (ein Einfall, der bey der ganzen Sache noch der gescheiteste

scheiteste ist) haben Gesetze gemacht, und lassen nun auch brav drauf losdrucken. Der Recensent will aus wahrer Hochachtung gegen die übrigen Verdienste H. P. Nagels von dem Instituto selbst nichts weiter sagen, (da man doch wohl weiß, daß man bisweilen ungern andern ihren Willen thut, so wie gutherzige Eltern ihren Kindern, daß sie nicht weinen) als daß er aus Liebe zu der alten Litteratur Hrn. Nageln bittet, den ietzt so genannten ansehnlichen Mitgliedern ein gut Collegium stili zu lesen, und wenn er dann ihnen gezeigt, wie viel darzu erfordert werde, römisch zu denken und zu schreiben, sie zu bewegen, demüthig sich wieder unter die Zahl der Lernenden zu begeben. Wir haben einige Schriften der preißwürdigen Societät in Händen, und wenn wir es auch sonst nicht wüßten, so überzeugt uns doch Hrn. Nagels bekannte Gelehrsamkeit, daß er daran keinen Antheil nehme. Allenfals können wir auch die Titel hersetzen: 1) de codice MSt. bibliothecae Academ. Altorfin. Constantini Africani de febribus; 2) de dissensionibus veterum Graecorum et Latinorum in finienda periodo breuissima; 3) de prima Manilii Astronomicorum editione a Ioanne Regiomontano Norimbergae publicata; 4) obseruationes et emendationes nonnullae in C. H. Nieuporti ritus Romanorum; 5) Vita Polyhistoris futuri (dieses unsinnige Geschwätz soll ohnstreitig eine Satyre vorstellen); 6) de musicae morumque cognatione. Der allezeit fertige Briefsteller und Gratulant der Societät schreibt sich: M. Georgius Christoph. Schwarzius. Alumnorum Noricorum et Oeconomiae, itemque Societatis Latinae in Academia Altorfina Inspector. Der liebe Herr Inspector aber ist wohl besser mit seiner Oeconomie (und dahin gehört auch mit Recht, wenn man einem jungen Menschen einige Titulaturen im Superlativo und Lobeserhebungen geschickt zu verkaufen weiß) als mit den Anfangsgründen der lateinischen Grammatic bekannt.

In dem ersten Stück muß folgender Druckfehler verbessert werden: S. 6. Z. 21. lies Görtz statt Goetz, und in dem zweyten Stück, S. 15. in der 2ten Zeile von unten Meynung statt Neigung.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

4tes Stück,

Donnerstags den 9ten Januar. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Leipzig.

Am 30. December vertheidigte Herr Valdrighi aus Modena nebst seinem Respondenten Georg Friederich Ayrer folgende Streitschrift: Viciſſitudinis Foederis Londinenſis anno MDCCXVIII Icti, welche Langenheim auf 11 Bogen abgedruckt hat. Unter diejenigen Gegenstände, welche in der Geschichte dieses Jahrhunderts noch viele Erläuterung nöthig haben, gehöret vorzüglich der berühmte Vertrag, welcher zu Londen im Jahre 1718. geschlossen wurde, und der in den folgenden Verträgen nicht nur jederzeit wiederholet worden ist, sondern auch die Angelegenheiten Italiens veste gesetzt, und bestimmt hat. Zu einer richtigen Beurtheilung, Zergliederung und Anwendung dieses Vertrages auf den heutigen Zustand Europens gehöret eine gute Kenntniß der neuern Geschichte: wir wollen zwar dieselbe dem Hrn. Valdrighi nicht absprechen, indem er sich beständig auf sehr gute Quellen berufen hat, allein eben so sehr haben wir bedauret, daß er nur zusammengeschrieben hat, ohne viel dabey zu denken und eine gute Wahl und Ordnung zu beobachten. Dieser Mangel einer richtigen und guten Denkungsart, wird durch die höchst elende Schreibart noch mehr sichtbar, und wir haben eine Seite oft mehr als fünfmal lesen müssen, um nur zu errathen, was die Meynung des Verfassers sey. Wir sind

zwar überhaupt gewohnt, von seinen Landsleuten (einige wenige ausgenommen) Schriften in einem so schlechten Ausdrucke zu lesen, allein Herr Valdrighi scheint sie alle übertroffen zu haben. Zur Probe kann man nur den ersten Period lesen, welcher aus nicht weniger als drey Seiten besteht. Allein dieser ist in Vergleichung der übrigen noch schön geschrieben. Jedoch wir wollen die Sachen betrachten. Diese Schrift ist in vier Capitel eingetheilet. Das erste Capitel bestehet aus 10 §§. und erläutert den Ursprung und die Ursachen des Londner Vertrages. In dem ersten §. wird von den Bemühungen der Krone Frankreich geredet, um die spanische Monarchie mit den französischen Staaten zu vereinigen. Es sind die bekannten Unterhandlungen nach dem Ryswicker Frieden und das Testament Carl des IIten angezeiget, nach welchem Philipp von Anjou den Besitz der spanischen Monarchie erhielt. In dem zweyten §. werden die französischen Ansprüche auf die spanische Monarchie beurtheilet, und ihre Nichtigkeit bewiesen. In dem dritten und vierten §. werden von dem Anfange des Krieges wegen der Nachfolge in den spanischen Ländern bekannte Sachen wiederholet, bey den wir uns um desto weniger Ursache haben aufzuhalten, je dunkler und verworrener sie vorgetragen sind. In dem 5ten §. wird der Innhalt des Uetrechter Friedens angezeiget, und in dem 6ten ist ein Urtheil über denselben aus des bekannten Maubert Histoire politique du Siecle abgeschrieben. In dem 7ten §. haben wir einige Anmerkungen über die Entsagung Philipps auf die französische Monarchie: über die Abtretung von Sicilien an Savoyen, und von Gibraltar an Großbritannien gelesen. Diese Anmerkungen enthalten nichts neues, und die Gründe in der Note wider die Achtserklärung der Herzoge von Mantua und Mirandola sind schon längst widerlegt, als daß wir diesen Irrthum von neuem bestreiten solten. Durch die Uetrechter und Baadischen Verträge (§. 8.), waren die Streitigkeiten zwischen Carl dem VIten und Philippen noch nicht gehoben, und es wurde dahero zwischen Engelland, Frankreich und dem Kayser in dem Jahre 1717 ein besonderer Vertrag entworfen, welcher um desto nöthiger

thiger war, da Philipp wider alles Vermuthen sich Sardiniens bemächtigte. Die Ungerechtigkeit dieses Betragens wird in dem 9ten §. bewiesen, und in dem 10. §. der Innhalt dieses Vertrages angezeiget. Dieses ist der Innhalt des ersten Capitels, in welchem Herr Valdrighi eine pragmatische Geschichte will vorgetragen haben (wir wollen vielmehr behaupten eine verworrene). Denn wir versichern, daß, wenn uns die Sachen nicht sehr gut bekannt gewesen wären, wir dieses Capitel schwehrlich würden verstanden haben. Eben so unglücklich sind wir bey der Ueberschrift des zweyten Capitels, welches von den Unterhandlungen des Londner Vertrages bis zu dem Beytritt Philipps handeln soll. Wir wollen die Ueberschrift hersetzen, weil man sonst den Recensenten gar leicht einer Partheylichkeit beschuldigen könte, von welcher er sehr weit entfernt ist. Sie heißt also: Consilia de foedere quadruplo successus ab iis inde captis ad accessionem vsque Philippi Andegauensis. Dieses Capitel enthält 7 §§. In dem ersten §. wird von dem Innhalte des Londner Vertrages geredet, und in dem zweyten von denenjenigen Maaßregeln, welche der bekannte Cardinal Alberoni wider dieses Bündniß ergriffen hat. Da nun (§. 3.) der Cardinal Alberoni allen gütlichen Vergleich völlig ausschlug, so kam es zwischen der Großbritannischen und Spanischen Flotte bey Syracusa zu einem hitzigen Gefechte, in welchem die letztere völlig geschlagen wurde. Dem ohnerachtet verließ der Cardinal seine einmal entworfenen Maaßregeln nicht, sondern machte vielmehr (§. 10.) durch den spanischen Gesandten in Paris durch den Prinz Cellamare eine Zusammenverschwörung wider den Herzog von Orleans, wodurch aber die Krone Frankreich Spanien den Krieg ankündigte. Eben also wurde in Großbritannien (§. 5.) von diesem Minister eine Unruhe mit dem Prätendenten erreget, und der Verfasser hat vollkommen Recht, wenn er die Gründe Philipps als lächerlich betrachtet, da er nemlich vorgab: er müsse dem unrechtmäßig verjagtem Könige beystehen. Die andern Beyspiele, die H. V. auch anführet, hätten immer wegbleiben können. Der 6te und 7te §. enthält die Verjagung

des Alberoni von dem spanischen Hofe, und den Beytritt Philipps zu dem Londner Vertrage. Das dritte Capitel theilet Betrachtungen in 15 §§. über die Gerechtigkeit des Londner Vertrages mit. In dem ersten §. wird mit einer verdrüßlichen Weitläuftigkeit bemerkt: daß Philipp wohl habe mit Spanien können zufrieden seyn, und die Italiänischen Staaten an Kayser Carl den VI. abtreten, weil er zu der Spanischen Monarchie gar kein Recht gehabt habe. Dieses konte mit einigen Worten gesagt werden, allein die häßliche Schreibart des Verfassers füllet hiervon beynahe zwey Seiten. Ferner wurde in diesem Vertrage verordnet, daß Toscana, Parma und Piacenza vor männliche Reichslehn solten erkannt, und daß auf solche dem ältesten Prinz Philipps zweyter Ehe nebst seinen männlichen Nachkommen, in deren Ermangelung aber seinen jüngern Brüdern, die Anwartschaft vom Kayser solte gegeben werden. Dieses giebt dem Verfasser Gelegenheit in dem zweyten, dritten und vierten §. von der Lehnsverbindung des Großherzogthums Toscana mit dem deutschen Reich weitläuftig zu reden. Wir haben aber nichts neues bemerken können, was nicht schon **Mascov**, **Köhler** und **Gundling** davon gesaget hätten. Eben also wird vom 5ten §. bis zum 9ten §. von der Lehnsverbindung der Herzogthümer Parma und Piacenza geredet, allein wir sind nicht im Stande aus dem verworrenen Vortrage des Verfassers einen Auszug zu machen. In dem 10ten §. wird die Gerechtigkeit der Gewährleistung des Londner Vertrages bewiesen, und in dem 11ten und 12ten §. haben wir mit vieler Weitläuftigkeit lesen müssen, daß die Entsagungen Philipps keinesweges der Gerechtigkeit widersprechen, und daß sie gültig haben seyn können. Der 13te und 14te §. untersuchet, ob die Gewährleistung der hannöverischen Nachfolge in Großbritannien gerecht gewesen, oder nicht. Dieses giebt d. V. Gelegenheit von der Verjagung Jacob des zweyten zu reden, und dieselbe zu billigen. In dem 15ten §. endlich wird untersuchet, ob die Gewährleistung der pragmatischen Sanction Kayser Carl des VIten, welche in dem Londner Vertrage nicht ausdrücklich ist benennet worden, mit darunter zu ver-

verstehen sey, oder nicht? Herr V. scheint es zu behaupten, ohnerachtet die folgende Geschichte das Gegentheil mehr als zu deutlich beweiset. Wir gehen zum vierten Capitel fort, welches in 21 §§. die Veränderungen dieses Bündnisses von dem Beytritte Philipps bis auf den Aachner Frieden zeiget. Bey der Vollziehung dieses Vertrages entstunden viele Schwierigkeiten (§. 1.), welche man auf der Versammlung zu Cambray zu heben suchte. Allein diese Hofnung war fruchtlos (§. 2.) und es wurde nur der Lehnbrief vor dem Spanischen Infanten ausgefertiget. Jedoch die in dem Lehnsbriefe (§. 3.) gewöhnliche Formel, daß er entweder selbst oder durch Gevollmächtigte die Belehnung vor dem kayserlichen Throne empfangen solle, wurde die Ursache zu neuen Schwierigkeiten und Hindernissen, die der Verfasser im 4ten §. mit aller möglicher Dunkelheit und Unordnung vorgetragen hat. Die Unterhandlung zu Cambray (§. 5.) wurde nachmals aufgehoben, und da zwischen Spanien und Frankreich eine Erbitterung entstund, so söhnten sich Kayser Carl der VI. und der König von Spanien durch den Wiener Frieden mit einander aus, und dem Infanten wurde der Besitz von Toscana, Parma und Piacenza von neuen versichert. Dieser Friede (§. 5.) gab Gelegenheit zu neuen Unterhandlungen und Verträgen, bis endlich in dem Seviller Vertrage 1729. zwischen Großbritannien, Frankreich und Spanien verordnet wurde: daß 6000 spanische Truppen diese drey Herzogthümer besetzen solten. Der Kayser führte über diesen Vertrag viele Klagen (§. 6.), endlich aber bewilligte er doch durch den Wiener Vertrag vom Jahre 1731 die Einführung der spanischen Truppen in diese Herzogthümer. Aber auch dieser Vertrag machte den Schwierigkeiten noch kein Ende; vielmehr (§. 7. 8. 9.) entstunden durch den Tod des Herzogs von Parma verschiedne Hindernisse, wegen welchen die Unterhandlungen bis auf das Jahr 1733. fortgesetzt wurden. In diesem Jahre entstund wegen den polnischen Angelegenheiten (§. 10.) zwischen Spanien, Sardinien, Frankreich und dem Kayser ein öffentlicher Krieg. Durch die Wiener Präliminar-Artikel (§. 11.) wurden die Angelegenheiten Ita-

liens völlig verändert. Das Großherzogthum Toscana solte nach dem Tode des damaligen Besitzers dem Herzoge von Lothringen ertheilet werden, der spanische Infant erthielt die Königreiche Neapel und Sicilien, und dem Kaiser wurden die Herzogthümer Parma und Piacenza überlassen. Die Worte dieses Articels sind besonders wegen Parma und Piacenza merkwürdig, da es heißt: **Dem Kayser werden die Herzogthümer Parma und Piacenza in vollkommener Eigenschaft abgetreten,** *en pleine proprieté*. Aus diesen Worten nun will der Verfasser (nachdem er in dem 12 = 15ten § die fernern Schicksaale dieser Herzogthümer erzählet und wie dieselben in dem Aachner Frieden 1748 an den spanischen Infanten Philipp unter eben der Bedingung sind abgetreten worden,) in dem 16ten §. darthun, daß seit dieser Zeit die Oberherrschaft des deutschen Reichs über die beyden Herzogthümer Parma und Piacenza aufgehöret habe. Mit der Behauptung dieser Meynung die sehr viele Unwissenheit in dem deutschen Staatsrechte anzeiget, beschäftiget sich der V. auch in den folgenden §§. bis zum Ende dieser Streitschrift. Wir bedauern, daß Herr V. die Verträge Deutschlands nicht besser kennet, und verweisen ihn erstlich auf das Reichsgutachten vom 9ten December 1722, und auf die neuesten Wahlcapitulationen, als Francisci I, artic. X. §. X. und auf die neueste Joseph des zweyten (die er vermuthlich noch nicht gesehen, weil er sonst ohnmöglich so eine Unwissenheit hätte begehen können, wo es artic. X. §. X. ausdrücklich heisset: **In alle Wege sollen und wollen wir uns angelegen seyn lassen alle dem römischen Reiche angehörige Lehn und Gerechtigkeiten in und ausserhalb Deutschland und sonderlich in Italien unter andern, nach Maaßgab des Reichsschlusses vom 9ten Decembr. 1722. aufrecht zu erhalten, und derentwegen zu verfügen, daß sie zu begebenden Fällen gebührlich empfangen und renoviret, auch wider alle unbillige Gewalt die Lehn und Lehnleute manuteniret, und gehandhabet werden.** Wir haben bey Erblickung dieser Meynung den Verfall des deutschen Staatsrechts auf den Universitäten ungemein beklaget,

und

und bitten den H. V. daß er, ehe er wieder schreibt, richtiger denken lerne, der lateinischen Sprache völlig entsage, (denn hier ist keine Besserung zu hoffen) und die Verträge Deutschlands sich fleißiger (nur nach Anleitung eines kleinen Buches: Schmausii corpus Iuris publici academicum) bekannt machen wolle.

* * *

Ohne Benennung des Druckortes ist endlich nach manchen Hindernissen zum Vorschein gekommen Antonii de Haën S. C. R. A. Maiestatis Consiliarii et Archiatri Epistola de Cicuta. MDCCLXV. Die Epistel ist an den durch viele gute Schriften berühmt gewordenen Arzt in Breslau Herrn Balth. Ludw. Tralles gestellet, und begreift zehn halbe Bogen. Unsre Leser werden sonder Zweifel das Aufsehen wissen, welches Herr Störk in Wien durch seine Abhandlungen von dem Schierling und durch die in denselben vorgegebene Wundercuren bisher gemacht hat. Herr von Haën hat sehr zeitig Versuche mit diesem Mittel angestellet, ehe er noch selbst gewußt, daß die Arztney, der er sich bediene, Schierling sey. Anfangs hat er nicht gleich alle Hofnung verloren gegeben, daß was Gutes damit auszurichten sey, obgleich die erstern Versuche von schlechtem Erfolg gewesen. Allein, je öfterer er Proben angestellt, je mehr ist er überzeuget worden, daß die Kraft des Schierlings wider wahre Scirrhos und Krebsschäden erdichtet sey. Daher er dem Hrn. v. Swieten desfals Vorstellungen gethan, aber damit schlechten Eingang gefunden. Er hat denselben ersuchet, die in das Krankenhaus aufgenommene Kranken selbst zu untersuchen, hierauf aber nicht einmal eine Antwort erhalten. Nichts destoweniger hat er bis auf hundert und zwanzig Versuche gemacht, jedoch ohne glücklichen Erfolg. Alle aus Böhmen, dem Reiche, Frankreich, Engelland, den Niederlanden eingezogene Nachrichten haben eben so schlecht gelautet. Herr Tralles hatte zwar von den in Breslau gemachten Proben besser gesprochen. Allein bey der genauen Untersuchung findet Hr. v. Haën, daß auch diese Versuche die gute Würkung

kung des Schierlings nicht beweisen. Er untersuchet auch die vorgeblich glücklichen Kuren des Hrn. Störks, und findet auch hier keine Wahrheit. Und wo der äusserliche Gebrauch dieses Mittels von guter Würkung geschienen, da schreibt er der blossen Kraft des dabey gebrauchten warmen Wassers das Meiste zu, und bestärket sein Vorgeben durch sehr merkwürdige Beyspiele. Wir müssen bey unsrer Kürze vieles übergehen; daher wir nur noch mit Wenigen sagen, daß Hr. v. Haën schlechterdings läugnet, daß irgend einmal ein wahrer Krebs durch dieses Mittel geheilet, vielmehr seit dem Gebrauch desselben viele hundert unglückliche zum Tode befördert worden, welche durch vorsichtige Linderungskuren noch viele Jahre würden haben erhalten werden können. Herr Störk wird nicht undeutlich des Betrugs beschuldiget. Mündliche Erzählungen derer, so sich einige Zeit in Wien aufgehalten haben, stimmen damit überein.

Leipzig.

Unter des berühmten Herrn D. Krausens Vorsitz hat der Med. Baccal. Herr Joh. Wilh. Struve aus Plauen eine auf 5 Bogen bey Langenheimen gedruckte Streitschrift de sensilibus partibus humani corporis am 23sten August vor J. vertheidiget. Es wird in derselben wider den Herrn von Haller aus unläugbaren Erfahrungen gezeiget, daß man denjenigen Theilen, welchen dieser berühmte Mann die Kraft zu empfinden abgesprochen, diese Kraft zugestehen müsse. — In dem Anschlage zur Promotion hat Herr D. A. W. Plaz de signis mortis non solute explorandis gehandelt, und die Gelegenheit zu diesem ersten Specimen von dieser Materie von einem zweifelhaften Falle hergenommen, da die Frage aufgeworfen worden, ob unter vier Personen, welche zu einerley Zeit im Wasser ertrunken sind, wahrscheinlicher Weise die Mutter oder ihre drey Töchter eher Todes verblichen seyn.

# Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

5tes Stück,

Montags den 13ten Januar 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Leipzig.

Mit Löperischen Schriften ist gedruckt: **Proben der Arabischen Dichtkunst in verliebten und traurigen Gedichten aus dem Motanabbi arabisch und deutsch nebst Anmerkungen**, 94 Seiten in 4. So wie in andern Schriften die Noten und die Vorreden des Textes wegen verfertiget und gelesen werden, so scheinet diese Schrift der Hr. D. Reiske bloß um deswillen herausgegeben zu haben, um die schöne Vorrede und so viele artige Anmerkungen der Welt mittheilen zu können. Wir sind auch versichert, daß bey diesem Buche der Text weniger Käufer und Leser finden werde, als die Anmerkungen und Vorrede. Das Werkgen hat eigentlich zwey Theile. Den ersten Theil hat der Herr D. seiner **lieben Ehegattin als ihr aufrichtig ergebener Verehrer, Liebhaber und Ehemann** an ihrem Geburtstage zugeschrieben; oder, wie er sagt: sie mit einem kleinen arabischen Bouquet angebunden. Er erzählet der Welt mit einer Offenherzigkeit, die in unsern Tagen etwas seltenes ist, daß er für ohngefehr 9 Jahren seiner ietzigen Liebste diese Gedichte zugeschickt habe ohne Nebenabsichten dabey zu hegen. Niemand hatte damals gedacht, **daß aus dem Spaße Ernst werden**

würde, und wer ihm damals die ietzige Verbindung hätte vorher sagen wollen, den würde er als einen Zigeuner ausgelacht haben. „Aber nun, fährt er fort, denke ich an nichts mit innigerem Vergnügen zurück als an die Zeit, da ich inne ward, daß sie, Madame, sich endlich zum Ziele zu legen anfiengen.„ Er gedenkt hierauf der vielen Briefe, die er nach der Zeit an Madame geschrieben, und ist versichert, daß, wenn sie etwa einem, es sey nun von unserer oder von fremder Nachkommenschaft in die Hände fallen sollten, (ohnstreitig hat der Hr. D. auch im Sinne gehabt, daß sie gedruckt und den Briefen einer Babet an die Seite gesetzt werden würden,) er darinne helle Strahlen einer tugendvollen Gluth erblicken würde. Genug, Hr. Reiske both Madame sein Herze dar, und er würde, zu Füssen legte, gesagt haben, wenn er nicht einen gleich starken Eckel mit ihr für niederträchtige Schmeicheleyen hätte. Die Ursache, warum er eben den Motanabbi aus seinen durch einander geworfenen Papieren heraus geklaubt, entdeckt er mit folgenden Worten: „Ihr Name, Madame, ist mir theuer und werth: drum wollte ich ihn gerne zugleich mit dem Meinigen auf eine Nachkommenschaft bringen, welche gemeine Gratulationen nicht erleben. Fühlet also ihr Herz eine gleiche Eitelkeit bey sich als ich bey mir finde, (Hr. R. scheint es zu glauben, denn er sagt bald darauf: GOtt scheint uns für einander gemacht zu haben) so können sie sich mit der tröstlichen Hofnung schmeicheln, daß ihr Name nebst dem Meinigen die längste Ewigkeit der Gelehrten, eine Ewigkeit von höchstens 100 Jahren, durchleben werde. (Es ist gut daß Madame dem Herrn D. eine beständige Geflissenheit, ihm werth und angenehm zu werden, bewiesen hat, S. 17. sonst hätte sie ihm einen Einwurf machen können, da er S. 12. selbst klagt, daß wenn er mit seiner Arbeit überall hausiren herumgienge, er sie doch nirgends an Mann bringen könne, und daß seine Papiere ihm zu Maculatur würden.) Man hätte auch leicht glauben sollen, daß er dem Motanabbi noch ein längeres Leben prophezeyen sollte, da er ihm selbst dem Young

und Klopstock vorziehet. Von ersterem gestehet er im Vorbeygehen, daß er ihn nicht liebe und in Bestimmung seines Werthes von seiner Liebe abweiche. (der Hr. D. muß es uns hier verzeihen, wenn wir ohne alle Nebenabsichten seiner Liebe beypflichten und ihm im Vertrauen sagen, daß seiner Liebste Geschmack uns geläuterter und feiner zu seyn scheine als der seinige.) — Nach 18 Seiten ähnlicher Complimente übergiebt er endlich das **Sträußgen**, das er aus dem Garten des Motanabbi gepflückt hat, und bittet, diese Blätter als ein öffentliches Zeugniß der Gesinnung seines Herzens gütig aufzunehmen. „Bin ich gleich, sagt er, auch ietzt noch stehender Ehe Ihr Liebhaber, Madame, nach wie vor, und werde es gleich allezeit seyn, und mich dafür bekennen, so lange GOtt uns beysammen lassen wird, so ist doch hier der Ort nicht Ihnen Liebeserklärungen zu thun. Das ist sonst schon zur Genüge geschehen„ **und geschicht auch noch immer an einem Orte, wo niemand ausser dem wachsamen Auge der göttlichen Allgegenwart uns zusieht.** — Wir wünschen der Frau Professorin von Herzen hierzu Glück, und gehen zu den Liedern des Motanabbi selbsten fort. Es sind dieselben nach des Hrn. Doct. Meynung eigentlich keine Liebeslieder, sondern nur **Bruchstücke** von grössern Gedichten von ganz verschiedenem Innhalte. Was das Genie des Motanabbi selbst anbelangt, so hat er S. 27. „starke Einfälle aber sehr oft auch rasende. Er ist ein wilder Freygeist, ein Verächter aller Religionen, ja der gesunden Vernunft selbst. Es kriebelt in seinen Gedichten von den unsinnigsten abgeschmacktesten, zügellosen Hyperbolen, wieder die sich alles menschliche Gefühl empöret.„ Vielleicht könnte man sich wundern, warum denn nun eben der böse und verruchte Motanabbi die Blumen, zu dem Bouquet habe hergeben müssen, mit welchem Herr R. seine Aufwartung macht, aber vielleicht sind seine Vergehungen in den Augen der meisten nicht so groß als sie dem Hrn. Doct. scheinen. — Wir haben gesagt, daß besonders die Anmerkungen diese Schrift merkwürdig machen, und wir müssen dieses etwas weitläuftiger

erklären. Der Hr. Doct. scheint in denselben besonders auf unsre deutsche Schönen gesehen zu haben und ihnen die Begriffe der Araber von der Galanterie beybringen zu wollen. Gleich S. 22. nachdem er das Wort **Maulaffe** vertheidigt und aus dem Arabischen hergeleitet hat, lesen wir folgende merkwürdige Stelle, die wir ganz herschreiben wollen. Denn wir glauben nicht, daß man etwas ähnliches von unsern Arabischen Gelehrten hören werde. „Endlich schildert er (Motanabbi) in einem einzigen Verse die Schönheit seiner Dulcinee. Er sagt, sie habe ein sehr dickes, fettes, schwammigtes, quappigtes und quarkweiches Fleisch„ (nun spreche ferner der neidische Franzose unserer Sprache den Reichthum und die Fruchtbarkeit ab, da wir ihn mit so claßischen Beyspielen wiederlegen können,) „an dem Orte, worauf man sitzt. Die Araber denken dißfalls ganz anders als wir. Je schmächtiger ein Weibesbild an der Mitte des Leibes ist, und ie mehr dagegen an ihr die Theile unter den Lenden strotzen und bausen, desto vollkommener ist ihre Schönheit in arabischen Augen. Die Leute sehen aus ganz andern Augen als wir. Kann eine Schönheit ihre plumpen Hüften nicht erschleppen, so ist sie eine Venus, die ihres gleichen nicht hat. So schwerfällige, aber (der lose Herr D. Reiske! in seinem 50sten Jahre noch so schalkhaft zu seyn!) fürs Gefühl sehr weiche und zarte, dabey schneeweisse Hüften vergleicht der Dichter mit einem Paare weisser Sandhügel in der Wüste. Doch glaube ich, daß der Dichter bey der Wüste eben keine besondere Absicht gehabt hat. Und ich selbst mag auch die Vergleichung nicht zu weit treiben, und trage die gebührende Ehrfurcht gegen die Schamhaftigkeit meiner Leserinnen insonderheit.„ (Wir haben also nicht geirrt, daß diese Noten besonders ein Geschenk für das Frauenzimmer seyn sollen. Darum sind sie auch von aller Orientalischen Gelehrsamkeit entblößt. Diese würde ihnen ein pedantisches Ansehen gegeben haben.) Eben so artig wird S. 25. von den grossen Augen gesprochen, und wenn S. 42. Motanabbi von seiner Schöne sagt, daß die Arme ihr so feist wären, daß sie alle Armbänder,

bänder zersprengten, so wiederlegt ihn Hr. Reiske billig und sagt: „so möchte man bey uns etwan einen Bauerdrömmel von einer Kuhmagd beschreiben„ S. 45. wird Hr. Reiske auf den Motanabbi gewaltig böse und sagt von einer Stelle „sie sey vollkommener Unsinn, ein unvergleichliches Muster des wahren Galimathias und ein tolles Mischmasch„, bald wird er aber wiederum freundlich, und macht dem schönen Geschlecht S. 49 einige Complimente. „Wir verdenken ihnen, sagt er, die Wankelmuth und die Hitze ihrer Leidenschaften gar nicht. Was können sie dafür, daß sie so sind? GOtt hat sie so haben wollen.„ Und was kann Hr. Reiske davor, daß er so schreibt. Der auf ihn erzürnte Apoll will ihn so haben. Es folgt der zweyte Theil, welcher zwey vollständige Trauergedichte eben dieses Dichters enthält. Motanabbi giebt sich nach Hr. Doct. Urtheil überall darinnen als einen mißvergnügten, aus Dichter und Philosophen zusammengesetzten Pedanten bloß, der überall Feinde gewahr wird, sie verachtet, sie anschnauzt, (grämisch anschnarchen pflegt sonst Hr. Reiskens Freund, Gottsched, zu sagen) und ihnen drohet u. s. w. Sicher hat Hr. Reiske diese Gedichte drucken lassen um dem **Magnifico, Hochwürdigen, Hochgelehrten Herrn, Ernst Friedrich Wernsdorf,** über seine verstorbene Frau **Mama**, als Hrn. Reiskens seel. Frau Tante eine Leichenrede zu übergeben. Die beygesetzten Anmerkungen sind meistens wieder den Motanabbi gerichtet, mit welchem Hr. Reiske sich nie aussöhnen kann. Immer ist ihm der Dichter, S. 76. auf eine ausschweifende und recht unsinnige Art ruhmräthig und er hat noch nie einen so unverschämten Prahler gehört als diesen. „Aber, sagt er S. 83. an dergleichen poetisches Galimathias muß einer sich gewöhnen, der arabische Poeten lesen will. Ich getraue„ (etwas schwer möchte es werden, den Beweis zu führen) „mir aber doch zu behaupten, daß nicht weniger albernes Galimathias beym Virgilio und andern der besten alten griechischen und lateinischen Dichtern anzutreffen sey.„

Sollte man sich ein solches Urtheil wohl von einem Manne vermuthen, der bey dem Lesen der alten Autoren grau geworden, und durch ihre Erklärung den Geschmack der Jugend bilden soll?

Jena.

Johann Rudolph Crökers seel. Wittwe hat verlegt: **Johann Georg Walchs Wiederlegung des Heumannischen Erweises, daß die Lehre der reformirten Kirche von dem heil. Abendmahle die rechte und wahre sey, insbesondere der darinn befindlichen Beschuldigung gegen den Herrn D. Buddeum.** 1765. 176 S. in 8vo. Wir wünschen herzlich, daß diese Schrift die letzte seyn mag, die wieder den Heumannischen Erweis ist geschrieben worden. Der Vorwurf, daß es weit rathsamer und zuträglicher gewesen wäre, ihn ewig ungedruckt zu lassen, weil eben dadurch der Streit wegen des Abendmahls wieder aufgewärmet, die Verbitterung bey diesem und jenem erneuert, das Mistrauen von neuem erregt, und die äusserliche Ruhe unter den Protestanten gestört worden, fällt doch endlich am meisten auf diejenigen zurück, die sich öffentlich in Schriften, und das oft in einem sehr untheologischen, wir wollen nicht sagen, unchristlichem Ton, als Wiedersacher und Feinde der Heumannischen Schrift erklärt, ihn weitläuftig wiederlegt, und überhaupt die ganze Sache mit einem Eifer und Fleisse getrieben haben, als wenn das Wohl der ganzen Lutherischen Kirche einzig und allein auf die Wiederlegung einer Schrift beruhete, die, so günstig auch ihr Verfasser darinn gern der Lehre der Reformirten vom heil. Abendmahle seyn möchte, dennoch von diesen fast gar keiner Aufmerksamkeit ist gewürdiget worden; und in der That, wenn wir unpartheyisch urtheilen wollen, so müssen wir gestehen, daß das Betragen der Reformirten bey dieser ganzen Streitigkeit, da sie nemlich ein gänzliches Stillschweigen beobachtet haben, ihnen mehr Ehre macht, wenigstens mehr Lob verdient, als die unüberlegte Hitze, mit der in

so

so mancher wieder den Heumannischen Erweis herausgekommenen Schrift, gegen ihren Verfasser so wohl, und seinen moralischen Charakter, als gegen den Herausgeber derselben ist deklamirt worden. Wir bedauren, daß wir eben das, von der gegenwärtigen Wiederlegung des Hrn. **Walchs** sagen müssen, die, wenn sie sich bloß darauf einschränkte, die Beschaffenheit der in der Heumannischen Schrift angebrachten Beweisgründe zu untersuchen, sie, wo es nöthig war, zu widerlegen, und seinen seeligen Herrn Schwiegervater, D. Buddeus, gegen die Beschuldigung des Hrn. Heumanns, als hätte er im Herzen der Lehre der Reformirten vom heil. Abendmahl beygepflichtet, zu retten, ganz untadelhaft seyn würde, obwohl alles das schon zehnmahl, und eben so gut, insbesondere von dem Herrn Prediger **Cube**, ist gezeigt und gesagt worden. Aber was sollen wir von der unlautern Absicht sagen, die den Hrn. Verfasser bewogen hat, in dem ersten Capitel seiner Wiederlegung, **von dem Charakter des Herrn D. Heumanns in Ansehung des Verstandes sowohl, als auch des Willens,** ausführlich zu handeln, und ihn so wohl als den unwissendesten und seichtesten Theologen, als auch, von Seiten des Herzens, als einen hochmüthigen, falschen und leichtsinnigen Mann zu schildern, bey welchem gar keine wahre Gottesfurcht gewesen? Glaubte er etwa seine Leser dadurch gleich Anfangs gegen den Hrn. Heumann einzunehmen, so wundert uns das am allermeisten von ihm, da er selbst es gewiß besser weiß, daß das nicht der Weg ist, einen andern zu überzeugen, und ihn in den Stand zu setzen, eine Sache richtig zu beurtheilen, wenn man vorher erst seine Affekten sucht in Bewegung zu setzen, und insbesondere seinen Unwillen rege zu machen? und was vor ein Licht konte das in der Beurtheilung der Heumannischen Schrift wohl geben? Gewiß gar keines. Es komt alles darauf an, ob die Gründe, die er von seiner Meynung anführt, die Erklärung, die er davon gibt, ob die richtig, oder unrichtig, natürlich oder erzwungen ist, und ist eins von beyden

wahr,

wahr, und deutlich gezeigt, so kan es uns ganz einerley seyn, wie sein moralischer Charakter beschaffen gewesen — wenigstens beruhet der Ausschlag der Sache, gar niemals darauf. Und wie? wann wir deutlich zeigen könnten, daß nicht Liebe zur Wahrheit allein, sondern Erbitterung gegen den H. Heumann, und ein gar zu weit getriebener Eifer für das, was die Kirche lehrt, in Entwerfung des Gemähldes, welches uns der Verfasser in dem ersten Capitel von dem Charakter des seel. Heumanns gibt, den Pinsel geführt habe, könten wir wohl alsdann eines unbilligen und lieblosen Urtheils beschuldiget werden? Man lese, was der Hr. Verfasser S. 163. schreibt: — „Die Hochachtung, die sich D. Heumann in seinem Leben erworben, würde bey Menschen keinen Abbruch erlitten, und sich vielmehr auch nach dem Tode erhalten haben, wäre sein Erweis unterdruckt geblieben.„ Nicht also das, was ihm von dem Hrn. Verfasser, in dem ersten Capitel seiner Wiederlegung schuld gegeben wird, daß er ein schlechter und seichter Theologe gewesen, und dabey ein hochmüthiges, falsches und tückisches Herz besessen, auch gar keine wahre Gottesfurcht gehabt hat, hat seinem Ruhm schaden, und seiner Hochachtung, wie es doch eher zu vermuthen wäre, einen Abbruch thun können, sondern der Einfall, seinen Erweis noch nach seinem Tode drucken zu lassen, der hat ihn allein, um Ehre und Reputation, und alles Ansehen, das er vorhin in der Kirche hatte, gebracht! O hätte Hr. Heumann doch nie diesen Schritt gethan, wäre sein Erweis nur unterdrückt geblieben, gewiß! sein moralischer Charakter wäre nie angegriffen, und seine Gottesfurcht nie verdächtig gemacht worden! —

Diese Gelehrte Zeitungen werden wöchentlich, Montags und Donnerstags, bey dem Verleger Joh. Jac. Curt ausgegeben, und für das Jahr 1766. 2 Rthlr. 12 Gr. in Gold Pränumeration angenommen.

66.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

6tes Stück,

Donnerstags den 16ten Januar. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Prag.

Von hier müssen wir folgende merkwürdige Streitschrift ankündigen: Systema Iuris publici vniuersalis, quod sub Directoratu *D. Franc. Iosephi Heincke* — publicae disputationi submittit *Mich. Car.* S. R. I. Comes de *Kaunitz*, die XXIX. Augusti, 1765. 2 Alph. 2 Bogen in Quart. Wir können nicht läugnen, daß wir nichts weniger vermuthet hatten, als ein System von dem allgemeinen Staatsrechte aus diesen Gegenden zu erhalten, wo wir eine aufgeklärte Kenntniß der natürlichen Rechte vergebens zu suchen glaubten, da uns eben gegenwärtige sehr starke Abhandlung, deren eigentlicher Verfasser, wie wir zuverläßig wissen, Herr D. Schrodt, des allgemeinen und besondern Staatsrechts ordentlicher Lehrer auf der hohen Schule zu Prag, ist, in die Hände fiel. Noch mehr aber verwunderten wir uns, als wir sahen, daß der Verf. die Vorurtheile seiner Glaubensgenossen in dieser Wissenschaft größtentheils verlassen und allenfalls nur alsdenn beybehalten hat, wo es die Hauptlehren seiner Kirche nicht anders erlauben. Wir freuen uns demnach ungemein, mitten in der Römischen Kirche einen Mann anzutreffen, der ziemlich gesunde Grundsätze von dem natürlichen Rechte hat und auf diese Weise seinen Mitbrüdern vielleicht den Weg zu

weiterm Nachdenken bahnet. Die Entdeckung des Plans, den derselbe befolget hat, wird uns Gelegenheit geben, seine Gedanken näher zu beurtheilen. In den vorausgeschickten Vorerinnerungen redet er in zwo Kapiteln von dem Begriff des allgemeinen Staatsrechts überhaupt, und von der Nothwendigkeit und dem Nutzen dieser Wissenschaft. Er beschreibt dasselbe, daß es sey Ius naturale sociale rectorium, quod ex notione ciuilis societatis fluit ac determinat iura et officia imperantis et parentium (nicht so wohl, als vielmehr totius populi) pro scopo ciuitatis essentiali, qui est salus et securitas publica. Zum Hauptgrundsatze nimmt er ganz richtig die Erhaltung des öffentlichen Ruhestandes an. Hierauf theilet er seinen Vortrag in drey Theile ab. Der erste bestehet aus fünf Kapiteln, in deren ersterem von dem Ursprunge der Reiche gehandelt wird, den der Verfasser in einem natürlichen Gesetze, das, wie er glaubt, die Ordnung zu beherrschen und zu gehorchen eingeführet haben sollen, ohne Grund suchet, da vielmehr der Mensch in seinem natürlichen Zustande (statu naturali) betrachtet, davon gar nichts weiß. Böhmer hat vollkommen Recht, wenn man nur seine Meynung nicht von der hervorbringenden (caussa efficiente), sondern von der antreibenden (impulsiua) Ursache der Reiche verstehet. Das andere Kapitel beschreibt die Art, wie ein Reich entstehet. Hier schließt der Verf. ganz richtig, daß ein doppelter Vertrag dazu nöthig sey, irrt sich aber gewaltig, wenn er den Ursprung der Majestät in einem Reiche unmittelbar von GOtt herleitet. Denn von Natur kann niemand Majestätsrechte über andere ausüben, und ist auch niemand verbunden, einem andern sich zu unterwerfen, wenn nicht ein gegenseitiger Vertrag darüber vorhanden ist. Im dritten gehet der Verf. die verschiedenen Regierungsformen durch. In einer Polyarchie wird nach dem Vernunftrechte eine Sache nicht, wie der Verf. glaubt, durch die Mehrheit der Stimmen, sondern durch eine völlige Uebereinstimmung aller dazu gehörigen Mitglieder ausgemachet, wenn es nicht in den Grundgesetzen des Reichs anders verordnet ist. Denn

sonst

sonst würden die übrigen, welche nicht darein gewilliget hätten, ihr Recht verlieren. Das vierte Kap. enthält den Charakter der Majestät. Der Verf. bestimmt ihn recht schön also: vt maiestas sit *summa* ac *independens*, et competat iure *proprio*. Das fünfte zeigt die verschiedenen Arten an, zur Regierung eines Reiches zu gelangen. Hier können wir dem Verf. unmöglich Beyfall geben, wenn er glaubt, die Thronfolge müsse, woferne die Reichsgesetze hierinnen nicht hinlänglich wären, nach dem vermeynten (praesumta) Willen des Volkes und nach den Gewohnheiten anderer Reiche beurtheilet werden. Wir halten vielmehr dafür, daß das Recht in zweifelhaften Fällen die Thronfolge zu bestimmen, allein dem ganzen Volke zukomme, als auf welches die Majestätsrechte, so lange der Thron leer ist, zurückfallen. Der andere Theil untersuchet in 7 Kapiteln die Majestätsrechte. Es wird dahero im ersten Kap. von den innerlichen (immanentibus) Majestätsrechten überhaupt, und besonders von der gesetzgeberischen, so wie im zweyten von der richterlichen Gewalt des Landsherrn, und im dritten von dem Strafrechte desselben gehandelt, welches letztere jedoch ganz irrig von dem unmittelbaren göttlichen Willen hergeleitet wird. Das vierte Kapitel setzt die Rechte des Fürsten in Ansehung ganzer Gesellschaften und Zünfte auseinander, ist aber unserm Gutdünken nach nicht genug ausgearbeitet. Dieses bringt den Verfasser auf die Untersuchung der Rechte der weltlichen Majestät über die Kirche, die er im folgenden Kap. abhandelt, wo man freylich gegen ihn, als einen Catholicken, viel Nachsicht haben muß. Denn die Grundsätze seiner Religion haben ihn genöthiget, die Kirche als eine Hierarchie zu betrachten. Desto gründlicher hingegen redet er im sechsten Kap. von dem Obereigenthume (dominio eminente). Eben so gut ist auch das letzte abgefaßt, welches von dem Rechte, Auflagen zu machen, handelt. Der dritte Theil endlich hat vier Kapitel. Im ersten und andern wird die Verbindlichkeit der Unterthanen so wohl gegen ihren Landesherrn, als auch gegen die ganze Republik und gegen einander

 selbst

selbst gezeiget, und in den beyden letztern werden die verschiedenen Arten, wie entweder die Regierung sich verändern, oder ein Reich gänzlich untergehen kann, angegeben. Wir müssen zwar gestehen, daß der Verf. würklich viel Lob verdienet, da er mitten in der Finsterniß von den meisten Dingen richtig urtheilet. Gleichwohl aber können wir ihn nicht von groben Fehlern frey sprechen, die wir zum Theil angezeiget haben, und besonders ist er nicht zu entschuldigen, daß er verschiedene höchstnöthige Sachen, z. E. die ganze Materie von den äusserlichen (transeuntibus) Majestätsrechten, vergessen hat.

Berlin.

Bey David Gottlieb Schatz ist im vorigen Jahr mit Königl. allergnädigster Freyheit gedruckt worden: **Lieder für den öffentlichen Gottesdienst**, ohne Vorrede und Register 266 Seitt. in 8vo. Diese Sammlung geistlicher, und zum Gebrauch bey dem öffentlichen Gottesdienst, bestimmter Lieder, ist unstreitig unter allen, welche in dieser Absicht bisher gemacht worden sind, in Ansehung der darinn beobachteten vortreflichen Wahl, die vorzüglichste und beste, und wann wir eine Anzeige derselben in unsere Blätter einrücken, so geschiehet dies hauptsächlich deswegen, um sie allen denjenigen, die etwa mit einer ähnlichen Arbeit, zum Nutzen ihrer Gemeinden, sich beschäftigen möchten, als ein Muster anzupreisen, wornach sie ihre Sammlung einrichten müssen. — Die Herausgeber, die sich zwar nicht genannt haben, denen es aber gewiß alle wahre Freunde der Religion Dank wissen werden, daß sie auch von dieser Seite für ihre Erbauung bey dem öffentlichen Gottesdienst gesorgt haben, sind mit gemeinschaftlicher Sorgfalt bemüht gewesen sie diesem Zweck gemäß einzurichten; das aber hat nothwendig, wie sie es selbst in der Vorrede erinnern, unterschiedene Veränderungen in den dazu bey alten und neuern Dichtern vorgefundenen Liedern, veranlassen müssen; verschiedene hatten ganz unbekannte Melodien, und sind so eingerichtet worden, daß sie nach eingeführten Kirchenmelodien abgesungen werden können;

nen; andere waren mehr für die Privat-Andacht, als für den öffentlichen Gottesdienst, und die sind zum Gebrauch in der Kirche bequem gemacht worden; einige waren in einem bloß lehrenden Ton abgefaßt, und die sind in die Form des Gebets oder der Selbstermunterung eingekleidet worden; und endlich hat man auch Sorge getragen, in manchen älteren Liedern, die unverständlich gewordenen Ausdrücke, zu ändern, und überhaupt alles wegzulassen, was etwa anstößig seyn und die Erbauung hindern könte. Die ganze Sammlung bestehet aus 236 Liedern, die nach zwo Haupt-Abtheilungen geordnet sind, wovon die erste die zur christlichen Glaubenslehre gehörigen Lieder in sich fasset, und 26 Artikel enthält, und die andere, diejenigen Lieder, die zur christlichen Sittenlehre gehören, und eben so viel Artikel in sich begreift; Am Ende ist, wie bey allen Gesangbüchern gewöhnlich, ein nach der Ordnung des Alphabets eingerichtetes vollständiges Register, und gleich nach der Vorrede das Verzeichniß der Artikel und ihres Innhalts. Wir merken nur noch an, daß diese Lieder, vermöge eines Königl. Rescripts vom 5. April 1765, das Recht erhalten haben, neben dem Porstischen Gesangbuch beym öffentlichen Gottesdienst eingeführt und gebraucht zu werden, und wünschen, daß eine so gemeinnützige Sache, als die Einführung verständlicher und erbaulicher Lieder zum Gebrauch bey dem öffentlichen Gottesdienste ist, bald allgemeiner werden mag, und daß diejenigen, die bishero noch durch Vorurtheile sind abgehalten worden, ein so vernünftiges und löbliches Unternehmen zu befördern, bald selbst, mit Bekämpfung dieser ihrer unbilligen Vorurtheile, zu einem so nützlichen Werke die Hände bieten mögen.

Leipzig.

Von hier haben wir erhalten: Historia ingenii ad vsum eloquentiae necessaria: prolusio orationi aditiali a. d. XXI. Dec. H. L. Q. S. recitandae praemissa ab *Augusto Guil. Ernesti* I. C. F. A. A. M. *Eloquentiae professore* extraordinario. 24 Seiten in 4to. Von einem Professor, der die Beredsamkeit öffentlich lehren und im

im Namen einer ganzen Universität oft reden und schreiben soll; kann man mit Recht fordern, daß er die lateinische Sprache in seiner Gewalt haben müsse, und findet man bey ihm auch nur geringe Fehler, so verdienen diese schon eine grössere Ahndung als in andern Schriften. Was soll man nun von dieser Schrift sagen, deren Verf. eine nicht einmal mittelmäßige Erkenntniß der Sprache zu haben scheint? Allenthalben herrscht eine verdrüßliche Dunkelheit, durch die man sich mit vieler Mühe erst durcharbeiten muß, ehe man den Sinn des Verf. errathen kann: Eine Dunkelheit, die bloß von der Unwissenheit des Schriftstellers entstanden ist: nicht selten finden sich den Alten ganz unbekannte Redensarten und dem Genie der Sprache zuwiederlaufende Wortfügungen. Und ein so elender Schriftsteller will gleichwohl einen Lehrer der Beredsamkeit abgeben! — In der Schrift selbst sind lauter bekannte Dinge vorgetragen, die keine Anzeige verdienen. Denn wer wird wohl Lust haben, die Bedeutungen des Worts Ingenium zu wissen? S. 8. Wem sind die Schicksaale der Beredsamkeit unbekannt, welche S. 6 = 10. erzählt werden? Wir finden hierauf vieles von den Gedanken in der Rede, welches ohne alle Ordnung unter einander geworfen, und wiederum mit den bekanntesten Dingen aus der Geschichte der Beredsamkeit durchflochten ist; wobey des Verf. Absicht vielleicht dahin gegangen ist, um zu zeigen, wie ein Gedanke immer nach und nach mehr von den Schriftstellern ausgebildet worden sey. Dieses gründlich zu zeigen, wurde Genie, Belesenheit und Geschmack erfordert. Daß wir, nachdem wir einige Stunden mit dem Lesen dieser Bogen verderbt haben, diese Eigenschaften dennoch nicht an dem Verf. entdeckt, dafür können wir nicht.

Zürch.

So geneigt wir auch sind, alles mit Dank und Vergnügen anzunehmen, was das Lesen der alten Autoren erleichtert, so können wir doch der Arbeit des Herrn Schaufelbergers nicht das Lob ertheilen, das wir ihr zu geben wünschten. Wir haben vier Theile

in groß Octav von dem Werke in Händen, welches er in der Heideggerischen Handlung unter dem Titel herausgegeben: Noua Clauis Homerica, cuius ope aditus ad intelligendos sineInterprete Iliadis libros omnibus recluditur, dessen vierter und letzter Theil im vorigen Jahre erschienen ist, welcher die Iliade des Homers beschließt. Es will allerdings viel sagen, was Hr. Sch. verspricht, daß seine Arbeit dem Leser alle übrige Erklärungen entbehrlich machen soll! Aber ist dieses wohl möglich, da er weiter nichts gethan, als erstlich die Worte, meist aus des Schrevels Handbuche, erklärt, die Verse, welche ihm schwer geschienen, aus der, gewiß höchst elenden und dunkeln, lateinischen wörtlichen Uebersetzung, erläutert, und hier und da eine Stelle aus den Noten des Spondanus, Clarks, der Fr. Dacier, und anderer genommen und hingesetzt hat? Bey letztern finden wir auch seitenlange Stellen aus dem Potter und Feith, wann etwa aus den Alterthümern etwas vorkommt, wodurch das Buch zu einer Grösse angewachsen ist, die es der Jugend nur theuer macht. Eigene Erklärungen des Verf. erinnern wir uns nicht gefunden zu haben. Es kann allerdings die Verfertigung dieses Buchs H. S. Mühe gemacht haben, und es kann auch diese Arbeit dem Anfänger einigen Nutzen bringen, wenigstens kann er hier beysammen finden, was er in dem kleinen Wörterbuch zerstreut suchen muß (und doch wollen wir auch gar nicht, daß sich jemand des letztern beym Lesen des Homers bediene) aber von dem Versprechen und der Absicht des Verfassers ist es sehr weit entfernt.

Wien.

Trattner hat verlegt: Petri Paulli Iusti Specimen Obseruationum Criticarum, in quibus varia veterum scriptorum nec non iuris Romani loca explicantur aut emendantur. 12 Bog. in 4. Wir erinnern uns seit langer Zeit kein Buch von Wien erhalten zu haben, welches eine so feine Critik, eine so genaue Bekanntschaft mit den alten Autoren und eine so grosse Belesenheit in den Schriften der besten neuesten Kunstrichter

gezeigt

gezeigt hätte, als dieses. Die Schriftsteller, welche der Verf. der, wie wir wissen, sich ietzt auf einer Reise durch Italien befindet, in 26 Capiteln verbessert und erläutert, sind, Ovid, Cicero, Varro, Orosius, Horaz, Gellius, Sueton, und andere. Der Verf. ist glücklich und bescheiden in seinen Muthmassungen, gelehrt und scharfsinnig sie mit Beweisen zu unterstützen und er weiß durch verschiedene Anmerkungen aus der gelehrten Geschichte das ernsthafte und ermüdende der Critik zu erheitern. Im ersten Capitel wird von der infamia comoedorum gehandelt, und gezeigt, daß sie allerdings zu des Cicero Zeiten Statt gefunden habe. Scharfsinnig ist die Entdeckung eines Fragments des Herennius Modestinus aus dem Isidorus im 8 Cap. Ein ähnliches Verdienst macht sich der Verf. im 11 Cap. um ein Fragment des Granius Flaccus. Daß Heineccius seine Obseruat. Hist. de iure Papyriano aus dem Wilhelm Grotius de Vit. ICtor. (L. I. c. 1.) ausgeschrieben habe, ohne ihn zu nennen, war dem Recensenten schon bekannt, und wird mit Recht vom Verf. S. 33. geahndet. Das 18 Cap. hat gute Verbesserungen einiger Gesetze aus den Pandecten. Etwas unbillig scheint der Verf. S. 77. gegen den Lucan, welcher, wenn er auch in der Anlage seines Plans nicht glücklich gewesen (aber es ist immer noch ein Problem, ob denn nothwendig ein Heldengedicht nach den Regeln des Aristoteles und Mustern des Homers und Virgils eingerichtet werden müsse, welches wir uns nicht zu behaupten getrauen) doch in einzeln Stellen sehr grosse Schönheiten hat. Das 23 Cap. zeigt vier Irrthümer, welche in die gelehrte Geschichte der Rechtsgelehrten eingeschlichen sind, gründlich an. Daß Menage in seinen Amoenitatibus Iuris anderer Gelehrten Fleiß sich bedienet, haben ausser dem Morhof noch mehrere behauptet, und, wenn wir der Wahrscheinlichkeit nach urtheilen sollen, nicht mit Unrecht. S. 89 wird Hr. Klotzens Urtheil und Wiederlegung der Träume des Harduins sehr gebilliget und S. 92. nach einer Vertheidigung der philosophischen Bücher des Cicero einiges von der Religion des Erasmus beygebracht.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

7tes Stück,

Montags den 20sten Januar 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Halle.

Wir bleiben bey unsern Vorsatz, die Schriften der Lehrer auf hiesiger Universität weder zu loben noch zu tadeln. Dieses könnte vielleicht auf eine unangenehme Art unsere Ruhe und Zufriedenheit stöhren, und ienes würde uns bey vielen in den Verdacht einer Partheilichkeit bringen. Es ist uns immer wunderbahr vorgekommen, wenn in gewissen gelehrten Anzeigen die Professoren einer Universität als hochberühmte Männer, hochverdiente Lehrer, und wie sie weiter das academische Titularbuch nennet, angepriesen werden. Wenn wir uns noch darzu erinnerten, daß diese Männer ihre Schriften selbst zu recensiren, und sich mit diesen Beywörtern zu beehren pflegen, so haben wir freylich noch mehr thun müssen, als uns nur bloß wundern. — Aus dieser Ursache zeigen wir bloß dieses Buch an, welches bey Richtern in Altenburg sehr sauber mit 4 Vignetten auf 7 Bog. in 8. unter folgenden Titel gedruckt ist: *Christiani Adolphi Klotzii* Carmina omnia. Der Herr Hofrath ist mit den Gedichten, welche er zuvor heraus gegeben, sehr unzufrieden gewesen, und hat daher sich gezwungen gesehen, eine neue Ausgabe zu veranstalten. Er hat eine ziemliche Anzahl

weggelassen, weil er sie nicht für würdig hielt, daß sie aufbehalten würden: in andern hat er viele Verbesserungen vorgenommen, und noch andere haben eine ziemliche Vermehrung erhalten. Dieselben findet man besonders in den Satyren, als: S. 90. 98. 100. wo wir die Namen einiger Herren, die durch eine lächerliche Orthodoxie und eine menschenfeindliche Begierde Ketzer zu machen, berühmt werden wollen, lesen. Dieses Bändchen enthält dreyerley Gedichte: erstlich 29 Oden von verschiedenem Inhalte, obgleich der größte Theil Wein und Liebe zum Gegenstande hat: auf sie folgen unter den Titel, Sylvae, 10 Gedichte, deren Inhalt gleichfals verschieden ist, und den Beschluß machen 3 Satyren. — H. Kl. verwirft durch diese Ausgabe alle vorhergehende, und nur diese will er für die rechtmäßige, und für die, welche er selbst billigt, und von der er glaubt, daß sie von seinen Freunden gelesen werden könne, angesehen haben.

Göttingen.

In Verlag der Wittwe Vandenhöck ist herausgekommen: Johann Jacob Schmaußens Compendium juris publici S. R. I. vierte und verbesserte Auflage, mit kurzen Anmerkungen versehen von D. Johann Heinrich Christian von Selchow 1766. 376 Seiten. Die Schmaußischen Handbücher behaupten ihrer Unvollkommenheit und dunklen Schreibart ohnerachtet (welche aber auch die neuesten Handbücher beybehalten) doch noch immer vielen Beyfall. Sein Staatsrecht ist selbst von Ausländern bewundert worden, und der Ritter Büat hat eine Uebersetzung, obgleich nicht in der schönsten Gestalt, davon geliefert. Allein dieser neuen Ausgabe können wir noch größern Beyfall versprechen, da sie von einem Gelehrten ist besorgt worden, dessen weitläuftige Kenntniß in den Rechten Deutschlands schon längst eine allgemeine Hochachtung erlanget hat. Der Plan, und die ehmalige Ordnung ist völlig beybehalten, und es würde also unnöthig seyn,

dieses

dieses zu wiederholen. Der Herr von Selchow hat bey dieser Ausgabe nur einige Zusätze aus der neuesten Wahlcapitulation, und einige kleine Verbesserungen hinzugefüget. Ausserdem aber sind von ihm bey jeder Materie die vornehmsten Schriften angeführet worden, und man wird die weitläuftige Litteratur des H. v. S. mehr als zu deutlich gewahr. Alle Schmaußische Handbücher, und also auch sein Staatsrecht, haben den Fehler, daß sie ohne Beweisthümer, und ohne Anführung der Quellen geschrieben sind.

Frankfurth und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift hat Krauß in Wien verlegt: **Versuch einen Haushofmeister zu bilden, in fünf Abtheilungen: nach einer etlich dreyßig jährigen Erfahrung zusammen geschrieben von einen Hauswirthschafter. 1 Alph. 16 Bg. in 8.** In der ersten Abtheilung wird von den Pflichten eines Haushofmeisters in Ansehung seiner selbst gehandelt: dann folgen die Pflichten gegen seine Herrschaft in Ansehung seines Dienstes: ferner werden die Pflichten gegen die über, neben und unter ihm dienenden Hausgenossen erklärt: hierauf zeigt der V. wie eine herrschaftliche Hauswirthschaft auf dem Lande ordentlich und nützlich einzurichten sey: der letzte Abschnitt beschreibt, was ein Haushofmeister auf Reisen, insbesondere aber bey Generalen und Officieren in Feldzügen zu beobachten hat. Der Verf. scheint ein ehrlicher Mann zu seyn, der es mit seiner Herrschaft eben so redlich meint, als mit dem Leser, den er unterrichten will. Wir übersehen ihm daher gerne eine gewisse weitschweiffige Erzählung bekannter Dinge, welche doch wohl denienigen nützlich seyn kann für welche er geschrieben hat. Das Lob der Vollständigkeit können wir wenigstens dem Buche nicht absprechen, welches mehr begreift, als das Aufsetzen der Schüsseln und andere Aufwartung bey der Tafel, worin bisweilen die ganze Pflicht eines Haushofmeisters gesetzt wird. Es kann daher seinen guten Nutzen haben

ben, wenn gleich der gelehrtere dasselbe entbehren kann. Für diesen hat der Verf. seine Arbeit auch nicht bestimmt.

Leipzig.

In der Heinsinßischen Buchhandlung ist zu finden: **Trostschreiben an Betrübte und Angefochtene, wegen der begangenen Sünde wieder den Heil. Geist, auf Veranlassung wohlmeinend entworfen und mitgetheilet von Johann Christian Ritter, Domprediger zu Naumburg:** 1765. drey und einen halben Bogen in 8vo. Wir haben immer geglaubt, daß die eigentlich so genannte Sünde wider den Heil. Geist, nur in den Tagen des Erlösers auf Erden, und zwar von den Juden allein, habe können begangen werden, — welches auch die Meinung einiger der gelehrtesten Theologen und Schriftausleger gewesen ist; desto mehr haben wir uns wundern müssen, daß es würklich noch heut zu Tage Menschen giebt, die nicht nur glauben, daß diese Sünde würklich noch ietzt könne begangen werden, sondern die sich so gar einbilden, daß sie von ihnen selbst sey begangen worden, und die deswegen in die größte Unruhe und Angst, ia wol gar in Verzweiflung gefallen sind; noch merkwürdiger ist, daß dem Herrn Domprediger Ritter, wie wir aus diesem Trostschreiben sehen, in seinem mehr als zwanzig-jährigen Amte, nie dergleichen Fälle von so trauriger Art, und in so großer Menge vorgekommen sind, als zeithero in einem kurzen Zeitraum von etlichen Wochen. Herr R. erzählt, daß nur erst vor kurzer Zeit die Frau eines Bürgers in Naumburg, welche dieser Sünde wider den Heil. Geist schuldig zu seyn glaubte, sich aus Schwermüthigkeit in einen Brunnen gestürzt, und selbst entleibet habe. Da er nun selbst der Meinung ist, daß dergleichen Gedanken und Vorstellungen bey solchen Personen nichts anders, als Würkungen einer kranken Einbildungskraft, und eines auf die Seele stark würkenden ungesunden Leibeszustandes sind; so wundert

uns noch mehr, daß er nicht lieber gleich diesen armen Leuten, die ihn in ihrem Zustande um Rath gefragt haben, ihren Wahn hat zu benehmen gesucht, und ihnen angerathen, sich eher des Rathes und der Hülfe eines geschickten Arztes, als der seinigen zu bedienen, sondern vielmehr sie dadurch in demselben bestärkt hat, daß er mit ihnen nach ihrem Seelenzustande gebetet, und sie aus Gottes Wort zu stärken gesucht; wodurch die Angst solcher Menschen, und die Verzweiflung an ihre Vergebung und Seeligkeit, nothwendig hat vermehrt werden müssen. Indessen sehen wir aus diesem Trostschreiben, daß Herr R. die Würklichkeit der **Sünde wider den Heil. Geist**, auch noch in unsern Tagen behauptet, indem er sich bemühet, ihre unterscheidende Kennzeichen darinn auseinander zu setzen. Uns dünkt, daß er weit mehr bey der Bürgersfrau, welche diese Sünde begangen zu haben glaubte, und sich in den Brunnen stürzte, würde ausgerichtet haben, wann er ihr gesagt hätte, daß die Sünde wirder den Hl. Geist heut zu Tage gar nicht mehr könte begangen werden, und daß sie wenigstens, nach seiner eigenen Erklärung, S. 28. nur in dieser, nicht aber in iener Welt unvergeblich wäre, als wann er ganze Stunden und Tage mit ihr betete! Und gesetzt, er wäre darinn mit vielen andern in einem gleichen Irrthum, was für ein Unglück wäre es dann, wann dadurch dennoch vielleicht das Leben eines Menschen wäre gerettet, und eine Seele für der Verzweiflung bewahret worden? Uebrigens gefällt uns bey diesem Trostschreiben, weder die gedehnte Anrede an die betrübte, aber von **Gott in Jesu geliebte Seelen**, noch die oftmalige Wiederholung des bereits gesagten, mit andern Ausdrücken und Redensarten, noch die Schreibart und Wahl verschiedener Wörter und Ausdrücke, deren sich Herr R. bedienet hat.

Ebendaselbst hat Hilscher verlegt: Sophoclis Aiax cum Scholiis tam antiquis, quam nouis et translatione soluta

tris ac reuincta atque indicibus rerum verborumque editus a *Io. Gottfried Hoerio.* 1 Alph. 8vo. Wenn wir nicht irren; so ist dieses bloß eine neue Auflage einer schon ehemals vom Herrn Hören besorgten Ausgabe. Angezeigt aber finden wir es in dieser nirgends. Die Vorrede sowohl als die Anmerkungen, zeigen von einer schulmäßigen Liebe zur Pedanterey, und sind in dem Geschmacke geschrieben, welchen einige Gelehrte des vorigen Jahrhunderts liebten, die mit Rabeners schwarzen Rittern aus dem alten Reiche Latium verwandt waren. Hiervon können ausser einzeln Stellen in der Vorrede, besonders wo Hr. H. sich zornig anstellt, daß die Teutschen anfiengen teutsche Bücher zu schreiben, die Beweise theils aus dem vorgesetzten Plane der Tragoedie, theils aus den meisten Noten genommen werden. Diese enthalten nicht allein des Camerarius und Stollbergs Anmerkungen, die zu der Zeit, da sie geschrieben wurden, gar gut seyn mochten, sondern auch die eigenen Einfälle des Herausgebers. Wir haben Noten von dreyerley Art gefunden. Einige enthalten so genannte Realia, gerade so vorgetragen, wie man im vorigen Seculo die Jugend zwang, locos communes zu sammeln, und Papier zu verderben, das nach einigen in der Sclaverey zugebrachten Jahren sie nie wieder ansah. Andere Noten zielen auf die Erläuterung und Vertheidigung der griechischen Sprache im Neuen Testament ab. Eine Thorheit die wir uns wohl nicht wieder vermuthet hätten zu finden, da dergleichen Unternehmen fast allgemein für ein sicheres Zeichen einer Unwissenheit des Genies der griechischen Sprache angenommen worden! Ist es hierbey noch ein Wunder, wenn so gar Calov S. 78. in einer Auslegung des Sophocles vorkommt! Eine Ehre, die beyden Theilen gewiß unerwartet seyn muß! Die dritte Art Anmerkungen ist mit einem Wort erbaulich. Hr. Höre ist so sehr Theologe, daß er bald den Sophocles mit Sprüchen aus der Bibel widerlegt, bald vertheidigt. So wird Brumoy S. 81. mit Proverb. I, 26. und S. 83. mit Prov. XIV, 7. widerlegt. Hingegen muß auch Sopho-

cles dergleichen Prüfungen ausstehen, als S. 243. wo er mit ernsthafter Mine widerlegt, und S. 149. wo er aus Psalm 12, 3. erläutert wird. Man vergleiche auch S. 133. Auch werden andere tröstliche Sprüchelgen beygebracht, als S. 84. 96. 219. 181. und 111. — Kann man sich auch noch wundern, daß die Jugend bisweilen einen Eckel für den Lesen alter Autoren hat, wenn ein ungünstiges Geschick den Schulen dergleichen Ausleger derselben giebt? — Noch müssen wir hinzu setzen, daß diesen Noten auch die griechischen Scholien beygefügt, und eine doppelte lateinische Uebersetzung, wovon die poetische den Joseph Saliger zum Verfasser hat, angehängt sey.

Venedig.

Von hier haben wir ein Buch erhalten, welches bey Anton Graziosi herausgekommen: Dissertatio de seruitutibus realibus, 13 Bogen in 8vo. und unser Correspondent meldet uns, daß ein gewisser Pilati zu Trident der Verfasser sey. Oft reißt ein Volk eine Wissenschaft aus der Finsterniß hervor, und giebt derselben ihren völligen Glanz bis zum Neide andrer Nationen, und vernachläßiget und verunehret eben dieselbe Wissenschaft nach einem Jahrhunderte eben so sehr, als es sie anfangs ausgeputzt hatte. Italien kann davon ein überzeugend Beyspiel geben. Alciat und seine Schüler waren es, welche der Jurisprudenz nach den Zerrüttungen der Glossatoren zuerst ihre wahre Gestalt wiedergeben, und allen andern Nationen den Weg zur schönen Rechtsgelahrheit zeigten. Aber ihre Nachkommen, die heutigen Italiäner, sind von diesem Ruhme weit entfernet, und meistentheils dem Bartolus und Baldus ähnlicher, als einem Alciat. Der Verfasser von gegenwärtigem Tractate, welcher auch schon ehedem eine Abhandlung de legum Romanarum vitiis herausgegeben hat, wie wir aus der Vorrede ersehen, gehöret unstreitig in diese Classe. Ohne sich darum zu bekümmern, ob nicht schon vor ihm Männer von einer ächten Gelehrsamkeit, diese Materie besser, gründlicher, und

und vollständiger vorgetragen haben, hat er aus denen bekanntesten Handbüchern die vornehmsten Grundsätze von seruituribus realibus auf 13 Bogen, großen Druck zusammengetragen. Superica, Lugollius, Costa, Merillius, d'Avezan, Ramos, und sein eigener Landsmann, Dandini, welche sich um diesen Theil der Jurisprudenz ungemein verdient gemacht haben, sind ihm ganz unbekannt. Blos Hubers, Thomasii, Schilters, Brunnemanns, und Strycks größere Handbücher des römischen Rechts, wie auch Caepollä, Pecchii, und Lucä Schriften von den Gerechtigkeiten, sind die Quellen, denen er seine Geburth zu danken hat. Es würde dahero unnöthig seyn, diesen Tractat weitläuftig durchzugehen, da wir unsere Leser versichern können, daß wir nicht nur neue Wahrheiten ganz vergebens darinne gesucht, sondern auch die alten unvollständig und ziemlich unrichtig vorgetragen befunden haben. Die verschiedenen und vielfältigen Gattungen der seruitutum realium selbst, hat er beynahe ganz ausgelassen. Die Erklärung schwerer Stellen in Corpore Juris, hat er sorgfältig vermieden, oder wo es ja nicht hat angehen können, entweder den Leser zweifelhaft gelassen, oder den Verstand derselben noch mehr verwirret. Ueber dies machen eine große Menge Druckfehler, die zum Theil selbst von der Eilfertigkeit des Verfassers herrühren mögen, indem die Italiänischen Gelehrten eine nicht zu entschuldigende Nachläßigkeit in der Rechtschreibung fremder Namen zu zeigen pflegen, die der aufmerksame Teutsche seinem Landsmanne für einen großen Fehler anrechnen würde, (wie denn z. E. an statt Stryck allezeit *Strylrius* stehet, und S. 119. finden wir einen *Byntrersnoeckius.*) das Buch noch unnützlicher. Gleichwohl siehet der Verfasser in der Vorrede dasselbe als ein Muster einer guten und gründlichen Ausführung juristischer Materien an. Wenigstens hat es einen sehr schönen und saubern Kupfertitel. —

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

8tes Stück,

Donnerstags den 23ten Januar. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Dresden.

Gerlach und Sohn haben verlegt: Das Verzellen nach seiner Bedeutung, aus der alten Reichsverfassung untersuchet, und durch Urkunden erläutert von Johann Friedrich Klotsch, 13 und einen halben Bogen in 8vo. Diese mit vielem Fleisse ausgearbeitete Abhandlung, ist in 17 Kap. abgetheilet. Im ersten führet der Verf. die allgemeine unrichtige Meynung vom Verzellen an, und in den folgenden fünf Kap. erzählet er die Ursachen des Verzellens, welches wegen Dieberey und Raub, wegen Mord und Verrätherey, ferner so gar bisweilen auch im Bürgerlichen, vornehmlich in Policeysachen, weiter wegen verübten Unfugs, und endlich in Ehesachen Statt hatte. Das siebende Kap. widerlegt diejenigen, welche der gemeinen Meynung folgen, und mit Tobias Schmidten, in dessen Zwickauschen Chronick glauben, verzellen bedeute so viel, als jemanden einen Urpheden ablegen und dabey angeloben laßen, die Stadt entweder auf ewig, oder nur eine Zeitlang zu meiden. Der Verfasser untersucht vielmehr, um den wahren Begrif des Verzellens zu bestimmen, erstlich den Ursprung des Wortes im achten Kap. welches er theils mit Haltausen von dem alten deutschen Worte zelen (numerare), weil gleichsam

die Verbrecher aus der Zahl der ehrlichen Leute wären verbannet worden, theils aus dem böhmischen Zalozwati, das Anklagen bedeutet, herleitet; und zeigt hierauf vom neunten bis dreyzehenten Kap. die Bedeutung des Verzellens, die nicht, wie man gemeiniglich glaubt, einerley, sondern verschieden ist, indem bald eine Achtserklärung bald eine Landesverweisung, bald aber nur eine Untersagung des bürgerlichen Gewerbes darunter verstanden wird. In den folgenden Kapiteln beschäftiget er sich mit einigen in den Verzellungsprocessen schlagenden Sachen, und handelt dahero im vierzehenden Kap. von dem Ausdrucke: **Verzellen mit Fingern und Zungen**, im funfzehenden von den **Bürgerbriefe**, wodurch in dem freybergischen Stadtrechte ein von den geschwornen Bürgern ausgestellter schriftlicher Aufsatz des Verbrechens und der Verurtheilung eines flüchtigen Missethäters angezeiget wird, im sechzehenden von der Zeitdauer des Verzellens, wo sich aber, wie uns sehr wundert, der Verfasser blos auf die Stadt Freyberg einschränket, und im letzten von einigen ähnlichen Ausdrücken des Verzellens, unter anderer Bedeutung. Am Ende sind noch 12. zum Theil ungedruckte Urkunden angehängt, welche Auszüge aus dem Freybergischen Stadtrechte und verschiedener Kayser und Fürsten Verordnungen, wegen des Verzellens, auch einige darauf gesprochene Urtheile enthalten. Alle Liebhaber der deutschen Rechte, werden es dem Verfasser Dank wissen, daß er eine so dunkle Sache in ihr gehöriges Licht gesetzt hat.

Nürnberg.

Bey Monathen ist in Commißion zu haben. **Der Nürnbergischen Münzbelustigungen, erster Theil. — Herausgegeben von Georg Andreas Will.** 2 Alph. 8 Bg. 4to. Der Herr Prof. hat bey der Erläuterung der Nürnbergischen Münzen eben den Weg erwählt, welchen der seel. Köhler bey seinen vortreflichen Münzbelustigungen gegangen ist. Er giebt wöchentlich einen Bogen

gen aus, deren ieder eine Münze liefert, und nach dem Schlusse des Jahres werden die Bogen mit Vorrede und Register versehen. Die Erläuterungen selbst sind auch nach der Köhlerischen Methode eingerichtet. Die Münze wird in Kupfer gestochen, (zu diesem Theile ist Hr. Leitner in Nürnberg gebraucht worden) und denn beschrieben, welchen ferner eine weitläuftigere Erläuterung der Gelegenheit, welche die Münze veranlasset, eine Beschreibung der Personen, auf welche sie geschlagen worden, und anderer damit verbundenen Umstände, beygefügt ist. Unter den 53 Münzen, welche dieser Band enthält, haben uns in Ansehung der Münzwissenschaft, besonders drey merkwürdig geschienen, als: (S. 9.) der älteste und seltenste nürnbergische Thaler von 1527. dessen erste Seite den zweyköpfigen Reichsadler mit Ringen oder Scheinen um die Köpfe und einer zwischen denselben schwebenden Krone nebst der Umschrift hat: CAROLVS. V. ROMA IMPE. CAE. AVGVS. die Rückseite zwey derer nürnbergischen Wappen, den Adler mit den Jungfraukopf, und den halben Adler mit denen drey Balken, iedes in einem Schild neben einander auf einem Postament auf welchem die Jahrzahl M. D. XXVII. stehet, zeiget. Ueber den Wappen lieset man: RES. PV. NVREMBERG. F. F. (fieri fecit). Die andern zwey sind (S. 82.) ein so genannter halber guldener, welcher nach der A. 1536. zwischen Chur-Pfalz, Bamberg, den Brandenburgischen Häusern in Franken, Leuchtenberg, und Nürnberg getroffenen Abrede geprägt worden, und der erste nürnbergische Gulden-Groschen oder Sechziger von 1559. Zur Historie der Münzwissenschaft gehören auch die S. 217. und 225. gelieferten vier alten nürnbergischen Pfennige, ein rarer nürnbergischer Heller aus dem 15ten Jahrhundert: zweyerley seltene Hallerische Jettons von 1510. (S. 305.) und ein seltener Goldgülden auf die erwartete Ankunft K. Rudolphs II. in Nürnberg von 1580. Ausser andern Münzen, welche die Geschichte der nürnbergischen Familien betreffen, finden sich verschiedene Münzen auf Gelehrte, als S.

57. eine einseitige Medaille auf Joh. Hefner, b. Rechte Doctor und Advocaten in Nürnberg, von 1602. S. 209. zwey Schaustücke auf die beyden Baier, Johann Willhelm, und Johann Jacob, und S. 241. eine Gedächtniß-Münze auf die Amts-Jubelfeyer zweyer Aerzte, Joh. Georg. Volkamer, und Gottfr. Thomasius, und eine andere S. 337. auf den zu seiner Zeit berühmten, und auf mehr als eine Art um die Wissenschaften verdienten Wilibald Pirkheimer. Auch haben einige Künstler, denen zu Ehren Medaillen geprägt worden, Platz in dieser Sammlung erhalten, als Valent. Filzhoffer (S. 265.). Wenzel Jamnitzer (S. 289.) und S. 17. Johann Kupetzky, welcher in seinen Köpfen die Stärke des Rubens, das Zarte und Geistige des Vandyk, und den Schatten und die Zauberey des Rembrand zu vereinigen wuste. Auf den Vater der Kunst in Deutschland, Albrecht Dürer, finden wir S. 313. ein Schaustück, und sein Vater, gleiches Namens, nebst seiner zanksüchtigen Frau, Agnes, ist ihm (S. 321. und 369.) beygesellt worden. Noch etwas müssen wir von den Erklärungen des H. V. sagen. Daß sie die Leben nnd Schicksale derer Männer enthalten, auf welche die Schaustücke geschlagen sind, haben wir bereits erinnert. Allein es sind auch Abhandlungen über andere Gegenstände eingestreut, zu welchen die Münzen dem Verf. Gelegenheit gaben. In der Vorrede wird eine vollständige Sammlnng der nürnbergischen Goldgülden geliefert: eine Nachricht von der nürnbergischen Banco wird S. 34-48 gegeben: von den in vielen teutschen Städten gewöhnlichen Schützengesellschaften, wird von S. 58. gehandelt. Von S. 89-152 werden die Schriften, welche die Reichskleinodien angehen, angezeiget, auch wird von den Kleinodien selbst gehandelt. Die Geschichte der Heller wird S. 170. beschrieben, und der V. pflichtet mit Recht denen bey, welche ihre Benennung von der Stadt Halle in Schwaben herleiten. Von den Pfennigen wird S. 225. ausführlich gehandelt, auch die verschiedenen Meinungen der Gelehrten von diesem Worte angeführt. Ueber des Blainville

Reise-

Reisebeschreibung wird S. 268. ein hartes Urtheil ge-
fällt, und er wird, weil er vom Kaiser Leopold dem
Hrn. V. zu frey geurtheilt zu haben scheint, ein wah-
rer Majestäts-Lästerer genannt. Hr. Prof. **Köhler** in
Göttingen, hat diesen Vorwurf mit sehr harten und
groben Ausdrücken beantwortet. Wer des Mannes
Character kennt, den wird diese Hitze nicht befremden.

Halle.

Bey Johann Immanuel Gebauer, ist in voriger
Michaelismesse herausgekommen: **Betrachtungen über
des Kaysers Julians Abfall von der christlichen Re-
ligion, und Vertheidigung des Heidenthums, von
Wilhelm Crichton.** A. M. des Königl. reformirten
Gymnasii Illustris zu Halle Rector, 1765. 252 Seiten
in 8vo. Diese kleine Schrift, welche viel lesenswür-
diges enthält, verdient allerdings, daß wir sie bekant
machen, da sie sich von so viel ähnlichen Versuchen,
Abhandlungen und Beurtheilungen, durch ihre Gründ-
lichkeit vorzüglich unterscheidet. Sie ist weder eine Ver-
theidigung des Julians, noch eine Wiederlegung des
Marquis d'Argens, der jene in seinen Betrachtungen
über den Kayser Julian hat übernehmen wollen;
vielleicht aber ist sie zufälliger weise durch diese letztere
Schrift, und der von dem hiesigen Hrn. Prof. Meier
darüber an das Licht gestellten Beurtheilung, von wel-
cher der Leser in dem 2ten Stück des 1sten Bandes der
allgemeinen teutschen Bibliothek mehrere Nachricht fin-
det, veranlasset worden. Herr C. giebt uns selbst in
der Vorrede von dem Inhalt seiner Schrift, und der
Absicht die er dabey gehabt, folgende Nachricht: „Ich
„habe, sagt er, einige wenige Stunden, die mir mein
„Amt, und andere Arbeiten übrig lassen, auf die durch-
„lesung, Prüfung, und Beantwortung der fürnehm-
„sten Julianischen Zweifel, gewendet, nur die wichtig-
„sten, oder vielmehr scheinbarsten, die seine Freunde
noch immer wiederholen, gewählet, und mich überall
„nach meiner Absicht, der Kürze beflissen. Herr C.
„versichert, er habe nicht für die Lehrer der Gottesge-

lahrheit geschrieben, die das alles, vielleicht in für- treflichern Schriften, als ihm bekannt sind, abgehan- delt haben; „solte ich auch nur, fährt er fort, einen „edel denkenden Jüngling, oder einen andern tugend- „haften Zweifler überzeugen, daß an dem Unglauben „die Liebe zur Wahrheit fast gar keinen Antheil habe: „so will ich meine wenige Mühe vollkommen belohnt „halten.“ Diese Bescheidenheit des V. ist fast zu groß, uud gereicht ihm um desto mehr zur Ehre, da er würk- lich manches neue, und überhaupt sehr viel nützliches gesagt hat. Wenn eine jede Schrift sich ihren Lesern von selbst so empföhle, als diese; so könnten wir im- mer in einer Recension davon um desto kürzer seyn. Indessen verdient sie es, daß wir ihren Inhalt ganz anzeigen. In der ersten Betrachtung untersucht Herr C. zuerst die Gründe, die man von der Unmöglichkeit einer Ueberzeugung in der Seele des Julians hat an- geben wollen, er widerlegt sie kurz, und bemerket als- denn die wahren Ursachen von seiner Religionsverän- derung. In der zweyten kommen die Einwürfe des Julians vor, die wider die christliche Religion über- haupt gerichtet zu seyn scheinen, und in dem 7. §phen insbesondere eine merkwürdige Stelle, aus des Socra- tes Kirchengeschichte, von der Freyheit der Christen die weltlichen Wissenschaften zu studiren, zur Bestreitung des Einwurfs des Julian, daß die Christen Verächter der Wissenschaften wären. Die dritte prüfet dasjenige, was von dem Julian wider die h. Schrift überhaupt gerichtet zu seyn scheint, und enthält insbesondere von §. 2. bis 6. eine Rettung der Schreibart der h. Schrift- steller. Nun kommen die Einwürfe gegen einzelne Stellen der h. Schrift, und da untersucht Herr C. in den vierten B. die Vorwürfe, die Julian den Moses gemacht hat; dieser gehet so weit, daß er die ganze Ge- schichte des Moses vom Abraham und dem Ursprung des jüdischen Volks, ungewiß zu machen sucht, und sie mit Fabeln und Erdichtungen zu vermischen; die fünfte B. ist von den Verfasser dazu bestimmt, den ganzen Ein- wurf des Julian völlig zu entkräften; noch mehr, Ju- lian glaubt in den Büchern des Moses Stellen anzu- tref-

treffen, Ausdrücke und Erzehlungen zu finden, die mit aller Vernunft streiten; dahin gehören: die Geschichte von der Verführung der ersten Menschen durch die Schlange; die Stelle aus Genes. VI, v. 2. C. 4. wo Julian durch die **Kinder Gottes**, die Engel verstanden wissen will, und endlich die Geschichte von der Zerstreuung des menschlichen Geschlechts und der vorhergegangenen Sprachenverwirrung. In der ganzen sechsten Betrachtung wird Moses, gegen die ihm von den Julian deswegen gemachten Vorwürfe gerettet. In der siebenden widerlegt Herr C. den Einwurf des Julians, daß die Schrift eine solche Vorstellung von Gott mache, als wäre er allein der Juden Gott, welches die Heiden abschrecken müste, ihm zu dienen, und daß die Vorsehung Gottes nach der Lehre der Schrift nicht allgemein sey. Die achte rettet die Lehre der Schrift von Gott, und insbesondere von seiner allgemeinen Menschenliebe wider die Verläumdungen des Julian; und nun kommt der V. auf diejenige Einwürfe, welche insbesondere das Christenthum, und den göttlichen Stifter desselben treffen sollen. Julian sagt ungescheut genug, Jesus habe gar nichts merkwürdiges gethan, er leugnet seine Abstammung von den Vätern des A. T. behauptet, die Weissagungen desselben handelten nicht von Jesu: sucht das ganze Geschlechtregister des Heilandes ungewiß zu machen, nnd leugnet endlich gar die Gottheit Christi selbst. Herr C. begegnet allen diesen Einwürfen in der neunten Betrachtung, widerlegt in der zehnten das Vorgeben des Kaysers, als wenn das Mosaische Gesetz gar niemals wäre abgeschaft worden, und auch nicht habe abgeschaft werden können, und untersucht endlich in der eilften noch einige andere grobe Irrthümer, darin Julian, ausser seinen Zweifeln wieder die geoffenbarte Religion, überdies, als Philosoph betrachtet, steckte, seine Meinungen von der Schöpfung, vom Aesculap, und von den Warsagungen. Denn was die zwölfte Betrachtung betrift; so ist sie nicht gegen den Julian allein gerichtet, sondern beschäftiget sich mit der kurzen Widerlegung einiger der Religion fast von allen ihren Feinden gemachten Vorwürfe. Es wird gezeigt,

daß

daß der Gedanke gänzlich falsch sey, wenn man behauptet: die Religion, zu welcher sich die wenigsten Menschen bekennen, kann nicht die wahre seyn; und gesetzt, es wäre auch wahr, was hier behauptet wird, so würde man doch erst, wenn man dies auf die christliche Religion anwenden wolte, beweisen müssen, daß wirklich die Anzahl der Christen, vergleichungsweise so sehr gering ist, welches, wie der Verfasser glaubt, nicht geschehen kann. Die wahre Religion, wendet man ferner ein, muß allgemein seyn; nnd das kann von der christlichen nicht gesagt werden; dieser Gedanke wird geprüft, und seine Unrichtigkeit gezeigt; man macht sich ganz verkehrte Begriffe von dieser Allgemeinheit, die weder mit der Natur des Menschen, noch mit der gegenwärtigen Einrichtung der Welt bestehen könne. — Eben so wenig kan auch das, was von dem lasterhaften Leben einiger Christen hergenommen ist, der christlichen Religion zu einigem Vorwurf gereichen; diese und noch einige andere mindere Einwendungen, werden von dem Herrn V. zu Ende des Buchs, gründlich widerlegt.

Zelle.

Christophori Cellarii Antibarbarus ist bey Gsellius wieder neu aufgelegt worden. Der Subrector an dasiger Schule, Hr. Trier, hat das Buch theils vermehrt, theils verbessert: besonders aus den Curis posterioribus nützliche Einschaltungen gemacht. Das Buch selbst, welches, wenn es recht gebraucht wird, seinen guten Nutzen haben kann, ist zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, hier eine weitläuftigere Beschreibung desselben zu geben. Nur muß man nicht glauben, daß, wenn man nun dieses ganze Büchlein auswendig gelernt hat, man um deswillen auch Lateinisch schreiben könne. Eine Erinnerung, die heut zu Tage nicht oft genug wiederhohlt werden kann, da die Lateinische Sprache gemeiniglich dazu gebraucht wird, daß sie Schriftsteller, die in jeder andern Sprache unerträglich seyn würden, gegen den Titel eines schlechten Scribenten schützen soll! Beträgt 11 Bg. in 8vo.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

9tes Stück,

Montags den 27sten Januar 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich, haben in vergangner Michaelismesse geliefert: **Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten. Siebenter Theil 1765. 546 Seiten, 4to.** Diese Geschichte der Republik Holland, gehöret in ihrer Art unter die Originalschriften, und unterdrücket das Ansehen eines Clerc, und einiger andern, welches sie bishero, obgleich ohne alles Recht, in der Geschichte Hollands gehabt haben. Dieser Theil fängt die Geschichte von dem Jahre 1689. an, und geht bis gegen das Ende des Jahres 1722. Der Verfasser hat die besten Quellen der Geschichte befolget, und hat Begebenheiten erzählt, welche groß, wichtig und fruchtbar sind. Sein Plan ist natürlich, und er hat die so schwere Verbindung der Begebenheiten glücklich erreichet. Die Schilderung von den vornehmsten Personen ist eben so wahr als schön. Man schlage p. 241. den Charakter Willhelm des IIIten nach. In der Geschichte dieses Jahrhunderts, ist der Verfasser eben so richtig, als fruchtbar, allein wer einen Lamberty und einige andere, wie der Verfasser gethan, so getreu, und mit so vielem Geschmacke befolget, wird keine trockne Erzählung von Schlachten und Scharmützeln, und keine Reihe von Erschlagenen entwerfen und vorstellen; So haben wir auch die Ursachen von

den Streitigkeiten des Brittischen Parlements und der Republik Holland, in dem Jahre 1712. S. 400=402. weitläuftig erläutert gelesen, ferner eine allgemeine Betrachtung über den Frieden zwischen der Republik Holland und dem Könige von Frankreich, im Jahre 1713. S. 425. und S. 448. die so schwere Unterhandlung zu dem berühmten Barriere Vertrag zu Antwerpen vom Jahre 1715. nebst einem vortreflichen Urtheil über denselben S. 469. Der Verfasser hat sich von dem grossen Fehler der meisten Geschichtschreiber sehr weit entfernet, welche, da sie doch eine Geschichte ihres Vaterlandes schreiben wollen, uns allgemeine Begebenheiten erzählen, die in allen Geschichtbüchern stehen. Man vergleiche nur den Clerc mit unserm Verfasser. Er liefert eine Geschichte der Kriege, die damals sind geführet worden. Allein der V. hat sich am meisten mit den besondern Begebenheiten seines Vaterlandes beschäftiget, und die allgemeinen nur in so weit vorgetragen, als sie auf sein Vaterland Einfluß gehabt haben. Der historische Vortrag ist ungezwungen, und beobachtet das Mittel zwischen dem hohen und niedrigen Ausdruck. Die Erzählung ist einfach, ohne ausschweifende Betrachtungen, und ohne übel gewählte Maximen. Er erzehlet, und überläst selbst dem Leser das Nachdenken; und die Folgerungen, die er aus den Begebenheiten macht, erläutern mehr seinen allgemeinen Gegenstand, und entdecken die geheimen Triebfedern der Begebenheiten, als daß man sie Betrachtungen nennen könnte. Der Uebersetzer hat allerdings das Original verstanden, (welches bey Uebersetzungen von historischen Büchern nicht eben so gewöhnlich ist). Allein wir wünschten, daß er die deutsche Sprache in seiner Gewalt gehabt; und ausser seinem Fleiß auch einigen Geschmack bey dieser Uebersetzung gezeiget hätte. Dieses können wir eben nicht sagen. Auf einer Seite zehn und noch mehr mahl aber zu lesen ist in der That von den Lesern zu viel verlangt.

Alten-Stettin.

Bey Drevenstedt ist verlegt: D. Joh. Carl Conr. Oelrichs Entwurf einer Bibliothek zur Geschichte der

der Gelahrtheit in Pommern, mit historisch=critischen Anmerkungen, 128 S. in 8vo. Diese Schrift hat sieben Abschnitte. Der erste zeigt die Bücher an, in welchen von den Verdiensten der Pommerischen Herzoge um die Gelehrsamkeit gehandelt wird. Der andere begreift die Schriften, welche theils die Pommerschen Gelehrten überhaupt, theils die Gelehrten besonderer Oerter in Pommern, gelehrtes Frauenzimmer in Pommern, und die Gelehrten angehen, welche ihr Jubiläum begangen haben. Es folgen im 3ten Abschnitte die Schriften, welche das Schulwesen in Pommern überhaupt, und übrige hohe und niedrige Schulen betreffen: auch die Schriften von den Stipendiis vor die studirende Pommerische Jugend. Die Schriften, welche von öffentlichen gelehrten Gesellschaften in Pommern Nachricht geben, und die, welche von den Buchdruckereyen in Pommern handeln, werden in 4ten und 5ten Absch. genennt. Der 6te Abschnitt macht die Bücher bekannt, welche die ietzigen öffentliche und Privatbibliotheken beschreiben. Den Beschluß macht die Anzeige der Pommerischen periodischen Schriften, welche vermischte Nachrichten und darunter zur gelehrten Geschichte des Landes und Bücherkenntniß enthalten. — Die Schriften sind allezeit in chronologischer Ordnung mit Bestimmung ihres Formats und ihrer Stärke angeführt. In der Vorrede werden die im Mscť. befindliche Schriften angezeigt, die zur gelehrten Geschichte in Pommern gehören. Auch sind hin und wieder Anmerkungen eingestreut, welche verschiedene Sachen aus der gelehrten Historie betreffen.

Leipzig.

Die Fritschische Handlung hat uns eine neue Ausgabe des A. Corn. Celsi de Medicina geliefert, welche Deutschland eben so viel Ehre macht, als ihrem Herausgeber, Herrn Prof. Krausen. Gewiß wenige Männer haben eine gründliche Philosophie und das Studium der Litteratur mit den medicinischen Wissenschaften so glücklich verbunden, als H. Kr. Das Specimen seiner Anmerkungen über den Celsus, welches er

vor drey Jahre herausgegeben, erregte bey jedermann den Wunsch, daß ein Mann, der eine so genaue Bekanntschaft mit dem Celsus und der Critik zeigte, der Gelehrsamkeit diesen Dienst erweisen, und den Celsus herausgegeben möchte. Dieser Wunsch lag besonders denen am Herzen, welche die Fehler der Ausgabe des van der Linden kannten, und genauer von der Kühnheit unterrichtet waren, mit welcher dieser Mann den Text an sehr vielen Stellen verändert hatte. Der H. V. hat diese Edition (nach dem Paduanischen Abdruck vom Jahr 1750.) mit vielen andern sorgfältig verglichen. Wo wir nicht irren, haben wir 16 alte Editionen bemerkt, die er zu Rathe gezogen, und die Florentinische von 1478. scheint uns die vorzüglichste zu seyn. Er hat auch die verschiedenen Uebersetzungen gebraucht, und die verschiedenen Lesearten des 8ten Buches, welche Cocchius aus einem alten florentinischen Mscr. gesammelt hat, genutzt. Es sind ihrer zwar eine große Anzahl, allein sie haben ihm zu Wiederherstellung des richtigen Textes in diesem, wie bekannt, am meisten verdorbenen Buche die Dienste nicht geleistet, die er verhoft. Verschiedenemahl haben wir bemerkt, daß der H. V. zu eigenen Muthmassungen seine Zuflucht genommen, aber wir haben uns auch zugleich über seine Bescheidenheit und die lobenswürdigste Furchtsamkeit in diesem Stücke gefreut. Die verschiedenen Lesarten sind gleich unter dem Text gesetzt: auch die loca parallela, deren Vergleichung der Kunstrichter zu nutzen weiß, angemerkt. Auch hat er bisweilen zu denen vom Almeloveen unter dem Text gesetzten Anführungen anderer Scribenten Zusätze gemacht. Dem Texte sind von S. 561 bis 777. Notae variorum auctorum angehängt, viel vermehrter, als die, welche in der Leydner Ausgabe v. J. 1746. erschienen. Theils sind diese Vermehrungen aus den Epistolis des ehrwürdigen Greises, Herrn Morgagni genommen, theils haben sie Hrn. Krausen selbst zum Urheber. Auch haben wir von S. 747. u. f. an Anmerkungen von dem berühmten Hrn. Triller gefunden, welche das Verlangen nach dem versprochenen Hippocrates wiederum in

uns

uns erneuert haben. Sie zeugen von der weitläuftigen Belesenheit und critischen Gelehrsamkeit des rechtschaffensten Mannes. Ausser einem guten Index ist diese Edition noch mit einigen andern versehen, als dem Leben des Celsi vom Joh. Rhodius, einer Anzeige der Ausgaben des Celsi, u. s. w. Kurz die ganze Einrichtung ist so beschaffen, daß kein Kunstrichter mit Recht daran etwas aussetzen wird. Beträgt 2 Alph 7 Bg. in gr. 8vo.

Eben daselbst hat die Dykische Buchhandlung uns die Fortsetzung der **Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte, welche Anton Banier** in Französischer Sprache geschrieben, geliefert. Von dem Werke selbst, seiner Einrichtung, und Brauchbarkeit etwas zu erinnern, wird nicht nöthig seyn, da wir unsere Leser bloß auf die Vorrede des Hrn **Schlegels** zum ersten Band verweisen können. Sie werden daselbst ein eben so vollständiges als richtiges Urtheil von dem Werthe dieses Werks finden. Hr. Schlegel hat, wie bekannt, die beyden ersten Bände herausgegeben, und auch die Uebersetzung des dritten verfertiget, den wir ietzt nebst dem vierten in Händen haben. Jener begreift die Götter der Griechen und Römer in der Ordnung, daß erstlich von den Göttern des Himmels, dann des Meeres, der Flüsse und der Brunnen, ferner der Erdgötter, und dann von vergötterten Tugenden, Lasten und andern abstracten Dingen gehandelt wird: dieser enthält im ersten Theile die Höllengötter, und in den zwey übrigen, die Helden, die Geschichte der Argonauten, die Eroberung des güldnen Fliesses, und die Geschichte des Hercules. Von diesem Theile hat Hr. Schlegel gleichfalls die Uebersetzung bis Seite 178. verfertiget. Die Uebersetzung des übrigen sind wir dem gelehrten Herrn Professor **Schroeckh** in Leipzig schuldig, dessen vortrefliche Gelehrsamkeit viel größere Verdienste um dieses Werk hat, als die gemeinen Haufen der ungelehrten Uebersetzer zu haben pflegen. Banier liebt eine nachläßige, unbestimmte, und oft auch falsche Art zu citiren, weil die Französische Galanterie

gerne die Genauigkeit in dergleichen Büchern, den arbeitsamen Teutschen überlaßen, und wann sie seine Mühe verschlagen genutzt, mit einem ihr eigenem Gelächter belohnt. Der Recensente weiß aus eigener Erfahrung, daß Banier eben wegen dieses Fehlers in dem Original fast gar nicht zu brauchen ist, da man immer theils vergebens die falsch angewiesenen Stellen aufschlägt, theils auf ganze Bücher, ohne Bestimmung der kleinern Abtheilungen gewiesen wird. H. Pr. Schroeckh hat durch einen unermüdeten Fleiß, die Zuverläßigkeit der ganzen Erzehlung befördert, ienem Mangel abgeholfen, und die Anführungen berichtiget. Wer die Beschwerlichkeiten kennt, welche mit dieser Art von Arbeit verbunden sind, wo das oftere Nachschlagen so leicht ermüdet, und wer den Nutzen zugleich überlegt, der nach dieser glücklich überstandenen Arbeit folgt, der wird auch einsehen, daß Hr. Schr. den größten Dank von den Liebhabern und Lesern des Baniers verdiene. Allein es hat sich dieser Gelehrter noch ein anderes Verdienst dadurch erworben, daß er in den Anmerkungen Zusätze und Verbesserungen mitgetheilt hat. Wir wissen nicht, ob die Gelehrsamkeit des Verf. größeres Lobes würdig ist, mit der er die Fehler des Originals anzeigt und verbessrrt, und auch andere wichtige Zusätze macht, oder die in dergleichen Büchern höchstnöthige und von ihm so genau beobachtete Kürze, daß er eben nur das in den Anmerkungen gesagt, was ohne Nachtheil der Richtigkeit und Vollständigkeit nicht wegbleiben durfte. Hätte Hr. Sch. bloß die Absicht, gelehrt zu thun, und gewisse Leser in Verwunderung zu setzen gehabt, wie viele Stellen hätte er nicht citiren, und wie viele halbe Seiten zu einem Register von Namen der Gelehrten machen können, da die Fabelgeschichte von so vielen Männern bearbeitet worden ist! Aber der Dienst, welchen Hr. Schr. durch die Aufsuchung der Hauptstelle einer ieden Erzehlung, durch die Bekanntmachung der Quellen dem Leser geleistet, ist zwar nicht so blendend, aber in den Augen eines wahren Kenners der Gelehrsamkeit unendlich schätzbar. Der 3te B. beträgt 850. und der 4te 704 Seiten in gr. 8vo.

Wien

Wien.

Bey Krüchten ist der neunte Theil von des Herrn Anton v. Haen Ratio medendi in nosocomio practico erschienen, welcher 19 Octavbogen beträgt; und denen erstern acht Theilen in Ansehung der Nützlichkeit der abgehandelten Sachen ähnlich ist. Im ersten Kap. kommen Krankengeschichte nebst den Eröfnungen der Leichen vor. Merkwürdig darunter ist die Geschichte eines jungen Weibsbildes, das an der Entzündung des Magens gestorben ist, und zwar den ersten Tag siebenmal gebrochen hat, nachher aber bis auf den 5ten Tag ohne Brechen, ia auch ohne Eckel geblieben ist, und doch reichlich dabey getrunken hat. Imgleichen ein 30 Pfund schweres Gewächse, das im Gekröse einer Frau gefunden worden, dessen Ursprung die Kranke einem zur Unzeit vertriebenem Wechselfieber zuzuschreiben hatte. Die Substanz desselben war theils speckicht, theils knorplicht. Im 2ten Kap. nimmt der Hr. V. von den im 1sten erzehlten Geschichten Gelegenheit, die Aerzte zu ermahnen, daß sie bey der Beurtheilung der Krankheiten vorsichtig verfahren sollen, da zuweilen die für gewiß ausgegebene Zeichen betrügen. Zugleich bestreitet er den Irrthum, da man zur Definition der Entzündung der Lungen, die Weichheit des Pulses fast durchgängig erfordert hat. Er erinnert auch, wie er schon im 2ten Theil gethan hat, daß die wahren Polypi des Herzens, in sofern sie als Ursachen der Krankheiten anzusehen sind, seltener sind als viele glauben. Im 3ten Kap. vertheidigt er seine mehrmal geäusserte Meinung vom Friesel und Flecken in hitzigen Krankheiten, daß sie fast allezeit der ungeschickten Kur zuzuschreiben sind. Im 4ten Kap. bestreitet er sehr weitläuftig und gründlich den Hallerischen Irrthum von der Unempfindlichkeit vieler Theile des menschlichen Körpers, und von dem Sitze des Seitenstechens in den zwischenrippichten Muskeln. Das 5te Kap. handelt von der Krankheit Ileus, und einer bey verzweifelten Fällen dienlichen Maschine. Hier ist derienige Fall merkwürdig, da einem Kranken, welcher diese Krankheit

heit periodisch gehabt, einige mal der äusserliche Gebrauch des Schnees und das Trinken des kalten Wassers ein andermal die Fieberrinde, zu einer andern Zeit der Tobacksrauch geholfen hat. Der Maschine hat der Hr. V. schon im 8ten Theile gedacht, so eine Art von Sprütze ist, durch welche viel Wasser durch den Hintern bis zu den Magen getrieben werden kann. Sie ist eine Erfindung eines Mayländischen Arztes, Namens Widemor. In Italien hat man glückliche Versuche damit gemacht. In Wien aber hat man sie bey Menschen noch nicht gebraucht, wohl aber bey Hunden. Und der Hr. V. erinnert, daß man ihren Gebrauch bey Menschen nicht ohne Vorsicht und Ueberlegung unternehmen soll. Im 6ten Kap. kommen vermischte Sachen vor. Merkwürdig darunter ist die heilsame Würkung des äusserlichen Gebrauchs des warmen Wassers bey verschiedenen hartnäckigten Krankheiten. als bey alten; Krankheiten der Haut, bey bösartigen Geschwüren der Schenkel, beym Winddorn, bey Gichtgeschwulsten. Bey Leuten, denen das blosse warme Wasser zu schlecht geschienen, hat der Hr. V. ein oder das andere erweichende Kraut oder dergleichen Wurzel darzu nehmen lassen. Er hat hierinnen die Alten zu Führer gehabt; wie man denn beym Celsus lieset, daß man in den alten Zeiten sich an statt der heutigen zusammengesetzten Bähungen, des blossen warmen Wassers bedienet hat. Die Ursache, warum viele Augen- und Brust-Krankheiten in Oesterreich einheimisch sind, findet er in dem Staube, der von denen mit Kieselsteinen gepflasterten und beständig befahrnen Wegen von den öftern und anhaltenden Winden, wie eine Wolke in die Luft geführt wird. Den Gebrauch der Zinkblumen bey anfangenden oder oft wiederkommenden Entzündungen der Coniunctiuae in den Augen empfiehlt er sehr. Im 7ten Kap. fährt er fort das Blatterbelzen mit so starken Gründen zu bestreiten, daß die Vertheidiger dieser Befleckung der Körper, Mühe haben werden, ihr Verfahren zu rechtfertigen.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

10tes Stück,

Donnerstags den 30ten Januar. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Magdeburg.

Hechtel hat verlegt: Des Herrn von Voltaire Henriade, übersetzt von Elias Caspar Reichard, Prof. und Rector des Gymnas der Altstadt Magdeburg, 102 Seiten in 8vo. Dem Recensenten fiel bey dem Aufschlagen des Buchs eben der Anfang des vierten Gesanges in die Augen:

Valois von Bourbon entfernt, war voll Unruh, weil die Schlachten
Und derselben Ausschlag ihm vielen Gram und Kummer machten,
Dieser Unentschloßne brauchte Bourbons Unterstützungs-kraft.
Den erwartet er, in Hoffnung, durch ihn werd ihm Sieg verschaft.
Weil Bourbon verzog; so ließ der Ligist mehr Keckheit spüren,
Und sein bestes Kriegesvolk aus Paris heraus marschieren,
Der stolzierende von Aumal, Nemours, und nebst ihm Brissac
Und St. Paul, der wilde Krieger, Chatre auch und Canillac.

K Das

Das natürliche Ebenbild, sagte er zu einem Freunde, des Potsdammischen Verfassers des eilften Gesangs des Meßias. Sie kennen doch noch den Ton, und erinnern sich noch an den Jüngling?

— Sein kühnes Wesen zeigte mehr als allzusehr,
Daß er war von gutem Adel und er schwenkte seinen Speer
Welcher blank geschliffen war hin und her auf allen Seiten
Gleich als ob er suchete, den er etwa möcht bestreiten. —

Kann man auch wohl noch eine grössere Gleichheit denken, als zwischen beyden Schriftstellern seyn muß? Sie sind gleich elend, gleicher Verdammniß werth. — Um unsere Leser in den Stand zu setzen, von der ganzen Arbeit zu urtheilen, wollen wir die erste Periode aus der Vorrede abschreiben: „Da ich so aufrichtig bin, „öffentlich zu gestehen, daß ich auf die Lobsprüche, „welche das Publicum dieser Uebersetzung der fünf er„sten Gesänge der Voltairischen Henriade etwa beylegen möchte (kann man wohl ohne Sünde sich noch diesen Gedanken einkommen lassen? Kaum das Gottschedische Publicum würde bey aller seiner Beredsamkeit und Kühnheit das Herz haben, ihr Lobsprüche beyzulegen, wenn es auch die Werke seiner Freunde noch so gerne zu empfehlen pflegt) „nicht ganz allein An„spruch mache, so wird man hoffentlich im Gegentheil „so billig seyn, und dasjenige, was vielleicht nicht ohne „Grund daran getadelt werden könne, nicht bloß auf „meine Rechnung schreiben. Denn die Uebersetzung „selbst ist eigentlich eine Arbeit des Herrn Johann Christoph Schwarz. — Ist es nach dieser Nachricht nöthig, auch wohl noch ein Wort von der Uebersetzung zu sagen? Daß doch keine Züchtigung, keine Satyre, kein allgemeines Gelächter der Nation, gewisse Leute bewegen kann, den Vorsatz zu reimen und zu schreiben, zu unterdrücken!

Goslar.

In der Hechtelschen Officin ist gedruckt: De vocatione hodierna ad munus ecclesiasticum, non diuina sed

sed humana, atque rectis exinde consectariis, Auctore Pocobio. 1766. drey und einen halben Bogen 8vo. Wir erinnern uns seit langer Zeit nicht so etwas schlechtes und unverdauetes gelesen zu haben, als diese Abhandlung ist. Der Titel schien uns ganz etwas anders zu versprechen, und wir vermutheten nichts weniger, als eine Satyre. Denn wer weiß nicht, wie viel menschliches heut zu Tage bey den Predigerwahlen, und Besetzungen geistlicher Aemter vorzugehen pflegt? — Allein, das scheint eben nicht die Absicht des Verfassers gewesen zu seyn, in dessen Kopf alles noch sehr unaufgeräumt und wüste ist, obgleich er den Rabener will gelesen haben, den er ein paarmahl in dieser Piece anführt. Wir würden überhaupt dieses elende Geschwätz einer Anzeige in unsern Blättern nicht einmahl wehrt geachtet haben, wenn wir nicht bey dieser Gelegenheit unsere gerechte Klagen darüber ausschütten müsten, daß ein jeder so genannter angehender Gelehrter, der etwa ein lateinisches Schulexercitium ohne grammaticalischen Fehler ausarbeiten kann, und irgendwo eine neue theologische oder philosophische Distinction gelesen oder gehört hat, nun auch sogleich glaubt, einen Beruf zu haben, seinen gelehrten Unsinn, in einer Sprache, die, Gott weiß, ob sie lateinisch, oder was sie sonst seyn soll, drucken zu lassen, und als Schriftsteller in den Buchläden zu prangen, — versteht er vollends dann auch noch ein wenig griechisch, oder kan nur die Buchstaben desselben schreiben, dann wimmelt es auf allen Seiten von griechischen Wörtern, an deren Stelle ein gleichbedeutendes lateinisches eben so gut hätte stehen können, das aber lange nicht so gelehrt aussieht, als das griechische, welches auch den Vortheil hat, daß, wann es etwa im N. T. oder sonst wo bey einem Schriftsteller vorkommt, in einer Note ein zierliches Allegatum davon kann gemacht werden, es mag zum Verstande des Textes nöthig seyn oder nicht, genug, wenn es nur das Ansehen von Lecture und Gelehrsamkeit hat. Dieser verderbte und barbarische Geschmack griechisch-Latein zu schreiben, scheint

überhaupt Mode zu werden, seitdem in einigen Schriften und kleineren Abhandlungen, von sonst großen und berühmten Gelehrten damit ist der Anfang gemacht worden, und es ist um so viel mehr zu wünschen, daß er nicht weiter einreissen möge, da die lateinische Sprache so schon sehr wiederum anfängt im Verfall zu kommen, und die Nachahmungssucht einiger neuen Gelehrten so weit geht, daß es ihnen schon genug ist, sich diese oder jene Freyheit zu erlauben, weil irgend ein großer und berühmter Schriftsteller sich ihrer bedient hat. Werden nicht dies insbesondere die Lehrer auf hohen Schulen wohl zu bedenken haben, da die meisten ihrer Schüler nach dem praeiudicio autoritatis zu handeln pflegen? — Herr **Pocobius**, der vermuthlich unter diesem erdichteten seinen wahren Namen versteckt, und auch recht wohl daran gethan hat, wird es uns also nicht verdenken, wann wir ihm wohlmeinend anrathen, noch fleißiger als er bisher scheint gethan zu haben, die besten lateinischen Schriftsteller zu lesen, seinen Verstand durch etwas mehr Philosophie aufzuheitern, wann es nicht schon zu spät ist, und überhaupt, so bald noch nicht wieder den Entschluß zu fassen, etwas zu schreiben. Irren wir nicht, so glauben wir in ein paar Stellen dieser Schtift, den Verfasser entweder als einen schlecht versorgeten Landprediger, der gern eine bessere Pfarre haben möchte, oder als einen betagten Candidaten der Gottesgelahrheit zu erblicken, dem eben so sehr nach einer Frau, als nach einem Amte verlangt. Dahin gehört, wann er sagt: In muneris cuiusdam vacatione, operam suam et studium patrono cuicunque offerendo, prensando manus, et quicquid consuetudo legitimam nimirum vocationem non tollens, hic iubet, agendo, a recta conscientia non discedit candidatus latum pilum; ferner, wann er die Regel giebt: ob tenue salarium recte ambire, vel oblatum accipere pastoratum tibi licet; atque si te aliorsum evocatum retinere tui auditores cupiunt, dapsilius recte ab illis petere; und endlich folgende Stelle S. 45. in der Note: possum vocationem ex illegitima licet

licet causa, inscio autem me, ortam recte accipere. Nempe — in deliciis puellam quandam habeo, ita vt patronus, sive sit eius pater, sive amicus certo praevideat, me illam ducturum esse, et hac maxime de causa, inscio, inquam me, me muneri praeficiat. — Wenn der Verfasser sich und seine Umstände uns deutlicher bekannt machen will, und es ihm ein Ernst ist, das Mädchen zu heyrathen, so wollen wir uns selbst, wann es uns möglich ist, Mühe geben, ihn zu dem Amte zu verhelfen, aber unter der Bedingung, daß er nie wieder etwas schreibt, noch viel weniger drucken läßt!

Berlin.

Voß hat verlegt: Novum Lexicon Graecum Etymologicum et reale, cui pro basi substratae sunt Concordantiae et Elucidationes Homericae et Pindaricae cum Iudice uniuersali Alphabetico. Collegit et digessit *Christianus Tobias Damm.* Rect. Gymn. Colon. Berolin. 8 Alphab. 14 Bog. in gr. 4. Der Herr Verf. hat ohnstreitig eine unermüdete Gedult bey dieser Arbeit gezeigt, welche er sich um ein großes hätte erleichtern können, wenn ihm des Wolfgangi Seberi Index Homericus, welcher a. 1604. in der Commelinischen Druckerey herausgekommen, bekannt gewesen wäre. Dieses Wörterbuch begreift eigentlich nur den Homer und Pindar in sich, und Herr Damm glaubt, daß man mit andern Schriftstellern eben so verfahren müsse, um zu einem vollkommenen griechischen Wörterbuche zu gelangen. Das gröste Verdienst des V. bey diesem Unternehmen besteht nach seiner Meinung darinne, daß er glaubt, die ganze griechische Sprache auf kaum 200 Stammwörter eingeschränkt haben. Wer den Reichthum der griechischen Sprache kennt, und wer überhaupt über den Ursprung der Sprachen philosophisch zu denken im Stande ist, der wird sich leicht die lächerlichen Folgen vorstellen können, die einen solchen Versuch ganz natürlich begleiten. Bald philosophirt Hr. Damm, bald versetzt er die Buchstaben, bald

nimmt er zum Schalle seine Zuflucht, um nur seine Ableitungen zu behaupten. Darf man sich daher wundern, wenn er hierdurch zu so seltsamen Einfällen verleitet worden ist, die man sonst einem Manne, der die Alten gewiß gelesen hat, aber vielleicht mit dem Geiste eines Eustathius oder andern alten Grammaticus, nicht zutrauen sollte. Ihm ist es was leichtes, *βότρυς* eine Traube von *βάθος* herzuleiten (S. 290.) weil sie so wächst, als stiege sie in die Tiefe. Von weniger Eleganz zeuget die Ableitung S. 2142. *ῥὶν, ῥινὸς, ἡ.* natus. dicitur nominatiuus et *ῥὶς.* est vt diximus a *ῥέω*, quia per nares effluunt humores capitis: *eine Rinne des Hauptes.* sicut et germanicum nomen, *die Nase*, est a *naß.* humidus, madidus. — Dergleichen Ableitungen findet man in unzähliger Menge, welche eben so falsch und so abgeschmackt sind, und durch welche die Erlernung der griechischen Sprache, wie Hr. D. glaubt, gewiß nicht erleichtert wird. — Eine unnöthige Häufung der Exempel hat dies Buch weitläuftig, und die Arbeit dem V. noch saurer gemacht. Die deutschen Erklärungen stechen von dem übrigen Lateinischen übel ab, und bisweilen hat Hr. D. Anmerkungen eingeschaltet, die wir, mit seiner Erlaubniß, für sehr einfältig halten, er mag sie nun im Ernst oder Spaß hingeschrieben haben, als S. 355. S. 2875. Wenn er nun gar Stellen im Homer erklären will, und zu allegorischen Spitzfündigkeiten seine Zuflucht nimmt, so verdient er keinen Beyfall, z. E. S. 186. S. 859. Ueberhaupt ist es wunderbar, wenn er seinen Lesern immer den Homer als einen Hofmann vorstellen und seinen Stilum aulicum anpreisen will. — Der andere Theil dieses Wörterbuches heißt realis und erklärt die Namen der Götter, Städte, Helden u. s. w. die beym Homer und Pindar vorkommen. H. D. scheint uns in diesem Theile noch weniger geleistet zu haben, und wir würden es lieber sehen, wenn er gar weggeblieben wäre.

Leip-

Leipzig.

Hilscher hat verlegt: *Friderici Gotthilf Freytag* IC. Ciuitat. Numburg. Praetoris — (die vielen gelehrten Gesellschaften, von welchen Hr. Fr. ein Mitglied ist, und deren Anzeige 6 Zeilen einnimmt, müssen es uns diesmahl verzeihen, wenn wir ihre Namen auslassen), Specimen Historiae Literatae, quo Virorum Feminarumque, Μητροδιδάκτων memoriam ex omni antiquitate recolit 118 Seit. in 8vo. Da ich jüngst, erzehlt der Verf. bis in die späte Nacht an dieser Schrift arbeitete, und endlich gar darüber einschlief, erschien mir Minerva im Traum. Was suchst du, sagte sie, alte Beyspiele der glücklichen Erziehung auf, welche Söhne von ihren Müttern genossen haben? Giebt dir nicht unser Jahrhundert noch herrlichere Beyspiele? En! Augustissimarum, fährt er fort, principum triadem, vestrarum Augustissimi, Potentissimi serenissimique Principes, matrum Augustissimarum (diese Worte muß die Göttin in neuern Zeiten erlernt haben. Die Götter des Homers und Virgils waren in den Titulaturen weniger geübt) oculis obuertebat simulacra. Hr. Fr. erwachte, und was konnte natürlicher seyn, als daß er denen drey Prinzen, welche ihm Minerva genennt, sein Buch dedicirte? — Wir finden in dem Buche 15 Beyspiele solcher Männer, welche der weisen und klugen Erziehung ihrer Mütter ihre nachherige Grösse und Verdienste zu danken hatten. Den Anfang macht der König Lamuel, unter welchen er mit andern den Salomo versteht, und ihm folgen Timotheus, Bischoff zu Ephesus, Aristipp, der jüngere, Evander, die Gracchen, Julius Cäsar, Marcus Aurelius Antoninus, Alexander Severus, Constantin der Große, (von dessen Frömmigkeit (eximia pietate) der Verf. sehr überzengt zu seyn scheinet, obgleich die ganze Geschichte seines Lebens ihn in unsern Augen anders vorstellt), Honorius, Anacharsis, die Söhne der Eurydice aus Illyrien, und der Sosipatra, Sicilius, oder wie ihn andere nennen, Sisyllus: die Söhne des Odenatus, Athalaricus. — Der H. V. hat weitläuftige Anmerkungen unter den Text gesetzt,

aus

aus welchen eine große Bücherkenntniß hervorleuchtet, die er auch in andern Schriften gezeigt hat.

Frankfurth am Mayn.

Die Andräsche Buchhandlung hat verlegt: **Grundriß der Geschichte der Teutschen bis zur Errichtung des teutschen Königreichs zum Gebrauch der Vorlesungen entworfen von D. Ludewig Gottfried Mogen, ordentlichen Lehrer der Geschichten zu Giessen**, 214 Seiten. Der berühmte Herr Hofrath Mogen, welcher sich bereits durch einige andere Schriften um die Geschichte verdient gemacht hat, liefert hier die ersten Linien einer Reichshistorie. Nach einer Vorbereitung von S. 1-21. wird in der ersten Abtheilung von dem Ursprunge der Deutschen bis auf ihre ersten Züge über den Rhein, in der zweyten aber von den ersten Zügen der Deutschen über den Rhein bis auf den Marcomannischen Krieg gehandelt. Hierauf folgen S. 50 Anmerkungen über den Zeitraum der zwo Abtheilungen, in welchen von der Verfassung Deutschlands geredet wird. Die dritte Abtheilung handelt von dem Marcomannischen Krieg, die vierte betrachtet Deutschland von Constantin dem Großen, bis auf die großen Wanderungeu, und S. 84. haben wir wieder einige Anmerkungen über den damaligen Zustand Deutschlands gelesen. Auf diese Art wird die Geschichte bis zu Ende der fränkischen Monarchie fortgesetzt, und es herrscht auch in diesem Buche des berühmten Herrn Mogens, so wie in seinen andern Schriften, ein guter Geschmack, und eine ausgebreitete Belesenheit.

Halle.

Unter des Herrn Prorect. D. **Phil. Adolph Böhmers** Vorsitze, vertheidigte am 24sten des Christmonaths v. J. Hr. **Christ. Wilhelm Miska** aus Kreutzburg in Schlesien, seine Inauguraldissertation de damnis ex retardata abscessuum apertione. Diese Damna sind verhärtete Geschwulste, Fisteln, Beinfras, Verderbung des Blutes, Fieber und Auszehrung.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

11tes Stück,

Montags den 3ten Februar 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Lemgo.

Im Meyerischen Verlage ist herausgekommen: *C. V. G.* Abhandlung von den *Advocatis* und denen in römischen Rechten und Reichsgesetzen und Tribunalscanzley und Hofgerichtsordnungen verbotenen *Pactis* der Advocaten mit ihrer Parthey. 102 Seiten in 4to. Die Art, mit welcher diese Materie ausgeführt ist, und besonders, nebst der Schreibart, eine diesem Verf. eigene Art zu citiren, läßt uns sicher vermuthen, daß Herr Grupen der Verf. dieser Schrift sey. Das erste Cap. handelt de aduocatis eorumque salariis, honorariis palmariis, und erläutert diese Sache aus den römischen Alterthümern weitläuftig. Im 2 C. de foedissimis aduocatorum pactionibus (welche Ueberschrift aus dem Plinius V. 21 Br. hergenommen ist), werden erstlich die verschiedenen Gattungen dieser Gedinge beschrieben, besonders die Contracte auf den glücklichen Ausgang des Processes, und dann die römischen Rabulisten geschildert (wie alt würden wir nicht die Züge finden, wenn wir der heutigen ungerechten Advocaten Bildniß dargegen halten wolten). Im 3ten Kap. werden die Gesetze erzehlt und erläutert, welche diese Gedinge der Advocaten bey den Römern eingeschränkt haben. Sie sind die lex Cincia a. V. 549.

 des

das SC. unter Kaiser Augusto a. V. 736. das Edictum des Kaisers Claudii, das SC. unter Kaiser Nerone bey Antritt seiner Regierung, des SC. unter dem Trajan a. V. 849, nach Brummers Meinung. Im 4ten Kap. ist das Verboth der Contracte de lite ausgelegt, da der Advocat sich aus dem Ausgange des Processes eine gewisse Summe caviren oder verschreiben läßt. Das 5te Kap. nennt die Constitutionen des Constantini M. Gordiani, Valentin. und Valentis, welche dieses Unwesen zu steuern gesucht, und führt die hierher gehörenden Reichsgesetze und Ordnungen der Stände an. Im 6ten Kap. wird von den **Vorsprechern** als den teutschen Advocaten, und der ihnen und den Partheyen vorgeschriebenen Taxe geredet. Es werden die unterschiedliche Benennungen, und die mündlichen Handlungen, sowohl die Reden im Gerichte, als die Gespräche ausser Gerichts, aus den Zeiten unserer Vorfahren gut erläutert, und aus den Statutis einiger Städte, besonders dem Statuto Hamburgensi, die hier einschlagenden Verordnungen bekannt gemacht. Im Haltausischen Glossario würde der Verf. unter diesem Worte eine merkwürdige Stelle gefunden haben, welche die Vorsprecher unter die Zahl der Kesselflicker, Leineweber, Lautenschläger und anderer Leute von zweydeutigem Rufe setzt. — Dieser Abhandlung, welche bis S. 78. geht, ist eine andere **von den mannigfaltigen Benennungen der** Procenetarum **und ihren unterschiedenen Arten** beygefügt. Der Verf. ist hier recht in seinem Elemente, da es auf die Untersuchung des Ursprungs verschiedener Worte ankommt. Ueberhaupt ist in beyden Abhandlungen Belesenheit genug gezeigt.

Bremen.

G. L. Förster hat verlegt: *Eberhardi Tilingii* Disquisitio de ratione inscriptionis XV. Psalmorum, qui dicuntur שירי המעלות seu Cantica Adscensionum, vna cum succincta expositione eorundem, zwölf und einen halben Bogen in 8vo. Es ist gar nicht zu tadeln,

deln, wenn man, wie Hr. Tiling, über eine dunkle und streitige Frage, die bey der Erklärung einiger Psalmen von Erheblichkeit wird, ohnerachtet sich schon so viele mit derselben beschäftiget haben, dennoch von neuem schreibt. Denn er hat nicht bloß die Absicht, dasjenige zu sammeln, was andere davon gesagt haben; sondern theils zu untersuchen, wie gegründet diejenige Meinung sey, welcher jetzt die meisten Ausleger in Ansehung der שירי המעלות folgen, theils eine andere die ihm weit vorzüglicher scheint, mehr zu befestigen. Daß er auf den ersten 48 Seiten alle darüber vorhandene Erklärungen beurtheilet, hat überhaupt seinen Nutzen. Aber mit der Anführung aller (wir wollen nicht sagen Erklärungen, sondern) Einfälle, welche so viele schlechte Schriftsteller über die Bibel gehabt haben, solte man endlich einmal die Leser exegetischer Schriften verschonen. Was ist daran gelegen, ob dieser aus Unwissenheit der Sprache, und jener aus Schwärmerey, den Verstand der Bibel offenbar verkehrt hat? Und welcher Ausleger der ersten Ode des Horaz wird wohl jemals schreiben: **Wir wollen zuerst die, obgleich sehr thörichte Erklärung betrachten**, welche dem Dichter eine Abmahnung an seinen Gönner in den Mund legt: Mecoenas; at avis edit e regibus! Dergleichen quartaner Auslegungen giebt es zu hunderten über die Bibel. Man muß also nur diejenigen aussuchen, welche einige scheinbare philosophische oder historische Gründe vor sich haben, und der Verf. hätte den Auftritt: prodeant in scenam fabulae illae aniles, &c. S. 3. nebst andern nicht viel wahrscheinlichern Meinungen, ersparen können. Viel besser gefällt uns, was er von S. 19. an der gewöhnlichen Erklärung, nach welcher המעלות Stufen im Tempel seyn sollen, entgegen setzt. Völlig hat er sie nicht über den Haufen geworfen; aber ihr doch viel von ihrem Werthe benommen, und sonderlich den Coccejanischen Zusatz, daß diese 15 Psalmen besonders die Wege Gottes in der Kirche des N. T. beträfen, gut widerlegt. Er selbst tritt denenjenigen bey, welche die gedachte Aufschrift Psalmos adscensionum geben,

 weil

weil sie nemlich größtentheils bey Gelegenheit der Rückkehr (adscensionis) der Juden aus der Babylonischen Gefangenschaft verfertigt, einige ältere aber darunter wenigstens auf diese Begebenheit accommodirt worden wären; und weil sich die Juden darinne mit der Hofnung trösteten, daß sie bald wiederum an den Festen nach Jerusalem in den Tempel hinaufgehen würden. Zur Bestätigung dieser Meinung behauptet er, welches auch ganz wahrscheinlich ist, daß Esra der Sammler der Psalmen sey, und daß manche derselben erst um seine Zeit geschrieben worden sind. Insonderheit aber geht er die mehrmals gedachten 15 Psalmen durch, und sucht die Spuren von dieser Zeitbestimmung in denselben auf. Ob er gleich dabey öfters zu Muthmassungen seine Zuflucht nehmen muß; so giebt er doch überhaupt seiner Meinung eine ziemlich vortheilhafte und annehmungswürdige Gestalt. Dergleichen von einer mehr als gemeinen Sprachkenntniß unterstützte Versuche haben allemal bey dem Verfasser und bey den Lesern ihren Nutzen zur Erforschung der Wahrheit, wenn jener sie auch nicht ohnfehlbar solte getroffen haben. Doch giebt uns auch Hr. T. Gelegenheit, die künftigen exegetischen Schriftsteller über die Bibel zu ersuchen, kürzer und gedrungener zu schreiben, und anstatt ganzer Commentariorum, in denen unzähliche Wiederholungen vorkommen müssen, nur Observationes herauszugeben, damit man nicht ferner mit großem Zeitverluste genöthiget werde, wegen einiger neuen oder neu bestätigten alten Anmerkungen, sich durch halbe und ganze Alphabete durchzuarbeiten.

Altenburg.

Richter hat in der seinen Verlagsbüchern eignen Schönheit gedruckt: D. *Io. Rudolphi Kieslingi*, Prof. Theol. Ord. et Templi Academici Pastoris apud Erlangenses, Epistolae Anti-Quirinianae, ad *Arg. Mariam Quirinum*, Patrem quondam purpuratum, Ecclesiae Brixiensis Episcopum, et Bibliothecarium Vaticanum emissae, et ad emendatae Ecclesiae Lutheranae

ranae Historiam spectantes, nunc collectae, reuisae, emendatae, notulis auctae, et in hoc redactae Syntagma. 340 Seiten in 4to. Diese von Jahr 1747. an bis 1753. zu Leipzig und Jena gedruckten sechs Schreiben, verdienten es wohl, gesammelt zu werden. Der Card. Quirini hatte selbst dem Hrn. Verfasser die erste Gelegenheit gegeben, sie an ihn abzulassen. Die ersten beyden betreffen die Geschichte des von dem Cardinal so unmäßig erhobenen Pabstes **Paul** des *III.* sonderlich das Blendwerk, welches er den Protestanten durch seine vorgebliche Reformation vormachen wolte, und seine Unterhandlungen mit Heinrich *VIII.* König von England, durch den Card. Polus. Im dritten wird der römischen Kirche die auf die Uebersetzungen der Bibel gesetzte Feuerstrafe vorgehalten. Die drey letzten aber untersuchen des Card. Contarini Glauben von der Rechtfertigung, und das letzte zeigt noch besonders, wie vielerley liebenswürdige Gestalten die evangelische Religion habe. Bey Gelegenheit dieser Materien sind auch manche verwandte, z. E. die Englische Reformationsgeschichte, erläutert oder abgehandelt worden. Herr **Kiesling** besitzt viel Kenntniß der Kirchengeschichte, eine gute Geschicklichkeit zur Vertheidigung unserer Kirche, auch eine starke Belesenheit, die er nur manchmal sehen läßt, wo sie eben nicht nöthig ist, z. E. S. 141. Sein Buch also, welches nützlich und gründlich ist, würde auch angenehm zu lesen seyn, wenn er nächst andern Verbesserungen auch die Schreibart desselben an vielen Stellen geschmeidiger oder zierlicher, auch wohl zuweilen reiner gemacht hätte. Gute Schriftsteller bessern ihre Werke auch von dieser Seite immer aus, und es ist verdrießlich, wenn es einem sonst brauchbaren Buche noch daran fehlet.

Bützow und Wismar.

Bey Berger und Boedner ist zu finden: Prüfung der Uebersetzung des N. Testaments mit Anmerkungen für denkende Leser. **Erster Theil**, darinnen die Beweisstellen der Lehre von Gott, aus den Evangelisten

Matthäo und Johanne gerettet werden. Herausgegeben von Andreas Gottlieb Masch, Herzogl. Mecklenburg-Strelitzischen Hofprediger und Consistorialrath, wie auch Superintendens des Stargardischen Kreises. 19 Bogen in 8vo. Es war sehr natürlich zu erwarten, daß wider die Uebersetzung des N. Test. von dem Hrn. Damm würde geschrieben werden. Es ist aber eben auch keine sonderlich schwere Bemühung, solches zu thun. Eine solche Menge offenbar falsch übersetzter Stellen, so viel unerweisliches und willkührliches als man bey diesem Schriftsteller antrift, macht, daß man größtentheils dabey sagen kann: recitasse est refutasse. Gleichwol halten wir Schriften, wie die gegenwärtige, keinesweges vor überflüßig. Man könte es den Gottesgelehrten vielleicht als einen Mangel an Aufmerksamkeit auslegen, wenn sie so gewaltsame Verdrehungen, die an der h. Schrift vorgenommen werden, ungeahndet liessen; und die zuversichtliche Mine mit welcher der Verfasser Uebersetzungen und Erklärungen, die nicht einmal einen Schein haben, dem N. T. aufdringt, könnte auch wohl ungeübte Leser verführen. Wiederum aber wünschen wir auch nicht, daß ein jeder der ein paar dicke Commentarios und etwas Eifer besitzt, die Feder wider ihn ergreifen möge. Eines solchen Heeres braucht es nicht, um diese wenig fürchterlichen Angriffe abzutreiben. Das Buch das wir ankündigen, und etwa ein paar Untersuchungen über einzele Vorstellungen des Verf. können ziemlich hinlänglich seyn. Herr Masch hat eine gründliche und in guter Ordnung abgefaßte Widerlegung geliefert. In der Einleitung, welche die ersten 92 Seiten ausmacht, beleuchtet er dasjenige, was Hr. Damm von der Erklärung und der Uebersetzung des N. T. überhaupt urtheilet, z. E. die vorgegebenen Verfälschungen desselben, die sich in den gewöhnlichsten Uebersetzungen finden sollen. Nur wolten wir nicht, daß er von S. 42. an so gar sehr gegen den Satz des H. D. losgezogen hätte, daß es im N. T. einen orientalischen Styl gebe. Das nennt der Hr. Hofpred. unvernünftig, und so gar

eine Thorheit, S. 43. 44. und beschreibt den oriental. Styl dergestalt, daß er im rednerischen Schmucke kühnen Metaphern und erhabenen Prosopopoeien besteht. Dieses sucht man freylich im N. T. nicht, (ob es gleich gewiß an kühnen Metaphern darinne nicht ganz fehlt), aber der ganze Ausdruck desselben ist so voll von hebräischen Vorstellungs- und Redensarten, daß wir eben nicht sehen, warum man dieses nicht einen orientalischen Styl in dieser bestimmten Bedeutung nennen könte. Noch merken wir eine Kleinigkeit bey S. 11. 12. an, daselbst steht zweymal Bischof in Sirmien. Das klingt, als wenn Sirmien eine Landschaft wäre. Es muß also heissen: Bischof zu Sirmium in Pannonien. In der Widerlegung selbst hat Hr. Masch die gute Methode beobachtet, daß er dem Hrn. D. nicht Schritt vor Schritt nachgegangen, sondern dessen Einfälle unter gewisse Abschnitte gebracht, den richtigen Lehrbegrif zuerst festgesetzt, sodann den Gegensatz aus dessen Anmerknngen angeführt, wo es nöthig war, die Uebereinstimmung desselben mit den Socinianern gezeigt, und endlich seine ungegründeten Vorgeben geprüfet hat. Auf diese Art sind die vier Abschnitte dieses Theils, von der Religion und ihren Geheimnissen, von dem göttlichen Wesen und der h. Dreyeinigkeit, von der Gottheit Christi, und von der Gottheit des h. Geistes eingerichtet. Das Buch lässet sich wohl lesen, und ist dergestalt geschrieben, daß auch Ungelehrte es gebrauchen können. Diese letztere Absicht die der Hr. Verf. selbst gesteht, rechtfertiget ihn, wenn er vor manche andere Leser etwas zu weitläuftig geschrieben zu haben scheinet. Bey einem solchen Gegenstande der Untersuchung ist es ein Dienst, den man der Kirche leistet, wenn man sich nach den Begriffen möglichst vieler Christen richtet.

Dresden und Leipzig.

Gröll hat verlegt: Chionis epistolae Graecae ad Codices Mediceos recensuit castigauit notas et indicem adiecit Io. Theophilus Coberus. A. M. Gymn. Budissen. Conrect. 5 B. 8vo. Der Ton in welchem diese

Briefe

Briefe geschrieben sind, zeigt bald, daß sie nicht ächt und von dem Freunde des Plato geschrieben sind. Wer die geschminkte Schreibart der Sophisten kennt, welche sich von der edlen Einfalt, die die Schriften des glücklichen Zeitalters kenntbar macht, entfernten, der wird die Verfasser in diesen Briefen leicht entdecken. Es hat sich auch der Verf. sehr vergessen, da er im 3. Br. eines Gesprächs Chions mit dem Xenophon gedenkt, welches aller Chronologischen Richtigkeit zuwider erdichtet ist. Es sind 14 Briefe, welche meistens die Liebe zum Vaterlande, den Haß gegen die Unterdrücker der Freyheit, und einen besondern Muth, den Tyrannen zu widerstehen, zum Inhalt haben. H. Cobers Verdienst ist, daß er aus 3 Handschriften der Mediceischen Bibliothek zu Florenz verschiedene Lesarten gesammelt hat. Die Anmerkungen sind kurz, und der beygefügte Anhang griechischer Wörter scheint blos für Anfänger bestimmt zu seyn.

Halle.

Unter dem Vorsitz Herrn D. Adam Nietzki vertheidigte am 24sten des Christmonaths Herr Philipp Daniel Sandrart aus Halberstadt eine von ihm geschriebene Dissertation, welche Tumoris hydropici in abdomine cum flatulentia et mola complicati casum notabilem quendam mit der Erklärung von den Ursachen und Zufällen dieser Krankheit enthält. Die Kranke ist ein Weib von 26 Jahren, schlapper Leibesbeschaffenheit, die in ihrer siebenjährigen Ehe nie empfangen, sonst aber gesund gelebt, und ihre monathliche Reinigung gehörig gehabt, vor 18 Monathen aber in ein dreytägiges Fieber verfallen war, das sie sich von einem Marktschreyer zur Unzeit vertreiben lassen. Worauf sie bald in eine Bauchwassersucht nebst der Empfindung einer Schwere in der Gegend der Gebärmutter verfallen ist. Aus diesem letztern Zufall und aus der bey dem Befühlen befundenen Härte der Gebärmutter, schlüßt der V. auf die Gegenwart einer Molae, und bemühet sich, sowohl von diesen als auch von andern damit verknüpften Zufällen aus den Gründen der Arzney Rechenschaft zu geben.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

12tes Stück,

Donnerstags den 6ten Februar. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Bey Guillyn ist in 2 Quartbänden ein wichtiges Werk herausgekommen, welches den Tittel führt: Traité des Monnoies et de la Iurisdiction de la Cour des Monnoies — par M. Abot de Bazinghen Conseiller-Commissaire en la Cour de Monnoies a Paris. Der Verf. suchet einem Mangel abzuhelfen, welchen er bisher in dem Studio des Münzwesens bemerkt hat. Zu wenige Schriftsteller haben sich mit dem mechanischen Theile des Münzwesens beschäftiget, und noch wenigere haben den juristischen Theil desselben berührt. Beydes hat der Verf. in diesem Werke zu vereinigen gesucht, welches er nach der in Frankreich ietzt überall beliebten Form eines Dictionaire abgefaßt. Er hat alles, was zur Verfertigung der Münzen gehört, die Metalle, die Instrumente, die dabey beschäftigten Arbeiter, und die Art und Weise, wie die Münzen geprägt werden, unter gewisse Tittel gebracht, und jedem Tittel die Edits, Ordonnances, Chartes, Arrêts du Conseil, Arrêts de la Cour des Monnoies, Reglemens u. s. w. beygefügt, theils auszugsweise, theils ihrem ganzen Inhalte nach. Diese begreifen sowohl die Pflichten der Arbeiter, als auch der über sie gesetzten Personen, ferner der Obrigkeit, welche auf die Voll-

streckung der Königl. Befehle Achtung zu geben hat, dann die Verfassung des obersten Gerichts in Münzsachen, und endlich der Künstler und Handwerker, welche unter diesem Collegio stehen. Die Artikel sind ziemlich weitläuftig, und der, welcher das Wort Monnoie an der Spitze führt, von S. 49-302. im 2 Bande, kann schon die Stelle eines Buches vertreten. Es liefert derselbe eine eben so vollständige als gründliche und genaue Nachricht von dem Münzwesen in Frankreich nach chronologischer Ordnung der Könige. Der Verf. fängt mit einer Geschichte des Geldes bey den ältesten Völkern an, und verbreitet sich überhaupt über die alten Zeiten eben sowohl, als über andere Nationen, ob wir gleich in den Artikeln, welche beydes zum Gegenstande haben, oft einige Versehen bemerkt, welche aber der übrigen Brauchbarkeit des Werks nichts benehmen. Am ausführlichsten haben uns folgende Artikel geschienen: Affinage, battre l'or, Bijoux, tirer l'or et argent, Doreur, Charge, Especes, Orfévrerie, Essai, Fondeur, welche einen überaus reichen Vorrath der Königlichen Mandate und Verordnungen enthalten, und das mechanische ieder Arbeiter gut beschreiben, so wie wir auch einigemal verschiedene kleine Abhandlungen vom Herrn Hellot, dessen Geschicklichkeit in diesem Theile der Wissenschaften schon bekant ist, gefunden haben. Am Ende sind ausser andern nützlichen Verzeichnissen der Mandate, vortrefliche und mühsame Tabellen angehängt, welche die Münzen, die in Frankreich vom J. 1258. bis 1726. geschlagen sind, mit Bestimmung ihres Gehalts, Gewichts, und Bemerkung des Preises von ungemünztem Gold und Silber erzehlen. Der erste Band ist 4 Alph. der zweyte 4 Alph. 20 Bg. stark.

Altona und Leipzig.

David Iversen hat verlegt: George Joachim Märk, bey Sr. Kayserl. Hoheit des Rußischen Großfürsten Akademie zu Kiel, ordentlichen Professors der Theologie, und Magisters der Philosophie, der Königl. Schwed. deutschen Gesellschaft zu Greifswalde Mitglieds.

glieds: **Versuche in heiligen Liedern.** 1766. mit Dedication und Vorbericht zusammen 80 Seiten in gr. 8vo. Man darf nur diese beyde letzteren lesen, so siehet man schon, zu welcher Classe von Schriftstellern Herr **Märk** zu zählen ist, nemlich, er gehöret unter diejenige Männer, die es mit der Ausbreitung einer wahren Frömmigkeit ganz redlich meinen, und wünschen mögen, daß alle Menschen eben so von Empfindungen der Religion durchdrungen wären, als sie es sind, denen es aber leider! an Genie und an Geschmack fehlet, sie wenigstens auf die Art, die er dazu erwählet hat, durch **heilige Lieder**, allgemeiner zu machen. Wie ist es möglich, daß ein Mann, dem die Lieder eines **Gellert**, eines **Klopstock**, und die Psalmen eines **Cramer** nicht unbekannt seyn können: der es wissen muß, mit was für einem lobenswürdigen Efer man sich anizt bestrebt, auch den Theil des öffentlichen Gottesdienstes, der in Absingung geistlicher Lieder besteht, zu einem vernünftigen Gottesdienst zu machen, und unsere bisher gewöhnliche Gesangbücher gänzlich zu reformiren, daß er es wagen kann, mit einer Samlung heiliger Lieder öffentlich hervor zu treten, die, wann sie auch vor zwanzig Jahren schon, da er sie zuerst aufgesetzt hat, bekannt geworden wären, dennoch immer wegen der, dieser Gattung von Gedichten, so wenig angemessenen Dichtungsart, und des Non sense, der in den meisten Stellen derselben herrschet, höchst zu tadeln seyn würden. Diese heilige Lieder haben dabey ganz etwas sonderbares, das den Leser oft zum Lachen, aber auch zum Unwillen gegen ihren Verfasser reitzen muß; sie sind nemlich fast durchgehends mit Noten versehen, und zwar auf folgende Weise: wo eine an sich leicht verständliche Stelle ist, wobey aber der V. einige Gelehrsamkeit hat anbringen, und seine Lektüre zeigen wollen, da steht eine ziemlich lange Note, die von Dingen handelt, welche man da nicht suchen solte — und bey andern, die würklich unverständlich sind, eine noch weit längere, die aber ein solches Galimathias enthält, daß, wenn man sie ganz durchgelesen hat,

man nachher eben so klug ist, als vorhin, und auch nicht einmahl alles versteht, was er in der Note selbst hat sagen wollen. Wir sind schuldig unsern Lesern von allem diesem einige Proben vorzulegen. Die Dedication an den Herzog und die Herzogin von Mecklenburg, mögen sie selbst lesen, sie ist ganz erbaulich geschrieben. Nur aus dem **Vorbericht** müssen wir etwas anführen. Der V. erzehlt, wie er die mehresten dieser Lieder bereits in den Jahren 1747-50. aufgesetzt habe, — daß der Beyfall erlauchter Personen ihn ermuntert, sich in dieser Laufbahn zu üben, — daß einige Freunde gewünschet hätten, diese Lieder zur allgemeinen Erbauung im Druck erscheinen zu sehen, — daß er einen **Vorrath** derselben dem **großen Urheber der heiligen Reden** (können es unsere Leser dann nun nicht schon von selbst rathen)? dem unvergeßlichen **Mosheim** mitgetheilt habe, der ihm auch versprochen, diese Arbeiten mit einer Vorrede zu schmücken. Unvermuthete Hindernisse machten, daß das Werk ins Stecken gerieth, und der V. kam auf den Einfall, seine Lieder, der **schweigenden Dunkelheit** zu überlassen. — Hier folgt ein Gespräch, das der V. damals mit sich selbst gehalten hat; er war entschlossen, einen näheren Wink der anbetungswürdigen Vorsehung zu erwarten, fuhr aber indessen noch immer fort, seine **Empfindungen dem Herrn in neuen Liedern zu opfern.** Dieser Wink geschahe, und er konnte nicht länger von ihm verkannt werden, denn es war der Wink einer **gnädigsten Durchlauchtigsten Herrschaft**, und nunmehro konnte er auch einen Theil seiner heiligen Lieder nicht länger zurück halten. Er selbst hält aber seine Arbeiten für sehr unvollkommen, und wird sich durch keine Kritik beleidiget finden. — Des Kritisirens wollen wir uns enthalten, unsere Leser mögen es selbst thun; hier haben sie Stellen, an welchen sie ihre Kunst üben können. S. 23. steht: **Erweckung zur Andacht, ein Morgenlied, im Sylbenmaaß einer Elegie;** aus welchem wir nur folgende Strophe anführen wollen: es ist die dritte:

Ja schon streckst du, (was drohet?) den seegnenden Arm mich zu gängeln,
Dann muß auch Bileam selbst seegnen, gerufen zum Fluch.
Mara wird Manna, und du verstattest den sämtlichen Mängeln,
Nur daß kein lüsterner Trotz, Baal und Abwege such.

Ist hierin wohl Verstand, und kann das Andacht erwecken? Die fünfte Strophe fängt also an:

Nimrod jage sich groß, ein David betet sich grösser. —

und wer solte es glauben, Nimrod der Jäger, giebt dem Dichter in einer langen Note, zu einer kleinen Ausschweifung über die Meinungen von dem Ursprunge der bürgerlichen Gesellschaften, und des Regentenstandes, Gelegenheit; und es werden darüber zwey französische, und ein englisches Buch citirt. Das vierte Lied: **Die Zuflucht zu dem für uns erniedrigten Heiland**, pranget mit 17 größtentheils kritischen und exegetischen Noten. Das achte: **der Herr im Regen**, fängt also an:

Schaum sprengt im sanften Regenschwall
Mit schönem klatschend starken Schall
Den Staub sonst schon geborstner Erden. —

und in einer Note freut sich der Dichter, über das häufig angebrachte sch. In dem zehnten: **Der Herr im Sturm**, ist folgende Strophe:

Doch in abgestreiften Zweigen
Raset noch ein wilder Lauf,
Und damit sich Ruthen zeigen,
Peitscht der Sturm sie wieder auf.
Ruthen! — Vater! — scharfer Schluß!
Blut erstarret, — Wangen bleichen —
Hände starren — Brüste keichen —
Zitternd läuft zur Stadt der Fuß.

Wie gefällt unsern Lesern folgende Strophe aus dem 17ten Liede, **die Sehnsucht nach dem Himmel**: wir erin-

erinnern uns mehr als eine ähnliche in des H. Cuno berühmten Meßiade angetroffen zu haben.

> Ob blank Gewicht geschlungner Ketten klinget,
> Scheint, reitzet, bindt, drückt, wegspringt, vester schließt,
> Ob Welt und Fleisch, mit solchen Ketten zwinget,
> So bleibt doch frey, wen du zurücke ziehst.

Endlich müssen wir auch noch zum Beweis dessen, was wir gesagt haben, das zwanzigste Lied: die Seele ein Vorwurf der Hoffnung, und daraus die erste Strophe anführen:

> Das Wasser braust, die Erde bebt,
> Die Veste bricht; die Seele lebt.
> Sie lebt, und gleicht dem Fels, an dessen festen Fuß,
> Der Wellen stolzer Schaum zerplatzt verrauschen muß.
> Herr! dein es werde wirkt, bewahret meinen Oden
> Und Jesu! dein ich bins, schlägt alle Furcht zu Boden. —

O! hätte doch H. Märk durchgehends die vortrefliche Mittelstrasse beobachtet, die er in den beyden mittelsten Zeilen dieser Strophe erwählt hat! Er hatte nicht nöthig, sich in dem Anfang derselben, so hoch zu heben — sein Fall wird desto jählinger; und nun müssen wir noch etwas von der Note, die dieser Strophe angehängt ist, sagen: sie ist vollkommen zweymahl so lang, als das ganze Lied, und beträgt mehr, als eine ganze Seite in groß 8vo. Ein wahres Galimathias! Zuerst entschuldiget er sich wegen der Dunkelheit, die darin herrscht; dann kommt er auf den Longin zu reden, vom Longin auf den David, dann auf die Rebecca, und erklärt, was das heißt: sie fiel vom Kameel; es folgt eine Anmerkung von der bey Juden und Heiden üblichen Verhüllung des Frauenzimmers, und gelegentlich wird Tertullian, de velandis virginibus angeführt, kurz, der V. kann die Note nicht eher abbrechen, als bis er seine Gedanken noch über mancherley Dinge, über die Vereinigung der beyden Naturen in Christo, über

über seine Genugthuung, über die Bestimmung der Seele, u. d. g. unordentlich genug durch einander geworfen hat. Mit einem Wort, wir glauben, damit wir wenig sagen, daß H. Märk für seinen Ruhm als Dichter, durch diese Versuche, schlecht gesorget habe, und es nie von ihm heissen wird: er war der große **Urheber der heiligen Lieder**, wohl aber, er hätte besser gethan, wenn er bey seinem ersten Einfall geblieben wäre, und sie der **schweigenden Dunkelheit** überlassen hätte.

Erlangen.

Walther verlegt: Recueil des meilleures pieces du Mercure de France et de quelques autres ouvrages periodiques avec le précis des nouvelles et anecdotes litteraires. *Premiere* collection. 6 und einen viertel Bg. in 8vo. Da es bekannt ist, wie sehr der Mercure de France auch in Deutschland gelesen wird, der demohngeachtet sehr hoch komt und vieles enthält, welches für Deutsche nicht interessant ist: so ist es weder zu verwundern, noch zu tadeln, daß man einen Auszug davon macht. Wenn der Mercure de France nicht Materie genug zu einer guten Wahl beym Auszug liefern solte: so wollen sich die Verfasser auch anderer periodischen Schriften, z. E. des Iournal Encyclopédique dazu bedienen. Alle Monath soll eine Collection von 6 bis 8 Bogen herauskommen, worinnen so wohl die besten piéces fugitives als Auszüge aus den in dem Mercure enthaltenen Gel. Nachrichten und Anmerkungen vorkommen. Diese erste Samlung enthält einige recht schöne Stücke, aber auch andere, die wohl hätten wegbleiben können. Unter den gelehrten Nachrichten und Anmerkungen sind verschiedene sehr interessant, z. E. eine Abhandlung über Gaids und Palinods, alte Benennungen gelehrter Gesellschaften S. 74. ingleichen ein Brief unter dem Artikel Medecine p. 81. Vor dem Auszug aus dem ital. Lustspiel Isabelle et Gertrude wird man den Verfassern auch Dank wissen.

Sie versprechen die Einrichtung dieses Werks immer zu verbessern, und alsdenn kann es ein sehr nützliches Journal werden.

Leipzig.

Bey Gleditschens ist herausgekommen: D. Christiani Gottlieb Ludwigii, ord. med. in Acad. Lipſ. Decani, Institutiones Medicinae Forensis Praelectionibus Academicis accommodatae. 1765. Eilf Octavbogen. Es ist gröſtentheils für einen Auszug der Anthropologiae Forensis des seel. Hebenstreits zu halten, und in eben derselben Ordnung abgehandelt. Doch ist hin und wieder einige Vermehrung angebracht, zum Beyspiel bey den Sostris medicorum, bey welchen der Hr. Verf. die 1744. ergangene Generaltaxordnung, sowohl für die Medicos und Chirurgos, als die Apotheker im Herzogthum Schlesien zu Rathe gezogen hat. Da die Schreibart des seel. Hebenstreits etwas weitschweifig, und nicht allen Lesern faßlich genug ist, so glauben wir, daß dieser kurze Entwurf zu academischen Vorlesungen bequemer seyn wird.

Göttingen.

Von daher erhalten wir eine besondere Vertheidigung des Blatterbelzens. Herr Henr. Herm. v. Borstel aus Kehdingen im Bremischen, hat sich die Pocken einpropfen lassen, und kurz darauf eine Dissertation davon geschrieben, mit der Aufschrift: Dissertatio sistens Ephemeridem Variolarum corpori proprio insitarum, praemissis et subiunctis nonnullis, quae huc spectant, animaduersionibus; und sie am 11ten Herbstmonaths unter dem Vorsitz des Leibarztes, Hrn. Phil. Georg Schröders, zu Erhaltung der Doctorwürde vertheidiget. Ausser der genauen Erzehlung des Verlaufs der selbst gemachten Krankheit, findet man keine neue Gründe, sondern die schon bekannte auf eine nicht verwerfliche Art vorgetragen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

13tes Stück,

Montags den 10ten Februar 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Allhier ist herausgekommen: L'homme de Lettres. *Premiere Partie*, où l'on traite de la nature de l'Homme de Lettres, du principe fondamental de toutes les sciences, de la culture des esprits, de l'utilité des Gens de Lettres, des recompenses Litteraires &c. Par M. *Garnier*, Professeur Royal d'Hebreu, et de l'Academie Royale des Inscriptions et Belles-Lèttres. *Quem te Deus esse jussit et humana qua parte locatus es in re disce.* Seconde Partie. Dans laquelle on examine particulierement l'influence reciproque des Lettres sur le Gouvernement, et du Gouvernement sur les Lettres. 15 Bogen in 8vo. Wir haben uns mit Fleiß die Mühe genommen, und den vollständigen Titel dieses Werkgens abgeschrieben, um einer weitern Anzeige überhoben zu seyn, und destomehr von der innern Güte desselben reden zu können. Solten wir dieselbe überhaupt bestimmen, so müsten wir gestehen, daß uns Hr. Garnier größtentheils alte Wahrheiten und abgenutzte, ja zuweilen unrichtige Gedanken mit einer ziemlich unnöthigen Weitläuftigkeit vorgelegt habe. Da es ihm nicht beliebt hat, dies Werkgen mit einer Vorrede zu begleiten, so können wir nicht gewiß sagen, in welcher

Absicht, oder wem zum Besten er geschrieben haben mag. Hat er für das Frauenzimmer, oder für Kinder geschrieben, so haben wir wenig wider sein Unternehmen zu erinnern: hat er aber für Gelehrte geschrieben, welches beynahe nicht möglich ist, so hat er sich in der That vergebens bemühet. Nachdem er uns in dem ersten Kapitel gesagt hat, daß er das Wort Gelehrter in seiner weitläuftigsten Bedeutung nehme, und einen Menschen darunter verstehe, dessen Hauptgeschäfte in der Anbauung seines Verstandes durch die Studien bestehe, um sich besser, und der Welt nützlich zu machen, so sucht er in dem zweeten Kapitel ein Principium, auf welches sich alle Wissenschaften stützen sollen. Nach vielen Umwegen sagt ihm endlich Sokrates nach einer ziemlich pedantischen Unterredung, daß es die Kunst zu fragen und zu antworten sey. Wegen dieses Orakels, wie ers nennet, fragt er hierauf den Plato um Rath, und dieser sagt ihm, daß es die Dialektik sey, von welcher er in seinen Schriften so viel geredet habe. Eben dies erklärt sich Garnier hernach selbst durch andre Namen, indem er z. B. die gereinigte Vernunft (la raison epurée) nennet; und auf diesen angenommenen Grundsatz bauet er auf eine ängstliche Weise alle Wissenschaften. Bey der Poesie hält er sich am längsten auf, und noch mehr insbesondere bey der Ode. Gegen diese ganze Untersuchung ließ sich sehr viel einwenden, wenn hier der Ort dazu wäre. Jedoch wenigstens eines. Bey der Beziehung der Poesie auf die Platonische Dialektick (S. 29. u. f.) macht sich Hr. Garnier den Einwurf: wie ist möglich, die Poesie, die eine Feindin alles Zwanges und aller Trockenheit ist, auf die Dialektick zurück zu führen? Ohne nun überhaupt zu gedenken, daß diese ganze Untersuchung von wenigem oder gar keinem Nutzen ist, so macht sich Hr. Garnier in der That eine unnöthige Mühe. Denn er verwechselt offenbar die Platonische Dialeklick, oder seine gereinigte Vernunft, mit unserer heutigen Dialektick oder Logik, die er doch vorher (S. 22.) selbst zu allererst auf die Platonische Dialektick grundete. Wäre

ihm

ihm unsere Logick nicht eingefallen, so hätte er einer mühsamen Untersuchung leicht überhoben seyn können. Denn wer wird läugnen, daß der Dichter eine gereinigte Vernuft, und einen gesunden Verstand nöthig hat? Daß er aber unsre itzige Logick dabey im Sinne gehabt, erhellet aus den Worten, die er bey Bildung seines Einwurfes braucht: La Dialectique, sagt er, apprend à definir l'obiet dont on parle, à le diuiser exactement, à le considerer sous ses différens rapports pour decouvrir la verité &c. Um die Ode ist er hauptsächlich sehr bekümmert, und übersetzt deswegen die zweyte Pythische Ode des Pindars, und sucht an derselben zu zeigen, daß auch hierinnen eine gewisse Ordnung herrsche. Dies geschieht mit den bekannten Gründen und Anmerkungen anderer über diese Ode. Als etwas neues aber sagt er uns, daß die Episode von dem Ixion in eben dieser Ode auf einen gewissen Minister des Hiero ziele. Wir müssen uns wundern, daß Hr. Garnier, das, was schon so oft gesagt worden, nicht vor die Ohren gekommen ist, daß es nämlich höchst vergeblich sey, und daß man die Natur der lyrischen Poesie gar nicht kennen müsse, wenn man dergleichen langweilige Untersuchungen und Anwendungen von gewissen Stücken aus einer Ode auf die Historie machen will. Cui non dictus *Baxter?* Da wir uns schon bey dieser einzigen Sache so lange verweilt haben, so fragen wir nur unsre Leser, ob ihnen unbekannt seyn könne, was Hr. Garnier in den folgenden Kapiteln vorträgt, z. B. was zu einen Gelehrten erfordert werde? warum die meisten Gelehrten in der Niedrigkeit leben müssen? wozu man die Gelehrten braucht? was es mit den Belohnungen der Gelehrten vor eine Beschaffenheit habe? Gewiß, niemand wird sich aus diesen Kapiteln erbauen können, als etwan ein Dorfschulmeister, welcher nie Zeit hat, aus seinem dumpfigten Kerker in die übrige Welt zu blicken. Der zweete Theil ist im Verhältniß gegen den ersten noch am brauchbarsten. Denn es wird uns daselbst in sieben Artikeln eine kurze Litteraturgeschichte der Aegypter, Indianer, Griechen und Römer

mit Reflexions gewürzet, vorgesetzt, die aber meistens vom Rollin und andern erborget sind.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist herausgekommen: Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeiten, welche alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung und Schiffarth, samt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, öffentlichen Gebäuden, und besondern Seltenheiten der Natur und Kunst in sich begreift u. s. w. Erster Theil. 3 Alph. 11 Bog. in 8vo. Die allgemeine Weltgeschichte ist zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, weitläuftig von ihr zu reden. Es ist genug, wenn wir sagen, daß die Gesellschaft von Gelehrten in Engelland, welche sie verfertiget, sich dadurch ein Verdienst um das ganze menschliche Geschlecht gemacht habe. Einige Gelehrte in Engelland haben dieses Werk noch brauchbarer zu machen gesucht, und wir brauchen unsern Lesern nur die Namen eines Guthrie und Gray zu nennen, um sie in den Stand zu setzen, zu urtheilen, wie viel sie sich von dieser Arbeit zu versprechen haben. Diese Gelehrten glaubten, an jenem größern Werke eine genaue Feinheit in der Wahl der Sachen, die nach ihrer Meinung bisweilen ohne Noth zu weit ausgedehnt sind, nebst der Zulänglichkeit und Richtigkeit an einigen Orten zu vermissen. Es verlangten diese Gelehrten bloß eine brauchbare Geschichte, aber keine chronologische noch geographische Untersuchungen, und sie haben daher aus dieser historischen Bibliothek einen Auszug zu machen angefangen, welche sich durch die Wahl der Materialien, durch die Richtigkeit, durch eine fruchtbare Kürze unterscheiden und jedem Leser brauchbar werden soll. Der Recensent hat auch bey dem Durchlesen dieses ersten Bandes gefunden,

funden, daß sie ihrem Versprechen ein Gnüge geleistet, und auf eine glückliche Weise die Mittelstrasse zwischen der Weitschweifigkeit und der allzugroßen Kürze getroffen, kurz, ein Buch geliefert haben, welches den Gelehrten eben so nützlich seyn kann, als den Ungelehrten. Doch für jene hat es noch in Deutschland durch die Bemühung des Herrn Prof. Heyne in Göttingen besondere Verbesserungen und Zusätze erhalten. Die Verf. des Auszugs hatten bloß aus der Engl. Welthistorie geschöpft, und daher einige Versehen, denen diejenigen ausgesetzt sind, welche nicht aus den ersten Quellen schöpfen, begangen. Herr Heyne hat also die schwere und verdrüßliche Mühe über sich genommen, die Anführungen der Quellen zu berichtigen, und hierdurch dem Werke eine Vollkommenheit gegeben, welche ihm mangelte. Hierher gehört auch die unbestimmte Art zu citiren, welcher der Engelländer und Franzose ergeben ist, und welche von ihm genauer eingerichtet worden ist. Ferner ist die Zeitrechnung v. H. H. einförmiger und beständiger gemacht, auch endlich die Erzehlung der Sachen selbst berichtiget worden. Bey leztern Zusätzen finden wir die Kürze, mit welcher dieses geschehen, eben so lobenswürdig, als die Gelehrsamkeit und Scharfsinnigkeit, mit welcher H. H. die Fehler des Originals verbessert. So finden wir z. E. S. 1105. im Original folgende Erzehlung, die uns von einen Geschichtschreiber unerwartet war: „Kurz darauf wird der Tempel des Janus zu Rom geschlossen, welcher stets bey Kriegszeiten offen stand, und um diese Zeit herrschte ein allgemeiner Friede durch die Welt, als ein schickliches Vorspiel den Fürsten des Friedens, Christum unsern Herrn darinne einzuführen.“ Wahrhaftig ein schickliches Beyspiel eines homiletischen Einfalls! Hr. Heyne verbessert mit Recht diese Unrichtigkeit. Hin und wieder finden wir einige Irrthümer die aus den Büchern der Maccabäer entstanden sind, angezeigt, als S. 993. 1016. 1025. u. s. w. Die Erzehlung vom Antiochus Theus, wird S. 984. gleichfalls berichtiget, und dergleichen Anmerkungen haben wir häufig gefunden. —

Wir müssen noch hinzusetzen, daß dieser erste Theil in vier Bücher abgetheilt ist. Das erste enthält die Geschichte von der Schöpfung bis auf die Berufung Abrahams: das zweyte, die Geschichte Aegyptens bis auf die Zeit Alexanders des Großen: das dritte begreift die Geschichte der Moabiten, Ammoniten, Midianiten, Edoniten, Amalekiten, Cananiten, Philister, Syrier, und Phönicier: das vierte trägt die Geschichte der Juden von der Berufung Abrahams bis auf das Ende des jüdischen Staats vor.

Venedig.

Es kömmt uns die kleine Schrift zu Händen, deren Titel ist: Nummi aliquot ad veterem Galliam pertinentes ex Museo Perill. atque Excell. Viri March. Antonii Sauorniani. 4. Da sie wieder einen teutschen Gelehrten den Hrn. Prof. Ayrmann geschrieben ist, so wird der Ayrmannische Aufsatz de nummis Atteulae Regi Attilae male attributis, Giessae 1739. hinten ganz angehängt. Gifflet hatte die Münzen, auf welchen der Name Ateula steht, dem Attila zugeschrieben. Herr Ayrmann wandte dagegen ein, der Name Ateula seye schon vorher in Gallien bekannt gewesen, und also sey er mehr Gallischen als Hunnischen Ursprungs, diese Münzen aber hätten ihr Alter von der Geburth Christi her, sie wären auch zu schön, als daß man sie in das 5te Jahrhundert setzen könnte; es scheine also Atteula sacerdotem sacris publicis praefectum ex Druidum ordine anzuzeigen. Diese Abhandlung ließ Herr Girolamo Zanetti vor etwa 9 Jahren in Venedig auflegen, und gab sie einigen seiner Freunde, unter andern auch dem Edelmann und Grafen Savorgnano. Der Herr Graf aber bekam die silberne Münze des Ulatus, wovon Herr Ayrmann gehandelt, nebst der andern des Comius Atrebas selbst zu Händen. Zu gleicher Zeit erhielte er 5 andere silberne Münzen von den Gebürgen in finibus

Iulii

Iulii Carnici, deren iede fast eine halbe Unze wog. Er übergab sie Herrn Zanetti, der sie mit Sorgfalt in Kupfer stechen ließ. Die beyde des Comius und Vlatus erforderten dies desto mehr, da sie in Begers thesauro Brandenburgico sehr fehlerhaft abgestochen sind. Was den Comius betrift, so beruft sich Hr. Z. auf den Cäsar, besonders auf folgende Stelle: Huius opera fideli ac vtili in Britannia vsus est Caesar. Pro quibus meritis ciuitatem eius immunem esse iussit, iura legesque reddidit, atque ipsi Morinos attribuit. Die erste Münze stellet ein Caput iuuenile pileatum, und hinter demselben den lituum vor, mit der Umschrift: Carmano. Aus dem Kopf macht Herr Z. den Gallischen Apoll, und Belenus und Carmano soll ihm der Münzort, die Hauptstadt der Atrebatier seyn. Diese Erklärung ist sehr willkührlich, und es fehlt ihr an dem nöthigen Erweis. Die andere Münze, auf deren Rückseite das Pferd mit der Umschrift: Vlatos, steht, hat auf der Hauptseite Caput imberbe alatum, mit der Umschrift: Ateula. Aus dem Vlatos macht er einen Fürsten, und aus Ateula wieder den Münzort, wo dieser kleine König geherrscht. Sein ganzer Beweis besteht darinnen: Ategias complures haud tam magna vocis discrepantia in Galliis Valesius indigitat. Der zweyte Grund aber ist, daß die Gallier gemeiniglich den Münzort auf die Münzen setzten. Er beweist dieses mit denen ohnfern Capodistria gefundenen Münzen, wovon die erste hat Caput imberbe retiaculo et diademate e frondibus et margaritis distinctum. Auf der Rückseite ist miles equo insidens tubam dextera gestans, in area tres circuli et litera A. In Exergo: ECCAIO. Die vierte Münze ist dieser fast gleich. Die fünfte hat auf der Rückseite in der Exergue: NEMET welches er vor ein Wort, eine Stadt im Atrebater Land hält. Die sechste ist wie die vorige, nur steht in der Exergue Adnamati, welche er den Aduatibus zuschreibt. Die siebente ist fast eben so, hat aber die Exergue ATTA, welches Attanacum ist, wo dem August ein Tempel erbauet

bauet worden. Eccaio getraut er sich nicht zu erklären. Indessen ist doch sein Beweis nicht der erweißlich richtige, wann er von den letzten Münzen auf die erste schließt. Wir bemerken aus dem Anschauen der Münzen selbst diesen wesentlichen Unterscheid: die ersten zwey haben auf der Hauptseite die Umschriften um den Kopf: Carmano und Ateula: die letztere haben die von Herrn Z. als Städte angegebene Namen auf der Rückseite im Exergue. Es ist also die Zanettische Erklärung noch nicht ausser allen Zweifel gesetzt.

Pisa.

Der gelehrte Engelländer, Montagu, ist vor einiger Zeit wieder in Europa angekommen und in Livorno eingelaufen. Er hat in drey Jahren eine der merkwürdigsten Reisen gethan, welche dem ganzen Umfang der Gelehrsamkeit, wichtige Entdeckungen liefern wird. Wir wissen, daß er sich vor zwey Jahren die einer damals reisenden Gesellschaft von den Göttingischen Gelehrten vorgelegten Fragen nach Aleppo kommen lassen. Er reisete nicht nur durch Egypten, Arabien, Syrien und Palästina, sondern setzte sich auch ein festes Augenmerk. Die Erdbeschreibung, die Physik und die h. Geschichte alten Testaments, waren seine Hauptabsicht, und er ist, wann wir so sagen dürfen, mit der Bibel in der Hand, den Israeliten von Egypten aus, durchs rothe Meer und Arabien von Schritt zu Schritt nachgegangen, hat sie an das gelobte Land begleitet, und seine Anmerkungen zu Papier gebracht. Die Kentniß der morgenländischen, besonders die arabische Sprache, besitzt er in der größten Stärke. Man erwartet also seine Entdeckungen und Entwickelung gewisser Schwierigkeiten alten Testaments mit großer Begierde. Die vornehmste davon hat er hier ausgearbeitet, und die Abhandlung davon der Academie der Wissenschaften nach London zugeschickt.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

14tes Stück,

Donnerstags den 13ten Februar. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Breßlau.

Im Meyerischen Verlage ist bereits für zwey Jahren der erste Theil der Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn vom Stande herausgekommen, welcher nebst einigen gründlichen Betrachtungen über die Geschichte und den Endzweck der Dichtkunst, einige moralische Gedichte, und die berühmtesten Komischen Heldengedichte beurtheilte. Wir haben in demselben einen feinen Geschmack, eine gesunde Critik, eine genaue Bekanntschaft mit den größten Geistern, und eben so wahre als ausführliche Beurtheilungen ihrer Werke gefunden. Nur in dem einzigen Briefe vom Hesiodus (S. 68.) scheint der V. zu kurz, und von dem geraubten Wassereimer des Taßoni (S. 268.) nicht genugsam unterrichtet zu seyn, oder vielmehr ihn nur aus andern Büchern zu kennen. Wir haben ietzt den zweyten Theil, welcher auf 390 Seiten 19 Briefe enthält, in Händen, und freuen uns, jene Eigenschaften gleichfalls an ihm loben zu können. Das Lesen dieser Briefe, wenn es auch eben nicht von den Herren geschieht, denen der Tittel das Buch anpreiset, kann den Geschmack des Jünglings bilden, und wird auch den schon erfahrnen Kunstrichter, wo nicht unterrichten, doch gewiß vergnügen. Die ersten 4 Briefe gehen das

Lehrgedicht an, und handeln besonders die Frage ab, ob ein Lehrgedicht Poesie seyn könne? Der V. widerlegt des Batteaux Begriffe vom Lehrgedichte, und zeigt, daß die Bedeutungen, welche er von dem Worte Erdichtung festsetzt, nicht zureichen, den ganzen Begrif des Wortes zu erschöpfen. Es giebt, sagt er, Erdichtungen, welche man nothwendig für mehr halten muß, als bloße poetische Wendungen, die nicht etwan in einem Gedanken, einer Metapher oder Allegorie bestehen, sondern viele Gedanken, und ganze Theile eines Gedichts durch die erhabensten Bilder, so zu reden, mit sichtbaren Körpern bekleiden, und zwar so, daß das Wahre selbst völlig in Erdichtungen übergangen ist. Die Meinung des V. ist, daß wenn ein Lehrgedichte Poesie der Schreibart hat, deswegen nicht ein Mittelding zwischen Prose und Poesie werde, weil ihm die Poesie der Sachen fehle. Der 5te und 6te Brief enthält verschiedene gute Anmerkungen von den Verzierungen eines Gedichts. Besonders wird die Kunst gezeigt, die Verzierungen so fein auszulegen und zuzubereiten, daß sie von selbst aus dem Stoffe hervorzuwachsen scheinen, und gelehrt, daß man sie für fremde Zierrathen anzusehen habe, wenn die Hauptzüge nicht aus der Materie selbst genommen sind. Die Vergleichungen des Virgil mit dem Rapin, erläutern diese Regeln ungemein. Die folgenden Briefe enthalten gute Critiken über die vornehmsten Lehrgedichte, und da es uns der Raum dieser Blätter nicht erlaubt, die Urtheile des V. zu wiederholen, so wollen wir doch die Werke nennen, von welchen die Freunde der Litteratur sich aus diesem Buche belehren können. Es sind die Vorsehung ein allegorisches Gedichte vom Ogilvir, Prior Salomon, Graingers Zuckerrohr: Racines Gedicht von der Religion, Akensides Vergnügungen der Einbildungskraft, Lucretius Carus von der Natur der Dinge, Polignacs Antilucrez, Browne von der Unsterblichkeit der Seele: Youngs Nachtgedanken. Im 19ten Briefe werden zwey englische Gedichte vom Ackerbau, Handel und Künsten, vom Tode, nebst

Opi-

Opitzens Besuv und Sucros Versuche vom Menschen durchgegangen.

Wittenberg.

Hier sind bereits für einiger Zeit drey akademische Schriften, welche den Herrn M. Benj. Gottl. Laur. Boden zum Verfasser haben, und de umbra poetica überschrieben sind, herauskommen. Sie unterscheiden sich von den meisten Schriften dieser Art auf eine so vortheilhafte Weise, daß sie noch eine kurze Anzeige und Empfehlung in unsern Blättern gar wohl verdienen. Den Anfang seiner Abhandlung macht der Herr B. mit einer doppelten vorläufigen Betrachtung, theils über die genaue Verwandschaft, welche die schönen Künste und namentlich die Poesie und Mahlerey unter einander haben, theils von der nöthigen Mischung des Lichtes und Schattens, sowohl in der Mahlerey, als Poesie. Nach dem hiernächst der Begriff des poetischen Schattens genauer entwickelt worden; so werden alsdenn folgende Regeln davon festgesetzt, und auf eine sehr angenehme Weise mit den auserlesensten Stellen der alten Poeten erläutert. Zuvörderst müssen allzuniedrige, gemeine, eckelhafte, auch allzu subtile und überhaupt alle diejenige Gegenstände, welche des poetischen Lichtes entweder nicht fähig, oder nicht würdig sind, gleichsam in Schatten verhüllet werden. Eben dieses ist auch bey solchen Gegenständen nöthig, wodurch die Schamhaftigkeit, oder überhaupt die guten Sitten beleidiget werden können. Ferner müssen alle diejenigen Züge in einem poetischen Gemälde welche dem Leser das Hauptsubject leicht aus den Augen bringen, und seine Einbildungskraft in Nebenideen zerstreuen, oder auch gar wiedrige Eindrücke derselben einprägen könnten, diese müssen mit großer Vorsicht im Schatten, und so, daß sie wenig oder gar nicht zu merken sind, gestellet werden. Gleiche Vorsicht ist nöthig, wenn Personen im Affecte redend eingeführet werden, wo, zumal bey traurigen Affekten, die wortreiche Beredtsamkeit, größtentheils sehr übel

angebracht seyn würde. Diese Regel ist besonders wohl ausgeführt, und zugleich mit feinen Anmerkungen von den Soliloquiis in den Comödien und Tragödien, wie auch von dem Charakter der Schäfergedichte begleitet. Nebendinge, und von dem eigentlichen Endzwecke des Dichters entferntere Gegenstände müssen weniger Licht bekommen, als das Hauptsubject. Vornehmlich muß sich auch der Dichter durch den Schatten zu helfen suchen, wenn Dinge vorkommen, die seine Denkungsart, oder seine Sitten dem Leser verdächtig machen könnten. Nach diesen Regeln folgt eine sehr ausführliche und geschmackvolle Betrachtung über den Gebrauch und Nutzen des poetischen Schattens in denen einander entgegengesetzten Bildern, in dem zweydeutigen, in den Allegorien, in den Paradoxen, in den Anspielungen u. s. w. Den Beschluß macht eine nöthige Erinnerung von dem Unterscheide zwischen dem poetischen Schatten und der fehlerhaften Dunkelheit in der Schreibart. Die ganze Abhandlung ist 9 Bogen stark, und zeuget von dem feinem Geschmack, brauchbarer Belesenheit, poetischen Einsichten, auch eignem poetischen Genie des Herren B. auf eine sehr rühmliche Weise.

Berlin.

Bey Christian Friedrich Voß ist herausgekommen: **Gedanken über die beste Art, die claßischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen.** 1765. zwey und einen halben Bg. in 8vo. Diese kleine Schrift, deren Titel gleich interessant ist, und unsere Aufmerksamkeit rege macht, muß einem jeden, welcher sie liest, wegen der ungemeinen Richtigkeit der Gedanken, und überaus gründlichen Beurtheilung dessen, wovon eigentlich die Rede ist, nothwendig gefallen. Man sieht auch aus der ganzen Methode, wie diese Materie darin abgehandelt wird, aus der bestimmten Art sich auszudrücken, und aus der Schönheit des Styls, der durchgehends darin herrscht, daß ihr Verfasser ein Mann von nicht geringer philosophischer Kentniß und Geschmack seyn müsse. Wir wollen es versuchen, unsern

Lesern

Lesern einen kleinen aber genauen Abriß, des ganzen Gemäldes, welches darin aufgestellt ist, vorzulegen, dadurch aber die Schrift selbst nichts weniger als entbehrlich machen. Junge Leute, sagt der Verfasser gleich anfangs, müssen, da es unmöglich ist, sie in einen beständigen Umgang mit rechtschaffenen Menschen zu bringen, mit Todten umgehen lernen, d. i. die besten Schriftsteller unter den alten Griechen und Römern, fleißig lesen; die Ursachen davon werden angezeigt, der gewöhnliche Fehler in dem Unterricht auf Schulen bey Lesung der alten Schriftsteller, aufgedeckt, und dem Leser die Absicht des Verfassers vor Augen gelegt. Der Nutzen, den man aus der Lesung der alten claßischen Schriftsteller ziehen kann, läßt sich seines Erachtens, auf folgende vier Punkte bringen: sie dienen erstlich zur gründlichen Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache, und eben dadurch zur Erlangung sehr vieler Begriffe, die man sonst nicht bekommen würde. Zweytens zur Bildung des Geschmacks oder des Gefühls für das Schöne, sowohl in den Sitten, als in den Künsten; drittens zur Erlangung einer gründlichen Kentniß der alten Geschichte, und viertens zur Erlernung der Philosophie; über jeden dieser vier Artikel, werden S. 6 bis 21. einige vorläufige Betrachtungen angestellt, von denen die über die Erlernung der alten Sprachen, und über die Bildung des Geschmacks, sehr viel gründliches, wahres und recht philosophisch gedachtes, enthalten. Folgende Anmerkung über die meisten unserer neueren Schriftsteller, hat uns besonders richtig geschienen, und wir wollen sie deswegen ganz hersetzen. Der Verfasser hat von den Ursachen geredet, warum wir in den Schriften der Alten, ungemein vieles antreffen, was zur Bildung des sittlichen Geschmacks vorzüglich dienet, und unter andern dahin gerechnet, daß ein großer Theil dieser Autoren, Männer von großen Rang und Ansehen in ihren Staaten gewesen, und denen oft selbst die wichtigsten Staatsgeschäfte anvertrauet wurden. „Die Gewohnheit, sagt er, fast beständig mit wichtigen und großen

„Dingen beschäftigt zu seyn, ihre genaue Verbindung „mit allem, was groß, vornehm, wohl erzogen war „oder, durch ausserordentliche Verdienste sich hervorgethan hatte, brachte ihren Geschmack weit über die „mittlere und niedrige Denkungsart des größten Theils „unserer heutigen Scribenten. Alles dies hat in ihren „Schriften ein gewisses großes und edles Wesen hervor„gebracht, das sich weit besser fühlen als beschreiben „läst, und welches bey unsern Schriftstellern eine über„aus seltene Sache ist, da die meisten entweder in dem „ausgelassenen und müßigen Leben der hohen Schulen, „oder in dem Umgange mit Personen von mittelmäßi„ger Lebensart zu Schriftstellern erzogen werden." Nach diesen hauptsächlichsten Vortheilen, als eben so vielen Grundsätzen, fängt der Verfasser S. 21. an, die Frage zu erörtern, wie die claßischen Schriftsteller auf den Schulen am besten zu behandeln sind? Was nun die Frage von guter Einrichtung der Schulen betrift, so schlägt er vor, die Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache in vier Classen zu theilen, die ersten wären eigentliche Lehrer der Sprache, oder Professores Grammatices. Die in der zweyten Classe, müßten Professores Eloquentiae et Poeseos seyn; zu der dritten würden die Lehrer der alten Geschichte und Gebräuche gerechnet, und zu der vierten die Lehrer der Weltweisheit. Ein jeder, sagt er, müste die claßischen Schriftsteller der Alten blos zu dem Endzwecke mit der Jugend lesen, zu welcher er, nach der Classe, darin er steht, bestimmt ist; wie aber dies geschehen, und mit Nutzen geschehen müsse, das lehrt er S. 23. bis 38. und berührt endlich zum Beschluß zwey Einwürfe, die man vornehmlich gegen diese Methode machen könte, erstlich: daß sie zu viel Zeit erfordern; zweytens, daß man die Schulen niemahls mit Lehrern besetzt sehen wird, die durchgehends tüchtig sind, nach einen solchen Plan zu unterrichten, aber er antwortet auch zugleich so darauf, daß man nichts gründliches darwider sagen, und ihm seinen gänzlichen Beyfall nicht länger entziehen kann.

Augspurg.

Wir reden mit Vergnügen von einem Werk, das der in diesem Felde geschickte Herr Patricius Paul von Stetten, der jüngere, dem Druck zu übergeben angefangen. Der Titel ist: **Herrn Paul von Stetten des jüngern, Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augspurg. In historischen Briefen an ein Frauenzimmer. Augspurg bey Conrad Stage 1765. 4to.** Wir haben zwey Briefe vor uns, welche 36 Seiten betragen. Druck und Papier ist schön. Die Stettensche Arbeit aber ist das vorzüglichste, welches den todten Kupferstichen das Leben giebt. Es sollte freylich ein jeder Bewohner eines Landes in der Geschichte seines Vaterlandes bewandert seyn. Herr Paul v. St. dehnt diese Pflicht bis auf das gesittete Frauenzimmer aus, welches doch von den Hauptbegebenheiten eines Landes unterrichtet seyn solle. Die Eingangsbriefe sind reizend, natürlich und witzig, unterhalten den Leser auf die angenehmste Art, und in dem ersten historischen Briefe, der die Lebensart der Vindelicier, ihren Gottesdienst, die Einführung einer römischen Colonie, und die Bekehrung der h. Afra zum Vorwurf hat, werden witzige Einfälle, unerwartete Gedanken, muntere Ausdrücke mit der Geschichte vermischt, welche nicht nur das Frauenzimmer des Herrn v. Stetten, sondern auch gelehrtere reizen, sich durch seine Briefe belehren und aufmuntern zu lassen. Die Kupfer dazu sind ganz artig, wir finden aber unter denselben einen großen Unterscheid. Wir überlassen es dem Frauenzimmer, sich durch dieselbe belehren zu lassen. Wir halten uns an den Text. Der zweyte Brief enthält die Geschichte des Attila und der Hexe, welche auf dem Kupfer so erboßt vorgestellt wird, daß wir vor die Einbildungskraft des Frauenzimmers, dieser Hexe wegen, besorgt seyn. Atila that der Stadt Augspurg keinen Schaden, denn vielleicht kam er nicht einmal dahin. Die Alemanen und Sueven aber plünderten sie mehr als einmal aus. Mitten unter den Verwüstungen kam der Schottländer Columbanus dahin, und bekehrte viele, und die Stadt

bekam

bekam im Jahr 590. vom König der Franken, den ersten Bischoff Sozimus, und Columban verursacht ein neues Kupfer, das uns etwas matt scheint. Der Hr. V. setzt die Geschichte bis 955. fort, da die Hunnen auf dem Lechfelde geschlagen worden, liefert die Geschichte des h. Ulrichs aus dem Geschlechte der Grafen von Kiburg, Dillingen und Wittislingen. Von Zeiten Carl des Großen an wurde die Stadt nur von den Bayern bis 10 mal zerstört. Die Verwüstung unter K. Lotharn war eine der letzten. Unter den Kaisern aus dem Hohenstaufischen Hause, kam die Stadt in Aufnahme, da ihr Schloß Gunzille oder Cunzenlech, wovon iezo keine Spuren mehr zu finden, in der Nähe war. Der Schluß dieses Briefs von den Sitten, Wissenschaften, Künsten der Stadt zu diesen Zeiten, ist ein Beweis der besten Absicht, den Fortgang der Künste auch in Deutschland zu zeigen. Wir erwarten die Fortsetzung mit Verlangen.

Göttingen.

Der Pastor und Professor, Herr Kulenkamp, welcher sich durch einige Predigten in 8. und eine Satyre in 4. unter seinen Landsleuten bekannt genug gemacht, fängt nun auch an, sich in der [illegible]einischen Sprache zu üben, und wir haben von ihm folg[illegible]de Schrift in Händen: Specimen emendationum et obseruationum in Etymologicum Magnum, maximam partem petitarum ex Codice Gudiano qui Guelpherbyti in Serenissimorum ducum Brunsuico-Luneburgensium Bibliotheca adseruatur. 43 S. in 4. nebst zwey Kupfertafeln, welche die Schreibart der Wolfenbüttelischen Handschrift vorstellen. Der V. redet von der Vortreflichkeit des Etymologici, von seinen Ausgaben, beschreibet besonders den Codicem Gudianum, zeigt durch Exempel, wie viel er zur Verbesserung des Etymologici beytrage, und nach ziemlich trockenen gegebenen Beyspielen, verspricht er eine neue Ausgabe. Der Recensent glaubt zwar nicht, daß jemals diese zu Stande kommen werde, allein er hält es doch für nützlich, daß Hr. K. sie unternehme, weil dergleichen Arbeiten uns verhindern, an Sachen Theil zu nehmen, die mit unserm Amte in keiner Verbindung stehen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

15tes Stück,

Montags den 17ten Februar 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Venedig.

Herr Franciscus Griselini, ein weltlicher Gelehrter, der desto freyer reden und schreiben kann, weil er kein Ordensgelübde auf sich hat, arbeitet an einem großen Werk, welches ein großer Folioband mit 80 Kupferstichen werden soll. Der Hauptinhalt davon ist die genaueste Beschreibung von der Kunst, gute Zeichnungen und Risse zu machen, welche vor die Stoffe und Dammaste taugen. Er entwickelt die Gesetze dieser Kunst, setzt die Theorie fest, geht zu dem über, was mechanisch dabey ist, giebt Beyspiele und Versuche, wie man in allen Arten von seidenen Stoffen arbeiten solle, und setzt seine Mitbürger in den Stand, diese höchst wichtige Kunst auszuüben, welche dem Venetianischen Staat vormals viele Millionen genutzt. Nachdem aber die Venetianischen Manufacturen dieser Art seit einiger Zeit zerfallen, so sucht Herr Griselini mit philosophischen Grundsätzen sie wieder aufzuhelfen, um den Handel derselben auszubreiten. Hr. G. hat 4. Jahre auf die mathematische und philosophische Kenntniß dieser Kunst gewendet, und da er sich seit geraumer Zeit auf dem Lande aufhält, um den Ackerbau zu befördern, so hat er es endlich so weit gebracht, daß er diese Kunst auch andere lehren kann. Es scheint,

alle Bemühungen dieses Mannes gehen dahin, zum Vortheil seiner Nation zu studiren. Eben dieser H. G. hat vor einigen Jahren die 4 große geographische Charten von den Reisen des Marco Polo wieder hergestellt. Sie stehen nun in dem großen Herzoglichen Saal mit folgender in Marmor gegrabenen Innschrift:

Antiquas Tabulas
Praeclara Venetorum Itinera terra marique exhibentes
Vetustate prope deletas
Auctoribus rei literariae III Viris
Senatus hac ducali in Aula
Marco Fuscareno Principe
Honorifice locari decreuit
An. I.

Man ließ auf diese Gelegenheit eine silberne Münze prägen: auf einer Seite stehet der geflügelte Löwe als das Wapen von Venedig, auf der andern werden die Erdbeschreibung, die Schiffarth und die Handlung vorgestellt, mit der Umschrift: Pictis Venetorum itineribus Tab. und in der Exergue stehet: Marci Fuscareni munus.

Göttingen.

Im Vandenhökischen Verlag ist herausgekommen: Johann Christoph Gatterers, der Geschichte ordentlichen Lehrers zu Göttingen, der dasigen Königlichen, wie auch der altdorfischen deutschen Gesellschaft Mittglieds, und Directors der historischen Academie zu Göttingen. Abriß der Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange. 732 Seit. in 8. Der berühmte, und um die historischen Wissenschaften so verdiente Herr Professor Gatterer, hat aus seiner mit einem allgemeinen Beyfall aufgenommenen allgemeinen Historie einen Auszug gemacht, welcher künftig als der beste Leitfaden bey historischen Vorlesungen wird betrachtet werden können. Nach einer Einleitung von S. 1-190. in welcher von der Geschichte, von den Wissenschaften, die mit ihr in genauer Verwandschaft

stehen

stehen, und von den Geschichtschreibern mit vieler Belesenheit, und Gründlichkeit gehandelt wird, ist die Geschichte selbst in XIX. Büchern vorgetragen. Das erste Buch enthält die Geschichte von der Schöpfung der Welt bis auf die Sündfluth (S. 193-206). Das zweyte Buch die Geschichte von der Sündfluth bis auf die Geburth Abrahams (S. 209-218), und das dritte Buch (S. 219-249) die Geschichte des Volkes Gottes von Abraham bis auf das Ende der Babylonischen Gefangenschaft. In dem vierten Buche (S. 249-258) wird die Geschichte der Moabiter, Ammoniter, Midianiter, Edomiter, Amalekiter, Cananiter und Philister, und im fünften Buche die Geschichte der Egypter bis auf Alexander den Großen (S. 259-279) erzehlet. Das sechste Buch (S. 278-284) liefert die Geschichte der alten Syrischen Reiche, so wie das siebente (S. 284-295) die Geschichte der Phönicier bis auf Alexander den Großen. In dem achten Buche (S. 293-310) betrachtet hierauf der Hr. V. die Geschichte der Babylonier, Assyrer und Meder, bis auf die Herrschaft der Perser, so wie im neunten Buche (S. 311-326) die Geschichte Persiens. In dem zehnten Buche (S. 329-342) wird von den Celten und Scythen, so wie im eilften (S. 343-361) von den Phrygiern, Trojanern, Mysiern, Lydiern und Ciliciern geredet. Das zwölfte Buch enthält (S. 362-378) die Geschichte der Araber bis auf die Zeiten des Mahomeds, und das dreyzehnte die Geschichte der Indianer bis auf den Machmud Gazin (S. 379-389). In dem vierzehnten Buche (S. 390-489) wird die Geschichte der Griechen bis auf die Zeiten des Kaisers Arcadius, und im funfzehnten Buche die Geschichte Alexanders des Großen, wie auch seiner Vorfahren im macedonischen Reiche, und Nachfolger in der Monarchie (S. 490-536) beschrieben. Bey dieser Gelegenheit werden auch Nachrichten von Egypten, Asien, Syrien, von dem Königreich Pontus, Pergamus, Bythynien, Paphlagonien, Cappadocien, Galatien, groß und klein Armenien, wie auch Parthien gegeben. Im sechzehenten Buche wird die

Geschichte von Carthago (S. 539-560) von Erbauung dieser Stadt bis zur Zerstörung derselben durch die Römer, und im siebenzehnten Buche (S. 561-670) die Geschichte Roms bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums betrachtet. Das achtzehnte Buch enthält (S. 670-696) die Geschichte der Juden seit dem Ausgange aus Babel, so wie das neunzehnte die Geschichte der Christen in den ersten fünf Jahrhunderten. Da es ohnmöglich ist, aus diesem brauchbaren Buche einen Auszug zu machen, so wollen wir nur noch etwas von dem Plane, den der Hr. V. befolget hat, sagen, und von dem, was uns besonders neu und wichtig geschienen hat. Die Gelehrten und Kirchengeschichte sind mit der bürgerlichen Historie genau verbunden worden. Dieses haben zwar vor dem H. V. bereits einige Gelehrten gethan, allein man kan doch in gewisser Absicht den Plan des H. G. neu nennen. Man findet nemlich in diesem Buche nicht nur die Kriege, oder wie Herr Rousseau in einer seiner Schriften saget, das Unglück der Nationen, sondern auch das Glück derselben, d. i. ihre Verfassungen zur Zeit des Friedens. Bey jeder Nation wird ihre politische, gottesdienstliche, und häusliche Verfassung betrachtet. Dasjenige was Hr. G. von der Theorie der Geschichte (S. 1 und 2.) sagt, hat uns vorzüglich gefallen. In der That sind die Vorschriften der Alten, die sie uns von der Abfassung der Geschichte hinterlassen, unsern Zeiten nicht angemessen. Der Patriotismus ist verlohren, die Verfassung der Staaten völlig verändert, und die Freyheit des Geschichtschreibers aufgehoben. Wir müssen die Begebenheiten aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachten, als sie die Geschichtschreiber Griechenlands und Roms betrachtet haben. Eben so müssen wir auch eine ganz andere Wahl bey den Begebenheiten beobachten. Die politische und häusliche Verfassung der Nationen hat Hr. G. vortreflich erläutert. Man schlage z. E. nach S. 599. die Verfassung von Carthago S. 549. von Rom. Zuletzt bemerken wir noch, daß bey jeder Materie die be-

sten

sten Schriftsteller mit einer so guten Wahl angeführet sind, wie man sie von der scharfsinnigen Belesenheit eines Gatterers erwarten kann.

* * *

Ohne Benennung des Verlegers ist noch im vorigen Jahre herausgekommen: **Neue Denkwürdigkeiten der gegenwärtigen Geschichte von Europa, zweyter Theil 1765.** 664 Seiten in 8vo. Die Fortsetzung eines so elenden historischen Buchs, erwecket in der That kein gutes Vorurtheil vor die Geschichte. Allein so wie es in der Poesie auch nach den Zeiten eines **Hallers** und **Hagedorns** noch immer Bewunderer und Leser von der kalten Muse eines Gottscheds geben wird: eben also werden auch nach den grösten Geschichtschreibern, die unsere Zeiten aufweisen können, ein **Gladov** und unser Herr Verfasser, noch immer einige Leser finden. Diese Denkwürdigkeiten sind unter alle Critik. Sie sollen die Geschichte Europens von dem Tode August des IIIten, bis auf die Wahl des jeztregierenden Königes von Polen Stanislai Augusti enthalten. Wir haben alles von diesem Buche gesagt, wenn wir dasselbe eine elende Copie der Zeitungen nennen.

Berlin.

Bey George Ludewig Winter ist im verwichenen Jahre fertig geworden: Spectaculum Naturae et Artium, in vier Sprachen, Deutsch, Lateinisch, Französisch und Italiänisch. **Zweyte Lieferung,** von 20 Platten und 20 Beschreibungen. 4. Wir zweifeln zwar nicht, daß diese zweyte Lieferung eines durchgehends mit so vielem Beyfall aufgenommenen Werkes, bereits in den Händen der meisten derjenigen unter unsern Lesern seyn wird, welche die erste besitzen, und daß ihre fünfjährige Erwartung, (denn so lange ist es, seitdem die erste Lieferung erschien) vollkommen wird erfüllet worden seyn: indessen glauben wir dennoch nicht etwas ganz überflüßiges zu thun, wann wir zum Nutzen der

jenigen, die etwa zu weit von dem Ort des Drucks entfernt sind, oder in Städten sich aufhalten, wo keine Buchläden sind, eine Anzeige davon in unsere Blätter einrücken, und ihnen wenigstens ein kurzes Verzeichniß derjenigen Sachen mittheilen, davon sie die Beschreibung und Abbildung darin antreffen. Die ganze äussere und innere Einrichtung des Werks ist völlig eben so wie in der ersten Lieferung beschaffen, die Beschreibungen sind faßlich und richtig in jeder der angezeigten Sprachen vorgetragen, und die Abbildungen selbst, von eben der meisterhaften Hand gezeichnet, und mit eben der Leichtigkeit radirt, die Kenner bereits in der ersten Lieferung bewundert haben, und die man in den Werken des Hrn. Meil schon gewohnt ist anzutreffen; vorzüglich aber hat dieser berühmte Künstler diese bewundernswürdige Leichtigkeit in der Zeichnung, in dieser zweyten Lieferung, in den kleinen Holzschnitten gezeigt, die sich fast an dem Ende einer jeden Beschreibung, und wo wir nicht irren, häufiger als in der ersten, befinden, und die zugleich so beschaffen sind, daß sie seinem vortreflichen Geschmack Ehre machen. — Die Ueberschriften der Kupfertafeln sowohl, als der Beschreibungen sind: Die Ramme. Das Kohlenbrennen. Die Dreschmühle. Der Holzschneider. Der Schriftgiesser. Die Amphibien. Der Zwinger (la menagerie des bêtes sauvages). Die deutsche Windmühle. Der Maurer. Das Reitferd. Der Biber. Der Steinsetzer (le Paveur). Der Zimmermann. Der Kalkofen. Die Lastthiere. Der Theerbrenner. Der Schornsteinfeger. Der Kupferdrucker. Wilde Thiere. Der Formschneider. Wir erinnern nur noch aus der beygefügten Nachricht, daß jeder der Herrn Pränumeranten auf diese zweyte Lieferung 8 Gr. nachzahlen muß, und daß der Verleger, weil er, wegen der daran zu wendenden Mühe, Zeit und Sorgfalt, dem Publico unmöglich eine bestimmte Zeit zu neuen Ablieferungen, oder eine festgesetzte Zahl der Platten versprechen kann, sich genöthiget siehet, den Vorschuß für die künftigen Ablieferungen gänzlich aufzuheben. Er gedenkt in jeder fol-

genden

genden Messe 5, 6 oder mehrere Platten nebst den Beschreibungen, abzuliefern, und wird in Ansehung des Preises, jederzeit sich der strengsten Billigkeit befleißigen.

Wien.

Kraus hat bisher Abhandlungen aus dem Oesterreichischen Staatsrechte, in drey Bändgen in 8vo. herausgegeben, welche ihrem Verfasser, Herrn D. Franz Ferdinanden Schroetter viel Ehre machen. Es hatte in denselben der Verf. von dem Ursprunge und Geschichten des Erzhauses Oesterreich, von dem Erzherzoglichen Titel desselben, von den Erzherzoglichen Erbhuldigungen und den bey diesen vorfallenden Streitigkeiten, mit vieler Gelehrsamkeit gehandelt. Wir haben iezt die vierte Abhandlung erhalten, welche 1 Alph. beträgt. Dieser Theil gehet die Landeshoheit an, und zeigt sowohl ihren Ursprung, ihre Natur und Beschaffenheit überhaupt, als auch insbesondere des Erzhauses Oesterreichs. Es bemüht sich der Verf. vornehmlich Ludewigen überall zu widerlegen, und die Meinung des Abts von Gottwich zu vertheidigen. Bey der Untersuchung von dem Ursprunge und Fortgange der Oesterreichischen Landeshoheit, wird gleichfalls dasjenige angegriffen, was Ludewig in dem dritten Anhange seines Discours über Struvens Einleitung zur Reichshistorie von dem Ursprunge der Landeshoheit der Fürsten und Stände des Teutschen Reiches gelehrt hat. Eine Erzehlung der Gründe, welche er für seine Meinung vorgebracht, ist für diese Blätter zu weitläuftig. In den letzten Abschnitten untersucht der Hr. V. sowohl die Theile der Landeshoheit, als auch andere besondere Regalien, und ihren Ursprung und Eigenschaft in Ansehung Oesterreichs. Er handelt von dem Rechte, Gesetze zu geben, Civil und Criminalgerichte auszuüben, von der Landesherrlichen Gewalt über die Judenschaft, von den Rechten, den Adel zu ertheilen, oder auch wiederum abzunehmen, unehlich gebohrne zu legitimiren, und den unehrlich erklärten ihre Ehre und Würden wiederum zurück zu stellen, öffentliche

liche Jahr- oder Wochenmärkte mit verschiedenen Freyheiten zu erlauben, samt Stappel oder Niederlagsgerechtigkeit: eigene Posten in den Erblanden zu halten, hohe Schulen aufzurichten; von dem Rechte über die Bergwerke, Münzen zu schlagen, der Försse, Flüsse und Jagdbarkeit, der öffentlichen Landstrassen und des sichern Geleits, der Zölle, Mauten und Steuern: von dem Rechte der Erzherzoge des Krieges, Soldaten anzuwerben, Festungen und Schlösser zu bauen, Bündnisse zu schliessen, von dem Rechte der Gesandschaften und des Friedens. Seine Meinung gehet allezeit dahin: daß alle diese Regalien, so wie in der Person der Oesterreichischen Erzherzoge, also auch in Betrachtung aller übrigen Herzoge und Reichsstände keine andere Quelle als die Kaiserliche ausdrückliche oder stillschweigende Gnade erkennen. Nach dieser kurzen Nachricht haben wir nicht nöthig, das System weitläuftiger zu beschreiben. Von S. 244 bis 342. folget ein Anhang von Urkunden, welche diesen Theil erläutern.

Jena.

Am 22sten Jenner, vertheidigte Herr Christoph Jacob Mellin, aus Kempten, unter des Herrn geh. Kammerraths Kaltschmieds Vorsitze, seine Inauguraldissertation, qua frictionum praestantissimus vsus in arte salutari ostenditur. Er sagt anfangs, was das Reiben sey, erzehlet die verschiedenen Gattungen desselben, und erklärt deren Würkungen. Im Anschlage handelt Herr Kaltschmied de Taenia. Er erzehlt einen Fall, da nach dem Gebrauche bitterer Arzneyen, Mercurialpurganzen, und vieler Klistire endlich viele Ellen von einer Taenia abgegangen sind, und der Kranke zwar einige Zeit ziemlichen Nachlaß der Zufälle verspüret, nach einiger Zeit aber eben so heftig als vorher geplaget worden; da er denn auf des berühmten Herrn Werlhofs Rath, drey Tage hinter einander früh Morgens, zehen Gran von der Gummigutte eingenommen, und hierauf wiederum eine Menge Stücken und Fasern von der Taenia und zugleich eine ganze junge von ihm gegangen sind. Diese nebst einem Stücke von der alten, hat H. K. abbilden lassen, und dem Leser vorgelegt.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

16tes Stück,

Donnerstags den 20sten Februar. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Halle und Helmstädt.

Folgende zwey Schriften sind erst kürzlich im Verlag H. Carl Hermann Hemmerde herausgekommen, die wir wegen ihrer genauen Verwandschaft, und da sie von einem Verfasser, obgleich in zwo verschiedenen Sprachen geschrieben sind, auch zusammen anzeigen müssen, nemlich: **Wilhelm Abraham Tellers Uebersetzung des Segen Jacobs und Mosis, imgleichen des Lieds der Israeliten und der Debora, mit beygefügten practischen Anmerkungen;** ohne Vorrede 224 S. in 8vo. und Guil. Abraham Telleri Notae criticae et exegeticae in Gen. XLIX. Deut. XXXIII. Exod. XV. Iud. V. cum varr. lectt. interpretatione multorum aliorum locorum V. T. excursibus tribus et quatuor indicibus. 12 Bog. in 8vo. Diese Arbeit des berühmten H. D. Teller verdient nicht nur den Beyfall eines ieden Verehrers der h. Schrift überhaupt, sondern auch eines ieden Liebhabers der hebräischen Litteratur und Poesie; und in der That hätte bey dem Vorsatz des V.den Unterricht anderer in dem theoretischen Theil der Gottesgelarheit auf eine Zeitlang auszusetzen, in dem ganzen weitläuftigen Felde der theologischen Gelehrsamkeit, keine Wahl glücklicher seyn können, als die, welche er getroffen hat, da es ihm weder an genugsamer Kennt-

niß der orientalischen Sprachen, und Critik, noch an Geschmack zu einer solchen Arbeit, als die Uebersetzung poetischer Stellen des A. T. ist, zu fehlen scheint; es ist wahr, man wird in den meisten derselben, vorzüglich aber in dem Siegesliede des Barack und der Debora sehr in die Augen fallende und erhebliche Abweichungen von unserer gewöhnlichen Uebersetzung, ganz neue Wendungen, und oft sehr gewagt scheinende Erklärungen antreffen, und wir leugnen auch nicht, daß uns bey Lesung derselben, mancher Zweifel gegen die neue Erklärung des V. eingefallen ist, und wir nicht immer von der Richtigkeit derselben sind überzeugt worden, allein das ist doch auch gewiß, daß, wann man ganz unpartheyisch die Tellerische und Luthersche Uebersetzung, eine nach der anderen lieset, man unstreitig geneigter seyn wird, eher jene als diese für die wahre zu halten, weil in dieser oft gar kein Verstand, in jener aber alles zusammenhängend und deutlich ist; und das allein macht einen auch schon immer um so viel geneigter, den Erklärungen des V. seinen Beyfall zu geben, wann seine Gründe auch gleich nicht immer die schärfste Untersuchung aushalten, wobey wir denn zugleich die Anmerkung machen müssen, daß uns diejenigen Gründe des V. für seine neue Erklärung fast immer besser gefallen und mehr überzeugt haben, die er von der ganzen Einrichtung und der Struktur des Gedichts selbst, von der Denkungsart des Dichters, von den Sitten u. s. w. hergenommen hat, als die von ihm aus dem innersten Gebiete der Philologie und Critic sind hervorgeholet worden. Wir würden hiervon, wann es der Raum zuliesse, verschiedene Beyspiele anführen, ein paar davon, welche aus dem Liede der Debora genommen sind, können wir dennoch nicht ganz unberührt lassen. Jud. 5, 10. übersetzt Luther die Worte: יֹשְׁבֵי עַל־מִדִּין die ihr am Gericht sitzet, H. D. Teller, ihr, die ihr auf kostbaren Tapeten sitzet, und uns dünkt, man könne es gar nicht glücklicher übersetzen; dennoch aber hat uns der H. V. von der Richtigkeit dieser Uebeesetzung, mehr durch die ihr unmittelbar

bar beygefügte Note darüber, worinn er zeigt, daß die Rede selbst diese Erklärung nothwendig mache, als durch die in den Notis criticis S. 104 bis 107. weitläuftig angestellte Untersuchung, von der Bedeutung des Worts מָּרִין überzeugt; — mit der Uebersetzung, welche uns der H. V. von dem 14. v. gegeben hat, und die von der lutherschen gänzlich abweicht, verhält es sich eben so, und man darf nur die eigene Anmerkung des V. zu dieser Stelle im Deutschen, mit denen in den Noten S. 117 bis 122. vergleichen, so wird man vollkommen mit uns einerley Meinung seyn, obgleich wir dennoch auch hier gestehen müssen, daß wir von der Richtigkeit seiner Uebersetzung folgender Worte: מֹשְׁכִים בְּשֵׁבֶט סֹפֵר die **Luther** auf eine ganz unverständliche und fast lächerliche Art übersetzt hat: **sind Regierer worden durch die Schreibfeder**, der V. **die zum Treffen blasen**, aus den in der lateinischen Note angebrachten critischen Gründen, so fest sind überzeugt worden, daß wir uns wundern, wie niemand vor dem V. auf eine so ungezwungene und leichte Erklärung hat fallen können. Doch, so gern wir uns auch noch etwas länger hierbey verweilen, und dem H. D. einige Zweifel und Einwürfe, die hie und da ihm noch gemacht werden könnten, mittheilen möchten, so wenig ist in einer gelehrten Zeitung der Ort, wo solches geschehen kann; wir wünschen indessen, daß der Beyfall, mit welchem dieser kleine **Versuch**, wie er ihn aus Bescheidenheit nennet, gewiß überall wird aufgenommen werden, ihn ermuntern mag, mit dieser Arbeit noch lange fortzufahren, und uns die Psalmen sowohl, als auch den Hiob, und die Propheten, seinem ersten Plan gemäß, in einer neuen Uebersetzung zu liefern. Die den notis criticis angehängten excursus sind I. in verbum שִׁילֹה et reliqua cum eo vtrinque connexa. II. In promulgationem legis Mosaicae intercedentibus angelis. III. In cantici Deborae Choros. Die kurze Einleitung, welche der H. D. jedesmal seiner neuen Uebersetzung vorgesetzt, und worinn er das wichtigste gesagt hat, was man vorhero zum richtigen

Verstande derselben wissen muß, verdient von einem jeden gelesen zu werden, und eben dies gilt auch von der den notis criticis vorangeschickten Epistel des H. D. an den H. Hofrath Michaelis zu Göttingen, und an den H. D. Semler, wenn man die Ursachen wissen will, die ihn bewogen haben, diese in lateinischer und jene in deutscher Sprache abzufassen.

Halle.

Bey Curten ist gedruckt und verlegt: Io. Christian Dan. Schreberi Doct. &c. Icones et Descriptiones Plantarum minus cognitarum. Decas I. Diese zehn Pflanzen sind auf zehn halbe Bogen vorgestellet, und die Bilder durch fünf Bogen Text erläutert. Die Pflanzen selbst sind aus derjenigen Samlung genommen, welche die berühmten Pflanzenkundige, Tournefort und sein Gefährte Gundelsheimer, im Orient gesammlet haben, und die nach Gundelheimers Tode unter die Seltenheiten der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin aufbehalten worden. Und zwar sind sie aus dem Reste dieser Pflanzen genommen, welche der große Pflanzlehrer, Herr Gleditsch, nicht berührt hat, da er diesen Vorrath durchgegangen, und einen Theil davon durch Beschreibungen, einen andern durch Abrisse erläutert hat: die wir annoch zu hoffen haben. Herr Schreber hat bey den Bildern vornehmlich auf die Genauigkeit des Risses, und das Verhältniß der Theile der Pflanzen gesehen. Die Pflanzen selbst sind die Staehelina arborea, Campanula tridentata, Phaca Vesicaria, Androsacae odoratissima, Cucubalus saxifragus, Buphthalmum speciosum, Daphne eleoides, Rubus sanctus, Teucrium salicifolium, Polygala supina. Es ist alles so ordentlich und deutlich beschrieben, daß es zu wünschen wäre, daß die ältern Pflanzenbeschreiber eben so besorgt gewesen wären. Denn so würden wir nicht bey manchen von ihnen erwähnten Pflanzen so viel Zweifel haben. Wir sehen daher der Fortsetzung mit Vergnügen entgegen.

Amster-

Amsterdam.

Hier ist auf Kosten der Compagnie im vorigen Jahr gedruckt worden: Contes moraux par Mr. Marmontel. Tome troisieme. 8vo. 316 Seiten. **Die moralischen Erzehlungen des H. von Marmontel**, sind endlich wohl schon bekannt genug, und ihr Werth durch die in italiänischer, englischer und deutscher Sprache gemachte Uebersetzungen derselben, so sehr festgesetzt worden, daß wir nicht nöthig haben, unsern Lesern diese neue Samlung, die an Erfindung, natürlicher und ungezwungener Verbindung der Begebenheiten und Schönheit des Styls, der vorigen gar nichts nachgiebt, anzupreisen. Es ist bekannt, daß in Frankreich vor einiger Zeit, eine sehr schöne Ausgabe in 4to. von diesen Contes moraux ist veranstaltet worden, worauf bald eine kleinere in 12mo folgte, die mit saubern Kupferstichen und einer Vermehrung von fünf neuen Erzehlungen versehen war; der V. hatte ihnen folgende Ueberschrift gegeben: **Der Ehemann ein Sylphe: Laurette: die Frau, wie es ihrer wenig giebt: die Freundschaft auf der Probe: der gebesserte Misantrop:** und diese sind es, welche uns der holländische Nachdruck, jedoch ohne die saubern Kupferstiche, welche die französische Ausgabe zieren, in diesem dritten Theil beysammen liefert. Am Ende der Preface sagt der V. les soins, qu'on s'est donné pour embellir cette edition, lui assurent un avantage incontestable sur les editions furtives; et c'est en partie dans cette vue, qu'on s'est mis en frais, pour la decorer; diese Worte schicken sich sehr wohl vor der schönen französischen Ausgabe, hätten aber, dünkt uns, wenn man es ja für nöthig hielt, die Vorrede mit abzudrucken, vor einem Nachdruck, gänzlich weggelassen werden sollen. Unsere Leser werden vermuthlich nicht verlangen, daß wir ihnen einen Auszug aus einem jeden dieser Stücke mittheilen sollen, — es ist nicht möglich, eine einzige Erzehlung zu verkürzen, ohne ihr einen großen Theil ihrer Schönheit zu rauben. Wie sehr wünschten wir indessen, daß die deutsche Uebersetzung

derselben von einem Manne wäre unternommen worden, der mit seiner Sprache mehr bekannt wäre, und auch mehr Geschmack besässe, als derjenige zu seyn und zu haben scheint, der uns bereits die beyden erstern Theile, und irren wir nicht, auch schon den dritten, in einen höchst elenden Uebersetzung geliefert hat!

Paris.

Der jüngere Hansy hat verlegt: La Theologie des Peintres, Sculpteurs, Graveurs et Dessinateurs — par M. l'Abbé Méry, D. L. C. Prêtre, et Licencié en Theologie. 267 Seit. in 8vo. Das Buch hat vier Theile. In dem ersten werden nach Gründen der Vernunft, und vornehmlich nach dem Ausspruche der Kirche, welcher der Verf. zugethan ist, die Hauptregeln festgesetzt, welche der Künstler bey der Vorstellung eines heiligen Gegenstandes beobachten soll. Der andere zeigt, wie er dieselben auf besondere Fälle anzuwenden habe, z. E. wie er die heil. Dreyeinigkeit, die Geburth, Creuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt Christi, die Ausgiessung des heil. Geistes, u. s. w. vorstellen müsse. Der dritte hat ein Verzeichniß der Heiligen der Römischen Kirche nach der Ordnung ihrer Feste und zugleich einer Anzeige der einem jeden eigenthümlichen Abbildung. Diese drey Theile, in welchen, wie man leicht selbst einsehen kann, der Verf. überall die Aussprüche seiner Kirche annimmt, sind gleichsam ein Auszug aus dem Werke, welches Ioannes Molanus von den heiligen Bildern geschrieben hat. Derselbe hat in seinem Buche die Fehler, in welche auch berühmte Künstler gefallen sind, bemerkt, und Regeln gegeben, die ihnen bey Ausarbeitung der heiligen Geschichten nöthig und nützlich waren. Hr. Mery wollte dieses Buch anfangs aus dem Lateinischen blos übersetzen, allein die Weitläuftigkeit desselben hielt ihn ab. Der Molanus redet in demselben oft in dem Tone des Theologen, und unterrichtet den Leser von der Verehrung der Bilder. Hr. Mery aber wollte bloß ein Buch zum Unterricht des Mahlers und Bildhauers haben. Er hat daher, was dienlich war, aus jenem Werke genommen, das übrige weggelassen, die scholastische Methode

thode geändert, und die Sachen nach seinem Gutachten geordnet. Bisweilen hat er am Ende der Kapitel noch kurze Anmerkungen beygefügt. Der vierte Theil gehört einigermaßen Hrn. Mery eigen zu, obleich Hr. Argenville durch seine Werke ihm den besten Dienst scheint geleistet zu haben. Es ist eine ziemlich trockene Anzeige der heil. Bilder, welche die Stadt Paris aufzuweisen hat. Das 11te Kap. im 1 B. Comment on represente le Demon hätte der Verf. zu seiner Ehre weglassen sollen. Er erklärt, warum der Teufel Hörner, Schwanz und Pferdefüsse habe, und er ist nicht unzufrieden mit dieser Gestalt.

Wien.

Im Kraußischen Verlage ist herausgekommen: **Historische Beschreibung und kurz gefaßte Nachricht von der Römisch Kaiserl. und Königl. Residenzstadt Wien und ihren Vorstädten. Erster Theil.** 1 Alph. 4 Bog. in 8vo. Der Verfasser dieses Buchs unterschreibt sich **P. Mathias Fuhrmann**, des h. Pauli ersten Einsiedlers, der Oesterreichischen Provinz General-Definitor. Wir übergehen das, was der Verf. den Lehren seiner Religion gemäß geschrieben hat, und halten diese Beschreibung für sehr vollständig. Wer sich von der Beschaffenheit der Stadt Wien gründlich unterrichten will, dessen Verlangen wird dieses Buch ein Genüge thun. Man merkt, daß der Verf. sich Mühe gegeben, die Reinigkeit der deutschen Sprache zu beobachten, allein er ist doch nicht glücklich darinnen gewesen, und wenn man die Zuschrift und Vorrede lieset, so scheint es, er habe sie aus dem Lateinischen übersetzt: der häufigen Worte nicht zu gedenken, welche der Oesterreichischen Mundart eigen sind. Bisweilen sollte man glauben, man lese ein Buch aus dem 16ten Jahrhunderte. Oft wird die Sprache einem unerträglich. Das Buch selbst soll aus 3 Theilen bestehen, der erste den wir vor uns haben, begreift in 25 Kapiteln die gleiche Lage und gleiche Größe der alten Stadt Vindobona und des heutigen Wiens: (hier wird auch verschiedenes von den castris statiuis oder praesidiariis beygebracht) den Ursprung und das Herkommen des

der

veränderten Namens Fabiana: (Er leitet ihn her vom L. Annio Fabiano, der mit dem Marco Nonio Muciano vor der ersten und zweyten Zerstöhrung der Stadt Fabiano, im Jahr Christi 201. Consul gewesen): ihre fernern Schicksale und Beschaffenheit unter den österreichischen Marggrafen, bis auf den ersten Herzog Heinrich, mit den Zunamen Jasomirgott, welcher der Urheber des heutigen Wiens ist: das weitere Aufnehmen derselben unter Leopold Virtuoso, und Glorioso, von dem die Stadt samt der Vorstadt, mit den alten Römischen wieder hergestellten Ringmauern umgeben wird: die Schicksale der Vorstädte, besonders in den Türkenkriegen: die schöne Lage der Stadt: ihre Größe, Befestigungen, und andere Theile: eine weitläuftige Beschreibung der Vorstädte, die innerliche und äusserliche Beschaffenheit der Stadt und Vorstadt. Diesen ist ein ziemlich weitläuftiges Verzeichniß der Bücher und anderer Hülfsmittel vorgesetzt, derer sich der Verf. bey dieser Arbeit bedient hat. Man wird daraus die große Anzahl derer kennen lernen, welche Beschreibungen von Wien unternommen haben. Wir finden acht ziemlich saubere Kupfertafeln bey diesem Buche, welche gut gestochen sind. Ausser dem Grundrisse der Stadt, stellen einige die Bauart vor, welche rustica genennet wird nach ihren Veränderungen.

Jetzt gedachter Verleger hat eben daselbst eine zweyte Ausgabe von Kranzii materia medica et Chirurgica iuxta systema naturae digesta im vorigen Jahr geliefert. Die Einrichtung ist aus der ersten Ausgabe bekant, und diese, daß der H. V. der Ordnung gefolget ist, welche Boerhave in seinen Institutionibus medicinae erwählet hat, und die auch die natürlichste ist. Die Kräfte u. Würkungen der Arztneyen, sind aus vielen Schriften, insonderheit der neuern Aerzte gesamlet. Bey dieser Ausgabe sind einige Vermehrungen angebracht; wie wir denn in der Classe der cardiacorum nerueorum einen neuen Abschnitt von den Exhalationibus terrae gefunden u. bemerkt haben, daß die nach der ersten Ausgabe herausgekommenen Schriften zu Rathe gezogen worden. Diese Vermehrungen betragen im 1. Th. drey, im 2. vier, u. im 3. einen Bogen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

17tes Stück,

Montags den 24ten Februar 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Berlin.

Birnstiel verkauft: Des Pausanias ausführliche Reisebeschreibung von Griechenland, aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert von Johann Eustachius Goldhagen, Rector der Domschule zu Magdeburg. Erster Theil. 720 Seiten 8vo. Herr Goldhagen hat durch die Verfertigung dieser Uebersetzung sich ein so mannigfaltiges Verdienst um unser Vateland gemacht, daß wir ihm nicht genug davor danken können. Wir wissen nicht, ob es eben ein für den Geschmack der Teutschen vortheilhaftes Geständniß sey, daß ein so fürtreflicher Schriftsteller, wie der Pausanias, so lange unübersetzt geblieben ist. Denn daß man das Original desto fleißiger gelesen habe, ist wohl nicht zu vermuthen. Pausanias hat einen Theil der Welt, welcher an Gelehrsamkeit, Witz, Kunst und Eleganz der Sitten, alle übrige Länder übertroffen, mit der genausten Sorgfalt, und dem feinsten Geschmack durchreiset und beschrieben. Keine Schwierigkeit schreckte ihn ab, alles aufzusuchen und zu betrachten, was ihm merkwürdig schien: seine Begierde, alles Sehenswürdige kennen zu lernen, hatte fast keine Gränzen: und diese wurde durch seine Gelehrsamkeit unterstützt und erhöht. Er

erzehlt den Ursprung und die Schicksale der Reiche und Städte, er schildert Könige und Helden, er beschreibt bürgerliche und heilige Gebräuche, und seine Nachrichten von den Künsten und Wissenschaften können nicht hoch genug geschätzt werden. Er nimmt seine Leser gleichsam bey der Hand, führet sie in die Tempel, an die öffentliche Plätze und Gebäude, zeiget ihnen die Werke der alten Künstler, und betrachtet sie mit dem Auge eines Kenners. Wenn wir nur die Nachrichten betrachten, durch welche er die Geschichte der Kunst bereichert und ergänzt; so ist Pausanias immer ein Schriftsteller, welchen es Pflicht ist zu lesen, und dessen Bücher in die Bibliothek des menschlichen Geschlechts gehören. Wir gedenken nicht der vielen wichtigen Nachrichten, welche die sämtliche griechische Geschichte aus ihm erhält. — Wir sagen noch einmahl, Herr Goldhagen verdient den grösten Dank von der Nation, da er ihr ein Buch bekannter macht, welches der Gelehrte lesen muß, und der Liebhaber der Kunst eben so wohl als der Künstler selbst zu nutzen weiß. Er hat auch, wie wir nach einer Vergleichung, die sonst eben nicht der Recensenten Sache zu seyn scheint, versichern können, sein Original glücklich übersetzt, und wenn wir auch an einigen Stellen, (besonders wo eine Verschiedenheit der Lesarten vorkommt) nicht völlig mit ihm einerley Meinung haben, so benimmt doch dieses der allgemeinen Brauchbarkeit des Buches nichts. Er rechtfertiget oft seine Uebersetzung in den Anmerkungen, deren einige critisch sind, die übrigen auf die Erläuterung des Schriftstellers abzielen, und sich durch Gründlichkeit und Kürze empfehlen. Ueber dieses finden wir 12 Genealogische Tabellen zu besserem Verständniß der Mythologie und Historie angehängt, und diese werden von einer Abhandlung von den Kampfspielen der Griechen begleitet, deren Pausanias oft Meldung thut. Sie ist, wie der H. V. selbst sagt, gröstentheils aus Lakemachers Antiquitatibus Graecorum sacris genommen, aber von ihm verbessert und vermehrt worden. Desgleichen findet sich auch bey diesem Theile

eine

eine Charte von den alten Griechenland. — Wir wünschen noch, daß es dem H. V. gefallen möge, den andern Theil mit einem ausführlichen Register der merkwürdigsten Sachen zu versehen.

Stutgardt.

Bey Christoph Fr. Cotta ist im Druck erschienen: **Nachrichten von alten und neuen Kriegsbüchern, welche den Feld- und Festungskrieg entweder abhandeln, oder erläutern, nebst einer kurzen Beurtheilung derselben, aufgesetzt durch den Obristlieutenant F. von Nicolai, des M. St. C. O. R.** Stutgard 1765. 96 Seiten in 8vo. Da nach der Lehre des Herrn Marschalls von Puysegur man ohne Krieg, ohne Truppen, ohne Armee, und ohne aus seiner Stube zu gehen, durch den Fleiß allein, mit Hülfe der Geometrie und Geographie, eine völlige Kenntniß vom Krieg im Felde erlangen kann, so scheint der Herr O. L. sich die Ruhe Deutschlands dadurch zu Nutze gemacht zu haben, daß er den Officiren zeigt, wie sie im Frieden sich beschäftigen sollen, um im Kriege desto brauchbarer zu seyn. Die Vorrede enthält manche Warheiten für die, so mit dem Sponton oder mit dem Zaume in der Hand, Meister von der ganzen Kriegskunst zu seyn glauben, und alles mit der Faust, nichts mit dem Kopf thun wollen. An der Vorrede merkt man es, daß der H. V. eben sowohl ein Officier als ein Gelehrter sey, und über den Stand eines Soldaten philosophisch denkt. Er theilet seine Arbeit in 6 Abschnitte ein: der erste handelt von den Lehrgebäuden der Taktik. Unter den Büchern, die er anführt, stehet des Herrn von Loen Soldat, in dessen Kapitel von Zweykämpfen er einen sittlichen Wunsch findet. **Die wahren Pflichten des Soldaten**, Berlin, 12. 1754. empfielet er wegen der erhabenen Sittenlehren, allen Officiers. Unter den Kriegswörterbüchern nennet er das Fäschische, 1733. 8vo. das Eggerische 1757. gr. 8vo. das Chenaische, Paris 1745. Er wünscht den gelehrten Officieren zum Besten, daß es Handbücher gäbe, wo

 die

die Kunstwörter der Römischen und Griechischen Taktik erkläret wären (S. 18.) indem Urbicius nur die Wörter der Phalange, Modestus aber eine Wissenschaft erklären wollen, deren Kunstwörter er nicht verstanden. Des Ricaut Glossarium tacticum stillt nach dem H. V. das allgemeine Verlangen noch nicht. Die Sache wird hauptsächlich dadurch schwehr, da die griechische Kunstwörter der Taktik viel bedeutend sind, welche, wann sie von einem Gelehrten erklärt werden, in der vielfachen Anwendung auf den Kriegsdienst, den der Gelehrte nicht versteht, fehlen können. Werden sie aber von einem Officier, der seinen Dienst aus dem Grunde versteht, erklärt; so fehlt es diesem an einer ausgebreiteten Kentniß der griechischen Sprache. Von der Taktik überhaupt empfielt er von den Griechen S. 19. die Cyropädie des Xenophon. Wir wollen uns nicht in den Streit einlassen, ob der Krieg, den er beschreibt, erdichtet oder warhaftig sey: Genug, daß sie Puysegur noch heut zu Tage zum Muster vorstellet. Dem Arrianus wird das ihm gebührende Lob S. 20. 21. gegeben, sein Zusatz aber von den Uebungen der römischen Reuterey, mehr vor eine Abhandlung von Ritterspielen gehalten. Ihm folgen Aeneas Tacticus, Aelianus, der nur die Hauptgründe der Taktik lehrt, da Arrianus sich mit dem großen Krieg beschäftigt. Aelian vermengt bisweilen auch die griechische Taktik mit der macedonischen. (S. 23.) Onosander wird gerühmt, und die Schwebelische Ausgabe davon empfohlen. Der Kaiser Leo VI. (S. 25.) schrieb vielleicht den Onosander ab. Dessen Sohn Constantinus schrieb auch eine Taktik, die in der großen Folioausgabe der Werke des Meursius von Florenz, durch Hrn. Lami, der aber nichts weniger als ein Soldat ist, übersetzt worden. Des Vegetius Werk ist unvollständig und übel zusammenhangend, ist aber eine von den besten Sammlungen der griechischen und römischen Kriegskunst. Auf diese folgen S. 28. die Neuern, so das griechische Kriegswesen erklären, Samuel Petit, Cragius, Meursius, ferner die, so die römische Kriegs-

ver-

verfassung erklären, z. B. Patrizi, Lipsius, Wallhausen, Saviles, Salmasius, und besonders Herr von Guichard (S. 29. 30.). Die Vergleichung der alten Römischen und Griechischen mit der neuern, haben angestellt, Patricii, le Roi, Cyllenius, Hugo, Dilich, Herzog Philipp von Cleve, Fronsperger, Savorgnano und Contarini von Venedig, Macchiavelli von Florenz, Mendoza, Antonio Diego d'Alava aus Spanien, Georg und Nicolaus Basta, zwey berühmte Männer (S. 37 = 39.) u. a. von welchen ein vollständiges Verzeichniß geliefert wird. Von dem Feldherrn von der ersten Größe, dem Grafen von Montecuculi, wird S. 43. u. f. ausführlich gehandelt. Auf ihn folgt Herr von Puysegur, der nicht mit dem Marschalle zu verwechseln, (S. 46.) Grimaret, dessen Erinnerungen zu unbestimmt sind; der Marquis von Quincy, dessen Werk unter die theoretisch = practischen Einleitungen gehört. Marquis von Feuquieres, ein gründlicher Geist, dessen Freymüthigkeit in Bemerkung der Fehler anderer, ihm viele Feinde zuzog; Marquis von Santacruz, der bey Philipp V. in großen Gnaden stund, (S. 49.) bey dem etwa das vor Teutschland unbrauchbar wird, was er von der besondern Verfassung des Spanischen Kriegswesens, und von der Beschaffenheit des damaligen Spanischen Kriegsdienstes meldet; Flemming, bey dem man bisweilen den Kern mit Mühe aus der Schaale herausziehen muß, (S. 50.) Hr. von Hermannsdorf, Villeneuve, an dem der Officier eine kleine Bibliothek hatte (S. 51.) Eosander, ein Schwede, dessen nützliche Arbeit im Jahr 1729. durch seinen Todt in Dresden unterbrochen worden; Espagnec, (S. 54.) St. Genies, ein Sammler, Sionville, so vor Anfänger gut ist, Billon, der unter dem Prinzen von Oranien diente. Die Instructions militaires Paris 1753. werden sehr gerühmt. S. 58. redet der Hr. V. von der Breßlauer Kriegsbibliothek, vom Herrn von Zurlauben, von dem fleißigen le Blond S. 59. und andern neuen Büchern. S. 63. liefert er uns Anmerkungen vom Ritter Folard. S. 68. vom Marschall

von Puysegur. S. 71. vom Grafen von Sachsen. S. 73. von Herrn Bonneville, den man in dem letzten Krieg vor gehenkt ausgegeben, zu einer Zeit, da er in einer Handelsstadt Italiens, mit dem Druck und Anordnung seines zweyten Bandes sich beschäftigte. S. 74. folgt der Graf Turpin, der jede Kriegsoperation vor sich in einem besondern Lehrgebäude ohne Rücksicht auf eine bekannte einzelne Gegend aufstellet. S. 77. folgen die Schriftsteller, so vom Fußvolk besonders geschrieben, S. 80. die, so die Reuterey abgehandelt. S. 85. folgen endlich die Schriften von der Kriegszucht überhaupt. Dieses ist der erste Abschnitt. Der zweyte ist unter der Presse. Der H. V. schreibt mit einer einem Officier anständigen Freyheit, der das Wesentliche sucht, zuweilen lebhafte, und oft satyrische Redensarten gebraucht, es aber bey weiterer Ausarbeitung finden wird, wie viele Schriften ihm zu einem solchen Werke nöthig sind, wann es vollständig werden soll.

Frankfurth am Mayn.

Hier ist im vorigen Jahre herausgekommen: **Joh. Andr. Hofmanns**, Doct. und ordentlichen Lehrers der Rechte zu Marburg, deutsche Reichspraxis, worin der Unter- und Obergerichts, besonders aber der ordentliche, gemeine, und Reichsproceß mit seinen Haupt- und Nebenstücken, in der ersten, auch den übrigen Instanzen in dreyen Theilen abgehandelt wird. 3 Theile in 8vo. Wir reden zuerst von dem Inhalte des ersten Theiles dieses mit vieler Mühe und in guter Ordnung verfertigten Buches. Der Hr. Verf. fängt von den Quellen und verschiedenen Arten der juristischen Praxis an, und erzehlt, nachdem die Begriffe davon sind festgesetzt und verschiedenes zugleich von den Protocollen erinnert worden, die Mannigfaltigkeit der Processe, und wie sie aus mannigfaltigen Ursachen entstehen, welche eine ausführliche Beschreibung des Untergerichtsprocesses aus verschiedenen Landesgesetzen begleitet. Hierauf folgen die Regierungs, Hofgerichts, Land- und Justitzcanzleyprocesse. Die Pflichten des Richters werden ent-

wickelt

wickelt, der Unterschied der römischen Anwalde von den heutigen gezeigt: und von der Vollmacht, von der Abfassung, den Fehlern und Würkungen der Klage, von denen Fristen und der Ungehorsamsbeschuldigung, von der Replic, von den Arten und Eigenschaften des Beweises, von den Fragstücken und dem Hören der Zeugen, von dem Beweise durch schriftliche Urkunden gehandelt. Dieses alles ist sehr gründlich vorgetragen, und eben dieses Lob verdienet auch dasjenige, was ferner von dem Beweise durch den Eid, von dem Gegenbeweise, vom Beschluß, Inrotulation und Verschickung der Acten, von den Urtheln und Bescheiden, von der Beschaffenheit der Apellation und Execution erinnert wird. In dem andern Theile erhalten Commißionen, Concursprocesse und das Schuldwesen den ersten Platz. Auf sie folgen die ausserordentliche Processe in Lehnsachen und Ehesachen, die Provocations, summarische, und wegen des Besitzes entstehende Processe, die wegen verübter Spolien, die über die Plünderung entstehende, die Executiv und Wechselprocesse. Ferner ist hier ein brauchbarer Unterricht von dem gerichtlichen Verfahren in Handlungs und Schiffarthssachen, von denen Processen in Handwerkssachen bey Berg- und Kriegsgerichten. Nachdem von der peinlichen Anklage, von dem Achts- und Inquisitionsproceß gehandelt worden, so wird auch der Leser in dem, was zum Referiren gehört, unterrichtet. Der Kaiserl. Reichshofraths- und Cammergerichtsproceß wird im dritten Theile abgehandelt. Es begreift derselbe nicht allein die verschiedenen Gattungen desselben, sondern auch alles, was dahin gehört: die Sachwalter und Anwalde dieses Gerichts, die Klagen, Ladungen, Fristen, Ungehorsam, Beweise, Relationen, Bescheide, Decrete, Hülfsvollstreckung, Sequestration, Wiederannehmung des Rechtsstreites, Wiederklage, u. s. w. Bey jenem, dem Reichshofrathsproceß, wird gleichfalls gezeigt, wie die Ladungen geschehen, die Beweise geführt, die Urthel gemacht werden. Der Verf. unterrichtet uns eben so gründlich von den Kaiserl. Commissionen

sionen, von den Austrägen, von dem Processe in Reichslehnsachen, und vom summarischen Processe. — Wir haben nur eine kurze Anzeige von demjenigen gegeben, was der Leser in diesem Werke zu suchen hat. Allein wir versichern, daß er vielmehr finden werde, als wir ihm nach unserer Einrichtung haben melden können.

Halle.

Unter des Herrn Geh. Raths **Büchners** Vorsitz vertheidigte am 5ten des Wintermonaths Hr. **Carl Fried. Wilh. Rudolph**, aus Marienberg, zu Erhaltung der Doctorwürde, eine auf 5 und einen halben Bogen gedruckte Dissertation, de rite diiudicanda haemorrhagiarum in febribus intermittentibus salubritate. Es wird anfangs von der Definition, Eintheilung und den Ursachen der Wechselfieber gehandelt. Hiernächst die Ursachen des ohne äusserliche Gewalt und Verletzung entstandenen Bluten angeführt, welche sind: Die Heftigkeit des Fieberkampfs, der Fieberhitze; die unter der Hitze und dem Schweisse sich ergebende Auflösung des Blutes, die Verstopfungen der Eingeweide, die allzu große Schwäche des Körpers, der Uebergang des Wechselfiebers, in ein anhaltendes, der kritische Trieb, und endlich alle übrige innere Ursachen des Blutens, z. E. die Vollblütigkeit. Hierauf wird erwiesen, daß das Bluten mehr schade, indem es schwächet, und dadurch die Verlängerung des Fiebers, dessen Recidiv, den Uebergang in ein anhaltendes, schlimme Versetzungen der Fiebermaterie, und eine Vermehrung der nach lang daurenden Wechselfiebern gewöhnlichen übeln Folgen, den jählingen Todt verursachen kann. Doch giebt es auch Fälle, da es heilsam ist, als z. E. bey der Vollblütigkeit, dem heftigen Wallen des Blutes, einer starken Congestion des Blutes an einem edlern Theile. Nach diesen hält der Hr. V. das Bluten mit einigen des Wesen des Wechselfiebers nicht betreffenden Umständen zusammen, indem es epidemisch, endemisch, u. s. w. seyn kann. Endlich ziehet er practische Folgerungen, welche das Aderlassen in dieser Art des Fiebers angehen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

18tes Stück,

Donnerstags den 27sten Februar. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Tübingen.

J. G. Cotta verkauft: Vollständige Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, herausgegeben von Heinrich Wilhelm Clemm, Prof. an dem Gymnasio Illustri, Prediger an der Stiftskirche, und Herzogl. Bibliothecario zu Stuttgard. Dritten Bandes zweytes Stück. 21 Bog. in 4to. Mit diesem Stücke fängt Hr. C. das zweyte Hauptstück, von den Geschöpfen, und von dem Verhältnisse Gottes gegen die Geschöpfe, an. Er theilet es wiederum in drey Abschnitte, davon hier zween, nemlich von der Schöpfung der Welt überhaupt, und von den Engeln und dem Menschen, abgehandelt worden. Der zweyte besteht aus vier Kapiteln: von der Geschichte der Meinungen von den Engeln; von dem dogmatischen Vortrage der Lehre von den Engeln; von der Schöpfung des Menschen und seinem ersten Zustande überhaupt, und von der Seele und ihrer ewigen Dauer oder Unsterblichkeit. Man kennet dieses historisch-dogmatische Werk schon seit mehrern Jahren: und es muß fleißig gelesen werden, weil es so fleißig fortgesetzt wird. In verschiedenen bekannten lateinischen Werken über die Theologie und ihre Geschichte, steht zwar freylich schon das meiste, was man hier deutsch lieset; aber die Ab-

sicht des Verf. auch ungelehrten Liebhabern der Religion nützlich zu werden, sein guter Vortrag, manche brauchbare oder doch nicht unangenehme Anmerkung, und insonderheit die Samlung von dem Neuesten aus der theologischen und Kirchengeschichte, so weit sie hier einen Einfluß hat, geben doch dem Buche einen gewissen Werth, und machen es in seiner Art zum einzigen. Hr. Cl. würde noch einen höhern Grad des Ruhms erstiegen haben, wenn er die Jahre, die er bereits mit Herausgabe desselben zubringt, noch auf Lesen und Nachdenken angewandt hätte. Der Plan des Werks ist so weitläuftig, der Inhalt so wichtig und so mannigfaltig, die Menge von Gelehrten die er dabey bereits zu Vorgängern gehabt hat, so groß, daß Hr. Cl. unmöglich noch alle Materien und alle vorzügliche Schriftsteller gehörig durchgegangen und überdacht haben kann. Wir haben auch davon die Spuren in allen Theilen des Werks gefunden. Hr. Cl. hat sich zwar starke und gute Excerpta gemacht; aber er ist nicht immer bis auf die Quellen gekommen; er citirt oft aus andern; er schweift gerne in die gelehrte Historie aus, und ist sich an Vollständigkeit und Genauigkeit nicht überall gleich. Dies gilt sonderlich von der Historia Theolog. literaria, vornehmlich wenn die Geschichte einzelner Lehren vorgetragen wird. Es gehöret dazu mehr als Belesenheit, und, um sie recht critisch zu beschreiben, muß man die guten Bücher mit Bedacht und Einsicht gelesen haben. Wir finden z. E. hier S. 271. sechszehn Schriftsteller genannt, welche von der Seele geschrieben haben, und von den allermeisten nur die Titel ihrer Bücher. Sobald der Leser weiter nichts erfährt, als daß **Tertullianus** und **Augustinus** Bücher de anima geschrieben haben, und daß **Melanchthon sich durch sein Buch** *de anima*, **so wie durch seine übrige Schriften vielen Ruhm erworben habe**; so erfährt er eigentlich nichts was zur Sache gehört. Statt so vieler Titel von Büchern immer lieber nur Ein gutes Buch empfohlen! wie z. E. bey dieser Materie des seel. **Oporins** Historia critica do-

ctrinae

ctrinae de immortalitate mortalium, Hamb. 1735. 8vo. gewesen wäre, welches wir doch hier mit Verwunderung vermissen. Doch wir würden unbillig seyn, wenn wir auf der andern Seite verschwiegen, daß Hr. Cl. diese Unvollkommenheiten durch vielen Fleiß, Richtigkeit im dogmatischen Vortrage, und bündige Auszüge gewisser maßen wieder ersetze. Es fehlt ihm auch nicht an eigenen guten Gedanken, gegründeten und bescheidenen Erinnerungen. Die Abhandlung der Lehre von den Engeln, hat uns gröstentheils wohlgefallen. Hier läßt er auch **Beckern** mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als ordentlich geschieht. In der Philosophie hat er zu keiner Schule von — — anern geschworen; und wir wünschen ihm würklich diese Freyheit manchmal auch bey theologischen Meinungen. Bey dem Ausspruch auf der 296sten S. **Man hat zur Theologie nicht mehr Philosophie nöthig, als was einen der sensus communis lehret**, ist es ein Glück für Hrn. Cl. daß er ein Schüler des seel. B * * l ist; sonst würde er dieses vor Leuten, deren ganze theologische Gelehrsamkeit nichts als philosophischer Schwulst ist, nicht ungestraft gesagt haben.

Amsterdam.

Le porte-feuille d'un homme de gout, ou l'esprit de nos meilleurs Poëtes; à Amsterdam, et se trouve à Paris, chez *Vincent* 1765. 2 Theile in 12mo. Es ist dies eine Samlung der besten Stücke aus allen Arten der französischen Gedichte. Der gröste Theil davon ist zwar schon gedruckt, doch so bekant noch nicht; wiewohl wir einige gefunden haben, die schon in dem Amusemens pour le coeur et pour l'esprit stehen. Einige sind noch ungedruckt, oder wenigstens noch in keine Samlung eingerückt worden. Ueberhaupt kann man sagen, daß die Wahl gut dabey getroffen, und daß Liebhabern der französischen Dichtkunst, die noch keine starke Bibliothek davon haben, dies ein ganz schätzbares Buch seyn muß. Um doch eins aus diesen

Gedichten anzuführen, und zwar ohne uns lange zu bedenken; so seye es ein Impromptu, welches wir ein wenig witziger finden, als die Einfälle, welche zur Nachahmung seit einiger Zeit bey uns Mode zu werden scheinen.

A une jolie femme.

Je n'ai rien chanté de ma vie
En impromptu;
Mais que vos yeux ont de vertu!
Ma fois quand on eſt ſi jolie,
On a bien droit d'être ſervie
En impromptu.

Ob uns dieses gefällt? Ja wenn es wirklich ein Einfall gewesen, der aus dem Stegreif entstanden.

Altdorf.

Hieselbst ist ohnlängst bey Schupffeln von des Herren D. Joh. Augustin Dietelmairs **vermischten Abhandlungen aus allen Theilen der Theologie** die vierte Sammlung herausgekommen, welche sich mit fortlaufenden Seitenzahlen von S. 285. bis 510. erstreckt, und auf 8 Bogen in 8vo. 6 Abhandlungen enthält, deren Inhalt wir kürzlich anzeigen wollen. In der ersten, welche die Ueberschrift führt: **Der um unsre Missethat willen verwundete Heiland**, bemüht sich der Hr. D. in fünf kurzen Betrachtungen über die Beschneidung, Geisselung, Dornenkrönung, Kreuzigung, und letzte Verwundung des Erlösers am Kreuze darzuthun, daß jede dieser besondern Leidensarten Christi, ihre besondere Verdienstlichkeit habe. Wer die Theorie des Herrn D. von dieser Materie, wovon in der vorhergehenden Sammlung eine ausführliche Abhandlung vorausgeschickt worden ist, anzunehmen für gut befindet, der wird diese Betrachtungen, welche gleichsam die Exempel zu jener theoretischen Abhandlung sind, mit eben so vielem Vergnügen und Erbauung, als Bewunderung des sinnreichen Witzes des

Hrn.

Hrn. B. durchlesen. Uns dünkt indessen, daß diese Art, die Leiden des Erlösers zu betrachten, mehr witzig als erbaulich, mehr willkührlich als in der Natur der Sache gegründet, und überhaupt der edlen und bewundernswürdigen Simplicität der Religion gar nicht angemessen sey. Daß die besondern Leidensarten des Erlösers in den ähnlichen besondern Situationen des menschlichen Lebens und Leidens, einen besondern und erquickenden Trost gewähren, das ist gewiß und zugleich ein angenehmer Beweis für die weit ausgebreitete Wohlthätigkeit der christlichen Religion. Daß aber durch eine jede der besondern Leidensarten Christi die Versöhnung für eine besondere Art von Sünden, und die Erwerbung einer besondern Art geistlicher Wohlthaten geschehen sey, ist weder aus der heiligen Schrift noch aus der Natur des Erlösungswerkes erweislich; und wir zweifeln zugleich, ob Leser, die an gründliche Erbauung gewöhnt sind, dem Hrn. D. in demjenigen beystimmen werden, was bald im Anfange der Abhandlung zur Entschuldigung dieser Art des Vortrags gesagt wird. Sollte jemand, heißt es daselbst, **das Gegentheil glauben, so würden Betrachtungen, die dem Erlöser zu Ehren gewidmet sind, eine Entschuldigung verdienen, wenn sie auch, aus Beysorge, seinem Verdienste etwas zu rauben, lieber des guten zu viel als zu wenig thäten.** Die Religion, wie wir glauben, ist des guten so voll, daß wir daran vollkommen genug haben; und es ist besser, auch hier lieber gar keine opera supererogationis zuzulassen. Uebrigens begehren wir nicht zu leugnen, daß nicht ohngeachtet des angenommenen und uns falsch scheinenden Grundsatzes von der besondern Verdienstlichkeit der besondern Leidensarten Christi, dennoch verschiedene Betrachtungen in dieser Abhandlung vorkommen, die sich sehr wohl, und zuweilen nicht ohne Rührung lesen lassen, wovon wir jedoch diejenigen ausnehmen müssen, **wovon** das Sinnreiche beynahe allzusehr übertrieben zu seyn scheinet, als in der Betrachtung über die verwundeten Hände und Füsse Jesu am Kreuze, wovon es unter andern S. 406 heißt: **Wir glauben daß in denselben**

selben auch eine erwerbende Kraft zu suchen sey. Wir versichern uns, daß er uns hiemit erstlich Muth und Kraft erworben habe, zu dem Kampf und Lauf, der uns verordnet ist. Zum Kampf gehören starke Hände, die da mächtig seyn, die Feinde zu dämpfen, mit denen wir zu thun haben. — Zum Lauf gehören muntere Füsse, daß wir gewisse Tritte thun, an beyden aber fehlt es uns. — Nun hat der Herr verheissen, daß er die müden Hände stärken, und die strauchelnde Knie aufrichten und befestigen wolle. — Wie uns nun diese Kraft durch niemand anders als durch Jesum und sein Verdienst erworben ist, also mögen wir billig glauben, daß uns durch seine verwundete Hände, die Stärke zum Kampf, und durch seine durchgrabene Füsse, der Muth zum Lauf, der uns vorgeschrieben ist, in demjenigen Maaß erworben sey, deß wir benöthiget sind. Man nehme hier einmal die tropischen Ausdrücke Kampf, Laufen u. s. w. weg, und setze die eigentlichen Redensarten: Heiligung, Widerstand wider die Reizungen zum Bösen u. s. w. an deren Stelle; so fällt nicht nur die ganze ohnedem schon schwache Stütze des Arguments, sondern auch die ganze Aehnlichkeit hin. Das zweyte Stück beschäftigt sich mit Beantwortung einiger Aufgaben, als erstlich: Ist es wohl richtig, daß die erste Epistel Joh. keinen regelmäßigen Zusammenhang habe wie die Briefe Pauli und andere Bücher der heiligen Schrift? Es wird der regelmäßige Zusammeahang des ersten Briefes Joh. vorläufig behauptet, aber die genauere Entwickelung desselben einer künftigen Abhandlung vorbehalten. Die zwote Aufgabe: Wenn die Stelle, 1 Joh. 5, 7. gemein wäre, wie wäre es möglich gewesen, daß sie in so gar vielen der ältesten Abschriften hätte ausbleiben können? Dieser allerdings beträchtlichen Schwierigkeit sucht der Hr. D. durch folgende Muthmassung zu helfen. Man weiß, daß Constantin der Große überaus viel Sorge trug, die Kirchen mit Abschiften der göttlichen Bücher zu versehen. Wie langsam aber

würde

würde es hergegangen seyn, wenn lauter einzelne Abſchriften von einzelnen Abſchriften genommen worden wären. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß eine ganze Geſellſchaft von 20 bis 30 Abſchreibern beſtellt wurde, die ſchreiben muſten. Wie bald nun war es geſchehen, daß dieſer, nachdem er eben die Worte dictirt hatte: τρεις εισιν οι μαρτυρουντες die Augen von ſeinem Exemplar wegwendet, und da er hernach, um weiter zu dictiren, die letztern Worte wiederſucht, etliche Zeilen tiefer kömmt, wo die nehmlichen Worte ſtehen. Die Sache iſt möglich, wir leugnen es nicht, und man findet auch ähnliche Fälle in andern Manuſcripten, auch in gedruckten Büchern. Aber es dünkt uns demohngeachtet, daß durch dieſe Muthmaſſung, wenn wir ſie auch wegen ihrer Wahrſcheinlichkeit bey allem Mangel eines hiſtoriſchen Grundes annehmen wollten, gleichwohl noch lange nicht die ganze Schwierigkeit gehoben ſey. Die dritte Aufgabe: **Sollten auch wohl die Beweiſe,** ſo für **das Myſterium Trinitatis aus dem Alten Teſtament allein geführet werden,** ſo **gründlich ſeyn, als unſre Gottesgelehrten behaupten?** Dieſe Frage iſt ſehr wohl beantwortet, und zwar, wie billig bejahend; doch ſo, daß die gehörigen Beſtimmungen und Einſchränkungen dabey nicht vergeſſen worden ſind. Endlich viertens: **Hat wohl das Predigen der Studioſorum auf Akademien nicht mehr Bedenklichkeit, als man ſich gemeiniglich dabey macht?** Die Beantwortung dieſer, dem erſten Anſehen nach, unbeträchtlich ſcheinenden Aufgabe, iſt voll von guten Anmerkungen, welche verdienen nachgeleſen und wohl erwogen zu werden. Die dritte Abhandlung enthält eine **Vertheidigung der gottesdienſtlichen Formeln;** wo zuvörderſt erinnert wird, daß weder der Mißbrauch derſelben entſchuldiget, noch die zuweilen vorkommende ſchlechte Einrichtung derſelben gebilliget werden könne. Uebrigens wird die Vertheidigung der gut eingerichteten Formuln und des Gebrauchs derſelben bey dem Gottesdienſte durch drey Betrachtungen geführt, erſtlich, daß ſie unſchuldig, ferner, daß ſie nützlich, und endlich, daß ſie unentbehrlich ſind. Dieſe Abhand-

lung

lung hat uns vorzüglich gefallen. Das vierte Stück besteht in einer Nachricht von der Einrichtung der Akademischen Arbeiten bey der theologischen Facultät in Altdorf; wodurch die vortheilhaften Begriffe welche das Publikum von derselben schon hat, noch mehr bestärkt worden. Die fünfte Abhandlung trägt einige richtige und nicht unerhebliche Erinnerungen von der wahren Ordnung der letzten Worte Christi am Kreutze vor. Die sechste, und in dieser Sammlung letzte Abhandlung, ist überschrieben: Der androhende Umsturz der Religion durch ihre Vertheidiger, und gehört mit unter die vorzüglichsten Abhandlungen dieser Sammlung. Es ist bekannt, daß die Vertheidigung der Religion oft in solche Hände zu fallen das Unglück habe, von denen man eben das sagen möchte, was sich ehedem Salmasius bey der Vertheidigung Königs Carls I. in England vorwerfen lassen mußte: Optimam caussam pessime defendit! Der Hr. D. geht verschiedene Arten solcher Vertheidiger der Religion durch, und erläutert seinen Vortrag aus der Geschichte der neuesten theologischen Litteratur, jedoch mit verdeckten Namen derjenigen, die dadurch gemeint sind.

Leipzig.

In der Gleditschen Handlung ist wiederum in diesem Jahr eine neue Auflage von dem Europäischen genealogischen Handbuche in 2 Theilen herausgekommen, welche Herr Krebel besorgt hat. Es hat derselbe alle Sorgfalt angewandt, diesem Buche die gehörige Richtigkeit und Vollständigkeit zu geben, und die Beyträge verschiedener Gönner, unter welchen die von unserm gelehrten Herrn Referendar. Seifart eine vorzügliche Stelle verdienen, haben ihn hierin unterstützt. Wir finden in dieser Auflage die Geschlechter, Bachof, Ellrodt, Haßlingen, Lindemann, Lottum, Porusa, Ronow und Schulin zum erstenmahle. Der Verf. erkennt, daß er noch nicht die völlige Vollständigkeit erlangen können, allein der Mangel der Nachrichten hat ihn gehindert, seinem Verlangen ein Gnüge zu leisten. Der erste Theil beträgt 448. der andere 280 Seiten ohne Register.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.
19tes Stück,
Montags den 4ten März 1766.
Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Brescia.

Unsere Stadt hat den 19ten Nov. vorigen Jahres einen Verlust erlitten, der uns den Tod Querini wieder neu macht. Dieser Cardinal hat unserer Stadt viel gutes gethan, und nach seinem Tode sahen wir auf den Grafen Johann Maria Mazzuchelli, dessen Pallast ein Sitz der Musen, und eine Zuflucht vor Verunglückte war. Er war nicht nur von dem besten Brescianischen Adel, sondern zeigte auch eine adeliche Großmuth. Gelehrte schützte er, Fremde, auch von verschiedener Religion, empfieng er mit Leutseeligkeit, und es stund sein Munzcabinet, seine Naturaliensammlung, seine schöne und zahlreiche Bibliothek jedermann zu Diensten. Seine 2 Söhne führte er eben diese Bahn der Gelehrten, und sie haben bisher gute Hofnung von sich gegeben. Alle Wochen waren in seinem Pallaste Zusammenkünfte der Gelehrten, und dadurch wurde er eine hohe Schule, wo verschiedene Abhandlungen abgelesen, über historische und physicalische Materien gesprochen, und die seltenste Stücke der Natur zur Prüfung vorgelegt wurden. Dieser Versammlung haben wir manche Abhandlung zu danken, die im Druck erschienen. Die Mazzuchellischen Werke, besonders seine Scrittori d'Italia sind bekannt; wir haben es aber wohl zum voraus gesehen,

daß es unmöglich sey, ein so weitläuftiges Werk zu Ende zu bringen. Das Alphabet ist kaum zur Hälfte gebracht, und wann wir von der innern Güte urtheilen sollen, so sind zwar gute, wohl ausgearbeitete Artikel darinnen; wir finden aber auch solche, deren Vorwurf noch lebende, dieser Achtung gar nicht würdige Personen sind. Sein Museum Mazzuchellianum ist aus den Klotzischen Actis bekannt. Sonst kennen wir noch sein Leben des Archimedes; welches mit vieler Critik geschrieben ist. Sein Vita di Pietro Aretino in 8vo. 1741. mit Kupfern, aus der vortreflichen Cominischen Druckerey, wurde mit der größten Bewunderung aufgenommen. Wir übergehen das Leben der Isotta von Rimini, und melden nur noch die ihm öffentlich gesetzte Grabschrift.

D. O. M.
IO. MARIA COMES MAZZVCHELLI
et
Barbara Chizzola
Coniuges
Nobiles Brixiani
Hic requiescunt.
Haec pietate in Deum
Liberalitate in pauperes
Aliisque virtutibus conspicua
Obiit VII. die Nouembris MDCCLXV.
Aet. ann. LVIII.
Ille orbi literario notissimus,
Morum integritate in signis
Principibus viris ciuibusque carus
Obiit XIX. d. Nouembris MDCCLXV.
Aetat. Ann. LVIII.

Paris.

Bey Collet ist herausgekommen: Considerations sur l'Etat présent de la litterature en Europe. 1765. 282 Seiten in 8vo. Wir sind weit entfernt, das unverschämte Geschwätze eines einzigen unwissenden Schriftstellers

stellers auf die Rechnung einer ganzen Nation zu schreiben, und wir halten es für unsere Schuldigkeit, dem größten Theile des französischen Publici mehr Billigkeit Klugheit und Erfahrung zuzutrauen, als der Verf. dieser Schmähschrift gezeigt hat. Denn mit welchem Namen können wir sonst wohl ein Buch benennen, deren Verf. auf eine nicht zu entschuldigende Art die Verdienste aller Nationen verkleinert, und mit einer dreisten Mine über alles spottet, was nicht in Frankreich gedacht, geschrieben und gethan wird? Das Buch ist in 25 Kap. eingetheilet, deren Inhalt zu unerheblich ist, als daß er eine Anzeige verdiente. In 8 Capiteln wird der Zustand der Gelehrsamkeit in Italien, Holland, Spanien, Schweden, Dännemark, Polen und Engelland beschrieben, oder vielmehr verhöhnt. Engelland ist das einzige Land, mit welchem er noch am gelindesten verfährt, weil er, wie er sagt, noch Hofnung habe, daß der alte Glanz der Wissenschaften daselbst wieder hergestellet werden könne: da er hingegen alle andere Länder, als todte Glieder an dem gelehrten Körper ansieht, welche keiner Heilung fähig sind. Es mag jede Nation dasjenige selbst lesen, was sie angehet. Wir bleiben bey dem 7. Kap. de la litterature d'Allemagne stehen. Und worinnen glaubt man wohl daß der Verf. die Gelehrsamkeit in Teutschland setze? Er redet erstlich von der Begierde der Deutschen, große Werke zu schreiben, und, um einen Einfall anzubringen, auf dem er sich viel scheint zu gute zu thun, beschließt er diesen Theil seiner Critik mit den Worten: Si les Anges s'avisoient d'être Auteurs, je doute qu'ils écrivissent des in-folio. Hierauf spottet er über die Disputationen auf den teutschen Universitäten, welche er ganz und gar nicht kennt, und redet dann von den Societäten der Wissenschaften in Göttringen und Berlin mit einem Tone, welcher der Unverschämtheit eigen ist. Von jener sagt er: S. 85. Il faut croire que le tems leur donnera plus de célébrité. Ils nous (er redet von den Commentariis) ont pourtant appris que la nouvelle Académie avoit salé quelques monstres et

 disséque

disséqué avec de grands préparatifs des petits chiens sans nombre. Diese elende Spötterey soll ohnfehlbar auf die Versuche des Hrn. Hallers, wegen der Reizbarkeit gehen. Von letzterer beschliesst er sein Urtheil also: S. 93. Concluons que tandis que Paris fournira des sujets à Berlin, les lettres y fleuriront. Hiermit hat auch sein ganzes Urtheil über die teutsche Litteratur ein Ende. Ist es möglich, daß sich jemand erkühnen kann, über Dinge zu urtheilen, von welchen er gar nicht unterrichtet ist? und dieses mit einer so zuversichtlichen Mine, mit einer solchen Grobheit, die in unsern Tagen etwas seltenes ist. — Auch in den andern Capiteln läßt der unbillige Mann keine Gelegenheit vorbey, eine Nation zu verspotten, die er warhaftig nicht kennt. Ist es zu viel, wenn wir sagen, daß die Verachtung, welche die Unwissenheit, den Stolz, die unverschämte Frechheit, und die grobe Spötterey trift, die gerechteste Strafe sey, welche dieser elende Kunstrichter von uns zu erwarten hat?

Halle.

Hier ist kürzlich bey Johann Gottfried Trampe herausgekommen: D. Joh. Sal. Semlers genauere Untersuchung der schlechten Beschaffenheit des zu Alcala gedruckten neuen Testaments. Zur Widerlegung des H. Senior Götzens, nebst kurzer Vergleichung des katholischen Drucks zu Mainz, 1753. auf 244 Seiten in 8vo. und 1 Bogen Vorrede. Es ist bekannt, daß der hiesige Hr. D. Semler bereits im vorigen Jahre wegen seiner, theils in den Anmerkungen zu Wettsteins prolegomenis, theils in dem ersten Stück historischer Samlungen über 1 Joh. 5, 7. über das geringe Ansehen des spanischen Abdrucks des N. T. frey geäusserten Meinung, an dem H. Senior Götze zu Hamburg, einen zwar nicht allzu furchtbaren, aber auch nicht ganz zu verachtenden Gegner bekommen hat. Der Hr. D. hatte sich anfänglich vorgenommen, auf die von dem Hrn. Götze herausgegebenen **Vertheidigung der Complutensischen Bibel** &c. gegen die **Wetsteinischen und Semlerischen Beschuldigungen**, gar nicht zu antworten,

ten, indem, wie er in der Vorrede sagt: „es so gleich „bey Gelehrten in die Augen fallen muß, der Herr Se„nior beweise etwas, wovon die Rede nicht seyn kan — „indem weder Wetstein noch er behaupten können, „man habe alle Worte des griechischen Textes, nach „allen Worten des lateinischen Textes ausdrücklich „eingerichtet, zu welcher unvernünftigen Arbeit sich „auch noch so eifrige Papisten nicht hätten ent„schliessen können.“ Weil aber dennoch die Hauptabsicht des Hrn. Senior, 1 Joh. 5, 7. zu retten, sehr scheinbar und den gemeinsten Meinungen sehr gemäß ist: — weil seine Vertheidigung eben deswegen desto leichter bey manchen Lesern Beyfall gefunden, die zwar nicht zu den unerfahrnen und gemeinsten gehören, aber doch auch nicht mit allen dahin gehörigen vielen Beobachtungen und Uebungen selbst bekannt genug sind; — weil einige Zeitungen sich bereits in diese Sache fast als Richter mit gemischet, und insbesondere der Verfasser der Recension in dem LXXX. Stück Jenaischer gelehrten Zeitungen, dem Hrn. Senior gleichsam schon Triumph zugerufen hat, — weil endlich der Hr. D. selbst von einigen angesehenen Gelehrten dazu aufgefordert worden ist, und diese Aufforderung als eine hinlängliche Aeusserung angesehen hat, daß sein Stillschweigen nicht ohne Nachtheil der ganzen durch ihn mit 1 Joh. 5, 7. veranlasseten Untersuchung, seyn könnte, so hat er sich vor etwa drey Monaten entschlossen, dem Herrn Senior selbst zu antworten, um die Hauptsache zum Vortheil angehender Gelehrten und Liebhaber genauerer eigener Einsichten, viel weiter auszuführen, als es bisher geschehen ist. Als Herr D. Semler die Wetsteinischen Prolegomena besonders herausgab, und in den Anmerkungen der Meinung dieses um die Critic des Textes des N. T. so sehr verdienten Mannes, beypflichtete, da hatte er freylich die so seltene spanische Biebel noch nicht selbst gebraucht oder brauchen können, weil aber doch Wetstein in seinem grossen Testamente so gar die kleinsten Abweichungen meistentheils angeführt hatte, sein Urtheil darnach eingerichtet. Hr. Senior Götze wirft dieses dem Hrn. D.

in seiner Vertheidigungschrift S. 73. vor, und sagt: „man könne aus der Anmerkung, die der Hr. D. Sem„ler bey den Worten: τρεις εισιν οι μαρτυρουντες επι της γης „macht, ganz deutlich sehen, daß er zu der Zeit, da „er diese Samlungen (über 1. Joh. 5,7.) ausgefertiget — „den Spanischen Abdruck des griechischen N. T. nicht „bey der Hand gehabt, nicht gesehen, nicht geprüft „habe, — und da er also (siehe d. Vorrede S. 10.) aus „Mangel dieses Bibelwerks selbst, nicht im Stande ge„wesen, zu untersuchen, und zu forschen, ob dasjenige, „wessen Wetstein die Ausgabe beschuldiget, sich wirklich „also verhielte, so sey sein Urtheil darüber, und über„haupt sein ganzes Verfahren bey der Sache desto un„verantwortlicher.“ Hr. D. Semlers hat indessen seit dieser Zeit nicht nur Gelegenheit gehabt, bey seiner Anwesenheit in Berlin, aus der Königl. Bibliothek daselbst den spanischen Druck mit eigenen Augen zu sehen, sondern auch den Theil desselben, der das N. T. enthält, auf einige Zeit, zu seinem Gebrauch, hieher überschickt bekommen; er kennt demnach diese Ausgabe anietzt hinlänglich, er hat die Vergleichung mit andern, und mit der vulgata selbst angestellt, und gesteht nunmehro, daß er wirklich nicht zweifele, Gelehrte werden, (wann sie diese seine Schrift lesen) ihm und Wettstein beytreten, nicht aber dem Herrn Senior recht geben, der es behaupten will, diese schlechte, nach römischen (besser papistischen) Grundsätzen eingerichtete griechische Ausgabe, seye den besten Handschriften gleich zu schätzen, und Protestanten versündigten sich gleichsam an der göttlichen Vorsehung, wann sie diese Ausgabe gering schätzen wolten. — In dieser Absicht hat er demnach gegenwärtige Schrift, zur Wiederlegung des Hrn. Senior Götze, in den Druck gegeben, seine Gründe und Einwürfe, indem er ihm Schritt vor Schritt gefolgt ist, beantwortet, und insbesondere folgende Frage entschieden, und in das gehörige historische Licht gesetzt: ob diejenigen Gelehrten, welche an der Ausgabe, des zu Alcala gedruckten griechischen N. T. gearbeitet haben, die (protestantische) Idee gehabt haben: die griechischen Codices verdienten es, daß man ihren

Text

Text und Inhalt ehrlich und öffentlich in der catholischen Kirche abdruckte, wenn sie gleich von der Vulgata sehr abweichen: oder, ob die Papisten die völlige Ueberzeugung damalen haben gelten laßen, griechische Handschriften kommen zeither aus schismatischen Händen, und wann sie in wichtigen Stellen von der alten römischen Vulgata abweichen, so müssen sie corrigirt werden? Uns dünkt, der Hr. D. habe seine Absicht nicht nur völlig erreicht, sondern auch deutlich dargethan, daß der letztere Fall in der vorgelegten Frage existirt habe; übrigens enthalten wir uns, unserm gethauen Versprechen gemäß, sowohl alles Lobes und Tadels, als auch eines richterischen Ausspruchs über solche Schriften, von welchen Lehrer dieser Universität, die Verfasser sind. Wir erinnern nur noch, daß ausser der auf dem Titel angezeigten Vergleichung des catholischen Drucks zu Maynz, die am Ende des Buchs befindlich ist, der Hr. D. uns vorhero noch einen Anhang, der einige Vermuthungen eines Gelehrten in Saarbrück enthält, mitgetheilet hat, worinn ebenfalls Hr. D. Semler gegen H. S. Götze vertheidiget wird.

Paris.

Duchesur hat verlegt: L'amateur, Comedie en Vers et en un Acte; par M. *Barthe*, de l'Academie des Belles Lettres de Marseille. Représentée pour la premiere fois par les Comediens François ordinaires du Roi, le 3 Mars 1764. *Decipimur specie.* — Valer ist ein junger liebenswürdiger Mensch, dessen Liebe zu den schönen Künsten bis zum Enthusiasmus und beynahe zur Raserey gestiegen. Sein Vater hatte ihm Celianten zur Frau bestimmt, welches eine reiche, aber im höchsten Grad galante und verliebte Wittwe ist, deren Charakter sich gar nicht für Valeren schickte. Damon, ein Freund von Valerens Vater, unternimmt es, ihn in seine Tochter Constantia verliebt zu machen. Dies sucht er durch die Verbesserung seiner ausgearteten Neigung gegen die Alterthümer zu bewerkstelligen. Er läßt ihn durch die dritte Hand die Statue der Constan-

tia

tia vor eine Anticke verkaufen. Die Statue war so reizend und fürtreflich, daß sich Valer beynahe in dieselbe als eine lebendige Person, unsterblich verliebte. Dies giebt dem Damon Gelegenheit, Valeren lächerlich zu machen, ihm seine Tochter, als das Urbild der Natur anzupreisen, und ihn von Celianten abzuziehen. Es gelingt ihm. Valer verlacht seinen Irrthum, bedanket sich bey Damon, nnd verwechselt die Liebe zu der Copie mit der Liebe zum Original. Das ganze Stück ist des vielleicht mager scheinenden Stoffes ohngeachtet, sehr sinnreich ausgeführet. Die Auflösung muß die Zuschauer bey der Vorstellung auf eine überaus angenehme Weise überraschen. Die Charaktere der Personen sind sehr natürlich nach den Neigungen, die ihnen der Dichter beylegt, geschildert. Constantia ist naif, Damon fein und klug, Valer enthusiastisch, Celiante Coquettenmäßig. Die Rolle des Bedienten des Valers ist vorzüglich komisch. Die Versification und der Ausdruck sind lebhaft, leicht, fliessend, und überhaupt so, wie man ihn bey einem guten komischen Stück erwartet. — Bestehet aus 54 Seiten in 12mo. — Es ist gut, daß der Verf. in Frankreich lebt. In Teutschland würde er Gefahr laufen, an manchen Orte das erschreckliche Urtheil zu hören: **Schämen Sie sich nicht, ein Christ und getauft zu seyn, und gleichwohl Comödien zu schreiben!** — Derjenige, welcher über unsere Anmerkung unwillig wird, zeigt deutlich, daß er zu diesen verdammenden Richtern gehöre.

Nachrichten.

In Altdorf hat der Prof. Histor. **Bernhold** sein Leben auf eine tragische Art geendigt.

In Tübingen ist der Doct. und Prof. Iuris **Moegling** gestorben.

Im 2ten Stück Sei. 10. Zeile 8. von unten muß **auch** statt **nicht**, und im 13ten Stück S. 102. Zeil. 19. **Chifflet** statt **Gifflet** gelesen werden.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

20stes Stück,

Donnerstags den 7ten März. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Venedig.

Wir erhalten von hier: Chronicon Venetum omnium quae circumferuntur vetustissimum et Iohanni Sagornino vulgo tributum e MSS. Codicibus Vaticanis collatum, notisque illustratum in lucem profert H. Fr. Zanetti Al. F. Venetiis, 1765. in gr. 8. nebst einem Register. Am Ende S. 124. finden wir folgende Anmerkung: Impressum Venetiis ope et consilio Iosephi Farsetti V. P. qui honore contentus impensam remisit anno rep. salutis 1765. Eben diese Großmuth des Herrn Farsetti ist die Ursache, daß man dieses Werk nicht leicht erhalten kann, als von ihm selbst. Da wir dieses Glück gehabt, können wir mit mehrerem Grund davon reden. Die Vorrede hat Hr. Zanetti aufgesetzt: Er meldet in derselben, aus was vor Abschriften er dieses sehr alte Chronicon, das über 700 Jahre alt ist, gezogen. Die Grundlage davon ist eine Handschrift des Apostolo Zeno, deren Text er an einigen Stellen verbessert, mit kurzen Noten beleuchtet, und mit 2 andern Handschriften, die der große Foscarini in Rom entdeckt, verglichen hat. Eine von diesen Handschriften nennt er die Vaticanische, die andere die von Urbino. Nach der Vorrede folgt erstlich das Urtheil des gelehrten, und nach seinem Tode verfolgten,

Heinrich Tartarotti von Johann Sagornius, der in dem eilften Jahrhundert gelebt, und die Venetianische Geschichte bis auf das Jahr 1008 beschrieben. Er soll ein Eisenschmidt gewesen seyn, und Dandulo, einer der bekanntesten alten venetianischen Geschichtschreiber, hat offenbar den Sagornino abgeschrieben, ohne ihn zu nennen. Fontanini, als er für den römischen Stuhl in der Sache von Comacchio schrieb, hat ihn vor seine Hypothese gebraucht. Auf dieses folgt des verstorbenen Doge Foscarini Urtheil von ihm, und diese Reihe schließt der bekannte Senator Flaminio Cornaro. Muratori wußte von dieser alten und schätzbaren Chronik kein Wort, und hat sie auch seiner Sammlung nicht einverleibt. In dem Text selbst hat Hr. Z. das, was Sagorino von Wort zu Wort aus dem Paul Warnefried abgeschrieben, weggelassen. Der Geschichtschreiber selbst leitet die Bevölkerung und Anbauung von Venedig von dem Einfall der Longobarden, im Jahr 540 her, und ist sehr genau, alle Insuln, die vormals Venedig ausgemacht, zu melden, unter welchen Rialto die vornehmste worden. Er redet von der Stiftung des Patriarchats von Grado, führt die Herzoge Venedigs nach ihren Verhältnissen mit äussern Staaten an, meldet die innere Staatsveränderungen nach Tribuen, Herzogen, und der nicht lang daurenden Würde eines Mastromiles. Besonders findet unsere teutsche Reichshistorie allerley wichtige Anmerkungen von dem Verhältniß Venedigs zu dem teutschen Reich unter den Ottonen, z. B. was der von den Sächsischen und folgenden Kaisern mit den Venetianern gemachte Bund bedeute, was die von den Kaisern ihnen ertheilte Privilegien sagen wollen, wie stark das Verhältniß der Venetianer anfangs gegen den Orient, und hernach gegen den Occident gewesen. Dadurch wird dieses kleine Chronicon, das wohl, wenn Herr Z. recht urtheilet, eher von einem Priester, als einem Eisenschmied herkomme, auch uns Teutschen nicht gleichgültig, und man hat es Herrn F. und Z. zu danken, daß sie solche Quellen ihrer ältesten Geschichte eröfnen. Es ist aber gar nicht schwehr, eben

so

so viele Ausdrücke für die Unterwerfung der Venetianer unter das Kaiserthum, als wieder dieselbe zu bemerken, da besonders damals noch keine feste Gesetze in den Staaten gegründet, welche einem andern ein Recht über dieselbe gegeben. So finden wir in der Venetianischen Geschichte Diplomata, in welchen bald des orientalischen, bald des occidentalischen Kaisers Name vorsteht, und schon Fantanini drang sehr darauf, es ließe sich aus solchen Vorsetzungen noch auf keine Unterwürfigkeit eines Staates schliessen. Auswärtige haben auch noch keine nicht einmal leidliche Geschichte des Venetianischen Staats geschrieben, am allerelendesten aber ist wohl des Abts Laugier neueste Geschichte von diesem Staat gerathen, dem es so gar an den ersten Grundsätzen in dieser Geschichte fehlt.

Altenburg.

Von den Actis litterariis des Hrn. Hofr. **Klotz** ist des 2. Bandes viertes Stück herausgekommen, welches folgende Artikel enthält: 1. Duodenorum Nomismatum breuis expositio, autore *Philippo de Venutis*. Die Münzen sind merkwürdig, aber der Commentar hätte noch viel gelehrter seyn können. 2. Guidonis Ferrarii Inscriptiones, Epistolae, Dissertationes: sind historischen Inhalts, welcher fast nur für einen Italiäner von Wichtigkeit ist. Die Aufschriften sind neu, und größtentheils nach dem Geschmack der Alten verfertigt. 3. Io. Franc. Finetti de principiis iuris naturae et gentium libri XII. Finetti ist eben das in Venedig, worzu sich der mitleidenswürdige Grosch durch seine Logica probabilium in Teutschland gemacht hat. Die Unwissenheit und Unverschämtheit des Mannes, welcher den Protestanten allen Verstand abspricht, und sein Recht der Natur von den lieben Kirchenvätern borgt, wird verspottet. 4. Daphnis und Chloe aus dem Griechischen des Longus. Diese Recension ist von einem andern verfertigt, welchem der Ueberseßer an einige Stellen nicht Gnüge leistet. Hr. Klotz ist auch nicht durchgehends mit der deutschen Schreibart zufrie-

den. 5. Der Nürnbergischen Münzbelustigungen, erster Theil, von Hrn. Will. H. R. billiget das Buch, und macht nur gegen das Urtheil über den Blainville eine freundschaftliche Erinnerung. 6. Briefe zur Bildung des Geschmacks. Zweyter Theil. Sie erhalten das Lob, welches die Gelehrsamkeit und der feine Geschmack des Verf. verdienet. Desto mehr werden getadelt 7. Kritische Briefe von Kinderling, deren Verf. nichts Neues, und das Alte nicht gut gesagt hat. 8. Allgemeine Geschichte der Staaten, welche in Heilbronn in 7 Bänden herausgekommen. H. R. billiget das Ganze sehr, und giebt der Ausarbeitung der Französischen Geschichte für der Englischen den Vorzug. Das Lesen des Buches hat ihn so vergnügt, daß er über verschiedene Stellen Zweifel und Anmerkungen mitgetheilt. Diese Recension wird von einer langen Klage über das Verboth Protestantischer Bücher in gewissen Ländern begleitet. 9. Io. Lud. Conradi Variorum ex iure ciuili liber. Hr. Kloß nimmt an dieser Recension keinen Antheil, da er nicht der Verf. derselben ist, und von den gemachten Vorwürfen auch nicht unterrichtet ist. 10. Libri minores. Die Verf. der recensirten Bücher sind Hr. Schwope, Feder, Meusel, Boden, Schott, Messerschmidt, Harles, und besonders Lennep, über dessen Rede de altitudine dictionis sacrae Noui testamenti verschiedene Prüfungen angestellt sind. — Diesem Theile ist ein Register über diesen Band beygefügt. Wer aber kein gut Gewissen hat, der thut wohl, wenn er es überschlägt, und nicht so neugierig ist, etwa seinen Namen darinnen zu suchen.

Halle.

C. H. Hemmerde hat verlegt: M. Urban Gottlob Thorschmids, Past. zu Klein-Wolmsdorf, berufenen Oberpfarrers nach Radeberg: Vollständige Engländische Freydenkerbibliothek, in welcher den Schriften der Englischen Freydenker die vortreflichsten Schutzschriften für die christliche Religion und für die Geistlichen entgegen

gen gestellet werden. Zweyter Theil. 703 Seiten in 8vo. Ein historisch-critischer Auszug von allem, was die Feinde der geoffenbarten Religion in England seit den Zeiten des Cherbury und Hobbes wider dieselben vorgebracht, und auf der andern Seite auch von allen guten Schriften und Antworten, die man ihnen entgegen gesetzt hat; ein solcher Auszug würde, wenn er nach einem geschickten Plan, mit guter Wahl und Beurtheilung verfertigt wäre, ein für unsere Zeiten nützliches, und sogar wegen der Menge von Schriften beyderley Art nothwendiges Buch abgeben. Es wäre zwar fast am natürlichsten, daß man dabey die Zeitordnung beobachtete, um sehen zu können, wie die Angriffe gegen das Christenthum nach und nach zu derjenigen Kühnheit gestiegen sind, die nun kaum weiter getrieben werden kann. Allein wir glauben doch, daß es sowohl lehrreicher als bequemer seyn würde, die Methode von den Materien selbst herzunehmen, und in besondern Abtheilungen zu zeigen, was gegen die christliche Religion überhaupt, gegen ihre Beweise, gegen einzele Lehren derselben, gegen die biblische Geschichte, gegen besondere Stellen h. Schrift, u. s. w. eingewandt worden sey, und wie man die Rechte der Warheit dagegen vertheidigt habe. Um unter allen diesen Classen das Wissenswürdigste zu bringen, würde freylich eine große Belesenheit, nicht geringer Scharfsinn, Geschicklichkeit in der Auswahl, und vor allen Dingen, eine, so zu reden, recht concentrirte Kenntniß der deistischen Streitigkeiten nöthig seyn; aber alsdenn würde man auch ein vortrefliches Handbuch bekommen, von dem es heissen könnte: Indocti discant et ament meminisse periti. Wir dachten auch anfänglich, Hr. Thorschmid wolle etwas ähnliches schreiben. Das ist es aber gar nicht. Er sammlet nur die Geschichte der Deistischen Händel, jeden englischen Freydenker einzeln genommen, ohne eine solche historische oder dogmatische Verbindung, und das mit einer Weitläuftigkeit, die das Buch an Bänden sehr stark, und doch zu keinen Hauptbuche machen wird, bey dem man einen Lardner, Lilienthal, und

andere entbehren könnte: und das solte doch die Absicht seyn, wenn man aus einer Menge Büchern, ein neues und sehr großes zusammenträgt. Den ersten Band nimmt bloß Ant. Collius, und diesen bloß **Matth. Tindal**, mit ihren Schriften und deren Widerlegungen ein. Hr. Th. entschuldigt zwar diese zu ausführliche Abhandlung mit der Fruchtbarkeit dieser Schriftsteller, und den vielen Büchern, zu denen sie Anlaß gegeben; aber eben das wird ziemlich auch vom Toland, Woolston, Morgan u. a. m. gelten; und wenn er auch sein Versprechen erfüllet, künftig in jedem Theile etliche Freydenker auftreten zu laßen; so wird doch allemal eine gute Anzahl Bände nöthig seyn, zumal da er auch gedenkt, Freydenker aus dem vorigen Jahrhunderte aufzustellen. Was diesen Theil anlangt, so befremdete es uns gleich auf der 6ten Seite Tindals Lebensumstände in sechs Zeilen, und zugleich das Anerbieten zu lesen, daß der Verf. sein Leben in einem der folgenden Theile beschreiben wolle, **wenn es den Lesern nicht misfiele.** Wie? es sollte dem Leser eines Buchs von 700 Seiten, das bloß vom Tindal handelt, mißfallen haben, wenn ihm von demselben einige vorläufige und hinlängliche Nachricht wäre gegeben worden? Das hätten wir zu allererst erwartet. Freylich ist die Nachricht von Tindals Schriften, und denen, in welchen er widerlegt worden, vollständig genug, nur gar zu vollständig. So viel Schriften er wider die Religion herausgegeben hat, so viel findet man hier Abschnitte, und darinne meistentheils lange Auszüge. Auch durch diese Ordnung ist das Buch stärker, und zum Gebrauche unbequemer worden; anstatt daß die besondern Deistischen Sätze dieses Mannes aus seinen Werken hätten herausgezogen, nach einander im Zusammenhange gesetzt, und bey jedem angezeigt werden können, wer ihn bestritten habe. Unter seine Gegner werden manche allgemeine Vertheidiger der christl. Religion gerechnet, auch aus Büchern, die in jedermanns Händen sind, oft zu starke Auszüge ertheilet, z. E. S. 384-424. aus Lilienthals guter Sache der

göttli-

göttlichen Offenbarung. In den Auszügen ist sonst viel Gutes, und wir wollen auch dem Buche vor gedultige Leser seinen Nutzen nicht absprechen; aber wir wünschten doch, daß der Verf. in den folgenden Bänden seine Weitschweifigkeit ablegte. Solche Schriften überschwemmen die Lehrbegierde und das Gedächtniß des Anfängers, (denn vor Kenner sind sie doch nicht), und er kann kaum aus einem so ungeheuren Meere, mehr ermüdet als getränkt, ans Land schwimmen.

Insuetum per iter gelidas enauit ad arctos.

Carlsruhe.

Am 15ten Januarii wurde vom Herrn Professor Tittel und dessen Respondenten Hr. Ziegler eine Streitschrift vertheidiget, 4 Bogen stark, darinne Trium Principiorum, repugnantiae, exclusi medii et rationis, arctum vinculum gezeigt wird. Der Begriff von Warheit wird so allgemein gebildet, daß alle Arten von Warheit darunter können begriffen werden. Der Satz vom Widerspruch zeiget bloß, was wahr sey oder nicht; der Satz von Ausschliessung eines dritten bestimmet den Unterscheid der positiven und negativen Warheiten; der Satz vom zureichenden Grunde drücket sodann dasjenige aus, worauf alle Warheit beruhet. Deswegen wird der letztere Satz so ausgedrückt: Alles was Wahrheit ist, muß seinen zureichenden Grund haben. Der ganze Bezirk der Warheit wird in der Allgemeinheit des Satzes vom Grunde eingeschlossen, und folglich derselbe auf alle Würklichkeiten, Möglichkeiten, Wesen, Attributa, freye Handlungen, sowohl logikalische als metaphysische, absolute und hypothetische, positive und negative Warheit ausgedehnt. Der Erweis wird zunächst auf das princip. exclusi med. und vermittelst dessen auf das princip. contrad. gebauet. Wäre etwas ohne Grund, so ist gar nichts vorhanden, was da machte daß es sey, indem es ist; folglich kann auch nichts da seyn, wodurch, indem da etwas

etwas ist, das Gegentheil, nehmlich das nicht-seyn gehindert würde: weil eben das, wodurch das nicht-seyn gehindert wird, machen würde, daß es sey, und mithin hiervon der Grund wäre. Da nun aus dem, wenn man etwas ohne Grund annimmt, folget, es könne ohne die geringste Hindernis, etwas, indem es ist, nicht seyn, so erhellet der Widerspruch ganz klärlich. Kann also etwas nicht ohne Grund seyn, so muß es Grund geben von allem, was Warheit ist.

Heilbronn.

Der Buchhändler Eckebrecht hat sich ein wahres Verdienst um die griechische Litteratur in Deutschland gemacht, daß er die Londner Ausgabe des Aeliani de natura animalium auf 6 Alph. 17 Bog. in 4to. nachgedruckt hat. Diese Schrift des griechischen Scribenten ist überhaupt seltner, als sie es wegen vielerley Ursachen seyn sollte. Die Londner Edition ist wegen ihrer äusserlichen Pracht ziemlich theuer, und man findet sie in Teutschland selten, so viele Vorzüge sie auch hat. Der Herausgeber, Abraham Gronov hat den Text durch Hülfe der Mediceischen Handschrift verbessert: er hat demselben eine lateinische Version gegen über gesetzt: er hat Conrad Gesners, des verehrungswürdigen Hrn. Trillers, und seine eigene Anmerkungen angehängt. Ausser sehr nützlichen Indicibus stehen des Conradi Gesneri Prolegomena in Aelianum voran. Dieses alles können die Liebhaber der griechischen Litteratur nnd der Naturgeschichte um einen leichtern Preis nun erhalten, als zuvor. Dergleichen Unternehmungen verdienen alle Aufmunterung, und wir würden uns freuen, und es für ein gutes Zeichen der Liebe zur Gelehrsamkeit in Teutschland ansehen, wenn der gute Abgang dieses Buchs den Verleger bewegte, die Varias Historias Aeliani auf eine gleiche Art zu liefern.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

21tes Stück,

Montags den 10ten März 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Madrit.

Von hier haben wir am Ende des vorigen Jahres ein Werk erhalten, welches zwar schon im Jahr 1760. herausgekommen, das wir aber ietzt noch wegen seiner Seltenheit und Kostbarkeit unsern Lesern bekannt zu machen vor gut befinden, da wir doch wissen, daß es nicht leicht werde in Teutschland anzutreffen seyn. Hier ist der Titel: Bibliotheca Arabico-Hispana Escurialensis, siue, Librorum omnium MSS. quos Arabice ab Auctoribus magnam partem Arabo-Hispanis compositos Bibliotheca Caenobii Escurialensis complectitur, recensio et explanatio. Opera et studio *Michaelis Casiri*, Syro-Maronitae, Presbyteri, S. Theologiae Doctoris, Regis a Bibliotheca Linguarumque Orientalium interpretatione, Caroli III. Regis Opt. Max. auctoritate atque auspiciis edita. Tomus prior. 544 Seiten in Folio. — Es wird keinem unserer Leser unbekannt seyn, wie viele Wünsche und vergebliche Versuche eine nähere Kenntniß der vortreflichen Schätze der Gelehrsamkeit im Escurial bey wißbegierigen Leuten von jeher veranlasset habe. Selbst die Clarkischen Briefe von Spanien, haben bey vielen aufs neue eine große Sehnsucht, und, so zu sagen, ein ungedultiges Verlangen, die besten daselbst verwahrten Manu-

Monumente dem Untergange entrissen zu sehen, und mit ihnen, wenigstens einigermassen bekannt zu werden, verursachet. Diesem brennenden Verlangen geschiehet wenigstens in einer Gattung der Litteratur, zu welcher auch vermuthlich die meisten und wichtigsten Handschriften dieser spanischen Bibliothek gehören, durch gegenwärtiges Werk ein Genüge. Der spanische Monarch hat nunmehr Erlaubniß gegeben, diese Heiligthümer, die sonst niemand berühren durfte, gemeinnütziger zu machen. Vor itzt müssen wir freylich mit einer äussern Kenntniß derselben, die jedoch an sich schon nützlich ist, zufrieden seyn. Vielleicht beschenkt man uns mit der Zeit auch noch mit einer gedruckten Sammlung von Arabischen Schriften. Hauptsächlich wäre dies in Ansehung der Geschichtbücher zu wünschen. In der Vorrede zu dem Werke, das wir vor uns liegen haben, wird gemeldet, daß Philipp II. der Stifter des Escurials, zugleich eine Bibliothek daselbst angelegt, und die dem Arias Montanus und Hurtado de Mendoza zugehörigen arabischen Handschriften dahin habe bringen lassen. Philipp III. habe sie mit 3000 andern dergleichen Handschriften, die man auf einem durch den Capitain, Peter de Lara, weggekaperten Maroccanischen Schiffe gefunden, vermehret. Allein im Jahr 1671. sey ein großer Theil dieser unschätzbaren Bibliothek durch einen unglücklichen Brand verzehret, und nicht mehr als ohngefähr 1800 Handschriften gerettet worden, welche heut zu Tage das arabische Fach füllen. Bey diesen Brand sind zugleich die Verzeichnisse der Bücher, die Arias Montanus, und andere verfertigt hatten, verlohren gegangen. Herr Casiri übernahm also auf Erlaubniß des Königes die beschwerliche Arbeit, tamdiu inuisos, wie er sich ausdrückt, tam alte reconditos Arabum thesauros quasi effodere, e tenebris educere, apte atque eleganter collocare, eruditorum oculis, excusso puluere, detersa aerugine, inducto nitore, palam ostendere. Im Jahr 1753. gab der König Erlaubniß, Anstalten zum Druck zu machen, und befahl, daß das Werk in 2 Bände abgetheilt

theilt werden solte. Der erste, den wir itzt anzeigen, enthält die Schriften, welche die Grammatik, die Rhetorick, die Poesie, die Philologie, die Wörterbücher, die Philosophie, die Politik, die Medicin, die Naturgeschichte, die Jurisprudenz und die Theologie betreffen. Der zweyte Band soll die geographischen und historischen Handschriften anzeigen. Hr. Casiri muste alle diese Schriften erst in Ordnung bringen, untersuchen oder prüfen, in gewisse Classen vertheilen und Nachrichten davon aufsetzen. Die meisten von diesen Handschriften sind verstümmelt und vom Brand sehr beschädiget. Hr. C. beschreibt im gegenwärtigen Werke alle diese Handschriften, so, daß er von der Beschaffenheit einer ieden besonders, von der Gestalt der Buchstaben, von der Zeit, in der sie geschrieben worden, und von den Namen der Abschreiber umständliche Nachricht ertheilet. Den Namen und Zunamen der Schriftsteller, füget er häufig Umstände von ihrem Leben und Schriften bey. Das, was diesem Verzeichnisse den größten Werth giebt und es den Gelehrten am schätzbarsten und nützlichsten macht, ist, daß die Namen und Lebensumstände eines jeden Schriftstellers in den Noten, in der Ursprache angeführet sind. Artickel aus diesem Verzeichnisse anzuführen, würde von wenigen Nutzen seyn, da sie meistens nichts, als den Titel des Buchs und den Namen des Verfassers enthalten. Einige von den vornehmsten arabischen Sprachlehrern, deren 201 sind, wollen wir nur hersetzen, z. B. Abubaschar, mit den Zunamen Saibuah, Al-Dgiordgiani, Al-Zamk-Bashari, Ben-Elhadogeb, Benheschàm, Adgerumi, Ben-Malek. Unter den Rednern und Rhetorn, deren Anzahl sich auf 58 belauft, sind Alsokaki und Hariri die berühmtesten. Das Verzeichniß der Poeten ist am stärksten. Es sind ihrer 287. Die vornehmsten sind: Motanabbi, Abunauas, Abutamam, Kahlib-Ben-Abid, Ben-Mokanes, und Ben-Zaidun. Hierauf folgen 69 philologische Schriften, unter denen sich besonders die vom Hariri ausnehmen, von dessen Abhandlungen Schultens einige mit Anmerkungen herausgege-

ausgegeben hat. Ferner finden sich 41 Lexikographen. In der Classe der Philosophen befinden sich hauptsächlich die Schriften des Abubet und des Phakhreddin Benelkhatib. Die moralischen und politischen Schriften folgen in 79 Nummern. Unter dem Artikel der Medicin finden sich viele Griechische ins Arabische übersetzte Werke, besonders des Hippokrates, Galenus, Dioscorides. Hierauf folgen die Naturkundiger, alsdann 79 Mathematiker, dann 260 Juristen. Die theologische Classe begreift viele Handschriften von den Coran und den Auslegern desselben. Noch nützlicher und schätzbarer machen dies Verzeichniß die häufigen gelehrten Anmerkungen des Hrn. Herausgebers, in welchen er den Innhalt der angezeigten Bücher, und ihren Werth umständlich bestimmet, andre schon bekannte Schriftsteller vergleicht, und überhaupt den Gelehrten eine Art von orientalischer Bibliothek in die Hände liefert. Verstattete es der Raum, so würden wir mit dem grösten Vergnügen einige von diesen Anmerkungen mittheilen; die meisten sind ungemein wichtig und aller Aufmerksamkeit würdig. Man wird nirgends genauere und bessere Nachrichten, z. B. von der arabischen Zeitrechnung, von dem Charakter der arabischen Poesie, von dem Maaß und Gewichte der Araber antreffen, als in diesem Königlichen und unschätzbaren Werke. Die umständlichen Lebensbeschreibungen der arabischen Philosophen sind vorzüglich merkwürdig.

Amsterdam.

Folgendes Buch können wir unsern Lesern nicht unangezeigt lassen: La Philosophie de l'Histoire, par feu Mr. l'Abbé *Bazin*, 1765. ohne die Zueignung an Ihro Majest. die Kaiserin von Rußland, und ohne den Inhalt 304 Seiten stark, in gr. 8vo. Man will uns versichern, der auf den Titel angegebene Abbé sey der Hr. von Voltaire. Ohne uns itzt weiter um den wahren Verfasser zu bekümmern, wollen wir unsern Lesern den Inhalt dieser Schrift, so kurz als möglich, anzeigen. Sie ist in 53 Kapitel abgetheit. Im ersten werden einige

einige Betrachtungen über die Veränderungen auf den Erdboden gemacht. Im 2ten findet man über die verschiedenen Gattungen der Menschen einige Anmerkungen, dergleichen man freylich in den Voltairischen Schriften antrift. Es wird z. B. nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß man glaube, die Menschen hätten wegen ihrer verschiedenen Natur, Größe, Farbe rc. mehrere Stammväter, als den Adam. Im 3ten Kap. wird etwas weniges, aber nichts Neues, von dem Alterthum der Völker gesagt. Im 4ten Kap. wird gefragt: Was vor einen Begrif mögen wohl alle alte Nationen von der Seele gehabt haben? Antwort: einen solchen Begrif, wie ihn alle unsere Landleute haben, ehe sie den Catechismus gelernt, oder auch hernach, wenn sie ihn schon gelernt haben. Das 5te Kap. ist wieder sehr Voltairisch, und handelt von der Religion der ersten Menschen. Im 6ten finden sich einige feine Bemerkungen über die beynahe allen alten Nationen gemeinschaftlichen Gebräuche und Meinungen, z. B. von der Vergötterung der Schlangen, vom Ursprung des Guten und Bösen rc. Das 7te Kap. handelt von den Wilden. Einem Huronen, einem Hottentotten giebt der Verf. den Rang vor unsern Bauern. Von dem natürlichen Zustande des Menschen wird behauptet, daß er überhaupt betrachtet von ieher ein und eben derselbe gewesen sey. Man findet auch ein paar Anmerkungen über die Sprachen, die aber längstens gemacht worden sind. Im 8ten Kap. wird gesagt, daß die Americaner, als eine besondere Gattung von Menschen, von Gott besonders wären erschaffen worden. — Es wird die richtige Anmerkung gemacht, daß die Völker, die am weitesten von den Tropicken entfernt leben, am längsten unbezwungen geblieben sind. — Beyläufig wird auch gezeigt, warum America schlechter bevölkert ist, als Europa und Asia. Im 9ten Kap. soll bewiesen werden, daß alle alte Völker, ausser den Chinesern, zuerst unter einer Theokratie gelebt haben. Man sieht aber leicht, daß der Verf. das Wort Theokratie, in seiner weitläuftigsten Bedeu-

tung nimmt, und die Regierung des Priesterstandes darunter versteht. Es ließ sich aber viel dagegen einwenden. Das 10te Kap. ist überschrieben: Des Caldéens. Man siehet aber, wenn man das Kap. selbst lieset, daß des Verf. Hauptabsicht war, die Allgemeinheit der Sündfluth zu widerlegen. Ohne uns bey Widerlegungen, vor welche uns der Platz zu enge ist, aufzuhalten, wollen wir nur den Hauptschluß des Verf. hersetzen: Die Trägheit des menschlichen Verstandes bey Erfindung neuer Warheiten ist bekannt; wie wäre es demnach möglich, daß die Chaldäer so kurze Zeit nach der Sündfluth in den Wissenschaften schon so weit hätten kommen können, wenn nicht ihr Land von der Sündfluth befreyt geblieben wäre? Im 11ten Kap. wird an der Geschichte der alten Perser gezeigt, wie behutsam man bey dem Lesen alter Geschichtschreiber verfahren müsse. Herodots Erzehlung der Geschichte des Cyrus, wird für eben so fabelhaft erkläret, als des Xenophons seine. Die Cyropädie wird mit dem Telemach in eine Classe gesetzet. Im 12ten Kap. wird von Syrien; im 13ten von den Phöniziern und Sanchoniathon; im 14ten von den Scythen und Gomeriten; und im 15ten von Arabien geredet. Im 16ten Kap. sagt uns der Verf. daß der Name **Bram**, **Abram**, **Abraham**, **Ibrahim**, ein allen alten Völkern Asiens gemeinschaftlicher Name sey. In der Geschichte des Biblischen Abrahams findet er lauter Schwierigkeiten. Recht verzweifelnd ruft er aus: Tout cela est au-dessus de nos conceptions. Tout est miraculeux dans l'Histoire des Hebreux &c. Im 17ten, 18ten und 19ten Kap. werden über die Indianer, Chineser und Aegypter Reflexions gemacht, die dem Liebhaber der Geschichte manches Licht geben können. Das 20ste Kap. handelt von der Sprache und den Hieroglyphen der Aegypter: das 21ste von ihren Monumenten; das 22ste von ihren Gebräuchen, besonders von der Beschneidung; das 23ste von den Geheimnissen (Mysteriis) der Aegypter; das 24ste von den Ueberschwemmungen zu den Zeiten des Ogyges und des Deukalions, von dem Al-

phabeth

phabeth und dem Genie der Griechen; das 25ste von den Gesetzgebern der Griechen, Minos und Orpheus, von der Unsterblikeit der Seele. Der Verf. glaubt mit dem Bischof Warburton, die Juden zu Mosis Zeiten hätten nichts von der Unsterblichkeit der Seele gewußt. Wäre ihm die Schrift eines jetzt lebenden großen Gelehrten über diese Materie bekannt gewesen, so würde er anderer Meinung seyn. Das 26ste Kap. handelt ganz kurz von den philosophischen Secten der Griechen; das 27ste vom Saleukus und einigen andern Gesetzgebern; das 28ste vom Bacchus; das 29ste von Ovids Sammlung der Metamorphosen bey den Griechen; das 30ste von der Idololatrie. Moses, heißt es, richtete eine eherne Schlange nach Art der silbernen Schlange bey den Aegyptern auf; Salomon setzte zween Cherubim in den Tempel. Wenn man nun in den Tempel der Juden, und selbst unter uns Statuen in den Tempeln findet, und Hochachtung für sie hat, ohne Götzendiener zu seyn, warum macht man andern Nationen dieser Sache wegen so viele Vorwürfe? — Ueber die Orakel werden im 31sten Kap. Anmerkungen gemacht. Das 32ste handelt von den Sibyllen bey den Griechen und von ihrem Einflusse auf andere Nationen, hauptsächlich von den Betrügereyen der ersten Christen mit den Sibyllinischen Büchern. Das 33ste Kap. von den Wundern, mit Vorbeygehung derer, die wir bey unserer Religion haben. Das 34ste von den Tempeln, hauptsächlich von dem jüdischen. Das 38ste von der Zauberey. Das 36ste von den Menschenopfern. Das 37ste von den Geheimnissen der Eleusinischen Ceres. Das 38ste von den Juden, zu der Zeit, da sie anfiengen bekannt zu werden. Das 39ste von den Juden in Aegypten. Das 40ste von Moses, blos als das Oberhaupt einer Nation betrachtet. Das 41ste von den Juden nach Moses bis auf Saul. Das 42ste von den Juden seit den Zeiten Sauls. Das 43ste von den jüdischen Propheten. Das 44ste von dem jüdischen Gebeten. Das 45ste und 46ste von dem jüdischen Geschichtschreiber Joseph. Das 47ste von den Vorurtheilen des Pöbels, nach welchen sich die heil. Schriftsteller richten

ten musten. Das 48ste von den Engeln, Genien und Teufeln bey den alten Nationen und bey den Juden. Im 49sten Kap. wird untersucht, ob die Juden andre Völker unterrichtet haben, oder ob jene von diesen unterrichtet worden. Das 50ste handelt von dem Ursprung der römischen Herrschaft und von ihrer Religion. Das 51ste enthält Fragen über die Eroberungen der Römer und ihrem Verfall. Das 52ste Kap. handelt von den ersten Völkern, welche Geschichtbücher geschrieben haben. Das letzte Kap. handelt von den Gesetzgebern, die im Namen der Götter geredet haben. Wir haben uns bey den letzten Kapiteln, wo von der Geschichte der Juden geredet wird, mit Fleiß aller Urtheile enthalten. Der Verf. gehet mit der jüdischen Geschichte, wie mit der Geschichte eines jeden andern Volkes um. Dies wird niemand tadeln; weil er aber nicht alles verstehen und begreifen kann, so verfällt er öfters auf paradoxe Muthmassungen, und braucht kühne Ausdrücke, die freylich manchen stutzig machen können, obgleich viele seiner Zweifel alt und schon längst beantwortet sind. Die Herren Orthodoxen mögen zusehen; sie mögen aber auch bedenken, was der Verf. S. 52. sagt, nachdem er den heiligen Cyrillus wegen einer schiefen Widerlegung des Julians ausgezischet: En un mot, nous prévenons toujours le Lecteur que nous ne touchons en aucune maniere aux choses sacrées. Nous protestons contre toutes les fausses interpretations, contre toutes les inductions malignes que l'on voudrait tirer de nos paroles. Ueberhaupt aber giebt dies Buch, verschiedener Fehler ohngeachtet, eine gute Anleitung, wie man Geschichtbücher auf eine behutsame Weise lesen, Urtheile über die Begebenheiten anstellen, und mit einem Worte, wie man über die Geschichte philosophiren könne. Am Ende des Buches wird uns gesagt, daß der Rest mangle, daß der Herausgeber sich nicht unterstanden habe, etwas hinzu zu setzen, und daß er das übrige, wenn es sich finden solte, den Liebhabern der Geschichte mittheilen würde. Ob aber dies nicht eine blosse poetische Wendung sey, wollen wir nicht entscheiden.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

22stes Stück,

Donnerstags den 13ten März. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Prag.

Von daher haben wir erhalten: *Monumenta historica Boemiae nusquam ante hac edita collegit P. Gelasius Dobner A. S. Catharinae. tomus primus.* Pragae 1764. Wir hätten beynahe dieses Werk völlig unangezeigt gelassen, weil man auf dasiger Universität nur große Lobeserhebungen lesen, und von keiner richtigen Critik etwas wissen will. Die meisten Verfasser der gelehrten Nachrichten sind freylich so billig, daß sie vor ein geschenktes Buch das Publicum hintergehen. Allein wir verbitten alle diese Geschenke, wenn denselben die Warheit und eine richtige Critik aufgeopfert werden soll. Eben so wenig werden einige dunkel und elend geschriebne Quartblätter unsere Urtheile zurück halten. Man wird sie kaum einer Antwort würdigen, es müste denn entweder aus Mitleiden geschehen, um sie einer gewöhnlichen Zernichtung zu entreissen, oder um unsere Leser zu zerstreuen' und zu belustigen. Wir haben jedoch genung gesagt, — — und wenden uns zu den Bemühungen des Herrn Gelasius Dobner, dessen andere historische Arbeiten einigen Beyfall erhalten haben. Diese Monumenta enthalten: Vicentii Canonici pragensis Chronicon vom Jahr 1140. bis 1167; den Chronographum Silonensem vom Jahr 1167.

D bis

bis 1192. Des Gerlaci abbatis chilouicensis Fragmentum vom Jahr 1193 bis 1198. Des Vortoßi von Drahonicz Chronicon vom Jahr 1419. bis 1443. und seinen Anhang vom Jahr 1310. bis 1464. Des Schleinicii Fragmentum von den Geschlechtern Waldstein und Wartenberg, und endlich eine Anzahl von Urkunden zu der Geschichte dieser Geschlechter. Einen Auszug wird kein Leser erwarten und verlangen. Allein wir wollen sowohl von den Bemühungen des Herausgebers, als auch selbst von diesen Geschichtschreibern, unser Urtheil sagen. Die Bemühungen des Herausgebers bestehen theils in einigen Anmerkungen über die Geschichtschreiber, theils in einigen Noten die sowohl zur Richtigkeit des Texts, als auch zur besondern Erläuterung gemacht werden. Der Vicentius Canonicus zu Prag, wird ungemein gelobt, wir haben ihn gelesen, und können unsere Leser versichern, daß sein Vortrag eben so schlecht und einfältig ist, als der andern Geschichtschreiber dieses Zeitalters. Wir haben auch in Ansehung der Geschichte der auswärtigen Staaten nichts neues entdeckt, und wie kan also der Herr Gelasius sagen: Materia Chronici tam rara est vt non dubitem futuros non modo eruditos patriae nostrae, sed et Germaniae, Hungariae Poloniae, qui Vincentii manibus placidam requiem precaturi sunt, vielleicht aus christlicher Liebe, aber warhaftig nicht wie Herr Gelasius glaubt: quot tot res aeterna obliuione sepeliendas transcripserit. Er bemerkt ja selbst beynahe auf allen Seiten, wie dieser Vincentius, nichts anders erzehlt, als was die allgemeinen Geschichtschreiber gesagt haben. Um unser Urtheil überhaupt von diesen Geschichtschreibern zu sagen, so wünschten wir, daß der Herausgeber diese Chroniken fleißig mit den allgemeinen Geschichtschreibern Deutschlands verglichen hätte, so würden sehr viele Begebenheiten weggefallen seyn, die schon so oft sind gesagt worden, und die man bis zum Verdruß nicht einmal, sondern zehn und noch mehrmal lesen muß. Ein Münch, ein Abt hat den andern abgeschrieben, und in einer Chronik sind oft kaum zwey Seiten zu gebrauchen.

brauchen. Man kan von diesen Geschichtschreibern zwanzig und noch mehr in einem Tage lesen, wenn man die Critik von diesen Geschichtsbüchern versteht. Dieses Buch hat 398 Seiten, und ist bey Clausern zu haben.

Leipzig.

Wir holen eine Schrift des berühmten Herrn Hofrath Bels, wegen ihrer Wichtigkeit, billig nach. Sie handelt: *De Almo Duce, deque Ducibus Hungariae in vniuersum*, und ist im vorigen Jahre bey Langenheimen auf 13 Seiten abgedruckt worden. Almus Herzog von Ungarn, bey dem Anfange des XVten Jahrhunderts, ist in verschiedener Absicht merkwürdig, und gleichwohl ist seine Geschichte ungemein vernachläßiget worden. Herr Bel redet erstlich von dem Geschlechte dieses Herzogs, und erläutert hierauf nach gewissen Perioden, die Herzogliche Würde in Ungarn. Wir finden erstlich Nachrichten zu dieser Würde vor Errichtung des Königreiches S. 5 und 6. Hierauf nach Errichtung des Königreiches S. 6 = 8. endlich beschreibt Herr Bel die *priuatos duces* in Ungarn, und zwar erstlich die *perpetuos* S. 9 und 10. nachmals die temporarios S. 11 = 13. Alles dieses ist mit derjenigen Gründlichkeit beschrieben, die man von der großen historischen Kenntniß, und der brauchbaren Belesenheit des H. V. erwarten kann: und wir erinnern uns oft mit Vergnügen der vortreflichen Vorlesungen dieses großen Lehrers der Geschichte, die der Universität Leipzig so viele Ehre machen, und den Nutzen der Studierenden so vorzüglich befördern.

* * *

Eben daselbst ist bey M. G. Weidmanns Erben und Reich in voriger Michaelismesse herausgekommen: **Herm. Dietrich Pörtners, weil. Predigers der Evangelisch=Reformirten teutschen Gemeinde zu Frankfurth am Mayn, auserlesene Predigten. Herausgegeben von G. J. Zollikofern, Prediger der Evang.** Refor=

Reformirten Gemeinde zu Leipzig. 8vo. 1 Alph. 2 Bog. Der Name des Herausgebers muß, wenn auch der des Verfassers bishero noch nicht so bekannt solte geworden seyn, nothwendig bey allen denjenigen, die die großen Talente dieses Mannes in der geistlichen Beredsamkeit kennen, und Gelegenheit gehabt haben, seinen öffentlichen gottesdienstlichen Vortrag anzuhören, ein sehr gutes Vorurtheil für diese Predigten erwecken. Wir haben verschiedene darunter mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und das Urtheil des Hrn. Z. in der Vorrede, obgleich von einem vertrautesten Freunde, dennoch im mindesten nicht geschmeichelt, sondern der Warheit gemäß und richtig gefunden. „Wenn Ordnung, sagt er, Deutlichkeit und Gründlichkeit, wenn „eine sorgfältige und richtige Erklärung der h. Schrift, „wenn eine genaue und glückliche Verbindung dessen, „was den Verstand erleuchten, und das Herz rühren „kann; wenn ein leichter und doch lebhafter Vortrag, „der ohne niedrig zu seyn, der Fassung eines jeden auf„merksamen Zuhörers oder Lesers gemäß ist, wenn die„ses das Wesen guter und erbaulicher Predigten aus„macht; so wird man diesen Namen, den Pörtneri„schen Reden gewiß nicht absprechen können, obschon „sie nicht den Grad der Vollkommenheit haben, den „sie haben würden, wenn sie ihr Verfasser selbst zum „Druck befördert hätte." Hr. Z. versichert uns, daß er sie ohne Bedenken so gelaßen, wie sie gehalten worden sind, nur daß er hie und da einige kleine Nachläßigkeiten in der Schreibart zu verbessern gesucht hat. Der enge Raum, den uns gelehrte Zeitungen zu einer Recension verstatten, erlaubet uns nicht, weitläuftige Auszüge aus diesen Predigten unsern Lesern vorzulegen, um das vorhin angeführte Urtheil zu rechtfertigen; eine solche Arbeit gehört für größere Journale, worinn man sich schon eher eine kleine Weitläuftigkeit erlauben darf, und wir verweisen daher auch unsere Leser, was diese Predigten betrift, mit dem größten Vergnügen auf des Herrn D. Ernesti theol. Bibliothek. 6. B. 6. St. S. 516. wo sie vieles zum Lobe des Verf. und ganze Auszüge

Auszüge aus seinen Predigten antreffen werden. Dieses einzige können wir dabey nicht unerinnert lassen; Hr. D. Ernesti sagt: „es sind eigentlich christliche „Predigten. Sie handeln Glaubenslehren und „Vorschriften der christlichen Religion ab.“ Soll dieses letztere, wie wir vermuthen, die Erklärung des ersteren seyn, so werden also wohl solche Predigten, worinn z. E. bloß Vorschriften der christlichen Religion abgehandelt werden, diesen Namen bey dem Hrn. D. nicht verdienen, oder er wird ihnen doch nur uneigentlich zukommen können, welches Urtheil, (sollte der Hr. D. nicht etwa auf gewisse kürzlich in Berlin herausgekommene Predigten zielen?) uns nicht allein sehr lieblos, sondern auch gar zu unbestimmt zu seyn scheinen würde. — Doch, wir brechen hier ab, und wünschen eine zwote Sammlung dieser Predigten, die noch merkliche Vorzüge vor der ersten haben wird, durch die Sorgfalt des Hrn. Herausgebers bald im Druck erscheinen zu sehen; vielleicht läßt Hr. Z. sich alsdann durch die schon oft wiederholten Wünsche des Publicums auch dahin bewegen, eine Sammlung seiner eigenen Predigten drucken zu lassen, und dadurch nicht nur zur Erbauung des vernünftigen Christen, sondern auch zur Ausbreitung des guten Geschmacks im Predigen, das seinige beyzutragen.

Lemgo.

Die Mayersche Buchhandlung hat verlegt: Joh. Jac. Schmaussens akademische Reden und Vorlesungen, herausgegeben von Joh. Albert, Herrmann Heldmann, 668 Seiten in 4to. Akademische Reden herauszugeben, scheint uns jederzeit eine Verwegenheit zu seyn. Was einige Anfänger brauchen können, ist selten nach dem Geschmacke und nach der Gelehrsamkeit der meisten Leser. Das Andenken eines vortreflichen Gundlings, ist auf diese Art ungemein verunehrt worden, und Hr. Heldmann hätte sehr wohl gethan, wenn er diese Reden für sich zu seinem Gebrauch behalten, und nicht dem Publico mitgetheilt hätte. Schmauß

verdient allerdings viele Hochachtung; allein, ob diese Vorlesungen ihm Ehre machen, und vielen Nutzen stiften werden, ist eine ganz andere Frage. Der Verleger scheint den meisten Antheil an der Bekanntmachung dieses Buchs zu haben: und dieses ist schon genung gesagt. Wie viel bekannte, und bis zum Verdruß wiederholte Sachen auf 668 Seiten stehen, werden die Leser leicht müthmassen können. Die Einleitung von den Schriftstellern ist vorzüglich elend und unvollkommen. Linnäus, Pfeffinger, Struv und Moser, machen die Schriftsteller des Staatsrechts aus. Das ganze erste Kapitel vom Iure publico überhaupt, enthält nichts als bekannte Sachen, und dieses kann man beynahe von allen sagen, als z. E. der Kaiser wird genannt S. 55. Pius, Felix, inclytus, inuictus, pater patriae; S. 117. das teutsche Reich heißt vacant, wenn der Kaiser mit Tode abgegangen, nicht aber wenn er bettlägerig ist; S. 169. Fürst bedeutet eben das, was im Lateinischen princeps bedeutet, denn Fürst ist aus förderst zusammengezogen. Wir beklagen die Zeit, die wir auf die Lesung eines so unnützen Buches anwenden müssen. An Fehlern fehlt es auch nicht in diesen Vorlesungen; so hat dasjenige S. 405. was von dem Iudicio Palatini gesagt wird, viele Verbesserungen nöthig. Mit einem Worte, wir wünschten, daß der Hr. H. die Zeit zu einer nützlichern Beschäftigung, und der Verleger das theure Papier zu einem brauchbarern Buche angewendet hätte.

Neapel.

Hätte dieses Reich den gelehrten Marchesi Tanucci nicht als Premierminister, der sich durch seine juristische Gelehrsamkeit bis auf diesen Posten geschwungen, so hätte die gelehrte Welt nicht viel von dem Herculan erfahren, und so würde sie ietzo eben so wenig von dem neu entdeckten Tempel der Isis wissen, den dieser Minister unversehrt bey dem so genannten Torredi Nunziata ohnfern dieser Stadt entdeckt hat. Da die Liebhaber der Alterthümer daran arbeiten, uns eine genaue

Beschreibung davon zu geben, so wollen wir ietzo nur die uns zugeschickte Innschrift, so man in demselben gefunden, anführen:

N. Possidius N. F. Celsinus
Aedem Isidis Terrae motu conlapsam
A Fundament. P. S. Restituit Hunc
Decuriones ob liberalitatem cum esset
Annorum sexs. ordini suo gratis adlegerunt.

Daß N. das Numerische Geschlecht bedeute, daß P. S. pecunia sua zu erklären, hat keine Schwürigkeit. Die Sigle sexs. aber soll sexdecim semis bedeuten: vermuthlich aber muß ein Buchstaben in dem Stein selbst erhöhet seyn, oder eine andere Gestalt haben, die unser Correspondent uns in der Abschrift nicht bemerkt.

Tübingen.

Wir erhalten einige theologische Tübingische Streitschriften, die wir der Ordnung nach anzeigen wollen. Die erste wurde den 13ten Sept. verwichenen Jahres unter dem Vorsitz des Herrn Canzlers und Abten von Lorch Jerem. Fried. Reuß, durch den Herrn M. Joh. Sam. Herbort aus Bietigheim im Würtenbergischen vertheidigt, und ist 62 Seiten stark. Wir finden in dem Glückwunschschreiben des Herrn Canzlers, daß er an dieser Streitschrift nichts aufgesetzt habe, er giebt aber seinem Respondenten das Lob: tota haec dissertatio ne veterano quidem theologo indigna censenda. Die Aufschrift ist: *Regia Iesu Christi Domini Majestas contra interpretem N. T. Berolinensem.* Wir bemerken an dem Herrn M. viele Belesenheit in den Schriften unserer Theologen, eine gute Ordnung in der Verbindung der Gedanken, eine ziemliche Genauigkeit in den Ausdrücken, ob aber neue Beweise zu finden, überlassen wir unsern Lesern. Er theilet seine Abhandlung in 2 Theile, den dogmatischen und den polemischen. In dem ersten erklärt er aus der Schrift, daß Christo die Königl. Majestät zukomme, worinnen diese Majestät bestehe, wann sie angefangen, daß er sie gleich von dem

dem ersten Augenblick seiner Menschwerdung an gehabt, wie lang sie daure, wo zugleich die schwere Stelle 1 Cor. 15, 24-28. beleuchtet wird. Der Sinn des V. ist kurz, dieser, es werde der Sohn nach dieser Uebergebung des Reichs, als Sohn mit dem Vater, nicht aber wie vorher als Mittler in des Vaters Namen regieren. Er beschreibt die Bürger, die Diener, die Mittel, die Feinde des Reiches Christi. Er meldet einige Handlungen dieses Königs, z. B. den Sieg über seine Feinde, die Verordnung seiner Diener, die Kundmachung seiner Gesetze, die Austheilung seiner Gaben, ferner seine Ankunft zum Gericht, die Erweckung der Todten, das Gericht. Es folgen §. 19. schöne Zeugnisse der Socinianer von dieser Majestät Christi, so theils aus dem Cracovischen Catechismus, theils aus den dogmatischen und ascetischen Lehrbüchern derselben hergenommen. Da ßdiese Erhöhung des Königl. Amtes Christi, zum Nachtheil seines Priesterlichen von ihnen zu weit getrieben wird, erweist der H. V. §. 22. Der zweyte und Polemische Theil liefert lange Stellen aus der Dammischen Uebersetzung des N. T. in so ferne sie von der Majestät Christi handeln, wobey gezeigt wird, wie die Dammischen Lehren von den Lehren unserer Gottesgelehrten unterschieden sind. Wir bemerken viele Bescheidenheit an dem Verf. und es ist nicht leicht ein theologischer Satz, den er nicht durch den Beyfall anderer Gottesgelehrten bestärkt hätte. Es ließ uns diese Schrift viel Gutes von dem Hrn. V. hoffen, wir vernehmen aber, daß er bald, nachdem er diese Schrift vertheidigt, in die Ewigkeit übergegangen. Wir vermuthen fast, daß er in seiner theologischen Kenntniß vorzüglich durch Herrn Canzler Reussen angeführt und gebildet worden, dem er an verschiedenen Stellen seine Dankbarkeit zeigt.

Stutgardt.

Herr Oetinger, bisheriger Superintendent der Stadt und des Amtes Herrenburg, ist zu der Würde eines Prälaten vom Cl. Murrhard aufgestiegen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

23tes Stück,

Montags den 17ten März 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Halle.

Joh. Justinus Gebauer hat im vorigen Jahre gedruckt: Die Unterweisung eines Vaters zu einen fünfjährigen academischen Fleiß und Lebenswandel, wie selbigen sein der Gottesgelahrheit ergebener Sohn einzurichten, fortzusetzen, und nützlich anzuwenden hat. Eine Preisschrift, ohne Dedication und Vorrede, 19 Bog. in gr. 8vo. Wer heutiges Tages mit dem Begrif einer Preisschrift bekannt ist, und sich erinnert, daß man derjenigen diesen Namen beylegt, welche unter einer Menge anderer, über eine und eben dieselbe Materie von verschiedenen Gelehrten ausgefertigter Schriften die beste ist, und aus dieser Ursach, den darauf gesetzten Preis davon trägt, der wird auch in dieser nicht etwas ganz vollkommenes erwarten, und mit ihren Mängeln Geduld haben. Der Verfasser derselben ist Herr M. Johann Michael Uhlich, Pfarrer und Superintendent zu Bitterfeld. Da er sie anfänglich nur allein zum Besten seines einzigen, der Theologie ergebenen Sohnes aufgesetzt, und die Absicht dabey gehabt hat, selbigem, im Fall, daß er sein curriculum academicum nicht erleben möchte, einen hinlänglichen Unterricht zu ertheilen, wie er seine Studien alsdenn einrichten solte, so hat es nicht fehlen können, daß sein ganzer

Plan dadurch etwas gar zu sehr auf den besondern Fall, in welchem sich sein Sohn befindet, hat eingeschränket werden müssen, und irren wir nicht, eben deswegen, auch nicht von allen und jeden Studierenden in der Theologie, wird befolgt werden können. Wie viele Väter giebt es denn wohl, die im Stande sind, ihren Sohn fünf ganzer Jahre hindurch, auf der hohen Schule zu erhalten? Wie soll es derjenige also anfangen, der höchstens zwey bis drey Jahre sich daselbst aufhalten, und seinen Studien obliegen kann? und endlich der wichtigste Einwurf: wo ist wohl anitzt die hohe Schule, wo alle die von dem V. empfohlene, und an der Zahl sich über 40 belaufende Collegia, von den Lehrern auf denselben gelesen, und alle Theile der theologischen Gelehrsamkeit öffentlich vorgetragen werden? wer weiß nicht, was für Sorgen und Kummer oft einem Studierenden auf Universitäten, die unvermeidliche Collision der Stunden macht? und bedenkt man noch überdies, wie häufig auf so manchen deutschen Academien, der Misbrauch unter die Lehrer eingerissen ist, ihre Collegia in die Länge zu dehnen, und statt ein halbes, ein ganzes Jahr lang, ja oft noch länger, über eine Wissenschaft zu lesen, wird es da auch noch möglich seyn, nach dem Plan des Hrn. V. in fünf Jahren damit fertig zu werden, oder werden nicht noch ein paar zugegeben werden müssen, und ihre Zahl also schon auf sieben steigen? Doch das ist nicht der einzige Fehler, den dieses Buch hat, daß es nicht genug zu allgemeinem Gebrauch eingerichtet ist; der Hr. V. hat eine ganze theologische Bibliothek darinn zusammengetragen, da er doch nur die allernothwendigsten, und einem angehenden Theologen unentbehrlichsten und nützlichsten Bücher hätte anzeigen dürfen: denn wer kann alle die Schriften auf Universitäten bekommen, lesen, und auch einmal brauchen? — eine Menge von Büchern angeführt, vermuthlich, wie sie ihm nach der Reihe in seinem Büchervorrath vor Augen gekommen sind, ohne eine recht gute und ordentliche Wahl zu beobachten, und, obwohl er sich bemühet, auch die neuesten Schriften, bis auf

den

den Catalogus der Baumgartenschen Bibliothek, anzupreisen, dennoch manches so wohl älteres, als neueres nützliches Buch vergessen, das mit mehrerem Rechte die Stelle eines weniger erheblichen Buches verdienet hätte; wie wir denn, um nicht ohne Beweis zu urtheilen, und wann wir anders dem ersten Register über die angeführte Autores trauen können, weder den Namen eines Prideaux, (und wer weiß nicht, von was für einem Nutzen, sein vortrefliches Buch: Connexion des A. und N. T. mit den Profanscribenten, für einen angehenden Gottesgelehrten ist?) noch eines Schuckford, Gerdes, Stackhouse &c. darinn angetroffen haben. Ueber das Verzeichniß heiliger Reden, deren Verfasser Herr U. S. 102 und 103. namhaft macht, und sie alle als Muster, wornach ein junger Gottesgelehrter sich bilden soll, anpreiset, sind wir ordentlich erschrocken: doch, Beyspiele sind verhaßt! wir enthalten uns demnach diejenigen zu nennen, die unmöglich, vielleicht sind sie so bescheiden, es selbst nicht einmal zu verlangen, einem Mosheim, Chatelain, Jerusalem, Sack &c. können an die Seite gesetzt, und als Muster angepriesen werden; zur Privatandacht mögen sie recht gut zu gebrauchen seyn, gute Prediger werden sie aber nie bilden! — Indessen leugnen wir nicht, daß bey dem allen dennoch sehr viel gutes in diesem Buche von dem V. ist gesagt worden, manche nützliche Lehre insbesondere, die wir wünschten, von jedem Studierenden in der Theologie, recht fleißig in Ausübung gebracht zu sehen. Warum aber Hr. Uhlich S. 261. seinem Sohn, und überhaupt einem jeden jungen Gottesgelehrten, der etwa Lust hat, sich ein Stambuch zu halten, in dieser Absicht grade das güldene Schatzkästlein der Kinder Gottes zum Gebrauch anpreiset, welches eben deswegen halb leer gelassen worden, damit es statt eines Stammbuchs könne gebraucht werden, das kommt uns wenigstens eben so seltsam vor, als wenn jemand einem Theologen das Kartenspiel zwar nicht ganz verbieten, ihm aber doch anrathen wolte, jede Karte desselben mit irgend einem merkwürdigen Spruch der h. Schrift zu

 bezeich-

bezeichnen, und sich dadurch, während des Spiels selbst zu erbauen! Worinn wird man doch nicht zuletzt noch die Frömmigkeit setzen wollen! —

Tübingen.

Noch im vorigen Jahre vertheidigte Herr **Joh. Daniel Hofmann** zur Erlangung der Doctorwürde, unter dem Vorsitze seines berühmten Herrn Vaters folgende Streitschrift: Linguae Gallicae Ius publicum Germanicum, welche auf 64 Seiten abgedruckt ist. Nachdem der Verfasser in dem ersten §. über die Sitten der alten Teutschen einige Betrachtungen gemacht hat, so sagt er S. 3. daß jetzo Deutschland besonders die französischen Sitten angenommen habe; doch auch in etwas die Sitten der Spanier. Er redet dahero von dem Ceremoniel an dem Kaiserlichen Hofe, welches mit dem spanischen übereinkömmt. Es werden S. 3. 4. und 5. einige Gebräuche angeführt, als das spanische Compliment, u. s. w. welches wir nicht widerholen wollen, da es bekannte Sachen sind. In dem zweyten §. wird von der Cultur der französischen Sprache an den deutschen Höfen geredet. Der dritte §. zeiget, wie die Franzosen die deutsche Sprache ehemals verachtet, ietzo aber dieselbe einigermassen zu schätzen anfangen, so wie der vierte die Bemühungen der Römer in Nachahmung der griechischen Sprache, Sitten und Gewohnheiten. Der fünfte §. erläutert die Schicksale der französischen Sprache in Deutschland. In dem sechsten §. wird untersucht, was idioma publicum sey, und die verschiedenen Eintheilungen des idiomatis, als *externum, internum* u. s. w. erklärt. Der 7te §. zeiget, wie die französische Sprache beynahe in ganz Europa die Hofsprache worden sey, und der 8te, daß man anfangs sich bey öffentlichen Reichsgeschäften nur der lateinischen Sprache, in der Folge der Zeit aber, der teutschen, und endlich auch der französischen Sprache bedienet habe. So sind verschiedne Friedensschlüsse mit auswärtigen Nationen, (§. 10.) besonders mit Frankreich in dieser

Sprache

Sprache, entweder geschlossen, oder doch unterhandelt worden. Der Verfasser redet hierauf von dem Gebrauche dieser Sprache bey dem Westphälischen und bey dem Niemäger Frieden, bey der Zusammenkunft zu Frankfurth vom Jahre 1682, bey den Ryswicker, Baadischen, Wiener, Achener, und bey den Verträgen zu Hubertsburg. Der 11te §. zeigt den Gebrauch dieser Sprache auf dem Reichstage, so wie im 12ten bey dem Kammergerichte und bey dem Reichshofrathe. In dem 13ten §. beweiset der Verfasser, daß die französische Sprache sowohl überhaupt in Europa, als auch besonders in Teutschland der Curialstil (stilus curiae) worden sey. Der 14te §. enthält einige vermischte Anmerkungen, in welchen gezeiget wird, wie verschiedne Wörter, als Superioritas territorialis, apanigium u. s. w. aus der französischen Sprache hergenommen sind, welches wir jedoch nicht von allen behaupten wolten. Diese Schrift zeiget übrigens von der Belesenheit des H. V. Solte aber nicht der Titel dieser Schrift dunkel seyn, und vielmehr heissen: De vsu Linguae Gallicae in jure publico Germanico?

Gröningen und Leiden.

Die Buchhändler dieser Oerter, Bolt und Luchtmann haben verlegt: Gualth. van Doeveen Observationes Academicas ad monstrorum Historiam, Anatomiam, Pathologiam, et Artem obstetriciam praecipue spectantes. 1765. 39 Quartbogen nebst 7 Kupfertafeln. Den Anfang macht der Hr. Verfasser mit der Beschreibung eines zweyköpfigten Lammes, das zu rechter Zeit gelammet worden, aber gleich nach der Geburt gestorben, und ausser einer Spinabifida nichts krankes äusserlich gezeiget. Beyde Köpfe sind ganz von einander abgesondert gewesen, haben nichts ausserordentliches gehabt, ohne nur daß sie an den Seiten, mit welchen sie an einander getroffen, sehr platt gedrückt gewesen. Zu iedem Kopfe hat ein Hals gehöret, der in der obern Hälfte von dem andern unterschie-

den gewesen, und seine eigenen gemeinen Decken gehabt, in der untern aber mit dem andern Halse vereiniget gewesen, und diese Decken mit ihm gemein gehabt. Es verdienet die sehr umständliche und genaue Beschreibung von denen gelesen zu werden, welche den Ursprung aller Mißgeburten zufälligen Ursachen zuschreiben. Denn bey diesem Lamme ist alles offenbarlich nach Absichten eines verständigen Wesens gemacht. Unsere Kürze erlaubt uns nur, von den Muskeln, welche den Kopf und Hals bewegen, ein paar Exempel anzuführen. Jedes Kopfes äussere Seite hat ihren Scalenum gehabt; an den innern Seiten hat er gefehlet, nehmlich weil er weder Rippen zu seinen Einpflanzungen, noch seine Würkung statt gehabt haben würde. Eben so ist auf der äussern Seite jedes Kopfes und Halses, der Levator scapulae zugegen gewesen; hingegen weil auf der innern Seite jedes Kopfes dieser Muskel ohne Gebrauch gewesen seyn würde, hat er gefehlt, anstatt beyder aber ist ein halbmondförmiger vorhanden gewesen, dessen Hörner an den Köpfen befestiget gewesen, und der durch seine Würkung die beyden durch die andern Muskeln von einander entfernten Köpfe, einander wiederum genähert. Ist also auch in den Monstris die Natur nicht monströs. Ausser diesen kommt noch vieles merkwürdige von Mißgeburten vor, als von Acephalis, Haasenscharte, Spaltungen des Gaumens, wie auch der Nase u. a. m. Bey allen dergleichen Monstris findet der Hr. Verf. eine große Aehnlichkeit. In der Gegend um Gröningen ist ihm eine Frau beknnnt, die dreymal nach einander Kinder mit sechs Fingern gebohren. Er merkt hierbey an, was Reaumur von einer Familie in Maltha berichtet, in welcher fast alle Kinder sechs Finger haben. Von einer Familie in Berlin erzehlet Maupertuis eben dieses. Ja des berühmten Bilfingers Familie, hat sogar daher den Namen bekommen Bilfinger, d. i. Vielfinger. Nach diesen beschreibt der H. V. die von der gewöhnlichen abweichende Lage der dicken Därme, die ihm bey Oefnung der Leichen vorgekommen; wobey

eine

eine sehr beträchtliche Enge des Grimmdarms, der fast einen Schuh lang gewesen, merkwürdig ist. Nicht weniger ist es die Beschreibung einer wahren endlich in Vereiterung übergegangenen und tödtlich gewordenen Entzündung des Herzens; wie auch das so beträchtliche Diuerticulum des Ilei bey einem Weibe, so am Voluulo gestorben; imgleichen die Zerborstung der bis über den Nabel ausgedehnten Harnblase einer Schwangern. Der Hr. Verf. verwirft die fast allgemeine Meinung von der Verschiedenheit der Lage des Kindes der Gebärmutter. Er getrauet sich aufs strengste zu beweisen, daß diese Lage von den ersten Monathen bis zu Ende der Schwangerschaft eben dieselbe sey, welche man beym Ende der Schwangerschaft findet, d. i. daß der Kopf gegen den Muttermund, die Füsse gegen den Grund der Mutter gekehret sind. Merkwürdig ist auch die Zerreissung der Gebärmutter in dem untern und vordern Theile, so daß das Kind in der Höhle des Unterleibes gefunden worden. Bey welcher Gelegenheit erinnert wird, daß diese Zerreissung öfter, als man glaubt, die Ursache des Todes bey Gebährenden ist. Die Ablösung eines bey einer kreissenden sich gezeigten in der Mutterscheide anhängenden großen Fleischgewächses, und die darauf gefolgte glückliche Geburt, verdienet, daß sie angemerkt werde. Hiernächst folgen noch andere beträchtliche Wahrnehmungen, das Bluten, die schiefe Lage der Gebärmutter, die Incarceration des Mutterkuchens, die Zweifelhaftigkeit des von der Bewegung der Frucht hergenommenen Zeichens des Lebens des Kindes u. d. g. betreffend. Eine große Menge ostrologische Bemerkungen müssen wir bey unsrer Kürze übergehen, wie auch die zahlreichen Erfahrungen von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der thierischen Theile, welche niemand so ungern lesen wird als der Herr von Haller.

Paris.

Unter den vielen Chrestomathien, die zur Bildung des Geschmacks, und zu einem angenehmen Zeitvertreib

treib compilirt worden, nimmt sich die hier in Duodez 1764. herausgekommene Ecole de Litterature, tirée des meilleurs Ecrivains vorzüglich aus. Der ungenannte Verf. hat die darinnen vorgelegten Stücke mit guter Auswahl und Geschmack, den er auch in der Vorrede merklich blicken läßt, gesammelt. Da ein Corneille, ein Fenelon, ein Lamotte, ein Fontenelle, ein Voltaire, ein Marmontel, ein Dumarsais, ein d'Alembert, ein Cerutti ꝛc. aus deren Schriften gegenwärtige Sammlung gemacht ist, hinlänglich unter uns bekannt sind; so zeigen wir nur die Titel an, unter welche die besten Stücke aus den Schriften dieser Männer gebracht sind. Das ganze Werk besteht aus 2 Theilen. Der erste, welcher überhaupt das Aeusserliche und die Einrichtung einer Schrift betrift, handelt von der Bedeutung, der Wahl und der Stellung der Worte; von den Synonymen, von den Tropen, von der Beredsamkeit, vom Styl und Geschmack. Der zweete Theil gehet die einzelnen Gattungen der Litteratur durch, und handelt von den Briefen, von den Gesprächen, von der Critik, von den Journalen, von den Romanen, von der Geschichte, von den Reden, von den Lob- und Trauerreden, von der gerichtlichen Beredsamkeit, von der Uebersetzungskunst, von der Poesie überhaupt, von der Versification, von der Epopee, von der Trogödie, von der Comödie, von der weinerlichen und bürgerlichen Comödie, von der Opera, von der komischen Opera, von der Parodie, von dem Nachspiele, von der Parade, von der Ekloge, der Fabel, der Ode, von den Liedern, von der Cantate, von der Elegie, von der Satyre, von den poetischen Briefen, von dem Lehrgedicht, von den Hochzeitgedichten, von den Stanzen, von den Räthseln und Logogriphen, vom Sinngedichte, und von andern geringern Dichtungsarten. Am Ende des zweeten Theils zeiget der Verf. sehr genau an, woher er seine Materien entlehnt habe.

Seite 151. Z. 23. lies Duchesne statt Duchesur.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

24stes Stück,

Donnerstags den 20sten März. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Lemgo.

Die Meyerische Buchhandlung hat verlegt: **Briefe von dem gegenwärtigen Zustande des Königreichs Spanien von Eduard Clarke, in das Teutsche übersetzt von Johann Tobias Köhler, 766 S. in 8vo.** Herr Clarke, welcher dem Grafen von Bristol als Gesandschaftsprediger nach Madrit folgte, suchte die Verfassung dieses Reichs genauer kennen zu lernen, und gab hierauf seine Betrachtungen nach seiner Zurückkunft zu London, im Jahr 1763. heraus. Diese Betrachtungen scheinen größtentheils nur zu seinem Unterrichte, nicht aber zu einem öffentlichen Gebrauch abgefaßt zu seyn. Allein, da wir sehr wenige Nachrichten zu der Verfassung dieses Reichs haben; so kann man die Bemühungen des Hrn. Clarke nicht völlig verwerfen. Nach einer historischen Einleitung von S. 1-42. in welcher die Anmerkungen des Marquis von Mondecor über die spanischen Geschichtschreiber, und ein Auszug der spanischen Geschichte von Carl dem II. bis auf die neuesten Zeiten enthalten sind, die aber der Uebersetzer billig hätte weglassen können, da sie nichts als bekannte Sachen enthalten, folgen die Briefe selbst. Der [erste] enthält die Reise von London nach Madrit S. 73-88. Es wird in demselben von der Kleidung

der Spanier S. 74. und von einem Thurme geredet, welchen die Spanier vor den Thurm des Herculis halten, obgleich die Aufschrift deutlich zeiget, daß es der Thurm des Mars sey. Der Verfasser beschreibt außerdem verschiedne Stücke, klagt aber überall die schlechten Anstalten der Wirthshäuser an. In dem zweyten Briefe S. 89-110. wird die Religion in Spanien beschrieben. Der V. redet erstlich von der Religion Spaniens in den ältesten Zeiten, nach den Zeugnissen des Strabo und Livius, die aber freylich sehr unvollkommen sind; hierauf von der Religion unter den Gothen bis auf das 8te Jahrhundert, und endlich von dem Pabstthum, das er mit der Abgötterey vergleichet. Wir wollen einige Stellen anführen. So sagt er S. 95. Ich bin überzeuget, wenn man in Madrit aus dem Fenster speyet, das man zehnmal für einmal einen Heiligen trift. Von der Inquisition urtheilet er S. 105. also: sie ist nichts anders als eine römische, türkische oder arabische Glaubensverfolgung in einem christlichen Kleide. Von der Jungfrau Maria erzehlt er S. 100. Die Spanier haben erstaunlichen Aberglauben in Ansehung der verschiedenen lieben Frauen. Wenn man zu einer betet, so hilft es für Donner und Bliz, und ruft man die andere an, so heilt sie von Leibschmerzen und Gicht. Diesem Briefe ist S. 111-119. ein Verzeichniß von den Erzbischöfen und Bischöfen in Spanien mit ihren Einkünften beygefüget. Der 3te Brief theilet Betrachtungen über die Regierung von Spanien mit, S. 120-195. Zuerst werden S. 120-123 einige bekannte Sachen von der Regierungsform in Spanien wiederholt, und hierauf von den spanischen Cortes S. 123-125. geredet. S. 126. wird zwar gesagt: die Könige von Spanien werden mit dem vollendeten sechzehnten Jahre volljährig. Allein die Volljährigkeit eines spanischen Königs ist durch kein ausdrückliches Reichsgrundgesetz veste gestellet, und die spanischen Publicisten, unter andern der Valiente in seinem Apparatu juris publici hispanici, Matriti 1751. im zweyten

tom.

tom. S. 344. sagt ausdrücklich, daß ihr König mit dem Anfange seines vierzehnten Jahres die Regierung selbst übernehmen könne. Sehr mangelhaft sind die Nachrichten von den spanischen Gesetzen, und wenn der Verf. S. 129. sagt: die spanischen Rechtsgelehrten studieren vornehmlich das alte Gothische Gesetzbuch *Fuero Juzgo*, welches ein beträchtlicher Zusatz zu Lindenbrogs Sammlung gewesen seyn würde, so begeht er eine große Unwissenheit, die wir ihm jedoch eher als dem Uebersetzer verzeihen, der sie hätte bemerken sollen. Denn das Fuero Iuzgo oder Forum, seu liber Iudicum steht allerdings in des Lindenbrogs seinem Codice legum antiquarum. So hätten wir auch gewünscht von Philipp des IV. und Philipp des V. ihren *Nueva Recopilation de las leges de estos Regnos* Nachrichten zu lesen. Der dritte Brief S. 152-165. erläutert die spanischen Rathsversammlungen, Kammern und Gerichtshöfe. In dem vierten Briefe wird von dem Zustande der Gelehrsamkeit, Wissenschaften und den Gelehrten in Spanien überhaupt geredet. Dieser Brief ist der weitläuftigste, und hat 251 Seiten. Der Verf. bemerkt zuerst die zwey großen Fehler, welche die Ausbreitung der Gelehrsamkeit in Spanien verhindern, den Mangel der Freyheit der Presse, und die Unterwürfigkeit unter der Aufsicht der Inquisition. Er betrachtet hierauf die Gottesgelahrheit, die Geschichte, die Arzneywissenschaft, und die Dichtkunst. Die Gottesgelahrheit (S. 175.) besteht in der Kenntniß der Kirchenväter, der Kirchenversammlungen, der Päbstlichen Gesetze, und der Lehrsätze des Augustins, und des Thomas. Mit der Auslegung der h. Schrift machen sie sich wenig zu schaffen. In der Geschichte, sagt er S. 179. haben die Spanier viele gute Schriftsteller, und doch hat der Verf. den besten nicht gekannt, den Ferreras. Wir würden auch vielmehr das Gegentheil behauptet haben, da ihre Nachrichten, selbst den Mariana nicht ausgenommen, den der V. so sehr erhebt, meistentheils fabelhaft sind. Ein Staat, welcher die Freyheit so sehr einschränkt, kann keine guten Geschicht-

schreiber haben; die vor einiger Zeit geschriebene elende und lächerliche Geschichte des Desormaux beweiset dieses sehr deutlich. Von der Arzneygelehrsamkeit in Spanien wird ein Auszug aus des Pater Feigo Abhandlung S. 184=205. mitgetheilet. Wir haben gelacht, als wir S. 182. gelesen, daß die Spanier ein besonderes Vergnügen empfinden die Lustseuche zu haben. Ein Vergnügen um welches sie keine Nation beneiden wird! hierauf folgt S. 206=251. ein Verzeichniß der spanischen Schriftsteller. In Ansehung der Geschichtschreiber ist es sehr mangelhaft, und Ferreras hat dieselben weit richtiger und vollständiger angegeben, von den andern Schriftstellern will der Recensent nicht urtheilen. Der 5te Brief betrachtet die spanischen Maaße und Gewichte S. 252=292, so wie der sechste das spanische Theater. Man hat alles gesagt, wenn man bemerkt, daß sie die Kreuzigung des Heilandes in der Hauptstadt Spaniens aufführen. Man muß sich hierüber um desto mehr wundern, da Spanien so große theatralische Dichter aufzuweisen hat, und da viele schöne französische Comödien nur Copien von spanischen Originalen sind. Der 7te Brief enthält in dem ersten Abschnitte die Beschreibung eines Stiergefechtes so wie der zweyte einige Nachrichten von den Begräbniß-Ceremonien der Spanier. Beyde hätte Hr. Clarke vor sich behalten können. Weit wichtiger ist der 7te Brief, in welchem das Escurial beschrieben ist. Wir haben bey Erblickung des Verzeichnisses von den Handschriften, die daselbst aufbewahret werden, diese Nation ungemein bedauert, die ihre Schätze nicht besser zu gebrauchen weiß. Der 9te Brief handelt von der Stadt Toledo, so wie der 10te von der Stadt Segovia, besonders von der dasigen Wasserleitung. Der 11te Brief theilet Betrachtungen über die spanischen Alterthümer mit: wir hätten gerne das Stiergefechte und auch die Comödien entbehren wollen, wenn Hr. Cl. sich bey diesem Gegenstande länger aufgehalten hätte. In dem 12ten Briefe haben wir das Verzeigniß der Land= und Seemacht Carl des II. vom Jahre 1760. wie auch die

Ein=

Einkünfte, und die Besoldungen der Staatsbedienten gelesen. Der 13te Brief erläutert die Handlung der Spanier, in so weit sie Einfluß auf die Brittische hat, und der 14te unterrichtet uns von den Münzen der Spanier. Der 16te Brief enthält zwey Sendschreiben des Verf. an den Herrn Kennicott und an den Grafen Gazola. Beyde handeln von den alten Handschriften der hebräischen Bibel. Der 17te und 18te Brief sind von dem Herrn Gregorius Magans. In dem ersten stehen Nachrichten von der hebräischen und arabischen Gelehrsamkeit in Spanien, so wie in dem zweyten von der Complutensischen Bibel. Beyde werden denenjenigen ungemein schätzbar seyn, die nicht nach der gemeinen Methode, das ist, aus Postillen und Gebetbüchern die Gottesgelahrheit erlernen wollen. Der 19te Brief handelt von dem Königl. Hause, von dem Adel und von dem Charakter der Nation. Der 20ste Brief enthält die Reise von Madrit nach Lissabon. Diesen Briefen hat der Uebersetzer das Schreiben eines Englischen Edelmanns von der Schaafzucht in Spanien beygefüget.

Florenz.

Νικανδρου Θηριακα και Αλεξιφαρμακα - curante *Aug. Mar. Bandinio* I. V. D. S. C. M. regio Mediceae bibliothecae et pub. Marucellianae praefecto, sind hier im Jahr 1764. auf 1 Alph. und 5 Bog. in 8vo. herausgekommen. Herr Bandini hat durch diese Ausgabe des Nikanders, sein Versprechen, welches er in der Vorrede zu seinem im Jahr 1763. herausgegebenen Kallimachus gethan, erfüllet. Mit seinem Kallimachus hat er bekanntermassen wenig Lobeserhebungen eingeerntet; und mit Nikandern wird er nicht viel mehr erlangen; es müste ihm denn ausser den guten Willen, die griechische Litteratur zu befördern, dies einiges Verdienst zuwege bringen, daß er nunmehr eingesehen, wie wenig er geschickt sey, alte griechische Schriftsteller mit Anmerkungen herauszugeben. Denn bey dem Nikander erblicken wir doch nicht die unvergleichlichen Noten, die seinen Kallimachus so sehr verunstalten, und

die ihm so wenig Ehre gemacht haben. Vielleicht wurde Nikander deswegen geschont, weil sich bey ihm nicht so viele Mythologie, wie beym Kallimachus anbringen ließ. Unsere Leser mögen selbst weiter darüber urtheilen, wenn wir ihnen werden bekannt gemacht haben, was in dieser neuen Ausgabe des Nikanders enthalten sey. Nach der Dedication an den Florentinischen Patricier, Marucelli, und nach der kurzen Vorrede, welche beyde in italiänischer Sprache abgefasset sind, folgen Nachrichten vom Nikander, von seinen Schriften, von den Scholien über dieselben, und von den Uebersetzungen der beyden Gedichte, die noch vorhanden sind. Dies alles ist von S. 1-11. ganz getreu und ohne Zusätze oder Verbesserungen aus der griechischen Bibliothek des Fabricius abgeschrieben. Hierauf folgen ein paar Nachrichten vom Nikander aus den Suidas u. a. nebst einigen lateinischen und griechischen Versen auf den Gorrhäus. Es folgen nunmehr die Theriaka selbst; da dann auf der einen Seite der griechische Text, auf der andern die alte lateinische und gebundene Uebersetzung des Joh. Gorrhäus und unter beyden die italiänische Uebersetzung des Salvini stehet. Zwischen den Text und der italiänischen Uebersetzung, stehen die verschiedenen Lesearten, welche aus zween Handschriften genommen sind, davon die eine in der Mediceischen und die andere in der Riccardischen Bibliothek zu Florenz befindlich ist. Urtheile und Kritiken über diese verschiedenen Lesearten sucht man vergeblich. Der Text selbst ist vermuthlich aus der Edition des Gorrhäus genommen; denn wir finden nirgends vom Hrn. Bandini angezeigt, welche Ausgabe er zum Grunde gelegt habe. Nach dem Gedichte folgen von S. 131-176 die Realanmerkungen des Gorrhäus. Eben so verhält sichs mit den Alexipharmaka. Und nunmehr folgt von S. 283. bis zum Ende, dasjenige, was man in den andern Ausgaben des Nikanders vergeblich sucht. Es ist die Metaphrase des Eutekniuſ über die beyden Lehrgedichte des Nikanders. Hr. Bandini hat sie aus zween Handschriften, wovon die eine in der Mediceischen

schen und die andre in der Wienerschen Bibliothek befindlich, zum erstenmahl ediret, wofür man ihm freylich Dank schuldig ist; die Verbesserungen aber und Erklärung des Nikanders aus dieser Metaphrase, hat er geübtern Köpfen überlassen. Er hat diesen Metaphrasten aus gedachten Handschriften, welche beyde verstümmelt sind, zusammengesetzt; und doch fehlt es nicht an Lücken, da wo ihn beyde Handschriften zugleich verlassen. Die erste Hälfte des Metaphrasten, welche in der Mediceischen Handschrift fehlet, hat er aus der Wienerschen genommen, und dann hat er die Mediceische zum Grund gelegt, und die Lesarten aus der Wienerschen am Rande angezeigt. — Aus dieser kurzgefaßten Beschreibung gegenwärtiger Ausgabe, wird jedermann leicht einsehen, daß dadurch eine kritisch-richtige und zur bequemern Bereicherung der Naturgeschichte dienliche Ausgabe des Nikanders, gar nicht überflüßig gemacht worden. Hr. Bandini hat vielmehr, als ein getreuer Handlanger, einem künftigen Herausgeber des Nikanders, mehrere Materialien dargereichet, um eine vollkommene Ausgabe eines so alten und brauchbaren Schriftstellers auszufertigen, zumahl da er auch die vortreflichen alten Scholien über den Nikander, aus Ursachen, die wir nicht wissen, weggelassen hat. Mit dem der Vorrede angehängten und erneuerten Versprechen, noch mehr griechische Schriftsteller z. B. den Aratus, Musäus, Koluthus, Theogis, Phocylides zu ediren, sind wir zwar so ziemlich zufrieden: nur wollten wir wünschen, daß er lieber dasjenige, was er etwa noch ungedruckt aus alten Manuscripten zum Behufe alter Schriftsteller vorräthig hat, ohne die Schriftsteller selbst, oder wenigstens doch, ohne so viele Uebersetzungen möchte abdrucken lassen, damit alsdann in der Kritik geübtere Gelehrte den gegebenen Stoff besser brauchen und bearbeiten könnten.

Strasburg.

König hat verlegt: L'Art de se tranquilliser dans tous les événemens de la vie, tiré du Latin du celebre

bre Antoine-Alphonse de Sarasa. Troisieme edition, revue et corrigée. 1764. 278 Seiten in klein 8vo. ohne die Vorrede des Herausgebers. Wir begnügen uns blos mit der Anzeige dieses unter uns auch in deutscher Sprache bekannten Werkes, von welchem Leibnitz und Wolf so vortheilhaft geurtheilet haben. Sarasa war ein Jesuite, und zu Nieuport in Flandern im Jahr 1618 gebohren, und starb zu Anvers im Jahr 1667. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit den schönen Wissenschaften, mit welchen er die philosophischen und mathematischen Disciplinen mit einem gut gewählten Geschmack verband.

Frankfurth und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist herausgekommen: Joh. Friedrich Seyfart, Königl. Preußl. Regierungsreferendarius. Geschichte des seit 1756. in Teutschland, und dessen angränzenden Ländern geführten Krieges, 416 Seiten in 4to. Dieser Theil erläutert die Geschichte von 1762. bis auf die Friedensschlüsse zu Paris und Hubertsburg. Der Verfasser hat die Begebenheiten genau und sorgfältig erzehlt; er vermeidet die Partheylichkeit, und in den Anmerkungen werden von den vornehmsten Personen Nachrichten mitgetheilet. Diesem Theile ist auch ein Register über den 4ten, 5ten und 6ten Theil dieser Geschichte beygefügt.

Utrecht.

Der Wiener Buchhändler Krauß, hat Joh. Osterdyk Schachts Institutiones medicinae Practicae ad Auditorum potissimum vsus in Epitomen redactas et euulgatas, auf 23 Octavbogen im vorigen Jahre nachgedruckt, woraus manche Buchhändler beynahe ein Recht zu machen scheinen. Bey diesem Nachdrucke hat der Verleger die beyden Reden, welche bey dem Originale befindlich sind, weggelassen.

56.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

25tes Stück,

Montags den 24sten März 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Frankfurth und Leipzig.

Unter dieser Anzeige ist folgende Ekarteque erschienen: Sollte der Herr Generalsuperintend Jacobi zu Zelle, durch seinen Vorschlag von Erziehung der Geistlichen, auch wohl verdienen, daß man Hochachtung für ihn habe? Sendschreiben an einen öffentlichen Lehrer auf einer obersächsischen hohen Schule, von B. C. J. P. L. 1765. 64 Seit. in 8vo. Der wahnwitzige Verf. mag sich wohl recht herzlich gefreut haben, daß er den Tittel eines Buchs welches so vielen Nutzen gestiftet hat, und jedem Verehrer der Religion schätzbar ist, misbrauchen können, um gegen einen der vortreflichsten Gottesgelehrten einige Bogen mit elenden Spöttereyen zu füllen: denn daß er die Vorschläge, welche Hr. Jacobi in der 5ten Abtheilung der zweyten Sammlung seiner vermischten Abhandlungen von einer nützlichen Einrichtung des theologischen Studierens aus der redlichsten Absicht gethan, habe widerlegen wollen, wird er wohl niemanden überreden können. Der Ton des überwitzigen Magisters und Mitgliedes irgends einer deutschen Gesellschaft ist noch in dieser Schrift das was die wenigste Ahndung verdient. Allein die Bosheit und die schwarzen Züge eines muthwilligen und niedrigen Herzens, wel-

che jede Seite zeigt, — diese müssen dem Verf. die Verachtung aller redlichen Leute zuziehen. Welchen Contrast mit diesem niedrigen Charakter macht der Brief des Hrn. Jacobi, welchen wir bey unserm Exemplare auf einem halben Bogen finden. Er antwortet dem Buchhändler, welcher sich erboten, die zugeschickten Exemplarien zu unterdrücken, unter andern: — Verkaufen Sie selbige nur jedermann. Man wird sich ein paar Tage, oder vielleicht nur Stunden damit vergnügen, (wir glauben nicht, daß eine mit Bosheit verbundene Unwissenheit vergnügen kann) und über den Witz des Verf. lachen, und sie alsdenn weglegen. — Dieselben ersuche gehorsamst so gütig zu seyn, und mir ein Dutzend Exemplarien von obiger Schrift zuzusenden. Ich will sie selber austheilen, damit sie in ganz Zelle gelesen und vergessen werde. Auch ich will sie vergessen, und sollten Dieselben den Herrn Verf. etwa auf der Messe ausforschen, so lassen Sie ihn meiner Freundschaft versichern, und daß wenn sich irgend eine Gelegenheit hervorthun sollte, ihm selbige in der That beweisen zu können, er sie sicher von mir erwarten könnte, auch so gar, wenn es ihm gefallen sollte, mich noch ferner zu verunglimpfen. — Würde diese edle Großmuth dem Verf. nicht eine Schamröthe einjagen und zur Bereuung seines Vergehens zwingen müssen, wenn nicht niedrige Menschen von der Versuchung zu erröthen befreyt wären? —

Danzig.

Bey D. L. Wedel ist abgedruckt: **Das bestimmte Paar, ein Lustspiel, in Prosa und fünf Aufzügen,** 120 Seiten in 8vo. Auf den Titul steht folgendes Motto:

Un poeme excellent, où tout marche et se suit,
N'est pas de ces travaux qu'un caprice produit,
Il veut du tems, des soins; et ce pènible ouvrage
Iamais d'un écolier ne fut l'aprentissage,

Der

Der Verfasser scheint diese Verse nicht verstanden zu haben. Gewiß war die Absicht des französischen Kunstrichters nicht, die kläglichen Arbeiten eines elenden Schriftstellers zu rechtfertigen, der, so lange er lebt, in seinen Lehrjahren bleibt, bis an sein Ende reimt, und so, daß die letzten Werke den ersten Versuchen ähnlich sind. Der V. hätte weiter lesen, und dann an sich denken sollen. In der Zueignungsschrift bedauert er, daß die überhäuften Geschäfte sein noch sprossen**des Genie** verhinderten, zu einer vollständigen Reife zu kommen. Warum werden wir aber mit den Früchten seines unreifen Genies nicht verschont? Er fürchtet, daß die Musen, denen er nur wenige Stunden widmen kan, sich an ihm rächen. Wir versichern ihn, im Namen der Musen, daß sie es ihm nicht übel nehmen, wenn er sich inskünftige gar nicht mehr mit ihnen abgiebt. Aus Mitleiden gegen den Verfasser, und aus Hochachtung gegen unsre Leser, sagen wir nichts von den Plan dieses Lustspiels und dessen Ausführung. Die Situationen sind sehr alltäglich, und da, wo sie noch einige Würkung haben könten, werden sie unter den Händen des V. höchst elend. Wie glücklich er in Schilderung der Charaktere ist, beweist Lisimon, den er als einen liebenswürdigen jungen Gelehrten vorstellen will, und zu einem unerträglichen Pedanten macht. Richards Charakter ist mit den gröbsten Farben gemahlt. Zudem sind diese beyde ganz müßige Personen. Der Ausdruck stimmt mit dem Ganzen überein. Gleich in der ersten Scene hält Geront, ein reicher Kaufmann, in poetischer Prosa, eine Lobrede auf den Morgen, der **mit langsamen, ernsthaften Schritten** einher tritt. **Der lichte Feuerball, die Sonne** u. s. w. Er beschwert sich über den **auf weichen Federn hingegossenen Faulen**, und seine Zuhörerin, Mad. Rosale geräth über die schönen Sachen in Entzückung. Die Sprache der Leidenschaft besteht bey unserm Verf. in Ausrufungszeichen und unzählichen Strichen. Auch fehlt es an Ohnmachten nicht; diese werden immer anhaltender, je mehr der Affect steigt. Die letzte währt

anderthalb Scenen durch, und die Schöne erwacht nur, damit das Lustspiel geendigt werden kan. Die witzigen Einfälle des V. müssen wir auch nicht vorbeygehen. Richard, ein Feind von allem Studieren, wünscht dem jungen Gelehrten, daß die Pest einmal unter die Bücher käme, und sie alle unter seinen Händen krepierten! Die vielen langweiligen Scenen, die ungeheuren Declamationen, von denen man kaum das Ende absieht, und mehrere Ungereimtheiten berühren wir nicht. Wir würden uns gar nicht bey dieser Misgeburt aufgehalten haben, wenn nicht der Verf. sich etwas darauf zu gute zu thun schiene, daß sein Stück in Danzig, und, wie er glaubt, mit Beyfall aufgeführt worden. Er möchte wol gar seine Amtsgeschäfte versäumen, um die Bühne mit mehreren dergleichen traurigen Lustspielen zu bereichern. Das wolle der Himmel verhüten! Einen schlimmern Streich könten die Musen ihm und uns nicht spielen. Wir warnen ihn wohlmeynend, diesen spröden Mädchen nicht zu trauen. Was haben wir aber von unsrer teutschen Bühne zu hoffen, so lange es noch Schauspieler giebt, die solche Stücke aufführen, und Zuschauer, die sie ansehen mögen?

Paris.

Duchesne verlegt: Melanges litteraires, ou Epitres et Pieces philosophiques, par M. de la Harpe. 1765. 161 Seit. in 8vo. M. de la Harpe ist nicht nur unter seinen eigenen Landsleuten als ein guter Dichter bekannt, sondern wird auch ausserhalb Frankreich von allen Liebhabern der Dichtkunst gewiß mit vielem Vergnügen gelesen werden; er gehört unter diejenigen, welche den guten Geschmack in Gedichten, der immer mehr anitzt in Frankreich, durch einen gewissen spielenden und oft sehr faden Witz, verdrängt wird, so viel sie dazu beytragen können, zu erhalten suchen. Diese Sammlung, der der V. einen besondern Namen gegeben hat, welcher freylich, wann ihn jemand etwa durch gelehrtes Mischmasch rc. übersetzen

tzen wolte, kein sonderlich gutes Vorurtheil dafür erwecken würde, enthält 1) Discours en vers, worunter uns der sur le Genie vorzüglich gefallen hat; 2) Pieces philosophiques; hierinn, und in den Heroiden scheint der V. seine gröste Stärke zu besitzen. 3) Epitres, deren zwölfe sind, alle in Versen, und in einer sehr leichten und fliessenden Poesie. 4) Piéces detachées, worunter uns aber doch nur wenige recht gefallen. 5) Heroides, denen der V. einen kurzen Essai sur l'Heroide, vorangesetzt hat. 6) Odes, le Philosophe des Alpes, la Gloire, et a Monseigneur le Prince de Condé; die alle drey sehr schön sind. 7) Reflexions sur Lucain, gegen den Hrn. von Marmontel, der in einer von der Akademie gekrönten Epitre, den Lucan weit über den Virgil erhoben hatte, und discours traduits de Lucain, als eine Probe einzelner Stellen im Lucan, die ganz vortreflich sind, und wovon der Verf. eine freye Uebersetzung in Versen, die durchgehends angenehm zu lesen ist, mittheilt, und endlich 8) Dialogue entre Alexandre et un Solitaire du Caucase, den wir aber doch nicht ausserordenlich loben können, da die Moral darinn sehr bekannt und abgenutzt, und die Einkleidung auch nicht ganz neu ist. Was der Verf. S. 65. an dem Ende eines kleinen Gedichts a Monsieur * * * en lui renvoyant les Oeuvres de Gesner, von den Teutschen sagt, hat uns vorzüglich gefallen, vielleicht weil es unserer Ehrbegierde schmeichelt, aber auch insbesondere, weil wir ein solches Geständniß von einem Franzosen gar nicht vermutheten. Das ganze Gedicht verdient gelesen zu werden, diese Stelle aber daraus, müssen wir unsern Lesern zu gefallen, nothwendig ganz hersetzen.

Nommés barbares autrefois
Ces peuples hardis et sauvages
N'ont regnés, que par leurs exploits;
Ils vont regner par leurs ouvrages.
Ils s'elevent, et nous baissons,
A cet éclat nous n'opposons
Que la Vieillesse de *Voltaire*;

Quand il finira sa cariere,
Nous serons reduits aux Chansons.

Wir wünschen indessen, daß diejenigen, welche sich unter uns, sowohl in der Dichtkunst, als in andern Wissenschaften, als Genies gezeiget haben, durch dieses große Lob, ja nicht zu einen gewissen Stolz mögen verleitet werden, der sie glauben macht, daß wir Teutschen nun gar nicht höher klimmen können; der französische Dichter sagt blos: ils s'elevent, und das mag uns ermuntern, es noch erst eben so weit, insbesondere in der Dichtkunst zu bringen, als es die Franzosen unter der Regierung Ludwig des XIV. darinn gebracht haben.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben nun auch den zweyten Theil der Allgemeinen Weltgeschichte geliefert, welche Willhelm Guthrie und Johann Gray im Englischen verferiget, Hr. Prof. Heyne aber auf eine so vorzüglichte Art verbessert und vermehrt hat. Es beträgt derselbe 3 Alph. 13 Bog. und begreift die Geschichte der Assyrer, Babylonier und der verschiedenen Völker, welche vor Alters das kleine Asien bewohnt haben: dann die Geschichte der Meder und Perser, und endlich die Geschichte von Griechenland. Wir sind unsern Lesern eine ausführlichere Nachricht von dem schuldig, was diese deutsche Ausgabe von dem englischen Originale so vortheilhaft unterscheidet. Es ist schon bey der Beurtheilung des ersten Theils erinnert worden, daß, so brauchbar und gut auch dieses Werk sey, man dennoch eine richtige und gleich durchlaufende Zeitrechnung vermisse, nebst der gehörigen Genauigkeit sowohl in der Erzehlung gewisser Umstände, als auch in Anführung der Schriftsteller. Wir haben auch gesagt, daß Hr. Heyne durch eine sorgfältige Berichtigung und Vergleichung der Quellen, diesen Mängeln abgeholfen habe. Bey diesem Theile sind besonders die chronologischen Schwierigkeiten grösser und häufiger gewesen, als

als bey dem ersten, wo man gröstentheils dem Usser folgen konnte. Denn in der Assyrischen, Babylonischen und Medischen Geschichte hatten die englischen Verf. eine Nachläßigkeit begangen, über die wir uns nicht genug wundern können. H. H. merkt S. 27. an, daß sie alles übergangen haben, was ausser der Schrift vom Assyrischen Reiche beym Herodotus und andern vorkommt. Es mußte daher kürzlich erinnert werden, was von der Entstehungsart dieser Reiche in den wahrscheinlichsten Systemen gelehrt wird. In der Geschichte der kleinen Staaten in klein Asien, hat H. H. eine so große Nachläßigkeit gefunden, daß nicht einmahl die Namen richtig geschrieben sind. Und die älteste griechische Geschichte war eben so flüchtig und fehlerhaft abgefaßt. Um diesen Theil der Geschichte, welcher überhaupt auch in andern Büchern nicht genugsam bearbeitet worden, hat H. H. besondere Verdienste. Wie viele Unrichtigkeiten sind nicht von ihm gehoben, wie viele mühsame aufgesuchte Stellen in den Anmerkungen beygefügt, und wie viele nähere Bestimmungen angebracht worden! und dieses alles mit einer Kürze, welche weder den Schein der Gelehrsamkeit und Belesenheit, noch das Ansehen der nur strafenden Critik zeigt, sondern bloß auf den Unterricht des Lesers sieht, und sich nur ihm nützlich zu seyn bemüht. Es hat aber auch dieser Band sehr beträchtliche Zusätze von einem weitern Umfange bekommen. Ausser der hinzugesetzten Geschichte von Carien S. 175-185. welche die englischen Verf. übergangen haben, finden wir, daß Hr. Heyne S. 523-531. die älteste Geschichte Griechenlands ganz neu entworfen hat, weil die Nachrichten im Original, wie er sagt, eben keine Verfasser verrathen, welche viel hellere Einsichten gehabt hätten, als die Sammler griechischer Alterthümer und alter Geschichten gemeiniglich zeigen. Auch erscheint in diesem Bande zuerst S. 538-549. die Geschichte des alten Königreichs Sicyon, und der Hr. V. hat in diesen Zusätzen den genauesten Fleiß und die beste Kenntniß der ächten Quellen gezeigt. — Mit welchem Verlangen sehen wir nicht den übrigen Bänden entge-

entgegen, und welchen Nutzen können wir nicht dem Studio der Geschichte von dieser treflichen Arbeit versprechen!

Erlangen.

Von dem Recueil des meilleures pieces du Mercure de France &c. ist die 2te Collection auf 6 und einen halben Bogen erschienen. Diese Sammlung übertrift die erste in Ansehung der guten Wahl. Es nehmen sich unter den Pieces fugitives folgende besonders aus: Sidney, Anecdote angloise; Copie d'un Manuscrit. Es ist aus den Archiven des Hauses de la Force und erzählt viele besondere Umstände von der Pariser Bluthochzeit: Ein Brief vom Herrn von Voltaire, Reflexions sur la Litterature, le Chevalier et la fille du Berger eine Romanze. Es folgen denn wie im Mercure de France, Nouvelles litteraires, annonces de livres, Nachrichten und Anecdoten aus den schönen Wissenschaften. Unter dem 5ten Artikel ist ein Auszug aus einer neuen Comödie l' Orpheline léguée. Wir zweifeln nicht, daß dieses Buch viele Liebhaber finden werde.

Venedig.

Hier werden die Lettres prouinciales des Pascal von welchen der Herr Graf Gasparo Gozzi eine vortrefliche italiänische Uebersetzung geliefert, durch Bettinelli von neuem aufgelegt, welches das erste Buch ist, so mit Vorsetzung des Ortes Venedig gedruckt wird, nachdem einmal der venetianische Senat sich vorgenommen, auf kein Verbot von Rom mehr zu achten, sondern zu Beförderung der Bücherhandlung alles frey drucken zu lassen. Das bekannte Buch des Febronius wird nun durch einen der geschicktesten Männer in das Italiänische übersetzt, und ebenfalls frey und ohne Anstand gedruckt.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

26stes Stück,

Donnerstags den 27sten März. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Halle.

Johann Jacob Curt hat gedruckt und verlegt: Carl Renatus Hausens, öffentlichen Lehrers der Geschichte auf der Universität Halle. Versuch einer pragmatischen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. 180 Seiten in gr. 8vo. Der Herr Professor, welcher vor einiger Zeit angefangen hat, ein System der Geschichte dieses Jahrhunderts zu schreiben, dessen Fortsetzung wir den Lesern versprechen können, liefert gleichsam in einem Auszuge die merkwürdigsten Begebenheiten dieses Jahrhunderts. Er hat es zwar eigentlich zu dem Gebrauche seiner Zuhörer abgefasset, jedoch werden auch andere Leser, zumal da die Geschichte bis auf unsere Zeiten fortgesetzt ist, sich aus demselben von den wichtigsten Vorfällen unterrichten können. Diese Geschichte ist in sieben Abschnitte eingetheilet. Der erste Abschnitt enthält eine allgemeine Einleitung zu der Geschichte dieses Jahrhunderts. Die Geschichte der südlichen Begebenheiten Europens wird von dem Riemäger Frieden an, so wie der nordischen von dem Tode der Könige von Polen, Dännemark und Schweden, vorgestellet. Der zweyte Abschnitt liefert ein Kritisches Verzeichniß von den vornehmsten Quellen, Geschichtschreibern, Journalen, und Staats-

Cc schrif-

schriften des achtzehnten Jahrhunderts von 1700 bis gegen das Ende des Jahres 1765. Dieses Verzeichniß ist in 5 Classen eingetheilet. In der 1sten Classe werden die Sammlungen von den Verträgen, Urkunden und Unterhandlungen, nicht nur angezeiget, sondern auch beurtheilet. Lünig hat wegen seiner Sammlungen ein hartes Urtheil S. 19. erfahren müssen. In der 2ten Classe werden die Geschichtschreiber zu der Historie der Europäischen Staaten, als zu Engelland, Frankreich, Holland, Polen, Schweden, Rußland, Teutschland und Oesterreich beurtheilet. In der 3ten Classe wird die Brauchbarkeit der Journale in diesem Jahrhunderte bestimmt. In der 4ten Classe werden die merkwürdigsten Staatsschriften zu der Geschichte dieses Jahrhunderts nur angezeiget, und endlich in der 5ten Classe werden die Schriften der Neuern beurtheilet. Bey dem 6ten und 7ten §. sind aus Versehen die Worte: zweyte Classe und dritte Classe ausgelassen worden, die der Leser leicht wiederholen kan; so muß auch in dem 7ten §. S. 179. Meissen und nicht Freyberg gelesen werden. Der dritte Abschnitt, welcher den Krieg wegen der Nachfolge in den spanischen Ländern nach dem Tode Carl des Zweyten enthält, ist in zwey Abtheilungen getheilet. Die 1ste Abtheilung liefert die Geschichte von 1700. bis auf die Utrechter und Baadischen Friedensschlüsse 1713. und 1714. und die 2te Abtheilung die Geschichte von 1715. bis auf den Wiener Frieden 1725. Wir wollen einige Begebenheiten anführen: §. 6. wird von Carl dem Zweyten gesagt: den 1ten November 1700. starb Carl der IIte, ein Monarch, gegen den die Natur ungemein sparsam gewesen war, und dessen Schilderung wir den Nachkommen überlassen wollen. §. 30. ist der Charakter Willhelm des IIIten Königs von Großbrittannien geschildert. Der Verf. sagt von den letzten Augenblicken dieses Königs: Da ihn seine Prediger mit Gründen aus der Religion unterhalten wolten, so hatte es das Ansehen, daß er grössere Unruhe über den Ausgang der Sachen in Europa habe, als über die Gewißheit der geoffenbarten Warheiten, und über die

Be-

Bestimmung des Menschen nach dem Tode. §. 82. steht der Charakter des Kaisers Leopoldus. Der V. sagt: er sey zwar ein gelehrter und frommer, aber kein großer Fürst gewesen. §. 128. steht ein weitläuftiges Urtheil über die Friedensunterhandlung zu Gertrüdenberg, und §. 133. lesen wir den Charakter des Kaisers Josephs, so wie in dem 134. §. ein weitläuftiges Urtheil über den durch diesen Tod veränderten Zustand Europens. S. 112 ≈ 115. ist Ludewig der XIVte geschildert worden. Der vierte Abschnitt beschreibt den Krieg in Norden in zwey Abtheilungen. Die 1ste Abtheilung enthält die Geschichte von 1700. bis auf die Schlacht bey Pultava, und die 2te die Geschichte von dieser Schlacht bis auf die Stockholmer und Nieskädter Friedensschlüsse. S. 139. werden die Eigenschaften Carl des XIIten beurtheilet. Der fünfte Abschnitt enthält den Krieg wegen der Polnischen Königswahl nach dem Tode August des zweyten von 1733. bis auf die Wiener Präliminarartikel 1735. Der sechste Abschnitt beschreibt den Krieg wegen der pragmatischen Sanction des Hauses Oesterreich. Er hat zwey Abtheilungen. Die erste liefert die Geschichte von 1740. bis auf die Dresdner Friedensschlüsse 1745. und die zweyte von 1746. bis auf den Achner Frieden 1748. Der siebente und letzte Abschnitt ist der Geschichte des letzten Krieges gewidmet. Er hat zwey Abtheilungen. Die erste enthält die Geschichte vom Jahre 1756. bis auf die Schlacht bey Torgau den dritten November 1760. und die zweyte die Geschichte vom Jahre 1761. bis auf die Friedensschlüsse zu Paris und Hubertsburg. Es ist auch ein Register über die vornehmsten Schriften und Schriftsteller beygefüget.

* * *

Des Königs Majest. haben allergnädigst geruhet, Herrn Joh. George Jacobi aus Düsseldorf hierher zu berufen, und ihm eine ausserordentliche Profeßion der Philosophie und Beredsamkeit zu ertheilen. Er hat dieses Amt bereits mit einer Schrift angetreten, welche de lectione poetarum recentiorum pictoribus com-

mendanda überschrieben ist, und 5 Bog. beträgt. Der H. V. macht anfangs überhaupt einige Anmerkungen über das dichterische Genie, welches der Mahler besitzen muß, und geht durch eine Vergleichung eines Gemähldes der sterbenden Dido von Guercini da Cento mit den Virgilianischen Versen auf das demselben nöthige Studium der neuen Dichter über. Den Nutzen desselben zeigt er erstlich in Gemählden, deren Stoff aus der Religion hergenommen ist. Welche lächerliche Fehler, selbst einen Rubens nicht ausgenommen, haben große Künstler bey Vorstellung der Teufel begangen! Wie wenige haben den Engeln die himmlische Bildung verliehen, in welcher sie der Pinsel des Le Brun vorstellte! Weder das Gesicht der Maria, noch des Heilandes, haben allezeit die gehörige Würde und Majestät erhalten. Hier zeigt nun der H. V. mit ausgesuchten Beyspielen aus dem Meßias, welchen Unterricht der Künstler aus den vortreflichen Versen bey jenen Vorstellungen ziehen könne. Nach diesen gehet er zum andern fort, und zeigt besonders, wie bey den alten Fabeln, welche so oft gemahlt worden, und wo die Erfindungskraft fast erschöpft zu seyn scheint, das Lesen der neuen Poeten den Künstler unterrichte, und ihn in den Stand setze, neue Züge anzubringen. Ovid hat im 6. B. der Verwandl. dem Künstler den ersten Unterricht gegeben, wie die Bacchanalien vorzustellen sind. Wie ungemein hat nicht Poliziano durch die schönsten Verse dieses Bild bereichert! Vielleicht hätten weder Rubens noch Julius Romanus in ihren sonst vortreflichen Vorstellungen der Bacchanalien Fehler begangen, welche auf uns eine sehr üble Wirkung haben, wenn sie die Dichter hierbey zu Rathe gezogen hätten. Die Fabel vom Endymion ist von mehr als einem Dichter besungen und Künstler bearbeitet worden. Allein wie viel neue Bilder biethen die Verse des Tassoni und des liebenswürdigen Cardinal Bernis der Einbildungskraft des Künstlers an. — Es ist sehr zu wünschen, daß durch eine weitere Ausbreitung des Geschmacks an den schönen Wissenschaften man endlich einsehe, daß sie

mehr

mehr in sich begreifen, als einige tausend lateinische und griechische Vocabeln, und daß die Kenntniß der Künste von ihnen nicht getrennt werden könne.

Eben daselbst vertheidigte unter des Herrn Geh. Rath Büchners Vorsitz am 14ten Jenner Hr. Carl Ernst Kronecker aus Breslau, eine Inauguraldissertation von 7 Bogen, De corticis Peruuiani vsu chirurgico. Er preiset diese Rinde an, 1) wider das Bluten, doch ohne Erfahrungen anzuführen, 2) eine gute Eiterung in den Wunden zu befördern. 3) Das Heilen der Wunde zu beschleunigen. 4) Dem Brande Einhalt zu thun, 5) in bösartigen, ja gar krebsartigen Geschwüren, der Fäulniß zu widerstehen, und bessern Eiter zu erzeugen. 6) Die Geschwulste der Drüsen zu zertheilen. Man kann sich aber dieser Rinde äusserlich unter der Gestalt eines Decocts, Infusum, Breyumschlages bedienen.

Leipzig.

Meisner verkauft die Batrachomyomachia des Homers, welche nach der Ernestischen Ausgabe auf 79 S. in 8vo abgedruckt worden, der auch einige kurze Hymni angehängt sind. Es ist die Clarkische Uebersetzung nebst den Ernestischen Noten unverändert beybehalten: aber letztere sind durch einige andere Anmerkungen des Hrn. Schier vermehrt. Die Bemühungen dieses Mannes, der Jugend die griechischen Schriftsteller bekannter zu machen, welche er auf eine rühmliche Art schon mehrmahls gezeigt, verdient unser Lob und Aufmunterung.

London.

Wir zeigen unsern Lesern ein hier vor einigen Jahren herausgekommenes Buch von den Schönheiten der Mahlerkunst und den Verdiensten der berühmtesten alten und neuern Mahlern an, weil es uns beym Durchlesen sehr gefallen hat, und wir eine deutsche Ueberse-

zung davon eifrig wünschen. Es führt den Titel: An Inquiry into the Beauties of Painting and into the Merit of the most celebrated Painters, Ancient and Modern by *Daniel Webb*, Esqu. 8vo. Die Art des Vortrages, welche dialogistisch ist, behauptet sich zwar nicht durchgehends so, wie es die Regeln, nach welchen gute Gespräche einzurichten sind, erfordern. Allein dieses scheint doch der übrigen Brauchbarkeit des Werks nichts zu benehmen, und da die Kunst gut zu dialogisiren in Deutschland noch sehr wenig bekannt zu seyn scheint, so wird dieser Fehler dem Buche wenigstens nicht bey unsern Landsleuten schaden. Es ist dasselbe in sieben Abschnitte eingetheilt, welche sich alle durch eine besondere Gründlichkeit empfehlen. In dem ersten redet der Verf. von seiner Absicht bey diesem Werke und von dem Plane, welchen er entworfen und ausgeführt hat. Im zweyten werden Anmerkungen vorgetragen über die Fähigkeit, von Mahlereyen zu urtheilen: dann handelt der Verf. im dritten von dem Alterthume und Nutzen der Mahlerey, und in den folgenden von der Zeichnung, vom Colorit, vom Licht und Schatten, und von der Composition. Dem Werke selbst ist eine lesenswürdige Vorrede vorgesetzt. Der V. bemüht sich in derselben die Ursachen zu erklären, warum bey dem Verlangen der meisten, Kenner der Werke der Kunst zu seyn, und bey der Leichtigkeit hierzu zu gelangen, dennoch so wenige im Stande sind, von der Kunst richtig zu urtheilen. Die jungen Herren, welche auf ihren Reisen die Kirchen und Bildersäle mit starken Schritten durchlaufen, und dann mit einer wichtigen Mine über alles urtheilen, bekommen eine sehr heilsame Lection. Er rechnet auch hieher das Vorurtheil, welches der Name eines Künstlers erweckt, und nach welchen wir seine Werke beurtheilen, wie auch das Vergnügen, gerne kleine Fehler zu entdecken.

Wien.

Bey Krauß ist auf 4 Octavbogen verlegt: Io. Bap. Mich. Sagar, circuli Iglaviensis in Moravia Physici Libellus

bellus de Aphthis pecorinis Anni MDCCLXIV. cum appendice de morbis pecorum in hac prouincia tam frequentibus eorundemque causis et medelis praeservatoriis. 1765. Diese Schwämmichen haben fast alles Vieh geplaget. Sie haben nicht nur den Mund, Rachen, Schlund, Magen und Därme, sondern auch die Nasenhöhlen besessen. Von den Schaafen und Rindvieh ist nicht leicht ein sonst starkes und gesundes gestorben, sondern die Krankheit hat sich am 7. 9. 11. 14. 17. 20. oder 24sten Tag kritisch gebrochen, indem die Schwämmichen abgefallen, die Thiere aber dafür zu hinken angefangen, weil sich an den Klauen Eiterbeulen erzeuget gehabt, welche spät aufgebrochen sind. Von den Schweinen sind viele gestorben. Auch das Wild hat diese Krankheit betroffen. Ja auch die Menschen, Hunde, Katzen und Hühner, wenn sie Milch vom kranken Viehe genossen, haben die nehmliche Krankheit bekommen. Die Ursache hat das Landvolk im Mülbenthaue zu finden geglaubt, unser Verf. aber schiebt die Schuld vornehmlich auf den nassen Winter und die beständigen Südwinde in demselben. Die Kur hat der H. V. durch Aderlassen, kühlende Purganzen und die so genannten Species pectorales verrichtet.

Auch ist daselbst auf 2 Octavbogen gedruckt: Lettre de M. Chambon a M. Chastenet en Reponse à la lettre de M. Palucci à M. de Humelauer. Palucci hatte in diesem Sendschreiben den Bruder Come wegen seiner Art den Stein zu schneiden, und des so genannten Léithotome caché allerhand Vorwürfe gemacht, und zugleich den Hrn. Chambon, der jene Art zu schneiden ausübet, angegriffen. Hierwider vertheidiget dieser sowohl sich, als den Bruder Cosmus, den er überhaupt für einen grossen Meister und Erfinder in der Wundarztney hält.

Stutgardt.

Bey Cotta ist gedruckt worden: Der Parthey gänger, oder die Kunst, den kleinen Krieg zu führen; durch den Hrn. von Jenry, aus dem Französischen übersetzt, und mit An-

Anmerkungen erläutert. 1765. gr. 8vo. mit Planen. Der Uebersetzer meldet sich zwar nicht: Es hat aber diese Schreibart so viel mit dem Styl der Nachrichten von Kriegsbüchern gemein, daß wir nicht irren, wann wir den Hrn. Obristlieutenant von Nicolai vor den Verf. halten. Die Vorrede beurtheilt die Schriften, die wir vom kleinen Kriege haben. Hr. J. schien ihr vorzüglich werth den Teutschen empfohlen zu werden, da dieser Mann 24 Feldzüge in der Türkey, in Ungarn, in Schlesien, in Italien, in Flandern und im teutschen Reiche gethan. Er hat uns die Ueb. mit einer gewissen Freyheit geliefert, auch zuweilen Anmerkungen beygefügt, wo er dem J. entweder zu rechte hilft, oder seine allgemeine Sätze in etwas einschränkt. Die Plane sind ganz neu, und nach der natürlichen Richtigkeit gezeichnet, nachdem Hr. O. L. an denen in dem französischen Original verschiedenes auszusetzen gefunden. Das 1ste Kap. des J. handelt von dem Corps eines Partheygängers. Das 2te handelt, was ein Partheygänger vor Eigenschaften haben müsse. Das 3te, wie man die Neugeworbenen auswählen, kleiden und bewafnen solle. Das 4te, was vor Pferde man dazu zu wählen habe. Das 5te gehet zu den Uebungen selbst über. Das 6te dringet auf die Subordination. Das 7te meldet die Vorsicht, die man bey geheimen Märschen zu nehmen habe. Das 8te, welche Posten man aussuchen müsse, und lehrt, wie man sich allda sicher stelle. Das 9te handelt vom Recognosciren. Das 10te von Ueberfällen. Das 11te von Hinterhalten. Das 12te von Rückzügen. Da der Hr. Ueb. in der Geschichte stark ist, so weiß er als Soldat, aus derselben die schönsten Beyspiele in den Anmerkungen anzubringen, und seinem Stande Lehren zu geben. Vor der Richtigkeit der Uebersetzung sind wir unbesorgt, da der Herr Nicolai seiner Sache vollkommen mächtig ist. Er hat sich deswegen desto mehr berechtiget geglaubt, kriegerische und Soldatenwörter zu gebrauchen, weil er von diesen vorzüglich will verstanden werden.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

27tes Stück,

Montags den 31sten März 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Nunmehr haben wir auch den sechsten und letzten Theil von des im vorigen Jahre verstorbenen Hrn. Grafen Caylus: Recueil d'Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Grecques, Romaines et Gauloises erhalten. Er ist ohne die Vorrede 414 Seiten in 4to. stark, und enthält 130 Kupfertafeln. Die meisten unserer Leser werden dieses kostbare, und wegen der sonst noch nie bekanntgemachten alten Denkmähler der Kunst unschätzbare Werk, und die Einrichtung desselben schon aus andern gelehrten Nachrichten haben kennen lernen. Wir begnügen uns daher blos mit einer Anzeige der seltensten und merkwürdigsten in diesem Theile befindlichen Monumenten des Alterthums. Die Stücke der alten ägyptischen Künstler, nehmen 22 Kupferplatten ein. Viele derselben sind voller Hieroglyphen, auf welche der Hr. Graf, so wie auf andre Innschriften bey diesen letzten Theil mehr Sorgfalt und Genauigkeit, als bey den erstern, angewandt hat. Er ist so bescheiden, sich in der Vorrede selbst, einer Nachläßigkeit, in Ansehung der Abzeichnung hieroglyphischer Figuren bey den vorhergehenden Theilen zu beschuldigen: gestehet aber auch, daß diese Nachläßigkeit einen jeden andern habe treffen müssen, da man sonst als ausgemacht an-

nahm, man könne die Hieroglyphen nicht zuverläßig erklären. Seitdem aber der Herr Deguignes ihre Verwandschaft und Aehnlichkeit mit den chinesischen Charakteren zu zeigen angefangen hat, so veranlaßte dies den Hrn. Verf. zu einer genauern Abzeichnung dieser Figuren. Auf der ersten Kupfertafel siehet man eine sonderbare Vorstellung des Osiris mit zwey daneben stehenden Obelisken. Es folgen hierauf verschiedene Bronzen und kleine Statuen von ägyptischen Priestern und Priesterinnen, hauptsächlich von Osiris-Priestern. Auf der 8ten Tafel stehet ein Scarabäus mit dem Kopfe des Horus, und ein Brustbild des Harpokrates. Auf der 10ten kommt eine seltene Figur von der Schlange Agathodämon vor, und auf der 11ten eine Ibis-Mumie. Hie und da trift man verschiedene Gattungen von Sphinxen an, wie auch einige Figuren von so genannten Abraxas. Der Hr. Graf widerrufet S. 65. u. f. seine Meinung von dergleichen Denkmählern, die den Abraxas vorstellen. Er hatte sie sonst mit Chifflet, Kirchern, Harduin und Jablonski, vor Geburten der Basilidianer, oder einer andern christlichen Sekte gehalten: allein eine Stelle aus Beausobres Historie der Manichäer, hat ihn auf andre Gedanken gebracht. — Es folgen 14 Platten mit Hetrurischen Denkmählern. Bey Erklärung der meisten dieser alten Monumente, die gröstentheils eine Nachahmung des ägyptischen Styls verrathen, ist der Hr. Verf. zweifelhaft. Viele stellen Soldaten in allerley Posituren vor. Besonders nimmt sich Pl. 27. ein mit dem Löwen ringender Herkules aus. Auf der 30sten Platte siehet man unter andern einen Hetrurischen Mimus. Auf der 36sten stehet ein ungemein schöner Theseus auf einen Scarabäus. Auf eben dieser Platte wird auf einem Carniol nach einer sehr scharfsinnigen Muthmassung des Hrn. Verf. der Leichnam eines iungen Griechen, Namens Abder von Heraklea mit den dabey stehenden Pferden des Diomedes, die ihn, zufolge der Nachricht des Apollodorus gefressen, vorgestellet. Es wird zugleich des Hrn. de Gravelle Meinung von diesem Carniol widerlegt,

legt, welcher geglaubt, es wäre der todte Achilles mit seinen weinenden Pferden darauf abgebildet. Hin und wieder sind allerhand schöne und neue Anmerkungen über die Veränderlichkeit des Styls an den hetrurischen Denkmählern eingestreuet. — Die griechischen Denkmähler nehmen in diesem Bande 31 Platten ein. Auf der 43sten siehet man auf einen Carniol den Sokrates im Gefängnisse auf einem Lecto liegen, wie er im Begrif ist, den Schierling zu trinken. Man siehet zwar hier nicht den Sokrates mit dem häßlichen Gesichte abgebildet, das man ihm sonst zu geben pflegt: allein die Alten stimmten in diesem Stücke nicht mit einander überein. Es stehet ein Hahn und Hund dabey, deren Bedeutung sich leicht errathen läßt. Auf eben dieser Platte siehet man auf einem Carniol den Diogenes, den Cyniker, wie er aus seinem Fasse hervorguckt. Auf der 44sten Pl. wird nach einer glücklichen Muthmassung des Hrn. Grafen auf einem Carniol Seleucus Nikator, nebst den Antigonus vorgestellet. Auf der folgenden Platte ist eine Ephesinische Diana, oder eine Diana Triformis befindlich. Auf eben dieser 45sten Pl. ist eines der merkwürdigsten und schönsten Stücke, obgleich aus den spätern Zeiten Griechenlandes. Es ist ein marmorner Clypeus votiuus, auf welchen die Zenobia mit einem großen Helme und mit einer sonst der Pallas eigenen heroischen Miene vorgestellet ist, mit der Umschrift: ZENOBIA ORIENTIS DOMINA. Auf eben dieser Platte ist auch eine Münze von dieser großen Königin. Die folgenden 14 Platten von N. 48 an, sind aus einer großen Sammlung von Aufschriften und Zeichnungen des Abts Fourmont, welcher sie von einer Reise, die er auf Befehl des Königes nach Griechenland gethan, genommen, und welche im Manuscript in der Königlichen Bibliothek aufbehalten werden. Es sind meistens Innschriften von Grabmählern. — Mit römischen Stücken sind 36 Kupfertafeln angefüllet. Auf der 68sten findet sich eine Vorstellung des Gottes Mithras. Auf der 72sten Nr. 3. siehet man eine sonderbare Vorstellung einer Gottheit, welche Cre-

pitus oder Sterculus hiesse. Auf der 73sten Pl. stehet ein schönes elfenbeinernes Basrelief, obgleich vom spätern römischen Styl, auf welchem unter andern Bacchus mit seinen Gefährten vorgestellet ist. Einen geflügelten allegorischen Amor siehet man auf der 75sten Pl. Auf der 78sten einen Terminus von Marmor. Auf der 80sten erblicket man eine sehr naive und angenehme Vorstellung der Europa, wie sie auf dem Stiere sitzet, und auf der 84sten eine sonderbare Büste des Merkurs, wobey iedoch noch gezweifelt werden möchte, ob es der Merkur seyn könne. Auf der 87sten Pl. siehet man einen Flötenspieler mit 2 Pfeiffen in einem Priesterornat. Bey Pl. 88. macht der Hr. Graf bey Gelegenheit eines Zwergen von Alabaster verschiedene schöne Anmerkungen über den Gebrauch der Zwerge bey den Römern, besonders bey dem Frauenzimmer, welches sich die Zeit mit Zwergen vertrieben hat, wie unsere Frauenzimmer mit Hunden und Affen. Es wird erinnert, daß der Kaiser August hauptsächlich einen großen Gefallen an Zwergen gehabt habe (s. Sueton im Aug. K. 43 und 83.). Auf der 89sten Pl. stehet unter andern ein ehernes caput votiuum. Pl. 90 siehet man auf einem weissen Achat die Vorstellung von einem Feste der römischen Bauern, welches Paganalia hieß, und den Servius Tullius zum Stifter hatte. Dionysius von Halikarnas hat uns in seiner römischen Geschichte B. 4. K. 4. das Andenken dieses Festes erhalten. Auf eben dieser Pl. stehet ein Kopf von einen Atellanen. Auf allen diesen römischen Platten findet man hin und her so genannte Chimären, allerhand Amulette und Lampen, wie auch einige Stücke von Mosaischer Arbeit. — Die letzten 27 Platten, die zu alten Gallischen Denkmälern bestimmt sind, enthalten Münzen, Stücke von alten Gebäuden, Gefässe, etliche Köpfe, Ueberbleibsel von den Amphiteatern bey Grand, bey Lillebone, bey Tintiniac und bey Doue, wie auch Rudera von einigen alten Tempeln und Schlössern in Gallien. — Ausserdem sind viele kleinere Denkmähler beym Anfange und Schluß einer jeden Abtheilung angebracht, deren Beschreibung und Erklärung

gleich

gleich nach der Vorrede zu lesen ist. Ein jeder Abschnitt ist, wie in den vorhergehenden Theilen, mit einer kurzen Vorrede begleitet, darinnen manche feine Bemerkungen über die schönen Künste überhaupt vorkommen. Die Gedanken (S. 217. u. f.) über die Betrachtung der Vernachläßigung des Costume, sowohl der alten als neuen Künstler sind besonders lesenswürdig. Die Liebhaber der schönen Künste und selbst die Künstler haben nun an diesem Werk eine unvergleichliche Sammlung alter Denkmähler, an deren Menge und Mannigfaltigkeit sie den Zuwachs und die Abnahme der Kunst bey den vornehmsten alten Völkern mit Vergnügen studieren können. Sie werden die Grosheit und Dauerhaftigkeit an den ägyptischen, die Veränderlichkeit an den hetrurischen, den feinen Geschmack und die vorzügliche Delicatesse an den griechischen, eine schwache Nachahmung an den römischen, und den guten Willen an den gallischen Werken der Kunst, auf eine reizende und unterhaltende Weise kennen und bewundern lernen.

Giessen.

Unter dem Vorsitz des Herrn Hofraths D. **Johann Christoph Kochs**, hat Herr **Carl Friedrich Seiforheld**, aus Schwäbisch-Halle, zur Erlangung der höchsten Würde in der Rechtsgelahrheit, eine überaus wohlgeschriebene Abhandlung: De foro heredis, auf 48 Quartseiten am 25sten Jul. v. J. vertheidiget. Je wichtiger und brauchbarer die streitigen Fragen von dem Gerichtsstande eines Erben sind, desto angenehmer muß einem jeden Kenner der ächten Jurisprudenz gegenwärtige Schrift seyn, in welcher nach einigen vorläufigen Anmerkungen von dem Gerichtsstande (§. 1-2.) und den verschiedenen Gattungen der Erben (§. 4.) überhaupt, alle hierher gehörigen Fälle mit vieler Geschicklichkeit beurtheilet worden. Man siehet leicht ein, daß hier nicht von demjenigen Gerichtsstande die Rede ist, der einem Erben vor seine Person ohne Absicht auf die Erbschaft zukommt (§. 6.), sondern blos von denjenigen, wo ein Erbe als Erbe betrachtet, belangt werden kann

 (§. 7.).

(§. 7.). Dieser aber muß nach denen verschiedenen Klagen bestimmt werden, welche gegen einen Erben statt haben. Wenn die Klagen selbst aus einer Verbindlichkeit des verstorbenen Erbgebers entstehen, und der Proceß sich schon bey dessen Lebzeiten angefangen hat, so muß der Erbe denselben unumgänglich in der Instanz, wo er bereits anhängig ist, fortsetzen (§. 8.). Wenn aber die Klage erst nach desselben Tode erhoben wird, so macht der Hr. Verf. einen Unterschied in Ansehung des allgemeinen und besondern Gerichtsstandes des Verstorbenen (§. 9.). Was die Frage anlangt, ob der Erbe in diesem Falle dem allgemeinen Gerichtsstand seines Erbgebers folgen müsse? so sind nun freylich die Meynungen der Rechtslehrer darüber sehr verschieden, welche hier weitläuftig erzehlet werden (§. 10-17.). Der Hr. Verf. verneinet sie nicht ohne Grund (§. 18. 19.), und widerlegt die Einwendungen der Gegner (§. 20.). Eben so wenig wird auch der privilegirte Gerichtsstand des Verstorbenen den] Erben zu statten kommen (§. 21.). Hingegen werden in dem besondern Gerichtsstande alle Klagen auf eben die Art den Erben treffen, wie sie gegen den Erbgeber statt hatten (§. 22.). Woferne endlich die Klagen nicht aus eine Verbindlichkeit des Erbgebers sondern bey Gelegenheit der Erbschaft wider den Erben erwachsen sind, so erinnert der Hr. Verf. ganz richtig, daß sich alsdenn der Gerichtsstand nach der eigenen Person des Erben richte (§. 23.), so wie in Ansehung näherer Erben, die unter verschiedener Jurisdiction stehen, das forum continentiae caussarum erwählet werden müsse (§. 24.).

Leipzig.

In der Dykischen Handlung ist der **erste Band der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste** fertig worden, welchem das Bildniß des im Jahr 1750 zu Dresden gestorbenen berühmten Tonkünstlers, Sylvius Leopold Weiß, vorgesetzt ist. Dem ersten Stücke sind Hr. Stephan Falconets Gedanken von der Bildhauerkunst, welche er in der Königl. Akademie

demie der Mahlerey und Bildhauerkunst vorgelesen, aus dem Französischen übersetzt beygefügt. Unter den Recensionen von Büchern, nimmt sich besonders die Critik über die Voltairische Ausgabe der Werke des Corneille aus. Unter den vermischten Nachrichten, lesen wir Nachrichten von einigen Augspurger Künstlern, und ausser der Anzeige englischer und französischer Bücher, finden wir eine Anzeige von neuen französischen Kupferstichen und theatralischen Stücken. Dem zweyten Stücke ist ein Schreiben, den Zustand der spanischen Poesie betreffend, vorgesetzt. Des v. Petrasch Lustspiele, welche uns unter aller Critik zu seyn scheinen, und des Bitaube Uebersetzung der Iliade, werden mit dem verdienten Tadel belegt. Die Neuigkeiten, welche die Künste betreffen, sind gleichfalls fruchtbar. Ueberhaupt macht diese kritische Schrift dem Geschmacke und der Einsicht des Hrn. Weisse ungemeine Ehre. — Jetzt da unmündige Schriftsteller auftreten, dem geduldigen Teutschlande im artigsten Tone mit Journalen drohen, und Werke ankündigen, die ihrer würdig seyn werden, ist es mehr als jemahls nöthig zu zeigen, daß zu einem guten Journale mehr gehöre, als aller freyen Künste Magister zu seyn. —

Königsberg.

Im Hartungischen und Zeisischen Verlage ist herausgekommen: **Vollständiges Thalercabinet aufs neue ansehnlich vermehrt, in zweyen Theilen herausgegeben, und mit nöthigen Registern versehen** von David Samuel Madai. Erster Theil, 1765. 768 Seiten. Zweyter Theil 1766. 904 Seit. in 8vo. Der Name des Hrn. Hofr. Madai, ist allen Liebhabern der Münzwissenschaft schon durch seine schöne Münzsammlung und durch die Gefälligkeit, mit welcher er Gelehrten die seltensten Stücke zur Bekanntmachung überlassen, auf eine vortheilhafte Art bekannt. Durch die viele Mühe und einen unermüdeten Fleiß, mit welchem er dieses Werk verfertigt, und durch die Spuren der genauen Einsicht in diese Wissenschaft, welche er fast auf allen Seiten zeigt, hat er sich ein neues Verdienst erwor-

erworben, welches seine Hochachtung befestigen, und ihm neuen Dank von denen Gelehrten zuwege bringen muß, welche den Nutzen der Münzwissenschaft zu schätzen und die Gelehrsamkeit eines Mannes zu beurtheilen wissen. Das vollständige Thalercabinet, dessen erste Ausgabe man dem seel. Lilienthal zu danken hatte, und dessen neueste im Jahr 1747. durch Hrn. Reineks Bemühungen eine gute Vermehrung erhalten, ist bekannt genug. In dem ersten Theil gegenwärtiger Auflage sind die Münzen nach den Nummern der letzten Ausgabe geordnet worden, und der zweyte enthält die beträchtlichen Zusätze, welche man dem Hrn. Hofr. Madai schuldig ist. Allein auch bey jenem Theile haben wir theils umständlichere Beschreibungen und Ergänzungen, theils nach einer genauen Vergleichung der Originalien Verbesserungen der eingeschlichenen Fehler, und andere Einrichtungen gefunden, welche aber von dem Leser leichter bemerkt, als von uns hier beschrieben werden können. Wir reden besonders vom zweyten Theile. Die Einrichtung und Ordnung des ersten, ist zwar um mehrerer Bequemlichkeit willen, gänzlich beybehalten worden, aber es sind verschiedene Thaler von solchen Herren und Städten hinzugekommen, welche in jenen ganz und gar übergangen waren. Es ist auch eine genauere und Special-Eintheilung in manchen Classen gemacht worden, z. E. bey den Italiänischen, S. 644-693. und zahlreichen Miscellanthalern S. 835-865. u. s. w. Um der Vollständigkeit willen; sind auch thalerförmige Schau- und Gedächtnißmünzen beygebracht worden. Bey allen diesen aber hat der H. V. diesen Grundsatz fürgesetzt, daß er keine andere, als solche Münzen mitgetheilt, welche er selbst in Händen, oder in zuverläßigen Kupfern vor Augen gehabt. Wie viele rare und seltene Stücke hier sind beschrieben worden, werden unsere Leser leicht vermuthen können. Sie finden die seltensten alten und neuesten Thlr. als, um nur ein Exem. zu geben, von letztern S. 513. einen Herzogl. Gothaischen vom J. 1741. Wir sehen dem 3ten Theile, welcher ein Verzeichniß der Münzen nach chronologischer und genealogischer Ordnung enthalten, und noch andere nützl. Nachrichten enthalten wird, mit Verlangen entgegen.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

28stes Stück,

Donnerstags den 3ten April. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Rom.

Hier ist ein Werk zwar schon vor einigen Jahren angefangen, aber bisher aus verschiedenen Ursachen unterdruckt worden. Wir haben Gelegenheit gehabt, es zu erhalten, und machen uns ein Gesetz daraus, solche Werke, die in Teutschland selten erscheinen, etwas ausführlicher zu recensiren. Es sind bereits 3 starke Bände in Quart, wovon wir jetzo den ersten Theil vor uns nehmen. Der Titel ist: Dell' origine, progresso e stato presente del rito Greco in Italia, osseruato dai Greci, Monaci Basiliani e Albanesi, Libri tré scritti da Pietro Pompilio *Rodotà*, Professore di lingua Greca nella bibliotheca Vaticana, Libro primo dei Greci all' Eminentiss. e Reuerendiss. Principe il sig. Card. Carlo Vittorio Amadeo delle Lanze. In Roma MDCCLVIII. per Giouanni Generoso Salomoni. Die Zuschrift ist ziemlich lang. Die Vorrede beweint den Verfall der vormals so glänzenden griechischen Herrschaft, und gehet den Zweigen dieser zertrümmerten Nation in Italien nach, wo sie in Sicilien und Neapel liebreich aufgenommen wurden. Die Basilianer Mönche, welche dem Bilderdienst meistens ergeben waren, zogen sich in den berühmten Bilderunruhen nach Italien, und breiteten da den griechischen Gottesdienst

je länger je mehr aus. Die Normannischen Könige schützten sie besonders, und man sahe bald ihren Orden so stark, daß sie 500 Klöster zählen konnten. Diese Mönche verfielen nach und nach, und im 15ten Jahrhundert lenkten sie sich zu einem vermischten Gottesdienst. Da aber hernach die Albaneser sich mit vielem Muth, aber vergeblich wider die ottomannische Macht gesetzt hatten, zog sich ein anderer Haufen von Griechen nach Italien. Dieses giebt dem Hrn. Prof. Rodota Anlaß, den Ursprung dieses griechischen Gottesdiensts in Italien, im ersten Band zu untersuchen. Er meldet, daß Pabst Benedict XIV. ihm dieses befohlen, und daß der Card. Paßionei ihn in seiner Arbeit mit Hülfsmitteln unterstützt. Er klagt über den Mangel von Urkunden, welchen er da herleitet, daß sich niemand der Griechen habe annehmen wollen, wie dann Sixtus IV. den Gaza vor seine viele Mühe kaum mit 50 Ducaten belohnt. Das erste Kapitel dieses Buchs schildert uns die verschiedene Schicksale der Griechen bis auf das 10te Jahrhundert. Wir finden aber in demselben nichts Neues, und das Alte, was wir in andern Schriftstellern eben sowol finden, ist noch überdies mit wenig Geschmack abgehandelt. Doch finden wir, daß er den bekannten und in Rom so verhaßten Giannone gebraucht, und so keck gewesen, ihn zu nennen. Das zweyte Kap. redet von der verschiedenen geistlichen Gerichtsbarkeit, unter welcher diese Provinzien gestanden. Der Streit wegen des Patriarchal- und Metropolitenrecht des Pabsts ist sehr gemein. Die Bischöfe in Neapolitanischen Provinzien, erkannten den Pabst als Metropoliten bis auf das Jahr 730. weil sie nach Giannone unter den 10 Provinzien waren, so unter dem Vicarius von Rom stunden. Wir müssen uns wundern, daß, da er den Bianchi, den Giannone, den Saumaise, du Pin, u. a. anführt, die von den prouuinciis suburbicariis geschrieben, er die schöne Abhandlung des Arrighi de ecclesiis suburbicariis, so im Jahr 1731. in der schönen Cominischen Druckerey herausgekommen, nicht gekennt. Neapel, obwol die Stadt den Titel ei-

nes

nes Herzogthums führte, hatte doch noch keinen Erzbischoff. Eben so meint der H. V. daß auch die Sicilianische Bischöfe dem Metropolite von Rom unterworfen gewesen, daher auch Gregorius der Große verschiedenen von ihnen, das Pallium zugeschickt, welches in selbigen Zeiten den großen Werth nicht hatte, den es jetzo hat. Sicilien wolte indessen doch von ie her seinen Metropoliten gehabt haben, und in diesem Streit ist der H. V. ziemlich weitläuftig und unterrichtend. Das dritte Kap, untersucht den Gottesdienst, den man in diesen beyderley Kirchen gepflogen. Man rühmt die Verdienste des H. Pauli um diese Kirchen, und untersucht, in welcher Sprache der Gottesdienst geschehen. In dem ersten und zweyten Jahrhundert sprach man in Sicilien griechisch, und die Colonien des Augusts waren nicht vermögend, diese herrschende Sprache zu verdringen. Eben daher wurde sowohl in Sicilien als Neapel selbst, der Gottesdienst griechisch gehalten. Die meisten Acta Sanctorum von Sicilianischen und Neapolitanischen Heiligen sind griechisch auf uns gekommen. Nun wäre zwar manches zu erinnern, ob sie ächt seyn, so nicht hieher gehört. Einige meinten, durch einen solchen Satz der Hoheit des römischen Stuhls zu nahe zu reden, und der H. V. widerlegt hier den Can. de Giovanne ausführlich, und beweist, daß sich die Päbste vormals gar nicht gescheut, auch von der Constantinopolitanischen Kirche gute Gebräuche anzunehmen. Uns dünkt, der Hr. V. mische dergleichen Dinge ganz verdeckt ein, welche wider die jetzige Staatsabsichten der römischen Kirche gehen, die vielmehr in der folgenden Zeit ihre Liturgie auch in andern Kirchen einführen wollen. Die griechische Sprche blieb in Sicilien die Muttersprache, man sprach aber das Lateinische auch, so wie es am griechischen Hof selbst gesprochen wurde. Einige Kirchen hatten die lateinische Sprache bis im Jahr 553. als die Griechen wieder in dieser Insul mächtig wurden, und die orientalische Gewohnheiten überall einführten. Diese beschwehrten sich daher sehr, daß Gregorius, der Große, sich dem griechischen Patriarchen

 so

so sehr widersetze, und den Ordinem Gelasianum überall einführen wolle. Das siebente Jahrhundert hatte Sicilien noch berühmte griechische Bischöfe. In der Neapolitanischen Kirche aber kam die lateinische Liturgie mehr auf, und die Gothen selbst machten darinnen nicht die mindeste Veränderung. Unter der nachfolgenden Regierung der Griechen geschahe wieder keine. Die Gemeinden waren noch nicht so erbittert. Hieronymus, wann er in Rom war, hielte sich an die römische, im Orient an die orientalische Liturgie. Griechen erlangten lateinische, Lateiner griechische Bisthümer. Ja die Apocrisiarii der Päbste selbst genossen in Constantinopel das Nachtmal in Fermentato, und die griechische Bischöfe, z. E. Zacharias Cofus, und Theophanes, die ärgsten Feinde des Pabsts und Anhänger des Photius, mit dem Pabst in Azymo, und welches noch mehr ist, einige Päbste, Agaptus, Vigilius, Martinus, seegneten das gesäuerte Brodt in den griechischen Kirchen im Orient. Wir werden immer mehr in unserer Meinung gestärkt, daß der H. V. eine verschraubte Vertheidigung seiner Kirche schreiben wollen, und damit sich selbst geschadet. Das vierte Kap. ist voll von verschiedener Gelehrsamkeit. Die Geschichte vom Patriarchat von Constantinopel wird hier kürzlich vorgetragen, aber die Bewegursache, warum der Kaiser Phocas dem Pabst das besondere Vorrecht angedeihen lasse, verschwiegen. Der Streit wegen des Titels Occumenicus endigte sich endlich damit, daß Eugenius IV. im Jahr 1439. auf der Kirchenversammlung von Florenz ihn am Patriarchen von Constantinopel duldete, und Pius II. sahe es aus andern Absichten gern, daß der Card. Bessarion ihn führte. In dieser Hoheit sahe der Patriarch von Constantinopel 29 Metropolitane, und über 407 Bischöfe unter sich. Die Begebenheiten Leo des Isauriers werden ausführlich, aber auch mit den gemeinen Vorurtheilen beschrieben. Niemand gewann mehr dabey als die Päbste, die sich nun zu der Würde von großen Regenten aufschwungen. In der Empörung wider Leo bekam der Pabst das

Herzog-

Herzogthum von Rom, und hernach das Exarchat. Wir wollen dem H. V. nur das zu bedenken geben, was der Graf Carli-Rubi in Zecche d'Italia hievon geschrieben. Denn dieses hätte ihm einen richtigern Begriff von der Uebertragung des römischen Herzogthums an den Pabst gemacht. Wenigstens gesteht er selbst ein, daß noch bis auf Adrian I. die öffentliche Urkunden in Rom mit Vorsetzung der griechischen Regierungsjahre bezeichnet worden. Dem Pabst wurden indessen die Illyrische Kirchen entzogen, und daher kommen noch bis auf den heutigen Tag die Bemühungen der lateinischen Bischöfe in Illyrien, dieses Land unter dem Pabst zu erhalten. Illyrien, beede Epiri, Macedonien, Achaja, Mösien, Dardanien, Sicilien, Calabrien, Apulien, unterwarfen sich dem griechischen Patriarchen, und der griechische Gottesdienst behielt die Oberhand. Da die griechische Kaiser sehr vieles von der geistlichen Macht beständig beybehielten, so änderten sie auch die alte Eintheilung der Diöcesen. Es werden also K. 5. die beede Novellen Leonis vom 9ten, und Andronici vom 13ten Jahrhundert erklärt. Im 10ten Jahrhundert gieng der Haß zwischen den Lateinern und Griechen immer weiter: Luitprand wurde im Jahr 948. und 968. zweymahl nach Constantinopel geschickt, machte aber eine so boshafte Beschreibung vom griechischen Hof, daß der Haß noch größer ward. Im Jahr 968. wurde den Apulischen und Calabrischen Kirchen befohlen, den griechischen Gottesdienst anzunehmen. Apulien begriff dann als die 2 Provinzen von Terra d'Otranto und Basilicata: alle Kirchen behielten jedoch die lateinische Liturgie, nur die Kirchen von Otranto und Tricarico wurden griechisch, und Otranto bekam Metropolitanansehen, Tricario aber wurde im Jahr 1060. wieder lateinisch, jedoch blieb die orientalische Sitte, und ist noch jezo in dieser Kirche. Dies gab Verwirrung. Die lateinischen Priester wolten so gut heirathen, als die griechischen, und von dieser Priesterehe in der lateinischen und griechischen Kirche, hat das 7te Kap. viele gute Anmerkungen, wo der Verf.

unter der Decke des Grolles gegen den Orient ihn doch vertheidigt. Die Normannen kamen, die Päbste brauchten sie zu ihrem Staatsinteresse, und nach und nach hatte die griechische Hoheit ein Ende. Neapel erkannte zwar den Orient, nach Sergii Todt aber machte es eine Art einer Republik aus. Es nahmen die Normannen niemahls den Titel Βασιλευς oder Augustus an, gaben ihre Befehle in beyderley Sprache und hiessen sich endlich Ρηξ. Die Griechen aber unterwarfen sie den lateinischen Bischöfen. Dies ist der Inhalt des sehr starken ersten Buchs. Der Verf. verbindet noch viele Vorurtheile mit vieler Gelehrsamkeit. Indessen ist sein Buch in der Kirchengeschichte unentbehrlich, nachdem er besonders die römische Archive hat brauchen dürfen.

Padua.

Die unvergleichliche Druckerey des Comino, so ihres gleichen in ganz Italien nicht hat, hat sich durch eine neue Auflage eines Buchs unendliche Ehre gemacht, welches sie schon im Jahr 1733. gedruckt hatte. Es sind dieses Opere volgari e Latine di Baldassare Castiglione nouellamente raccolte, ordinate ricorrette ed illustrate da Gio. Antonio e Gaetano Volpi. 1766 4to. Papier, Druck und äussere Zierrathen sind unvergleichlich. Vorne an stehet das Bild des Castiglione. Es ist dieses ein Schriftsteller des 16ten Jahrhunders, dessen Schreibart noch jetzo geschätzet wird. Von seinem Cortegiano, der mit der größten Reinigkeit der Sprache geschrieben, und daher in der Crusca, als ein Classischer Schriftsteller aufgestellet worden, kennen wir in Teutschland verschiedene Ausgaben, z. B. Lyon 1585. mit der französischen Uebersetzung zur Seite, eine etwas seltene, aber gute Ausgabe. Ein kleines Werk, aber dieses Verfassers ist so selten, daß wir keck sagen dürfen, man werde es in ganz Teutschland vergebens suchen. Es hat den Titel: Balthasarii Castilionii ad Henricum Angliae Regem epistola de vita et gestis Guidubaldi Vrbini Ducis. 4. Foro Sempronii. 1513.

Schwa-

Schwabach.

Im Enderischen Verlage ist herausgekommen: **Longolischen Vorraths allerley brauchbarer Nachrichten** Erstes Fach. 148 Seit. in 8. Der gelehrte Herr Rect. Longolius sagt, daß ihm nicht allein die Hoffnung seinen Lesern durch die Abwechselung der Materie zu vergnügen, sondern auch diese Betrachtung, daß durch dergleichen Sammlungen manchen Gelehrten ein wichtiger Dienst geschehen könnte, zu diesen Sammlungen bewogen habe. Er gesteht, so viel merkwürdige Sachen in Händen zu haben, daß es auch bey dem längsten Leben ihm unmöglich seyn würde, seinen Vorrath zu vollständigen Abhandlungen anzuwenden. Es ist sehr zu wünschen, daß der Hr. Verf. in diesem Entschlusse fortfahre, und den dunkeln Zeitpunkt der deutschen Geschichte ferner aufkläre. Seine Gelehrsamkeit, die er in mehrern Schriften bewiesen, und sein unermüdeter Fleiß, machen ihn für andern dazu geschickt. — Dieses erste Fach enthält 11 Stücke. 1. Brandenburgs und Baierns wechselsweiser Einfluß; ist eine von dem Hrn. Verf. gehaltene Rede. 2. Herzogs Heinrich von Braunschweig und Lüneburg Vermählung mit Margareten, Curfürst Friedrichs des Zweyten zu Brandenburg Prinzeßin. Es wird gezeigt, welches der Prinzeßinn Umstände bis auf die sich zerschlagende Heirath mit dem Herzoge Sigmunden in Bayern: was sie nachher für andere Heirathen gehabt: wie mit Heinrichen zu Braunschweig die Heirath verabredet, und auf was für Bedingungen sie zu Stande gekommen: wie lange sie gedauert, und welche Vermählung nach derselben erfolgt. 3. Nachricht von Nordalben. Diese alte Veste und Marktflecken liegt auf der markgräfl. Brandenburg. Bambergischen und Reusischen Grenze. 4. Ein Buch der Ausscheidung oder alter Zusammentrag des Landrechts, Weichbilds und Kaiserrechts. 5. Fränkische Policeygesetze. 6. Eine Anweisung auf die Stadtrenten zu Zwickau. 7. Urkunden aus dem **Pais de Vaud.** Ist ein Ländgen zur Landvogtei Lausanne gehörig. 8. Nachricht von einigen derer von **Monro**

oder

oder Munro. 9. Butterbriefe für Sachsen. 10. Jährlicher Beruf evangelischer Pfarrer im Bisthume Bamberg. 11 Alte Formularbücher. Der H. V. hat auch, wo es ihm nöthig geschienen, gute Anmerkungen eingestreuet.

Halle.

Die Rengerische Buchhandlung hat verlegt: D. Joh. Pet. Eberhards Vorschläge zur Verbesserung der Kriegsbaukunst. 6 B. in 8vo. mit einer Kupfertafel. Der V. schickt eine kurze Geschichte der Kriegsbaukunst voran, geht die vornehmsten Methoden der alten und neuern Ingenieurs durch, und zeigt deren Fehler. Selbst Vauban wird hier nicht geschont. Er beweist, daß nachdem Conhorn und Vauban den Angriff der Festungen auf einen ganz andern Fuß gesetzt, die Vertheidigung derselben aber nicht in gleicher Verhältniß verstärkt worden: die Vertheidigung verhältnisweise jetzt schwächer sey als vor 200 Jahren. Die Contrescarpe ist nehmlich bey allen neueren französischen Maximen zu wenig gedeckt, der bedeckte Weg kann vom Hauptwall nicht gehörig bestrichen werden, und der Hauptwall selbst kann sich nicht wol vertheidigen, so bald der Feind am Graben ist. Diesen Hauptfehler sucht der Verf. abzuhelfen, indem er den Hauptwall sehr niedrig und nur 5 Schuh höher macht, als das Glacis. Er ändert die Gestalt der Bolwerke gänzlich, setzt sie mit blossen Facen zusammen, bricht aber die Courtine in ein- und auswärts gehende Winkel. Hinter die Bolwerke legt er Katzen, oder erhöhete Batterien an, die mit dem Hauptwall gar nicht zusammen hangen. Er zeigt, daß nach diesen Grundregeln, deren Ausführung unsere Leser in dem Werkgen selbst antreffen, allen denen oben erwehnten Fehlern abgeholfen werden könne. Und er vertheidigt zuletzt seine Gedanken gegen einige Einwürfe, die man ihm machen könte.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

29stes Stück,

Montags den 7ten April 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Venedig.

Im Verlage des Buchhändlers Colleti ist hier herausgekommen: Illyrici sacri *Tomus tertius.* Ecclesia Spalatensis olim Salonitana. Auctore *Daniele Farlato*, Presbytero Societatis Iesu 1765. Ohne die Zuschrift an den Pabst und ohne die Vorrede 586 Seiten in Folio. Dieses Werk, an dessen Fortsetzung man schon gezweifelt hatte, indem der erste Theil schon im Jahr 1751. und der zweyte im Jahr 1753. herausgekommen, soll nunmehr ununterbrochen hinausgeführet werden. Der Verf. verspricht noch 3 bis 4 Bände zu liefern. Gegenwärtiger dritter Band handelt zuerst von der Stadt Spalatro, von dem daselbst befindlichem Erzbisthum und dem damit verknüpften Kirchensprengel überhaupt. Im ersten Kap. wird erzählet, woher die Stadt Spalatro ihren Ursprung und Benennung habe; es wird hierauf von der Lage und Grösse dieser Stadt, von den Sitten und dem Fleisse der Einwohner, von dem zu dieser Stadt gehörigen Gebiete und der Fruchtbarkeit desselben gehandelt. Es wird ferner gezeiget, unter was vor verschiedenen Herrschaften Spalatro von ieher gestanden, und was vor obrigkeitliche Personen, Gesetze und Rechte es in seiner Freyheit und Unterwürfigkeit gehabt habe. Das zweyte

Kap. beschäftiget sich mit den Dingen, die das Metropolitan-Recht und den Kirchensprengel des dasigen Erzbischofes betreffen. Es wird erzehlet, welche Bisthümer und wie viele derselben zu verschiedenen Zeiten zu diesem Erzbisthume gehöret, und welche itzt noch unter demselben stehen. Endlich wird auch etwas von dem Alterthum, Ansehen, Gesetzen, Rechten und Freyheiten, des zu Spelatro befindlichen Collegii Canonicorum hinzugefüget. Alsdann folgen die Lebensbeschreibungen alter Spelatranischen Erzbischöfe, an der Zahl 72, die den größten Theil dieses Bandes ausmachen, und, wenigstens für uns, nicht viel merkwürdiges und brauchbares enthalten. Manchmal, und hauptsächlich in den beyden ersten Kapiteln, kommen historische und geographische Umstände von den Slaven, von dem alten Zustande Dalmatiens u. s. w. vor, die aber theils wenig beträchtlich, theils unzuverläßig sind, indem der gute Presbyter die schöne Gewohnheit hat, nirgends eine Quelle anzuzeigen, aus welcher er allenfalls möchte geschöpft haben. Die Leben der Erzbischöfe welche mit sehr vielen Urkunden versehen sind, reichen bis an unsre Zeiten, indem der letzte Erzbischoff erst im Jahr 1764. gestorben ist.

Genf.

Unter dieser Aufschrift sind im vorigen Jahre herausgekommen: Lettres secrettes de Mr. de Voltaire. Publiees par Mr. L. B. 98 Seit. in 8vo. Diese Briefe, in denen man den naiven Witz eines Voltaire nicht verkennt, sind an die vertrautesten Freunde des Verfassers geschrieben, zu der Zeit, in welcher Hr. v. Voltaire seine meisten Werke bekannt machte, nehmlich vom Jahr 1734 bis 1744. Es sind dieser Briefe 43. Viele enthalten, zwar nichts wichtiges: sind aber demohngeachtet wegen des anmuthigen und natürlichen Ausdruckes angenehm zu lesen. Allein die meisten betreffen allerhand theils bekannte, theils noch unbekannte Nachrichten und Anekdoten von den Streitigkeiten des Hrn. v. Voltaire mit dem Abbé Desfontaines, mit Rousseau,

mit Franc von Pompignan besonders wegen der Alzire und mit einigen andern. In einigen lieset man verschiedene Umstände, welche die Herausgabe einiger seiner Schriften, z. B. der Henriade, des Siecle de Louis XIV. theatralischer Stücke ꝛc. angehen. Im 16ten Brief freuet sich der Hr. v. Voltaire über seinen Briefwechsel mit dem gekrönten Philosophen. Er sagt von ihm: Il m'écrit, comme Iulien écrivait à Libanius. C'est un Prince philosophe, c'est un homme et par consequent une chose bien rare — il meprise le trone et les plaisirs, et n'aime que la science et la vertu. Il m'invite à le venir trouver; mais je lui mande qu'on ne doit jamais quitter ses amis pour des Princes &c.

Leipzig.

Der Wiener Buchhändler Krauß hat auf 52 Octavbogen verlegt: Ioannis Huxhami Opera Physico-Medica, curante Georg. Christian. Reichel Phil. et Med. Doct. Fac. Med. Lipf. Affessore 1764. Die Schriften des berühmten Huxhams haben so viel gutes und nützliches in sich, daß man schon längst eine vollständige Sammlung derselben gewünscht hat. Dieser Wunsch ist durch des Hrn. D. Reichels Bemühung nicht nur erfüllet, sondern auch der Nutzen dadurch allgemein gemacht, daß er so viele in englischer Sprache geschriebene verschiedene Abhandlungen ins Lateinische übersetzt hat. Eben dieser Nutzen treibt uns an, diese Schriften, obwohl etwas spät, kürzlich anzuzeigen. Der Hr. Uebersetzer hat sie in drey Theile vertheilet. Im ersten wird von der Beschaffenheit der Luft, und denen davon abhangenden herumschleichenden Krankheiten gehandelt. Der zwote ist eine Abhandlung von Fiebern. Unter diesen ist von der Pleuro-pneumonie und den Nervenfiebern am nützlichsten gehandelt. Ja von den letztern ist der Verfasser der Claßische Autor. Im dritten Theile kommen vermischte Abhandlungen vor, die fast alle sehr merkwürdige Sachen in sich enthalten. Den Anfang macht die Beschreibung einer widernatür-

lichen Beschaffenheit der Geburtstheile einer Schwangern, da während der Geburt die Mutterscheide durch einen Schnitt geöfnet werden müssen. Es folgt die Beschreibung eines 16 Pfund schweren Netzes und anderer kranken Umständen der Eingeweide. Merkwürdig ist auch der grüne Speichelfluß, so bey einen Gelbsüchtigen auf eine mäßige Dose versüßtes Sublimat gefolgt ist. Lehrreich ist so wohl die Abhandlung von den 1724 und 1725, grasirenden Blattern, als auch die 1724. wütende Kolik, welche von zu vielen Aepfeln hergerühret, waren dasselbe Jahr ganz ausserordentlich fruchtbar gewesen, so, daß auch die Schweine, denen man sie häufig vorgeworfen, daran gestorben sind. Den Beschluß machen chymische und medicinische Anmerkungen über das Spiesglas und die verschiedenen Zubereitungen, welche kein praktischer Arzt ohne Vergnügen und Nutzen lesen wird.

Altenburg.

Richter hat verlegt: Christ. Adolphi Klotzii Opuscula varii argumenti. 380 Seit. in 8vo. Die Schriften, welche dieser Band enthält, sind bereits sämtlich im Drucke erschienen: aber ihr Verfasser hat bey dieser Ausgabe durch Veränderungen, Vermehrungen und Auslassung anderer Stellen, ihnen eine neue Gestalt zu geben versucht. Er widmet dieselben zwey Herren v. **Pilgram**, deren Freundschaft den meisten Antheil an diesem Vornehmen hat. Der eine von diesen edlen Brüdern, welche ietzt Wien durch ihre Gegenwart zieren, ist der, welcher eine schöne Abhandlung de vitiis Tragoediarum, quae Senecae vulgo tribuuntur, geschrieben, und unter Hrn. Klotzens Vorsitz in Göttingen vertheidigt hat. Die Sammlung begreift 12 Schriften. 1. Acroasis de Lipsii dicendi genere. Es ist nicht die Absicht, diese Schreibart anzupreisen, sondern die von denen Unverständigen häufig hervorgebrachten Klagen zu widerlegen. 2. Oratio de dignitate, iucunditate et vtilitate studiorum humanitatis. Gewisse Gegenstände können nicht genugsam empfohlen werden, da

ein

ein großer Theil gegen ihre Reize unempfindlich bleibt. 3. Oratio die natali Seren. Principis Vinariensis habita. 4. Des Verf. Abschiedsrede aus Jena. 5. Seine Antrittsrede in Göttingen. 6. Libellus de felici audacia Horatii ist gleichsam ein Commentar über das bekannte Urtheil des Quintilian vom Horaz. 7. Obseruatio de nemoribus in tectis aedium Romanarum erläutert einige Stellen alter Schriftsteller, und besonders der Juristen. 8. Epistola de minutiarum studio et rixandi libidine Grammaticorum quorundam. Sollte es wohl an Materie fehlen, über diese Leute zu lachen, so lange der Pastor Kulenkamp persöhnliche Satyren schreibt, und der Rector Reiske arabische Bouquets fürs Frauenzimmer pflückt? 9. Prolusio de populari dicendi genere: darf nicht von denen gelesen werden welche lieber gelehrt, als vernünftig schreiben. 10. Libellus de verecundia Virgilii: ihm ist eine Critik über die Schäferpoesie und die Eklogen des Virgils beygefügt. 11. Programma de Friderico M. post genitis charo. 12. Panegyricus Friderico M. in nuptiis Friderici Wilhelmi cum Elisabetha Christina Vlrica dictus. Beyde Schriften sind im Namen der hiesigen Universität, vom Verf. als Professor der Beredsamkeit verfertiget. — Der Verf. überlässet das Urtheil über seine Schriften dem Manne, welchen nicht allein Genie und Wissenschaften berechtigen zu urtheilen, sondern den auch sein Herz in den Stand setzet, gut zu urtheilen.

London.

Vaillant verkauft: Lettres de Mentor a un jeune Seigneur traduites de l'Anglois par M. l'Abbée Prevôt 277 Seit. in 8. Wir haben gefunden, daß einige diese Briefe für ein Original gehalten, aber sie sind würklich aus dem Englischen übersetzt. Sie erschienen im Jahr 1762. unter dem Titel: Letters to a Young Nobleman. Diese Edition hat eine Vorrede von 59 Seiten, in welcher wenig erhebliches vorkommt. Der Verf. scheint alles, was er gewußt, gesammelt und niedergeschrieben zu haben. Vom Pope kommt er auf den König Theo-

vor, von Ruphael und Michel Angelo auf den Venetianischen Adel, vom Wilkes auf Benedict den 14ten u. s. w. Und in dieser ganzen wunderbahren Mischung von Critik, Politik, Historie, finden wir doch nichts besonders, es müßte denn der kleine Liebesroman seyn, welchen er der Vorrede eingeflochten hat. — Das Bändgen selbst enthält 8 Briefe, deren vornehmstes Verdienst dieses ist, daß bekannte Dinge, wenn wir etwa den 6. und 7ten Brief ausnehmen, sehr schön gesagt worden. Wir erinnern uns in den übrigen nichts gefunden zu haben, das wir nicht schon vielmahl gelesen hätten: allein der Stil des Verf. hat uns eingenommen, und wir vergassen darüber, daß wir alles schon wußten, was er sagte, und legten das Buch nicht eher weg, bis wir es durchgelesen hatten. Der Inhalt der Briefe ist folgender: 1. Sur l'Etude en general: zeigt dem Jünglinge die Pflicht, sich zu dem vorzubereiten, was er dereinst zum Dienst des Vaterlandes thun soll. 2. Sur l'Etude de l'Histoire. 3. Sur le même sujet. Nicht nur die Art die Geschichte zu erlernen, sondern auch ihre Nothwendigkeit, und besonders ihr ausgebreiteter Nutzen bey einem Herrn von Stande, wird abgehandelt. 4. Sur la Biographie. Das eigentliche der Biographie wird erklärt, das dazu geschickte Genie bestimmt, und endlich von denen Erzehlungen gehandelt, welche von den handelnden Personen selbst beschrieben worden. Wir bitten die in Teutschland um einige Thaler, flüchtig arbeitende Biographen diesen Brief zu lesen, an ihre Brust zu schlagen, und zu erkennen, daß sie arme Sünder sind. 5. Sur le Gout. Es wird London mit Paris in Ansehung der Verschiedenheit des Geschmacks verglichen, und die Ursache desselben angegeben. 6. De l'influence que la liberté a sur le Gout. 7. De l'influence de la liberté sur le Gout et du siecle de Louis XIV. Der Verf. giebt sich alle Mühe, aus der Geschichte Griechenlands, Roms, und Frankreichs zu zeigen, daß bloß die Freyheit die Seele der Künste und Wissenschaft sey, daß sie blos auf einem freyen Boden fortkommen, und in

jedem

jedem andern Lande verwelken. Der Recensente wird an einem andern Orte eine weitläuftigere Prüfung dieser Gedanken anstellen. 8. Pourquoi la poesie est plus florissante en Angleterre, que la peinture et sculpture. Die Ursachen sind die Kirchenverfassung welche dem Künstler nicht die Ermunterung giebt, die er in catholischen Ländern hat: die Lage von England, welches sonst von wenig Nationen besucht worden: und der Auffenthalt des Englischen Adels ausser der Hauptstadt.

Bremen.

Bey Cramern ist herausgekommen: Schediasma historico-theologicum de Hymnis et Hymnopoeis veteris et recentioris ecclesiae, verae atque christianae religioni promouendae ac propagandae inseruientibus. Autore Io. Gottfr. Baumanno, eccl. Neostad. ad Schneeb. Pastore. 1765. 3 und einen halben Bogen in 8vo. Nach einem kurzen Eingange, welcher einige bekannte Anmerkungen von der wahren Beschaffenheit der Religion und des Dienstes Gottes in sich fasset, merkt der Hr. V. an, daß auch die Kirchengesänge zu Fortpflanzung der Religion, das ihrige beygetragen haben. Es werden alsdenn die Gesänge, welche im A. T. sowohl als N. T. vorkommen, kürzlich durchgegangen; worauf der Hr. V. auf die Psalmen und Hymnen der ersten Christen zu reden kömmt. Wir können nicht sagen, daß wir hier etwas gefunden hätten, welches nicht bereits in denen bekannten von dieser Materie handelnden Schriften genauer und ausführlicher abgehandelt wäre. Den übrigen Theil dieser Schrift nimmt eine kurze historische Abhandlung von den Verfassern der Kirchengesänge in der alten griechischen und lateinischen Kirche ein, und den Beschluß macht das verdiente Lob des seel. Luthers, dem wir so manche in dem Geiste der wahren Andacht geschriebene Lieder zu danken haben. Diese kleine Abhandlung gehört unter diejenigen gutgemeynten Schriften, bey welchen wir den guten Willen vor die That annehmen müssen; wobey jedoch die gute Anwendung der Nebenstunden des Hrn. V. alles Lob verdient, wenn auch gleich das gelehrte Publikum eben keine Ansprüche darauf macht.

Giessen.

Der Herr Hofrath D. Joh. Christoph Koch, als itziger Rector der dasigen Akademie, hat zu Anhörung der Antrittsrede des Hrn. D. J. G. Bechtolds, als öffentlichen Lehrers der Gottesgelahrheit, ein lesenswürdiges Programma geschrieben, worinne er Nouam in computatione graduum canonica inuentam regulam auf 16 Quartseiten beurtheilet. Der Erfinder dieser neuen Regel ist der Hr. Hofrath Bohmer in Göttingen, der in seiner Einleitung zum canonischen Rechte den Satz angenommen hat, man müsse bey Berechnung der Gnade in der ungleichen Nebenlinie nicht blos auf die entferntere, sondern auch zugleich auf die nähere Person Achtung geben, welcher hier mit einer den Gelehrten vollkommen anständigen Bescheidenheit geprüfet wird. In dieser Absicht setzt der Hr. Verf. zuvörderst vest, daß selbst nach dem ausdrücklichen Willen der canonischen Gesetze, in der Seitenlinie nur eine Seite dürfe gezehlet werden (§. 3.), und dahero keine Dispensation zur Ehe nöthig sey, wenn die Person in der längern Linie über den vierten Grad vom gemeinen Stamme entfernt sey, obgleich die andere nur einen Grad abstehe, z. E. wenn einer seines Bruders Ur-Ur-Enkelin heyrathen wolte (§. 4.). Hieraus folgt, daß die Berechnung der verbotenen Grade einzig und allein von dem Abstand der entferntesten Person abhängt. Weil man aber auf diese Weise bey Bestimmung der Grade in der ungleichen Seitenlinie noch nicht weiß, wie weit eigentlich auch die nähere Person von dem Hauptstamme entfernet ist, gleichwol aber am Römischen Hofe die Dispensation nach der Mehrheit der Grade dieses Abstammes viel oder wenig kostet, so hat man die Gewohnheit aufgebracht, in der Bittschrift um eine solche Erlaubniß allezeit die Entfernung der nähern Person zugleich anzugeben, ob es gleich nicht nothwendig ist (§. 5.). Und eben diese Gewohnheit hat dem H. Hofr. Böhm. zu der angeführten irrigen Regel Anlaß gegeben, deren Ungrund der H. V. aus denen angenommenen Grundsätzen im 6. §. erweiset.

S. 128. muß gel. werd. (Er leitet ihn her vom L. Annio Fabiano, der mit dem M. Nonio Muciano i. J. C. 201. Consul gewesen) die 1. u. 2te Zerstöhr. der Stadt Fabiana, ihre u. s. w.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

30stes Stück,

Donnerstags den 10ten April. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Frankfurth und Leipzig.

Unter diesem Titel ist seit einigen Jahren in Stutgardt herausgekommen: **Allgemeines ökonomisches Forstmagazin, in welchem allerhand nützliche Beobachtungen, Vorschläge und Versuche über die wirthschaftliche Policey- und Cameralgegenstände des sämtlichen Wald- Forst- und Holzwesens enthalten sind; gesammlet von einer Gesellschaft, deren ordentliches Geschäfte ist, Waldungen zu gewinnen, zu benutzen und zu erhalten.** Der Verfasser davon schreibt sich Herzoglich Würtembergischer Expeditionsrath, Johann Friederich Stahl. Es muß dieses Buch bisher viele Liebhaber gefunden haben, indem es schon bis auf den achten Band angewachsen. Wir halten es daher einer Anzeige würdig. Der erste Band ist 368. S. stark, und kam schon im Jahr 1763. heraus. Die Absicht ist, alle alte und neue Schriften so in das Forstwesen einschlagen, zu prüfen, und in dieser Sammlung einzutragen. Der Plan ist also weitläuftig, und dieses will man nach der Vorrede nur auszugsweise liefern. Wir finden da den Ausdruck: **Ein ungeheurer Foliant hat wie der dickste Kerl zuweilen auch Verstand.** Sollte dies die Ursache seyn, warum man es in 8vo. drucken lassen? Oder

macht man sich über gewisse dicke Leute lustig? Der Plan muß aber nur desto weitläuftiger werden, da auch botanische Untersuchungen der Bäume und Gesträuche, und zugleich Forstedicte eingeschalten werden. In den botanischen Feldern, finden wir im 1sten Band eine artige Beschreibung vom Lerchenbaum, von der Stech-Palme, vom Alter der Fichtenbäume in Finnland, vom Kienholz, vom Mistel, von der Birke, von der Tanne und Eiche. In das practische Feld schlagen die Abhandlungen ein, wie man das Kienholz aus dem Saamen aufbringen solle, wie man dem Holzmangel in Sachsen vorkommen solle, wie man das Floßwesen nützlich einrichten könne. Es sind zwar nicht alle Abhandlungen gleich schön und gleich gründlich. Dies ist aber der Fehler aller Sammlungen. Man schreibt in solchen Materien gemeiniglich so, daß das physikalische Auge sein Vergnügen findet, und dieses haben wir auch in manchen Abhandlungen wirklich gefunden. Zugleich aber soll der Förster belehret, und zu dem practischen, iedoch nach der unendlichen Mannigfaltigkeit der Länder, wobey sich keine allgemeine Regeln geben lassen, angeführet werden, und dieses wird diese Sammlung auch bey den Forstämtern von selbst empfehlen. Der zweyte Band kam in gemeldetem Jahre schon heraus, und ist 362 Seit. stark, hat auch ein Register über die beede erste Theile. Das Physicalische ist wieder mit dem Practischen vermischt. Das letzte Stück aber schien uns überflüßig. Sonst finden wir ein paar artige Abhandlungen in demselben. In dem Practischen lassen wir die urtheilen, welche Gelegenheit dazu haben. Buffons Mittel, die Festigkeit, Stärke und Dauerhaftigkeit des Holzes zu vermehren, ist gründlich. Von dem Schaden an den Bäumen in Wäldern kommen hin und her Aufsätze: theils das Wildpret, theils die Insecten, theils Menschen verursachen ihn. Das 8te Stück aber zeigt, wie die gefiederten Planteurs den zarten Sprossen welche thun Saamen stehlen, u. d. Der Raum erlaubt uns nicht, die Vögel zu benennen, die dieses Raubs beschuldigt werden.

den. Die Jäger kennen sie wohl, und wissen sich schon mit ihren Flinten zu helfen. Die Erzeugung des Mayenkäfers, im 10ten Stück ist artig. Die Anzeige von ehemals berühmten und noch bekannten großen Waldungen, hat ihren Nutzen in der Geschichte. Der Versuch eines Blättersystems zur Kenntniß der Bäume und Stauden ist nützlich. Dann es ist einem Bewohner der Erde eine Schande, wann er nicht auch die Arten von Bäumen nach ihren äussern Zeichen kennen lernt. Der dritte Band 369 Seit. stark, hat gleich Anfangs einen Aufsatz von der alten und neuen Art, Waldungen zu taxiren, welchen alle, denen ein solcher Auftrag gemacht wird, fleißig lesen sollten, damit sie weder das Interesse des Fürsten zu hoch noch zu niedrig ansetzen. Die Nachrichten von Bäumen, aus welchen ein Oehl gemacht werden kann, ist nützlich, könnte aber wohl noch weiter ausgeführet werden. Das 11te Stück beweist, daß der Mehl- und Honigthau nicht von Insecten herkomme, und zeugt von der guten Einsicht des Verf. in physicalischen Untersuchungen. Rösels fliegenden Hirsch, oder Schröter nebst seinem Ursprung aus dem grossen Holzwurm, haben wir gern gelesen. Der vierte Band ist 333 Seit. stark, und hat über den 3. und 4ten Band ein Register. Wir finden hier einen guten systematischen Grundriß der practischen Forstwissenschaft, und wann wir die Warheit gestehen sollen, so finden wir diesen vierten Theil besonders merkwürdig. Die Ceder von Libanon ist gut gerathen. Wir freuen uns, daß in Teutschland das nun zur Wissenschaft wird, was vormals, da der dunkle Schatten des Hercynischen Waldes das Erdreich bedeckte, es zur Wildniß bey den gesitteten Römern machte. Man hat in der neuen Haushaltungskunst, von deren Güte wir nicht urtheilen wollen, ziemliche Mittel gefunden, die Druiden aus den Wäldern zu vertreiben, und den dunklen Forsten eine Helle zu geben, deren sie nicht benöthigt wären.

Leipzig.

Bey M. G. Weidmanns Erben und Reich ist kürzlich herausgekommen: **Von der Beschaffenheit, dem Umfange und dem Nutzen der Moral.** Eine Vorlesung ꝛc. des Herrn C. F. Gellert. 2 und einen halben Bogen in 8vo. Herr P. Gellert hat diese Vorlesung den 29sten April des vorigen Jahres auf Befehl und in hoher Gegenwart Sr. Durchl. des Churfürsten von Sachsen, bey einer sehr zahlreichen Versammlung von Zuhörern, sowohl einheimischer als fremder, auf der dasigen Universitätsbibliothek gehalten; sie ist anfänglich nicht zum Druck bestimmt gewesen, und es hat dem H. V. um desto mehr befremden müssen, sie zu Ende des v. J. in einer Monatsschrift, die zu **München** unter dem Titel: **Bayerische Sammlungen und Auszüge zum Unterricht und Vergnügen**, herauskommt, ohne sein Wissen, und noch dazu mit verschiedenen beträchtlichen Fehlern abgedruckt zu sehen. Dieses, und die Besorgniß, daß selbige aus dieser Monathsschrift in andere Journale eingerückt, oder einzeln möchte nachgedruckt werden, hat ihn bewogen, auf höchste Verstattung seine Einwilligung dazu zu geben, daß sie hier dem Publico ohne jene Fehler mitgetheilet würde, und er verspricht, sie dereinst mit einigen Zusätzen und nöthigen Erinnerungen seinen übrigen Schriften beyfügen zu lassen. Die Abhandlung selbst ist vortreflich, und eines Gellerts vollkommen würdig; sie ist wie ein schönes Gemählde, in welchem kein einziger Pinselzug umsonst gethan ist, sondern zur Schönheit des Ganzen etwas beyträgt; würde aber der nicht unendlich viel dabey verlieren, der sich nur mit der Beschreibung eines solchen Gemäldes begnügen wolte, wann er es mit eigenen Augen ganz übersehen und bewundern kan?

Quedlinburg.

Bey G. H. Schwans Wittwe und Reußner ist herausgekommen: **Anhang zu dem Kern aus J. L. von Mosheim Sittenlehre heiliger Schrift; welcher den**

den VII. und VIIIten Theil des grössern Werks, und also den Beschluß desselben enthält; mit zulänglichen Registern. 1766. ohne die Vorrede 17 Bog. in 8. Dies ist die Fortsetzung und der Beschluß eines Buches, worüber Hr. Rektor Miller, in der Vorrede zu seinem Auszuge aus den sieben Theilen der Mosheimischen Sittenlehre H. S. so bittere Klagen geführt hat. Der Recensent gesteht aufrichtig, daß er in keine geringe Verlegenheit würde gesetzt werden, wenn er den Ausspruch thun solte, welche von beyden Partheyen Recht, und welche Unrecht habe. Wann, wie Hr. R. M. doch selbst gesteht, den Verfassern dieses Kerns, weder eine gute Absicht, die sie dabey gehabt, noch ihrer Arbeit überhaupt alle Güte und aller Nutzen kann abgesprochen werden, so sind seine Bemühungen, die er angewandt, diesem Buche einen Flecken anzuhängen, der es dem Käufer leid machen soll, es sich anzuschaffen, offenbar zu tadeln, und die einzige Ursach, die ihn alsdann noch kann dazu bewogen haben, nemlich, weil es ihm verdrossen, daß andere ihm vorgegriffen haben, scheint ihm noch gar kein Recht dazu zu geben. Wer sich die Mühe geben will, und das Buch selbst bey der Hand hat, der darf nur die zweyte, fünfte, sechste und siebente Seite der Millerischen Vorrede lesen, und wann er dann ganz unpartheyisch urtheilen will, so wird er auch zugeben müssen, daß Hr. R. M. so sehr er auch dagegen protestirt, daß er mit Affect und Bitterkeit geschrieben habe, dennoch nicht ganz davon kann frey gesprochen werden; und wir können überhaupt nicht leugnen, daß wir bey Lesung seiner Vorrede oft gewünscht haben, daß manches darin ganz weggeblieben wäre, das anitzt bey verschiedenen, die nicht das Vergnügen haben, ihn näher zu kennen, eine widrige Vorstellung von seiner Denkungsart erwecken kann. — Was nun aber auch auf der andern Seite die Vorrede zu diesem Anhang betrift, so müssen wir zwar gestehen, daß die ungemeine Bescheidenheit, womit man darinn auf einige Vorwürfe und geführte Klagen des Hrn. R. M. geantwortet, uns sehr gefallen hat, vielleicht aber

würde es vielen Lesern noch angenehmer gewesen seyn, wenn man sich nicht nur gegen einige, sondern gegen alle Vorwürfe, und hauptsächlich gegen das, was Hr. M. S. 6. seiner Vorrede anführt, daß die **Besitzer dieses Kerns, von mehr als 300 Seiten des VIten Theils grade nichts erfahren haben**, vertheidigt hätte, um sie in den Stand zu setzen, von der ganzen Sache richtiger urtheilen zu können. Dies wäre unstreitig besser gewesen, als auf vier Seiten weitläuftig zu zeigen, warum Hr. M. die Absicht nicht werde erreichen können, die er bey Verfertigung seines Auszugs zum Augenmerk gehabt, und also Zeit und Papier, mit der Beantwortung der unnützen Frage: **Wem will der Hr. R. M. durch seinen Auszug nützen?** zu verschwenden. — Wir glauben indessen, daß keine von beyden Arbeiten ganz überflüßig sey, und jede ihre besondere Vorzüge habe, daher wir uns anitzt nur noch mit der Anzeige dessen beschäftigen wollen, was in diesem **Anhang zu dem Kern der Mosheimischen Sittenlehre** geliefert wird. Der Verfasser desselben hat, wie er in der Vorrede sagt, **um den Unwillen des Hrn. Rektors nicht noch einmahl zu reizen**, für gut befunden, die Ausarbeitung des VIIten Theils, so gründlich er auch gerathen ist, gar nicht dabey zu gebrauchen; er hat die Ordnung beybehalten, welcher der seel. Mosheim in seinem Collegio gefolget ist, und bey Erklärung der §§. sich der Einsichten eines **Wollens, Jerusalems, Langens, Sacks, Spaldings, Fosters**, und anderer angesehener Gottesgelehrten bedient, welches wir auf keine Weise tadeln können, vielleicht aber wäre es nicht ganz unnütz gewesen, bey der Erklärung selbst mit Benennung des Namens zu bemerken, welchem von diesen Männern sie der Leser zu danken habe. — In dem ganzen **dritten Hauptstück** womit sich dieser Anhang anfängt, wird in XXXVI §§phen, von den äusserlichen Pflichten gegen andere gehandelt, doch so, daß die §§. selbst jedesmahl ganz kurz abgefaßt, und die Erklärungen darüber desto länger und weitläuftiger sind; und in dem VIIIten Theil

end-

endlich von den verschiedenen besondern Pflichten, die aus der dreyfachen Gesellschaft, in welcher die Menschen sich befinden, der natürlichen, bürgerlichen und geistlichen, für sie entstehen, geredet; allein mit der Abhandlung derselben sind wir nicht ganz zufrieden; es hätte unstreitig, obgleich das Buch nur einen Auszug vorstellen soll, über verschiedene wichtige Materien, als über die Pflichten der Eltern und Kinder, der Herrschaften und des Gesindes, der Unterthanen ꝛc. mehr gesagt werden können, und müssen, wenigstens ist kein recht gutes Verhältniß beobachtet worden, und es scheint, daß man nur geeilt habe, um mit dem Buche bald fertig zu werden, oder doch, daß dem Verf. zuletzt die Arbeit, die Meinungen und Erklärungen der oben angeführten Gottesgelehrten in ihren Schriften zusammen zu suchen, zu schwer geworden ist, und er die Gedult endlich dabey verlohren hat.

Wien.

Bey Krauß ist herausgekommen: Henr. Io. Nepom. Cranz Institutiones Rei Herbariae iuxta Nutum Naturae digestae ex Habitu 1766. Es sind zwey Theile, welche ohne Vorrede 72 Octavbogen betragen. Der Hr. Verf. eifert in der weitläuftigen Vorrede sehr, sowohl wider den unstreitig um die natürliche Historie sehr verdienten Linnaeus, als auch überhaupt darwider, daß man sich von dem einen oder andern Theile der Befruchtung der Pflanzen ein Lehrgebäude aufführen will. Demjenigen, welcher beweisen wird, daß aus einem durch das ganze Pflanzenreich beständigen Theile der Befruchtung alle Gattungen der Pflanzen gewiß, leicht und gleichsam nach Anleitung der Natur, erkannt und bestimmt werden könne, verspricht er eine Belohnung von 50 Ducaten. Er erinnert, daß der Methodus sexualis alsbald gleichsam an der ersten Schwelle des Lehrgebäudes verstosse, wenn verlanget wird, daß man mehr auf die Zeugungstheile als auf den Habitum sehen soll, da doch dieser fast bey allen erschaffenen Dingen die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit einem jeden sogleich entgegen bringe,

daß

daß man selbige auch wider seinen Willen erkennen müsse, wenn man gleich die innere Beschaffenheit nicht zu Rathe ziehe. Er merkt an, daß man selbst in dem Systemate sexuali diese Macht des Habitus erkenne, indem man mit Uebergehung der Zeugungstheile, die Verbenas, Valerianas, Polygona, Conuallarias und sehr viele andere von dieser Art beybehalten habe, und daß man also hierdurch selbst gestehe, daß die verschiedenen Gattungen in jenen Geschlechtern sogleich durch den blossen Habitus sich von einander unterscheiden, wenn man auch gleich die Zeugungstheile nicht betrachte, oder diese gar fehleten. Dem Herrn Linnaeo begegnet er bey dieser Gelegenheit zu hart, indem er ihm vordemonstrirt, systema esse quaesitam stultitiam, da er doch die Linnäischen Schriften gar sehr in seinem Werke gebraucht hat. Nachdem er durch viele Exempel klar gemacht hat, daß man bey Formirung eines botanischen Lehrgebäudes schlechterdings auf den Habitum externum sehen müsse, so beschreibt er seine eigene Methode, und gemachte Classen, wovon schon der Auszug für unsere Blätter zu weitläuftig ist, indem wie leicht zu vermuthen war, nicht wenige Ausnahmen und Erinnerungen bey jeder Classe vorkommen. Die Zeit wird lehren, ob diese Methode vielen Beyfall finden wird.

Rimini.

Auf 58 Seiten in 12. ist gedruckt: Il Tempio di S. Francesco di Rimino o sia Descrizione delle cose piu notabili in esso contenute. 1765. Dieser Tempel ist wegen seiner herrlichen Pracht bekannt. Er wurde von dem Malatesta erbauet, welcher, wie bekannt, auch durch andere große Unternehmungen in der Baukunst Ruhm und Vergnügen suchte. Es wird daher von demselben verschiedenes in den Anmerkungen zu dieser kleinen Schrift errinnert, und besonders einige Münzen, die sowohl ihn, als seine Frau angehen, beygefügt. Die Beschreibung selbst ist zieml. weitläuftig. Sie begreift alle Zierrathen des Tempels, sowohl Bildsäulen, als Werke von erhabner Arbeit, desgleichen Inscriptionen u. s. w. Der Verf. dieser kleinen Schrift ist Giambatista Costa.

Halle. Am letzten März ist der H. Prof. Franzen gestorben.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

31stes Stück,

Montags den 14ten April 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Breßlau.

Meyer hat verlegt: Prodromus Polonus eruditae veritatis seu tractatus de dignitate et vtilitate impedimentis et subsidiis sedibusque scientiarum, rei litterariae promouendae causa ex occasione Electi Regis Poloniae ex diuersis auctoribus concinnatus per *M. Martinum Swiatkowski*, AA. LL. et Phil. Doct. Ecclesi Colleg. Scarbiminensis Custod. 1765. 444 Seit. in 8vo. Man beschwert sich an einigen Orten über die Strenge unserer Urtheile, und, ob man gleich gesteht, daß die schlechten Schriftsteller Tadel verdienen, und daß die von uns getadelten Verfasser wirklich schlecht sind, so zeigt man doch ein sehr zärtliches Mitleiden gegen sie, welches man durch die christliche Liebe vertheidiget. Es mögen vielleicht dergleichen Betrachtungen ganz erbaulich seyn, und wenn sie zumahl von wichtigen Gründen unterstützt werden, bey einigen Verfassern critischer Schriften Eindruck machen. Aber nach unserer Meinung verträgt diese Liebe alles, nur nicht elende Scribenten, und wir werden uns wenigstens nie überwinden können, von einem schlechten Buche zu sagen, daß es gut sey. Um doch jenen mitleidsvollen Kunstrichtern einen Begriff von dem Mißvergnügen beyzubringen, welches von dem Lesen gewisser Bücher unzer-

trennlich ist, wünschten wir, daß sie dieses Buch in die Hand nehmen möchten, dessen Tittel wir eben abgeschrieben haben. Ein Schriftsteller, welcher die eingeschränktesten Kräfte des Geistes, ein völliges Unvermögen, deutliche und richtige Begriffe zu bekommen, eine Unbekanntschaft mit den besten Büchern zeigt, Sachen für neu und wichtig hält, womit sich in andern Ländern die jüngsten Anfänger beschäftigen, und eine Sprache redet, welche kein Mensch versteht, und die er für Lateinisch ausgiebt; — sollte dieser bloß einen Seufzer verdienen, welchen die christliche Liebe thut? Zwar verdient er um deswillen Mitleiden, weil ihm die Natur Gaben versagt hat, welche niemand selbst sich verschaffen kann: aber daß er dennoch ein Schriftsteller seyn will, daß er so wenig Selbsterkenntniß besitzt, daß er eine geringe Achtung für das Publicum zeigt, man könnte noch hinzu setzen, daß er so viel Papier verdorben, — dafür verdient er wenigstens, daß man ihm sagt, sein Buch sey schlecht, und bringe selbst dem Zeitalter, in dem es geschrieben, Schande. Der Verf. entdeckt uns seine Absicht in folgenden Worten: Muneris mei esse censui scientias ab opprobriis liberare earumque excellentiam ac dignitatem tueri, tum quae vitia siue defectus in easdem hominum contentiosorum et temporum aduersorum iniuria irrepsisse obseruauerim, postremo quibus remediis siue mediis iisdem subueniri posse sentiam, scripto aliquo palam facere. Der erste Theil dieses Buchs handelt im 1sten Kap. de excellentia et vtilitate scientiarum. Es werden die Vorwürfe, welche einige Gottesgelehrten den Wissenschaften gemacht, nehmlich scientiae appetitum fuisse primum peccatum, doctissimos viros haereticorum Coryphaeos et doctissima secula in Atheismum procliuia fuisse, &c. sehr eifrig widerlegt. Dann folgen praecipuae politicorum rationes contra scientias opponi solitae, und das übrige nimmt die Erzehlung der Vortheile ein, welche aus dem Studieren fliessen. Das 2te Kap. ist überschrieben: de Impedimentis et subsidiis rei litterariae. Der Streit über den Vorzug der Alten und Neuen wird

zum

zum Vortheil dieser entschieden, z. E. Lipsius und Puteanus (orbis litterarii duo oculi, quibus praeditus coelo suos, solem nempe et lunam, non inuidet) werden dem Cicero vorgezogen. Dann wird von der Gunst der Vornehmen, und den Belohnungen gehandelt, die Mängel des Verstandes überhaupt erklärt, von den Ideen viele Paragraphen gemacht, und nach vielen andern Dingen, wird mit einem Gebethe geschlossen: Itaque tu pater luminum, qui lucem visibilem primitias creaturae dedisti et lumen rationis ad inuestiganda opera sua in faciem hominis inspirasti &c. Diesem ist ein Anhang de origine et natura Philosophiae scholasticae beygefügt. Der andere Theil handelt de scholis in genere et specie. Es wird von ihrer Eintheilung, Nutzen, Nothwendigkeit: dann von den Universitäten, ihrer völligen Einrichtung, Privilegien, Mitgliedern, u. s. w. alles erzehlt, was der Verf. gewußt: eine Menge wunderbahrer Fragen aufgeworfen und beantwortet: ein alphabetisches Verzeichniß der Universitäten gegeben, und mit den berühmtesten Schulen beschlossen. — Es würde überflüßig seyn, einzelne Fehler und lächerliche Stellen aus einem Buche anzuführen, dessen Ganzes, wie wir schon gesagt, so elend ist.

Leyden.

Danielis Gerdes Specimen Italiae reformatae, siue obseruata quaedam ad historiam renati in Italia tempore reformationis Euangelii, vna cum syllabo reformatorum Italorum. 1765. 354 Seit. in 4to. ohne die 28 S. starke Vorrede. — Es könnte diese Sammlung von Zeugnissen, daß sich auch in Italien zur Zeit der Reformation bey vielen eine Neigung zu der Veränderung in der Religion, welche Luther und Calvin verursachet, geaussert habe, als der fünfte Theil der historiae reformatae des seel. D. Gerdes angesehen werden. Allein Hr. Hollebeck, der Herausgeber dieses Buches verbittet dieses, weil der seel. Gerdes demselben wegen seines Alters und seiner schwächlichen Umstände nicht die gehörige Vollkommenheit geben konnte. Es

besteht dasselbe aus zwey Theilen. Der erste enthält eine Samml. aller Zeugnisse von den durch die Reformation in Italien unter den Papisten erregten Unruhen, und von der Neigung derselben zu der protestantischen Lehre. Sie betreffen die Republik Venedig, Mayland, Modena, Neapel, Lucca, Mantua, Rom rc. Es würde einen zu großen Platz in unsern Blättern einnehmen, wenn wir eine umständliche Nachricht von allen den verschiedenen Zeugnissen mittheilen wolten, die in dieser Sammlung enthalten sind. Es sind auch wenige, die nicht schon bekannt wären, indem sie der seel. Gerdes aus dem Seckendorf, Sarpi, Raynald, aus Schelhorns Ergötzlichkeiten und andern zusammen geschrieben hat. Die Geschichte der Waldenser macht den Anfang, ist aber nur ganz kurz berühret; sodann kommt er auf das Schicksaal des im 15ten Jahrhundert zu Florenz wegen seiner Widersprüche gegen die Lehrsätze der römischen Kirche verbrannten Savanarola, und gehet so weiter in der Erzehlung der Zeugnisse von den verschiedenen Italiänischen Staaten fort. Wir bedauern nur, daß keine bessere Ordnung in der Fügung dieser Zeugnisse beobachtet worden. Anstatt, daß man alle Zeugnisse von einem einzelnen Staate beysammen finden sollte, so muß man sie in verschiedenen Paragraphen zerstreut suchen. Auch nicht einmahl die Zeitordnung ist beobachtet worden. Damit sich unsre Leser einen Begrif davon machen können, so wollen wir nur melden, was er vor Zeugnisse von der Republik Venedig anführt, und wie er dieselben ordnet. §. 5. lieset man ein Stück eines Briefes des venetianischen Mönchs, Bernh. Schenks am Georg Spalatin, in welchem er ein Bekenntniß von der Hochachtung ablegt, in welche sich Luther durch seine Schriften bey den Venetianern gesetzt habe. §. 8. zeigt Hr. G. an, daß die Hypotheses Melanchthonis selbst in Venedig wären nachgedruckt worden. §. 22. wird uns ein Schreiben des Roselli mitgetheilet, das er im Namen der Venetianer an Melanchthonen am 3ten Aug. 1530. abgeschickt hat. §. 34. wird der Fortgang der Reformation in Venedig gemeldet,

det, und zugleich der Brief Melanchthons an die Venetianer eingerückt. §. 35. 38. 39. kommen die Briefe des Alterius am Luther und Melanchthon vor. §. 50. ein Edict des Raths gegen diejenigen, welche der evangelischen Lehre beytraten, und §. 72. die Briefe des Alterius aus seinem Gefängniß an seine Brüder. Aus dieser kleinen Vorstellung können unsere Leser die Ordnung, welche in diesem Buche beobachtet ist, leicht beurtheilen. Unter den verschiedenen Beweisgründen, daß die evangelische Lehre Beyfall bey den Italiänern gefunden habe, werden auch die unter andern Namen in Italien nachgedruckte Schriften der Reformatoren in Teutschland, die Uebersetzungen der heil. Schrift, und die Lesung derselben erzehlet. — Der zweyte Theil enthält einen Syllabum Reformatorum Italorum. Man darf sich aber nicht vorstellen, daß man vollkommene Lebensbeschreibungen dieser Männer darinnen lesen könne. Einige, welche sonst nicht so bekannt gewesen sind, werden ausführlicher als andere beschrieben. Zu diesen müssen wir besonders den Joh. Bapt. **Folengius** rechnen. Um diesem einen Platz unter den Reformatoren in Italien zu verschaffen, führt Hr. G. eine Menge Stellen aus dessen Commentar über die Psalmen an, die seinen Unwillen über verschiedene abergläubische Lehren in dem Pabstthume bezeugen. Man siehet leicht, daß Hr. Gerdes das Wort Reformator in einer sehr weiten Bedeutung genommen. Es ist zwar eine alphabetische Ordnung in der Beschreibung dieser Männer gewählt worden; aber auch hierinnen wünschten wir eine bessere Auswahl. Denn so wie Jöcher in sein gelehrtes Lexicon Leute aufgenommen hat, die in der gelehrten Welt oft gar keinen Nutzen gestiftet, wenn sie nur etwan ein Hochzeitcarmen gemacht haben, so finden sich auch in dem Gerdischen Buche viele als Reformatoren, die nicht den mindesten Antheil an der Reformation gehabt, wenn sie nur etwan einen schwachen Funken Neigung zu derselben in ihren Schriften haben blicken lassen. Doch wir sind allezeit dem seel. Gerdes noch nach seinem Tode für diese Sammlung Dank schuldig. Sein

Alter und Tod entschuldigen ihn. In der Vorrede wird uns das Leben des seel. D. Gerdes erzehlt, und eine weitläuftige Nachricht von allen seinen Schriften gegeben.

Leipzig.

Kaum kann eine Schrift ihrem Verfasser weniger Mühe gemacht haben, als die am 8ten Octob. vorigen Jahres in Leipzig um die Doctorwürde zu erhalten, von einem gewissen Herrn Henr. Fried. Inocentius Apel vertheidigte Disputation: Super legislatione Imperatoris Romanorum Augusti. 35 Seit. Wir können es uns sehr lebhaft vorstellen, wie der Verf. zur rechten Hand des Heineccii Historia iuris mit Ritters Anmerkungen, und zur linken des Hrn. Bachs Geschichte des Rechts liegen hat, beyde mit einander sorgfältig vergleicht, und noch sorgfältiger jeden Paragraphen mit veränderten Worten abschreibt, bisweilen H. Ernesti Clav. Ciceronian. nachschlägt, und einige entlehnte Stellen wieder vorsichtig entlehnt, dann mit vieler Mühe das niedergeschriebene durch eigene Nebengedanken zu erweitern sucht, und auf diese Art seine Disputation zu Stande bringt. Zwar bringt es selbst dem Rufe der Universität, welche dergleichen Schriften krönt, keine Ehre: Summos in vtroque iure honores et locum inter ICtos Facultatis (wie auf dem Tittel steht) solchen Leuten zu ertheilen: allein wir müssen bedenken, daß wir in Zeiten leben, welche in der Beurtheilung des Werths der Dinge von unsern eilfältigen Vorfahren sehr unterschieden sind. Diese sahen freylich mit einem strengen Auge auf Wissenschaften, und waren bisweilen wohl gar so unhöflich, einen unwürdigen Candidaten abzuweisen: aber wir sind gesitteter, und die feine Lebensart zeigt sich auch in diesem Stücke. Um aber doch etwas von dem Inhalte dieser Schrift zu sagen, so müssen wir anmerken, daß nach vielem unnöthigen Geschwätze im 1 §. gezeigt wird, daß August gelehrt gewesen sey: im 2 §. wird gelehrt, was legem ferre bedeute, (gewiß, weil der Verf. geglaubt hat, Quartaner zu Lesern zu bekommen): im 3 §. handelt der V. ab, daß

August ein princeps sapiens et bonus gewesen: im 4 §. wird die unerhörte Warheit vorgetragen, wie die Gesetze, welche den Nutzen des Staats zur Absicht haben, beschaffen seyn müssen, und nachdem im 5 §. de iudiciis, oder besser: de legibus Iuliis indiciariis etwas beygebracht worden, wird im 6 §. de criminibus, als de vi publica et priuata, de maiestate, de ambitu, de annona gehandelt: der 7 §. begreift die leges de adulteriis et de maritandis ordinibus: wo des Heineccii bekannter Commentar ad legem Pap. Pappaeam in keinen unebnen Auszug gebracht worden. Das übrige dieser Schrift geht die vicesimam hereditatium, die legem sumtuariam, die Edicta Augusti an. — Eine gründliche Entwickelung und Beurtheilung der Mittel, welche Augustus anwendete das ius Romanum zu verändern, und der Ursachen die römischen Gesetze dem monarchischen Staate gemäß einzurichten, gehörte vornehmlich hierher, wird aber übergangen. Eine Untersuchung der legum, Quinctiae (welche Polenus in seinen Anmerkungen zum Frontin so schön erläutert hat) Aeliae Sentiae de manumissionibus, Fusiae Caniniae, Seniae de patriciis, und viele andere gehörten allerdings auch in diese Schrift, wie auch eine Abhandlung von den SCtis welche unter dem August zu Stande kamen. Insbesondere hätte bey Gelegenheit der legum Iudiciorum die Einschränkung der Iudicum und die Verordnungen, welche die ICtos betraffen, nebst den Ursachen, welche der verschlagene August hierbey hatte, angeführt werden sollen. Doch eine weitere Recension verdient dieses Schulexercitium nicht. —

Regensburg.

Met Weißischen Schriften ist für kurzen fertig worden: Iacobi Christiani Schaeffer-Elementa Entomologica. 120 Bog. mit 135 ausgemahlten Kupfertafeln in 4to. Dieses in Ansehung des schönen Papiers und der Menge der Kupfer, welche mit großer Kunst und sorgfältiger Beobachtung der Natur ausgemahlt sind, kostbare Buch ist gleichsam nur die Einleitung in ein

ein grösseres Werk von den Insekten, welches der Hr. Verf. versprochen hat. Die Einrichtung beyder Werke braucht von uns nicht weitläuftig angekündiget zu werden, da die Liebhaber sie aus den Zweifeln und Schwürigkeiten, welche in der Insektenlehre annoch vorwalten, kennen. Wir müssen nur so viel sagen, daß der Verf. in seinen Beschreibungen genau, gründlich, und kurz sey, daß dieselben auf jedem Blatte oben in lateinischer und unten in deutscher Sprache vorgetragen sind, daß endlich das Buch selbst vier Abschnitte habe. Der erste handelt von dem äusserlichen Baue und der Gestalt der Insekten. Die Definition der Insekten macht den Anfang, und hierauf wird ihr Körper nach allen Theilen durchgegangen. Der andere Abschnitt enthält die Lehre von den Classen der Insekten. Er theilt sie ein in geflügelte und ungeflügelte, (um die Untereintheilungen, welche hiervon genommen, zu übergehen) und die Ordnung bestimmt die Anzahl der Glieder an den Flußblättern. Dritter Abschnitt von den Geschlechtern der Insekten. Ihren Namen werden die Charakteristischen Kennzeichen des Körpers beygefügt. Nichts aber unterrichtet und vergnügt zugleich mehr, als der Anblick der schönen Abbildungen selbst. Besonders hat unsere Aufmerksamkeit die 94 Tafel auf sich gezogen. In einigen wenigen glauben wir, daß die Farben noch mehr nach dem Muster der Natur hätten gebraucht werden müssen, z. E. T. 21 und 44. Vierter Abschnitt von den Werkzeugen der Behandlung und Sammlung der Insekten. — Daß der H. V. seinem Werke eine schlechte deutsche Ode vorgesetzt, ist uns zwar nicht angenehm, aber wir begreifen es doch eher, als die Begierde der Welt immer zu sagen, daß ihn wieder irgends eine deutsche Gesellschaft zum Mitgliede erwählt habe. Der Tittel des H. V. füllt nunmehr 8 Zeilen, und wir finden in demselben Societäten, deren Namen wir iezt zuerst hören, und die gewiß an dem Orte, wo sie sind, nicht weniger unbekannt seyn mögen. Können nicht Männer, welche, wie Hr. Schäffer, wahre Verdienste haben, diese Pracht andern Leuten überlassen? —

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

32stes Stück,

Donnerstags den 17ten April. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

London.

Unter dieser Aufschrift und Benennung des Buchhändlers Iean Nourse sind erschienen: Nouveaux Memoires ou Obseruations sur l'Italie et sur les Italiens, par deux Gentilshommes Suedois. Traduits du Suedois. 3 Th. in gr. 12. Es ist schwehr, aus dergleichen Büchern einen Auszug zu machen, indem man aus ganz verschiedenen Absichten dieselben zu lesen pflegt. Einige vergnügen sich vielleicht an der Beschreibung besonderer Gegenden, und diese werden ihrem Verlangen S. 5. 10. 48. 58. ein Gnüge gethan finden. Andere wollen Nachrichten von den Künsten haben, und diese werden nicht vergebens dieses Buch in die Hand nehmen: andere suchen Betrachtungen über den Charakter der Nationen, welchen dasjenige gefallen wird, was im 3ten Th. S. 288. von den Italiänern gesagt wird: noch andere lesen gerne Abentheuer, und das, was im eigentlichen Verstande Reisebeschreibung heißt. Für diese haben die Verf. auch gesorgt, wenn sie so bittere Klagen über die Italiänischen Postillons führen S. 113. 325. 365. oder von dem merkwürdigen Bette des König. Franz zu Lodi reden S. 94. Die Reise ist im Jahr 1758. geschehen, und ist also wegen der Menge neuer Nachrichten desto brauchbarer. An einigen Orten haben

wir vermuthet, daß das Buch wohl einen Franzosen zum Verf. haben möge. Wenigstens hat der Verf. wenn er ein Schwede ist, sich nach jenen vollkommen gebildet. Der erste Band von 368 Seit. geht von Genf an, und beschließt mit Ferrara. Mit dem Genfer Consistorio ist der V. schlecht zufrieden: er vergleicht die Religion der Genfer mit den Sabinischen Sitten, und nennt sie disciplinam tristem et tetricam S. 16. und bald darauf sagt er S. 22. Je ne crains pas même de dire que la religion de Genêue est trop sublime, trop métaphysique, trop dégagée de tout objet sensible pour influer sur les moeurs d'un peuple &c. Ueber die Handelschaft der Genfer werden besondere Anmerkungen gemacht, so wie überhaupt dieser Punkt allezeit berührt wird. S. 30. ist eine Beschreibung des glücklichen Auffenthalts des Hrn. von Voltaire in einer reizenden Muße. S. 36. wird der Zug des Hannibals über die Alpen untersucht, und behauptet, daß er über den Berg Cenis gegangen sey. Der Charakter der Einwohner zu Turin wird S. 82. geschildert. Ein schönes Sonnet des Filicaïa wird S. 91. nebst der lateinischen Uebersetzung des Regnier eingerückt. Die Anmerkungen über das musikalische Genie der Italiäner S. 95. sind artig, auch S. 97. die Betrachtungen über Meylandes Schicksaale. Ueber die vortheilhafte Beschreibung der heutigen Gelehrsamkeit in Italien, S. 121. werden vielleicht nicht alle mit dem Verf. einerley Meinung seyn. Des verstorbenen Grafens Christiani, welcher an einem Codice der Meyländischen Gesetze gearbeitet, wird S. 124. mit Lobe gedacht. Vom Cardinal Alberoni wird S. 169. verschiedenes beygebracht, desgleichen S. 176. von Corregio: vom Instituto Bononiensi. S. 205. Die Nachrichten von den vielen Schilderenen dieser Stadt sind lehrreich. S. 235. lesen wir: s'il y a dans le monde de veritablement honnêtes gens, c'est dans les Etats de la République de S. Marivo, qu'il faut les chercher. Die Beobachtung des Nationalcharakters an den Kaufleuten auf der Messe zu Sinigaglia ist sehr artig S. 255. Von

S. 260

S. 260 an bis 318. folgt ein Auszug aus dem Muratori von der Geschichte von Romagna in mittlern Zeiten. Das Grab del diuino *Dante* zu Ravenna wird S. 337. beschrieben, und S. 357. das Grab des Ariost zu Ferrara. Der zweyte Theil beträgt 487 Seiten. Die Beschreibung von Venedig nimmt den ersten Platz ein, ob die Verf. gleich von derselben sagen: cet article n'offrira que de choses communes et triviales, dont l'exactitude et la verité feront tout le mérite. Doch finden wir S. 3. einige Anecdoten vom Goldoni. S. 29. lobt der Verf. die Nüchternheit der Italiäner, und sagt: pendant mon séjour au-delà des monts, il ne m'est jamais arrivé de rencontrer un homme yvre même dans la lie du peuple. Von den Streitigkeiten der Rep. Venedig mit Benedict den 14. wird von S. 32 an gehandelt, auch S. 63. von der Verschwörung im Jahr 1618. Da der Verf. Padua beschreibt, bringt er verschiedene Nachrichten bey, welche den Galilái angehen. S. 125. Die Beschreibung von Loretto, S. 169. enthält lauter bekannte Dinge. Besser sind S. 205. die Anmerkungen von den Ausdünstungen um Rom herum. Der Artikel von Rom ist der längste. Der Verf. beschreibt das alte und neue Rom: geht verschiedene alte Werke durch, besonders die Cloacas, von denen er zu erweisen sucht, daß sie nicht vom Tarquin erbaut worden, sondern viel älter sind: schildert den päbstlichen Hof ziemlich genau; zeigt uns Benedict den 14. als Privatmann auf einer sehr liebenswürdigen Seite, führt verschiedene Anecdoten und Einfälle dieses vortreflichen Mannes an, macht verschiedene Anmerkungen über die Religion, Orden, Nation, die zum Theil sehr gegründet sind. Die von S. 426. an gegebene Nachrichten, welche die schönen Künste angehen, haben wir mit Vergnügen gelesen, obgleich das was S. 482. gesagt wird: La latinité conserue à Rome son ancien eclat, eine starke Einschränkung leidet. Wir getrauen uns gerade das Gegentheil zu behaupten. Der dritte Theil von 351 Seit. enthält erst die Reise nach Neapel, und dann die Zurückkunft nach Rom,

und wieder die Wegreise von dieser Stadt. Die Städte Neapel, Florenz, Pisa, Genua, geben dem Verf. Stoff zu verschiedenen Anmerkungen, vom Grabe des Virgils, vom Herculano u. s. w. S. 91. wird gesagt, daß der Prinz von San-Seuero die unauslöschliche Lampe der Alten wiedergefunden habe. Vom fliessenden Blute des heil. Januarii, wird S. 104. frey geurtheilt, und S. 107. überhaupt der neapolitanische Zustand beschrieben. Mit Recht wird die Pracht der alten Landstrassen von Rom aus S. 134. erhoben. Wir übergehen eine Menge anderer Sachen, die den Leser angenehm unterhalten können. Das Buch hat noch verschiedene Beylagen. 1. Essai d'Histoire comparée de la Musique Italienne et de la Musique Francoise. 2. Pieces Relatiues a l'Article de Venise. betreffen die Zwistigkeiten der Republik mit dem römischen Hofe. 3. Panegirico Sacro del Seraphico Padre San Francesco dal Reverendiss. Padre Francesco da S. Augustino Macedo: ist das erstemahl zu Padua 1675. herausgekommen. Die Rede ist freylich abentheuerlich und lächerlich genug: aber es war doch wohl nicht der Mühe werth, sie noch einmahl auflegen zu lassen.

Amsterdam.

Vieroot hat in diesem Jahre verlegt: Io. Danielis ab Houen P. P. et O. Curae Wolfianis posteriores siue flores ex amoenissimo Graeciae horto decerpti et ad ductum librorum historicorum N. T. diuersis manipulis sparsi &c. 183 Seit. in 8vo. Zuerst lesen wir eine Prolusio de stilo N. T. in welcher der V. in Ansehung der Schreibart einen Unterschied zwischen den Büchern des N. T. gemacht wissen will. In der Offenbahrung Joh. findet er den Charakter der prophetischen Schreibart: auch in den Briefen, besonders an die bekehrten Juden, trift er viele fremde und nicht griechische Worte an: in den historischen Büchern kommen zwar auch viele aus dem A. T. entlehnte Redensarten vor, aber er will doch nicht so viele hebraismos und barbarismos zugeben, als andere glauben. Es hätte z. E. Lucas

sagt

sagt er, zwar nicht Attisch geschrieben, wie Thucydides, Demosthenes, u. a. aber doch stilo Macedonico et communi, eoque tempore magis magisque per οἰκουμένην inualescente: eo, quo Polybius, Dionys. Hal. Diodor. Sic. Pausanias, Plutarchus, Dio Cassius ceterique historici vsi sunt. Wenn der Stil bloß aus einzeln Worten beurtheilt werden kann, so hat H. H. in vielen Stellen recht, obgleich noch eine größere Anzahl eine Ausnahme leidet: muß man aber bey der Schreibart auch auf die Verbindung der Worte, Ordnung der Ausdrücke und Struktur der ganzen Rede sehen, und wir glauben, daß man darauf sehen müsse, so irrt er gar sehr. Eben so falsch ist das folgende: Ita Graece et pure scripsere, vt tunc erat censebaturque Graeca. Uns dünkt, daß das Lesen der Schriften aus derselben Zeit so deutlich das Gegentheil zeige, daß man nicht nöthig habe, auch ein Wort weiter zu sagen. Bey dieser irrigen Meinung hat es nicht fehlen können, daß folgender falscher Canon festgesetzt worden: Stilus N. T. recte vereque Graecus censendus est, licet *quaedam* (oben sagt er doch S. 3. quam plurima occurrunt) voces et formae antiquioribus minus tritae (vielmehr: prorsus ignotae) aequalibus vero in Asia frequentatae (nehmlich den Christen, welche aus dem Judenthum waren bekehrt worden, oder den Juden selbst war dergleichen Sprache verständlich) et graeca apud hos quasi ciuitate donatae (diese hatten diese Freyheit nicht, welche den gebohrnen und gelehrten Griechen nur zusteht) in his scriptis reperiantur. Hierauf folgt Manip. I. welcher Anmerkungen über das 1. Kap. Matthäi enthält: der 2. Manip. geht das 2te Kap. Matthäi, und 1. und 2te Kap. Lucä an. Wettstein, welchen oft zu hart begegnet wird, z. E. S. 2. wird häufig widerlegt, und die hebraismi werden auf die gewöhnliche Weise vertheidigt. Wir leugnen nicht, daß H. H. eine gute Belesenheit in den Schriften der alten Griechen und neuern Kunstrichter allenthalben zeige, und von dieser Seite betrachtet alles Lob verdiene. Allein in dem übrigen ist er andern Vertheidigern der reinen Schreib-

art des N. T. vollkommen gleich; er sagt Dinge, die hundertmahl schon wiederlegt worden, und beobachtet die Anmerkungen nicht, welche die gelehrtesten Männer vorgeschrieben, z. E. er erläutert und vertheidigt, welches schlechterdings hier nicht angeht, die griechische Sprache der Evangelisten, aus den griechischen Poeten, ja S. 21. sagt er: Miror neminem, quod quidem scimus, data opera ex Homero obseruationes in N. T. collegisse. Das wäre so eine Arbeit für Herrn Ge. in W. —

Dresden.

In der Waltherischen Handlung ist herausgekommen: Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst. 158 Seit. in 4to. ohne Vorrede und Register. Um unser Utheil frey von diesem Buche zu sagen, so gestehen wir, daß es zwar eines Winkelmanns nicht unwürdig sey, daß es auch dem Künstler nicht geringen Nutzen schaffen könne; aber wir setzen auch dazu, daß viel gewagtes in demselben, viel unzuverläßiges sey, und insbesondere an einigen Orten eine Unvollkommenheit herrsche, welche wir nicht vermuthet haben. Es würde auch leicht seyn, eine allzugroße Neigung gegen das Allegorische zu zeigen, wenn unsere Blätter nur dergleichen ausführliche Beweise unserer Urtheile zuliessen. Allein der Recensent verspricht seinen Ausspruch an einem andern Orte zu rechtfertigen, wo es ihm erlaubt ist, weitläuftig zu seyn. — Die bisher von der Allegorie geschriebenen Schriften, haben H. Winkelmann nicht Genüge gethan. Es sind ihrer überhaupt nur drey, welche er S. 23. also beurtheilt: Pierius Valerianus richtete seine vornehmste Absicht auf die symbolischen Zeichen der Aegypter, und bey den Griechen sammlete er nur aus Büchern, nicht aus alten Denkmaalen. Cäsar Ripa borgte fast alles jenem ab, zog die alten Monimente gleichfalls nicht zu Rathe, und ersetzte diesen Mangel durch lächerliche Einfälle. Boudard, ein Franzose und Bildhauer des Herzogs zu Parma, lieferte eine Iconologie, welche aus vielerley Ursachen kein

sonder=

sonderliches Lob verdient. Der H. V. hat also versucht, das mangelhafte zu ersetzen, und dieses leistet er in eilf Kapiteln, deren Inhalt folgender ist. Das 1te Kap. von der Allegorie überhaupt. Anfangs wird der Begriff von der Allegorie und von ihrer erforderlichen Eigenschaft festgesetzt, dann von der Allegorie der Aegypter und Griechen, wie auch der neuern Künstler gehandelt: ferner werden Anschläge zu neuen Allegorien gegeben, und Erinnerungen über ihre Ausführung. Er schlägt drey Wege vor: theils alten Bildern eine neue Bedeutung zu geben, und bekannte Allegorien im neuen und eigenem Verstande zu gebrauchen, theils Allegorien aus Gebräuchen, Sitten, und Sprüchwörtern des Alterthums, wenn dieselben nicht sehr unbekannt sind, zu ziehen, theils aus der alten so wohl wahren als heroischen Geschichte ähnliche Fälle auf die vorzustellende Begebenheit anzubringen. Die Eigenschaften der allegorischen Bilder sind Einfalt, Deutlichkeit und Lieblichkeit. Das 2te Kap. von der Allegorie der Götter. Sie besteht in der Wissenschaft der verschiedenen Vorstellung derselben, und der ihnen beygelegten Zeichen. Der V. berührt nur die Abbildungen der Götter, welche selten sind, und von wenigen oder einzeln alten, und von noch wenigern oder von keinem neuern Scribenten angezeigt worden. Das 3te Kap. von bestimmten Allegorien, vornehmlich allgemeiner Begriffe. Dieses Kap. ist das weitläuftigste, und giebt dem Liebhaber der Alterthumer reichen Stoff zu Betrachtungen. Das 4te Kap. von Allegorien, die von Begebenheiten und von Eigenschaften und Früchten der Länder genommen sind. Das 5te Kap. von Allegorien der Benennung der Sachen und Personen. Das 6te Kap. von Allegorien in der Farbe, in der Materie, an Geräthen, und an Gebäuden. Das 7te Kap. von zweifelhaften Allegorien. Zweifelhaft nennt H. W. diejenigen Allegorien, welche neuere Scribenten in alten Sinnbildern, aus Mangel ächter Nachrichten, mit einiger Wahrscheinlichkeit aus eigenem Witze angegeben haben. Das 8te Kap. von erzwungenen und ungegründeten Erklärungen der Allegorien.

gorien. Das 9te Kap. von verlohrnen Allegorien. Von einigen derselben hat sich die Bedeutung verlohren, und es war dieselbe zum Theil den Alten selbst unbekannt: von andern aber findet sich nur Nachricht, daß sie ausgeführt gewesen, und nicht wie. Das 10te Kap. von einigen guten und brauchbaren Allegorien der Neuern. Das 11te. Kap. Versuch neuer Allegorien. Diesem Kap. ist eine Beschreibung des Torso des Hercules im Belvedere beygefügt. Sie zeigt alsobald durch den poetischen Schwung der Rede, den begeisterten Verfasser der **Geschichte der Kunst**, welche so viele vortrefliche Schilderungen der berühmtesten Statuen enthält. Glücklich ist der, welcher bey dieser Beschreibung in den edlen Enthusiasmus geräth, der dem Genie eigen ist, und noch glücklicher ist der, welcher Gelegenheit hat, bey der Betrachtung dieses nie genug gepriesenen Sturzes selbst zu empfinden, wie wahr die demselben beygelegten Lobsprüche sind! —

Halle.

Die Rengerische Handlung hat verlegt: **Staat und Charakter der Athenienser, entworfen von Joh. Simeon Lindinger.** 189 Seit. in 8vo. Daß die Athenienser für den andern Staaten Griechenlandes sehr große Vorzüge gehabt, und daß die Entwickelung derselben vielen Nutzen habe, geben wir dem H. V. gerne zu. Wir sprechen ihm auch einen besondern Fleiß in Samlung der Nachrichten, welche hieher gehören, nicht ab, und seine Belesenheit in den alten Autoren leuchtet allenthalben hervor. Allein wer den **Staat und Charakter** einer Nation schildern will, hat nicht nöthig, Untersuchungen über ihre **Stammväter, hohes Alterthum**, und woher ihre **ersten Pflanzvölker gekommen** anzustellen. Eben so wenig braucht er Stellen der Schriftsteller zu sammeln, welche Athen gelobt haben. Kurz, der Tittel schien uns den die Leser durch nützliche Betrachtungen vergnügenden Philosophen zu versprechen, und wir haben bloß den sammelnden Gelehrten gefunden. Dieser hat die Materialien zusammengetragen, aus welchen nun jener ein gutes Gebäude aufführen kann.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

33stes Stück,

Montags den 21sten April 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Berlin.

Bey F. W. Birnstiel ist im vorigen Jahre herausgekommen: Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg von der ersten Erscheinung der deutschen Semnonen an, bis auf jetzige Zeiten, ausgefertiget von Samuel Buchholtz, Oberpfarrern zu Lichen: mit einer kurzen Vorrede Sr. Hochw. des Hrn. Oberconsist. Süßmilch. Erster Theil, alte Geschichte. 3 Alph. in 4to. Zweyter Theil, mittlere Geschichte. 3 Alph. 9 Bog. 4to. Seit mehr als zweyhundert Jahren, ist von verschiedenen großen und berühmten Männern, an eine vollständige Geschichte der Churmark Brandenburg gearbeitet worden; Leutinger, Schock, Hendereich, Gundling, Mauclair, und andere, haben sich theils aus eigenem Triebe, theils auf Befehl, an diese Arbeit gemacht, und auch würklich einige Proben davon in den Druck gegeben, keiner unter allen aber hat das Glück genossen, seine Arbeit gänzlich vollendet zu sehen; ein frühzeitiger Tod rafte sie alle mitten in ihren besten Bemühungen dahin, und so ist es geschehen, daß es der Churmark Brandenburg seit den Zeiten der Reformation zwar nicht an Geschichtschreibern, die im Stande gewesen wären, etwas gutes zu liefern, wohl aber an

einer wahren, vollständigen und von allen Fabeln gereinigten Geschichte des Hauses Brandenburg, gefehlet hat. Hr. Prof. Pauli war der erste, der es sich getraute, sich einer solchen Arbeit, die gewiß viel Prüfung eigener Kräfte erforderte, zu unterziehen; er gab im Jahr 1751. seine **Einleitung zu einer erwiesenen Staatsgeschichte, der dem Preußl. Scepter unterworfenen Staaten** heraus, und ließ darauf im Jahr 1759. eine allgemeine Preußische Staatsgeschichte in vielen Bänden folgen, die noch nicht zu Ende ist. Niemand erschrack hierüber so sehr, als H. **Buchholz**, der seine zehnjährige Arbeit, (denn so lange hatte er schon auf die Untersuchung der Geschichte seines Vaterlandes zugebracht) mit der er eben jetzt fertig geworden war, grade in demselben Jahre dem Publico mittheilen, und dessen Urtheil darüber erwarten wolte; er glaubte wirklich, die Arbeit des H. Pauli würde die seinige gänzlich ecrasiren, und fieng, weil er alle seine große Mühe die er sich gegeben, für vergeblich angewandt hielt, auch an, allen Muth zu verlieren, und sein ganzes Projekt aufzugeben. Die vielen Vorstellungen, und die Gründe insbesondere, wodurch H. Consist. Süßmilch ihm neuen Muth, und neue Hofnung einzuflössen bemüht war, vermochten ihn dann endlich doch dahin, daß er seinen Vorsatz änderte, von neuen die Feder ergriff, und die letzte Hand an das ganze Werk legte; die Verzögerung der Ausgabe, trug also zur Vollkommenheit desselben ungemein viel bey, indem es von dem Hrn. B. in den letzten fünf Jahren ganz und gar durch, und fast gänzlich umgearbeitet worden ist; die Leser mögen nun selbst urtheilen, ob dieses Buch wohl durch die Arbeit des Hrn. Pauli ist entbehrlich gemacht worden, und wenn H. B. dieses anfänglich würklich geglaubt hat, und dadurch von der Herausgabe seines Werks ist abgehalten worden, so müssen wir seine ungemeine Bescheidenheit, die in unsern Tagen etwas sehr seltenes ist, oder wenigstens nur nicht bey unsern neuern Schriftstellern muß gesucht werden, loben. — Der erste Theil dieser Geschichte, ist von

dem

dem V. Sr. Majest. dem König zugeeignet, alsdann folgt die Vorrede des H. Consist. Süsmilch von den Schicksaalen der Brandenburgischen Geschichte und Geschichtschreiber, die sehr viel lesenswürdiges enthält, und von der Einsicht und den Kentnissen dieses schon längst berühmten Mannes auch in der vaterländischen Geschichte zeuget; nur wünschten wir, daß der Styl darinn etwas moderner wäre, denn, wer kann es ertragen, wann er S. 5. von den Slaven, die die Mark schrecklich verwüsteten, liest, daß sie nicht eher zu wüten aufgehört haben, als bis endlich ein Löwe und ein Bär auf sie losgelassen wurde. In der eigenen Vorrede des H. V. zu diesem Werk, giebt er von der Art wie er von Anfang an dabey verfahren, was er für vorzügliche Schriftsteller und Urkunden gebraucht, welche berühmte zum Theil noch lebende Männer ihn darinn unterstützt, und dazu verholfen haben, einige Nachricht; und wir haben auch in dieser, insbesondere, wo er seinen Styl, mit dem, der in dem Paulischen Werke herrschen soll, vergleichet, Proben einer seltenen Bescheidenheit angetroffen. Doch, wir kommen auf die Geschichte selbst. Hr. V. hat ihr eine Einleitung, oder topographische Beschreibung der Churmark Brandenburg auf 10 Bogen, vorangesetzt, eben die, welche von der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin mit dem Preise ist gekrönt worden, und hier, wie uns dünkt, an ihrem rechten Ort steht; die Brandenburgische Geschichte hat zwey Hauptepochen: Die Errichtung des Churfürstl. Markgrafthums durch die Anhaltischen Fürsten, vornehmlich Markgraf Albrecht den Bär, und die Gelangung des Hauses Hohenzollern zur Chur Brandenburg, in der Person Friedrich des I. und eben darnach theilt der V. ganz natürlich seine Geschichte in die Alte von 1157. in die Mittlere bis auf 1417, und in die Neue. In diesem ersten Theil beschäftiget sich der V. demnach ganz allein mit der alten Geschichte, die er in drey Büchern vorträgt, in deren ersterem er von den Sueven und Vandalen, Sennonen und Longobarden, als den ältesten

Einwohnern dieser Länder handelt; er untersucht ihre Lage, Namen, Sprache, Religion, Sitten, Staats- und Kriegsverfassung, u. s. w. und führt dann ihre ganze Geschichte bis auf das Jahr 774. in welchem fremde Völker in ihr Vaterland, das durch ihre häufigen Züge fast gänzlich war entvölkert worden, einrückten. Das zweyte Buch enthält die Geschichte der **Sachsen und Slaven oder Wenden, vor Kaiser Heinrich dem Vogler**, als welche auf jene Völker folgten, und eben ihre Stelle einnahmen; der V. erzehlt zuerst die Geschichte der Sachsen besonders, von den Zeiten **Heinrichs** aber an, verbindet er sie mit der Geschichte **der Slaven oder Wenden**, von deren Lebensart, Götzendienst, und älteren Geschichte er vorhero das nöthige mitgetheilet hat; im **dritten** und letzten Buch endlich, kommen die Begebenheiten vor, welche sich mit eben diesen Völkern nach Kaiser **Heinrich** bis auf die Eroberung Brandenburgs und Aufhebung ihrer Herrschaft in unserer Churmark, durch Markgraf **Albrecht I.** den **Bär**, zugetragen haben. Der V. hat diesem ersten Theil einen **Anhang Churmärkischer Urkunden** beygefügt, deren 26 sind, weil er sie eben damals noch in Händen gehabt: von den übrigen, die er ebenfalls gebraucht, hat er am gehörigen Orte gezeiget, wo sie zu finden sind. Es bleibt uns also nur noch kürzlich von dem **zweyten Theil** dieses Werks etwas zu sagen übrig, der die **mittlere** Geschichte der Churmark Brandenburg von 1157. bis 1417. vorträgt; er ist von dem V. Sr. Königl. Hoheit dem **Prinzen von Preussen** zugeeignet, und nach einer Vorrede von 1 und einen halben Bogen, worin Hr. V. einige Beobachtungen und Nachrichten mittheilt, die ihm von unterschiedenen Freunden der Geschichtkunde sind zugeschickt worden, und als Zusätze und Verbesserungen des ersten Theils angesehen werden können, wiederum in drey Büchern abgetheilt; das **erste handelt von der Herrschaft des Hauses Anhalt**, und ist das weitläuftigste, denn es enthält die Geschichte von 1157 bis 1320. und also beynahe zwey ganzer Jahrhunderte, in welchen das Haus Anhalt die Mark Brandenburg besessen hat.

hat. Diesem sind drey Stammtafeln der Markgrafen aus dem Hause Anhalt angehängt. Das zweyte trägt die Geschichte von der Herrschaft des Hauses Bayern von 1320=1373. vor, und ist gleichfalls mit einer Stammtafel begleitet; und das dritte die Geschichte von der Herrschaft des Hauses Lützelburg, von 1373 bis 1417. nebst dazu dienlicher Stammtafel, folglich bis auf das Jahr, in welchem Kaiser Sigismund sich erst des letzten Anspruchs auf die Churmark völlig begeben hat, obgleich diese bereits 1415. Churfürst Friedrich I. zu ihren neuen Landesherrn bekam. — Wir wünschen nichts mehr, als ein so nützliches und wohlgerathenes Werk, nun auch bald vollendet, und die neue Geschichte, welche den dritten Band liefern soll, von dem Hrn. Verf. mit eben Fleiß und der Richtigkeit ausgearbeitet zu sehen; diesem soll alsdann noch ein eigener Theil als ein Anhang folgen, der die Urkunden zu dem 2. und 3ten Theil, und die Register über das ganze Werk enthalten wird.

* * *

Ohne Benennung des Orts sind herausgekommen: **Comische Erzehlungen**, 227 Seit. in 8vo. Der Hr. Verf. derselben glaubte vor wenigen Jahren wol selbst nicht, daß er einmal Ursache haben würde, sich so zu verstecken, um nicht in einem Chore unheiliger Sänger überrascht zu werden, auf die er ehemals aus höheren Sphären herabeiferte. Jetzt treffen wir ihn unter der niedigsten Gattung derselben an, und das Saitenspiel, auf dem vorzeiten Seraphische Lieder ertönten, singt uns wollüstige Scherze vor, und solche Scherze, welche selbst diejenige Tugend, die die wenigste Strenge hat, beleidigen. Es enthalten diese Erzehlungen: das Urtheil des Paris, Endymion, Juno und Ganymed, Aurora und Cephalus. Den Ton dieser Gedichte können wir mit demjenigen vergleichen, der in dem geraubten Wassereymer des Tassoni herrscht; doch sieht man wohl, daß unser Dichter mit dem Italiäner nicht einerley Absicht gehabt habe; dieser suchte, wie man weiß, die Fictionen des Homers lächerlich zu machen. Sonst stimmen beyde

sehr mit einander überein, indem sie die erhabenen Erdichtungen der Alten, auf seine niedrige und lächerliche Art vorstellen. Im Tassoni läßt Jupiter die Glocken seines Reichs läuten, und die Götter des Homers zur Versammlung einladen. Die Ställe des Himmels öfnen sich, und Kutschen und Maulthiere mit Sänften, und geschmückte Pferde, und mehr als hundert Livereyen kommen zum Vorschein. Der Fürst von Delos fährt in einer Feldkutsche von sechs castanienbraunen Spanischen Pferden gezogen, und trägt den Orden des güldnen Fliesses. Venus kömmt mit zween Wagen: in dem ersten sitzt sie mit ihrem Sohne und den Grazien; in dem andern, nebst verschiedenen Hofleuten, der Hofmeister ihres Sohnes und ihr Mundkoch. Diana erscheint nicht, weil sie mit der Wäsche beschäftigt ist, und läßt sich durch ihre Mutter, welche ein Strickzeug in der Hand hält, entschuldigen. Die Parcen können ebenfalls dem Befehl nicht gehorchen, weil sie Brodt backen müssen, und nachher noch vielen Flachs zu spinnen haben. Herkules, *Capitan de la guardia de la piazza*, geht vor dem Könige her und macht mit seiner Keule Platz. Jupiter hat seinen Kaiserlichen Mantel umgehängt, den er nur an Festtagen zu tragen pflegt, u. s. w. Im Urtheil des Paris, schlägt Jupiter den drey Göttinnen den jungen Hirten vor, um über ihre Schönheit Richter zu seyn. Juno und Venus lassen sich den Vorschlag gleich gefallen.

Minerva schweigt. Und du, spricht drauf der Gott,
Mein Töchterchen, du schweigest und wirst roth?
Doch Jungfern machens so, wenn von dergleichen Sachen
Die Rede ist, ihr Schweigen gilt für ja.
Wohlan, Merkur steht schon gestiefelt da,
Ihr könnt euch auf die Reise machen;
Doch nehmt die Hüte mit, der Tag ist ziemlich heiß,
Und, wie ihr wißt, macht Sonnenschein nicht weis.

Merkur zeigt dem Paris die Göttinnen, und indem er auf die Venus deutet, sagt er:

Und

Und diese da, im kurzen Unterrocke
Und mit halbofner Brust, die unterm Rand
Des kleinen Huts hervor so schalkhaft nach uns
schielet, u. s. w.

In Juno und Ganymed sitzt Iris im Vorsal und stickt. Jupiter steigt nach dem Olymp zurück;
Die Schaar der Götter eilt herbey,
Dem Principal die Hand zu küssen.

Juno klingelt, damit ihre Zofe, Miß Iris herbeykomme. — Doch wir dürfen nicht zu viele Beyspiele anführen. So wohl in dem Italiänischen, als in den Teutschen Gedichten, sind oft vortrefliche Gemählde eingestreut, bey welchen man den Comischen Dichter vergißt, der sich nun in seiner völligen Stärke zeigt. Ernsthafte Züge, deren Kunst wir in dem erhabensten Gedichte bewundern würden, machen durch ihren Contrast mit den übrigen, einen noch stärkern Eindruck auf uns. Wie vortreflich ist nicht im Urtheile des Paris die Beschreibung der Venus (S. 28.) da sie vor dem Hirten entkleidet da steht! S. 47. fertigt Paris die Pallas ab, und verlangt die Göttin der Liebe zu sehen. Er spricht zu jener:

Geht immer, sagt, ich hab euch wohl besehn,
Und legt die Waffen an, die euch so niedlich stehn;
Ich bin vergnügt; laßt mir die kleine kommen!
Sie kommt, die Lust der Welt, des Himmels
schönste Zier,
Und unsichtbar die Grazien mit ihr.

In dieser Stelle ist der schönste Contrast, der gewiß einem jeden, der einiges Gefühl hat, gefallen muß. Im Tassoni ist die Fabel des Endymions und der Diana ein Meisterstück. Dieser hat hauptsächlich gesucht, durch einige eingeflochtene ernsthafte Verse das Lächerliche zu erheben, und oft geht vor der scherzhaftesten Beschreibung etwas recht erhabenes vorher. Ein Beyspiel hiervon ist in dem ersten Gesange seiner *Secchia rapita*, wo er eine reizende Schilderung des Frühlings macht. Darauf sagt er:

E s'udian gli usignoli al primo albore,
E gli asini cantar versi d'amore.

Es fällt dieses zwar schon etwas ins niedrig Comische, welches man so wohl dem Italiänischen Dichter, als dem Hrn.
Verf.

Verf. der Erzehlungen vorzuwerfen hat. Dieser bedient sich sehr oft gemeiner und pöbelhafter Ausdrücke, und jener bringt gar die gröbsten Zoten an. In den Teutschen Gedichten ist mehr Delikatesse und feine Galanterie anzutreffen. Die kleinen Spöttereyen der Göttinnen, da sie um den Vorzug streiten, sind so naif, als die in dem Gedichte des Pavillon, welches die Vergötterung desjenigen Theils einer Schönen besingt, nach welchem eine Statue der Venus benennt ist, den aber unsre Musen, auch dann, wann sie am leichtfertigsten sind, nicht nennen dürften. Wir sehen die Schwierigkeiten wohl ein, die bey dem Burlesquen in unsrer Sprache entstehen. Die Französische ist dazu weit geschickter, und die Italiäner haben hierin einen noch größern Vortheil; da wir hingegen immer der Gefahr ausgesetzt sind, etwas plattes zu sagen. Diejenigen werden dieses am besten empfinden, die Lustspiele schreiben und einen witzigen Bedienten redend einführen wollen. Uebrigens haben die Comischen Erzehlungen ohne Zweifel ungemeine Vorzüge. Es ist in denselben viel Imagination, viel Interessantes; die Bilder sind lebhaft und mit vieler Warheit entworfen; sehr viele Verse haben die vortreflichste Harmonie, und die Versart wechselt auf eine glückliche Art, nach der Verschiedenheit der Vorwürfe, ab. Kurz, man entdeckt in denselben ein großes dichterisches Genie, welches fähig ist, auf einem neuen unbetretnen Wege mit Ruhme fortzugehen. Nur wünschten wir, daß sie dem Charakter des H. V. mehr Ehre machten. Was sollen wir von einem Schriftsteller denken, der auf eine solche Art die verführerischen Geheimnisse der Wollust enthüllt, nachdem er vorher einen unsrer liebenswürdigsten Dichter deswegen angegriffen hat, weil dieser dem Weingott und seinem kleinen Gefährten frohe Lider angestimmt, und zärtliche Küsse, und ein Mädgen am Bade besungen? Es ist traurig, wenn diejenigen, die das Große, das Schöne der Tugend am feurigsten empfinden, die zu Lehrern ihrer Mitbürger bestimmt, und gebohren zu seyn scheinen, um uns mit der Menschlichkeit zu versöhnen — wenn diese sich durch unedle Thaten entehren, und die Eindrücke, die ihre Schriften machen könnten, selbst unterdrücken!

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

34stes Stück,

Donnerstags den 24sten April. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Altona.

Bey Iversen ist in Commißion zu haben: Johann Bernhard Basedows, Königl. Dän. Prof. der Philosophie, Betrachtungen über die wahre Rechtgläubigkeit, und die im Staate und in der Kirchen nothwendige Toleranz. 14 Bog. in 8vo. Es ist uns angenehm, unter des Hrn. Basedows Namen eine Schrift anzuzeigen, die eigentlich keine Streitschrift ist. Man hat sehr wohl gethan, das heftige Gefechte mit ihm abzubrechen; was gesagt werden konnte und solte, ist ihm, zum Theil nur gar zu hart, gesagt worden, aber auf jede seiner neuern Schriften auch neue Angriffe zu thun, würde nicht nur überflüßig seyn, sondern auch Schwierigkeit leiden. Hr. B. hat eine so geflügelte Feder, daß es seinen Gegnern kaum möglich seyn dürfte, ihn einzuholen. Im Grunde erweitert er nur sein Lehrgebäude immer mehr, und bauet, ohngeachtet aller Stösse, die man ihm bisher beygebracht hat, ruhig und unermüdet fort. Noch in diesem Jahre hat man, der Vorrede zu gegenwärtiger Abhandlung zu Folge, drey Bücher von ihm zu erwarten. 1. „Einen zusammenhängenden Auszug der heil. Schrift, worinnen besonders das A. T. sehr verkürzt wird, und welcher nur die nöthigsten und folglich wenige Anmerkungen bey sich

hat, die weder bey dem Verf. noch bey dem Leser, eine große critische Gelehrsamkeit voraussetzen." 2. „Die Würde und Warheit der gemeinnützigsten Religion, als unabhänglich von gelehrten kritischen Untersuchungen und Kirchensystemen betrachtet." 3. „Eine geordnete und vollständige Sammlung prüfender dogmatischer Abhandlungen." Wir zweifeln nicht, daß alle diese Bücher Aufsehen machen werden; aber könnte man nicht einmal versuchen, anstatt denselben viele weitläuftige Widerlegungen entgegen zu setzen, wenn man sie auch vor nöthig halten sollte, nur die unentbehrlichsten Anmerkungen darüber zu machen, und zu sehen, ob bey diesem Verhalten die Warheit etwas verlieren werde. Doch wir müssen auch von gegenwärtiger Schrift etwas sagen. Es ist eine Art von allgemeiner Schutzschrift vor die Denkungsart des Verfassers. Eigentlich hat er darinne aus der Schrift des Hrn. Schalenbach: Erörterung der Frage, ob es zur ewigen Seeligkeit nöthig sey, eine einzige Religion zu bekennen, wie man einen einzigen Gott bekennt? einen kurzen Auszug gemacht. Er nennt sie vortreflich; uns scheinet sie aber diesen hohen Beynamen, ob gleich viel Gutes darinne gesagt ist, nicht zu verdienen. Unterdessen ist das fünfte und größte Hauptstück dem Hrn. B. ganz allein eigen, welches er darum hinzugesetzt hat, weil Hr. Sch. die politische und kirchliche Toleranz nicht unterschieden, folglich keine angemessene Gründe für eine jede insbesondere gebraucht, nicht gezeigt hat, daß die politische Toleranz durch die kirchliche Intoleranz nicht eingeschränkt werde, auch von der häuslichen Toleranz keinen Begriff gegeben, den Abweg der Indifferentisterey nicht kenntbar gemacht, und überhaupt viele wichtige Fragen über das Verhalten bey Verschiedenheit der Religionen und Meinungen unter den Menschen und Mitbürgern, nicht aufgelöset hat, u. d. m. Alles dieses also hat H. B. erörtert, und wie in allen seinen Schriften, also auch hier, manches richtig angemerkt, viel praktische Sätze lesenswürdig untersucht; aber auch zweifelhafte oder gar unrichtige, mit darunter gemengt,

und

und seltsame Ausdrücke, wie z. E. das aeonische Leben, an die Stelle der gewöhnlichen und deutlichern gesetzt.

Tübingen.

Die zweyte Streitschrift so wir daher erhalten, ist von Hrn. M. Christ. Fried. Scheuner von Cantstatt aus dem Würtembergischen geschrieben, und unter dem Vorsitz des Herrn D. Joh. Gottlieb Faber vertheidigt worden. Der Titel ist: Vindiciae veritatis reuelatae ab insultibus libelli recentissimi: Catechisme de l'honnête homme. 50 Seit. in 4to. Wir haben den Catechisme de l'honnête homme niemals als eine Geburth angesehen, die neuen Witz, neue Einwürfe, neue Wendungen hätte. Es war also bey dem Ueberflusse von Büchern, so man neuerer Zeiten wider die Deisten schreibt, gar nicht schwehr, aus denselben die Antworten abzuschreiben, und sie dem Gegner entgegen zu halten. Wir wissen auch nicht, ob der Gegner des H. M. seine Schrift lesen werde, ob er wohl in derselben übrigens nach dem Verhältniß seiner Jahre Fleiß, Bescheidenheit und keine gemeine Belesenheit zeigt. Wir wissen, daß sein Herr Präses schon einige Abhandlungen wider die Deisten geschrieben, wir finden aber in denselben auch mehrere Gründlichkeit, und die göttliche Warheiten werden allda mit mehrerer Einsicht in die Wichtigkeit und den Zusammenhang der Schrift abgehandelt. Ueberhaupt sehen wir nicht ein, daß ein junger M. durch solche Proben zeigen könne, wie weit er es in der Theologie gebracht, da gemeiniglich die Deisten von dieser Art schwache Gründe haben, welche also, ohne daß man sie bessert, eben so leicht widerlegt werden. Neue Wege und Plane der Freydenkerey Schranken zu setzen, finden wir nicht, und wir erwarten sie auch von ganz andern Schriften.

Von eben diesem Ort erhalten wir mit Vergnügen die beiden Abhandlungen, welche Herr D. Faber wider die Deisten geschrieben. Sie haben beide die Ueberschrift: Succincta Theologiae antideisticae delineatio. Die erste kam

im Oct. 1764. die zweyte im Nov. 1765. heraus. Wir finden darinnen die Gründlichkeit, welche in diesem Felde besonders erfordert wird, und da sie noch überdies sehr fliessend und unterrichtend geschrieben sind; so werden auch andere, wie wir, sie mit Vergnügen lesen. Der Hr. D. handelt diese wichtige Materie nach des berüchtigten, und vor seinem Ende besser gesinnten Deisten de la Serre, la vraie religion, demontrée par l'ecriture sainte ab, weil dieses Buch die vornehmste Zweifel wider die christliche Religion nach den innern Quellen der Deisterey beysammen hat. Das erste Kap. handelt von der Deisterey insgemein, wo die Classen der Unglaubigen in Naturalisten oder Spinosisten, welche Gott und die Welt mit einander vermengen und alle Religion aufheben, und Deisten, welche Gott und die Welt zwar von einander unterscheiden, aber nur die natürliche Religion gelten lassen, unterschieden werden. Wir finden die Namen der Deisten, die sie sich selbst geben, und wie sie die Schrift nennt, die Quellen ihres Unglaubens, theis allgemeine, theils besondere. Die Deisten werden in Brutos ohne Grundsätze, in grobe, in Philosophen, in Fantasten, in Mysticker eingetheilet. Unter den letzten finden wir auch den Jac. Böhm mit seinen Anhängern, wobey einige nähere Bestimmungen nöthig waren. So werden auch die gemäßigte und ehrliche Deisten nach ihren Charaktern beschrieben. Das zweyte Kap. untersucht die Freyheit, die christliche Religion zu untersuchen, und zeigt, wie die Deisten diese Freyheit misbrauchen, wie weit sie die Toleranz treiben, was sie sich vor eine wünschten, und in wiefern man sie wirklich dulden könne, auch wird gezeigt, daß die christliche Religion der Prüfung fähig sey, und mit wie wenig logicalischer Ehrlichkeit ihre Feinde in diesen Untersuchungen zu Werke gehen. Das dritte Kap. handelt von der Warheit der christlichen Religion, welche zuerst dargethan wird, worauf die verschiedene Methoden diesen Beweis zu führen, so wohl nach innern als äussern Gründen beurtheilt werden. Der H. V. führet seinen Beweis so, daß er von gewissen

sen besondern Begebenheiten, z. B. daß Christus auf der Welt gewesen, daß es christliche Versammlungen gebe, anfängt, und seine Gegner nach und nach zum Nachdenken darüber führt. Von diesen historischen Beweisen geht er erst auf die Schrift über, und zeigt aus innern und äussern Gründen, daß sie die Warheit enthalten. Die Disputirmethoden wider die Deisten gefallen ihm nicht; dann da Christus nicht die Schulmethode, sondern eine ganz andere gebraucht, auch der Geist Gottes sich daran nicht bindet, so wäre es freylich zu wünschen, daß unter den Theologen mehr auf die reelle Methode gedrungen würde, wodurch unendlicher Streit und Verfolgung könnte verhütet werden. Unter die indirecte und Zubereitungsmethode rechnet der Hr. D. den weisen Gebrauch des argumenti a tuto, schränkt es aber sehr ein, und gedenkt auch unsers Hrn. Meiers, den richtigen Gebrauch einer gesunden Weltweisheit, einen unpartheyischen Vergleich zwischen der natürlichen und geoffenbahrten Religion, erinnert auch noch etwas von dem homiletischen und hypothetischen Beweis. Das 4te Kap. handelt die Einwürfe der Deisten wider die H. Schrift überhaupt ab, ob sie mit den weisesten Absichten Gottes, mit seiner Gütigkeit und Gerechtigkeit, nach welcher er eine allgemeine, und zu Beförderung ihres Heils taugliche Religion einführen wolle, übereinkomme.

Hag.

Bey F. Staatman ist vor einiger Zeit schon auf 3 B. in 8vo nachgedruckt: Zélis au Bain, poeme en quatre chants, welches zuerst in Genf mit sehr artigen Verzierungen herausgekommen. Dieses allerliebste kleine Gedicht hat uns zu vieles Vergnügen gemacht, als daß wir die Anzeige desselben in unsern Blättern nicht nachholen sollten. Wir hören in demselben die zärtliche Sängerin eines Petrarch und die leichte Muse eines Gresset, deren Nachläßigkeiten selbst ihre Reize erhöhen, und die sich, statt Lorbeern, mit Rosen bekränzt. Das

Entzückende der Wollust und die feineren Empfindungen einer Liebe, die demjenigen, der derselben fähig ist, tausend den gemeinen Liebhabern unbekannte Vergnügen darbietet, sind hier in dem sanftesten Tone ausgedrückt. Wir dürfen es kaum wagen, uns in Beyspiele einzulassen, weil wir der Versuchung ausgesetzt sind, gar zu viel abzuschreiben. Und wie schwer wird es uns, unter so vielen Schönheiten zu wählen! Hilas trift seine Geliebte in dem Schatten eines Gehölzes schlafend an; sie überläßt sich dem süssen Betruge eines schmeichelnden Traumes;

Zélis gémit; Zélis a plus d'appas:
(Que la beauté plait quand elle soupire!)
Languissamment elle étend ses beaux bras.
Volupteux et touchant embarras,
Qui peint l'amour, sa flâme et son délire,
Tu pares tout. — —

Der Schäfer hört, daß ihn die Schöne im Traume nennt, und kann kaum dem Gedanken widerstehen, etwas zu wagen. — Wie verführerisch ist es, bey einer Geliebten zu seyn,

Quand le sommeil en lui fermant les yeux,
Nous garantit de leur regard sévère,
(Unique appui, seule arme que les dieux
A la beuté permettent sur la terre).

Doch unternimmt Hilas nichts: ein so trauriger Sieg hat keine Reize für ihn. Jetzt scheint Zelis von einem schwermüthigen Traume beunruhigt zu werden: sie nennt zum zweyten mahle ihren Geliebten; aber sie nennt ihn treuloß.

Hilas frémit, et ne peut s'arrêter:
Il veut voler; mais, au bruit du feuillage,
Zélis s'éveille; en faut il davantage?
Le doux Zéphir, le murmure des eaux;
Du foible oiseau le plus legér ramage
Suffit, hélas! pour troubler le repos

De

De la beauté qui redoute un outrage.
Que deux beaux yeux qu'entrouvre tour-à-tour
Et que referme aux traits de la lumiere
Une modeste et touchante bergére,
Expriment bien les langueurs de l'amour!
C'est la nuit sombre, ou l'aube d'un beau jour!

Mehrere Stellen dürfen wir wol aus diesem kleinen Gedichte nicht anführen, und diese sind auch schon hinreichend, einen Begriff von dem Genie des Verfassers zu geben, der uns immer neue, immer reizendere Bilder darstellt, und in unsrer angenehmen Berauschung uns nicht die Zeit läßt seine Fehler zu bemerken. Einige Züge seines Gedichts sind sehr frey, und wir wissen nicht, ob er sich beständig seines Versprechens erinnert, den furchtsamen Blicken der Schönen, auf eine bescheidne Art, nur hinter einer Wolke die nackende Liebe zu zeigen, die sich unter Blumen verbirgt. Es ist gewiß, daß er dem Verfasser der neuen Eloise viele schöne Stellen zu verdanken hat. Uebrigens können wir ihm das Compliment machen, welches ein ungenannter dem H. v. Saintfoix macht:

L'amour fit placer tes tableaux
Dans tous les boudoirs de Cythére,
Et la nymphe la plus sévére
S'anime au feu de tes pinceaux.

Wittenberg.

Das dasige letzte Weynachtsprogramma, welches den Hrn. D. Wernsdorf, als jetzigen Dekanum der theologischen Fakultät daselbst zum Verfasser hat, handelt auf ein und einen halben Bogen de prece Hosiannah eiusque in Liturgia vsu, und kann als eine Fortsetzung der vormals von dem Hrn. D. herausgegebenen und die Liturgie betreffenden schönen Abhandlungen, als de formula veteris ecclesiae psalmodica Halleluiah

leluiah u. s. w. angesehen werden. Die Gelegenheit zu gegenwärtiger Abhandlung hat dem Hrn. D. der unrichtige Gebrauch des Wortes Hosiannah gegeben. Es wird daher zuvörderst die wahre Bedeutung dieses Wortes nach dem Hebräischen erörtert und angemerkt, daß es in dem 118ten Psalme, wo es allein im A. T. vorkömmt, von dem seel. Luther sehr wohl übersetzt sey: O Herr hilf! Im N. T. wo man dieses Wort in der bekannten Erzehlung der Evangelisten von dem Einzuge Christi in Jerusalem findet, hat solches nach der Erklärung des Hrn. D. eben diese Bedeutung, und ist nichts anders als ein Gebeth zu Gott um Hülfe und Errettung des Meßias. (Sollte das damahlige Volk in Jerusalem wohl würklich eine so genaue Erkänntniß von dem Erlösungswerke des Meßias gehabt haben, als der Hr. D. in der Paraphrase des Hosiannahzurufs solchem beylegt)? Bey denen Kirchenvätern, wie der Hr. D. ferner zeigt, kömmt das Wort meistentheils in dem unrichtigen Gebrauche für, wiewohl doch auch Origines, Hieronymus und Theophylaktus die rechte Erklärung desselben haben. Bey dieser Gelegenheit wird die Gewohnheit der ersten Kirche, da man denen Bischöfen zuweilen Hosiannah zuzurufen pflegte, erwähnt, und wieder den Tadel des Hieronymus vertheidiget; dahingegen das Hosiannah in denen Proceßionen am Palmfeste, wie es sonst in der rußischen Kirche gewöhnlich war, und noch in einigen päbstischen Kirchen üblich ist, verworfen wird. Der zweyte Abschnitt dieser Abhandlung zeigt, wie das Wort Hosiannah in den Liturgien der alten griechischen und lateinischen Kirche gebraucht worden sey, und es ist nicht zu leugnen, daß es daselbst sowohl als in einigen unsrer heutigen Kirchengesänge mehrentheils als eine Lob und Danksagungsformel vorkömmt; wovon hier verschiedene Exempel angeführt werden. Man wird diese kleine Schrift, die diese Materie auf eine angenehme Weise abhandelt, nicht ohne Vergnügen lesen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.
35stes Stück,
Montags den 28sten April, 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Venedig.

Wer hätte es gedacht, daß Mahomet einen so gelehrten Arzt gehabt, dem er seine Kranken zugeschickt? Und wer konnte vermuthen, daß dieser Arzt ein Gelehrter gewesen, dessen Werk auf unsere Zeiten durch ein blosses Ungefähr und durch eine besondere Entdeckung kommen sollte? Wir haben diese Nachricht dem Herrn D. Orteschi zu danken, der das Manuscr. in Händen hat. Ein Holländischer Arzt von Medina schickte dem Herrn Robinson Surdley nach Balsora, einem dort lebenden Arzt ein Manuscript zu, welches zu Bariatahalech von einem Bauren im graben aus der Erde nebst andern Alterthümern in einer an den Ecken etwas beschädigten bleyernen Küste gefunden worden. Der Arzt von Medina untersuchte das Manuscript, fand daß es Syrisch sey, und schickte es, da er diese Sprache nicht verstund, Herrn Surdley nach Balsora zu, welcher das Syrische vollkommen versteht. Dieser fand, daß der Verfasser, Gareth-Ebn-Chalda, eben der Arzt sey, dem Mahomet seine Kranken zugeschickt. Dieser schrieb das Buch in Form eines Gesprächs mit Ali-Ebn-Kaled seinem Schüler über verschiedene Bücher des Hippocrates. Herr Surdley übersetzte es in das Englische, schickte das Manuscript Hrn. Orteschi zu, und dieser hat es nun in

das Italiänische übersetzet. Er bezeugt, daß er viele neue Dinge, tausend Schönheiten, tausend Wahrheiten in demselben gefunden, daß aber die Gelehrten keine grosse Theorien, keine weitschüchtige Systeme und Aufsehen machende Hypothesen allda finden werden. Er versichert indeß die Gelehrten, daß sie die Wahrheit nett, rein und ungeschminkt allda finden werden. Die Lücke, die er in demselben bemerckt, bedauert er.

Rom.

Von hier kommt uns folgende Schrift zu Händen: In sepulchralem lapidem Sexti Valerii Marcelli in agro Veliterno nuper effossum Obseruationes. Romae 1765. ex Typographia Bernabò et Lazzarini, in fol. S. 27. Die Einwohner von Velletri machen ein Stadt-Interesse daraus, daß man auf ihrem Felde die Grabschrift des wahren Vaters des Kaisers Elagabali entdecket: denn die Vorsteher der Stadt, Conservatori genannt, schreiben sie dem Cardinal Cavalchini in ihrem eigenen Namen zu. Die Zuschrift ist nach Art aller italiänischen Zuschriften eingerichtet. Die Innschrift ist auf einem Kupfer lateinisch und griechisch abgedruckt. Mit der Erklärung eben dieser Innschrift hat sich vornemlich der P. Isidorus Bianchi, ein Camaldulenser, viele Mühe gegeben. Der Verfasser der Schrift, die wir melden, nennet sich nicht. Wir finden, daß er viele Gelehrsamkeit häuft, welche nicht gerad zu seinem Endzweck gehöret. Doch dieses ist der Fehler noch grösserer italiänischer Werke.

Von Rom schickt uns unser Correspondent folgende neu entdeckte Innschriften zu:

CLAVDIVS. AVG. LIB. AGATOCLES
MED. LVD. MAT. FECIT
SIBI. ET CLAVDIO. LANIS. AVG.
ET. PRIMITIVO. CVRATORI
SPOLIAR
ET THELESPORO RETIARIO
S. V. T. L.

Daß

Daß es gewöhnlich gewesen, die Thiergefechte morgens vorzunehmen, und daß man dabey Wundärzte gehabt, wissen wir schon aus andern Innschriften. Wer die Lanistae gewesen, und daß diese die Gladiatores unter sich als Lehrlinge gehabt, kann ein mittelmäßiger Philolog wissen. Spoliarium war ein abgesonderter Theil des Amphitheaters, wo die Fechter ihre Kleider ablegten, so wie die Bäder auch solche Oerter hatten. In den spätern Schriftstellen aber bedeutet das Wort den Ort, wo man die Leichname der Fechter hinwarf.

Die andere, so in der Anconitanischen Mark gefunden worden, nemlich in Albacina, einem Castel dieser Mark, so 3 italiänische Meilen von Fabriano liegt, giebt in der ältern Geographie ein Licht:

L. MVSETIO
L. F. OVF
SABINO
EQVO PVBLICO
PATRONO MVNICI
TVFIC. ET. MVNICIP.
ATTIDIAT. ET. CVPRENS
MONTAN. PONTIF. AVG.
IIII. VIR IVRI DICVND
DECVRIONES. ET. PLEBS
EX. EPVLIS. SVIS. OB. MER
EIVS L. D. D. D.

Wir finden hier ein Municipium Tuficanum und der Attidiater und der Cuprensium Montanorum Meldung. Man findet das alte Tuficum bey Ptolemäus und Plinius. Cluver macht la Fratta daraus, Da man aber bisher viele Steine in Albacina entdeckt, welche den Namen des Municipii Tuficani haben, so werden sich wohl die Erdbeschreiber durch die Beweise des Stelluti überzeugen lassen, daß das Tuficum das heutige Albacina seye. Die Attidiates hat Cluver richtig die Einwohner von Attiggio genannt. Die Cuprenses Montani lagen im Picenischen, da wo jetzo Massaccio ist, das vormals Cupra montana genannt wurde. Der letzte Ort aber war kein Municipium, wie die andern.

Paris.

Bey Delalain ist in diesem Jahr in 3 Octavbänden herausgekommen: Dictionnaire des antiquités Romaines, ou Explication abregée de ceremonies des coutumes et des antiquités sacrées et profanes, publiques et particulieres, civiles et militaires, communes aux Grecs et aux Romains. Ouvrage traduit et abregé du grand Dictionnaire de Samuel Pitiscus et enrichi de remarques curieuses et interessantes. Wir hätten nie geglaubt, daß die Franzosen unsern Landsleuten in einer Sache zuvor kommen würden, deren Ausführung man mit dem größten Rechte nur von den Teutschen erwarten konnte. Zwar zeigen einige Abhandlungen in den Schriften der Academie der Aufschriften ziemlich deutlich, daß auch die Gelehrten in Frankreich des Pitiscus Lexicon der Alterthümer kennen und zu nutzen wissen: aber den größten Werth schien es doch in Teutschland zu haben. Wie mancher Professor Eloquentiae würde ohne dieses Buch in vielerley Anfechtungen ganz trostloß geblieben seyn! Wie viele Programmata würden nie seyn geschrieben worden! Und woher hätte mancher Magister seine Inauguraldisputation zusammen schreiben wollen, wenn nicht Pitiscus so mitleidsvoll für alle mittelmäßige Köpfe und seichte Gelehrten gesorgt hätte? Ist es also nicht eine Art von Undankbarkeit, daß wir einer andern Nation das überlassen haben, was wir zum Trost so vieler bekümmerten Gelehrten hätten unternehmen sollen? Doch wer weiß, ob nicht noch in Teutschland ein rüstiger Philologe diese Arbeit ausführet, wenn er von dem französischen Auszuge unterrichtet worden ist. Pitiscus hat, wie bekannt, oft ohne Verstand, aber mit desto grösserer Gelehrsamkeit, sein Werk aus andern Büchern zusammen geschrieben, und erscheint jetzt zwar abgekürzt, aber auch zugleich vermehrt, und zwar mit Zusätzen, die gleichfalls aus andern Büchern abgeschrieben sind. Der Uebersetzer und Vermehrer thut sich besonders auf die Zusätze etwas zu gute, welche die griechischen Alterthümer angehen. Aber man hat sie alle dem Menard abgeborgt, welcher im Jahr 1743. zu Lyon les

Moeurs

Moeurs et les Usages des Grecs herausgegeben. Die Ergänzungen der lateinischen Alterthümer hat er aus dem Lefevre de Morsan und (welches man uns ja nicht für eine Satyre auslegen soll, da der Verf. es selbst gestehet) aus dem Nieuport genommen. Um das Lächerliche des ganzen Unternehmens auf seinen höchsten Grad zu bringen, fehlet weiter nichts, als daß ein Teutscher Buchhändler einen angehenden Gelehrten dinge, und das Buch ins Deutsche übersetzen lasse.

Tübingen.

Von daher schreibt man uns, daß die irrdische und himmlische Philosophie des Herrn Prälat Oetingers zu verkaufen verboten worden, und daß alle Buchhändler den geschärften Befehl von Herzoglicher Regierung erhalten, bey ihren Pflichten anzuzeigen, ob sie Exemplarien davon hätten, und dieselben wegen einiger abendtheurlicher und anstößiger Ausdrücke an niemand zu veräussern.

Altenburg.

Richter hat von den Actis Litterariis des Hrn. Hofrath Klotz des dritten Bandes erstes Stück geliefert. Statt einer Vorrede ist demselben eine Abhandlung von 24 Seiten vorgesetzt, in welcher der Verf. von der Toleranz, Gelindigkeit und Mäßigung in theologischen Streitigkeiten handelt, und die Heftigkeit widerräth, mit welcher man an einigen Orten gegen die verfähret, welche nicht der herrschenden Religionsparthey zugethan sind, oder in einigen Meinungen von der angenommenen Lehre abgehen. Der Verf. widmet diese Gedanken bloß dem Menschenfreunde, und gleichwie er sie aus wahrer Menschenliebe geschrieben, so will er auch nur von jenen gelesen und beurtheilet seyn. — Die in diesem Theil beurtheilten Bücher sind: 1. P. Virgilii Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis — edit. Anton. Ambrogi. T. II. Alle auf das äusserliche Ansehen dieses Werks verschwendete Pracht verdecket die Unwissenheit und kindischen Noten des Herausgebers doch nicht. 2. Traité

de Monnoies — par M. Abot de Bazinghen. Dieses Werk gehöret mit unter die brauchbarsten in der Münz-Wissenschaft: nur so oft der V. auf teutsche Sachen zu reden kommt, kann er den Franzosen nicht verläugnen. 3. La Philosophie de l'histoire, par Feu l'Abbé Bazin. Theils enthält dieses Buch sehr bekannte Dinge, theils ist es voll Bosheit gegen die Bibel. Herr Kloß zeiget, daß Herr von Voltaire wohl den größten Antheil daran habe. 4. Sylloge noua epistolarum varii argumenti, welche Hr. Prof. Uhl herausgegeben: bietet eine angenehme Lectüre dar. 5. La Theologie des Peintres — par l'Abbé Méry. Die Schrift hat nur den Wunsch nach einem neuen Buch über diese Materie wieder rege gemacht. 6. Nouveaux Memoires sur l'Italie. Es wird durch einige ausgezogene Anmerkungen gezeigt, wie viel unterhaltendes in diesem Buche sey. 7. Considerations sur l'Etat present de la litterature en Europe. Unwissenheit, Hochmuth, Leichtsinn und eine thörichte Verachtung aller Nationen, die nicht Paris gesehen, zeichnet diesen Schriftsteller. 8. A. Corn. Celsi de Medicina libri VIII. curante Car. Chr. Krause. Diese Ausgabe belegt ein Freund des Hrn. Kloß mit den verdienten Lobsprüchen. 9. I. Fr. Herelii Specimen III. Animaduers. Criticarum in quaedam veterum scriptorum loca. 10. Kürzere Anzeigen einiger Schriften. Es sind: Wilke de Laudemii exactione: Püttmann de iudicio Curiano: Freytag Specimen de μητροδιδακτοις: Io. de Curiis Dantisci poemata: Hrn. Prof. Jacobi jüngst in diesen Blättern angezeigte Schrift von dem den Mahlern nöthigen Studio der neuen Poeten.

Leipzig.

Bey der Menge deutscher Biographen, welche mit den Regeln der Critik unbekannt, entfernt von allem Geschmack, und selbst in ihrer Muttersprache Barbaren, ganze Alphabethe Lebensbeschreibungen auf jede Messe liefern, und die Welt mit zuverläßigen Nachrichten beschwehren, freuen wir uns endlich einmal ein Buch gefunden zu haben, welches sich auf die vortheilhafteste

Art

Art ausnimmt. Es sind dieses die Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, wovon bereits drey Sammlungen, welche einen Band ausmachen, im Hilscherschen Verlage erschienen sind. Der Verfasser derselben Herr Prof. Schroeckh ist Philosoph, um in das Innere des Characters zu dringen, Gelehrter, um die Verdienste zu beurtheilen, und ein Scribent, welcher die Unpartheylichkeit mit den übrigen Vorzügen verbindet. Es wird vielleicht den meisten unserer Leser aus den beyden ersten Sammlungen bekannt seyn, daß sie eigentlich keine ausführliche Lebensbeschreibungen hier zu suchen haben. Der H. Verf. schildert die Gelehrten, beurtheilet ihre Verdienste, beschreibt ihre vornehmsten Schriften, und führt die Quellen an, aus welchen er geschöpfet hat. Auf diese Art sind 22 Lebensbeschreibungen abgefaßt worden. In der dritten Sammlung erscheinen folgende: 1. **Roswitha**, eine Nonne in dem Stifte zu Gandersheim im zehnten Jahrhunderte, welche sich durch die Stärke ihres Geistes, durch ihre ungemeine Lehrbegierde und seltne Gelehrsamkeit, durch ihren Witz, Eifer und Frömmigkeit über den Pöbel von geistlichen und vermeynten Gelehrten ihrer Zeiten erhob. 2. **Georg Major**, Doctor und Prof. der Theologie zu Wittenberg, gest. im J. 1574. 3. **Andreas Gerhard Hyperius**, Doct. und Prof. der Theologie zu Marpurg, gest. 1564. 4. **Wilhelm Postel**, Prof. der Mathematik und morgenländischen Sprachen zu Paris, gest. im J. 1581. 5. **Veit Ludwig von Seckendorf**, die Zierde des Teutschen Adels im vorigen Jahrhundert. 6. **Jacob Sirmond**, gest. 1651. 7. **Jacob Lenfant**, französischer Prediger zu Berlin, gest. 1728. 8. **Joh. Albr. Fabricius**, Prof. in Hamburg, gest. 1736. 9. **Joh. Baptista Rousseau**, gest. 1745. 10. **Angelus Maria Querini**: der erhabenste Freund der Gelehrten, und selbst ein Gelehrter vom ersten Range. Jede Lebensbeschreibung ist mit einem Bildniß begleitet, deren einige nach alten Gemählden gut copiret zu seyn scheinen.

In eben diesem Verlage ist eine Teutsche Uebersetzung des Buches, welches **Johann Mason** von der Selbster-

erkenntniß in englischer Sprache im Jahr 1744. zuerst herausgegeben hat, erschienen. Im ersten und zweyten Theile wird die Natur und der Nutzen der Selbsterkenntniß gezeiget, und im 3ten werden die Mittel gewiesen, die man, um zu derselben zu gelangen, anwenden müsse. Das Buch ist zwar von seinem Verf. fürnemlich für die Candidaten des Predigtamts bestimmt: allein es ist auch überhaupt zur Beförderung des practischen Christenthums nützlich.

Neapel.

In dieser Stadt hat der Herzog Don Michael Vargas Macciucca vor einiger Zeit den ersten Band seines Buchs herausgegeben, unter dem Titel: Phoeniciae vrbis Neapolis primi habitatores. Gleichwie es andere Italiänische Gelehrte versucht, die erste Einwohner ihres Landes, durch welche Italien nach und nach bevölkert worden, zu entdecken, so hat dieser angesehene Schriftsteller von seiner Vaterstadt Neapel mit vieler Gelehrsamkeit bewiesen, daß die erste Einwohner derselben, ehe sich die Griechen dahin gemacht, Phönicier gewesen. Nun kommt ein erbärmlicher Schriftsteller, und schreibt ohne Ort und Billigung der Obern eine Satyre wider ihn, deren Titel ist: Ad Clarissimum Virum Ferdinandum Galianum de Opere, cui titulus: Phoeniciae vrbis Neapolis primi abitatores. Schon der Titel ist nicht ohne Fehler: und ob gleich die Italiäner das h nicht aussprechen, so lassen sie es doch im Lateinischen nicht weg. Diese Schrift dient zum offenbaren Beweis, wie wenig der gute Geschmack der reinen Philologie im Neapolitanischen herrsche. Es sollen Jambische Verse seyn: Sie sind es aber nicht, und unsere Anfänger könnten dem Verf. das Sylbenmaaß besser lehren. Seine Gedanken müssen ihm sehr wohl gefallen haben, dann er hat sie in das Italiänische übersetzt. Nichts ist an dem ganzen Buch besser, als das Papier.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

36stes Stück,

Donnerstags den 1sten May, 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Rom.

Aus der Druckerey der Römischen Congregation de propaganda fide kommt uns zu Gesicht das Leben des Cavaliers Ierente de Cabanes, der 40 Jahre hindurch 5. Päbsten als Officier der Garde von Avignon gedient, sich aber im Jahr 1754. in das Kloster Casa Mari begeben, und da zu Anfang dieses Jahrs gestorben. Der Abt des Klosters hat sein Leben verfaßt. Wir sehen aber nicht ein, wie das Leben eines Officiers zur Propaganda gehöre.

Von eben daher erhalten wir eine Schrift von 112. S. in 4. mit Figuren, deren Titel ist: Inscriptiones antiquae ex bibliotheca Monachorum Camaldulensium S. Gregorii in Monte Coelio, bey Komareck gedruckt. Die Inschriften sind vom P. Gasparo Oderico, einem Jesuiten, erläutert und mit Anmerkungen versehen worden. Ein Camaldulenser P. Biagi und ein anderer dieses Ordens, Sandri, hat sie abgeschrieben und erkläret. Es sind einige seltene Stücke darunter. Das Alte, was man schon tausendmal gesagt, wird wohlbedächtlich übergangen. Gruter, Reinesius, Muratori und Mazzocchi werden verbessert. Der lateinischen heidnischen Inschriften sind 21. Der lateinischen christlichen 28. und es hat uns nicht übel gefallen, einige Anmerkungen über

die Grabschriften der Christen zu lesen, welche den Nicenischen Glauben angenommen. Die Rechtgläubige liessen diese Zeichen ihres Bekenntniß damals auf ihre Grabsteine setzen, um sich von den Feinden des Nicenischen Glaubensbekenntniß zu unterscheiden. Unter den Griechischen sind 15 heidnische und christliche, unter welchen einige falsch sind. Der P. Donati wird uns wohl mehr als 3 Folianten liefern können, wann er das Werk des Muratori von Inschriften ergänzen will.

Florenz.

Hier ist im Druck erschienen: L'Ester, la Giuditta, dissertazioni d'Alfonso Nicolai, della Compagnia di Gesù, Teologo di S. M. C. in Toscana, rivedute e corrette dall' Autore. 1765. bey Gaetan Viviani, in 4. Das Buch hat 572. S. ohne die Zuschrift und Register. Unsere Leser werden uns gestehen, daß ein grosses Buch und wenig gesunden Verstands und gründlicher Gelehrsamkeit wohl beysammen stehen könne. Ueber die Ester sind 12 Dissertationen geschrieben, aber wie? Der Text ist buchstäblich erklärt, aber ohne den Nachdruck des Grundtextes zu kennen. Die sittliche Erklärung ist gezwungen, und taugte besser auf eine italiänische Canzel. Judith hat auf gleichen Schlag 18 Dissertationen über sich müssen schreiben lassen, welche ohne Kraft und Gelehrsamkeit sind. Wir lassen dem P. Nicolai seinen Ruhm, aber wir wollten in dem Schooß der Catholiker in Teutschland selbst Gelehrtere ausfindig machen, welche gründlicher zu denken gewohnt sind. Gleichwie er den Titel eines Theologi im ausnehmenden Verstand führt, so wäre es seine Schuldigkeit, gründlich zu werden. Sein Charakter verbindet ihn über dies dazu, da er bey dem Florentinischen Ketzergericht sein Gutachten schriftlich geben solle, wo es um das Leben mancher unschuldig Angeklagten zu thun ist. Eben dieser Verf. hat über das 1. B. Mosis schon den vierten Band herausgegeben.

Aus Frankreich erhalten wir folgendes kleine Gedicht des Hrn. v. Voltaire: Vers à Henri IV. sur la mort

mort de Mgr. le Dauphin. Die letzten Arbeiten eines grossen Dichters, ob gleich die Stärke und das Feuer der bessern Jahre nicht mehr in denselben anzutreffen ist, sind doch noch immer der Aufmerksamkeit solcher Leser würdig, die das Schöne lebhaft genug empfinden, um durch Eine gute Stelle für verschiedene matte belohnt zu werden. Selbst das Matte wird durch die Harmonie des Verses (ein Verdienst, welches dem Dichter am längsten bleibt) erträglich. Voltaire, indem er Heinrich den IV. anredet, sagt:

Lorsque la mort sur lui (*le Dauphin*) lévoit sa faulx tranchante,
On vit de citoyens une foule tremblante
Entourer ta statue et la baigner de pleurs;
C'etoit là leur autel et dans tous nos malheurs,
Nous t'implorons encore, comme un Dieu tutélaire.
La fille qui naquit au chaume de Nanterre
Pieusement célebre en des tems ténébreux,
N'entend point nos regrets, n'exauce point nos voeux,
De l'empire François n'est point la protectrice.
C'est toi, c'est ta valeur, ta bonté, ta justice,
Qui préside à l'ètat réformé par tes mains.
Ce n'est qu'en t'imitant qu'on a des jours prosperes,
C'est l'encens qu'on te doit. Les Grecs et les Romains
Invoquoient des héros, et non pas des bergéres.

Man weiß, daß während der Krankheit des Dauphins die Reliquien der heil. Genoveva, auf Befehl des Parlements, herumgetragen wurden. Der schönste Gedanke in diesem Gedichte ist wol der:

Tout est égal au monde, *un mourant n'a point d'age*,

welchen der Dichter dem Dauphin auf dem Sterbebette zuschreibt. Zuletzt sagt er: Fragt mich nicht, durch welche traurige Heldenthaten er sein Andenken verewigt hat?

Quel peuple malheureux on lui vit conquerir?
Ce qu'il fit sur la terre? Il t'apprit à mourir.

Leipzig.

Bey Weidmanns und Reich ist verlegt: Isocratis Panegyricus: recensuit et animaduersionibus illustravit Sam. Frid. Nath. Morus. 10 Bog. 8. Herr Morus, dem wir ausser seiner Geschicklichkeit eine sehr edle Bescheidenheit nachrühmen müssen, zeigt eine völlige Bekanntschaft mit dem Schriftsteller, den er erklärt. Er kennt wider die Gewohnheit der Lobredner der Alten die ermüdende Einförmigkeit des Isocrates, und seine Urtheile davon sind sehr gegründet. Eben so wahr ist seine Meinung, daß der Panegyricus nicht allein die beste unter den übrigen Reden sey, sondern auch dem Leser und Erklärer des Isocrates mit Nutzen zuerst vorgeleget werden müsse. Von H. Morus selbst können wir rühmen, daß er durch die unter dem Text gesetzten Noten, welche theils historisch sind, theils die Erklärung der griechischen Worte betreffen, alle Aufmunterung, den ganzen Isocrates auf diese Art herauszugeben, verdient habe. Wir kennen den eingeschränkten Nutzen dieser Lecture wohl, aber wir können doch auch nicht läugnen, daß dem Anfänger, bey Erlernung der Sprache, der Isocrates sehr gut in die Hände gegeben werden könne. Der Gelehrtere wird die Ausgabe um deswillen vielleicht lieben, weil das Alterthum das ersetzt, was dem Redner an Genie abgeht. Ausser einer Anzeige der gebrauchten Ausgaben, hat Hr. Morus Coniecturam de tempore quo editus videtur Panegyricus vorgesetzt, und einen Anhang der Wörter, welcher den Mangel einer lateinischen Uebersetzung ersetzt, beygefügt.

Mayland.

Johann Baptista Bianchi hat nun das vortrefliche Werk des Hrn. Grafen Georg Giuliani geendiget, und wir erhalten davon den 9. und letzten Theil. Der Titel heißt: Memorie spettanti alla Storia, al Governo ed alla descrizione della Città e Campagna di Milano ne' Secoli bassi raccolte ed esaminate dal Conte Giorgio Giuliani. Dieser letzte Band enthält Zusätze und Verbesse-

besserungen. Die zwey Landcharten, wovon eine die Stadt und die andere das Gebiet von Mayland in diesen dunklen Jahrhunderten vorstellt, haben uns vorzüglich wohlgefallen, und können in diplomatischen Untersuchungen ihren vortreflichen Nutzen haben. Es folgen darauf Verzeichnisse der Erzbischöffe, der Aebte des heil. Ambrosius, der ausländischen Podestà, der Bürgermeister von Mayland, worauf ein Register über alle 9 Theile folgt. Dieses Werk zeugt von unendlichen Fleiß, und hat es verdienet, daß die Großmuth der verwittweten Kayserlichen Majestät es gekrönet. In unserer Teutschen Reichsgeschichte öfnet es uns manche Aussichten, die wir in den bisher geschriebenen Reichshistorien vergebens suchten.

Eben daselbst hat Marelli durch ein Manifest ein Werk angekündigt, das er unter der Presse hat, und von welchem er keinen Band hergeben will, bis das ganze Werk geendigt, und man es zusammen nehmen könne. Der Verfasser davon ist ein Jesuit, P. Guido Ferrari, so die alte Geschichte Maylands, jedoch nach keinen gewissen Zusammenhang, sondern in zerstreuten Aufsätzen, abhandelt. Den ersten Band in gr. 8. so wie alle 3. wollten wir dem Verf. schenken. Vornen an soll der Tractat des Jesuiten Johann Baptista Roghera von Inschriften gesetzt werden, und dieser ist uns schon bekannt. Wir wissen auch, wie ein Jesuit gewohnt ist, seine Inschriften zu machen. Solcher Inschriften soll der ganze erste Band voll seyn, die uns gar nicht intereßiren. Der zweyte hat mehreres, so teutsche Gelehrte nutzen können. Er bestehet aus 17 Abhandlungen, z. B. von dem Ort des Treffens zwischen Alachi und Cunipert, Königen der Longobarden; von dem Ort, wo Friederich I. über die Adda gesetzt, als er das erste mal in das Mayländische eingedrungen; von dem Ort zweyer Treffen zwischen den Römern und Insubern; Anzeigen eines alten Sees im Mayländischen; von dem Vaterland des Peter Lombardus, ob die Cimbrier durch das Veronesische oder Novaresische in Italien eingedrungen; wer die

älteste Einwohner des Novareser Gebiets gewesen, dessen alte Burgen Romantino, Romagnano, Gheme, Comariano, Camari, Casalegio, Casalvolone, Casalgiato, u. s. f. hiessen. Von dem Ursprung der Insubrier werden einige Muthmassungen beygebracht, die Länge und die Breite des Comersees in dem Alterthum bestimmt, die Lage der alten Stadt Acevre in Insubrien gemeldet, die alten Namen des Po beschrieben, die Campi Canini untersucht. Der dritte Band beschäftiget sich blos mit Jesubrischen Alterthümern. Wir finden den Stifter der Stadt Novara, und die Ankunft Herculis in Insubrien hat etliche trockene Untersuchungen verursacht. Dieser Hercules solle der Phönicische seyn, und zu den Zeiten Mosis gelebt haben. Dieser soll aus Spanien nach Frankreich, und von da nach Italien gekommen seyn. Hierauf kommen einige bessere Aufsätze, vom Ort der Schlacht des Marius mit den Cimbrern; von dem Ursprung, Fürstenthum und dem Geschlecht der Visconti, von Anghiera, Arona und andern Städten: Vom Ursprung der Orobier, welche auf den Hügeln des nordlichen Insubriens wohnten. Sie sollen vormals Bergomisci geheissen und Celtischen Ursprungs seyn. Die Umbrier und die Siculer sollen die ersten Bewohner Italiens gewesen seyn, die nicht zur See, sondern zu Lande dahin gekommen. Zuletzt finden wir einen Aufsatz von dem Ort, wo Severinus Boethius hingerichtet worden. Er starb nicht in Pavia, sondern in Pago Calventiano bey Marignan, auch nicht durchs Schwerdt, wie man gemeiniglich sagt. Wann der P. diese historische Rhapsodie in Ordnung brächte, und das Schlechte wegliesse, so würde er aus 3. einen einigen brauchbaren Band machen können.

Warschau.

Wir haben aus öffentl. Blättern schon vernommen, daß Se. jetzo regierende Poln. Majest. eine Kriegs-Schule errichtet, und die mathematische Wissenschaften allda in ihren Gang zu bringen gesonnen. Dieser glückliche Zeitpunkt giebt die vortheilhafteste Aussicht vor den Wachsthum der Wissenschaften in diesem Reiche. Wir wissen nunmehr, daß Se. Majestät von Genf aus den Herrn Pfleiderer, einem gebohrnen Würtenberger, so in Tübin-

gen

gen die Laufbahn selbigen Landes geendiget, und es bis auf einen Repetenten des theologischen Stipendii gebracht, bisher aber in Genf bey Herrn le Sage sich aufgehalten, als Professor der Mathematik mit einem Gehalt von 200 Goldducaten nebst andern Vortheilen zu berufen geruhet haben.

Prag.

Von da haben wir ein Programma nachzuholen, durch welches der dasige Professor der Anatomie seine Beschäftigung auf dem Theater im vorigen Winter angekündiget hat. Der Titel ist: Iosephi Thaddaei Klinkosch etc. Programma, quo diuisionem hermarum, novamque herniae ventralis speciem proponit etc. Es begreift 4 und 1 halb. Bogen. Wir müssen gestehen, daß der Hr. Verfasser die Eintheilungen der Brüche, sowol was die Unterschiede des Orts, als der in den Bruch getretenen Theile betrift, sehr vollständig und mit einer so weitläuftigen Belesenheit in den alten und neuern Aerzten vorgetragen hat, daß wir fast zweifeln, ob man in irgend einer Schrift mehrere Nachricht hiervon finden wird. Man trift darunter solche Arten der Brüche an, die man kaum vermuthet hätte. Die neue von ihm beschriebene Art ist von ihm auf dem Theater an einer siebenzigjährigen Frau bemerket worden. Es war eine Geschwulst an derjenigen Stelle des Epigastrii, wo der gerade Muskel seinen ersten sehnichten Queerstrich hat. Sie war einer welschen Nuß groß, beym Betasten ungleich anzufühlen, doch gewisser massen weich, daß man es für einen aufgerollten und hernach zusammen gedrückten Theil des Netzes hätte halten können. Bey genauerer Untersuchung fand man die Eingeweide in der natürlichen Lage, ohne nur, daß das sogenannte runde Band der Leber durch des geraden Muskels zerrissenen ersten flechsichten Queerstrich und durch die gleichfalls zertheilten aponevrotischen Fasern der übrigen Muskeln in den Sack des Bruchs getreten war. Dieser hineingetretene Theil des runden Bandes war zu aller Verwunderung sechs Zoll lang, und dennoch war weder von dem Bruche nach dem Nabel, noch nach der Leber zu, einige Spannung zu merken. Da dieser Theil des runden

Ban-

Bandes aus dem Sacke des Bruchs heraus gezogen worden, machte es bey dem mittlern Bande der Leber, welches da widernatürlich in eine halbcirkelförmige Fläche ausgedehnet und verwandelt war, solche Krümmungen, wie die dünnern Gedärme an dem Gekröse.

Jesi.

Wir erhalten von hier eine Sammlung lateinischer Poeten, deren Titel ist: Ludouici Lazzarelli Septempedani poëtae laureati bombyx. Accesserunt ipsius aliorumque poëtarum Carmina cum commentariis de vitis eorundem, Ioanne Francisco Lancillotto a Staphylo auctore, ad Clarissimum virum Pompeium Compagnonium Maceratensem Auximatum et Cingulanorum Pontificem: Aesii 1765. 4. 175 Seit. Aus der Vorrede sehen wir, daß der Herr Bischof von Osimo und Cingoli dem Verf. angelegen, die gelehrte Geschichte vom Picenischen Gebiet zu schreiben. Die gegenwärtige Abhandlung solle ein Versuch davon seyn. Voran stehet die Lebensgeschichte des Ludwig Lazzarelli, mit vielen Anmerkungen, die uns Teutschen weniger beträchtlich sind. So hätte der Verf. auch die vielen Lobgedichte auf ihn weglassen und mehrere Wahl treffen können. Lazzarelli Gedicht vom Seidenwurm ist artig, reicht aber nicht an die Schönheit des Gedichts über diesen Wurm, welches der Bischof von Alba, Hieronymus Vida, verfertiget. Die andern Gedichte des Lazzarelli sind verschiedener Gattung, aber der Druck ist schlecht gerathen. Gleiches Unglück haben die andere Gedichte auch erfahren, und da wir sie lesen wollten, mußten wir oft buchstabiren, und verwünschten die Picenische gelehrte Geschichte, wann in Jesi so schlechter Druck ist. Wir wollen die Namen einiger Poeten hersetzen, die wir zum Theil schon aus andern Sammlungen des Voßius, des Zeno u. a. gekannt. Bocchi von Bologna, Callimachus ein Sicilianer, Coloti, Mancinelli, der berühmte Bartholomäus Platina von Cremona, Bellini, Guarneri Postumus, Camers, Casanova u. d. Solche Bücher können in der gelehrten Geschichte nützlich werden, sie müssen aber mit mehrerer Critik geschrieben seyn, und darinnen vermisset Italien seinen Apostolo Zeno.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

37stes Stück,

Montags den 5ten May, 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Florenz.

Vom Hrn. Probst Fossi erhalten wir eine kleine aber artige Schrift: Cl. V. Holdsworth Poëtae Angli Muscipula. Accessit Cl. V. Lyne Poëtae itidem Angli Tarantula. Editio prima Italica. Florentiae Typis regiae Celsitudinis, Anno publ. Sal. 1765. 4. S. 27. Die Gedichte an sich sind schon bekannt. Das erste hat einen erdichteten Grund; das zweyte einen wahren, unterscheidet sich aber von dem erstern durch den minder poetischen Schwung. Zum ersten hat Hr. Fossi die Vorrede und Anmerkungen gemacht. Die Vorrede und Noten bey dem zweyten rühren von dem Florentinischen D. Bicchierai her.

Tübingen.

Vom Hrn. D. Cotta erhalten wir Historiam succinctam dogmatis theologici de Angelis. 4. S. 48. Wir sehen den Hrn. D. gerne auf dieser Bahn, auf welcher er sich schon so viele Ehre gemacht. Wir finden ihn auch sich immer noch gleich, und seine Kirchen-Geschichte, so jetzo im Druck ist, wird uns den Nutzen von seinen kostbaren Reisen und die Früchte eines schon so lang geführten Lehramts eröffnen. Die ganze Geschichte der Lehre von den Engeln wird so vorgetragen, daß erstlich

die angeführet werden, so ihr Daseyn leugneten. z. E. die Sadduceer und Samaritaner, ferner die Lehre der Heiden, z. B. der Stoiker, Aristoteliker, Epicurer, u. s. f. von den Geistern gemeldet wird. In neuern Zeiten hat das Daseyn der Engel geleugnet Spinoza und Hobbes, welchen letztern Tenison und Templer widerleget haben. Von der Schöpfung der Engel handelt §. V. Die Alten leiteten sie aus dem Wesen GOttes her, und die Manichäer und Priscillianisten nahmen solche Träume an. Von der Zeit, wann die Engel erschaffen worden, finden wir die Meinungen der Gelehrten sehr weitläuftig und ausführlich. In der Materie von den Leibern der Engeln finden wir, daß das seltene Buch des Servets restitutio Christianismi und seine Briefe auch gebraucht worden. Die ganze Abhandlung zeugt von der Stärke des berühmten Verfassers in der gelehrten und Kirchengeschichte.

Eben daselbst hat Hr. D. Sartorius Vindicias Cantici Canticorum aduersus nouissimam quandam obtrectationem auf 64 S. geschrieben. Diese Abhandlung ist wider den Verf. des Dictionnaire philosophique geschrieben, wider welchen erwiesen wird, daß Salomo dieses Buch geschrieben, daß es ein canonisches Buch sey, daß der Inhalt dieses Buchs kein fleischlicher sey; zuletzt werden auch einige Stellen dieses Buchs, welche der Verf. des philosophischen Wörterbuchs besonders angegriffen, gründlich widerlegt.

Herr D. Schott hat historiam dogmatis de fide iustifica et recentissimam circa illud controuersiam in ecclesia Anglicana auf 34 S. abgehandelt. Es ist dieses der zweyte Theil seiner Arbeit, die er schon vor 3 Jahren angefangen. Er führet zuerst die Englischen Schriften an, welche von 1757 bis 62. wider die wahre Lehre von der Rechtfertigung geschrieben, und man lieset sie gern alle beysammen. Auf sie folgen die Schriften, welche in Engelland die lautere Lehre von der Rechtfertigung vertheidiget, unter welchen sich besonders Wilhelm Romaine

maine und D. Johann Whiterspoon vor andern unterscheiden. Am Ende werden wider den Verf. des Buchs The Scripture doctrine of remission einige Erinnerungen gemacht.

Braunschweig.

Im Verlage des Waisenhauses ist erschienen: Io. Henr. Langii, Medici Prouincialis et Physici Helmstadiensis Tentamen Medico-Physicum de remediis Brunswicensium domesticis. 1765. 22 Octavbogen. Wenn wir den Titel dieses Buchs hätten machen sollen, würden wir gesetzt haben, de Medicina vulgi in agro Brunswicensi. Denn von dieser handelt eigentlich der Herr Verfasser. Die Kenntniß hiervon kann ein Arzt nicht entbehren. Dann theils läßt sich daraus manche nützliche Arzney lernen, theils muß man auch wissen, womit sich der gemeine Mann verdorben hat, wenn er in der Wahl der Mittel nicht glücklich gewesen ist. Von den vielen erzehlten Hausmitteln wollen wir einige und zwar die vornehmsten anführen. Wider das Mutterweh braucht der gemeine Mann im Braunschweigschen einen halben Löffel voll vom Koth einer schwarzen Katze mit einen Löffel voll Krausemünzen- oder Angelikbrandtwein, und zwar nicht ohne gute Wirkung, die der Wirkung des Bibergeils ähnlich ist. Andere nehmen zerquetschten Knoblauch oder den Saft davon mit Brandtwein, oder den Saft aus Pferde- oder Kuhmist mit oder ohne Brandtwein, so lange bis sie Linderung spüren. Die von feinern Geschmack sind, nehmen Dill, oder Mutterkraut, oder Zittwer und Galgant, oder Kümmel, oder Bärwurzel, oder Seselsaamen, oder Teufelsdreck, oder Bibergeil, oder Mutternelken, oder Philonium Romanum, oder die Wurzel der Fumariae bulbosae. Die Arzneyen wider die Wechselfieber sind Wermuth, Pfeffer mit Brandtwein, wodurch sich viele den Tod zuwege bringen, weil sie zuviel nehmen; ferner Steinpfeffer, groß Schwalbenwurz, Wacholderbeeren, Quitten, Muscatennuß, Krumbholzöhl oder Oleum pini, Meisterwurz, Kampher, Ossae, Salpeterkügelchen,

Kellerhalssaamen, Meerzwiebel, Costus verus, Ingber, weisser Entian, Aloe, Alaune, Salmiak, Spiritus salis dulcis. Von letztern führen die Hausirer und Marktschreyer ganze Wagen voll ein. Sie brauchen ihn in vielen Krankheiten, doch vornehmlich wider diese Fieber, da sie einen Löffel voll auf einmal nehmen, und wenn sie stark genug sind, das Fieber verlieren. Wider die Schwindsucht brauchen sie ein Müschen aus Rockenmehl, Wasser und ungesalzner Butter, im Anfang der Sucht nicht ohne Nutzen; ferner den Saamen vom Phillandrio oder Foeniculo aquatico, dessen Gebrauch ausser dem Braunschweigschen nur bey Pferden bekannt ist; die kleine Brennessel; das Mark, das sich das Landvolk aus den Pferdeknochen der Schindergruben auskochet, und mit Milch aufgelöset wider die Lungengeschwüre; ingleichen das Origanum vulgare, die innere Rinde von der Buche, den Körbel, den Braunkohl und die Möhren, Sanickel und Scordien, Cardebenedictensaamen, die Fuchslungen, Wallrath mit Habergrütze. In Seitenstechen nehmen sie Leinöhl; in der Engbrüstigkeit Schwefel, Merrettig, wie auch Wolfsleber und reifen Andorn mit einem Theegetränke aus Ehrenpreiß und Gundelreben; ferner grosse Rosinen mit einem gleichen Theile Zucker in einem eisernen Kessel geröstet, hernach mit Brandtwein übergossen, und alsdann täglich zweymal zu einem Löffel voll genommen. Von diesem Mittel urtheilet der Hr. Verf. sehr vortheilhaft. In der Gelbsucht sehen sie den Theer so lange starr und mit unverwandten Augen an, bis die Krankheit verschwindet; andere nehmen neun Läuse von einem Bettelmanne mit einem Butterbrod; andere das Moos von abgestorbenen Bäumen; andere legen einen lebendigen Schley auf den Nabel; noch andere nehmen den Saft von Schwalbenkraut, oder Schaben, oder Curcume.

Leipzig.

Allhier hielt noch im März v. J. um das Recht zu akademischen Vorlesungen zu erlangen, M. August Friedrich

drich Schott, als Präses, eine Disputation: De lege Villia annali magistratuum Romanorum. 4 Bogen. Da bey den Römern die ungemein kluge Einrichtung war, daß niemand eher, als in einem gewissen Alter, und nachdem er binnen einer bestimmten Zeit hinlängliche Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt, und sich Verdienste genung erworben hatte, zu öffentlichen Ehrenstellen befördert wurde, so ist es nicht zu verwundern, daß man verschiedene Verordnungen darüber bey den alten Schriftstellern antrift, davon die vornehmste die lex Villia ist, die in gegenwärtiger Abhandlung nach ihren Geschichten und Inhalte untersucht wird. Statt einer Einleitung handelt der Verf. anfangs von dem Alter, in welchen die jungen Römer den männlichen Rock anzulegen pflegten, als wodurch sie zu den Diensten der Republik fähig wurden, und nunmehro sich als Soldaten mußten brauchen lassen, welches, ausser der Verwaltung einiger kleinen Aemter, z. E. des Vigintiuiratus, der einzige vorgeschriebene Weg zu Ehrenstellen war. Hierauf wird erzählt, wie es in den ältesten Zeiten mit dem zu Ehrenstellen erforderlichen Alter beschaffen gewesen. Alsdenn redet der Verf. von der Verordnung des Villias selbst, und sucht zu bestimmen, wie viele Jahre eigentlich zu einem jeden Magistrate, als, zur Quästur, Consulate, 2c. nöthig gewesen sind. Ausserdem erwähnt er auch der legis Pinariae, von deren Inhalte aber die Alten schweigen. Endlich zeiget er die Veränderungen an, welche diese Einrichtung unter den Kaysern erlitten hat.

Eben derselbe erhielt im September v. J. die juristische Doktorwürde, nachdem er eine Streitschrift vertheidiget hatte, die den Titel führet: Ad orationem Pertinacis de testamento posteriore imperfecto prius perfectum haud infirmante, in §. 7. I. quib. mod. testam. infirm. Commentatio, 4 Bogen. Obgleich die Natur eines Testaments mit sich bringt, daß ein jüngerer letzter Wille allezeit den ältern aufhebt, so kann doch dieses nicht anders statt finden, als wenn jener in allen Stücken rechtmäßig und vollkommen ist. Gleichwol ist es

unter den alten Juristen nicht völlig ausgemacht gewesen, ob nicht der blosse Wille eines Erbgebers hinlänglich sey, ein rechtsbeständiges Testament zu entkräften, bis endlich der Kayser Pertinax diesen Zweifel durch einen Rechtsschluß gehoben hat, dessen Inhalt hier zergliedert wird, worinne er ausdrücklich verordnet, daß niemals ein unvollkommener letzter Wille einen vorhergehenden vollkommenen soll einreissen können. Hier untersucht der Verfasser, was der Kayser eigentlich unter einem unvollkommenen Testamente verstanden habe, und erweiset aus einer von denen Auslegern bisher nicht berührten Stelle des Harmanopulus wider die gemeine Meynung, daß die Unvollkommenheit, von welcher Pertinax redet, nicht blos von den äusserlichen, sondern auch von den innerlichen Haupteigenschaften eines Testaments anzunehmen sey. Ferner werden die Bewegungsgründe, welche zu dieser Verordnung Gelegenheit gegeben haben, und die Rechtsregeln, auf denen sie beruhet, angezeigt. Weiter redet der Verf. von den Ausnahmen, die in Ansehung dieses Rathsschlusses statt finden, wobey er besonders den schweren l. 12. §. 1. ff. de bon. poss. cont. tab. aufs neue erklärt. Endlich wird auch von denen neuern Gesetzen theils des Honorius im l. 6. C. Theod. de testam. et codic. theils des Justinians im l. 27. C. de testam. wodurch einige Veränderungen hierinne gemacht worden, gehandelt.

Unter eben desselben Vorsitze vertheidigte auf dem juristischen Catheder im December v. J. Johann Traugott Kemter, aus dem Meißnischen, eine Abhandlung: Vindiciae Pomponii de materia XII. tabularum in cap. 2. §. 4. ff. de Orig. Iur. 2 und 1 halb. Bogen. Da Pomponius in Beschreibung der Materie, woraus die 12 Gesetztafeln der Römer bestanden haben, von ältern Schriftstellern abweichet, so haben einige daraus einen Beweis wider die Glaubwürdigkeit desselben nehmen, andere aber auf verschiedene Art, ihn mit den Geschichtschreibern vereinigen wollen. Der Verf. verwirft alle diese Vereinigungen, und zeigt theils aus einigen Stellen des Livius,

(B. III. Kap. 34. 37. 57.) theils aus dem Scholiasten des Theophilus, daß die ersten 10 Gesetztafeln (denn anfangs waren davon nicht mehr) von Elfenbein, hernach aber, als man nach Verjagung der Zehnmänner alle 12. zur immerwährenden Dauer auf dem Markte öffentlich anschlug, die letzten alle zusammen von Erz verfertiget gewesen sind. — Alle drey Schriften zeigen die Gelehrsamkeit ihres Verf. sein glückliches Studium der gelehrten Jurisprudenz, seine Kenntniß der Griechischen Sprache, seine gute Critik, und versprechen Teutschland einen vortreflichen Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit.

Paris.

Bey Duchesne ist zu finden: Epitre sur les voyages, ein Gedicht des Hrn. de Lille, welches in der Academie zu Marseille den Preiß davon getragen hat. Der Dichter besingt den Nutzen der Reisen, und widerlegt einige Scheingründe, die dagegen beygebracht werden könnten. Es ist nicht zu läugnen, daß ein poetisches Genie aus dieser Arbeit hervor leuchtet, daß sie viele schöne Stellen und lebhafte Schilderungen enthält, welche vortreflich gewählt und mit dem Ganzen wohl verbunden sind; doch haben wir auch sehr viele gemeine Gedanken, matte und wol ganz müßige Verse darinn angetroffen. Ueberhaupt scheint der Verfasser nicht genug die Kunst zu besitzen, seinen Vorwurf zu rechter Zeit zu verlassen, und zuweilen nur diejenigen Züge anzubringen, welche dem Leser nöthig sind, um das Gemählde zu vollenden. Ein junger Dichter wagt schon vieles, wenn er ein Lehrgedicht schreibt, und Herr de Lille hat sich überdem noch durch die Wahl seiner Materie in eine grosse Verbindlichkeit gesetzt. Wie viel erwartet man nicht von einem Dichter, dem jeder Welttheil neuen Stof zu seinem Gesange darbietet. Wie viele unerwartete Bilder, welche Mannigfaltigkeit — Allein wir dürfen bey diesem kleinen Gedichte nicht weitläuftig seyn, und wir begnügen uns, aus demselben Eine Stelle

zum

zum Beyspiele herzusetzen, die gewiß allen Beyfall verdient. Er läßt den Reisenden die traurigen Ruinen Roms und Griechenlandes besuchen, die Gräber der Könige, gleich ihnen, untergegangen sehen, und führt ihn bey dieser Scene redend ein:

Ce monde, où follement l'homme s'enorgueillit,
Dit il, renait sans cesse. et sans cesse vieillit?
Un empire s'éleve, un autre empire tombe;
A coté d'un berceau j'apperçois une tombe;
L'orgueilleux Pétersbourg sort du sein d'un marais,
Et toi, fiere Lisbonne, hélas! tu disparois.
Et je crois, à travers ces débris lamentables
Entendre retentir ces mots épouvantables:
Mortels, tout doit périr, et tout a son trépas:
Seule dans l'univers la vertu ne meurt pas.

Leyden.

Am 7. April erlitt hiesige Universität durch den Tod des Hrn. Pr. Hemsterhuis einen grossen Verlust. Seine grosse Verdienste um die Griechische Litteratur, von welchen verschiedene Ausgaben alter Autoren zeugen, werden seinen Namen bey der Nachwelt unsterblich machen. Man kann ihn als den allgemeinen Lehrer und Vater aller jetzigen holländischen Gelehrten betrachten. Er hat sein Leben bis zu einen sehr hohen Alter gebracht, allein der zweyte Theil des jüngst herausgekommenen Albertischen Hesychii zeigt, daß ihn nie seine jugendliche Arbeitsamkeit verlassen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

38stes Stück,

Donnerstags den 8ten May, 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Halle.

Bey Joh. Justinus Gebauer ist verlegt: **Die Empfindungen eines Herzens in geistlichen Gesängen von dem äusserlich- und innerlichen Gottesdienste aus den Sonn- und Festtagsevangelien mitgetheilt** von M. Johann Michael Uhlich, Pfarrer und Superintendent zu Bitterfeld. 292 Seiten in 8. Der Verfasser gehört unter die Schriftsteller, welche schwehr zu bessern sind, und die man mit einiger Gefahr zu beurtheilen wagt. Gewisse Leute glauben einen innerlichen Beruf zu schreiben und zu dichten zu haben. Sie erwählen sich Materien aus der Religion; und wenn man ihnen sagt, daß sie besser gethan hätten, wenn sie das Verlangen, Schriftsteller zu werden, unterdrückt hätten, so gerathen sie in heiligen Eifer, rufen um Hülfe, vermengen die Sache der Religion mit ihren Schriftstellersünden, und dann ist der arme Kunstrichter zum allerwenigsten ein Freygeist, ein Spötter der Religion, ein Feind des geistlichen Standes. Der Verf. macht in der Vorrede eine Schutzschrift für seine Lieder, dergleichen man in diesem Falle zu lesen schon gewohnt ist. **Es ist, sagt er, keinem frommen Anbeter zu versagen, sondern vielmehr seine Schuldigkeit, die Gabe zu erwecken, und für die Ehre Gottes auch für die**

allgemeine Erbauung brauchbar zu machen, die in ihm ist. (Gesetzt aber, es ist keine Gabe zu dichten in ihm!) Geistliche Lieder bedürfen keine so grosse Rechtfertigung, als die weltliche Poesien, welche mehrentheils der Eitelkeit und der Schmeicheley zum Dienste im Druck erscheinen. — (Wem zum Dienst hat aber der V. ein Lied verfertiget, in dem die Anfangsbuchstaben jeder Zeile den Nahmen Johann Michael Uhlich ausmachen? S. 75.) Denen Liederdichtern kann man eine eigene Gabe des Geistes nicht absprechen, (sollten nicht auch andere mittelmäßige Dichter eigene Gaben haben?) die eben so wenig, als andere geistliche Gaben, gedämpft und unterdrückt werden sollen. (Aber um deswillen muß nicht auch alles gleich gedruckt werden, was man zu eigener Erbauung aufgeschrieben!) Diese und vielleicht mehrere Gründe rechtfertigen jedesmal die Bekanntmachung neuer Lieder. u. s. w. Zuletzt wird man noch anfangen, schlechte Dichter mit Gründen aus der Theologie zu vertheidigen! Daß man doch nicht aufhören will, eine gute Absicht mit einer schlechten Ausführung, einen mittelmäßigen Dichter mit einem ehrlichen Manne, und die Angriffe der Religion mit dem Tadel eines Scribenten, welcher eine gute Sache schlecht vorträgt, zu vermengen! Die Einrichtung dieser Lieder ist diese. Der Verf. hat auf jedem Sonn- und Festtag zwey verfertiget, welche ein Stück des äusserlichen und innerlichen Gottesdienstes zum Inhalte haben. Die, welche den äusserlichen Gottesdienst angehen, hat der Verf. bereits einem Buche, welches er 1757. unter dem Titel: **Einleitung in die öffentlichen und äusserlichen Gebräuche und Handlungen des evangelischen Gottesdienstes,** herausgegeben, einverleibt. Die Lieder von dem innerlichen Gottesdienste erscheinen jetzt zum erstenmal. Es sind ihrer 147. an der Zahl, und beyden ist die Melodie vorgesetzt. Unser Urtheil von dieser ganzen Sammlung ist dieses, daß sie, von Seiten der Dichtkunst betrachtet, schlecht und blosse Reime sind, und von Seiten der Erbauung gleichfalls wegen Mangels der Stärke, der Kraft

und

und des Nachdrucks, nur für den einfältigsten Leser, für dessen Erbauung doch auf andere Art schon gesorgt ist, Nutzen haben können. Der Wunsch des Verf. ist theologisch gut. S. 184.

O daß ich gleich Engeln redte!
O daß ich tausend Zungen hätte,
Und einen tausendfachen Mund!
So sollte man von mir erfahren
Das Lob des Gottes der Heerschaaren.
Ich thät es fernen Enkeln kund:
Denn der den Mund mir gab,
Dem bleibt er bis ins Grab
Hochverpflichtet,
Daß er sein Lob
Dafür erhob
So lang ihn noch ein Hauch belebt.

Allein der Verf. hätte auch bedenken sollen, was er S. 208e schreibt:

Gott, der uns hat berufen
Ein Mensch und Christ zu seyn,
Theilt nach gewissen Stufen
Die Seelenkräfte ein,
Um damit hauszuhalten,
Wie ein Haushalter thut,
Der treu ist, zu verwalten
Ein anvertrautes Gut.

Hr. Uhlich kann andere Erkenntnisse besitzen, die wir ihm nicht absprechen: aber geistliche Lieder zu verfertigen und zu beurtheilen, kann er immer einem Klopstock, Gellert, Cramer und Schlegel überlassen.

Bremen.

Im Försterischen Verlag sind auf 192 Octavseiten ohne Dedication und Vorrede erschienen: Gottlieb Christoph Harles (jetzigen ordentlichen Lehrers der Beredsamkeit und der Griechischen Sprache am academi-

schen Gymnasio zu Coburg) Gedanken von den Realschulen. Der Hr. Verf. stellt in zwey Capiteln des ersten Abschnitts verschiedene Betrachtungen an, welchen Nutzen gute Realschulen den künftigen Gelehrten und Ungelehrten verschaffen; welchen allgemeinen Einfluß diese auf die Wissenschaften, auf die Kenntniß der Natur, der Oeconomie, der Geschichte und seiner selbst bey den Gelehrten; bey den Ungelehrten aber auf eine vernünftige Erlernung der Künste und Profeßionen, auf die Kenntniß des Himmels und der Erde, der Religion, des Körpers, der Geschichts- und Erdkunde, und auf eine allgemeine Ausbesserung des Genies haben könnten. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit der Errichtung und Beschaffenheit einer Realschule. Der Plan des Hrn. Verf. ist dieser: Der geringste Theil der Menschen widmet sich den Wissenschaften, der größte Theil bleibt mithin bey den gemeinen Schulanstalten ohne Sorgfalt, da doch diese den einträglichsten und den Finanzien eines Staats oft nützlichsten Theil ausmachen. Für diese sollte also auch billig gesorget werden, um aus ihnen nützliche und sittliche Bürger, gute Oeconomen, Manufacturiers, Künstler oder auch Soldaten zu bilden. Der Hr. Verf. hält gute Realschulen für die bequemsten Mittel, diese Absicht zu erreichen. Um die Anstalten nicht zu weitläuftig oder zu kostbar zu machen, theilt er die Scholaren in ihre Classen. Zuerst kommen die allgemeinen Classen, worinnen die künftigen Gelehrten sowol als Ungelehrten zugleich in der Religion, Moral, Bildung des Geschmacks und der Teutschen Sprache, im Schreiben, Rechnen, der Geschichte, Naturlehre, Oeconomie, Mathesi, Zeichnungs- und Mahlerkunst Unterricht erhalten sollen. Hier bleiben sie etwa bis ins 12. Jahr, oder wie es sonsten die Umstände der Scholaren erfordern. Hierauf will der Hr. Verf. sie getrennt haben, und handelt daher im 2ten und 3ten Capitel von den besondern Classen, worinnen jedem nach seiner künftig zu wählenden Lebensart in Mathematischen, Physicalischen, Theologischen, Juristischen, in der Zeichnungs-Kunst, Mahlerey, Sprachen und dergleichen näheren Unter-

Unterricht ertheilet werden soll, wobey doch auch die Grenzen bestimmt sind. Ein Anhang von der Erziehung der Mädgen ist dem 2ten Cap. beygefüget. Die zukünftigen Gelehrten bleiben nothwendig in diesen Anstalten länger. Der Hr. Verf. geht dahero diejenigen Sprachen und Wissenschaften durch, in welchen sie unterwiesen werden, damit sie wohlbereitet auf Academien gehen und nützliche Bürger werden können. Von der Erklärung der Lateinischen und Griechischen Schriftsteller macht er in etlichen Paragraphen einige allgemeine Anmerkungen. Er verlangt, daß man hier hauptsächlich auf die Bildung des Geschmacks und des Herzens sehen, und die wahren Schönheiten derselben mit Verbindung der Mahlerey,, der Vergleichungen und Nachahmungen der Stellen, so aesthetisch als gründlich zeigen und sie nicht bloß ad scholam, sondern auch ad vitam erläutern soll. Im zweyten Theil handelt er von dem Ort, wo eine Realschule anzulegen, von ihrer Errichtung und den Lehrern in derselben. Er verlangt eine grosse Stadt, Residenz oder Academie, weil da vorzüglich die Lehrer am leichtesten zu haben, und man mehrere Werke der Kunst und der Natur antrift; wobey er den Vorschlag des Verf. der Briefe über die Einrichtung des Schulwesens und des Unterrichts der Kinder und junger Leute überhaupt weitläuftig widerlegt, der eine solche Schule auf dem Lande errichtet haben wollte. Er selbsten giebt verschiedene Vorschläge, wie und wo man Realschulen errichten, wie Bemittelte und Arme hinlänglichen Unterricht und Unterhalt haben können. Dahero er in dem Anhang von der Eintheilung der Lehrstunden und der Unkosten handelt. Hie und da sind verschiedene Erläuterungen, Anmerkungen und freymüthige Beurtheilungen eingestreut. Der Hr. Verf. hat auf so vielfältige Art bereits seine Gelehrsamkeit, seine tiefen Einsichten in alles, was dem Staate gute Gelehrten und nützliche Bürger schafft, gezeigt, daß wir nicht einmal nöthig haben, das Publicum zu erinnern, wieviel es ihm Dank schuldig sey.

Oxford.

Zu Ende des vorigen Jahres ist hieselbst aufs neue eine Nachricht von der höchst merkwürdigen hebräischen Bibel mit den verschiedenen Lesearten, welche der berühmte Herr Prof. Kennicott herausgeben wird, unter dem Titel: De statu collationis Hebraicorum Codicum Mstorum Vet. Test. (finito Anno 1765.) sex abhinc annis institutae a *Benj. Kennicott*, auf einem Bogen in 8vo bekannt gemacht. Man sieht daraus, wie weit es nunmehro mit den Vorbereitungen zu diesem grossen Werk, die man schon 6 Jahre gemacht hat, und noch 4 Jahre fortsetzen wird, gekommen ist. Im vorigen Jahre hat Hr. K. aus 7 hebräischen Handschriften die verschiedenen Lesearten gesammlet, so daß sich nun die Zahl der in Engelland verglichenen hebr. Handschriften auf 57 beläuft, woron 7 die ganze Bibel in sich fassen. Um die gesammleten Lesearten in gehöriger Ordnung abdrucken zu lassen, hat man 30 Bände in Folio weiß Papier, wo auf jeder Seite 2 Verse aus der gedruckten hebr. Bibel eingeklebet sind, angewandt; hierinn nun wird bey einem jeden Verse die verschiedene Leseart aus den mit gewissen Zahlen bezeichneten Handschriften zu stehen kommen: obwol das Werk selbst, wenn es wird abgedruckt seyn, etwan nur aus zweyen oder dreyen Bänden in Folio bestehen wird. Ausser den Handschriften, die man in Engelland vergleicht, werden in andern Ländern aus 60 bis 70 Handschriften ebenfalls die verschiedenen Lesearten gesammlet. Dieselben werden hernach noch besonders abgeschrieben und in der Bodlejanischen Bibliothek beygelegt. Dergleichen abgeschriebene Sammlungen sind zu den vorigen 44 in diesem Jahre 17 hinzugekommen, und zwar die aus englischen Codicibus genommen sind; aus fremden Handschriften zusammengetragene 17 dergleichen Sammlungen hat man auch bereits abgeschrieben. Weil auch die gedruckten Bibeln nicht alle übereinstimmen, so hat man mit der Hoogthischen die Michaelische, worinn aus den vornehmsten gedruckten Bibeln die V. Lesearten angezeiget sind,

sind, verglichen. Eine andere Vergleichung hat man wegen des verschiedenen Anfanges der Kapitel zwischen dreyen verschiedenen Ausgaben des Hoogths, Michaelis und den Polyglott. Lond. vorgenommen. Was den guten Fortgang dieses Werks bey Auswärtigen betrift, so wird hier nach den verschiedenen Oertern gemeldet, was für Hülfsmittel Hr. Kennicott theils erhalten, theils noch zu hoffen hat. Es kommt hier ein Schreiben von dem Dänischen Staatsminister, Hrn. Baron von Bernsstorff vor, welcher die Sorge, die aus dem Morgenlande erhaltenen geschriebenen Bibeln zu vergleichen, drey gelehrten Männern aufgetragen hat. Aus der Königl. Bibliothek in Berlin ist von einer hebr. Handschrift, die aus 4 grossen Bänden in Folio bestehet, der erste Theil verglichen, und die daraus gemachte Sammlung von dem Hrn. Prof. Mursinna eingeschickt. Der Hr. Prof. Schulze wird alle V. Lesearten aus der seltenen Ausgabe der hebr. Bibel, die Lutherus gebraucht hat, zusammen tragen. Dem Hrn. Hofprediger Sack erkennet sich der Hr. K. sehr verbunden wegen der verschiedenen Bemühungen, die er seinetwegen gehabt hat, wobey er unter andern rühmet, daß der Hr. Hofprediger die seinetwegen gemachten Ausgaben als eine Pränumeration auf dieses Werk will angesehen haben. Die **Erfurtischen** Codices werden durch Besorgung des Hrn. Hofr. **Michaelis** aufs neue verglichen werden; weil man aus einigen Beyspielen gesehen hat, daß sie nicht mit der gehörigen Sorgfalt bey der Hallischen hebr. Bibel sind gebraucht worden. In **Wien** hat Hr. **Aloysius von Sonnenfels** aus einer Handschrift, welche die ganze Bibel in sich begreift, die V. L. gesammlet. In **Cöln** am Rhein hat Hr. Hillesheim eine genaue Nachricht von einer geschriebenen hebr. Bibel, die sich daselbst findet, gegeben. In **Florenz** haben Hr. **Beretta** und Hr. **Bartoli** die Vergleichung einer ganzen Bibel zu Ende gebracht und eingeschicket; mit eben der Gelegenheit ist auch eingesandt, was Hr. Prof. Porta in **Meiland** aus zweyen hebr. Handschriften der Ambrosianischen Bibliothek

thek gesammlet hat. In Rom hat Hr. Constantius die Vergleichung 17 hebr. Handschriften, wovon 12 in der Vaticanischen Bibliothek aufbehalten werden, übernommen. Der Cardinal Albanus, welcher jetzt die Aufsicht über die Vaticanische Bibliothek hat, bezeiget einen gleichen Eifer, das Vorhaben des Hrn. K. zu befördern, als sein Vorgänger in dieser Würde, der verstorbene Cardinal Paßioneus ehemals bewiesen hat, wie solches aus demjenigen, was er an den Hrn. K. geschrieben hat, deutlich zu sehen ist. In Paris ist zwar der Hr. Prof. Ladvocat, welcher die Sache des Hrn. K. daselbst getrieben hat, verstorben; es hat aber der Engl. Abgesandte daselbst, der Hr. Graf von Hertfort, grosse Beförderer dieses Werks an dem Hrn. Grafen von St. Florintin und dem Herzog von Nivernois, von dem hier ein Schreiben eingerückt ist, dem Hrn. Kennicott verschafft. Auf Befehl des Churfürsten von der Pfalz hat man sich um Nachrichten von geschriebenen hebr. Bibeln bemühet, dergleichen eine in Maynz, die Herr Goldhagen genau beschrieben, und zwey in der Bibliothek des Markgrafen von Baden-Durlach, wovon der Hr. geh. Rath von Schmitz eine Kenntniß gegeben hat, anzutreffen sind. Der Engl. Gesandte in Holland, der Ritter Yorke, hat sich auch um den Hrn. K. in Ansehung einiger vortreflichen hebr. Handschriften, die in Utrecht aufbehalten werden, sehr verdient gemacht. Wie groß der Aufwandt sey, den dieses Werk erfordert, kann man einiger massen daraus abnehmen, daß in dem vergangenen Jahre mehr als 600 Pf. Sterling den verschiedenen Mitarbeitern ausgezahlet sind, dergleichen Summe fast jährlich muß ausgegeben werden. Zum Beschluß führet Hr. K. aus einer gewissen Schrift des Hrn. D. Semlers dasjenige an, was er zum Ruhme dieses Werks geschrieben hat. Das Zeugniß des Herrn Prof. Hunt und die Namen der Subscribenten sind, wie gewöhnlich, hinzugefüget.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

39stes Stück,

Montags den 12ten May, 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Amsterdam.

Bey Arkstee und Merkus ist ein für die Liebhaber der Litteratur wichtiges Werk und gleichsam eine gelehrte Geschichte des 14. Jahrhunderts unter folgendem Titel herausgekommen: Memoires pour la Vie de François Pétrarque, tirés de ses Oeuvres et des auteurs Contemporains, avec des notes, ou dissertations et les pieces justificatives. 2 Theile in 4. Dem ersten Theile sind 2 Briefe, der eine aux personnes d' Italie qui aiment la poesie et les lettres, und der andere aux Francois Amateurs de la poesie et des belles lettres, von 119 Seiten fürgesetzt, in welchen diejenigen beurtheilet werden, welche bisher das Leben des Petrarch beschrieben haben. Der Verf. sagt, daß, so viele Gelehrten auch dieses unternommen hätten, man sich doch nicht rühmen könnte, eine vollständige und richtige Lebensbeschreibung eines Mannes zu haben, welcher, von vielen Seiten betrachtet, einer der merkwürdigsten Menschen ist. Er zeigt zugleich die Quellen an, woraus er seine Nachrichten geschöpfet, und nach vielen unnöthigen Complimenten und bis zum Eckel gedehnten Erzählungen entwirft er den Plan seines Werks, von welchem wir noch einen dritten Band zu erwarten haben, und vielleicht auch verschiedene Anhänge von Briefen und andern hieher gehöri-

hörigen Schriften. Hierauf folget in diesem Bande das erste und zweyte Buch, welche 447 Seiten ausmachen: Jenes begreift seine Geburt, seine Erziehung, sein Studiren bis auf seine erste Bekanntschaft mit der Laura, und dieses geht von dem Anfange seiner Liebe bis auf seine Krönung fort. Der zweyte Band, welcher gleichfalls einen Brief von 24 Seiten an der Spitze hat, in welchem ein gewisser Brief über den Petrach, der der Gazette litteraire eingerückt und dem Hrn. von Voltaire zugeeignet ist, geprüfet wird, beträgt 495 Seiten, und enthält das dritte Buch, welches die Epoche von seiner Krönung bis auf den Todt der Laura erzehlt. Wir haben noch einen Band zu erwarten, welcher die drey übrigen Bücher von seinem Aufenthalt zu Mayland, Venedig, Padua, bis auf seinen Todt enthalten soll. Am Ende jedes Bandes sind weitläuftige Noten angehängt. Den ersten begleiten 12 Noten von 79 Seiten. Das merkwürdigste in denselben sind die Nachrichten, welche die Laura und ihr Geschlecht angehen, und der Verf. ist ohnstreitig in dieser Untersuchung auf gewissere Gründe gekommen, als alle seine Vorgänger. Die 12. Note enthält Nachrichten vom Simon von Siene, einem berühmten Mahler seiner Zeit, und ergänzt die Geschichte der Kunst. Der andere Band enthält 8 Noten auf 82 Seiten. Besonders hat der Verf. in diesem Bande sich über den bekannten Tribun Rienzi, dessen Geschichte schon der P. Cerceau beschrieben, (den M. de Boispreaux ziemlich unverschämt ausgeschrieben hat) ausgebreitet: weil Petrarch einigen Antheil an dieser Revolution genommen. Was die Lebensbeschreibung selbst anbelangt, so müssen wir gestehen, daß wir eine so mühsame Sammlung zerstreuter Nachrichten kaum einem Franzosen zugetrauet hätten. Der Verf. hat mit besonderer Aufmerksamkeit gesammlet, verglichen und viele Fehler anderer Scribenten verbessert. Er hat eine grosse Büchererkenntniß und die gelehrte Geschichte der meisten Nationen inne. (In der 16. Note S. 21. lesen wir: Mr. le Baron de Cronegk, Poete Allemand, plein de feu et de sentiment.) Für eine zusammenhangen-

de Biographie erkennt er sein Werk selbst nicht, und er hat auch in der ganzen Anlage sowol, als in der Ausführung, sich von den Regeln derselben entfernt. Besonders ermüdet er die Leser durch viele unnöthige Ausschweifungen. Fast die ganze politische, gelehrte und Kirchenhistorie der Zeit, da Petrarch gelebt, ist mit eingeflochten. Ja der Verf. hat sich gar über einige Punkte in Untersuchungen eingelassen, die man hier nicht suchen sollte. Um theils die Epoche mancher Schriften richtig zu bestimmen, theils den Petrarch selbst kennen zu lernen, sind viele Gedichte des Petrarch eingerückt worden. Der Verf. hat den meisten eine poetische Uebersetzung beygefügt, ob er gleich sagt: Favoris des Muses! c'est à vous que j'adresse la parole: daignez me prêter audience. Je vous déclare, que je ne suis pas poete: je ne brigue aucune place sur la Parnasse, aucun rang parmis vous; je n'aspire point à cette couronne de laurier, qui ceignit le front de Pétrarque. J'espére, que cette déclaration me mettra à l'abri de l'envie, qui poursuit les poetes, et vous engagera à traiter avec indulgence des vers sans prétension etc. Desto schlimmer also, daß er sich gewagt, einen Dichter in Verse zu übersetzen, welcher in jeder andern Sprache viel verliehrt! Daß er die unnachahmliche Harmonie des Italieners nicht hat ausdrücken können, wundern wir uns nicht: aber daß er so gewissenloß mit seinem Original umgegangen, daß er oft ausgelassen, darzugesetzt, und einige Gedichte in ein einziges zusammen gewebt, das ist ihm nicht zu vergeben.

Prag.

Der Prof. der Anat. Hr. Jos. Thaddäus Klinkosch, hat seine Wintervorlesungen vorigen Jahres durch eine Schrift angekündiget, deren Aufschrift ist: Programma, quo Anatomen partus capite monstroso proponit. Sie ist bey Clausern auf drittehalb Bogen, nebst einem halben Bogen Figuren, gedruckt. Ein völlig ausgetragenes Kind, männlichen Geschlechts, hatte sehr viel widernatürliches am Kopfe. Dieser war grösser, als gewöhn-

lich. An der Stirne und dem Gewölbe fehlten die Beine, ja an der linken Seite nebst dem Scheitelbeine auch die übrigen Decken, so daß das Gehirn hier bloß von der harten Hirnhaut bedecket war. An der Stirn war eine 1 Zoll hohe Geschwulst, und darunter eine 1 Zoll lange und einen halben Zoll breite Narbe. Anstatt der Nase war eine harte, beinerne, glatte Erhobenheit, die einer halben Haselnuß gleich, und mit einer dünnen, röthlichen Membran bedeckt war. Die Oberlippe war in zwey Seitenlippen zertheilt, die untere ziemlich natürlich. Alle hatten ihre Kinnladenbogen hinter sich, in welchen die Keime der Zähne waren. Im Munde war ein runder, weicher, braunrother Körper, der oben durch einen Stiel anhieng, und so oft, als man oben das Gewölbe des Kopfes drückte, zum Munde heraus trat. Das rechte Auge und seine Lieder fehlten. Das linke hatte eine niedrigere Stelle, und stand zur Augenleise heraus, doch bedeckt von seinen zusammengewachsenen Liedern. Die Stirn- Augbramen- Augenlieder- und Nasenmuskeln mangelten. Doch wir müssen vieles übergehen. Wir setzen nur noch hinzu, daß ein grosser Theil der Scheitelbeine, das Stirnbein, die Nasen- Thränen- Gaumen- und gekräuselten Beine nebst dem Pflugschaar gefehlet haben. Vom Keilbeine ist nur der Körper nebst den beyden grossen Flügeln und dem linken kleinen vorhanden gewesen; auch die vorhandenen Beine des Gesichts sind verschiedentlich verstellt gewesen. Von denen gewöhnlichen innern Löchern der Hirnschaale waren nur die Spinosa, Carolica, Acustica, Lacera posteriora und linguolia da. Das Gehirn war nicht in zwo Halbkugeln und ihre Lobos getheilt. Bey der harten Hirnhaut fehlete der Sichelfortsatz und das Gezelt; hingegen war sie an dem Orte der Glandulae pituitariae durch ein Loch des Körpers des Keilbeines in einem Sack ausgedehnet, der in der Grösse einer Haselnuß den Mund anfüllte. Die dritte und die zwo Seiten-Kammern des Gehirns stellten eine einer Blase gleichende Höhle vor, in welcher neun Unzen helles, unschmackhaftes Wasser war. Bey Untersuchung der Nerven fanden

den sich im Kopfe keine Spuren vom 1. 2. 3. 4. 5. und 6ten Paare. Doch waren die Zweige des 5ten Paares ausserhalb der Höhle des Schedels alle da. Bey den Zweigen der äusserlichen Carotis waren einige Abweichungen. Die Richtung der Aortae war nicht gewöhnlich; aus ihr entsprungen die linke und rechte Carotis und die rechte Subclauia. Die Lungenschlagader theilte sich in drey Aeste, nemlich in die beyden zur Lunge gehenden und den Canalem arteriosum, aus welchem die linke Subclauia entsprung. Alles dieses nebst andern Abweichungen ist umständlich und so wohl beschrieben, daß der Leser mehrere solche Proben des Fleisses von dem Hrn. Verf. wünschet.

Leipzig.

Langenheim hat auf 227 Seiten in 8vo gedruckt: **D. Christian Aug, Crusii ausführliche Abhandlung von dem rechten Gebrauche und der Einschränkung des so genannten Satzes vom zureichenden oder besser determinirenden Grunde. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen nebst einem Anhange begleitet von M. Christ. Friedrich Krausen. Zwote Ausgabe von Christ. Friedr. Pezold. 1766.** Die Crusische Abhandlung, de vsu et limitibus principii rat. determ. vulgo suffic. ward zuerst A. 1743. als eine academische Streitschrift gedruckt. Im folgenden Jahr erschien die Krausische Uebersetzung. Nachhero hat der Hr. Verf. seine Schrift in seine Opuscula phil. theol. eingerückt, und mit neuen Anmerkungen vermehrt. Diese hat Herr Pezold übersetzt und hier beygefügt. Nächstdem ist eine schon ehedessen gedruckte Schrift des ehemaligen Uebers. M. K. hinzugekommen, welche eine weitere Vertheidigung und Erläuterung der Crusischen Einschränkung des Leibnitz. Satzes enthält. Sie ist dem Sendschreiben entgegen gesetzt, worinnen ein Ungenannter A. 1746. den Einwurf derer Herren Crusius und Böldike vernichten wollte, als werde durch den unumschränkten Satz vom zureichenden Grunde eine absolute Nothwendigkeit aller Dinge eingeführt.

Herr Krause hat zu zeigen gesucht, daß dieser Einwurf damit nicht beantwortet sey, wenn man nur erweise, daß bey der Allgemeinheit der determinirten Gründe sich doch das Gegentheil von dem, was geschieht, an sich denken lasse, weil hier von der necessitate consecutionis, nicht aber von der Nothwendigkeit der Wesen in abstracto, die Rede sey. Er thut dieses in den Anmerkungen zu gedachtem Sendschreiben, welches selbst ganz eingerückt ist, und in einer vorausgeschickten Untersuchung der streitigen Frage überhaupt. In dem Vorberichte des Hrn. P. finden wir ausser einer Vorstellung von der Absicht der Crusischen Schrift, und den Ursachen dieser von ihm besorgten Ausgabe, eine kurze Lebensbeschreibung des M. Krausens, welchem bey nunmehriger Gestalt des vor uns liegenden Werkgens die Hälfte davon zuzuschreiben ist. Wir gestehen, daß uns diese Nachricht, und noch mehr, was sich in dem Werkgen selbst von dem Hrn. M. K. herschreibt, eine sehr vortheilhafte Vorstellung von den Talenten desselben gemacht hat. Von der Crusischen Schrift selbst halten wir nicht vor nöthig, eine weitere Anzeige zu thun, da es mehr als zu bekannt ist, daß sie die Untergrabung des ganzen philosophischen Gebäudes des unsterblichen Hrn. von Leibnitz zur Absicht hat. Nur dieses setzen wir hinzu: Hr. P. scheint sich in seinem Vorbericht viel darauf zu gute zu thun, daß bisher noch nichts wider diese Schrift erschienen sey, was einer gründlichen Widerlegung ähnlich sehe. Sollte man alle Hoffnung aufgeben, daß künftig noch dergleichen zum Vorschein kommen würde? Sollte sich nicht noch jemand finden, der auf die Crusischen Beweise wenigstens eben so scharfsinnig antwortete, als ein gewisser berühmter Philosoph auf den Beweis des Hrn. Fassoni geantwortet hat? Dieser hatte vorgestellet, daß Leibnitz, Wolf und Bilfinger selbst gestanden, mehrere unserer Sonne und unserem Monde durchaus ähnliche Sonnen und Monde hätten nichts Widersprechendes, und wären also möglich, und hatte daraus die Falschheit des Satzes geschlossen, daß Gott allezeit nach determ. Gründen würke. Der berühmte Philosoph ant-

antwortete: es müßten sich jene grossen Männer übereilt haben, und zweifelte nicht einen Augenblick, daß Leibnitz, wenn er den Schluß des Hrn. Fassoni hätte voraus sehen können, sogleich würde bereit gewesen seyn, sein übereiltes Geständniß zurück zu nehmen.

St. Petersburg.

Um unsern Lesern auch von dem Wachsthum der Wissenschaften in Rußland, wo der unermüdete Eifer der grossen Katharina vor dieselben ganz Europens Aufmerksamkeit an sich ziehet, mit Nachrichten zu unterhalten, wollen wir ihnen von Zeit zu Zeit Rußische Originalwerke anzeigen. Wir machen hierzu den Anfang mit den Fabeln, die im vorigen Jahre von Alexander Sumarokov, Rußischkayserl. würklichem Etatsrath, Rußisch und Teutsch, auf 21 Seiten in 8. herausgekommen sind. Dieser Fabeln sind sechse. Aesop hat meistens die Anlagen, und Leßing die Einkleidung dazu hergegeben; wenigstens, nach der teutschen Uebersetzung zu urtheilen, merkt man die Nachahmung des letztern sehr deutlich, obgleich mit dem naiven Witze desselben nicht allemal Scharfsinn genug verbunden ist. Manchem Kenner werden auch die meisten Fabeln etwas gedehnt vorkommen. Die erste hat zur Ueberschrift: Phöbus und Boreas. Wir glauben unsern Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir ihnen diese Fabel, die uns unter den übrigen am besten gefallen hat, in der Uebersetzung mittheilen, ob wir gleich gestehen, daß noch verschiedenes an ihr verbessert werden könne und müsse.

Phöbus und Boreas.

Phöbus besprach oder zankte sich vielmehr mit Boreas, wer von ihnen beyden der mächtigste wäre, und am gewaltigsten zu herrschen wüßte?

Indem ritt ein Reisender vorbey. Es fieng an, kühle zu werden, und der Reisende warf seinen Mantel um sich. Eine Decke macht warm, und nach einem alten

ten Herkommen bey uns deckt man sich bey frostigem Wetter wärmer zu, und trotzt der Kälte nie. Man überwindet sie nicht, und schadet sich nur selbst: wer mag sich ihrer durch Weisheitsgründe erwehren?

Siehe, sprach Boreas, ich will dem Reisenden den Mantel abnehmen, und diese überflüßige Last des Sattels in meine Fäuste fassen.

Deine Hoffnung ist eitel, antwortete die Sonne: ich, wenn ich wollte, würde ihm solchen noch eher ausziehen; doch versuche deine Kräfte, und mache Wahrheit aus Geschwätze und Einbildungen.

Da blies Boreas, und sprudelte, und gab dem Wanderer mächtige Seitenstösse, und wütete, und faßte den Mantel in seine Fäuste, und wollte ihn von den Schultern reissen. An Nase, Mund und Seiten fühlt der Wanderer seine Stösse: aber der noch stärkere Mantel straubt sich, und will nicht von den Schultern herab. Boreas ermüdet, und neiget sich vor seinem Sieger.

Plötzlich glänzte die Sonne hervor, und die Natur nahm eine andre Gestalt an. Kein Gewölke verfinsterte mehr den Horizont, überall spielten ihre goldene Strahlen, und wohin das Auge blickte, lachten ihm Felder, Wälder, Berge und Flüsse mit festlicher Wonne entgegen. Der Wanderer legte den Mantel ab, und bekümmerte sich weiter nicht mehr um denselben.

Die Paradieslilie hat den Preis vor dem Klettenkraute. Leser, von wem spreche ich in dieser Fabel? Huld nützt Beherrschern mehr, als wilde Strenge. Boreas ist Kaligula, und Phöbus KATHARINA.

Die zweyte Fabel: der Wolf und das Schaaf, ist ohne den Geist eines Phäders etwas zu langweilig erzählt.

In der dritten: der Frosch und die Maus, ist die komisch-epopeenmäßige Anrufung: Singe mir, Muse, die Thaten der Maus und des Frosches ꝛc. anstößig gewesen.

Die vierte Fabel führet die Aufschrift: die Eiche und das Schilf; die fünfte: die Katze; und die sechste: der Affe und die Katze.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

40stes Stück,

Donnerstags den 15ten May, 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Encyclopädien zu schreiben, ist seit einiger Zeit, zumal in Frankreich, ziemlich Mode worden. Es ist dies kein Wunder. Denn man ist es ja nunmehr schon gewohnt, sogleich eine Menge Nachahmer zu erwarten, sobald ein Buch mit einer neumodischen Aufschrift erscheinet, oder, sobald ein Kopf, geschickt Methoden zu erfinden, ein neues Kunststück, oder eine neue Form, alte und oft gesagte Wahrheiten darhinter zu verstecken, ausgedacht hat. Man hat beynahe schon über alle Gattungen von Wissenschaften, und über viele zusammen genommen, Encyclopädien. Dies kann an und vor sich sehr nützlich seyn, ja, in gewissen Absichten ist es nöthig. Aber es ist eben deswegen auch schon etwas altes und abgenutztes. Man fähret zwar fort, Encyclopädien zu schreiben, aber nur unter veränderten Namen. Wer sollte glauben, daß in dem Buche: *L'Homme éclairé par ses besoins*, (welches zum Motto hat: Foetum naturae matris adumbrat, und allhier auf 355 Duodezseiten herausgekommen ist) wer sollte glauben, sage ich, daß in diesem Buche eine Encyclopädie aller Künste und Wissenschaften anzutreffen wäre? Und doch ist es so. Wir wollen hiermit bey unsern Lesern kein nachtheiliges Vorurtheil gegen dieses Buch erregen. Es ist würklich gut ge-

geschrieben; Ordnung und Präcision der Gedanken und einen netten Ausdruck wird man mit Vergnügen hier beysammen antreffen. Der ungenannte Verf. zeiget uns kurz den Ursprung aller menschlichen Kenntnisse, und läßt uns dieselben im Zusammenhange mit einem Blick übersehen. Aber, ob er neue Gedanken und Wahrheiten vorgetragen hat? — Nachdem die Leser sind. Ein Gelehrter wenigstens darf hier keine neuen Entdeckungen suchen. Daß die Künste und Wissenschaften ihren Ursprung in den Bedürfnissen der Menschen haben, wird, dünkt uns, niemanden unbekannt oder unerhört vorkommen. Bey Entdeckung dieses Ursprunges und bey einigen Betrachtungen über die Künste und Wissenschaften haben Montesquieu, Goguet, Dubos, Batteux, u. a. den Verf. geleitet, ob er sie gleich selten, und meistens nur alsdann nennet, wenn er gegen ihre Meynungen etwas einzuwenden hat. Der beyden letztern, des Dubos und Batteux gedenket er gar nicht. Und so wird sich das Verdienst des Verf. leicht bestimmen lassen. Er hat mit einer guten Wahl und schönen Beurtheilungskraft alles, was ihm gedachte Männer an die Hand gegeben, so zusammengesetzt, und auf einen allgemeinen Grundsatz so zurückgeführet, daß man den Ursprung der menschlichen Kenntnisse und ihr Verhältniß gegen einander, als auf einem reitzenden Gemählde, zu übersehen und geschickt darüber zu urtheilen in Stand gesetzt wird. Das Buch selbst ist in 7 Abschnitte getheilet. Hier ist der Plan desselben, den der Verf. selbst im ersten Abschnitte angegeben hat. Nachdem er im 2ten Abschnitte seinen Hauptbegriff entwickelt und gezeigt hat, daß die Bedürfnisse sowol die Niedrigkeit, als auch die Hoheit des Menschen bestimmen, so geht er im 3ten auf die Kenntnisse über, auf welche die Menschen durch ihre ersten Bedürfnisse geleitet worden sind. Er redet zuerst von der Veranlassung zum gesellschaftlichen Leben. Er zeigt, wie hierauf die verschiedenen Regierungsformen, Demokratie, Aristokratie, Monarchie und Despotismus entstanden. Diese verschiedenen Regierungsformen veranlaßten die Erfindung der Künste.

Ehe

Ehe von diesen gehandelt wird, philosophirt der Verf. S. 31. u. s. f. über die Entstehung der Sprachen. Er gestehet aber, daß man unmöglich bis auf die erste Sprache zurückgehen könne. Der Vorschlag des Kanzlers Baco, aus der Vergleichung aller Sprachen die erste Grundsprache zu entdecken, wird als unmöglich verworfen. Es wird mit Recht behauptet, daß man in einer philosophischen Geschichte aller Sprachen die Geschichte des menschlichen Verstandes finden würde. Und nun kommt der Verf. S. 38. auf die Entstehung der mechanischen Künste. Zuerst wird von der Kleidung gehandelt. Er glaubt, daß man die Verschiedenheit der Trachten in der Verschiedenheit des Clima finden könne. Die monarchische Regierungsform verursachet mehr Veränderungen in der Mode, als die demokratische. So wie man in der Kleidung bis auf den Luxus kam, so geschah eben dies in der Baukunst. Die Erfindung der Geometrie, Mechanik und Optik hob die Baukunst. S. 55. kommt der Verf. auf den Ackerbau; S. 57. auf die Viehzucht; S. 61. auf die Gärtnerey; S. 68. auf die Arzneykunst und ihre Theile, die Anatomie, Physiologie, Semiotik, Botanik, Chymie, rc. Man stellte Betrachtungen über die Ruhe, die Bewegung, die Kälte, die Wärme, die Trockenheit, die Nächte, das Licht, die Töne und über die Härte und Weiche der Körper an, und so entstand die Physik. S. 75. wird die Chirurgie berührt. — Bisher wurde von den Kenntnissen und Wissenschaften geredet, die ihren Ursprung von den unmittelbaren Bedürfnissen hatten; nunmehro handelt der Verf. von denen, die von entferntern Bedürfnissen herstammen, als z. B. von der Geographie S. 82; von dem Ursprung des Geldes S. 84; von der Schiffahrt S. 85. u. s. f. von der Handlung überhaupt S. 94. von der Kriegs- und Befestigungskunst S. 96. u. s. f. von der Schreibkunst S. 118. u. s. f. und von der Buchdruckerey S. 123. Den 4ten Abschnitt von den Leidenschaften scheint der Verf. blos deswegen eingerückt zu haben, um einige Lieblingsgedanken und einige Zweifel wider den Hrn. Montesquieu anbringen zu können. Zur Verbindung dieser

Materie mit der vorhergehenden sagt er S. 125: Les hommes, occupés d'abord de leurs besoins les plus pressans, se sont ensuite appliqués à satisfaire leurs passions, qui ne sont que les besoins poussés à l'extreme. Allein, ist dies eine Verbindung? Der Gedanke ist zwar witzig; aber, wenn man ihn entwickelt, unrichtig. Der Verf. macht auch keinen weitern Gebrauch davon, und in dem ganzen Abschnitt findet man nichts, als ein Stück aus der Moral. Aus der Eigenliebe werden die andern Leidenschaften hergeleitet und einzeln betrachtet.— Weil denen aus den Leidenschaften entspringenden Lastern Einhalt geschehen muß, so wird im 5ten Abschnitte von den Gesetzen geredet. Der Ursprung der Politik, des natürlichen, des Kriegs- und Völkerrechtes wird sehr schön auseinander gesetzt. Ueberhaupt hat uns dieser Abschnitt am besten gefallen. Kein Wunder! wenn man sich an einen so vortreflichen Führer, den göttlichen Montesquieu, halten kann.— Nachdem man den Zaum der Gesetze gebraucht hat, um die Menschen zu bessern, so erfand man die Wissenschaften, um sie glücklich zu machen. Dies ist der Uebergang zu den 6ten Abschnitt, in welchem von der Logik, von der Theologie, von der Arithmetik, von der Geometrie, von der Astronomie, von der Physik (welche der Verf. schon oben berührt hatte) und von der Metaphysik gehandelt wird, wobey letzterer hauptsächlich das Wort geredet, und gezeigt wird, daß alle freye Künste ihre Theorie aus derselben schöpfen müssen. Anhangsweise wird von dem Zustande, in welchem die Gelehrten leben, und von den Regierungsformen, in welchen die Wissenschaften am besten fortzukommen pflegen, geredet. Der 7te Abschnitt handelt endlich von der Poesie, oder von den schönen Künsten. Da der Verf. die Poesie als eine Nachahmung der Natur definirt, so macht er so viele Poesien, als es schöne Künste giebt. Er redet daher so kurz, als möglich, von der eigentlich so genannten Poesie und ihren Gattungen, von der Bildhauerkunst, von der Mahlerey, von der Kupferstecherkunst, von der Vocal- und Instrumentalmusik und von der Tanzkunst, bey welcher letztern er sich

am längsten aufhält, und wünschet, daß ein aufgeklärter Kopf einmal eine Philosophie der Tanzkunst schreiben möchte, und giebt hierzu einige Ideen an. Zuletzt betrachtet er noch kürzlich die schönen Künste in Beziehung auf die Künstler, auf die Nationen und das Clima. — Wir haben wegen der Gränzen, in die wir eingeschlossen sind, die Materien dieses wohlgeschriebenen Buches blos anzeigen können. Wer dadurch Lust bekommt, es selbst zu lesen, (und dies wird gewiß niemand gereuen) der wird, einige wenige Stellen ausgenommen, sehen, wie scharfsinnig und ordentlich der ungenannte Verf. desselben seine Materien zusammen gekettet hat.

Bremen.

Cramer hat verlegt: Bremensia: **Bremische historische Nachrichten und Urkunden, ans Licht gestellt von Johann Philipp Cassel, Prof. Erster Band, 1766.** 1 Alph. 20 Bog. in 8. Wir müssen dem Hrn. Verf. recht geben, wenn er sagt, daß die Geschichte des uralten Bremischen Erzbißthums noch sehr wenig bearbeitet sey. Eben so angenehm ist uns aber auch der Vorsatz dieses Mannes, von welchem wir verschiedene Zeugnisse einer gründlichen Gelehrsamkeit in Händen haben, sich dieses Verdienst um die Bremische Geschichte zu machen. Er hat viele Urkunden und Nachrichten gesammelt, und besitzt von Klöstern, geistlichen Stiftungen und Kirchen einen ziemlichen Vorrath von Briefschaften. Diese ist er in willens der Welt durch gewisse Sammlungen mitzutheilen, Lebensbeschreibungen gelehrter Bremer, und andere merkwürdige Stücke beyzufügen, die das Erzstift und die Stadt Bremen angehen, und die Geschichte mittler und folgender Zeiten erläutert. Wenn die Fortsetzung dem Anfange gleich ist, wie wir hoffen, so ist dieselbe zu wünschen. Dieser Band hat drey Theile. Dem ersten ist eine Vorrede, welche eine Einleitung zu den Bremischen Geschichtschreibern enthält, vorgesetzt. Dann folget ein Versuch einer Bremischen Geschichte in dem Leben **Johann Rode**, dem 43. Erzbischof von Bremen. Von dem unglücklichen Strandrecht und der Ausdehnung desselben

auf das feste Land (Fahrrecht oder Grundruhrrecht) finden wir S. 72. u. f. einige merkwürdige Anmerkungen; 2. ein Ablaßbrief für Everhard Wagenfeld und seine Frau, 1516. 3. Capitulationen der Erzbischöfe von Bremen. Dieses Stück enthält nur den Eid oder Capitulation Christoffers, Erzbischofs von Bremen, a. 1511. 4. Erzbischof Christoffers Recesse. Diese sind 1. des Erzbischofs des Capitels und der Landstände, wie auch der Städte Bremen, Stade und Buxtehude Receß, darinn das Bremische Hofgericht aufgerichtet und angeordnet wird, a. 1517. 2. Erzbischofs Christoph erster Receß mit Herzog Magnus zu Sachsenlauenburg, wegen Wurstfriesland, Lüneburg 1518. 3. Zweyter Receß, Hamburg 1521. 4. Buxtehudischer Receß durch Herzog Heinrich zu Braunschweig, zwischen Erzbischof Christoffen und dem Stifte Bremen aufgerichtet, 1525. 5. Vergleichungspunkte Friderici Widebrami, S. Th. Doct. und Christoph. Pezelii, Doct. Theol. zu Bremen, in theologischen Streitsachen einiger Prediger in Bremen, 1580. Es ist am besten, daß beyde Theile selbst eingestehen, daß diese Schulzänkerey von keinem Nutzen sey. 6. Historische Nachricht vom Leben und Schriften Albert Schumachers, Rectors am Bremischen Gymnasio. (Hr. Cassel übersetzt allezeit es durch hohe Schule, wenigstens sehr zweydeutig.) 7. Epistolae Clarorum virorum: von einem Christoph Uchtemann und Wolfgang Crell. Wir gestehen, daß wir diese Briefe eben so gerne entbehren würden, als wir glauben, daß die Namen dieser Leute auch andern unbekannt seyn werden. Der zweyte Theil enthält 1. Urkunden und Nachrichten, welche die Altäre und Kapellen der Bremischen Kirchen angehen. 2. Fortsetzung des Lebens Johann Rode. 3. Fortsetzung der Capitulationen der Erzbischöfe von Bremen. 4. Fortsetzung von den Recessen und Verträgen des Erzbischof Christoffers. 5. Abhandlung von den der Stadt Bremen zustehenden und niemals unterbrochenen Sitz und Stimme auf den Reichstägen bis auf den heutigen Tag. Der Verf. dieser Abhandlung ist Hermann von Post, und sie ist bereits in Köhlers Münzbelustigun-

gungen (Theil 19.) eingerückt, erscheint jetzt aber vermehrter. 6. Nachricht von Prof. Cornelius Hase. Im dritten Theile sind 1. 30 Urkunden zur Bremischen alten Adelsgeschichte. 2. Capitulation Herzog Heinrichs zu Sachsenlauenburg zum Erzbischof von Bremen. 3. Erzbischof Christoffers Recesse. 4. Leben und Schriften der Herren Johann und Caspar von Rheden, Bürgermeistern in Bremen. 5. Epistolae doctorum virorum. In Ansehung der Briefe wünschten wir wohl, daß der Hr. Verf. künftig eine bessere Auswahl treffen möchte. Am Rande der Seiten hat er oft Fragen aufgeworfen, um deren Beantwortung er die Gelehrten ersucht. Aber wir befürchten sehr, daß der größte Theil unbeantwortet bleiben werde.

Von eben diesem Gelehrten haben wir auch drey kleine Schriften erhalten. 1. Kurze Nachricht von Christoph, Erzbischofe zu Bremen und dessen Münzen. 2. Historische Nachricht von dem Märtyrer Sanct Hulper, besonders in Bremen. 3. Obseruatio Critico-Antiquaria de ara Neptuno dedicata ad locum Scylacis. (in Periplo S. 124.) Wir zeigen diese Schriften an, weil sie Lob verdienen, aber einen Auszug aus ihnen zu machen, erlaubt uns die Einrichtung dieser Blätter nicht, in welchen nur grössere Bücher weitläuftig angezeigt werden sollen.

In eben diesem Verlage ist ein lateinisches Gedichte von 32 Seiten in 4. zu haben, welches Hr. **Christ. Nicol. Roller** auf die Römische Königswahl verfertiget hat. Der Vater dieses jungen Dichters, Hr. Pr. Rolle in Bremen, hat bereits sich durch viele Proben als einen guten lateinischen Dichter gezeigt, und wir sehen mit Vergnügen, daß man das poetische Genie gleichfalls in einem Jünglinge bemerket, welcher die Aufmunterung aller Liebhaber der alten Litteratur verdient. Dergleichen Schriften loben wir desto lieber, weil sie uns gute Aussichten auf den Geschmack späterer Zeiten gewähren.

Halle.

Unter diejenigen Bücher, von deren Werth die Gelehrten zwar überzeugt genug sind, aber deren besonders

für

für Teutschland brauchbare Ausgaben weniger allgemein bekannt zu seyn scheinen, als sie es verdienen, und die wir daher unsern Lesern vorzüglich empfehlen müssen, gehöret die teutsche Uebersetzung des Paul Sarpius Historie des Tridentinischen Concilii, welche im Gebauerischen Verlage im vorigen Jahre in sechs Theilen in 8. zu Stande gekommen ist. Teutschland hat schon ehemals die Vortreflichkeit des Werks erkannt, da es im Jahr 1620. eine teutsche Uebersetzung veranstaltet. Gegenwärtige Ausgabe ist von dem Hrn. Consistorialrath Rambach besorgt und mit einer Vorrede begleitet worden. Von dem Werke selbst haben wir wohl nicht nöthig viel zu sagen. Liebe zur Wahrheit, ein eifriges Bemühen sie zu finden, Muth sie zu sagen, Aufrichtigkeit, eine gute Art zu erzehlen, eine kluge Wahl der Sachen und reife Beurtheilungskraft characterisiren den Verf. welcher sich die Hochachtung aller unparheyischen Gelehrten durch sein Werk erworben hat. Man weiß, daß D. Courayer sich auf verschiedene Art, durch Anmerkungen, durch Verbesserung verschiedener Fehler, durch Vertheidigungen des Sarpius gegen seine Feinde, nähere Bestimmungen der Nachrichten, um dieses Buch verdient gemacht hat. Dieses Mannes Arbeit, nebst seiner lehrreichen Vorrede und Nachricht von des Sarpius Leben und Schicksalen dieses Buchs findet man in dieser teutschen Ausgabe beysammen, welche über dieses durch die Bemühung des Hrn. Consistorialraths noch andere Vorzüge vor allen bisherigen erhalten hat.

Vielleicht thun wir einigen Gelehrten einen Gefallen, wenn wir ihnen melden, daß der jüngere Hr. Gebauer sich entschlossen hat, die Geschichte der Kayserl. Academie der Naturae Curiosorum, welche der Hr. Geheimderath Büchner in Jahr 1755. herausgegeben, für die Hälfte des ehemaligen Preises an die Liebhaber zu verkaufen. Diese Akademie hat auf so vielfältige Art die Hochachtung des Publicums verdient, daß ihre Geschichte, welche über dieses durch die beygefügten Kupfer, und durch das äusserliche Ansehen sich zu der Würde ihres Verfassers und der Mitglieder nahet, als ein merkwürdiges Stück der allgemeinen gelehrten Geschichte angesehen werden kann.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

41stes Stück,

Montags den 19ten May, 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

London (Paris).

Was werden unsere Leser denken, wenn wir sie heute in die Gesellschaft eines Mannes führen, der zwar witzig und ein Verehrer alter klaßischer Meisterstücke, aber zugleich ein Verächter des ganzen jetzigen Publicums ist? Gewiß, sie werden sich wundern, wenn sie einen Mann erblicken, der würklich nur mittelmäßige Geburten hervorbringt, und der dem ohngeachtet verlangt, daß man seine Talente nach dem Maaßstabe homerischer, virgilianischer und corneillischer Talente abmessen soll. Einbildung und Eigensinn werden die gelindesten Ausdrücke seyn, deren sich unsere Leser bedienen, wenn sie den Autor ansichtig werden, der sich gegen das ganze Publicum sträubet, die Ohren vor dem lauten Rufen desselben zustopfet, und erst von einer späten Nachkommenschaft beurtheilet seyn will. Denn wer weiß nicht, daß *Mr. de Sivry* (so heißt unser Held, dessen Theatre et oeuvres diverses in 12. auf 374. Seit. herausgekommen sind) schon in verschiedenen französischen Journalen und von dem französischen Parterre einhellig so beurtheilet worden ist, daß sonst niemand, als er selbst, ein entgegengesetztes Urtheil von seinen Verdiensten fällen kann? Nicht allein in der Vorrede zu den Schriften, die wir vor uns haben, sondern auch in den voraus-

geschickten Anmerkungen zu den einzelnen Stücken, und hauptsächlich in dem hier von neuen abgedruckten Appel au petit nombre spricht er in einem sehr übermüthigen Ton, und entschließt sich aus Verdruß über die schlechte Aufnahme seiner theatralischen Werke, inskünftige blos vor die Nachkommenschaft zu arbeiten. Den bekannten Vers des Horaz:

Neque te vt miretur turba labores
Contentus paucis lectoribus.

wiederholet er unter verschiedenen Einkleidungen bis zum Eckel. Wäre Hr. Sivry nicht gar zu sehr von sich eingenommen und wollte er den Vorschlägen des kritischen Publicums Gehör geben, so würde, glauben wir, noch ein nicht zu verachtender theatralischer Dichter aus ihm werden können. Denn ausser dem, daß er den Ausdruck und die Versification vollkommen in seiner Gewalt hat, ist er würklich in einzelnen Stellen in Ansehung gewisser Sentiments und Erregung der Leidenschaften sehr glücklich und glänzend. Aber im Ganzen betrachtet, vermisset man, besonders in den beyden Tragödien, hinlängliches Interesse, eine beständige Aufrechthaltung der Charaktere und einen sich immer gleich bleibenden Schwung. Man siehet verschiedene müßige Personen, welche noch dazu manchmal so lange und gedehnt deklamiren, daß der Zuschauer auch vor den lebhaftesten Acteurs nothwendig gähnen und einschlafen muß. Nun etwas von den Stücken selbst. Den Anfang macht das Trauerspiel: Briseis oder der Zorn des Achills. Es ist fast die ganze Iliade hineingebracht, von dem Zeitpunkt an, da sich Achill von der griechischen Armee trennet, bis zu den Augenblick, da er dem alten Priam den übelzugerichteten Körper des Hektors überliefert. In Ansehung der historischen Umstände hat sich unser Dichter ziemlich grosse Freyheiten herausgenommen, und in Ansehung des Ausdrucks hat er sich fast beständig an die Worte des Homers gebunden; aber, gestattete es der Raum, so wollten wir unsern Lesern durch Vergleichung etlicher Stellen zeigen, wie sorgloß der männliche und nervigte Geist des epischen Homers über unsern tragischen

schen Homer geruhet habe. Und hätten wir auch nicht Ursache über diese Sorglosigkeit zu klagen; gesetzt der erstere hätte seinen Einfluß auf den letztern noch so mächtig würken lassen; so würden wir doch noch nicht befriediget seyn. Majestätisch und kühn hätte sich die tragische Muse über die epische empor schwingen sollen. Anstatt des weiten und prächtigen Gemähldes der sich mit dem Achill unterredenden Agamemnonischen Abgesandten, wird uns hier eine schwache Miniatüre aufgestellet. Mit genauer Noth unterscheidet man die überzeugende Beredsamkeit des Ulysses von der hitzigen und ungestümen Beredsamkeit des Achills. Der Kürze wegen übergehen wir viele andere Fehler, z. B. daß Briseis gar zu frey und ohne Noth in eine Tochter des Priams und Schwester des Hektors metamorphosiret worden; daß Achill öfters sehr langweilig deklamiret, u. s. f. Eben dieser Kürze wegen können wir nichts von der zweyten Tragödie Ajax gedenken. Wer sie lieset, wird mit uns übereinstimmen, daß nicht das mindeste Interesse darinnen ist, daß die Charaktere der beyden Hauptpersonen, des Ajax und der Penthesilea sehr schief ausgefallen sind, und die Rolle des Antenors ganz hätte wegbleiben können. Man muß sich wundern, wie der Dichter lieber dem Ajax des Ovids, als dem Ajax des Sophokles hat folgen können. Inzwischen sind die Stücke unsers Dichters, so wie auch seine Komödie: Aglae, allemal noch eher der Nachwelt würdig, als viele andre dramatische Geburten der heutigen französischen Dichter; welches wir gewissen Leuten zu gefallen, die alle theatralische Stücke der Franzosen, wenn sie nur sauber gedruckt sind, ohne Unterschied mit übertriebenen Lobeserhebungen lesen, und sie in ihren Bibliotheken aufstellen, in der Folge werden zeigen können. Beyläufig müssen wir unsere Leser bitten, sich nicht irre machen zu lassen, wenn sie in dem Journal des Sçavans einen Brief vom Hrn. le Brün antreffen, der mit witzigen Lobsprüchen über die Werke unsers Dichters ganz voll gestopfet ist. Man darf nur wissen, daß dieser Lobredner ein vertrauter Freund des Hrn. Sivry ist, und daß er einige schmeichelhafte Strophen

phen ihm zu Ehren geschrieben hat, die mit der Antwort des Verf. des Ajax zugleich hier abgedruckt sind; so wird man bald merken, cui vsui. Es folgen hierauf freye Uebersetzungen des Anakreons, der Sappho, des Moschus, Bions, Tyrtäus und einiger Sinngedichte aus der Anthologie. Diese poetischen Uebersetzungen zeugen von dem reitzenden Geschmack des Verfassers und von seiner schönen Bekanntschaft mit den Alten. Sie sind ungezwungen, angenehm, und laden den der Originalsprache Unkundigen auf das gefälligste zum Lesen ein. Sie haben aber doch lange nicht diejenige Vollkommenheit, welche den gebieterischen und stolzen Ton, in welchen der Verf. in dem angehängten Brief über den Anakreon von den vorhergehenden Uebersetzern redet, rechtfertigen könnte. Wenn sich unsere Leser recht augenscheinlich überzeugen wollen, wie viele Vorzüge unsere teutsche Sprache in den heroischen, majestätischen, männlichen oder körnigten Gattungen der Poesie vor der französischen hat; so werden sie sich zugleich auf eine angenehme Weise beschäftigen können, wenn sie die hier vorgelegte französische Uebersetzung der Kriegslieder des Tyrtäus mit der meisterhaften Uebersetzung unsers Weisse, auf dessen Poesien überhaupt Teutschland mit Recht stolz seyn kann, gegen einander halten wollen.

Halle.

Johann Justinus Gebauer hat verlegt: **Geschichte des menschlichen Geschlechts, so weit selbige in Europa bekannt worden, vom Anfange der Welt bis auf unsere Zeiten. Neue Historie 1ster Band von Carl Renatus Hausen, Professor der Geschichte, und Mitgliede der historischen Academie zu Göttingen,** 192 Seit. in groß 8vo. Dieser erste Theil handelt die Geschichte Teutschlands ab, von den ältesten Zeiten bis gegen das Ende der Regierung des Kaysers Heinrichs des III. Der Hr. Professor wollte anfangs die Geschichte Teutschlands nach Anleitung der Engelländer in der allgemeinen Welthistorie ausarbeiten: allein, da er das Original nicht erhalten konnte, so sahe er sich genö-

thi-

thiget, einen neuen Plan zu entwerfen, und eine eigene Geschichte von Teutschland zu schreiben. Wir können die Leser von diesem Plane nicht besser unterrichten, als mit den Worten des Herrn Verfassers. Er sagt in der Vorrede p. 11. „Mein Plan ist, die Sitten, den Charakter und die Verfassung der Teutschen, durch alle Jahrhunderte, zu zeigen, und hierauf zu bestimmen, in wie weit Teutschland in unsern Zeiten die vorhergehenden Jahrhunderte sowol an Thorheit, als auch an Klugheit, übertrift. Die richtige Ausführung dieses Plans wird allen und jeden Bürgern Teutschlands Beyspiele zeigen, die sie in ihren Handlungen befolgen können. Sie wird Betrachtungen darbieten, welche das Laster erniedrigen, die Tugend in der liebenswürdigsten Gestalt zeigen, eine vernünftige Religion ausbreiten, und blinde Vorurtheile unterdrücken, die Cultur des menschlichen Verstandes befördern, nnd die Unwissenheit und Thorheit verabscheuungswürdig machen.„ Dieser erste Band enthält 4 Perioden. Wir wollen sie anzeigen: Erste Periode, allgemeine Betrachtungen über die Schicksale der Teutschen von den ältesten Zeiten bis auf Conrad den Isten. Diese Periode ist in verschiedene Abschnitte getheilet. Der erste Abschnitt enthält die Begebenheiten, so wie der zweyte Betrachtungen über die Sitten, die Verfassung und den Charakter der Teutschen von den ältesten Zeiten bis auf die Stiftung der Fränkischen Monarchie. Hierauf folgt p. 13: Vorstellung der Begebenheiten von der Stiftung der Fränkischen Monarchie bis auf Conrad den Ersten. p. 57: Betrachtungen über die Verfassung der Fränkischen Monarchie zu der Zeit der Merowingischen Könige, und p. 64: Betrachtungen über die Verfassung der Fränkischen Monarchie zu den Zeiten Carls des Großen und seiner Nachfolger. Die zweyte Periode enthält die Geschichte Teutschlands von Conrad dem Ersten bis auf Otto den Ersten 911-936. Bey jedem Kayser lesen wir erstlich die Vorstellung der Begebenheiten, und alsdenn Betrachtungen über die Sitten und die Verfassung Teutschlands. Die dritte Periode erläutert die Geschichte

Teutschlands von Otto dem Ersten 936. bis gegen das Ende der Regierung Otto des IIIten 1002, so wie die vierte die Geschichte Teutschlands von Heinrich dem Zweyten bis gegen das Ende der Regierung Heinrichs des Dritten von 1002 - 1056. Jede Begebenheit hat der Verf. mit Beweisthümern aus den Quellen der Geschichte bestätiget, und den Charakter eines jeden Kaysers, so wie überhaupt der vornehmsten Personen, die er in seiner Geschichte aufführt, geschildert. Damit die Leser von der Schreibart des Herrn Hausens urtheilen können, wollen wir eine Stelle, so wie wir sie aufschlagen, hersetzen: p. 43-45. steht der Charakter Carls des Grossen. Der Anfang von diesem Charakter ist folgender: „Carl hatte alle die Eigenschaften, welche den Charakter eines grossen Mannes ausmachen. Sein Verstand war ausserordentlich; seine Denkungsart großmüthig und erhaben; sein Herz aufrichtig; sein äusserliches Betragen einnehmend und also gebildet, daß dasselbe die Ausübung seiner Tugenden und die Schönheit seines Verdienstes dem menschlichen Verstande auf der prächtigsten Seite vorstellen konnte. Wie viele Grade aber würden seine Verdienste nicht noch haben erreichen können, wenn er nicht zu einem Zeitpunkte gelebet hätte, wo der Aberglaube Dummheit und Finsterniß in dem menschlichen Verstande ausgebreitet hatte. Carl bleibt jedoch, wenn wir seine Verdienste nach den Verdiensten seiner Vorfahren, seiner Zeitgenossen und seiner Nachfolger abmessen, der größte Geist des menschlichen Geschlechts. Man übersehe den Lauf seiner Siege, den Geist der damaligen Gesetze, die Verfassung der Länder, Künste und Wissenschaften, und endlich das Gemählde seiner sittlichen Handlungen: so wird man das achte Jahrhundert bewundern müssen, daß es ein Original gehabt hat, von welchem die folgenden Jahrhunderte nicht jederzeit ähnliche Copien hervorgebracht haben. Carl endigte auf einmal viele Kriege, da die nachfolgenden Könige und Fürsten kaum einen führen können. Jetzt ist er in Teutschland und schlägt die Sachsen; auf einmal eilt er nach Italien, und entreißt der fürchterlichsten Nation den Besitz ihrer Länder. Er eilt siegreich fort, und

brei-

breitet Furcht und Schrecken in Spanien aus. Dieses waren die glücklichen Wirkungen von der Grösse seines Verstandes, von der Gegenwart seines Geistes, von seiner Sorgfalt und Wachsamkeit. Mit einem Worte, es waren die Wirkungen von denjenigen Eigenschaften, welche die Natur dem menschlichen Geschlechte in einem Jahrhunderte nur einmal zeigt, um dasselbe an die Grösse der Vollkommenheiten, deren der Mensch fähig ist, erinnern zu können. — Wir müssen hier abbrechen, um nicht so weitläuftig zu werden, und bemerken nur noch zuletzt, daß Hr. Hausen von den **Ursachen der Reformation**, p. 69. von der **Dultung dererjenigen, die Neuerungen in der Religion anfangen**, p. 176-178. von dem **Ehestande**, p. 160. u. s. w. ganz anders geurtheilet habe, als man gemeiniglich zu urtheilen gewohnt ist. Allein er hat sich hierüber in der Vorrede also erklärt: Die Betrachtungen über das Genie und die Sitten der Nation haben mich oft unter dem Nachdenken zu allgemeinen Folgerungen geführt, und beynahe sollte ich befürchten, daß sie, nach den grossen Vorurtheilen unsers Jahrhunderts in der Religion, als falsche Lehren würden verdammt werden. So habe ich frey mein Urtheil von den Ursachen der Reformation gesagt; dieses Urtheil verwerfe man noch nicht, sondern erwarte erst, ob ich den Plan werde ausführen können, den ich mir in meiner pragmatischen Geschichte der Protestanten vorgesetzt habe. Was ich von der Dultung dererjenigen gesagt, die Neuerungen in der Religion anfangen, wird kein edel und großmüthig denkender Mann mißbilligen. Kurz, sollten einige von diesen Folgerungen und Betrachtungen unrichtig und gefährlich scheinen, und sollte man mich davon überzeugen können, so bin ich bereit, sie öffentlich zu widerrufen. Die Tugend ist in meinen Augen ein grösseres Geschenke des Himmels, als alle Wissenschaft: allein die Wahrheit und den Sieg über die Vorurtheile und falsche Begriffe in der Religion schätze ich auch höher, als alle Belohnungen und als allen Beyfall. Der zweyte Theil dieser Geschichte Teutschlands wird künftige Michaelis herauskommen; so wie wir auch den Lesern versprechen können, daß sie zu dieser Zeit

den ersten Theil von der pragmatischen Geschichte der Protestanten in Teutschland erhalten werden. Diesem ersten Theile ist eine Kupfertafel beygefüget, und Druck und Papier sind vorzüglich schön.

Quedlinburg.

Bey Biesterfeld ist verlegt: D. Friedrich Eberhard Boysens Philologische Bibliothek für die niedern Schulen, drey Stücke, 328 Seit. in 8. Der Hr. Doct. hat bereits auf vielfältige Weise sich um die Schulen und die Erziehung der Jugend, über deren Vernachläßigung der Patriot jetzt mit Recht klaget, wenn er die unglücklichen Folgen derselben auf Universitäten und denn im Staat selbst wahrnimmt, verdient gemacht. Er vermehrt jene Verdienste durch ein neues Unternehmen, in welches er für den Nutzen niederer Schulen sorgt. Wenn wir diese Absicht des Hrn. Verf. ansehen, und uns erinnern, daß er nicht für Gelehrte diese Schrift bestimmt habe, so wird man auch nichts darwider einzuwenden haben, wenn man oft unerhebliche Kleinigkeiten, blosse grammaticalische Anmerkungen und bekannte Sachen findet. Der Jugend können alle diese Dinge nützlich werden, und bey der Unwissenheit, welche wir selbst bey so vielen Schullehrern finden, können auch diese Unterricht hieraus ziehen. Im ersten Stück stehen: 1. Obseruationes ad praefationem Cornelii Nep. 2. Potissima Apollinis cognomina, ex primis ipsorum originibus, i. e. ex Cadmea antiquitate illustrata. 3. Untersuchung einiger Stellen aus dem Cäsar und Tacitus, mit welchen man das hohe Alter der teutschen Buchstaben erweisen will. 4. Obseruationes in Homeri Iliados Librum I. Das zweyte Stück enthält: 1. Die Charactere der Ursprache. 2. Supplementa et additamenta ad Io. Simonis Lexicon Hebraicum, und das dritte Stück: 1. Continuat. Obseruat. in Homeri Iliad. L. I. (Uns dünkt, daß statt einer weitern Fortsetzung dieser Anmerkungen lieber etwas anders eingerückt werden könne.) 2. In Prologum Terentii Andriae Praemissum. 3. Supplementum ad Lexicon Hebr. Simonis. 4. I. I. Reiske ad Tacitum animaduersiones: Sind gröstentheils Veränderungen im Text, die der Criticus nicht verlangt, und die Jugend nicht nutzen kann.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

42stes Stück,

Donnerstags den 22ten May, 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Amsterdam.

Die Streitigkeiten über den Heumannischen Erweis sind nun beygelegt: Hr. Tellern will man nicht weiter widerlegen, da er wider Vermuthen nicht abgesetzt wird: Hr. Basedow scheint wider alles Schreyen und Verdammen abgehärtet zu seyn, und mit Hr. d'Argens möchte man auch die Streitigkeiten wohl nicht so gar lange fortführen können. Es ist also die Pflicht der Patrioten, zu verhüten, daß es den Buchhändlern nicht an neuen Schriften, und den Gelehrten an Materie zu schreiben fehle. In dieser Absicht zeigen wir ein Buch an, in welchem man recht viel Stoff zu widerlegen findet, ja wider dessen ganzen Inhalt man ein dickes Buch schreiben kann. Es führt den Titel: L'antiquité dévoilée par ses Usages, ou Examen critique des principales Opinions, Cérémonies et Institutions religieuses et politiques des differens Peuples de la terre; par feu M. Boulanger. 1766. bey Rey, 1. Th. von 400 S. 2. Th. von 404 S. 3. Th. von 419 S. in 8. Der Verf. geht alle Gebräuche der Völker durch, und zeigt aus ihren Meinungen, Ceremonien, Festen, Mysterien, daß fast alle einen traurigen Ursprung haben, daß sie von der allgemeinen Sündfluth herzuleiten sind, und daß diese Begebenheit die fruchtbarste und fast einzige Quelle

aller menschlichen Anordnungen sey, wovon sich ein Theil noch jetzt erhalte, und auch wahrscheinlicher Weise auf unsere Nachkommen fortgepflanzt werde. Er durchläuft die alte und neue Welt: bald ist er in Japan, bald in America, bald in China, und bald wiederum in einem andern Lande: die Sibyllinischen Bücher, die Fabeln, die Rabbinischen Erzählungen, die Bibel und alle Schriften müssen ihm zu Dienste stehen, um dieses System fest zu setzen, welches er in sechs Büchern ziemlich verwirrt und unordentlich vorgetragen hat. Im ersten Buche redet er von verschiedenen Gebräuchen, welche nach seiner Meinung von der Sündfluth ihren Ursprung haben. Alle Feste, wo man nur das Wasser gebraucht hat, werden hieher gerechnet, und da man bey fast allen Festen der Juden und Heyden Wasser gebraucht, so kann man leicht sehen, wie häufige Beweise der Sündfluth sich dem Verf. darbieten. Im letzten Abschnitte zeigt er mit einem Witze, der ihm nur allein eigen ist, daß die ganze Fabel von dem Kriege der Titanen allegorisch zu verstehen und von der Sündfluth zu erklären sey. Ueberhaupt findet er dergleichen Allegorien auch in der Geschichte des Hercules, und in den Erzehlungen von den Schlachten, Wunden und Schmerzen der Götter. Hierdurch hat man bloß den Streit der Elemente und die erfolgte allgemeine Verwüstung der Welt andeuten wollen. Im andern Buch bemüht sich der Verf. zu beweisen, daß, so wie die ganze heydnische Religion ein bloß trauriges System gewesen sey, also auch dieser traurige Ton in allen Festen, in allen Spielen und übrigen Feyerlichkeiten geherrscht habe. Die alten Secten der Einsiedler, und den Götzendienst auf den Bergen leitet er gleichfalls von der Sünfluth her, so wie er auch gleich nach derselben den Ursprung der herumirrenden und wilden Völker setzt. Er will nicht, daß man sie in Ansehung ihrer Sitten wilde nenne. Sie waren niedergeschlagene und von beständiger Betrübniß und stetem Schrecken geplagte Sterbliche. Sie erwarteten täglich das Ende der Welt, sie wollten aus Furcht einer erzürnten Gottheit nicht zu mißfallen, ihr Geschlecht nicht fort-

pflan-

pflanzen, ihre mit Furcht erfüllte Seele ließ nicht zu, daß sie sich an einem Orte niederliessen. Im dritten Buch kommt er auf die Mysteria. Dieses waren das Mittel, wodurch die Sterblichen aus ihrem betrübten Zustande gezogen wurden. Denn sie bedeckten das traurige Schicksal der Erde, sie eröffneten das Ende der Welt und die Lehre von einem Leben nach dem Tode nur wenigen, damit die Menschen zum Ackerbau, zu Zeugung der Kinder, zur Gesellschaft umgebildet und angehalten würden. Dann folget eine Nachricht von den Orakeln, welche anfangs nur in physicalischen Vorfällen Nachricht ertheilten, von den Sibyllinischen Büchern, in denen die Geheimnisse von dem Ende der Welt stunden und die daher für dem gemeinen Volke geheim gehalten wurden, und von der Verehrung der Sterne und der Astrologie. Bloß weil dis Elend der verstöhrten Welt aus den Wolken gekommen, sahen die Sterblichen immer nach den Himmel. Hiervon kommt auch die Furcht für den Cometen, für den Donner. Das vierte Buch soll beweisen, daß die Erwartung eines die Welt zerstöhrenden Richters mit der beständigen traurigen Erinnerung des überschwemmten Erdbodens verbunden gewesen: daß daher die Eintheilung der Zeit in Wochen, Monathe, Jahrszeiten, Jahre und Jahrhunderte entstanden, und daß man bey dem Ende jedes dieser Perioden traurige Feste gehalten. Diese Materie wird im fünften Buche weiter fortgesetzt. Die Feste, welche man der Ceres feyerte, die Saturnalia, die Bacchanalia, waren alle traurige Feste. Selbst Bacchus, so wenig auch dieses der Dichter glauben will, ist ein trauriger Gott; die ganze Feyer des Sabbaths beruhete auf traurigen Ideen. Die Feyer dieses Tages ist älter, als Moses: dieser kann nur als der Verbesserer dieses Festes, so wie auch anderer, angesehen werden. Er suchte die schreckhaften Bilder hinwegzuthun: er suchte den traurigen Ursprung der Feste zu verstecken, und ihn aus der Geschichte der Hebräer herzuleiten: er sahe, daß die Lehre von der Unsterblichkeit und dem Ende der Welt der Einrichtung und Ruhe in der Republic nachtheilig sey, und

um deßwillen finden wir in seinen Schriften ein stetes Stillschweigen davon. Eben so machten es die ersten Gesetzgeber aller übrigen Völker, da sie die Mysteria einführten, die traurigen Ideen zu entfernen und das niedergeschlagene menschliche Geschlecht wieder aufzuheitern suchten. Allein unter aller Freude und Tumult der alten Feste schimmert immer noch ihr trauriger Ursprung hervor, und in allen Gebräuchen findet der Verf. die deutlichsten Spuhren, daß der schreckhafte Eindruck von der Sündfluth und von dem bevorstehenden Ende der Welt sie gezeugt habe. Das sechste Buch enthält nun das ganze System des schwärmenden Verf. im Zusammenhange. Die Sündfluth ist allgemein gewesen über den ganzen Erdboden, und die verschiedenen Ueberschwemmungen, welche man in der Geschichte anderer Völker findet, sind alle zusammen nur eine. Die Sündfluth ist eigentlich nur der letzte Theil jener Zerstöhrung. Denn Ueberschwemmungen des Meers, aus der Erde hervorbrechende Flammen und feuerspeyende Berge verwüsteten die Erde zuvor. Diese Zerstöhrung wurde viele Jahre zuvor durch Winde, Hitze und andere Phaenomena verkündiget, daher flüchteten die Sterblichen auf Berge und in Höhlen. Hierdurch wurden viele erhalten; allein diese allgemeine Zerstöhrung hatte die Betrübniß, die Furcht, das Schrecken so tief den Menschen eingeprägt, daß sich nicht allein die Folgen davon in allem, was sie thaten, zeigten, in allen Gebethen, Ceremonien und gottesdienstlichen Handlungen offenbarten, sondern auch, nachdem die verschlagene Vorsicht der Gesetzgeber jenen Eindruck auf verschiedene Art zu unterdrücken gesucht hat, er doch allezeit geblieben, und sich die Gewohnheiten, welche davon entsprungen, erhalten haben. — Dieses ist ein kurzer Abriß eines Buches, welches aus lauter Allegorien, abentheuerlichen Muthmassungen, pedantischen Ableitungen der Wörter und den seltsamsten Meinungen zusammen gesetzt ist, und welches der Verf. mit mehrern Rechte seine Träume hätte überschreiben sollen, als historische Entdeckungen. Bey allen dem Verdrusse, welchen uns das Lesen dieses wunderbaren

baren Buches verursachet, haben wir uns mit dem einzigen Gedanken aufgerichtet, daß wir Teutschen nicht allein einen schwärmenden Oetinger, und die Ausländer also uns nichts vorzuwerfen haben. — Dem Buche ist eine kurze Nachricht von dem Leben des Verf. vorgesetzt. Merkwürdig schien uns folgende Stelle von der Jugend des Hrn. Boulanger: Il montra si peu d'aptitude pour les lettres, que Mr. l'Abbé Crevier son Professeur de Rhétorique avoit peine à croire, que cet homme, qui se distingue ensuite par sa pénetration et ses connoissances sous les nom de Boulanger fût le même que celui qu'il avoit eu pour disciple. Uns dünkt, daß Hr. Crevier kein unebner Kenner der Genies gewesen sey, und wenn er dieses Buch hätte lesen sollen, was würde er anders geurtheilt haben, als daß der Mensch, welcher in seiner Jugend so wenig Talente gezeigt, im Alter verwirrt worden sey? —

Hamburg.

Harmsen verkauft: Pflichtmäßiges und auf unbeweglichen Gründen beruhendes Zeugniß der Wahrheit, dem erdichteten aber höchstgefährlichen und absichtsvollen Vorgeben, als ob die Reformirten Einwohner in Hamburg rechtmäßig Gemeinen, Aeltesten, Prediger, ja so gar ein vollständiges Consistorium hätten, welches bisher öfters in öffentlichen Blättern ausgestreut worden, entgegen gesetzt — von dem Ministerio in Hamburg, 52 Seit. in 4. Man hat uns berichtet, daß der Hr. Senior Göze der Verf. dieser Schrift sey. Sein Name findet sich auch bey den Anmerkungen, welche er zu den Beylagen gemacht, und überhaupt sind wir zu billig, als daß wir allen Mitgliedern dieses Ministerii Gesinnungen beylegen sollten, welche nur einem Götzen eigen sind: gleichwie wir auch hoffen, daß andere Religionsverwandten nicht von diesem unbedachtsamen Verfahren auf den Genius der Lutherischen Kirche überhaupt schliessen werden. — **Es ist die Sache Gottes und seiner Kirche,** sagt der Verf. **zu deren Vertheidigung wir nach dem preißwürdigen Beyspiele unserer in Gott ruhenden Vorfahren die Feder ergriffen ha-**

ben. Laßt uns sehen, was dies für eine Sache sey! In den Holländischen, Hamburgischen und Altonaischen Zeitungen hat man den zu Hamburg wohnenden Reformirten den Namen einer Gemeine beygelegt. Dieses legt der Verf. den Reformirten sehr zur Last, glaubt verdeckte und gefährliche Absichten hierunter zu finden, vermahnt die Hamburger auf ihrer Huth zu seyn, und bemüht sich zu zeigen, daß nach dem Westphälischen Frieden und den Grundverfassungen der Stadt Hamburg niemals eine Reformirte Gemeine daselbst gewesen sey oder seyn könne daß die Reformirten keine einer Gemeine zukommende Gerechtsame besitzen, folglich keine Aeltesten, Vorsteher, am allerwenigsten aber eigene Prediger errichten und berufen, oder solche zu haben mit Recht und Wahrheit sich rühmen können. Aus dieser kurzen Anzeige werden unsere Leser leicht urtheilen können, was man von dieser Streitigkeit zu halten habe. Genug, Hr. Götze hat sich durch Gewissen, Eyd und Amt verbunden gehalten, mit dem Alton. Zeitungsschreiber zu zanken, weil er von einem im vorigen Jahre verstorbenen Reformirten Prediger zu Hamburg gesagt: Die Glieder seiner Gemeine liebten ihn, wie ihren Vater. Diesen Zeitungsaufsatz hält er für höchstgefährlich, höchstverfänglich und für die ungerechteste Pralerey. Zugleich will er zeigen, daß es die unverantwortlichste Vermessenheit und eine unbegreifliche Verwegenheit sey, wenn die Reformirten ihre Versammlungen und Berathschlagungen über Sachen ihrer Lehre und Kirche ein Consistorium nennen wollten. Die Widerlegung dieses Zeitungsartikels giebt dem Verf. Gelegenheit, noch vieles von den Verfolgungen und Unterdrückungen anzubringen, welche nach seiner Meinung die Reformirten zu allen Zeiten und besonders in Bremen gegen die Lutheraner ausgeübt haben, und nach allen diesen schließt er endlich: Wir haben also auch diesesmal in der Furcht des Herrn aus den lautersten und pflichtmäßigsten Absichten ein öffentlich Zeugniß der Wahrheit abgelegt. — Dieser Schrift sind einige Auszüge aus einer Predigt

des

des seel. Speners und einer Fresenischen Schrift beygefügt. Wir läugnen nicht, daß jedes Ministerium berechtiget sey, über seine Rechte zu halten, und die einmal ihm zugestandenen Freyheiten zu vertheidigen. Allein, daß man aus einer Zeitungsnachricht, von der auch nicht erwiesen ist, daß sie sich von einem Reformirten herschreibt, so gefährliche Folgen ziehen will, daß man einen Wortstreit, der keinen Nutzen hat, mit grosser Hitze anfängt, daß man die Gemüther durch Beylegung böser Absichten, durch Verkleinerung, durch Wiederholung längst geschehener Dinge in unruhigen Zeiten, und einer rednerischen Vergrösserung derselben, aufzubringen und zu erhitzen sucht, ja von öffentlichen Hohnsprechen, Excessen, friedensstöhrerischen Unfuge in einer Stadt redet, über welche ein weiser Magistrat mit aller Klugheit wacht, und dessen Verfahren auch in dieser Sache alles Lob verdient, daß man endlich prophezeyen will, wenn man sich den Reformirten durch Ministerialzeugnisse und andere Mittel nicht widersetze, so würde der Stadt Hamburg nur Hütten, Säle und Keller, und zuletzt das Joch oder der Wanderstab übrig bleiben — dieses kann bey diesem Streite ohnmöglich jemanden gefallen, welcher billiger, gelaßner, mit einem Worte christlicher denkt, als Hr. Götze.

Unter dem Titel Berlin ist wider dieses Zeugniß eine Schrift herausgekommen, unter dem Titel: Ernst Freymuths exemplarischer Gebrauch des höchstunbedachtsamen Hamburgischen Ministerialzeugnißes wider die Reformirten, 84 Seit. in 8. Der ungenannte Verf. widerlegt Hr. Götzen,, der es als eine sonderbare Weisheit angepriesen hat, daß man Bürger von einer fremden Religion nicht von der Furcht möglicher oder künftiger Bedrückung befreyen, und ihnen eben deswegen weder den Genuß, noch einigen Schein des öffentlichen Gottesdienstes erlauben müsse. Uns dünkt, wenn der Verf. sagt: „die Obrigkeit ist aufgefordert, allen Gottesdienst, wel„chen sie für falsch hält, durch alle mögliche Mittel zu „verhindern,„ wenn sie ein gutes Gewissen behalten wolle. Die Erfinder der Inquisition haben keinen an-

dern,

dern, als diesen Satz gebraucht, ihr untrieglichstes Mittel dieser Absicht der christlichen Welt anzupreisen: auch die Bluthochzeit war in Frankreich ein mögliches Mittel „ daß er ganz recht antworte. Sonst nimmt er in der ganzen Schrift an, daß das Ministerium sich übereilt und aus Unbedachtsamkeit gehandelt habe, so wie er auch unter andern S. 67. sagt: Nach den unbedachtsamen Ausdrücken des Hamburgischen Ministerii, wenn sie nicht unbedachtsam wären, müßte man allerdings urtheilen, daß es ihre ernsthafte Meinung sey, eine wirkliche heilige Dominicanische Inquisition einzuführen. — Bey der sonst richtigen und lobenswürdigen Denkungsart, welche in dieser Schrift herrscht, haben wir doch bisweilen einen gemäßigtern Ausdruck gewünscht. Doch vielleicht schien dem Verf. sein Gegenstand eine nachdrückliche Wiederlegung zu erfordern, und bey den politischen Anmerkungen des Hrn. Götzen würde es uns selbst schwehr geworden seyn, ernsthaft zu bleiben.

* * *

Unter dem Titel Deutschburg ist erschienen: **Patriotische Vertheidigung der vielen gelehrten Gesellschaften in Teutschland gegen den 257. Brief, die neueste Litteratur betreffend.** 46 Seit. in 8. Wir vermutheten anfangs eine Sathre zu finden, aber wir haben uns geirret. Der Verf. hat die Duisburgische Gesellschaft im Ernst vertheidiget, und es scheint, daß er für die preißwürdigen Societäten, welche im manchen Städtlein Teutschlands zusammen kommen, Reden halten, Gedichte absingen, Mitglieder annehmen, verlieren, beweinen, und tausend andere schöne Dinge mehr machen, sehr eingenommen sey. Daß man gegen die Gründlichkeit und Unpartheylichkeit der Berlinischen Briefe verschiedenes einwenden könne, ist nicht zu längnen. Aber dieser Scribent taugt am allerwenigsten zu dieser Untersuchung. Weder Schreibart, noch Witz, noch Gelehrsamkeit berechtigen ihn dazu, und seine ganze Schrift zeugt von einer ziemlichen Einfalt.

// Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

43stes Stück,

Montags den 26ten May, 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Lübeck und Altona.

Iversen hat im vorigen Jahre verlegt: Henrici Brokes, Iurium Doctoris, -- Selectae Obseruationes Forenses ex omni Iuris parte collectae atque variis praeiudiciis et responsis confirmatae: quibus praeter duplicem Indicem Appendix trium Iuris Lubecensis codicum vna cum antiquo iure Wisbyensi accessit. 4 Alphab. 19 Bog. ohne Register und Vorrede, in Fol. Der Herr Verfasser, welcher bereits durch viele Proben gezeigt, daß er den gelehrten und critischen Theil der Rechtsgelehrsamkeit mit dem Practischen geschickt verbunden habe, und dahero einen gegründeten Anspruch auf den ehrwürdigen Titel eines Rechtsgelehrten machen kann, hat diese Obseruationes aus den Responsis, welche er Kraft seiner zu Wittenberg, Jena und Lübeck verwalteten juristischen Aemter verfertiget, ausgesucht. Er hat sich hierbey an keine gewisse Ordnung gebunden, (ob man gleich das zum Iuri Criminali gehörige meist am Ende des Werks beysammen findet) allein die mit vieler Mühe verfertigten zwey Register setzen den Leser leicht in den Stand, das Werck zu übersehen und zu nutzen. Er wird darinnen eine gute Belesenheit, viele Einsichten, grossen Fleiß, und viele und wichtige Materien ausgeführt finden: indem sich die Obseruationes auf 625 an

der Zahl erstrecken. Gegen das Versprechen neue Selectas Obseruationes zu liefern, haben wir bisweilen was einzuwenden gefunden, wenn uns zu bekannte Dinge aufgestossen sind, als z. E. S. 20. Obs. 3. Damnantur aduocatorum iniuriae. S. 375. peccat Notarius, qui in rebus illicitis officium suum interponit. S. 116. Obs. 63. Peccat, qui munus seculare pecunia ambit. S. 93. Vxor pro marito soluit, si huius haeres facta fuerit. S. 747. Incendium, und andere Fälle mehr aus dem peinlichen Rechte. Aber dagegen finden wir auch sehr gute Materien, welche in die Alterthümer einschlagen, schön ausgeführet, als S. 63. Austregae Serenissimorum Hassiae Landgrauiorum. S. 527. Origo decimarum in Germania: S. 604. Dachdings Auftragen: S. 173. Veterum Dingeswinde: S. 181. Veterum Sachibarones: S. 183. Clamor Iudicii sub formula: Joduthe über dir: in foro Lubecensi vsitata, u. s. w. Gleichergestalt könnten wir viele zum Lehnrechte gehörige Anmerkungen anführen. Am Ende sind drey Codices Iuris Lubecensis beygefüget: Der erste ist vom Jahr 1533. die andern haben zwar keine Anzeige der Zeit, aber sie haben vermuthlich eben dasselbe Alter. Ob nun gleich diese Bücher nicht das öffentliche Ansehen haben, indem vorm Jahr 1586. kein Lubekisches Gesetzbuch publica auctoritate herausgegeben worden, so sind sie doch von vielfältigem Nutzen. Ein Forscher der Teutschen Alterthümer wird viel unterrichtendes in ihnen finden. Der erstere Codex enthält das Ius Wisbycense oder Wisbyense, welches der Hr. Verf. mit Recht fontem omnis iuris nautici praecipue iuris naualis Hanseatici ac speciatim Iuris Lubecensis nautici nennt. Es hat seinen Ursprung von der Stadt Wisby, welche in Gothland, einer Insel des Balthischen Meeres gelegen, eine der berühmtesten Handelsstädte und gleichsam das Tribunal iuris marini war. Es ist eigentlich in niedersächsischer Sprache abgefaßt worden, dann aber in sehr viele Sprachen übersetzt, und der Hr. Verf. liefert zugleich eine lateinische Uebersetzung eines unbekannten Verfassers. Der andere Codex hat auch

einen

einen Anhang de cessione bonorum muliebri vom Dachdings Auftragen, und vom Gastrechte: und dem dritten ist successio ciuilis in tribus illis codicibus iisdem fere terminis annotata beygefügt.

Gotha.

Christian Mevius hat verlegt: Johann Christoph Adelungs pragmatische Staatsgeschichte Europens, von dem Ableben Kayser Carls des 6ten an, bis auf gegenwärtige Zeiten. Siebenden Bandes Erster Theil, 328 Seiten in 4. Dieser Theil gehet die Geschichte von 1749 bis 1752 durch. Bey dem Jahre 1749 erzählt der Hr. Verfasser die Vollziehung des Achner Friedens, die Zusammenverschwöhrung auf der Insel Malta, und das Schicksal des bekannten Johann Lestock in Petersburg. In dem Jahre 1750 entstunden zuerst die Streitigkeiten zwischen dem Rußischen und Berliner Hofe, welche von p. 137-146. weitläuftig beschrieben sind. Zu eben dieser Zeit erfolgten die Unterhandlungen wegen der Wahl eines römischen Königs, die der Verf. behutsam erzählt hat. In dem Jahre 1751 erfolgte der Tod des Königs von Schweden, und des Statthalters der Republick Holland; diese zwey Begebenheiten hat Herr Adelung weitläuftig ausgeführet. In dem Jahre 1752 sind die wichtigsten Begebenheiten, die erzählt werden: Der Vicariatsvergleich zwischen den beyden Churhäusern Pfalz und Bayern: der Vertrag zwischen der Königin von Ungarn und den Königen von Spanien und Sardinien wegen der Ruhe von Italien: die Streitigkeiten wegen dem Fürstenthum Ostfrießland: die Erhebung der Abtey Fulda zu einem Bisthum: und des Bisthums Würzburg zu einem Erzbisthum. Endlich wird von dem fruchtlosen Reichstage in Polen, und von den Streitigkeiten in Frankreich wegen der Bulle *Unigenitus* geredet. Der Mercure historique und die öffentlichen Blätter sind die Quellen, denen Hr. Adelung gefolget ist, und hat folgen müssen. Diese geben uns freylich nicht viel Stoff zu einer pragmatischen Geschichte. Was Wahl in der Theorie der Geschichte heisset, scheinet

Herr

Herr Adelung nicht allezeit richtig zu verstehen, sonst würden viele Begebenheiten weggeblieben seyn. Als z. E. die Eröffnung der Leiche des Statthalters in Holland, u. s. w. Die Ordnung ist natürlich, wir müssen dem Hrn. Adelung dieses Lob ertheilen. Bey Schilderung der Charaktere haben wir gelacht, als wir gelesen: p. 230. **Er hatte ein braunes und wohlgewachsenes Haar, und grosse lebhafte muntere blaue Augen, deren Blicken nichts entgienge.** Welche unnütze und comische Beschreibung! Was nutzen die blauen und schwarzen Augen, das rothe und graue Haar den Lesern? Die Kunstrichter haben uns wegen dieser Beschreibungen schon lächerlich genug gemacht, und doch wollen wir die Fehler nicht vermeiden! Ueberhaupt sind die Charactere des Hrn. Adelungs matt, sie haben nicht das Feuer, nicht den Nachdruck, den Schilderungen verlangen. Bey diesen muß der gute Geschichtschreiber sich den ganzen Zusammenhang der Geschichte vorzustellen und zu empfinden wissen. Hier muß nicht sowol das Gedächtniß, als vielmehr die Einbildungskraft arbeiten. Die Schreibart ist viel besser, als sie in den meisten Geschichtsbüchern zu seyn pflegt, und dennoch hat sie viele Verbesserungen nöthig, ehe sie eine gute und glückliche Schreibart genannt werden kann.

Regenspurg.

Bey Montagen ist auf 4 Bogen in Quart gedruckt: **D. Joh. Gottlieb Schäfers Geschichte des grauen Staares, und der neuen Operation, solchen durch Herausnehmung der Crystallinse zu heilen, nebst einigen daraus gefolgerten und erörterten Fragen.** 1765. Der Herr Verfasser sendet eine Beschreibung von den Theilen des Auges voraus; hernach setzet er seine Meynung von der Natur des grauen Staares hin, wenn er saget, daß es diejenige Blindheit sey, die von der im Auge dunkel und undurchsichtig gewordenen crystallenen Feuchtigkeit entstehe. Hierauf folget die Erzählung von der Operation, welche der Kayserliche Hofoculist Hr. Mich. Joh. Bapt. von Wenzel an dreyen Personen

sonen in Regenspurg verrichtet; und berichtet auch den Erfolg davon. Zwey von den Kranken haben bey der Operation fast keine Schmerzen empfunden. Ein altes armes Weib aber hat grosse Schmerzen zu erkennen gegeben. Vier und zwanzig Stunden aber nach der Operation haben sie alle Schmerzen empfunden. Auch nach verflossenen vierzehen Tagen waren die Augen noch entzündet. Nach der Heilung sahen die Personen diejenigen Gegenstände, so weiter als fünf bis sechs Schuh entfernet waren, dunkel und sehr undeutlich, und konnten auch ohne Hülfe einer sehr erhabenen Brille nichts lesen noch schreiben. Bey der Geschichte von der Erfindung der Operation ist der Hr. Verf. mit beynahe allen jetzt lebenden sehr irrig, wenn er sie für so neu hält. Herr D. Krause hat, wie wir diesen Augenblick lesen, in einer wohlgeschriebenen Vorrede zu Hrn. Hofrath Trillers Opusculis Medicis aus dem Avicenna eine Stelle abdrucken lassen, welche deutlich und klärlich zeiget, daß man diese Art, den Staar zu operiren, schon zu des Avicenna Zeiten ausgeübet hat. Der Hr. Verf. hat die Instrumenta, womit der Hr. von Wenzel operiret, abbilden lassen.

Halle.

Die Rengerische Handlung hat verlegt: **D. Joh. Pet. Eberhards vermischte Abhandlungen aus der Naturlehre, Arzneygelahrtheit und Moral. Zweyter Theil.** 1 Alph. 1 und 1 halb. Bog. mit einer Kupfertafel. Der Hr. Verf. hat auch in diesem zweyten Theile solche Materien ausgesucht, welche auch denen nützlich seyn können, die weder die Naturlehre, noch die Arzneygelahrtheit zum Hauptzweck ihrer Beschäftigungen machen. In der ersten Abhandlung **vom Ursprung der Winde**, werden alle mögliche Fälle, in welchen das Gleichgewicht der Luft gehoben werden kann, bestimmt, und durch Beyspiele erläutert. In der zweyten handelt der Verf. **von den Ursachen der verschiedenen Wärme der Luft.** In der dritten **von dem Ursprung der in der Luft entstehenden Feuerkugeln.** Diese ist bey

Gelegenheit der im Jahr 1762. hier in Halle gesehenen Feuerkugel geschrieben. Der Verf. widerlegt hierinn, nachdem er die physicalische Theorie der Feuerkugeln vorgetragen, des Hrn. Silberschlags Meinung von der erstaunlichen Grösse dieser Lufterscheinung, und zeigt, daß eine solche Kugel weder 19 Meilen hoch stehe, noch über 3000 Fuß im Durchmesser habe. In der **vierten Abhandlung von der Bewegung und deren Mittheilung** kommen viel neue Gedanken vor. Der V. leugnet die Trägheit in dem Sinne, wie sie von den meisten Naturlehrern genommen wird. Vielmehr zeigt er, der Körper habe einen natürlichen Trieb zur Bewegung, und die Ruhe werde nie anders als durch äussere Gewalt erhalten. Die Trägheit aber sey nichts anders, als der auf dem Zustand des Körpers angewendete Satz des zureichenden Grundes. **Fünftens** folgt eine Abhandlung **von dem Schaden der ausschweifenden Einbildungskraft in der Arzneygelahrtheit.** In der sechsten Abhandlung wird das **Wesen des Durstes** untersucht, und gezeigt, daß diese Empfindung durch die Reibung des trocknen Oberhäutgens mit den Nervenwärzgen entstehe. In einer Anmerkung dieser Abhandlung widerruft der Verf. seine bisherige Theorie des Othemholens. Er gesteht freymüthig, daß ihm die Hallerischen Gründe überzeugt haben. **So schwer es auch,** sagt der Verfasser, **einem Gelehrten werden kann, eine auf scheinbare mathematische Gründe gebauete Theorie zu verlassen, so bin ich doch dem Publico dieses medicinische Glaubensbekänntniß schuldig, weil ich durch genauere Prüfung der Anwendung des Hambergerischen Lehrsatzes an einem Skelet deutlich eingesehen habe, daß dessen Theorie sich auf den menschlichen Körper nicht anwenden lasse.** Die siebende Abtheilung enthält einige Gedanken **von der Gemüthsruhe.**

Hannover.

Bey Richtern ist verlegt: Johann Friedrich Jacobi, Consistorialraths und Generalsuperint. Beytrag zu der Pasto-

Pastoraltheologie, oder Regeln und Muster für angehende Geistliche zu einer heilsamen Führung ihres Amtes. 424 Seit. in 8. Es ist dieses Buch in 9 Capitel eingetheilet: 1. von einigen nöthigen Eigenschaften eines erbaulichen Predigers. 2. von der Catechisation. 3. von den Canzelreden. 4. von den Absolutionen. 5. von dem Umgange eines Predigers mit Personen von traurigem Gemüthe. 6. von dem Besuche der Kranken und Sterbenden. 7. von der Vorbereitung der zum Tode verurtheilten Uebelthäter. 8. einige Regeln der Klugheit, welche bey Führung eines geistlichen Amtes zu beobachten sind. 9. von der klugen Einrichtung des Hauswesens eines Geistlichen. Diesen ist ein Anhang einer Catechismuslehre über die Allmacht Gottes beygefügt. Alle diese Materien sind von dem Hrn. Verf. so ausgeführt, wie man sie von einem Manne, der gesunde Philosophie, Gelehrsamkeit und Erfahrung mit einem gutem menschenfreundlichem und für das Glück seines Nächsten besorgtem Herzen verbindet. Die Absicht desselben ist besonders dahin gerichtet, den geistlichen zu zeigen, welche Rücksicht sie auf den verbesserten und allgemeinern Geschmack unserer Zeiten bey dem Vortrage der göttlichen Lehren zu nehmen haben. Er verlangt von ihnen mit Recht, daß sie die Wahrheiten auf eine Art vortragen sollen, die ihrer Würde ausdruckt, keine widrige Nebenvorstellungen erweckt, und sie für den Lächerlichen oder auch Schaden, den ein der Hoheit und heil. Würde unserer Religion unangemessener Ausdruck anrichtet, bewahret. Wir haben an verschiedenen Orten einige Gedanken gefunden, die uns merkwürdig scheinen, und deren Untersuchung Männer von Erfahrung und Einsicht beschäftigen kann. S. 63. schlägt der Hr. Verf. vor, bey Catechisationen und Predigten die Texte und Schriftstellen wegzulassen, deren teutsche Uebersetzung dem Grundtexte nicht gemäß ist, die eine Erklärung der Wörter und Redensarten bedürfen, und zu deren Aufklärung Anmerkungen aus der Sprachkunde und Alterthümern gemacht werden müsse. Uns dünkt der Hr. Verf. hier recht zu haben, indem wir nicht für nützlich hal-

halten, um zwey oder dreyer Zuhorer willen, (die doch noch dazu sich hier erbauen, nicht gelehrter werden sollen und wollen) etwas zu sagen, daß einigen hunderten theils unverständlich, theils wenig erbauend ist. — S. 208. wirft der Verf. die Frage auf: Was hat man zu thun, wenn man jemanden die Gnade Gottes verkündiget, und die Vergebung der Sünden in einer Absolution zueignen soll, von welchen man doch mit völliger Gewißheit weiß, daß sein Herz noch ganz unbekehrt? Wir wollen die ganze Antwort hersetzen: „Da wir den Augenblick nicht wissen, da sich eine Seele durch die Gnade Gottes gewinnen lässet, so kann man auch sehr selten mit Zuverläßigkeit behaupten, daß Jemand in diesem oder jenem Augenblick noch in dem Zustande einer völligen Unbußfertigkeit stehe. Und wir wissen daher nur äusserst selten mit völliger Gewißheit, daß Jemand zu der Zeit, da er in den Beichtstuhl tritt, nicht etwa den Anfang einer wahren Sinnesänderung gemacht, und seinen Gott und Heiland von ganzem Herzen suche. — Alle Absolutionen der Prediger sind deswegen, vermöge ihrer Natur und Beschaffenheit der Umstände, bedinglich, wenn auch gleich diese Bedingung nicht mit bestimmten Worten ausgedrückt wird. Der Sinn einer jeden Absolution ist dieser, und kann auch nach dem Worte Gottes kein anderer seyn: Wenn eure Busse rechtschaffen ist, so sind euch eure Sünden vor dem Gerichte Gottes vergeben.„ Im Anfange dieses Jahrhunderts würde man Hr. Jacobi ziemlich hart wegen dieses Satzes widersprochen haben. — Vor andern gefällt uns S. 360. die Regel: „Man lasse dem Irrenden und Sünder Zeit und Raum, von seinen Irrthümern und Sünden zurück zu kommen, und behandle ihn nicht sofort als einen Verworfnen, wenn er sich nicht gleich durch unsere ersten Vorstellungen überzeugen und durch unsere ersten Ermahnungen von seinen Vergehungen abbringen lässet,„ und die Ausführung derselben — Wie viel practisches wird nicht auch im 9ten Cap. vorgetragen!

Jena.

Am 29. April starb Joh. Bernh. Wiedeburg, Weimar. Kirchenrath und Prof. der Mathem. in einem hohen Alter.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

44stes Stück,

Donnerstags den 29ten May, 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Jena.

Daselbst ist zwar schon im vorigen Jahre bey Cuno die zwote vermehrte und verbesserte Auflage von der Sittenlehre des Gießischen Hrn. D. und Prof. **Müllers** herausgekommen: aber wir halten uns deswegen dennoch berechtiget, von diesem Buche einige Nachricht zu geben. Denn man kann dasselbe aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Ohne uns bey den Vermehrungen, bey den gemachten Verbesserungen aufzuhalten, oder andere zufällige Dinge zu berühren, woraus man sonst den Werth eines Buches abzuwiegen pfleget: wollen wir vielmehr das Eigentliche dieses Buches beschreiben, es dem Leser nach seiner innerlichen Beschaffenheit, nach dem, wodurch es sich von andern Sittenlehren unterscheidet, freymüthig, wie wir gewohnt sind, abmahlen. Wenn andere Moralisten ihr einziges Geschäfte darinne setzen, daß sie von nichts als Pflichten reden, sie in Classen eintheilen, daß sich darüber die Seele verliehret: so hat Hr. Müller das 23. Cap. des Evangelisten Matthäus vor Augen. Er verwirft daher ihre Bemühungen nicht gänzlich: Aber er kann sich doch auch nicht entschliessen, dies für das wesentliche der Moral zu erkennen. Nach den Vorstellungen, die sich Hr. Müller machet, vermenget man auf diese Weise

die Wissenschaften, die man doch jetzt voneinander unterscheidet. Und wenn sich damit der Theolog beschäftiget; so kommen daraus die gewöhnlichen Erscheinungen: Wiederholungen dessen, was das Recht der Natur und die philosophische Sittenlehre die Menschen schon lehret: was alle Naturalisten eingestehen: eine geoffenbarte Sittenlehre, die sich von Lehren des Philosophen durch nichts als Thöne und Stellen, die häufig und Concordanzen-mäßig aus den göttlichen Schriften angezogen, zum Nachtheile für das Christenthum unterscheidet. Dahingegen, wenn es von Philosophen geschiehet, derjenige, der die Moral lehren wollte, als ein blosser Lehrer des Naturrechts erscheinet. Nach Müllerischen Begriffen muß der Moralist viel weiter gehen: er muß den Menschen, wo es ihm wehe thut, angreifen, ihm zeigen, wie er tüchtig werde, solche Pflichten in die Ausübung zu setzen: seinen Nächsten, und wenn er auch sein Feind gewesen, nun wirklich, als sich selbst, zu lieben. Und gehört er zu den Theologen: so muß er den Menschen die übernatürlichen Wege beschreiben, die Gottes Geist mit den Menschen gehet, ihn zu einer solchen Ausübung tüchtig zu machen, die Hindernisse entdecken, die der Mensch auf diesen Wegen findet, ihn lehren, wie er solche ungültig machen, solche aus dem Wege räumen könne. Das heißt bey diesem unsern Verfasser den Menschen gesitteter und geschmeidiger machen! Der ungesitteste Bürger auf Erden, der wildeste und roheste Sünder kann von diesen Pflichten die deutlichste Erkenntniß haben, sich schulmäßig über dieselben ausdrücken: **Sintemal vor Gott, nicht die das Gesetz hören, gerecht sind, sondern die das Gesetz thun, gerecht seyn werden.** Röm. 2, 13. Doch haben wir noch andere Eigenschaften wahrgenommen, wodurch sich dieser Sittenlehrer von andern unterscheidet. Denn viele von denselben erkennen die Unzulänglichkeit einer solchen Sittenlehre, die sich mit nichts als Pflichten beschäftiget. Sie wollen dahero weiter gehen. Aber was sie etwan noch weiter unternehmen, sind Bewegungsgründe, die sie allenthalben hernehmen, sollten sie auch ganze

Wis-

Wissenschaften ausschreiben, die ganze halbe Dogmatic herziehen, sie aus der Arzneykunde entlehnen. Auch dieses hat Hr. Müller nicht für unnütze gehalten. Aber dabey stehen zu bleiben, setzt, seiner Meinung nach, eine Freyheit zum Grunde, die die Vernunft und Erfahrung widerleget, die das ganze Christenthum bestreitet. Er hat dahero höhere Begriffe von der Sittenlehre des Geistes Gottes. Ihm schwebt für Augen, was Paulus in dem 7. Capitel des Briefes an die Römer aus eigener Erfahrung predigte. Unser Sittenlehrer führt diese Sprache: **Der ist noch lange nicht ausser aller Gefahr, durch wirkliche und wissentliche Sünden an seinem Glauben Schiffbruch zu leiden, der in der Bekehrung einen geheiligten Willen und in der Erleuchtung eine deutliche Erkenntniß vom Guten und Bösen erhalten hat. Man hat Erfahrungen, wo beydes statt gefunden; und man hat daselbst doch mehr als eine kleine Schwachheitssünde angetroffen. So nöthig und unentbehrlich daher die Busse und Erleuchtung einem wahren Christen ist; so kann dieselbe doch ohnmöglich mehr, als ein inbrünstiges Verlangen wirken, das Böse zu fliehen, und gute Handlungen auszuüben. Der Christ muß auch das Vermögen und die Kräfte erhalten, seinem heiligen Verlangen gemäß zu leben. Das sieht Gott ein. Drum erneuert er auch den Christen. So vollständig ist die Sittenlehre des Geistes Gottes! So wenig kann man in ihr die Mängel entdecken, die Daries in den Werken der Weltweisen bemerket hat.** Man kan also schon daraus merken, daß es Hr. Müller nicht mit solchen Moralisten halte, die den Mittelpunct der ganzen christlichen Sittenlehre in die Erneuerung oder Heiligung setzen. Die lehren den Menschen, die künftigen Sünden vermeiden: und haben ihm doch das allerschwehreste noch nicht gewiesen, wie er die Schuld der schon verübten Sünden von sich abwälzen könne. Ich schwöhre, spricht unser Schriftsteller, **daß die, die es für eine Kleinigkeit halten, der Schuld der vorigen Sünden erlassen zu**

werden, wider die ersten Regeln von Gleichnißschlüssen gefolgert: daß sie falsche und unächte Begriffe von Busse und von Glauben hegen: daß sie in ihren andächtigen Gedanken den vollkommenen Socinianismus verbergen. Ueberhaupt aber haben wir wahrgenommen, daß es dem Verfasser bedenklich geschienen, von den Gnadenwirkungen des heil. Geistes in der Dogmatic zu handeln: oder, wenn man davon auch als ein Sittenlehrer redet, nichts weiter zu thun, als was schon der Dogmatiker thate, der ohnmöglich das thun kann, was nöthig gewesen. Man müßte denn auf die Thorheit gerathen: daß Gottes Geist weiter nichts als eine allgemeine Erkenntniß von solchen Wirkungen, ihren Mitteln und ihren Hindernissen verlange, solcher Wirkungen uns wirklich theilhaftig zu machen. Oder man müßte aus Furcht, den Kräften des Menschen zu viel beyzulegen, wenn man von diesen Wirkungen umständlicher handele, lieber gar aufhören, den Menschen die Moral zu lehren, und anfangen, zu zeigen, wie es der Geist des Herrn machen müsse, uns, die wir widerstreben, herum zu holen, den die Moral, die vor uns gehöret, lesen, denn zeigen wollen, daß, wenn er uns bekehren wolle, er nicht immanenter; sondern transitiue, nicht coacte; sondern libere, nicht als ob wir solches verdienet hätten; sondern aus Gnaden handeln. Dies waren allgemeine Dinge, durch die sich diese Sittenlehre von andern unterscheidet. Aber wir haben auch einzelne Warheiten wahrgenommen, die nicht so, wie es täglich geschiehet, von dem Verfasser bearbeitet worden. Wenn z. E. andere Moralisten sehr freygebig sind mit der Gnade Gottes, ungetaufte Kinder wirklich selig preisen, und Sündern, die auf Gnade gesündiget, auch noch in allerletzten Minuten ihres zeitlichen Lebens Gnade, den Himmel und das Reich Gottes verheissen: so verdammt zwar unsre Sittenlehre solche Geschöpfe nicht, wie von vielen geschiehet. Aber er trägt doch gleichwohl auch Bedenken, sie so schlechterdings bey den Seeligen zu suchen: oder einen mittlern Zustand solcher Seelen anzunehmen, und nichts zu sagen,

da doch muß geredet werden. Seine Sache sind Gründe, die er auseinander setzet, solche Seelen zu verdammen, oder seelig zu preisen: und sie ietzt dem Leser überlässet. Das haben wir an diesem Lehrgebäude bemerket, das nunmehr in so vielen Händen, das sich in einer so kurzen Zeit vergriffen, davon der Welt so viele Anzeigen geschehen. Man wird nunmehro selbst urtheilen können: ob es solcher Urtheile würdig gewesen: ob Hr. **Walch** dasjenige mit Grunde thun könne, was er in seiner Vorrede zu diesem Werke öffentlich an dem Verfasser gerühmet: und ob es überhaupt ein Vortheil vor die christliche Sittenlehre gewesen, daß sie auf eine solche Weise abgehandelt worden, wie **Daries** mit der philosophischen verfahren wollen? — Eine Nachricht müssen wir noch hinzu setzen. Wir wissen, daß des regierenden Fürsten zu Schwarzburg-Rudolstadt Durchl. so vieles Vergnügen über das Lesen dieses Buchs empfunden, daß Sie den Verf. mit Ihrem Bildnisse beschenkt haben. Eine Handlung, die von dem erhabnen Geiste dieses ehrwürdigen Fürsten zeigt, und vielleicht mehr verdient bekannt zu werden, als manche von andern gewonnene Schlacht.

Wittenberg.

Herr D. Wiesand hat zur Anhörung seiner Rede, die er wegen erhaltener ordentlichen Professur der Institutionen gehalten, folgendes Programma drucken lassen: De Iure Germanico melius perficiendo, 28 Seit. in 4. Auch diese Schrift ist den übrigen Arbeiten des Hrn. Verfassers vollkommen ähnlich. Wahrheiten, die alle Anfänger der Rechte wissen, werden wiederholet, und einige Compendia sind die Materialien, aus welchen Herr Wiesand seine Schriften zusammen trägt. Wir wollen jedoch diese Schrift näher untersuchen. Die Vorrede p. 1. und 2. ist wie eine Schulchrie und enthält einen Lobspruch auf die Völker in diesem Jahrhunderte, besonders auf die Teutschen. Hierauf wird von dem Ansehn (auctoritas) des teutschen Rechts geredet. Hier wird gesagt, daß die alten Teutschen nur nach Ge-

wohnheiten, nicht nach Gesetzen gelebt. Alsdenn werden die Tugenden der Teutschen gerühmt, und die ältesten Gesetze der teutschen Völker angezeigt. Wir sind müde, so bekannte Sachen abzuschreiben! Nach dieser schönen Einleitung kommen die Vorschläge des Hrn. W. zu der Verbesserung des teutschen Rechts. Wir wollen sie nach der Reihe hersetzen. Der erste: die Gesetze der alten teutschen Völker müssen fleißiger erkläret werden. Bey dieser Gelegenheit wird Herr Wiesand auf einmal beredt, und verlangt, daß denenjenigen Gelehrten, welche die alten Gesetze erkläret haben, sollen Statüen gesetzt werden. Auf diese Art würde Hr. Wiesand auch eine erlangen; allein mit welcher Inscription? Der Recensent will sie nicht bestimmen. Welche Belohnungen wird man noch verlangen? Wie bescheiden waren unsere Vorfahren. Diese verlangten weder Statüen, noch belagerten sie die Palläste der Grossen mit Zueignungsschriften, um Geschenke zu erhalten. Der zweyte Vorschlag: Man studire die Rechtsgelehrsamkeit des mittlern Zeitalters. Zu dieser Absicht gehöret das fleissige Lesen der Geschichtsbücher, und der Sammlungen von Gewohnheiten und Gesetzen. Hr. Wiesand scheint von der Geschichte sehr wenig zu verstehen: denn anstatt den Einfluß der Geschichte auf die Rechte Teutschlands zu zeigen, und zu bestimmen, welche Geschichtschreiber vor allen andern zu lesen sind, führet er unten in der Note Freheri Directorium an. Wer das Buch kennt, wird den Einfall belachen. Der dritte Vorschlag: Eben so sorgfältig muß man sich um die Land- und Stadtrechte bekümmern, als um das Magdeburgische Weichbild, um die Bayerischen, Oesterreichischen, Lübecker Rechte, u. s. w. Der vierte Vorschlag: Und die Verordnungen der neuern Zeiten nicht vergessen. Der fünfte Vorschlag: Man erlerne die alten Sitten, die Geschichte und die Alterthümer. Denn, sagt Hr. Wiesand, wer will das Gesetz erklären, ohne die Geschichte des Gesetzes zu wissen? Kaum kann der Recensent glauben, daß es in unsern Zeiten so unwissende Lehrer der Rechte geben sollte, welche sich überreden könnten, die Rechte ohne die Geschichte derselben zu verstehen und zu

erklä-

erklären? Der sechste Vorschlag: Man vergleiche die Sitten der fremden Völker mit den Sitten der Teutschen. Herr Wiesand hat Recht, wenn er sagt: daß durch die bekannten Wanderungen der Völker die Sitten der Teutschen ungemein verändert worden sind; allein dieser Begriff hätte theils mehr eingeschränkt, theils deutlicher entwickelt werden sollen. Es ist zwar leicht gesagt: der Ausleger des sächsischen Rechts muß die Gewohnheiten der Russen und Polen zu Rathe ziehen, aber zu der Anwendung dieses Begriffs wird eine größere Kenntniß der Geschichte und der Rechte erfordert, als man durch einige Systeme und Compendien erlangt. Der folgende Vorschlag enthält etymologische Erklärungen über einige alte Deutsche Wörter. Auch diese sind keine neuen Entdeckungen von dem Hrn. Verf. Sie sind aus neuen Schriftstellern wiederholt. In dem Schlusse dieser Schrift wird von einigen berühmten Lehrern des teutschen Rechts geredet, die Eigenschaften eines guten Systems des teutschen Rechts werden beschrieben, und endlich der Vorschlag gethan, man solte auf den Universitäten Deutschlands Lehrer des Deutschen Rechts ernennen. Der Leser wird aus dem Inhalte dieser Schrift den Werth derselben auf die beste Art bestimmen können.

Altona.

Iversen hat verlegt: **D. Anton Friedrich Büschings Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinen im Rußischen Reich. Erster Theil.** 336 Seit. in 8. Wenn wir die Ausbreitung der lutherischen Gemeinen in Rußland ansehen, die Gnade der rußischen Monarchen betrachten, welche sie denselben geniessen lassen, und hiermit das ruhmwürdigste Betragen der griechischen Geistlichkeit vergleichen, welche durch ihre Verabscheuung des Verfolgungsgeistes auch den Lehrern anderer Religionen zum Muster der Nachfolge dienen kann, so können wir diese Büchingische Beschreibung nicht anders als mit Vergnügen lesen, und sie als einen nicht unerheblichen Theil der Geschichte unserer Kirche überhaupt ankündigen. Dieser erste enthält 1. eine allgemeine Nachricht von der evangelisch-lutherischen Gemei-

nen und Kirchen in Rußland. Es ist dieselbe bereits 1764. in den Abhandlungen und Nachrichten aus und von Rußland eingerückt gewesen, erscheint jetzt aber vermehrter und verbesserter. Den Anfang der evangel. Gemeinen in Rußland setzt der Hr. V. unter der Regierung des Zaren, Jwan Wasiliewitsch II. und also in die 2te Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Von Peter dem Großen finden wir merkwürdige Befehle. In dem einen (S. 16.) lesen wir unter andern: „Besonders wird den Predigern untersagt, mit Heftigkeit gegen andere Religionen zu predigen, oder auf solche zu schimpfen, und das bey Lebensstrafe." Die unglaubliche Freygebigkeit der ietzigen Kaiserin, haben wir nicht ohne Empfindungen der größten Hochachtung lesen können. (Doch haben wir einige Nachrichten vergebens gesucht, die allerdings hierher gehörten, als z. E. von dem evangel. Prediger zu Moscau Meineke, der vielleicht die Ursache war, daß Kuhlmann i. J. 1689. verbrannt wurde, und von welchem der Hr. Büsching G. Arnold unterrichten kann u. s. w.). 2. Eine Geschichte der St. Peterskirche und der Gemeine zu Petersburg. Diesem Aufsatze sind einige Lebenslaufe eingerückt, welche merkwürdig sind, als Cornelius Cruys, rußisch Kaiserl. Admirals, des Herrn Grafen von Münnich, der H. Senateur von Korf, des Hn. Grafen von Sievers. Demselben sind auch Nachrichten von der in St. Petersburg angelegten Schule beygefügt. 3. Eine Geschichte der St. Annenkirche und Gemeine auf dem Stückhofe zu St. Petersburg, ist vom Hrn. Prediger Großkreuz aufgesetzt. 4. Eine Geschichte der Kirche und Gemeine zu Oranienbaum.

Göttingen.

Am 10ten May ist der Consistorialrath und Prof. Theologiae, **Feuerlein** im 78sten Jahre gestorben. Er war der erste Prorector der dasigen Universität gewesen: seine Kenntniß der gelehrten und Kirchengeschichte war sehr groß: und er hat eine ansehnliche Sammlung von Schriften, die zu den Symbol. Büchern der **lutherischen** Kirche gehören, hinterlassen.

S. 152. Z. 4. muß anstatt **Natur** gelesen werden **Statue**, und S. 163. Z. 2. von unten **Hariri** statt **Hocriri**.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

45stes Stück,

Montags den 2ten Juni, 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Madrid.

España sagrada. Theatro Geographico-Historico de la Iglesia de España. Origen, Diuisiones, y Limites de todas sus Provincias. Antiguedad, Traslaciones, y estado antiguo y presente de sus Sillas, con varias Disertaciones criticas. — Su Autor el R. P. Mtro. *Fr. Henrique Florez*, del Orden de San Agustin. — Dies ist der Titel eines kostbaren Werkes, von welchem wir den 18ten Band, der im Jahr 1764. herausgekommen, und 424 Seiten anfüllet, vor uns haben. Es ist, seiner beschwerlichen Weitläuftigkeit und der vielen, wenigstens für uns, unerheblichen Sachen ohngeachtet, nicht allein in der Kirchengeschichte, sondern auch in der Civil-Historie und Geographie, zumahl der mittlern Zeiten, überhaupt, überaus nützlich, und dem genauern Geschichtserforscher unentberlich. Viele unserer Leser werden auch schon wegen der seit vielen Jahren dauernden Fortsetzung, und aus andern gelehrten Nachrichten, die Einrichtung und den allgemeinen Innhalt der vorhergehenden Bände dieses brauchbaren Werkes hinlänglich kennen. Wir zeigen also nur den Innhalt des neuesten vor kurzer Zeit erhaltenen Bandes an. Nach der Zuschrift an den Bischof von Mondonedo, einer kurzen

Vorrede und einigen Zusätzen, folgen die Abhandlungen selbst, die mit den vorhergehenden in gleichen Zahlen fortlaufen, und das einzige Bisthum Mondonedo in Gallicien betreffen. Der Bischoff von Mondonedo hatte in den ältesten Zeiten, vor dem Einfalle der Mohren, seinen Sitz zu Britonia; deswegen wird in der 58sten Abhandlung, welches in diesem Bande die erste ist, von dem Britonischen Kirchensprengel gehandelt. Im ersten Kap. wird von der Lage der ehemaligen Stadt Britonia gehandelt, und wider verschiedene Portugiesische Geschichtschreiber aus alten Urkunden und andern Denkmählern bewiesen, daß sie in der Gegend von Mondonedo, nicht aber in Portugal gelegen habe. Das 2te Kap. handelt von einem alten Kloster, Sperautano genannt. Im 3ten Kap. wird gesagt, daß man vor dem Jahr 572. von Britonia keine zuverläßige Nachricht in der Geschichte antreffe, und zugleich von einigen Bischöfen und speciellen Umständen Nachricht gegeben. Das 4te Kap. handelt von dem Einfalle der Saracenen in Gallicien und von der Zerstöhrung Britoniens im J. 830. Es wurde hierauf der bischöfliche Sitz nach Dumio verlegt; es wird also im ersten Kap. der 59sten Abhandlung von dem Ursprung des Klosters und Bißthums zu Dumio und von seiner Verbindung mit Braga gehandelt. Weil aber Dumio, wo vorher auch schon Bischöfe waren, deren einige im 2ten Kap. angegeben werden, nicht lange nach dem Untergange der Stadt Britonia ebenfalls von den Mohren, nämlich im J. 866. verheeret worden; so wurde nunmehr Mondonedo den zerstreuten Mönchen zum Standquartier angewiesen. Das Hauptkloster, S. Martin, wird im 3ten Kap. mit einer beynahe übertriebenen Genauigkeit etymologisch und topographisch gezeichnet. Im 4ten Kap. folget ein weitläuftiges Register und Lebensbeschreibungen von Bischöfen, die meistens gar sehr erbaulich und unterhaltend sind. Um das J. 1112. wurde der bischöfliche Sitz nach Villamayor de Brea oder nach Valle de Brea verlegt; daher das Bißthum von Mondonedo auch Valibriense genannt

wird.

wird. Dies wird im 5ten Kap. erzehlt, und zugleich die Lebensbeschreibungen der Bischöfe fortgesetzt. Eben dies geschiehet im 6ten Kap. nachdem die Verlegung des Bißthums nach Ribadeo angezeigt worden. Im 7ten Kap. kommt es wieder zurück nach Villamayor, wo es sich noch heut zu Tage befindet. Im 8ten Kap. wird Mondonedo genauer beschrieben und ein Verzeichniß der itzt zu dem Bißthume gehörigen Personen angegeben. Man kann sich leicht vorstellen, daß es zu Mondoñedo auch nicht an Heiligen fehlen werde; diese werden also auch im 9ten Kap. bedacht. Als ein Anhang sind 31 alte lateinische noch nie gedruckte Urkunden beygefüget. Die älteste davon ist vom J. 775. Zuletzt folget noch eine weitläuftige Lebensbeschreibung von einen kanonisirten Bischoff, den heil. Rosendo. Ganz geistreich und pathetisch fängt sie an: Mirabilis Deus in Sanctis suis, dicit Propheta Dauid: sed multis modis mirabilis in Sancto suo Rudesindo fuit. Nam mirabilis fuit in eius conceptione: mirabilis in baptismo: mirabilis in vita: mirabilis in morte: mirabilis post mortem &c. Den Beschluß macht das Register, nebst einer brauchbaren Landcharte, die den nördlichen Theil des Königreichs Gallicien vorstellet.

Nürnberg.

Bey Carl Felßeckern ist zu finden: Das Buch Hiob in ungebundener und gebundener Rede, nach dem Hebräischen verteutschet von D. Johann Georg Meintel. 176 Seit. in gr. 8vo. ohne die Vorrede von anderthalb Bogen. Nach dem seel. Schultens und seinem gelehrten und scharfsinnigen Critico, dem ungenannten Verfasser der Obseruationum Miscellanearum in Librum Iob, nach dem seel. Baumgarten, dem Hrn. Boysen, und den zween neuen Quartanten des Hrn. D. Bahrdt, nach allen diesen neuen Schriftstellern sich von neuem an das Buch Hiob zu wagen, an das dunkelste und schwerste, am erhabenen und räthselhaften so reiche Buch des A. Test. und von demselben zu gleicher Zeit eine prosaische und poetische Uebersetzung herauszugeben:

 dazu

dazu gehört gewiß Muth, Bewußtseyn von orientalischer Gelehrsamkeit, langer Ueberlegung im Auslegen, und einer gewissen Stärke von Beurtheilung. Dem Hrn. Meintel scheinet dieses Zutrauen nicht zu fehlen, und er giebt deutlich genug zu verstehen, daß er vieles bey diesem Buche richtiger eingesehen zu haben glaube, als alle vorhergehende Ausleger, unter andern auch die Stelle Kap. 24, 18. folg. welche Clericus für die schwerste in der ganzen Bibel gehalten hat. Wir sind freylich hierinne nicht der Meinung des lieben Clericus, von dem ausserdem bekannt ist, daß seine Erklärung über das Buch Hiob unter seine schlechtesten biblischen Auslegungen gehöret, wie er überhaupt nur am glücklichsten war, wenn ihm Bochart, Selden, und andere Kenner des Orientalischen, den Weg schon gebahnet hatten. Unterdessen waren wir doch begierig, diese Stelle, die, wie Hr. Meintel in der Vorrede sagt, noch kein Ausleger bisher recht aufgekläret hat, von ihm übersetzt zu lesen. Hier ist sie: V. 18. „Leicht ist „er, (der Ehebrecher) auf der Fläche der Wasser, ver„flucht ist ihr Theil auf der Erde; nicht wenden soll es „sich, den Weg der Weingärten. V. 19. Dürre und „Hitze rauben die Schneewasser, in den Erdschlund „weichen sie ab. V. 20. Vergessen wird ihn die weib„liche Natur; sein süsses ist Gewürme; weiter wird er „nicht gedacht werden; und zerbrochen wird wie ein „Baum die Gottlosigkeit. V. 21. Er weidet eine Un„fruchtbare, die nicht gebieret; aber der Wittwe thut „er kein gutes. V. 22. Und er ziehet die Starken mit „seiner Kraft; er erhebet sich, und trauet nicht auf das „Leben. V. 23. Er giebt es ihm zur Sicherheit, und „er bestreitet sich: dabey sind seine Augen auf ihren „Wegen, u. s. w. — Und das soll eine neue, deutlichere Uebersetzung seyn, als die bisherige? Credant Manes *Clerici*, non ego! Aber der Hr. Verf. hat eine besondere Methode erwählet. Er sagt, er habe der Dunkelheit, die seiner Uebersetzung hin und wieder anklebt, dadurch abzuhelfen gesucht, daß er sie in Verse gebracht, und sie darinne an manchen Orten, wo er

es vor gut hielt, ein wenig umschrieben habe. Wir wollen also diese Verse hören:

V. 18. Leichtfertig fähret er, nach solchem Naschen
Zum Wasser hin, um die Befleckung abzuwaschen.
Allein des Wassers Theil, den er dazu gesucht,
Ist auf der Erde wie verflucht:
Drum soll sichs auch aus solchen garstigen Händen,
Nach keinen Wein- noch andern Garten wenden.

V. 19. Und was soll man von solchem Wasser glauben,
Da Hitz und Dürre die Schneewasser rauben?
Sie gehen auch zu Grund
Hin in den tiefen Erdenschlund.
Also hilft ihm das Wasser nichts. :c. :c. :c.

Ja wohl hilft dem Leser das Wässerichte in einer Uebersetzung des Hiob, welche die Kraft und das Leben dieses Schriftstellers recht ausdrücken sollte, nichts! Doch, im Ernst geredet, wir wissen nicht, für wem eigentlich Hr. M. alle diese Reime, und das, was er eine neue und genaue Uebersetzung in ungebundener Rede nennt, habe drucken lassen. Ungelehrte werden daraus das Buch Hiob gewiß nicht verstehen lernen. Gelehrte werden dieses vor keine Uebersetzung halten, wo die Hebraismi und sogar die Stellung der hebräischen Wörter neben einander so getreulich abgedruckt ist, wo die Dunkelheit würklich größer ist, als im Original; kurz, wo man sehr oft gar keinen Verstand herausbringen kann. Hr. M. will nächstdem, man soll sich beym Urtheilen gedulden, bis seine Polyglotten-Conferenz über das ganze Buch Hiob zum Vorschein kommen. Da wird man sehen, wie er die alten und neuen, morgen- und abendländischen Dollmetschungen mit dem Grundtexte zusammengehalten, darnach geprüft, und die schicklichste erwählt, oder eine neue, den Worten, den Umständen, und dem Zusammenhange gemäße herausgebracht habe. Eine seltsame Forderung! Was brauchen wir aller dieser Dollmetschungen, um die seinige zu beurtheilen? Man braucht ja dazu nur He-

bräisch zu verstehen, die Regeln einer guten Uebersetzung zu kennen, sich selbst darinne geübt zu haben, und ausserdem die besondern Hülfsmittel zum Verstande des Buchs Hiob zu wissen. Welcher neue Uebersetzer des Virgil sagt denn zu seinen Lesern: Beurtheilet mich ja nicht nach der Sprache, nach der Poesie, u. s. w. sondern wartet erst, bis ich euch eine Sammlung von allen Uebersetzungen des Virgils, bis auf die Schwarzische vorlege, und euch zeige, wie ich immer darunter die beste gewählt habe. — Solche Begriffe hat nun Hr. M. vom Uebersetzen, und darnach ist auch seine Arbeit gerathen. Er hatte schon vor ein paar Jahren eine Probe einer kritischen Polyglotten-Bibel über die ersten Kapitel des ersten Buchs Mose drucken lassen, und darinne manches gesammlet, das man endlich wohl brauchen kann, das aber durch die unnöthige Weitläuftigkeit in der Vergleichung der Uebersetzungen durch seine Neigung zu Emphasen, und durch die gar diesen Namen nicht verdienende teutsche Uebersetzung, wiederum viel von seinem Werthe verlor. Er vertheidigt sich hier gegen die Erinnerung, die man ihm deswegen mit Recht gemacht hat; wir wünschten, er hätte lieber seine Art zu übersetzen verbessert. Er mag noch so viel Lexica und Schriftsteller zeigen, in denen das Wort Schmerzhaftigkeit vorkömmt, das man auch gar wohl gelten lassen kann; wer kann aber den Uebersetzer ertragen, der uns sagt: sehr mehren will ich deine Schmerzhaftigkeit, und eine Menge anderer dergleichen undeutscher Ausdrücke? Da Hr. M. in den morgenländischen Sprachen nicht ungeübt ist; so wünschten wir nur, daß er solches auf eine andere Art zeigte, als durch seine Uebersetzungen, die wir würklich verbitten müssen.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben geliefert: **Herrn Bourgelat, Generaldirectors der Vieharztneyschule, Lehrbegriff der medicinischen Materie, oder Beschreibung der einfachen Arztneyen nach ihren**

ren Würkungen; nebst den medicinischen Formeln zum Gebrauche der Lehrlinge in der Königl. Vieharztneyschule zu Lyon. Aus dem Französischen übersetzt 1766. drey und dreyßig Octavbogen. Der Verfasser giebt durch seine gesetzte Schreibart so gleich einen guten Begriff von sich, und wir zweifeln nicht, daß seine Bemühungen vielen Nutzen schaffen werden. Er bescheidet sich zwar selbst, daß er das allermeiste in diesem seinem Buche von den Aerzten entlehnet habe; doch ist er kein blosser Abschreiber. Vielmehr hat er in dem ersten Theile seines Buches eine Menge Versuche, die er mit den Säften der kranken so wohl als gesunden Thiere, durch Vermischung mit allen Arten der Salze und anderer Arztneymittel angestellet, aus welchen man sich Hoffnung machen kann, daß diese Anstalten zu einer Vieharztney auch die Erweiterung der medicinischen Theorie befördern werde. Auch seine geäusserten Urtheile über die Würksamkeit der Arztneyen, zeigen Einsicht; wobey er zugleich von der Natur der Viehkrankheiten gute Begriffe äussert. Nach diesen Betrachtungen, die der Verf. den Lehrbegriff der Arztneyen nennet, folget eine historisch kurze Beschreibung der Specereyen; wobey der Verf. gar sehr misbilliget, daß man zu den Vieharztneyen die verunreinigten, verfälschten, gekünstelten, schwachen, oder gar verdorbenen erwählet. Endlich kommen die medicinischen Formeln zum Gebrauch der Königl. Vieharztneyschule, vor welchen eine Einleitung und ein pharmacevtisches Wörterbuch vorher gehet. Die Formeln selbst bestehen aus lauter kräftigen einfachen Arztneyen, und sind weder zu sehr gekünstelt, noch zu weitläuftig. Das ganze Buch hat die Uebersetzung mit allem Recht verdienet.

Frankfurth und Leipzig.

Im Macklotischen Verlage ist im vorigen Jahre eine zweyte Auflage von des Hrn. Geheimdenrath Reinhards vermischten Schriften erschienen, und wir machen uns ein Vergnügen, von einem Buche zu reden, wel-

welches so viele practische Einsichten und patriotische Gesinnungen zeigt, und einem auf das Wohl der Mitbürger und Flor der Länder bedachtem Leser viel Nutzen schaffen kann. Wir haben fünf Stücke in Händen, und da wir glauben, daß die ersten bereits genugsam bekannt sind, so wollen wir bloß von dem letzten reden. Es enthält 1. Vorschläge zu der Verbesserung des Weingartenbaues. Es wird gezeigt, wie man den Ertrag der Weinberge an Weine vermehren, und dabey so viel Platz gewinnen kann, daß man ohne Schaden, noch allerhand Gewächse zu der Futterung des Viehes und zu dem Gebrauche des Menschen ziehen mag, auch wie man einigen Schaden vorkommen kann, welche die Berge oft betreffen. 2. Anmerkungen von der besten Art des Ackerbaues. Es wird von dem Wachsthum der Pflanzen, von den verschiedenen Gattungen der Erde und ihren Verbesserungen, von den verschiedenen Arten des Dunges, von einigen besondern Hindernissen der Fruchtbarkeit, als der Kälte der Erde, den metallischen und sauren Theilen, und dem Unkraute gehandelt. Es sind auch Gedanken von dem Tullischen Ackerbaue beygefügt. 3. Nachricht von der besondern Art des Feldbaues in den Sandländern der Marggrafschaft Baden: 4. von der Anlegung kleiner Dörflein und einzelner Höfe in dem Lande: von der Nützlichkeit der Sache sind wir wohl überzeugt, aber die Ausführung derselben scheint uns hypothetisch unmöglich. 5. Das Erbarmen des Gerechten über sein Vieh. Möchten doch alle Lehrer der Moral diese Anmerkungen lesen, und künftig sie Schülern und Lesern mehr einschärfen. Wenn wir glaubten, daß grausame Weichlinge oder durchlauchtige Jäger dergleichen Schriften lesen, so würden wir sie ihnen recht sehr empfehlen. — S. 789. steht: Was soll ich von denen sogenannten Menagerien sagen? Mehrentheils gehören sie unter die Pralereyen solcher Fürsten, die ihre Hoheit in großen Spielwerken, kostbahren Tändeleyen und bloßen Nebendingen suchen. **Friederich der II.** hat keine. 6. Einige Anmerkungen von den Hunden, Katzen und Mäusen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.
46stes Stück,
Donnerstags den 5ten Juni, 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Desaint verkauft: Traité de peinture, ſuivi d'un Eſſai ſur la ſculpture, pour ſervir d'Introduction à une Hiſtoire Univerſelle, relative à ces Beaux Arts par M. Dandré Bardon. 1765. Tome premier 325 Seit. Tome Second. 253 Seit. in 8vo. Schon der Titel zeigt, daß dieses Buch eine Einleitung in ein großes Werk seyn soll, das eine Geschichte der Mahler und Bildhauerkunst in sich begreifen wird. Um die zusammenhängende Erzehlung, welche in der Geschichte herrschen soll, nicht so oft zu unterbrechen, setzet der Verf. hier die Grundsätze fest und giebt die Erinnerungen, welche der Leser jenes Werk nicht entbehren kann. Wir können wegen des engen Raums unserer Blätter fast nichts, als eine bloße Anzeige der Materien liefern, welche man hier zu suchen hat. Zuerst stehet eine Einleitung von 60 Seit. in welcher von der Nothwendigkeit der Regeln und der Verbindung der Theorie mit der Ausübung geredet wird. Darinne haben wir eben nichts neues bemerkt. Denn folgt der erste Theil von der Zeichnung, und zwar wird von den Eigenschaften derselben, von der Correction, Caractere, Geschmack und Ausdruck, von den Regeln der Zeichnung, welche sich auf die Natur gründen, und denen, welche von

den Antiken hergenommen sind, in 6 Abschnitten gehandelt. Hier werden die Talente, welche die alten Künstler am Laocoon, am Farnesischen Hercules, am Fechter bewiesen, gezeigt, und die Mediceische Venus wird mit dem Auge eines Kenners betrachtet. Der zweyte Theil von der Composition, begreift 5 Abtheilungen, von der Erfindung, Anordnung, mahlerischen Ausführung der Ideen, von dem Poetischen und dem Erhabnen. Besonders müssen wir das empfehlen, was S. 89. von dem Studio der Dichter gesagt wird, zumahl die Stelle auch in Ansehung des Tons sich erhebt. Von der Allegorie wird von S. 96. an gleichfalls gehandelt. Dieser Abschnitt begreift auch, was die Zusammensetzung vieler Figuren(Grouppes) die Würkungen des Lichts und Schattens betrift. Im 3ten Theile kommt er auf die Farben, und handelt diese wichtige Lehre in 6 Kapiteln ab. Er giebt erstlich überhaupt die Grundsätze dieser Lehre an: dann zeigt er die verschiedenen Naturen der Farben, geht auf ihren Gebrauch und ihre Harmonie fort, und auf die kluge Kenntniß derselben. Mit vieler Einsicht wird im 5ten Kap. die Lehre der Farben aus den Gemählden der Luxemburger Galerie erläutert und bestätiget, so wie im 6ten Kap. ein Vorschlag zu einer Vergötterung des Rubens gethan wird, um die Regeln, die bey dem Mahlen der Plafonds zu beobachten sind, zu zeigen. Wenn es wahr ist, daß ein Unterricht durch Beyspiele allezeit von vorzüglichen Nutzen ist, so kann man sich dieses besonders von diesen beyden Abschnitten versprechen. Der zweyte Theil beschäftiget sich ganz mit der Sculptur in 3 Kap. Das erste betrachtet und vergleicht die alte und neue Sculptur nach allen Theilen: von alten und neuen Bas-reliefs wird auf gleiche Art im zweyten gehandelt, und im dritten das Mechanische der Kunst abgehandelt. Freylich kommen hier einige bekannte Dinge vor, so wie überhaupt dem Verf. auch dieser Vorwurf wegen des ersten Theils schon gemacht werden kann. Allein er gestehet selbst, daß er jüngern Künstlern besonders nützlich seyn wollen. Demohngeachtet

hat

hat dieses Buch viel nützliche und gute Anmerkungen, die man mit Vergnügen lesen wird. Besonders hat uns die häufige Anführung der besten Werke alter und neuer Zeiten gefallen, und die Entwickelung der Ursachen, warum man ihnen Bewunderung und Lob schuldig zu seyn glaubt. Von S. 113 bis 227. folgt ein Catalogue des plus fameux Peintres, Sculpteurs et Graveurs de l'Ecole Françoise, welcher von der Regierung Franz des ersten, bis aufs Jahr 1765. geht.

Frankfurth und Leipzig.

Unter dieser Anzeige ist in diesem Jahre erschienen: Pragmatische Geschichte des Hauses Geroldsek wie auch derer Reichsherrschaften, Hohengeroldsek, Lahr und Mahlberg in Schwaben, mit 213 Urkunden, einigen Kupfern und zweyen Registern. 472 Seit. in 4. Der uns unbekannte Verf. meldet in der Vorrede, daß er sich entschlossen habe, nach und nach die Geschichte einzelner hoher Häuser abzuhandeln, und besonders die Geschichte der Gegend des mittlern und obern Rheinstroms aufzuklähren. Zuerst hat er sich das Haus Geroldsek erwählt. Man weiß daß dieses eines der ältesten Häuser in Teutschland sey: wenn wir auch gleich nicht die fabelhaften Erzehlungen von einem Gerold, einem Römer und Begleiter Carls des Großen, annehmen, wie der V. sie auch mit Recht verwirft: es hat sich dasselbe unter dem Schwäbischen Adel sehr hervorgethan, und ansehnliche Güter besessen. Ueberdieses hänget auch die Geschichte dieses Hauses mit der Geschichte anderer alten angesehenen Häuser sehr zusammen. Es ist bekannt, daß nach dem Aussterben dieses Hauses, erst in dem besondern Hause Sulz, darnach in dem Hause Lahr und endlich in dem Hause Hohengeroldsek, sich verschiedene Ansprüche hervorgethan haben. Die Herrn von Geroldsek zu Hohengeroldsek, machten auf die Reichslehne des Hauses Geroldsek, Lahr Anspruch: es kam i. J. 1532. zu einem Rechtshandel, der i. J. 1595. zum Nachtheile des Gräfl. und Fürstl. Hauses Nassau (Saarbrückischer Linie) entschie-

den, und 1625. durch einen Vergleich beygelegt wurde. Man kennt auch die Ansprüche des Marggräfl. Baden-durlachischen Hauses auf die Allodien derer Reichsherren zu Hohengeroldseck. Und der bekannte §. de baronatu Hohengeroldsek im Westphälischen Frieden, bedarf nicht erst unserer Anzeige. Es scheint uns dieses Werk bloß geschrieben zu seyn, um diese Streitigkeit auseinander zu setzen. Das Werk hat drey Abschnitte: 1. Das älteste von denen Geschichten des Hauses Geroldseck und seiner Lande. Hierbey hat dem Verf. eine um das Jahr 1530. geschriebene Chronik des Hauses gute Dienste gethan. 2. Historie des Hauses Geroldseck von der in der Mitte des 13ten Jahrhunderts geschehenen Theilungen 3. Unpartheyische Betrachtung einiger Ansprüche auf die Geroldeckischen Lande zu Hohengeroldseck und Sulz. 1. Von den Ansprüchen des Hauses Baden-Durlach auf die Hohen-Geroldeckischen Allodien zu Lahr, 2. Von den Ansprüchen des Hauses von der Leyen auf die Nassauische Hälfte derer Lahr und Mahlbergischen Reichslehne. — Ueber die Rechtmäßigkeit dieser Ansprüche zu urtheilen, gehört für andere Gerichte, als für unsers: aber so viel können wir sagen, daß der V. ungemeinen Fleiß, Arbeitsamkeit und Geduld in Zusammenbringung der Nachrichten gezeigt, große Einsichten in die Geschichte dunkler Zeiten bewiesen, und manche gute Anmerkungen eingestreuet hat, die dieses Buch auch denen nützlich machen können, welche eigentlich mit der Hauptmaterie sich nicht beschäftigen wollen. So finden wir S. 116. eine Erörterung der Frage, was Lehn oder eigen sey? welche das Nachdenken der Lehrer des teutschen Rechts beschäftigen kann.

Es ist uns auch noch eine kleine Schrift in die Hände gekommen, welche den Tittel führt: Schreiben eines Freundes zu Straßburg an seinen Freund in Freyburg: die Reichsherrschaft Mahlberg in Schwaben betreffend. 19 Seit. in 4to. Es enthält dieselbe eine Geschichte der Streitigkeiten und Erläuterung der Gründe in einer Kürze, welche uns in den Stand setzt, die ganze Sache bald zu übersehen.

Zürch

Zürch.

Bey Heidegger und Compagnie sind herauskommen: **Wöchentliche Anzeigen zum Vortheil der Liebhaber der Wissenschaften und Künste.** Zweyter Band 1765. 624 Seit. in 8vo. Es sind dieses gelehrte Zeitungen, in welchen Bücher aus allen Theilen der Gelehrsamkeit angezeigt werden: denn wenn wir die in der Schweiz herausgekommenen Bücher, und einige wenige andere ausnehmen, so finden wir, wie der Tittel auch verspricht, bloße Anzeigen von Büchern, keine Beurtheilungen. Doch lesen wir auch eingerückte Anmerkungen über des Voltaire Tractat von der Toleranz, und S. 318. ist ein Aufsatz eingerückt: Trescho heautontimorumenos. Ueberhaupt wird diesem mit einer so einfältigen Hitze eifernden Ketzermacher die Warheit an verschiedenen Orten sehr gut und richtig gesagt. Um gewisse Schriften kennen zu lernen, die in unsern Gegenden weniger bekannt seyn, möchten diese Anzeigen einigen Nutzen haben. Allein mit einiger Verwunderung haben wir die Dreistigkeit wahrgenommen, mit welcher die Verf. sich anderer Gelehrten Arbeiten bedienen. Es scheinen zwar überhaupt jetzt einige Journalisten diese Freyheit sehr zu lieben, und der Recensent macht sich mit seinen Freunden oft das Vergnügen, die Recensionen englischer Bücher in einer gewissen gelehrten Zeitung mit denen in der teutschen Bibliothek zu vergleichen, und in dieser die Quelle von jenen zu finden. Allein jene Herren wissen doch wenigstens ihre List klüger zu verstecken, als diese Verfasser. Seit. 537. finden wir eine Beurtheilung des Meinhardischen Versuchs über die Italiänischen Dichter: S. 238. eine Anzeige des Wesselingischen Herodots: S. 449. eine Recension des Gedichts Gli Elisi vom Sanseverino di Sanmartino mit eben den Worten ganz unverändert, wie sie zuvor vom Hrn. Klotz in den Göttingischen Zeitungen abgefaßt worden. Hr. Prof. Heyne wird S. 276. auch eine seiner Recension völlig wiederholt lesen. Daß mehrere Gelehrten einerley Urtheil über ein Buch fällen, ist sehr natürlich: aber daß sie ihr Urtheil mit

eben den Exempeln bestätigen, und mit eben den Worten vortragen sollten, daß auch nicht in einer Sylbe eine von der andern abweicht, — dieses kann wohl, ohne daß man ein Wunderwerk annehme, nicht geschehen. Dafür glauben wir wenigstens sicher zu seyn, daß diese Recension von den Verf. keinen neuen Abdruck erfahren wird.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben ein nützliches Büchelchen aus dem Schwedischen übersetzen lassen. Es ist die Haus- und Reiseapothek auf Ihro Königl. Majest. gnädigsten Befehl aufgesetzet vom Archiater und Ritter Rosen von Rosenstein. Die Uebersetzung macht acht Octavbogen. Gelehrte Aerzte werden zwar hieraus eben nicht viel lernen, denn für sie ist es auch nicht geschrieben; sie werden es aber dem ohngeachtet gern sehen, daß nicht nur der gemeine Mann, wenn er ohne Arzt ist, sondern auch die unter die Mittelmäßigkeit gesetzte Aerzte hier manche auf Erfahrung gegründete Anweisung bey den gemeinsten Krankheiten finden. Die Einrichtung ist diese: daß die Zubereitung der bekannten zusammengesetzten Arztneyen nicht gelehret, ihnen aber oft ein anderes zusammengesetztes Mittel an die Seite gesetzet, und beider Gebrauch kürzlich, nachdrücklich und deutlich gelehret wird. Es würden alle solche Anweisungen unstreitig großen Nutzen haben, wenn das gemeine Volk nicht so ungelehrig wäre.

Brandenburg.

Die Gebrüder Halle haben diese Messe verlegt: Kurzer Entwurf der Staatsverfassung aller Europäischen Reiche, zum Gebrauch der Jugend auf Schulen, von L. A. Baumann, Conrector des Lycei in der Neustadt Brandenburg: zweyte vermehrte Auflage; 274 Seiten in 8vo. Der Herr Verfasser thut in der Vorrede das aufrichtige Bekenntniß, daß seine Arbeit aus der vortreflichen Erdbeschreibung des berühmten Herrn Büsching, und aus der Statistick des gelehrten Herrn Achen-

Achenwalls entstanden ist. Wer wundert sich demnach daß in unsern Zeiten so viele Bücher herauskommen; da es gewöhnlich wird, aus zwey bekannten Büchern das dritte abzufassen. Allein wie viele Jahrhunderte wird man nicht auch mit der Mackulatur des 18ten Jahrhunderts versorgen können? Nach einer Einleitung folgt die Verfassung von Portugall, Spanien, Frankreich, Großbritannien, von den Niederlanden, von Italien, und von Teutschland. Wir haben eine Vergleichung angestellt zwischen dem Buche des berühmten Herrn Achenwalls und der Arbeit des Herrn Verf. und wir finden, daß er völlig abschreibt. Man schlage nach die Vorbereitung zur Statistick S. 1. und die Einleitung des Hrn. Verf. so kann man nicht nur einerley Gedanken, sondern auch einerley Worte finden. Noch vor 20 Jahren würde man dieses ein *Plagium*, und zwar billig genannt haben, allein zu unsern Zeiten sind wir weit höflicher worden. Der Recensent schlägt ferner das Kapitel von Frankreich nach, und er liest eben das, was er bey dem Herrn Achenwall gelesen hat. Eben so getreu ist Teutschland aus dem Herrn Büsching abgeschrieben. Man ist dieses schon gewohnt: Herr Zopf, und einige andere, haben vor unsern Verfasser dieses auch gewagt. Herr Baumann sucht sich zwar dadurch in der Vorrede zu vertheidigen, daß sein Buch zum Besten der Jugend geschrieben sey. Dieses sieht man auf allen Seiten: kann sich denn aber nicht die Jugend das Buch des Herrn Achenwalls kaufen? und ist es nichr eine offenbahre Ungerechtigkeit, die Arbeit eines andern abzuschreiben, dieselbe als die seinige herauszugeben, und sich, da man nur Abschreiber ist, unter die Schriftsteller zählen zu wollen?

Halle.

Von den im vorigem Jahr hier herausgekommenen Dissertationen, haben wir noch ein paar nachzuholen. Die erste hat Herrn **Herrmann Adolph Crüweln** aus Bielefeld zum Verfasser, und handelt de cordis et vasorum

forum osteogenesi in quadragenario obseruata. Der Verf. hat die Leiche dieses 40 jährigen Mannes, der von Kindheit an immer gekränkelt, darbey aber als ein Leineweber eine harte Lebensart geführet, bey seiner Gegenwart in Berlin geöfnet, und sowohl das Herz als die großen Gefäße sehr in Knochen verwandelt befunden. Er beschreibt dieses alles so genau, und macht aus den vorhergegangenen Ursachen, die Erklärung hiervon besser, als man von einem Manne in seinem Alter hoffen konnte.

Die zweyte hat Herr Fried. Christian Behr geschrieben. Sie handelt de tendinis Achillis soluti sanatione in integrum facta sine adunatione partium tentata casu quodam notabili comprobata. Der Fall ist dieser: Ein Tagelöhner von 40 Jahren, ward bey Sprengung eines Steines an der Achillesflechse verwundet, so daß diese Flechse ohngefähr einen Zoll über ihrer Einpflanzung in das Fersenbein von einem abgesprungenen Stück Stein queerdurch zerschnitten war. Der Kranke ward zu des Verf. Bruder, der ein Wundarzt ist, gebracht. Weil die Wunde nicht durch ein bloß schneidendes Instrument gemacht war, und die Enden der zerschnittenen Flechse über dies zwey queer Finger von einander entfernt waren, ließ sich ihre Aneinanderbringung nicht thun. Die Wunde ward demohngeachtet so geheilet, daß der Fuß nach allen Gegenden beweget werden konnte. Weil ihn aber der Geheilte zu früh sehr brauchte, geschah eine neue Zertrennung der Flechse, die aber wiederum vollkommen heilte, und keinen Schaden zurück ließ. Der Verf. hat bey der Gelegenheit sowohl die Flechse selbst, als ihre Scheide mit der Zange gedehnt. Bey der erstern hat der Verwundete keine, bey der andern allezeit desto mehr Schmerzen empfunden.

Frankfurth an der Oder.

Am 14ten May starb Hr. Joh. David Grillo, der Theologie Doctor und Professor, im 78sten Jahre.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

47stes Stück,

Montags den 9ten Jun. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Rom.

Wir wollen den zweyten Theil des Werks vor uns nehmen, dessen Titel ist: Dell' origine, progresso e stato presente del rito Greco in Italia, osseruato dai Greci, Monaci Basiliani e Albanesi: Libri tre scritti da Pietro Pompilio *Rodotà* — Libro Secondo dei Monaci Basiliani. In Roma 1760. per Giouanni Generoso Salomoni. Dieser zweyte Theil ist Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal Rodt von Constanz zugeschrieben. Die Absicht des Verf. ist, in diesem Theil den Fortgang des griechischen Gottesdienstes in Italien zu beschreiben. Wir finden also da den Basilianer-Orden von seiner Geburth bis zu seinem höchsten Gipfel beschrieben, und hierinnen scheint uns der Verf. ziemlich unpartheyisch. Das erste Kap. redet von dem Stifter dieses griechischen Ordens, dem H. Basilius, der das klösterliche Leben in Pontus und Cappadocien wieder aufgebracht. Dann der Verf. beweist wider den P. del Pozzo, daß schon vorhin Coenobiten gewesen, und daß Basilius nur den Orden verbessert. Wir finden auch in dem Alterhum nichts von 3 Gelübden: dann diese sind ganz neue Mißgeburten der menschlichen Frömmigkeit. Das 2te Kap. beschreibt, wie dieser Orden aus dem Orient im Occident sich festgesetzt. Die

Gelegenheit dazu war, daß Ruffinus von Aquileja einen griechischen Codex von der Regel des Basilius zu Ende des 4ten und Anfang des 5ten Jahrhunderts aus dem Orient mitgebracht, und ihn in das Lateinische übersetzt. Man weiß, daß die Ausgabe dieser Regel vom J. 1500. durch die Juntas von Venedig, eine der grösten Seltenheiten ist. Es waren aber schon vor Ruffinus Mönche in Italien. Athanasius brachte den Mönchs-Orden aus Egypten nach Rom i. J. 341. Eusebius nach Vercelli, Martinus nach Mailand gegen das J. 370. Als i. J. 401. die Basilianische Regel dazu kam, so nahmen daraus die italiänische Mönche was sie wollten. Denn die Mönche lebten anfangs nach keiner gewissen Regel, sondern einer setzte sich diese, der andere eine andere, daher Caßianus sagt: Tot propemodum typi et regulae erant, quot cellae ac monasteria. In seiner Art giebt uns dies einen schönen Begriff von diesen geistlichen Soldaten, die man noch gar nicht zu einer regulairen Miliz gewöhnen konnte. Der H. Benedict machte seine Regel i. J. 529. kund, und er hatte das Glück, dieses fliegende Corps unter einer Fahne zu vereinigen. Dann die Mönche mußten nicht nur nach seinem, und nicht ihrem eigenen Willen leben, sondern im 6ten Jahrhundert wurden fast alle Klöster in Italien Benedictinisch. Der 70 jährige Caßiodorius selbst, als er das Vivariensische Kloster vor die Cornobiten, und das Castelliniſche vor die Anachoreten baute, dachte nicht an die Regel des H. Basilius, sondern er wollte lieber geistliche Soldaten haben nach der Weise Benedicts. Die Mönche der folgenden Zeiten hiessen ihre Klöster Lauras, und man findet bis auf das 14te Jahrhundert nichts vom Basilianer-Orden, wie dann Montfaucon erst vom J. 1382. eine Urkunde anführt, wo ihr Name vorkommt. Es ist also vergebens, wann die Basilianer den H. Benedict als einen Basilianer ausgeben. Wir finden hier den V. zwar unpartheyisch, er hat es aber erfahren, daß man die historische Warheit niemand weniger als den Mönchen sagen dürfe. Die erste griechische und armenische Mönche, so nach

Rom

Rom giengen, kamen aus Egypten, welche auf der Lateranischen Kirchenversammlung d. J. 649. erschienen. Jenen gab Martinus I. 2 Clöster, und Armenier sowohl als Griechen, machten sich kein Gewissen daraus, dem lateinischen Gottesdienst beyzuwohnen. Dies gab dem K. Heraclius Anlaß, den Pabst zu bezüchtigen, daß er mit den Saracenen in Egypten in einer Verbindung stehe, weil er diese Mönche aufgenommen. Die Monothelitische Händel, der Bilderkrieg, verfielfältigte die Mönche in Italien, und die Päbste fanden ihren Nutzen dabey, sich dieser Leute wider die griechische Kaiser zu bedienen. Gregorius III. und Paul I. nahmen sie mit Freuden auf. Der letzte druckte aus Liebe zu ihnen so gar seinen Namen mit griechischen Buchstaben an den Bullen auf dem Bley aus. Die alte griechische Clöster in Rom waren das Cl. des H. Chrysogon, des H. Sylvesters, des H. Saba, des H. Alexius u. s. f. Die Nonnen selbst liefen von Constantinopel davon, und wurden vom P. Zacharias im Kloster di Campo Marzo aufgenommen. Einige flohen nach Neapel. Sie nahmen aber bald die lateinische und römische Kirchengebräuche an, und wurden daher bey den Päbsten nur desto beliebter, daher die Päbste sie so gar zu Legaten brauchten. Sicilien nahm die meisten Griechen im 8ten Jahrhundert auf, welche sich da ruhig ausbreiten konnten, bis i. J. 827. die Saracenen sich dieser Insul bemächtigten, und die Klöster zerstörten. Jedoch haben die Mönche unter ihnen nicht so viel zu leiden gehabt, als man gemeiniglich vorgiebt. Maurolicus, ein Sicilianischer Gelehrter, hat diplomatisch durch 5 in Maurischer Sprache geschriebene Urkunden bewiesen, wie gnädig die Saracenen mit den Klöstern umgegangen, und wie viele Freyheiten sie ihnen zugetheilt. Unter den Normannen aber, nahmen die Basilianer so zu, daß man im Königreich Neapel allein 1000. und in Sicilien 500 Clöster, ohne die große Menge von Grotten und Cellen der Anachoreten zehlen konnte, von welchen im Neapolitanischen i. J. 1551. nur noch 48 übrig waren. Das 4te Kap. ent-

 hält

hält nichts merkwürdiges, als die Geschichte des Johannes Philagathus, der durch allerley listige Streiche sich zur Zeit Otto III. auf den Päbstlichen Thron geschwungen, aber seine Rolle unglücklich geendigt, wobey jedoch der Verf. dem P. Gregorius V. verdeckt sein rachgieriges Gemüth vorwirft. Diese Begebenheit gab den Griechen einen beträchtlichen Stoß. Das 6te Kap. rühmt ihre Verdienste um die Wissenschaften. Sie lehrten die griechische Sprache, schrieben die besten Schriftsteller ab, und dienten dadurch der Nachwelt, wie denn die meiste Handschriften, die Montfaucon in Italien gefunden, von den Basilianern herkommen. Man muß auch gestehen, daß mitten in den barbarischen Zeiten, die griechische Sprache in den Clöstern noch ziemlich sich erhalten hat, da die lateinische je länger je mehr in Abnahme gerieth. Im 13ten Jahrhundert aber fielen auch die Basilianer in die größte Unwissenheit: Honorius III. ließ daher die griechischen Clöster des Königreichs Neapel durch den Bischoff von Cotrone visitiren i. J. 1221. Urban V. ließ ihre Meßbücher im J. 1370. verbessern. Gregorius XI. mußte ihnen so gar ein Exemplar von der Regel des H. Basilius wieder zuschicken, das sie verlohren hatten. Martin V. ließ ihre Sitten untersuchen i. J. 1424. König Alphonsus errichtete Akademien in Sicilien, und zwang die Mönche zu studiren. Man setzte ihnen gelehrte Männer, z. E. den Andronicus Gallinottus, den Constantinus Lascaris, den Michael Glycas, welche den einfältigen Basilianern in Sicilien wieder das Griechische lehren sollten. Besonders machte sich der Card. Bessarion sehr um sie verdient. Im 16ten Jahrhundert waren sie, wie der Verf. im 8ten K. zeigt, wieder auf dem verderbten Wege, daß sie Philipp II. K. von Spanien und Sicilien ganz abschaffen wollte, wo es nicht der Card. Santoro noch durch seine Vorbitte verhindert hätte. Das 9te Kap. geht den Basilianern nach Spanien nach, und liefert zuverläßige Nachrichten von ihnen. Das 10te Kap. beschreibet ihre jetzige Verfassung. Das 11te Kap. giebt eine Beschreibung von allen Clöstern der Basilia-

silianer im Kirchenstaat, in Neapel und Sicilien, und daraus könnte die Büschingische Beschreibung dieser Staaten mit guten Nachrichten bereichert werden, die man desto schwehrer sonst wo finden wird, weil nicht jedermann die Archive offen stehen, wie dem H. V. Nun haben sie ihren Gottesdienst zwar in griechischer Sprache, aber ganz nach römischen Sinn, und man merkt es dem V. an, wie leyd ihm dieses thue. Denn in dem 13ten Kap. beklagt er sich sehr über 2 Generale dieses Ordens, Menniti vom J. 1706. und del Pozzo vom J. 1746. welche den lateinischen Gebrauch überall haben einzuführen gesucht. Dieses Kap. ist wohl das wichtigste, weil es das neueste, so sich mit den Basilianern zugetragen, bis auf Benedict XIV. Tod umständlich erzehlt, welcher sie wieder zu dem griechischen Gebrauch angewiesen. Wir gestehen es, daß wir viel neues in diesem Theil gefunden: Aber die Vorurtheile herrschen noch gleich stark, z. B. haben wir das Mährchen ungern gelesen, daß die Juden Leo den Isaurier verführt, die Bilderstürmerey vorzunehmen, u. d.

Carlsruhe.

Hier ist erschienen: M. Johann Gottlieb Steebs Versuch einer allgemeinen Beschreibung von dem Zustand der ungesitteten und gesitteten Völker nach ihrer moralischen und Physicalischen Beschaffenheit. 1766. Nach der Vorrede folgt erstlich der Unterschied zwischen den Thieren und Menschen, hernach die Eintheilung in 3 Theile. Der erste Theil handelt von dem Zustand der ungesitteten Völker. Hier wird zuerst ihre physikalische Seite nach ihrer Nahrung von Waldfrüchten, der Jagd, von der Viehzucht und Fischerey abgehandelt. S. 18. dünkt uns der Unterschied zwischen zahmen und wilden Thieren nicht genug bestimmt zu seyn, auch können wir nicht glauben, daß der Stand der Jagd der erste Stand der Menschen gewesen. Das meiste ist fliessend und naif beschrieben, und der Hr. V. hat eine Freude daran die Geschichte der ungesitteten Völker zu lesen, und bey

ihrer rauhen Lebensart ihre gesunden und starken Glieder zu bewundern. Nur hätten wir gewisse Ausdrücke z. B. den Esel S. 8. weggelassen. Im Anhang werden die Folgen von Rousseaus System erwogen, und die Widersprüche desselben gezeigt. Der zweyte Theil handelt von den Veränderungen und Ursachen, wodurch diese Völker nach und nach in das gesittete Leben traten. Der V. redet von Erfindung der Künste und Wissenschaften und ihrem kleinen Ursprung, zeigt, was diese Stücke vor einen Einfluß in den Verstand und das Gemüth der Völker gehabt, wie Gesetze und Regenten nach und nach nöthig worden, wie das Ansehen der Priester vergrössert worden. Goguet ist hier stark gebraucht worden. Der dritte Theil handelt von dem gesitteten Leben und betrachtet die Menschen theils von der physikalischen Seite, nach ihrer Nahrung und Leibesbeschaffenheit, theils von der moralischen nach dem Guten und Bösen, so sie haben, theils von der politischen Seite, nach der innern Beschaffenheit eines einzelnen Staates, und nach dem Verhältniß gesitteter Staaten gegen einander. S. 129. ist allerdings die Berechnung bedenklich, daß in 50 Jahren 375000. mehr Menschen in Londen sterben als auf dem Lande. S. 131. aber sind die Hurengassen in Rom, und die 18000 Huren von Neapel falsch vorgestellt, und Keyßler hat in Ansehung Italiens noch mehr falsches gesagt, als nur dieses. Unter jetziger Regierung wurden die Hurengassen entvölkert, aber das Verderben reißt in andern Häusern desto stärker ein. In Neapel aber hätte Keyßler nähere Nachrichten einziehen, oder die epidemische Krankheit, so vor zwey Jahren da regiert, erleben sollen, so hätte er selbst einsehen können, daß Neapel die lasterhafteste Stadt ist, und von solchem Gesindel von Mezen und Kuplern wohl 60000 hat. S. 144. wollen wir nur dem H. V. sagen, daß die berühmte Giftmischerin in Rom nicht Tophana, sondern Tifania geheissen, und eine Sicilianerin gewesen. Ihr Gift heißt auch nicht aqua tophanica, sondern schlechthin l'acquetta oder l'acquetta Tifania. Warum meldet der V. nicht hiebey, woraus

dieses

dieses Wasser gemacht worden, indem man der unseligen Kunst auf den Grund gekommen, und wer das Geheimniß davon hat? In der Vorstellung von Venedig S. 160. finden wir einige Unrichtigkeiten, z. B. die 40 Männer wachen nicht über das Volk, sondern sie machen nur Civil- und Criminalprocesse aus. Die zehen Männer wachen über die Geistliche und den Adel, über das Volk und plötzliche Veränderungen wachen nur 3 Männer, vor welchen alles zittert. Sonst schreibt der Verf. angenehm, und hat einen muntern und lebhaften Schwung.

Frankfurth.

Garbe verkauft: Sammlung vermischter Gedichte: 104 Seit. in 8vo. Wenn der Verf. nicht selbst in der Vorrede gesagt hätte: „ich bin ein Kaufmann. Meine Jugend wurde niemalen der Erlernung schöner Wissenschaften gewidmet, ich bin also kein Gelehrter" so würde man schwerlich haben begreifen können, wie es ihm eingefallen sey das Geständniß zu thun: „Das Erhabne wird man in meinen Gedichten nicht finden: wer mittelmäßig denkt, muß mittelmäßig schreiben: alles Schwülstige ist mir verhaßt." Denn sonst pflegt man doch in der Jugend das Sprüchelgen zu lernen:

Mediocribus esse poetis
Non dî, non homines, non concessere columnae.

Wenn aber der Verf. auch kein Gelehrter ist, so hätte ihm doch die gesunde Vernunft lehren können, daß man erst verständige Männer um das Urtheil über unsere Arbeiten fragen müsse. Und dann wäre sicher die ganze Sammlung von dem in Reime gebrachten Vaterunser an, bis auf die Gelegenheitsgedichte ungedruckt geblieben. Mit Freuden lesen wir S. 42.

Schier möcht ich den Musen auf ewig entsagen,
Und seufzend verschwundene Stunden beklagen,
Die du mir, o rasende Dichtkunst geraubt.

Wir halten den Verf. bey seinem Worte. —

Helm-

Helmstädt.

Wir haben drey Festprogrammata der dasigen Universität in den Händen, die uns eine Anzeige zu verdienen scheinen. Zwey sind vom Jahr 1764. mit der Aufschrift: De bonis angelis, Dei filiis, auf zwey Quartbogen, und ad Doxologiam Angelicam Luc. 11, 14. Commentatio, auf drey Bogen. Das dritte ist vom Jahr 1765. und handelt auf 2 Bogen de spiritu Dei actis Dei filiis ad Rom. 8, 14. Eine sehr genaue Untersuchung der biblischen Schriftstellen, die sich bis auf die einzelnen Worte erstreckt, die damit verbundene Realauslegung durch Hülfe der Parallelstellen, und überhaupt aus der biblischen Theologie, endlich auch die Vergleichung der morgenländischen Uebersetzungen, alles dieses macht den Hrn. Prof. **Bode**, als Verfasser dieser Programmatum kenntlich. Angehende Prediger können daraus lernen, die Bibel aus ihr selbst, nicht aus der Dogmatik zu erklären. Wenn Hr. B. die Trockenheit mehr vermeiden könnte, so würden ihn auch andere mit Vergnügen lesen.

Bremen und Leipzig.

Förster hat auf 11 Octavbogen die Pharmacopoeiam Collegii Regii Medicorum Edinburgensium secundum editionis Edinburgensis nouissimae exemplar in vsum praelectionum academicarum in diesem Jahre nachdrucken lassen. Die Ausgabe von 1756. ist diejenige, nach welcher der Abdruck geschehen ist. Man kann ihn auf keine Weise misbilligen, da der Werth dieser wenigen Bogen sattsam bekannt ist, und die schottländischen Papiere schwer bey uns Teutschen, und nicht anders, als um vieles Geld zu haben sind.

Halle.

Herr **Simon Heinrich Mühlenbruck**, aus Altona vertheidigte am 12ten April seine Inauguraldissertation de vsu venae sectionis in febribus acutis, die zwar als eine Jugendprobe von einer bekannten und mehrmalen abgehandelten Materie nichts unerwartetes in sich enthält, doch aber von dem Fleisse und der Geschicklichkeit des Verf. ein gewisses Zeugniß abgiebt.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

48stes Stück,

Donnerstags den 12ten Jun. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Duchesne hat verlegt: Oeuvres mêlées de M. *de la Fargue*, des Académies Royales des Sciences Belles-Lettres et Arts de Caen et de Lyon. 2 Theile in 12. 1765. — Ins Teutsche kann dieser Titel übersetzt werden: Neues Bouquet, auf die Nachttische des witzigen Frauenzimmers gelegt von ɛc. Denn Kenner französischer Meisterstücke, welche die Genies und Denkungsarten der Malherben, der Gressete, der Fontenelle, der Marmontele und der Voltaire durchstudieret haben, und durch dieselben gleichsam verwöhnt worden, denen folglich nichts schmecket, was sich ihnen nicht durch die Neuheit und durch das Unerwartete empfiehlet, diese werden unsern Schriftsteller unmöglich als ein klaßisches Genie bewundern und anpreisen können. Sie werden aber doch gestehen, daß er witzig und artig denkt, den Ausdruck vollkommen in seiner Gewalt hat, und einen jeden Gedanken, wäre er auch millionenmahl gebraucht worden, so reizend, lachend, und glänzend, wenigstens in seinen prosaischen Stücken auszuputzen weiß, daß er Leser von flüchtiger Lectur, wie der größte Theil des lesenden Frauenzimmers zu seyn pflegt, an sich ziehen und fesseln könne. Wer Voltairens Schriften aufmerksam gelesen hat, wird hier

einen artigen Schüler von ihm finden, der ihn zwar, auch so gar in der Rechtschreibung, schön und glücklich nachahmet, auch manchmahl erreichet, aber ihn lange nicht übertrift. Im ersten Bande stehen ausser der kurzen Abhandlung über dem Ausdruck im Vortrage, in welcher wir nichts gefunden haben, was nicht schon in hundert Rhetoriken gesagt worden wäre, flüchtige Poesien, als: Briefe, worunter uns die an Voltairen, auf die Freundschaft und auf den Frühling, noch am besten gefallen haben; ein paar Oden, eine Idylle, eine Elegie, eine Fabel und eine große Menge von so genannten Bouquets, Madrigals, Sinngedichten, Inpromptus ꝛc. nebst verschiedenen selbst gemachten lateinischen Versen mit der Uebersetzung, und einigen sehr frey übersetzten Venusinischen Oden, wie auch etliche geistliche Oden, worunter eine Uebersetzung des ältesten Meisterstücks der Poesie, des Gesanges Mosis von dem Uebergang über das rothe Meer, befindlich sind. — Der zweyte Band ist prosaisch, und enthält eine Rede über die Lecture, und eine Uebersetzung aus dem Englischen, Neuschottland betittelt. Die Rede enthält zwar keine directe Anweisung zur Lectüre: aber, durch die lebhafte Vorstellung des Nutzens und Vergnügens, welches man bey einer vernünftigen Lectüre geniesset, muß der Redner unserer Meinung nach, auch demjenigen das Gewissen rühren und ihn zum Lesen ermuntern, der sonst wohl verächtlich von einer Sache geurtheilet haben mag, die unsern Verstand aufkläret, und das Herz sowohl, als den Geschmack bildet, indem wir dadurch mit vortreflichen Kenntnisse, neuen Ideen und grossen Gedanken bereichert werden. Die Uebersetzung von der Geschichte Neuschottlandes ist schon im J. 1755. gedruckt, und nur hier neu aufgeleget worden. Uebrigens ist Druck und Papier ungemein sauber. Es sind auch einige feine Kupferstiche vom Hrn. Gravelot und Hrn. le Mire dabey.

Wien.

Bey Kraus ist herausgekommen: Caroli Krapf, Magni Hetruriae Ducis Archiatri Experimenta de nonnul-

nonnullorum ranunculorum venenata qualitate, horum externo et interno vſu. 1766. Sieben Octavbogen. Herr Krapf reiſete 1763. auf Königl. Befehl, um an den Oeſterreichiſchen Ufern Kräuter aufzuſuchen. Da ſahe er, wie die Gattungen des Hahnenfuſſes mit einer Menge Inſekten beſetzt waren. Er koſtete die Blumen, und fand ſie ſehr ſcharf, und wunderte ſich, wie dieſe kleine Geſchöpfe das vertragen könnten, was dem viel härtern Mund des Menſchen ſo übel thut. Nicht lange darnach ſahe er auf den Wieſen an dem Rindvieh eben dieſe Unſchädlichkeit, und nun nahm er ſich vor, Verſuche anzuſtellen. Folgende Gattungen haben ihm darzu gedienet, der Ranunculus ſceleratus, Sardous, Bulbos. Echinat. napellifol. Illyricus, Pthora, Aquatilis, Breynin. und Ficaria. Kuren hat er noch nicht damit angeſtellet, ſondern er iſt bisher nur bemühet geweſen, zu erforſchen, welche Theile dieſer Pflanzen, und unter welchen Umſtänden ſie ſchadeten, und ob ein Gegengift entdecket werden könnte, zu welcher letztern Abſicht er über 700 Pflanzen probiret hat. Den Anfang hat er mit dem Scelerato Linnæi oder Sardonio Gesneri gemacht. Er beſchreibt die Pflanze vorher. Die Wurzeln davon hat er ganz unſchädlich gefunden. Der Stengel iſt ſcharf, doch je näher er der Wurzel iſt, deſto weniger. Die Blätter ſind ſehr ſcharf und brennend, und machen nicht nur die Zunge wund, ſondern verurſachen auch an der Spitze Ritzen. Die Blumen ſind noch ſchärfer. Die Blätter erwecken, wenn ſie ein wenig zerquetſcht auf eine Seite eines Fingers gelegt werden, nach Verlauf einer halben Stunde, ein geringes Zucken. Wenn man es alsdenn abgenommen hat, ſcheinet die Farbe der Haut unverändert und ohne Schmerz, allein nach und nach wird die Haut roth, fängt an zu jucken, doch ohne ſonderliche Beſchwerde; und nach Verlauf von 12 Stunden iſt eine Blaſe voll Waſſer da. Die Blumen thun eben dieſes, doch in höherm Grade. Läſſet man entweder die Blätter oder die Blumen länger liegen, ſo machen ſie brennende Schmerzen, und ziehen die Blaſe ohne Verzug. Das Geſchwür, welches nach

Eröfnung der Blase entstehet, heilet schwer, noch schwerer jedoch, wenn man der Blumen sich bedienet hat: es hat 3 bis 4 Wochen Zeit gebraucht. Eher heilet es, wenn man die Blase hat vertrocknen laßen. Wenn man Warzen damit wegbringen wollen, ist die Würkung nicht erwünscht gewesen, vielmehr großer Schmerz und Entzündung erfolget. Wenn die frische Pflanze im Mörser gestoßen wird, giebt sie einen flüchtigen, doch nicht riechenden, sehr scharfen Dampf, welcher den Augen, der Nase und den Rachen schadet. Ja dieser ist auch schon in einem weiten und luftigen Zimmer zu spüren, wenn die Pflanze auch nur länger, ob schon leicht begriffen und tractiret wird. Der Saft ist sehr scharf auf der Zunge. Die freye Luft benimmt ihm alle Schärfe. Der Extract verlieret alle Schärfe. Das Decoct ist nicht scharf; das Infusum aber desto schärfer. Ein einzig Blatt oder eine Blume, wenn sie ein wenig zerquetscht in vollen Magen gebracht worden, erwecken heftige Schmerzen, die man jedoch mit keinen andern vergleichen kann, und zugleich leichte Ohnmachten, und Zuckungen in den innern Theilen des Bauches. Der peruvianische Balsam, den der Hr. Verf. auch bey der Heilung der Geschwüre nach Aufschneidung der Blasen gut befunden hatte, hat zu 15 Tropfen genommen, Linderung geschaft, und alle 6 Minuten ein Nößel Wasser drauf getrunken, hat den Schmerz gar gedämpft. Zwey Tropfen des Safts haben noch grössern Schmerz verursachet, so daß der Hr. V. geglaubt, der Schlund sey ihm entzündet; denn es that ihm auch noch nach sechs Tagen weh. Er goß auch einem Hunde ein Loth Saft im Halse. Das erstemahl erfolgte eben nichts sonderliches, weil er den Hund Wasser darauf hatte saufen lassen. Nach einigen Tagen machte er den Versuch noch einmal, und ließ den Hund nicht saufen. Er ward ängstlich, brach sich, heulte und krümmete sich; da man ihm nun Wasser gab, ward er nicht besser, brach sich wiederum, krümmete sich, und war die ganze Nacht unruhig. Da man ihn öfnete, war der Magen zusammen gezogen, entzündet, sehr roth,

ange=

angefressen; der Pförtner geschwollen, braunroth, so eng zusammengezogen, daß kaum einiger Durchgang bemerket ward. Bey der Forschung nach einem Gegengifte, hat er bemerkt, daß fast alles, was einigen Geschmack hat, die Schärfe dieses Giftes vermehre, am meisten thut es der Eßig. Oehl, Butter, oder Milch zu gleichen Theilen mit ihm vermischt, lindern seine Schärfe wenig. Milder wird er, wenn ein gleicher Theil Wasser darzu gegossen wird. Ein halbes Quentchen Saft kann mit 6 Unzen Wasser ohne Schaden genommen werden. Die Destillation ohne Wasser giebt eine Flüssigkeit, die noch schärfer als die Blumen ist. Doch kann ein halbes Quentchen mit 2 Nössel Wasser ohne Schaden genommen werden. Die Schärfe aber ist sehr flüchtig, und verlieret sich endlich. Der Sauerampfer scheinet der Schärfe dieses Giftes zu widerstehen, wie auch die unreifen Johannesbeeren. Kein anderes von 694 Pflanzen, hat die Schärfe vermindert. Die Versuche mit den übrigen Gattungen des Hahnenfusses, fasset unser enge Raum nicht.

Frankfurth und Leipzig.

Fleischer hat abdrucken lassen: Danielis Wilhelmi Trilleri Opuscula medica et medico-philologica. Curauit ac praefatus est Carolus Christianus Krause. Volumen I. 1766. Mit Zuschrift und Vorrede 77 Quartbogen. Dieser Band ist in 2 Theile abgetheilet. Der erste enthält folgende eilf Dissertationen: de fame lethali ex vallosa ventriculi angustia. 2) De cancri exstirpatione nociua. 3) De pleuritide aestiua. 4) De Hippocratis studio anatomico. 5) De veritate paradoxi Hippocratici nullam medicinam interdum esse optimam. 6) De cortice peruuiano grauidis et senibus salutari. 7) De tumoribus singularibus a mensium suppressione. 8) De tabaci ptarmici abusu. 9) De morte subita ex violarum odore. 10) De morbo coeliaco Celsi. 11) De pinguedine, ceu succo superfluo. Im zweyten Theile findet man folgende Programma. 1) De veterum Chirurgorum arundinibus

et habenis. 2) De eodem argumento. 3) De clysterum nutrientium antiquitate et vsu. 4) De pytiriasi vesicae. 5) De gibbo ex nephritide. 6) De scarificatione et vstione oculorum. 7) De scarificationis oculorum historia. 8) De remediis veterum cosmeticis. 9) De morbo per sapientiam mori, apud Plinium. 10) De mensibus per nares erumpentibus, ad Hippocratem. 11) De vino modico hypochondriacis salutari ad 1. Timoth. V, 23. 12) De macie corporis ex obsidione contracta, ad Galenum. 13 De planta, quadam venenata eiusque furioso effectu λιθοτροφῳ copiis Antonianis olim exitiali. In der vier Bogen starken Zuschrift an den Hrn. Hofrath Richter in Göttingen, lieset man unter andern viele nicht ungegründete Klagen des Hrn. Verf. über den in vielen Dingen sehr verderbten Geschmack unserer sehr seicht werdenden Zeiten, ohne eben ungehalten auf den Hrn. Verf. zu werden. Nicht weniger merkwürdig ist die Vorrede des Hrn. D. Krausens, in welcher denen Aerzten das Lesen der Alten mit Nachdruck empfohlen wird, und in welcher, wie wir letzthin schon angemerket haben, eine vortrefliche Stelle aus dem Avicenna stehet, aus welcher offenbar ist, daß die für so neu gehaltene Operation des Staares sehr alt ist. Wir haben noch ein Volumen von dieser Sammlung zu hoffen, dem wir mit Verlangen entgegen sehen. Es wird auch zu dem Hippokrates des Hrn. V. Hofnung gemacht.

Frankfurth am Mayn.

Noch im vorigen Jahre ist bey Joh. Gottl. Garbe herausgekommen: Theologiae elenchticae initia in vsum praelectionum publicarum concinnata a *D. Wytenbach*, Theologiae in Vniuers. Marburgen. D. et Prof. P. P. &c. in 8vo. Der Herr Verfasser theilet hier ziemlich ausführliche Zusätze zu seiner 1759. herausgegebenen Polemik mit, die vornehmlich die neuern Streitigkeiten über die wichtigsten Warheiten der natürlichen und geoffenbarten Religion betreffen, wobey er viele Belesenheit in den dahin gehörigen Schriften zeiget.

Man=

Manches möchte wol nicht eigentlich in die Polermik gehören, z. E. wenn er S. 357. die Frage aufwirft: ob man in den lateinischen theologischen Schriften sich einer Ciceronianischen und ganz reinen Schreibart bedienen, oder das Latein der Kirchenväter sich zum Muster setzen soll? welche er zwar nicht entscheidet, aber doch bey Abfassung derselben nicht undeutlich zu verstehen giebt, daß ihm die letztere Art des lateinischen Styls am meisten gefalle. Seine Schreibart ist ziemlich philosophisch, unter andern thut es uns leid, wenn wir den Genitivum nostri oder nostrae beständig in nostrius verwandelt sehen, als certitudo reuelationis nostrius und dergleichen. Es schreiben freylich wenige Theologen heutiges Tages wie ein Melanchthon oder Calvin. Dies kömmt aber wohl daher, weil sie sich mehr mit den Schriften der neuern, als der alten lateinischen Scribenten bekannt gemacht haben. Der Hr. Verf. bleibt bey Entscheidung der eigentlich theologischen Streitigkeiten sehr genau bey den Symbolischen Büchern seiner Kirche, welches wir ihm auf gewisse Weise nicht verdenken können; nur deucht uns doch, daß er einigen berühmten Theologen, die sich in Behauptung ihrer Meinungen, welche sie als wahr erkannt, einer rühmlichen Freyheit bedienet, und sich nicht so genau an besondere kirchliche Vorschriften gebunden haben, zu viel thue. Zimmermann, wegen der nicht nach seinem Sinn recht bestimmten Glaubensähnlichkeit, und wegen einiger anderer Sätze, Herr Vernet, weil er sich in der Lehre von der Genugthuung nicht so ausgedrücket hat, wie die Schweitzerischen Theologen, und Hoadley, weil er die Lehre von dem h. Abendmahl auf ihre erste Einfalt hat zurückbringen wollen, werden von dem Hrn. Verf. sehr grober Irrthümer beschuldiget, und gar des Socinianismi verdächtig gemacht. Wir empfehlen aber dem Hrn. Verf. eine Schrift des seel. Zimmermanns von dem wahren Werth und rechten Gebrauch der symbolischen Bücher nach den Grundsätzen der Protestanten, die er, ohne seinen Namen davor zu setzen, in die vermischte Abhandlungen und Urtheile Th. 1. S. 47. u. f. und

S. 322.

S. 322. u. f. hat einrücken laßen; vielleicht läßt er sich dadurch bewegen, welches wir seiner philosophischen Einsicht zutrauen, künftig nicht mehr mit so großem Eifer für die formula consensus helv. als wenn sie in allen Stücken unfehlbar wäre, zu streiten. Wir verehren übrigens die großen Verdienste des Hrn. Verf. die er sonderlich dadurch bewiesen, daß er zur Ausbreitung einer gründlichen theologischen Erkenntniß durch seine Schriften vieles beygetragen hat.

Eben daselbst hat Raspe verlegt: Jacob Christian Walthers, Rectors des Paedagogii illustris zu Darmstadt, erste Grundsätze der Arithmetik zum Gebrauche desselbigen Fürstl. Paedagogii, 103 Seit. in 8vo. Der H. Verf. ist in der Einkleidung seiner Sätze und der Methode dem Wolf gefolgt, und hat ihn überall zum Grunde gelegt, ausser daß er an einigen Orten auch eigenes hinzugefügt hat, als z. E. bey der Berechnung der Bruchmultiplication und Division, bey den doppelten Brüchen, bey der Quadrat und Cubicrechnung. Der Verf. hat sein Buch bloß für Liebhaber der mathematischen Arithmetik bestimmt, und sich daher aller Spielwerke enthalten, welche in dergleichen Bücher sonst oft vorkommen. Seine Deutlichkeit und die faßliche Art, mit welcher er die Sätze vorträgt, verdienet Lob, und Ermahnung, seine Schulgeometrie gleichfalls herauszugeben.

Wir zeigen bey dieser Gelegenheit eine neue Auflage an, welche Förster in Bremen in diesem Jahre von der teutschen Uebersetzung der allgemeinen Regel der Rechenkunst, oder neuesten Art alle Aufgaben, in welchen etwas ein Verhältniß zu andern Dingen hat, kurz und leichte aufzulösen von R. H. de Rees, veranstaltet hat. Sie beträgt 200 Seit. in 8vo. Es ist bekannt, daß dieses Buch von dem Uebersetzer bequem für teutsche Leser eingerichtet worden. Er hat anstatt der auswärtigen Münzen, Maaße und Gewichte meistentheils einheimische gebraucht, hin und wieder kurze Beweise, ingleichen ganze Rechnungsarten und neue Exempel zugesetzt.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

49stes Stück,

Montags den 16ten Jun. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Manheim.

In der Academischen Buchhandlung ist erschienen: Geschichte des Kurfürsten Friedrichs des Ersten von der Pfalz, in sechs Büchern, von Christoph Jacob Kremer. Der Raum unsrer Blätter erlaubt uns nicht, die Quellen anzuzeigen, aus welchen der H. V. geschöpft hat. Er führet sie in der Vorrede an, und wir sehen, daß er theils Urkunden, theils gleichzeitige Geschichtschreiber gebraucht habe, welche bisher noch nicht bekannt gewesen sind. Ein ganz besonderer Vortheil, dessen er sich rühmen kann! — Das erste Buch bebegreift die Geburth u. Erziehung desselben, und das was bis aufs Jahr 1458. geschehen ist. Es fallen also in diesen Zeitpunkt seine Kriege mit den Grafen von Lützelstein und den Herren von Lichtenberg, und denen, welche sich derselben annahmen, die von dem jungen Philipp auf seine eigene Person gebrachte Kur, verschiedene geschlossene Bündnisse, und verschiedene Irrungen mit Maynz, Veldenz, Baden, der Nürnberger Convent i. J. 1456. u. s. w. Das andere Buch fängt mit den Donauwerdischen Händeln an, in welche der K. verwickelt wurde, geht hierauf auf seinen Streit fort mit Marggrav Albrecht zu Brandenburg, und erzehlt, was in dem Baierischen Kriege merkwürdiges geschehen

hen bis 1460. Den Anfang des dritten Buchs macht der Reichstag zu Neustadt und Wien, es folgen einige andere Convente, der Friede mit Veldenz und mit Leiningen, neue Unruhen in Baiern, Würtenbergische und Badensche Einfälle in Pfalz, und der Sieg des Kurfürsten bey Seckenheim, und Gefangennehmung der Fürsten von Mez, Baden und Wirtenberg: geht bis 1462. Im vierten Buch steht zuerst der Friedenscongreß zu Frankfurth, Nürnberg, Maynz, und denn werden die Loßlaßung der gefangenen Fürsten, der Friede mit Maynz, und einige andere Unruhen erzehlt bis 1469. Das fünfte Buch beschreibt die Theilnehmung des Kurfürsten an dem Leiningischen Erbfolgstreit, an den Böhmischen, Burgundischen und Cöllnischen Händeln, die wider ihn ausgesprochene Reichsacht und seinen im Jahr 1476. erfolgten Todt. Wir müssen von dem Hrn. Verf. sagen, daß er dieses alles mit einem großen und genauen Fleiß erzählt hat, und alles das, was er geschrieben, mit bewährten Zeugnissen in den Anmerkungen bewiesen hat. Bisweilen hat er auch pragmatische Anmerkungen eingestreut. Hieher rechnen wir S. 18. die Betrachtung der Ursachen, warum einige Fürsten Kurpfalz auffätzig gewesen: S. 133. Betrachtungen über den Nürnberger Entscheid und über die Veldenzische und Maynzische Forderungen. Doch nirgends zeigt sich das historische Genie des Verf. deutlicher, als im sechsten Buche. Er schildert hierinne den Charakter seines Helden, und redet erst von der moralischen Beschaffenheit desselben: dann betrachtet er ihn als General, theilt eine Beschreibung des Pfälzischen Kriegsstaats unter seiner Regierung mit, und sucht ferner die Staatsmaximen zu entdecken, denen er in seinem Verhalten gegen den Kaiser und das Reich, gegen seine Mitkurfürsten und Nachbarn, und gegen seine Lande und Unterthanen gefolgt ist. Hier zeigt der V. mit einem Worte vortrefliche politische Einsichten, und eine besondere Stärke des Geistes im Nachforschen; wenn wir gleich darzusetzen, daß es uns bisweilen nicht wahrscheinlich genug geschienen habe, daß der

Kur-

Kurfürst nach denen ihm beygelegten Absichten und Grundsätzen gehandelt habe. Unterdessen leuchtet doch allezeit der denkende Geist des erfahrnen Schriftstellers hervor. Diesem Buche sind auch verschiedene andere Anmerkungen eingestreut, als S. 587. von den sogenannten Erinnerungen und Austrägen S. 597. von dem Rechtgeboth und Ermächtigung, S. 601. von den übrigen Mitteln die nachbarliche Irrungen beyzulegen, und S. 605. von dem Burgfrieden. Was die Schreibart des Verf. anbelangt, so ist sie natürlich und der Sache gemäß. Im letzten Buche erhebet sie sich bisweilen, und nimmt fast den Thon der Lobrede an sich, welcher dadurch würde seyn vermindert worden, wenn der Verf. nicht bloß seinen Helden von der guten Seite hätte zeigen wollen. Bisweilen hat der Verf. ohne Noth fremde Wörter gebraucht, als z. E. **profitiren**, **retiriren**, **protestiren**, **auctoritaet**. Auch sind einige Worte nicht edel genug, um in einem so guten Buche zu stehen, z. E. das **Prävenire spielen**, **verbriefen**, **hinterstellen**. Dieses sind kleine Flecken, die wir bey einem andern Schriftsteller gar nicht anzeigen würden. Aber bey einem so claßischen Autor wünschten wir, auch diese anstößigen Kleinigkeiten nicht zu finden. Dieser Band beträgt 3 Alph. 14 Bog. in 4. und ist auf schön Papier mit verschiedenen Vignetten, welche zum Theil alte Münzen vorstellen, geziert. Auch ist des Kurfürsten Bildniß, gemahlt durch von Schlichten und von Chevilet gegraben, beygefügt. Der zweyte Band führt den Titel: **Urkunden zur Geschichte des Kurfürsten Friedrichs des ersten von der Pfalz.** 3 Alph. 1 Bog. Die Anzahl dieser wichtigen Stücke, welche durch mühsame Register noch brauchbarer gemacht werden, beläuft sich auf 139. — Bey der Vortreflichkeit dieses Buchs, ist es wohl niemanden eine gleichgültige Nachricht, wenn wir sagen, daß der Verf. es als eine Probe herausgegeben, wie er künftig die Geschichte bearbeiten will.

Paris.

In dieser Stadt ist im vorigen Jahre ein Werk herausgekommen, das unter die prächtigsten dieses Jahrhunderts gehört. Die ansehnlichste Größe des Formats, der schönste Druck, die vortreflichsten Zeichnungen, welche mit eben so großer Kunst in Kupfer gestochen worden, verschaffen ihm diesen Rang. Der ganze Titel ist: Monumens érigés en France à la gloire de Louis XV. précédés d'un tableau des progrés des Arts et des Sciences sous ce Regne ainsi que d'une description des honneurs et des monumens de gloire accordés aux grandes hommes, tant chez les Anciens que chez les Modernes et suivis d'un choix des principaux projets, qui ont été proposés pour placer la Statue du Roi dans les differens Quartiers de Paris par M. *Patte*, Architecte de S. A. S. Monseign. le Prince Palatin, Duc Regnant de Deux Ponts. Der Ti: Titel dieses Werks zeigt ziemlich deutlich die Ordnung der Sachen an, die man in demselben zu suchen hat. Wir reden erstlich von der Schilderung, die den ersten Platz einnimt. Der Verf. versteht unter den Monimenten, nicht etwan bloß die Statuen, welche man dem König zu Paris und in den Provinzen aufgerichtet hat, sondern er geht alle Theile der Litteratur durch und zeigt, was unter der jetzigen Regierung in den schönen Künsten, in den mechanischen Künsten, und überhaupt in allen Theilen der Wissenschaften für große Progressen gemacht worden. Bey dieser Schilderung wünschten wir, daß eine größere Unpartheylichkeit den Pinsel geführt hätte, und durch übertriebene Lobeserhebungen nicht auch der Nachkommenschaft das verdächtig gemacht worden wäre, was wahr ist. Daß der Verf. Paris mit Athen und Rom vergleicht, und jene Stadt diesen noch vorzieht, war uns von einem Französischen Schriftsteller nicht unerwartet. Allein zu oratorisch sind wohl folgende Stellen: Le François peut passer à biens des égards pour *le Peuple Roi de l'Europe*, puisqu'il y domine veritablement par sa langue

langue, par son industrie, par sa politesse et par sa reputation. — D'un bout de l'Europe à l'autre tout parle du triomphe de nos Arts et de notre Litterature. Uns fiel hierbey ein, was dem Cicero begegnet war, da er aus der Provinz zurückkam. Wenn der V. sagt: Les Inscriptions et les Devises se font presque par-tout en Français, so braucht dieses, wie vieles andere, eine Einschränkung. — Wir sehen ein, wie viel wir verliehren, daß kein Zeitgenoße des Alexanders und Augusts uns von ihren Regierungen in Ansehung der Künste ein ähnliches Werk hinterlassen hat. Allein wenn es in eben so übertriebenen Ausdrücken und rhetorischen Figuren abgefaßt worden wäre, als dieses ist, in welchen man auf Unkosten aller Nationen eine einzige lobt, so würde es uns einen geringen Nutzen verschaffen. — Der auf diese Schilderung folgende Tractat von den Ehrenbezeugungen und Monimenten, mit welchen man große Fürsten und Männer belohnt, ist ziemlich ermüdend. Immer einerley Dinge, und diese noch darzu nicht allezeit mit dem abwechselnden Thone erzählt, welcher die Einförmigkeit verbirgt! — Hierauf folget der herrlichste Theil des Buchs, wo die Kunst alle ihre Kräfte zusammengenommen hat. Wir sehen nehmlich nun die Monimente, welche man dem Könige zu Paris, Bourdeaux, Valenciennes, Rennes, Nancy, Reims, und Rouen aufgerichtet hat, in sieben Kapiteln beschrieben und herrlich abgebildet. Das 8te Kap. begreift die Medaillen, welche unter der jetzigen Regierung geprägt worden sind. Wir wenden uns zum zweyten Abschnitte, welcher die verschiedenen Vorschläge zeiget, die man zu der in Paris dem Könige gesetzten Statue entworfen. Einem Manne von Geschmack muß es eine unglaubliche Wollust verursachen, daß er die Ideen verschiedener großen Meister betrachten, und unter einander vergleichen kann. Diese Vergleichung ist ihm gleichsam ein Studium des Geschmackes; wenig von dem Studio des Homers, Virgils, Tasso und Miltons verschieden, aber eben so unterrichtend für den Liebhaber der Kunst, und erleuchtend für

den Verstand des Kenners. Der Recensent wenigstens gesteht, daß ihm diese Vergleichung auf Betrachtungen über das Genie der großen Künstler gebracht habe, die seinem Gemüthe ein nicht gemeines Vergnügen verschaft, und das, was der Verf. bey diesem zweyten Abschnitte geleistet, ist vermögend, eine Versöhnung für das im Anfange gesagte zu Wege zu bringen. Den Beschluß macht eine Abhandlung und Beschreibung über die Verzierungen und Verschönerungen, welche Paris unter der Regierung des jetzigen Königes erhalten hat. — Wir würden den Besitz dieses Werks jedem empfehlen, der ein Liebhaber oder Lehrer der schönen Gelehrsamkeit ist, wenn wir nicht glaubten, daß der Werth desselben die mittelmäßigen Glücksumstände der meisten überträfe, und ein anderer Theil sich um viel andere Dinge zu bekümmern pflege, als um diese Nahrung des Geistes und die auf diese Art zu erlangende Cultur des Geschmacks.

Quedlinburg.

Schwans Wittwe und Reußner haben verlegt: D. Friedrich Eberhard Boysens practische Erklärung des Briefes Pauli an die Colosser. 245 Seit. in 4to. Es hat der Hr. Doctor eigentlich diese Erklärung seinen Zuhörern von der Kanzel vorgetragen. Er unterrichtet uns von seiner Absicht, wenn er sagt: daß er bemüht gewesen, „die Gedanken des heil. Paulus zu entwickeln, sie wirklich auszulegen, ihre Schärfe und richtige Art zu zeigen, und den genauen Zusammenhang, den sie untereinander haben, zu ergründen und ins Licht zu setzen.“ Und daher würden kritische Untersuchungen und gelehrte Erörterungen der Worte von ihm mit wenigen Nutzen seyn angestellt worden. Hier wurde Deutlichkeit, Ueberzeugung und Ermahnung verlangt. „Auf die richtige Auslegung des Textes, fährt er fort, habe ich die Zueignung der Warheit gegründet. Alles ist practisch, was uns die heil. Schrift fürhält, alles ist so beschaffen, daß es einen Einfluß hat auf unsere moralische Natur und deren Zurechtbrin-

gung, und was aus diesen Warheiten in gehöriger Ordnung gefolgert wird, das alles geht dahin den Menschen auszubessern und ihn innerlich gut zu machen. Aber da es hier einen doppelten Abweg giebt, einen der auf den Enthusiasmus geht, und einen andern, der gerade zu dem Naturalismus führt, so bin ich nach angestellter ehrlicher und sorgsamer Prüfung auf der Mittelstraße geblieben." Wir haben diese Stelle um desto lieber abgeschrieben, weil theils der Leser daraus sehen kann, was er in diesem Buche zu suchen hat, theils weil wir mit Warheit versichern können, daß der Hr. Verf. seinem Versprechen ein Gnüge geleistet. Man siehet sehr deutlich, daß er von der Warheit der Lehren, die er vorträgt, selbst durchdrungen gewesen, und daß es das Herz ist, welches ihn beredt gemacht. Dahero kommt der Ernst, mit welchem er seine Zuhörer ermahnt, und der Nachdruck, mit welchem er lehrt. Seine Geschicklichkeit in Auslegung der Schrift, von welcher wir mehrere Beweise haben, ist uns auch bey diesem Buche für die richtige Erklährung Bürge. Dieser Theil enthält 9 Betrachtungen, und geht bis auf den 9ten V. des 1ten Kap. Ihm ist eine kurze Einleitung vorgesetzt, in welcher unter andern Calov nnd Beausobre widerlegt werden, welche daran gezweifelt, daß die Gemeine zu Colossen auch aus bekehrten Juden bestanden. Ihm werden noch zwey andere Theile folgen, welchen der H. Verf. eine Abhandlung beyfügen will, welche gewisse historische und litterarische Umstände, die diesen Brief angehen, näher untersuchen wird. — Wir haben mit Wehmuth aus der Vorrede die betrübten Umstände ersehen, in welchen sich die Gesundheit des Hrn. Doct. befindet, und wir wünschen mit der größten Aufrichtigkeit, daß die Verbesserung derselben ihn in den Stand setzen möge, sowohl dieses nützliche Werk zu endigen, als auch seine vielen übrigen Verdienste um die Kirche und Gelehrsamkeit mit neuen zu vermehren.

Frankfurth.

Kochendörfer hat verlegt: Kurze Beantwortung der Frage: **Fodert das Herkommen und überhaupt die**

die teutsche Staatsverfassung: daß eines römischen Königes Antritt der Kaiserlichen Regierung mit einigen Feyerlichkeiten und besonders mit einer neuen Krönung verbunden sey? von J. H. E. Diese Schrift ist abermals ein Beweis von dem großen Verfalle des teutschen Staatsrechts und der Geschichte. Der erste, zweyte, und dritte Paragraph enthält so viele Trivialsachen, daß man sich nicht genug wundern kann, wie dergleichen Maculatur noch Verleger findet. Eine Probe: Die Gestalt Teutschlands und des damit verbundenen Kayserthums, ist von der Verfassung fremder Königreiche unterschieden. In Teutschland heist der bestimmte Nachfolger: römischer König. In diesen wird er mit verschiednen Namen belegt. Er ist kein König. Er heist Prinz. §. 4. Ich befriedige meine theuern Leser, wenn ich 18 römische Könige nennen kann. — Nun fangen sich auch die groben Fehler an. §. 5. Wir leben in andern Zeiten, die Kayser ziehen nicht mehr nach Rom. Der Recensent kann dieses Schulexercitium nicht weiter anzeigen, und warnet den Verleger und das Publicum vor so elende Schriftsteller, wie J. H. E.

Eben daselbst hat Fleischer verlegt: Herrn Daniel Wilhelm Trillers geprüfte Pockeninoculation, ein physikalisch-moralisches Gedicht, mit nöthigen Anmerkungen und Zusätzen erläutert. 1766. 33 Quartbogen. Der Hr. Verf. hat sein Werk denen berühmten medicinischen Facultäten, sonderlich in Teutschland, wie auch allen rechtschaffenen Aerzten zugeschrieben. Nach einem ausführlichen Vorberichte, in welchem die Veranlassung zu diesem weitläuftigen Gedichte angezeigt wird, folget das Gedichte selbst, und zwar durch eine sehr große Anzahl Anmerkungen erläutert, und mit vielfältiger Belesenheit gezieret. Der H. V. misbilliget das Einpfropfen auf das äusserste. Seine leichte Art zu dichten schickt sich eben zu solcher Materie, wenn einmal davon gedichtet werden soll.

Halle.

Der Hr. Hofr. Klotz hat unter vortheilhaften und bequemen Bedingungen einen Antrag nach Warschau erhalten.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

50stes Stück,

Donnerstags den 19ten Jun. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Es wird ohnstreitig ein Theil unserer Leser etwas von dem Vorsatze gehört haben, das Corpus Iuris in die Französische Sprache zu übersetzen. Die Sache selbst ist zwar noch nicht zu Stande gekommen, (denn unsere Teutschen Uebersetzer mögen doch wohl geschwinder seyn als andere, und kaum war jene Nachricht bey uns bekannt worden, so hatten wir auch schon die Institutiones teutsch übersetzt) allein sie hat zwey kleine Schriften verursacht. Die erste heißt: Lettres d'un Avocat au Parlement de * * * à M M. les Auteurs du Iournal des Sçavans sur un Projet de Traduction du Corps entier du Droit civil 1765. bey Knapen. Es sind drey Briefe, in welchen eben so viel Vorwürfe enthalten sind. 1. Der Vorsatz selbst hat keinen Nutzen, sondern ist eher mit Schaden noch verbunden. Der Verf. sieht ihn als eine Verschwöhrung gegen die Lateinische Sprache, und weil man ohne ihr die Gesetze nicht verstehn kann, gegen Gesetze selbst an. l'Entreprise, sagt er, de M. Hulot est aussi injurieuse à la Nation qu'elle lui est nuisible. Was er von Teutschland sagt, wird bald wegfallen. Die Institutionen haben wir schon, und es darf nur ein Jahr lang in Frankreich und Engelland ein Mißwachs entstehen an Schriften, so bekommen wir die Pan-

decten auch teutsch. Damit man dem Verf. keinen Einwurf von der griechischen Uebersetzung der Gesetze machen möge, so handelt er davon und zeigt ihre Ursachen, und die üblen Folgen, welche sie für die Jurisprudenz gehabt hat. 2. Hr. Hulot hatte in seinem Prospectu zur Probe das 20 Buch der Pandecten übersetzt: er hatte den Inhalt des Buchs und des ersten Titels beygefügt. Hierinne hatte er in der Lehre von dem Ursprunge, von den verschiedenen Arten der Hypotheken u. s. w. viele Fehler begangen, welche der V. ihm vorwirft. 3. Die Probe der Uebersetzung selbst hat viele Fehler. Ohnstreitig hat der Uebersetzer das beste Stück seiner Arbeit drucken laßen, und wenn dieses so fehlerhaft ist, wie wird nicht erst das übrige aussehn? — Diese Briefe zeigen von keiner geringen Gelehrsamkeit, sind aber mit ziemlicher Bitterkeit abgefaßt: vielleicht ist auch an manchen Orten die Critik übertrieben. Hr. Hulot hat sich gegen diese Critik verantwortet, und seine Schrift führt den Titel: Lettres de M. Hulot Docteur aggrégé de la Faculté de Droits de Paris à M. M. les Auteurs du Iournal de Trevoux: bey Thomas Herissant. Er geht seinem Widersacher Schritt für Schritt nach, und sucht seine Einwürfe zu entkräften. Er glaubt durch den der Uebersetzung beyzufügenden Text, allen Schaden vorzukommen: er will nicht eine bloße Uebersetzung liefern, sondern vielmehr: une explication et une espece de glossaire pour faciliter l'intelligence des Loix: er widmet seine Uebersetzung bloß Leuten, denen es weder an Talenten noch an Willen was zu lernen fehlt, und die diese Uebersetzung nur als ein Hülfsmittel, die Gesetze zu verstehen, ansehen sollen: daß andere Nationen keine Uebersetzung der römischen Gesetze hätten, käme bloß von der Schwierigkeit der Arbeit her, welche sie abgeschreckt: (in Engelland sind auch noch andere Ursachen) u. s. w. — Um unsere Meinung von dieser ganzen Sache zu sagen, so bedauern wir die Arbeit von 12 Jahren, welche Hr. Hulot auf diese Uebersetzung gewendet. Daß diese Uebersetzuug die schon fast ausgestorbene lateinische Sprache in Frankreich völlig unterdrücken, und daher der

Gelehr-

Gelehrsamkeit und den gründlichen Wissenschaften so=wohl als den schönen, einen empfindlichen Schaden zufügen werde, kann niemand leugnen, der die Folgen überlegt, welche die Uebersetzungen der griechischen und lateinischen Schriftsteller gehabt haben. Was soll endlich die Uebersetzung nun für einen Nutzen haben? Wer das Corpus Iuris verstehen will, muß die Historie wissen, muß die römischen Alterthümer kennen, muß die Bedeutung vieler Wörter, wodurch Aemter und andere Dinge in Rom angezeigt wurden, verstehn. Diese Kenntniß kann nicht von der Kenntniß der lateinischen Sprache getrennt werden. Und wer also diese hat, der wird die Uebersetzung gerne entbehren: wem jene fehlt, dem wird auch diese nichts nutzen, sondern eben so unverständlich seyn, als das Original. Sollte endlich auch Hr. Hulot genugsame Kräfte besitzen, ein Werk auszuführen, welches wichtiger ist, als die Uebersetzung einer anacreontischen Ode? — ein Werk von welchem die Ehre, das Glück, ja das Leben des Menschen abhängen soll, und bey welchen ein Fehler (und Hr. Hulot zeigt, daß er Fehler begehen kann) von den wichtigsten und traurigsten Folgen seyn kann. —

Carlsruhe.

Im Macklotischen Verlage ist herauskommen: Neue Abhandlung von dem Baume Acacia oder dem Schotendorne: aus dem Französischen übersetzt, von Maxim. Wilhelm Reinhard 1766. 70 Seit. in 8. Die in genugsamer Menge angestellte Pflanzung dieses Baumes hält der berühmte Vater des Uebersetzers, welcher eine Vorrede fürgesetzt, um deswillen für nützlich, und räth sie seinem Vaterlande an, weil es von demselben Stangen und Weingärtenpfähle zu hoffen hat, deren es ziemlich bis auf 200tausend braucht. Es würde auch dieser wohlgemeinte Vorschlag den immer weiter in Teutschland um sich greifenden Holzmangel ersetzen. Der H. V. versichert auch, daß er nach angestellten Erfahrungen die Nachrichten des Französischen Schriftstellers gegründet gefunden habe. Uebrigens ist das

Gewächs, von welchem die Rede ist, die Pseudoacacia welche beym Ritter Linne Robinia racemis pedicellis vnifloris, foliis impari pinnatis, stipulis spinosis, heißt.

Eben daselbst ist verlegt: Abhandlung von dem Ray-Grase des Hrn. Miroudot. Aus dem Französischen übersetzt mit einer Vorrede, Johann Jacob Reinhards. Marggr. Badendurl. wirkl. Geh. Raths 1765. 48 Seit. in 8. Der verstorbene König Stanislaus hat in Lothringen die Pflanzung des Raygrases eingeführt, und der Abt Miroudot hat auf seinem Befehl Versuche damit angestellt, von welchen in der Vorrede versichert wird, daß in dieser Schrift eine richtige Nachricht gegeben werde. Die Franzosen nennen dieses Gras Faux-Seigle und es wird unter die gramina avenacea gerechnet, und Linne hat es vor einen wahrhaften Haber angesehen. Es enthält auch diese Schrift noch andere nützliche Anmerkungen zum Ackerbaue.

In eben diesem Verlage ist auch erschienen: Kurze Encyklopädie oder allgemeiner Begriff der Wissenschaften, aus dem Französischen übersetzt. Zwote Auflage. 103 Seit. in 8vo. Wir wünschten wohl, daß über dieses Büchlein auf hohen und niedern Schulen Vorlesungen angestellt würden. Es scheint darzu sehr bequem zu seyn, und ein nützliches Hülfsmittel, dem Jünglinge theils das ganze Gebiethe der menschlichen Gelehrsamkeit übersehen zu laßen, theils ihn von den wichtigsten Sachen zu unterrichten. Es hat einen dreyfachen Vorwurf, Gott, den Menschen, und die Welt und die Wissenschaften, welche dieses in sich begreiffen, sind in Tabellen gebracht, die aus kurzen Sätzen bestehn. Besonders ist bey letztern die Naturlehre ziemlich genau und weitläuftig vorgetragen worden. S. 50. hätte die Lehre von den Farben einiger Verbesserungen bedurft: auch gefällt uns S. 105. nicht die Eintheilung der Historie nach ihren Methoden. Die daselbst angegebenen Methoden sind nicht verschiedene Arten, sondern alle diese Theile zusammen, machen das eigentliche und wahre Studium der Historie aus. Von den freyen

Künsten, hätte S. 105. billig auch genauer gehandelt werden sollen. Doch ein geschickter Lehrer wird leicht diesem Mangel selbst abzuhelfen wissen.

Erlangen.

Den 5ten April vertheidigte unter den Vorsitz des Herrn Hofrath und Professor Iur. ord. Schierschmid der Herr D. Kleibert seine mit vielem Fleiß und Gründlichkeit geschriebene Inauguraldissertation de interpretatione contra eum facienda, qui clarius loqui debuit 7 B. Anfänglich berührt der Hr. Verf. die Erklärung dieser Regel, so der seel. Geh. Rath Böhmer in einer besondern davon geschriebenen Dissertation gegeben, daß nehmlich wider denjenigen Theil die Interpretation zu machen sey, der einen besondern und ausserordentlichen Nutzen aus dem Contract ziehen will: Und giebt zwar zu, daß dieser berühmte ICtus in seiner Erklärung der Sache näher gekommen, als der ältere ICtus Mantica, welcher diese Regel wieder einen jeden statt finden laßen will, so aus einen Vertrag, worauf er sich gründet, einen Vortheil sucht: hält aber dafür, daß der vortrefliche ICtus Leyser, wie in dem §. 2 und 3 angezeigt wird, wohl Ursach gehabt, worinne derselbe der Meinung derer beyden erstern ICtorum nicht beyflichten wollen, maßen über den angeblichen besondern Nutzen oft eben so viel Streit als über die Worte entstehen müsse: quis sit is, qui clarius loqui debuit. Indessen will der H. Verf. die von dem ICto Leysero Spec. 41. m. 4. dafür gesetzte Erklärung, quod contra stipulatorem, aut eum sit facienda interpretatio, qui verba pacti concepit, aut concipere aut mentem suam explicare debuit, atque obscure vt ambigue locutus est, weniger neu oder brauchbarer scheinen. Diese verschiedene, und dem Gebrauch dieser Regel sehr hinderliche Erklärung, haben den Hrn. Verf. bewogen, neue Rechtsgründe aufzusuchen, wodurch diese Regel gewiß und brauchbarer werden könnte. Der Verf. behaupter also, daß diese Regel allein ex prouisionibus LL. zu erklären, einfolgl. wider denjenigen bey einem

negotio honesto die interpretation zu machen sey, der prouisionem legis aut generalem aut specialem wieder sich, und derselben per prouisionem hominis expressam nicht begegnet hat. Weil aber hier alles auf provisionem legis ankömmt, so hat der Verf. zugleich die Artikel de prouisionibus legum mit Fleiß berühret, und diese sonst schwere Artikel auf zuverläßige Rechtsgründe gebaut, wodurch aller Zweifel in dieser Materie gar leicht gehoben werden kann. Es hält anbey der Verf. mit dem Brunnemanno dafür, daß diese Regel nicht bloß bey den Contracten, sondern auch bey Testamenten und gerichtlichen Handlungen statt finden müsse. Schade ist es, daß der Verf. diese Regel nicht weiter als bey den Real- und Kaufcontracten angewendet, doch macht er den Lesern Hoffnung, bey den übrigen Contracten, pactis legitimis, auch testamentis den weitern Gebrauch dieser Regel fernerhin weiter vor Augen zu legen.

Altona und Lübeck.

Jversen hat verlegt: **Kleine poetische Schriften.** 1766. 144 Seit. in 8vo. Der Verf. scheint nicht ganz ohne Genie zu seyn. Allein es fehlt ihm noch sehr die nöthige Cultur, es fehlt ihm der Unterricht eines kritischen Freundes, und besondes die Ueberzeugung von der Warheit des Horazianischen nonum prematur in annum. Daß doch junge Leute so schwehr begreifen, daß das griechische Sylbenmaaß, der Gebrauch einiger Lieblingswörter unserer claßischen Schriftsteller, und die gehäuften Participien sie nicht gegen den Vorwurf einer mißklangschnarrenden Leyer (wie unser Verf. sagt) beschützen! Wie war dem V. wohl zu Muthe, als er sein Gedicht hinschrieb?

Wen, Dichtkunst, deine Wollust tränkt,
Der liebt nicht glänzende Palläste,
Der liebt das Rauschen junger Weste,
Und Lorbeern, die Apoll ihn schenkt.
Kein Golddurst zieht ihm auf das Meer,
Kein Ruhm zum schalen Hofgepränge. u. s. w.

und

und sich erinnerte, daß schon Uz gesungen habe:

Ihr holden Musen! wer an eurer Brust gezogen,
Den Weg zum grünen Pindus weiß,
Wird nicht vom Golddurst aufs erzürnte Meer betrogen
Noch auf des Hofes trüglich Eis. u. s. w.

Leyden.

Bey Mostert ist erschienen: Fl. Mallii Theodori de Metris liber e vetustis Thesauri Guelpherbytani membranis antea protulerat, nunc ad fidem codd. Pariensium castigauit, obseruationibus illustrauit praeterque scriptorum aliquot veterum apospalmatia Cornelii Nepotis Fragmenta Guelpherbytana cum defensionibus suis adiecit Iacobus Fridericus Heusinger. 166 S. in 8vo. Hr. Musgrav hat zwey Handschriften des Mallius zu Paris sorgfältig verglichen, und durch die bemerkte Verschiedenheit der Lesearten hat diese Ausgabe einen besondern Vorzug erhalten. Denn vor mehrern Jahren hatte Hr. Heusinger sich bey der Ausgabe dieses Büchleins de metris, bloß der Wolffenbüttelschen Handschrift bedient. Diese Lesarten sind in denen unter den Text gesetzten Anmerkungen angezeigt und erläutert. Wir finden, daß der Hr. Prof. Ruhnken in Leyden auch einige Noten mit eingestreut hat. Die ganze Arbeit zeugt von der kritischen Einsicht, von der genauen Erkenntniß der alten Litteratur und von dem lobenswürdigen Fleisse, welchen Hr. Heusinger bereits durch andere vortrefliche Proben an den Tag gelegt. — S. 59. folgt eine kleine Schrift: Codex Guelpherbytanus Malliani de metris libri conseruator diligentius excutitur eiusque symbolae litterariae quaedam in medium dantur. Die nehmliche Handschrift enthält auch einige Fragmente des Pompeii, welcher über den Donatum commentirt hat. Hiervon werden einige Proben gegeben. Es sind auch noch andere grammaticalische Werke in jenem Bande: als ein Stück einer Vorrede des Caßiodorns: ferner Iulii Severi de pedibus expositio. Isidori Iunioris Hispalensis Episcopi Grammaticae artis nomina Graeca et Latina notata:
und

und ein Tractat, dessen Anfang ist: Incipiunt Caesurae versuum. — Der andere Theil dieser Schrift gehet den Cornelius an. H. Heusinger gab im Jahr 1759. zwey bisher noch unbekannte Fragmente des Cornelius Nepos heraus. In den Actis Eruditorum Lipsiens. a. 1759. mens. Febr. machte Hr. Klotz verschiedene Einwendungen darwider, und getraute sich zu beweisen, daß diese Fragmente nicht ächt, und dem Cornelius nicht zuzuschreiben wären. Hr. Heusinger vertheidigte sie in einer im Jahr 1760. besonders deswegen herausgegebenen Schrift. Man findet beyde hier wieder abgedruckt. Wenige Zeit hierauf ließ H. Klotz zu Utrecht Miscellanea Critica drucken, in welchen er seine ehemahls geäusserte Meinung von diesen Fragmentis ferner behauptete. Auf die letztere Critik erscheint hier von S. 155. an, eine gelehrte Antwort, in welcher sich der Hr. Verf. als einen gründlichen Gelehrten zeigt. Man kann nunmehro beyder Gelehrten Gründe lesen, gegen einander halten, und beurtheilen. Dieser Streit ist übrigens auf eine so freundschaftliche Art geführt und geendigt worden, welche man sonst bey kritischen Streitigkeiten nicht gewohnt ist, und die mit kaltem Blute aufgeworfenen und beantworteten Zweifel, können manchen einladen, die Sache zu untersuchen, welcher sich sonst für der Hitze, mit welcher dergleichen Schriften abgefaßt zu werden pflegen, fürchtet. —

Noch müssen wir 2 kleinere Schriften des H. Heusingers bekannt machen: die eine führt den Titel: Emendationum Callimachiarum periculum von 16 Seit. und die andere Memoria Gymnasii Polyidei refecti ex Ancyrani marmoris fragmente repraesentata 16 Seit. in 4to. Diese Inscription ist vom Johannes Belsus, welcher sich bey der vom K. Ferdinand II. im Jahr 1555. an den Türkischen Hof geschickten Gesandschaft befand, abgeschrieben worden, und die Abschrift ist in der Wolfenbüttelischen Bibliothek. — Beyde Schriften sind der Gelehrsamkeit ihres Verf. würdig.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

51stes. Stück,

Montags den 23ten Jun. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Amsterdam.

Considerations sur le Gouvernement ancien et présent de la France. Par *Mr. le Marquis d'Argenson.* 1764. 8vo. 328 Seit. Dieses Buch ist zwar schon vor einiger Zeit herausgekommen: es ist aber seines merkwürdigen Inhaltes wegen werth, nachgehohlt zu werden. Wir sind überzeugt, daß wir vielen unserer Leser einen Gefallen damit erweisen werden. Schon der große Name des Verfassers, und die Versicherung, daß es der berühmte Urheber des Contract Social, da es noch im Manuscript herum gegangen, mit rühmlicher Erwähnung desselben genutzt habe, könnten Empfehlung genug seyn: aber durch die Anzeige des Inhalts werden manche unserer Leser noch begieriger gemacht werden, der Lecture dieses Buches einige Stunden zu widmen. — Im ersten Kap. setzt der Hr. Marquis durch bündige Definitionen den Unterschied der mannigfaltigen Staatsverfassungen aus einander. Nachdem er im 2ten Kap. gewisse Grundsätze, nach welchen man die verschiedenen Regierungsformen überhaupt beurtheilen kann, festgestellet, und sich mit Recht darüber beschweret hat, daß man in den allermeisten Schriften, das öffentliche Recht und die Politik betreffend, mehr Anzeigen von Fehlern und Mängeln der

Staaten, als Mittel zur Verbesserung derselben antreffe; so geht er im folgenden Kap. auf die Betrachtung der einzelnen europäischen Staaten über. Dies geschieht, seinem Zweck zu Folge, mit möglichster Kürze. Zuerst redet er von England und Schweden, als Staaten, wo Monarchie, Aristokratie und Demokratie vermischt sind; hernach von Venedig, Genua, Polen und dem teutschen Reiche, als aristokratischen, und von Holland und der Schweitz, als demokratischen Staaten. Endlich macht er seine Anmerkungen über die übrigen Staaten, z. B. über Dännemark, Spanien, Portugal, Sardinien u. s. w. die alle monarchisch sind. Die meisten von diesen Anmerkungen und Betrachtungen sind so neu und lesenswürdig, daß wir mit Vergnügen den Liebhabern einige mittheilen würden, wenn es nur der Raum verstattete. Jedoch einige Proben können nicht schaden. Von Schweden heißt es z. B. S. 44. L'avarice n'est point le defaut des Suedois comme des Anglois: la soif de l'or est comparée à celle qu'ont les hydropiques, plus on a, plus on souhaitte, par la raison des contraires, moins on a, moins on desire. L'or manque en Suéde, les particuliers le recherchent peu; mais on y reçoit volontiers nos subsides, (wie offenherzig!) qui donnent de grandes forces à l'Etat en général. On y veut du travail, de la gloire et quelques aisances, la nature y fournit à peine le necessaire.

La nature maratre en ces affreux climats
Ne produit au lieu d'or, que du fer, les soldats;
Tout son front herissé, n'offre au desir de l'homme
Rien qui puisse tenter l'avarice de Rome.

Was mag wohl von des Verf. Sentiment über unser teutsches Reich zu halten seyn? S. 60 sagt er: On ne dira pas du corps Germanique, qu'il soit Acephale, sa tete pese autant que tout le corps, si meme elle ne l'emporte, semblable au Iupiter d'Homere qui se vantoit de pouvoir enlever tous les Dieux de l'Olimpe à la fois avec une chaine, et outre la suputation

des

des forces de la maison d'Autriche, il faut accorder une grande superiorité de puissance, à l'union sous un meme maitre, en comparaison des puissances dispersées qui se ligueroient ensemble s'il étoit question de resister à leur Chef. Möchte wohl des Verf. Urtheil von unserer Noblesse S. 102. richtig seyn? La Noblesse, sagt er, concourt avec le Peuple aux deliberations nationales: ell ne se distingue que par des vieux chateaux, de longs titres des alliances epurées de roture, le Commendement à la chasse et le talent de boire. Weit richtiger urtheilet der Verf. in den folgenden 5 Kapiteln von der Staatsverfassung seines Vaterlandes. Man kann dies natürlicher Weise erwarten, da er selbst so wichtigen Antheil an derselben hatte. Wir können auch unsere Leser versichern, daß wir nichts angetroffen haben, was allenfalls einen Verdacht der Partheylichkeit erwecken könnte. Das 4te Kap. handelt von der alten Lehensverfassung Frankreichs. Im 5ten Kap. wird von den verschiedenen Aussichten der Französischen Staatsverfassung nach gewissen Zeitpunkten der Geschichte geredet. Weil die Zunahme der Aristokratie allemahl vor ein gewisses Zeichen eines schwachen Despotismus, und das Wachsthum der Demokratie vor ein Kennzeichen der Stärke desselben angesehen werden muß; so giebt der Hr. Marquis im 6ten Kap. die einsichtsvollesten Anschläge an die Hand, wie die Demokratie unter der Französischen Monarchie erweitert und vergrössert werden können. Er zeigt, daß die gegenwärtige Lage des Französischen Staates vollkommen geschickt dazu sey. Ein jeder siehet leicht, wie hier das Wort Demokratie genommen werden müsse. Im letzten Kap. werden die Vortheile hiervon gezeigt, und einige Zweifel dagegen gehoben. Wegen des Anhanges werden manche Europäische Höfe dem Verf. wenig Dank wissen. Er giebt darinnen Vorschläge zu einem festen Gleichgewichte der übrigen Länder Europens, und zeigt, wie vortheilhaft es alsdann seyn würde, Frankreich zum allgemeinen Tribunal derselben zu machen. Es ist bekannt, daß schon

der Abt Saint Pierre diesen wunderbahren Einfall gehabt hat.

Wien.

Trattner hat verlegt: Joseph von Sperges, auf Palenz, Landmannes in Tyrol, Tyrolische Bergwerksgeschichte, mit alten Urkunden und einem Anhange, worinn das Bergwerk zu Schwatz beschrieben wird. 1765. 336 Seit. in 8vo. Die Schreibart ist (einige Bergwerks Worte ausgenommen, die vielleicht nicht vermieden werden durften) in dem Buche besser, als wir vermuthet hätten, und der Verf. ist ein Mann von nicht gemeiner Einsicht. Er scheint patriotischen Eifer mit vieler Wissenschaft und sorgfältigem Nachforschen historischer Nachrichten verbunden zu haben. Seine Absicht mag wohl dahin gehen, den Bergbaugeist in Tyrol wieder aufzuwecken, und seine Landsleute zu einem fleißigern Studio der Naturgeschichte des Landes zu bewegen. Allein auch für andere Länder kann dieses Buch Nutzen haben, und der Gelehrte kann überhaupt hieraus sehen, daß bisher in den gegen Mittag gelegenen teutschen Provinzen keine ältere Nachricht und Spur von dem Bergbaue auf Gold und Silber, als jene von den Tyrolischen, bekannt geworden ist: daß dessen erste Bergrechte an Alterthum allen übrigen, auch den Ungarischen und Böhmischen vorgehen: daß die Tyrolischen Bergwerke weltberühmt gewesen sind, und ihre ungemein reiche Ausbeute im 15ten Jahrhunderte die allgemeine Verbesserung der Münze in Teutschland veranlasset, auch die allerersten großen Silbermünzstücke, doppelte Goldgulden, und nachher Thaler genennt, hervorgebracht hat. Im 1sten Abschnitte wird überhaupt von der reichen Ausbeute der Tyrolischen Bergwerke gehandelt: im 2ten von dem Alterthum der Bergwerke in Teutschland. Frey und richtig urtheilt der Verf. von der Enfalt der Chronikenschreiber in den Clöstern. Erst im 12ten Jahrhundert kommen die Archive zu Hülfe, und liefern Urkunden von Kaiserl. Belehnungen mit dem Bergwerksregale. 3. Vom Alterthum

der

ersten tyrolischen Bergwerke. 4. Anfang des Bergbaues bey Trient im 13ten Jahrh. und derselben Verfall: Trientische Münzen: Anfang des Bergbaues im Brixnerischen Stiftsbezirke. 6. Zustand des Bergbaues in Tyrol im 14ten Jahrh. 7. Erfindung der Bergwerke zu Schwatz: Erhebung und allgemeine Verbesserung des Tyrol. Bergbaues im 15ten Jahrh. 8. Anfang des Bergwerks zu Ratenberg; Erzherzog Sigmund verbessert durch sein Beyspiel die Münze in Teutschland, und schlägt die ersten Thaler. 9. Guter Zustand des Tyrol. Bergwesens unter Maximilian I. und großer Reichthum der Gewerken in Tyrol. 10. Die Ausbeute in Tyrol steigt in der ersten Hälfte des 16ten Jahrh. auf das höchste. Schachtbau zu Schwatz: Erfindung der reichen Erztgruben am Rörerbühel: Bergwerksverträge und Münzen. 11. Abnahme der Bergwerke: Zustand derselben im 17ten Jahrh. Verbesserung und jetzige Einrichtung des Bergwesens zu Schwatz. 12. Wahrscheinliche Ursachen des Abnehmens der Bergwerke in Tyrol. 13. Hofnung zu mehrerer Erhebung des Bergbaues in Tyrol und Beförderungsmittel darzu. 14. Tyrolische Erzte, Mineralien und Bergarten. 15. Aelteste Tyrolische Bergrechte und Freyheiten, vorzügliches Alterthum der Trientischen vor den Böhmischen und andern. 16. Neuere tyrolische Bergrechte und Bergwerksordnungen. 17. Von den Tyrol. Bergknappen: ihre Leibes und Gemüthseigenschaften. Hierauf folgen 9 Urkunden, und dann ein Schreiben an einen Freund, worinn das Bergwerk zu Schwatz beschrieben wird. Wenn der Verf. den andern Theil der Tyrol. Bergwerksgeschichte, der von dem Salzgebirge handeln soll, eben so ausarbeitet, so wird man ihn mit Vergnügen lesen.

Rostock.

Von hier haben wir folgende neue Schriften des Herrn D. Johann Christian Quistorps anzukündigen: 1) Eine Streitschrift: De moderaminis inculpatae tutelae probatione 64 Seit. Es wird hier eine Materie, welche im peinlichen Rechte von großer Wichtig-

keit ist, und wobey es größtentheils auf eine gute Beurtheilungskraft des Richters ankommt, sehr geschickt abgehandelt. Der Hr. Verf. zeigt, wenn der Beweis dem Beschuldigten, und in welchen Fällen er dem Ankläger obliege, was eigentlich zu beweisen sey; und wie dieser Beweis theils durch Zeugen, theils in der Ermangelung durch bloße Muthmassungen (indicia) geführet werden könne. Da aber die Würkung der letztern, nachdem sie wahrscheinlicher, oder unwahrscheinlicher sind, nicht einerley seyn kann, so wird besonders sehr gründlich dargethan, in welchen Fällen eine völlige Lossprechung, in welcher ein Reinigungseid, in welchen eine territio, wenn eine willkührliche Strafe, und wenn die Marter zuerkannt werden müsse.

2) Die zweyte Disputation führet den Titel: An et quatenus successores locatoris tam vniuersales, quam singulares ex locatione ab ipso celebrata teneantur? 40 Seit. Der Verf. gehet nach einer vorausgeschickten Untersuchung von der Natur des Miethcontracts alle Fälle genau durch, in welchen der Nachfolger des Vermiethers befugt ist, den Abmiether oder Pachter vor Verlauf der Miethzeit aus dem Grundstücke zu treiben.

3) Eine Einladungsschrift zu akademischen Vorlesungen, vom vorigen Jahre, welche de iurisprudentia ecclesiastica caute tractanda Specimen I. enthält 31 Seit. Sie besteht aus drey Abtheilungen. In der ersten wird eine Einleitung in das Kirchenrecht überhaupt, und eine Erklärung von denen darinne vorkommenden Kunstwörtern gegeben. Die zweyte untersucht die Rechte der Kirche, in so ferne man selbige als eine Gesellschaft im Staate betrachtet. In der dritten findet man die Rechte des Landesherrn über die Kirche ohne Rücksicht auf willkührliche Gesetze oder vorhandene Verträge, beschrieben. Diese Untersuchungen werden in einem andern Anschlage vom jetzigen Jahre fortgesetzt, der folgende Aufschrift hat:

4) Principia iurisprudentiae ecclesiasticae Germanicae fundamentalia, Specimen II. 24 pagg. Wo

der

der Hr. Verf. im vierten Abschnitte die Begriffe der päbstlichen Rechtslehrer von dem Wesen und Zustand der Kirche entwickelt, im folgenden aber die Natur der christlichen Kirche nach den Grundsätzen der Protestanten beurtheilet, und bey dieser Gelegenheit zugleich eine kurze Reformationsgeschichte einschaltet. Eine weitere Ausführung der daraus herfliessenden Rechte, behält sich der Doktor auf ein andermal vor.

Frankfurth und Leipzig.

Unter Benennung dieser Oerter sind erschienen: Schriftmäßige Anmerkungen über die in des Hrn. *D.* Ernesti theol. Bibliothek Band *VI.* St. 4. befindliche Recension des Hrn. *D.* Crusii *Hypomnemata ad Theol. Proph.* betreffend. 6 Bog. in 8vo. Wir zeigen diese kleine Schrift an, weil sie theils wegen ihres Innhalts vielen wichtig seyn muß, welche auf die jetzt obschwebende Streitigkeiten über gewisse wichtige Theile der biblischen Auslegung aufmerksam sind, theils wegen der Art, mit welcher hier verfahren ist. Es hat, wie bekannt, Hr. D. E. in der theol. Bibl. verschiedene in des Hrn. D. C. Hypomn. vorgetragene Lehren vor falsch, oder auch vor schädlich und mit der heil. Schrift streitend erkläret. Dagegen beschäftiget sich in angezeigter Schrift, der ungenannte Verf. damit, mit aller dem Herrn D. E. gebührenden, und der Sache selbst geziemenden Bescheidenheit und Ernsthaftigkeit darzuthun, daß gemeldete Vorwürfe vielmehr dasjenige treffen würden, was man an die Stelle derselben Lehren zu setzen geneigt seyn dürfte. So beweiset er z. E. daß die Auslegung Hab. 3, 2. welche Hr. D. E. annehmen wollte, unmöglich Statt finde, weil sie keinen sensum gebe, ingleichen, daß es ganz falsch sey, die Offenb. Joh. vor ein ganz symbolisches und unverständliches Buch zu halten, weil dieses der Ehre des Göttlichen Urhebers, von dem es auf eine besondere Art überschrieben, nachtheilig sey, und der Augenschein das Gegentheil lehre. Daß diese Schrift kein Anfänger geschrieben, muß, wie wir glauben, einem jeden leicht in die Augen fallen.

Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, daß in diesem Jahre die dritte Auflage der Crusischen Metaphysik gedruckt worden, worinnen der Hr. Verf. zwar von dem, was er ehemals behauptet und erwiesen, nichts zurückzunehmen für gut gefunden, aber doch, wie wir sehen, einige beträchtliche Zusätze gemacht hat, welche sich auf gewisse neuere Schriften beziehen, die er hier, ohne sie zu nennen, zu widerlegen für bequem gehalten hat.

Carlsruhe.

Hier ist zwar schon 1764. folgendes Buch herausgekommen, das jedoch auch in unsern Blättern eine kurze Anzeige verdienet, weil es vielleicht manchem unserer Leser unbekannt bleiben dürfte. Es ist die Geschichte periodischer Krankheiten von Friederich Casimir Medicus geschrieben, und von Michael Macklot auf 38 Octavbogen gedruckt. Der Hr. Verf. hat durch diese Arbeit seinen Kunstgenossen einen wahren Gefallen erwiesen, indem er aus einer sehr großen Menge alter und neuer Schriftsteller eine nicht geringe Anzahl Krankheiten zusammen getragen hat, welche nach gewissen Zeiten wiederkommen. Er hat sein Werk in drey Theile abgetheilet. Im ersten Buche liefert er die Geschichte periodischer Krankheiten, wie er sie aus den Schriften herausgezogen und ins Kurze gebracht hat; wobey denn die Stellen selbst alle genau angezeigt sind, damit man, wenn man es für nöthig achtet, die ganze Geschichte nachlesen könne. Im zweyten Buche kömmt eine Betrachtungslehre von diesen periodischen Krankheiten, in welcher er sich zu beweisen bemühet, daß die so genannten ersten Wege, und die sich daselbst öfters anhäufenden Unreinigkeiten die vornehmste körperliche Ursache solcher periodischen Uebel sey; woraus denn gar leicht zu folgern ist, daß bey der Kur solcher Anfälle die Reinigung und Stärkung dieser Theile das vornehmste Augenmerk seyn müsse. Im dritten Buche soll künftig eben dieses ausführlich abgehandelt, und die Anwendung von allen vorigen gezeiget werden. Der in den zwey erstern Büchern gezeigte Fleiß macht, daß wir diesen dritten mit Ungedult erwartten.

// Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.
52stes Stück,
Donnerstags den 26ten Jun. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Von daher haben wir erst vor kurzen einige Heroiden erhalten, deren zeither eine so große Menge in Frankreich erschienen ist. Schon aus diesem Grunde läßt sich leicht begreifen, daß diese poetischen Stücke in Ansehung ihres Werthes sehr verschieden seyn müssen. Hr. Dorat, der als der Anführer der übrigen betrachtet werden kann, Hr. Blin de Sainmore, H. de la Harpe, und noch einige, haben uns in dieser Gattung der Dichtkunst Stücke geliefert, die beynahe untadelhaft sind. Aber der übrige große Haufe von Nachahmern hat sich blos hinter das Ansehen seiner Vorgänger versteckt, und seine poetischen Einfälle auf gut Glück und ohne kritische Feile hingeschrieben. Der größte Theil dieser Heroiden ist mit vortreflichen größern und kleinern Kupferstichen gezieret, die meistens von den Herren Eisen, Gravelot, Longueil, Alianet u. a. herrühren. Druck und Papier sind auch überaus nett. Um in Ansehung dieses Theils der poetischen Litterär-Geschichte keine Lücke in unsern Blättern zu laßen, zeigen wir die überschickten Stücke, so kurz als möglich, hinter einander an.

1) Iean Calas à sa femme et à ses enfans, Heroïde. Par *M. Blin. de Sainmore.* Paris, chez Sebastien

Iorry, 1765. *Tantum religio potuit suadere malorum.* Lucret. L. I. In dem Vorbericht wird die schreckliche Begebenheit, die den Stoff zu diesem Stück hergegeben, auf eine rührende Weise erzählt. Ludwig XV. Hr. von Voltaire, und andere Wohlthäter der unglücklichen Familie des Calas, werden mit den verdienten Lobsprüchen erhoben. Hr. de Sainmore läßt den bedauernswürdigen Alten an seine Frau und Kinder in dem Augenblicke schreiben, da er eben sein Urtheil angehört hatte. Das ganze Stück ist überaus rührend. Folgende Stelle scheint uns von einer vorzüglichen Stärke zu seyn. Calas prophezeyet von seinen unbedachtsamen Richtern.

Du fond de mon tombeau ma cendre, peut renaitre.
Le jour peut arriver, où vous verrés peut-etre
La verité terrible eclater à vos yeux.
Le tems déchirera le voile injurieux
Qui cachoit dans la nuit ma timide innocence.
Alors vous fremirés d'une injuste sentence:
Par des larmes de sang vous pleurerés ma mort:
Vous serés dechirés par les traits de remord.
Dieu! qui vois leur erreur, pardonne leur foiblesse
Et detourne loin d'eux ta fureur vengeresse.

2) Lettre de Pétrarque à Laure, suivie des remarques sur ce Poëte, et de la traduction de quelques unes de ses plus jolies pieces. à Paris, chez Seb. Iorry. 1765. — Der Verf. dieser Heriode hätte sich billig durch die schönen poetischen Briefe, die Petrarch selbst an seine Laura geschrieben, sollen abhalten laßen, dergleichen nachzumachen. Der italiänische Dichter würde sich, wenn man ein paar Stellen ausnimmt, geschämt haben, seiner Geliebten in diesem Tone zu schreiben. Die Anmerkungen sind eher zu schätzen. Sie geben uns eine richtige Idee von diesem liebenswürdigen Dichter.

3) L'Hermaphrodite, ou Lettre de Grand-Iean à Françoise Lambert, sa femme, suivie d'Anne de Boulen,

Boulen, à Henri VIII. Roi d'Angleterre, son epoux. Heroide nouvelle, et de deux Idylles. à Grenoble 1765. — Wir wollen unsern Lesern mit keinen Proben aus diesem Stücke beschwerlich seyn. Das Sujet ist schlecht gewählt, und die Ausführung ist, offenherzig zu reden, noch schlechter.

4) Lettre de Biblis à Caunus, son frere, precedée d'une lettre à l'Auteur. Par *M. Blin de Sain-More*. à Paris, chez Sebastien Iorry, 1765. Diese Heroide ist schon ehemahls herausgekommen und in Holland nachgedruckt worden. Die Fehler, welche in diesen Ausgaben wimmeln, haben den Verf. bewogen, gegenwärtige Ausgabe genau durchzusehen und zu verbessern. Die Fabel von der Biblis, die von einer lasterhaften Liebe gegen ihren Bruder Caunus entzündet wurde, ist, als eine vorzüglich glänzende Stelle, aus Ovids Verwandlungen (s. das 9te Buch) bekannt. Der Dichter läßt sie in der Hitze ihrer Leidenschaft an den Bruder, der sich deswegen von ihr entfernt hatte, schreiben. Ovid hat von jeher wegen des Ueberflüßigen und Luxuriaanten in seinen Gedichten von den Kunstrichtern Vorwürfe erdulden müssen: aber eben diese Kunstrichter möchten vielleicht dem Copisten des römischen Dichters in diesem Stücke noch mehr vorzuwerfen haben. Und in der That, hätte Hr. de Sainmore seinem Genie bisweilen den Zügel angeleget; so würde er manchen matten Vers zurück behalten haben. Ausser vielen andern Stellen wird man folgende schön finden.

Ie crus d'abord, je crus qu'une amirié sincére,
Par des noeuds innocens m'attachoient à mon frere
Grands Dieux! je m'égarois dans ce triste détour;
Cette amitié fatale, hélas! c'étoit l'amour.
Alors avec horreur dans le crime engagée,
Ie parcourus l'abime où je m'étois plongée.
Ie tentai tout, fis tout, osai tout pour dompter
Cet ennemi toujours prêt à se revolter.
Ie contraignis mes yeux, je cachai mes allarmes,
I'etouffai mes sanglots, je dévorai mes larmes;

Mais plus je combattois, plus ce cruel amour
Dans mon coeur enflammé s'accroissoit chaque
jour &c.

5) Heloïse à son epoux. Heroïde nouvelle. Par *M. Gazon Dourxigné.* à Paris, chez Iorry 1765. — Es ist bekannt, wie vortreflich schon Pope dies Sujet bearbeitet hat; man weiß auch, daß Hr. Colardeau eine schöne Heroïde der Heloise an den Abälard geschrieben. Anstatt, daß sich Hr. Dourxigne durch diese großen Vorgänger hätte sollen abschrecken laßen, ruft er aus: ed io anche son pittore. Es ist ihm auch wenigstens in so fern gelungen, daß man gestehen muß, er habe nicht schlecht, sondern glücklich nachgeahmet. Manchmahl verfällt er zu stark ins Prosaische. Ueberhaupt von der Manier unsers Dichters urtheilen zu können, theilen wir folgende Stellen mit.

Ie frémis, je frissonne, et mon coeur déchiré
Repousse envain l'amour dont il est dévoré.
Quels combats! ... quels tourmens faut-il que
je subisse.
Puis-je, sans expirer, souffrir un tel supplice? ..
Mais enfin, grace au ciel ... je triomphe, et mon
coeur,
Cher Abaïlard, renonce à sa profane ardeur:
Dieu l'emporte sur toi dans mon ame soumise.
Seconde par tes voeux ma pieuse entreprise;
Et reçois, en cédant ton épouse à ton Dieu
D'Heloïse mourante un éternel adieu.

Heilbronn.

In der Gegend des Neckar hat man zwey Römische aras castrenses mit Inscriptionen ausgegraben. Die erste ist:

DEO
TARANVCNO
VERATIVS
PRIMVS
EX IVSSV.

Die andere ist:

APOL-

APOLLINI
PYTHIO SACR
NASELLIVS
PROCLIANVS
LEG. VIII AVG
TORQVATO
ET IVLIANO COS
V. S. LL. M.

Wir sind die Mittheilung dieser Inscriptionen einem Manne von gründlicher Gelehrsamkeit und gegründeten Verdiensten, dem Hrn. Rector Schlegel am Heilbronnischen Gymnasio schuldig, und wir hoffen von seiner Freundschaft Erlaubniß, aus seinem Briefe das auszuziehen, was zu der ersten gehört. Hoc quidem noui Germanos, praecipue Septentrionales, coluisse *Thorum* suum sub nomine *Tarani*. Ideo in eam sum ingressus sententiam hunc cum *Taranucno* nostro fere eundem esse: sed in origine terminationis *ucnus* haereo. Legi postea in Fabricii Bibliograph. antiq. p. 351. effossum esse quondam Parisiis lapidem, cui inscripta sit imago dei cornuti addita voce KERNVNNOS, et suspicari coepi, an non iste cum nostro aliqua cognatione coniunctus sit. Die letzten Buchstaben in der zweyten sind, wie bekannt, zu erklären: Votum soluit libens lubens merito. Von eben diesem gelehrten Manne haben wir zu einer andern Zeit eine Inscription erhalten, welche im Anfange dieses Jahrhunderts in dasiger Gegend gefunden, und von eben diesem Nasellio gesetzt worden. Sie heißt:

FORTVNAE
RESPICIENTI SACR;
NASELLIVS PRO
CLIANVS LEG
VIII AVG PRAE
POSITVS CHoR
I HELVETIORVM
TORQVATO ET
IVLIANO COS
V. S. L. L. M.

Frankfurth.

In der Eßligerischen Handlung sind erschienen: Jugendliche Ausarbeitungen bey müßigen Stunden 1766. 160 Seit. in 8vo. Ja wohl recht kindische Ausarbeitungen eines Verf. welcher uns in seinem Leben nichts anders als jugendliche Versuche geben wird! Man höre nur den einfältigen Menschen an, wenn er mit der Muse redet:

Drum sprich o liebe Muse
Was hat dich doch bewogen:
Mir einem schlechten Dichter
So öfters beyzustehen:
Ich kann es nicht begreifen,
Womit ich es verdienet,
Daß du dich meiner immer
So herzlich angenommen u. s. w.

Der Verleger hat auch wohl noch in der Vorrede sagen können: „sollten sich etwann in einigen Stellen Fehler befinden, so will ich den Leser gehorsamst bitten“ u. s. w. Hier wird das gehorsamste und unterthänigste Bitten nichts helfen, um diesen elenden Reimen Abgang zu verschaffen!

Halle.

Im Curtischen Verlage ist erschienen: Allgemeine practische Civil-Bau-Kunst, welche zum Vortheil aller Hauswirthe und Bau-Verständigen abgefaßt worden, von Johann Gotthilf Angermann, Königl. Preußl. Land-Bau-Meister des Fürstenthums Minden u. s. w. 592 Seit. nebst einem Anhange von 125 Seit. in 8vo. mit 57 Kupfertafeln in 4to. Dieses Buch empfiehlet sich besonders durch seine Vollständigkeit, Deutlichkeit, gute und auf Erfahrungen sich gründende practische Bemerkungen. Denn die Absicht des Verf. ist gewesen, seine Arbeit zu einem allgemeinen Gebrauch so einzurichten, daß ein jeder, der entweder selbst baut, oder bauen läßt, davon Nutzen haben könne. Zuerst stehet eine Einleitung, welche ein Verzeichniß der in der Architectur vorkommenden Kunstwörter enthält.

Der

Der Verf. erklährt alle, sowohl in diesem Werke als auch andern alten und neuen Baubüchern, vorkommende Wörter, und zwar sind diese Wörter in Lateinischer, Italienischer, Französischer, Holländischer und Teutscher Sprache gesetzt, und ihnen denn die Erklährungen beygefügt worden. Der erste Abschnitt des Werks selbst handelt von den Baumaterialien: erstlich von den Hauptmaterialien, Holz, Steinen und der Mauerspeise, nebst ihren Bestandtheilen, ihrer Güte, Untauglichkeit und Gebrauch: denn von den Nebenbaumaterialien als Nagel, Drath, Blech, Bley u s. w. Der zweyte Absch. lehret die Zusammensetzung der Hauptbaumaterialien, und wie die gehörige Festigkeit und Dauer dadurch bewirkt werde. Besonders sind hier sehr gute Regeln von der rechten Proportion der Hölzer beygebracht. Bey der Zubereitung des Mörtels wird gezeigt, wie die alten Römer ihren Kalk gebrannt, gelöscht, und Mörtel daraus gebrannt haben. (Hier hätte der Verf. seinen Gewährsmann angeben sollen. Die eigentliche Zurichtung des Mörtels mit Puzzolana, und zwar der schwärzlichen zum Wasserbau, und der röthlichen zum Bau über der Erde, scheint er nicht recht gewußt zu haben. Wir verweisen ihn auf Winkelmanns Bemerkungen über die Baukunst der Alten). Im dritten Abschnitte werden alle einzelne Theile der Gebäude durchgegangen, und wie sie am besten anzulegen sind, gezeigt. Im vierten Abschnitte wird von vollständigen Gebäuden, und was bey solchen in Ansehung ihrer rechten Einrichtung zu merken ist, gehandelt, und im fünften werden Regeln gegeben, welche nicht allein zur Ueberschlagung der Unkosten eines ganzen Werkes und Reparaturen, sondern auch bey den Verdingungen verschiedener Arbeiten gebraucht werden können. Der sechste Abschnitt zeigt die leichteste und kürzeste Art, Bauanschläge zu verfertigen, und was bey denselben zu bemerken ist. Hierbey findet sich ein Anhang, welcher einige ganz ausgearbeitete Bauanschläge zu einigen oeconomischen Gebäuden enthält, bey welchen alle Genauigkeit

bey=

beobachtet worden. Ueberhaupt ist dieses Buch hierdurch denen Königl. Bedienten in den Cammern sehr nützlich gemacht worden, so wie es wegen der practischen Lehren auch für andere einen sichern Nutzen haben wird.

Altona.

Hier sind bey Iversen verlegt: **Briefe über das Blatterbelzen. Dem Parlement in Paris gewidmet.** 1765. Zwey Theile, wovon der erste auf 15. der zweyte auf 28 Octavbogen gedruckt ist. Wenn an dem ganzen Buche nichts zu tadeln wäre, so ist es gewiß die Zuschrift an das Parlement in Paris. Eine so zahlreiche und respectable Versammlung gelehrter und gesetzter Männer, die selbst in unsern Tagen ihre Standhaftigkeit bis zu aller Verwunderung bewiesen haben, verdiente, daß ein unbekannter Autor mit etwas mehrer Achtung zu ihnen redete. Warum ist eine so wichtige Sache, als das Einpfropfen der Blattern ist, nicht werth, daß sich das Parlement ihrer annehme? Denn wenn der Verfasser hernach im Vorberichte meynet, die Frage über den Werth des Einpfropfens sey an sich so einfach, als es eine jede Erfahrung ist, denn es komme dabey bloß darauf an, daß das Einpfropfen mehrerer Leben spart, als bey dem natürlichen Laufe zu geschehen pflegt; so ist er sehr irrig. Man muß nicht eben sinnreich seyn, oder sich von dem Affecte verleiten laßen, wenn man Zweifel bey dieser Sache finden will. Denn so lange noch immer von 70 Eingepfropften Einer stirbt, so lange müssen bedachtsame und vernünftige Menschen stutzig werden, wenn sie sehen, daß man das Einpfropfen mit so gar großem Eifer treibet und vertheidiget. Ja wenn die Rede von Hühnern und Gänsen, Lämmern und Kälbern wäre, so würde kein Mensch darwider reden! Aber der Werth eines jeden Menschen ist unendlich groß, und soll niemals aufs Spiel gesetzt werden. Uebrigens wollen wir dem Verf. das Lob des Fleisses nicht mißgönnen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

53stes Stück,

Montags den 30ten Jun. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Hier ist erschienen: De l'Education Civile par M. Garnier, Profeſſeur Royal d'Hebreu et de l'Acad. Royale des Inſcr. et Belles-Lettres. 1765. beträgt 220 Seit. in 12. Dieses Buch enthält viel gute Regeln, und der Verf. zeigt einen patriotischen Eifer für die Erziehung der Jugend in seinem Vaterlande. In der Einleitung vergleicht er die Französische Erziehung mit der Griechischen und Römischen. Er dringt besonders auf die Erlernung der alten Sprachen, und will das Lesen der neuen Autoren mit den alten verbunden haben. Die Methode des Scioppius empfiehlt er sehr, er will aus seinen Schriften das Gute ausgezogen, und das noch fehlende hinzugesetzt wissen, damit auf diese Art eine neue Anweisung, die Litteratur zu lehren und zu lernen, entstehe. Der Philosophie will er drey Jahr gewidmet wissen, statt daß man ihr in Frankreich nur zwey giebt (so viele Jahre nimmt sich kaum mancher Studente in Teutschland, zu Vollendung seines ganzen Universitätslebens!) Im ersten Jahre soll Mathematik gelehrt werden, Astronomie, natürliche Geschichte, Chymie und Experimentalphysik; im 2ten Logik und Metaphysik: und im 3ten die Lehre, welche practische Erkenntniße und Eigenschaften des künftigen Bürgers bildet, wodurch er sich die dem Staate nützliche Klug-

heit erwirbt, und sich zu Geschäften geschickt macht, und welche den Inhalt dieses Buchs ausmacht. Es ist dasselbe in 7. Kap. getheilt. Das 1ste enthält die in dieser Schule vorzutragende Sachen, und betrachtet den Menschen, seine Bedürfnisse, seine Leidenschaften, seine Verbindungen mit der menschlichen Gesellschaft, die daraus entspringenden Pflichten, die verschiedenen Formen der Gesellschaften, oder die mancherley Regierungsarten, die Gesetze u. a. m. Den Beschluß macht eine Schilderung alter und neuerer Regierungen, und die Anweisung, den jetzigen Zustand Europens, die Verbindung der Völker unter einander, ihr Interesse u. s. w. zu kennen. Glücklich ist der Jüngling, welcher dieses alles in einem Jahre fassen kann! Das 2te Kap. zeigt die Quellen, aus welchen Lehrer und Schüler schöpfen sollen. Es sind die Philosophen, unter welchen Xenophon, Plato und Aristoteles oben an stehen, die Lehrer des iuris publici, und die Geschichtschreiber. Wider die Wahl der angezeigten Schriftsteller ließ sich doch wohl mit Gründe verschiedenes erinnern! Das vergeben wir ihm, daß er als ein vortrefliches Mittel die alten Gebräuche zu erlernen, die Schriften der Academie des Inscriptions empfiehlt. Denn er ist ein Mitglied dieser Academie. Einige wenige Aufsätze ausgenommen, halten wir den größten Theil der antiquarischen Abhandlungen in jener Sammlung entweder für trivial, oder für sehr fehlerhaft. Im 3ten Kap. wird der Nutzen dieser neuen Einrichtung gezeigt. Eine heftige Declamation gegen das Französische Theater ist hier eingerückt. Im 4ten Kap. widerlegt er einige Einwürfe, die wider dies System gemacht werden könnten. Im 5ten K. wird der Ort bestimmt, wo dergleichen Erziehung angelegt werden könnten, nebst der Wahl und Besoldung der Lehrer. Im 6ten K. werden die in dieser Schule anzustellenden Uebungen noch genauer bestimmt. Da der Verf. vorgeschlagen, daß die Beredsamkeit erst nach geendigtem Studio der Philosophie getrieben werden solle, so zeigt er im 7ten Kap. den Nutzen, welchen jene davon ziehen würde.

Berlin.

Im Verlag der Buchhandlung der Real-Schule ist in diesem Jahre zum Vorschein gekommen: **Benj. Wilh. Dan. Schulze**, Professors im Königl. Joachimsthal. Gymnasio zu Berlin: **Vollständigere Kritik über die gewöhnlichen Ausgaben der hebräischen Bibel, nebst einer nähern zuverläßigen Nachricht von der Hebr. Bibel, welche der seel. D. Luther bey seiner Uebersetzung gebraucht**, in 8vo. 380 Seit. ausser der Dedication und Vorrede. Es bestehet diese Schrift aus zweyen Abschnitten; die erste enthält eine im Jahr 1764. bereits gedruckte Schrift des Hrn. Verf. **Kritik über die gewöhnlichen Ausgaben der Hebr. Bibel** 2c. wobey nur in zwey oder drey Anmerkungen einige kleine Zusätze hinzugekommen sind. Im zweyten Abschnitte zeiget der H. V. sehr ausführlich, wie die hebr. Bibel, die vom **R. Gerson Ben Mose** zu Brescia 1494. in 8vo. herausgegeben ist, und die Lutherus bey seiner Uebersetzung gebrauchet hat, in sehr vielen Stücken von andern gedruckten Bibeln abgehe, und gemeiniglich bessere Lesearten, als jene, liefere. Er hat bey allen Stellen, die er anführet, zugleich die rare Ausgabe der hebr. Bibel des **Menasse Ben Israel**, welche im Jahr 1639. zu Amsterdam herausgekommen ist, und bey den meisten eine Handschrift der Königl. Bibliothek in Berlin, die aus 4 Bänden in großem Folio bestehet, verglichen. Er hält das Kethibh in vielen Stellen für fehlerhaft, und wünschet, daß das Keri, wenn es die rechte Leseart ist, nicht möchte an den Rand, sondern in den Text selbst gesetzet werden, wie denn gemeiniglich in der Gersonischen Bibel (welches auch von verschiedenen Handschriften kann gesagt werden) das Keri in dem Text stehet. Diejenigen, welche das Kethibh allezeit vertheidigen wollen, finden an ihm einen starken Gegner. Dem Hrn. Professor **Simonis** begegnet er bey dieser Gelegenheit auf eine Art, die nicht eben die höflichste ist. Das Compliment, so er ihm in der Vorrede macht, ist nur eine schlechte Genugthuung. Der Hr. Prof. wird vermutlich dasjenige,

was er ihm vorwirft, selber beantworten. Das Kerk ist nicht immer eine verschiedene Leseart, welche nach seiner Erklärung darin bestehet, wenn dieselbe den Buchstaben, oder Vocalen nach, von dem heil. Text abgehet, in Ansehung des Sinnes aber, entweder damit übereinkömmt, oder von demselben verschieden ist. Wenn eine Leseart gar keinen vernünftigen Sinn in sich fasset, will er sie für keine verschiedene Leseart halten. Wir würden gegen diese Erklärung einwenden, daß, wenn ein Ort verdorben ist, keine Leseart oft einen vernünftigen Sinn gebe, und daß man alsdann durch Muthmaßungen die Stelle verbessern müsse; wollte ich nun sagen: es sey bey der Menge der Lesearten, die von einander abgehen, doch keine verschiedene Leseart, so würde ich offenbar gegen den Sprachgebrauch handeln. Es können nehmlich Lesearten, die wirkliche Fehler sind, öfters eben keine sonderliche Achtung verdienen, sie bleiben aber doch verschiedene Lesearten. Die Quellen der verschiedenen Lesearten sind nach seiner Meinung, theils in der Eilfertigkeit und Unachtsamkeit der Abschreiber, theils in dem Verhören derselben, wenn ihnen etwas ist dictiret worden, zu suchen. Beyde Fälle werden mit sehr vielen Beyspielen wohl erläutert. Der Aberglaube, der bey einigen Masorethischen Gelehrten, die dem Chajim blindlings folgen, herrschet, hat auch verursachet, daß man wegen gewisser Fehler in der Punctation, eigene Regeln und Ausnahmen in der hebr. Grammatik gemacht hat. Wie wenig dies zu billigen sey, und wie die Gersonische Bibel fast nichts von diesen Fehlern wisse, weiset der Hr. Prof. durch viele Beyspiele. Es werden auch einige wichtige V. Lesearten aus dieser Bibel angeführet, und hin und wieder gewisse hebr. Wörter auf eine neue Art erklärt, um einen bessern Sinn herauszubringen, wobey der H. V. seine hebräische Gelehrsamkeit gut anbringet. Einige von diesen Erklärungen kommen uns, die Warheit zu gestehen, sehr gezwungen vor. Z. E. 2 Sam 12, 31. Buch der Richter 7, 13. Die erste Stelle übersetzt er S. 168. also: **Und das Volk, welches**

ches darinnen (in der Stadt Rabba) war, ließ er herausführen, und es in Stricke, und in eiserne Ketten, und in eiserne Gefängnisse setzen, und ließ es (gebunden mit Ketten und Stricken) durch das ganze (jüdische) Reich führen; und so thät er allen Städten der Kinder Ammon. Wie viel hier bey dem Hebräischen gekünstelt sey, um diesen Verstand heraus zu bringen, siehet ein jeder, der etwas von dieser Sprache verstehet. Die Sache selbst lehret es auch, daß hier wohl nicht eine solche Strafe gemeinet sey, und man könnte fragen: was hat David mit diesen Leuten, nachdem er sie durch das ganze Reich hat führen lassen, weiter gemacht? Hat er sie wieder in das Gefängniß gesetzt, (welches ziemlich groß muß gewesen seyn) oder hat er sie laufen laßen? Bey der andern Stelle philosophirt der H. V. erst über den Traum, den ein Midianit, nicht aber einer aus dem Heere Gideons (wie der H. V. S. 198 sich fälschlich vorstellet, und den Sanctius ohne Ursache tadelt) von einem Gerstenbrodte, das die Gezelte der Midianiter umwarf, gehabt hatte. Es kömmt ihm, wie er sich S. 194. ausdrücket, dieser Traum etwas abgeschmackt vor. Wenn ein altes Mütterchen, heißt es weiter, oder ein kleines Kind, welches viel auf Kuchen hält, dergleichen geträumet hätte, so könnte man es wohl so hingehen laßen. Daß aber ein Mann, ein braver Soldat, einer von den 300 Männern, die aus 32000 Mann des jüdischen Volkes, zur Vertilgung der Midianiter, von Gott selbst ausersehen worden, sich so einfältig herauslassen sollte, läuft wider alle Wahrscheinlichkeit. Es müßte überdem ein gewaltig großes Brodt gewesen seyn, welches einen solchen Umsturz der midianitischen Zelter verursacht hätte. Es scheinet auch die Anwendung von einem Gersten-Brodt auf das Schwerdt des Gideons, oder deutlicher, die Auslegung des Traums, recht wunderbahr. Hierauf läßt sich leicht was sagen. Kann nicht ein Soldat, wenn er in Hungersnoth oft an Brodt gedenket, auch vom Brodte träumen? Kann man sich nicht im Traume seltsame, ja unmögliche Dinge vorstellen?

Muß denn die Sache, wovon einem träumet, und dasjenige, was der Traum bedeutet, einerley seyn? Man darf nur, ohne andere Beyspiele anzuführen, an die Kühe des Pharao gedenken, die Jahre anzeigten. Das Schwerdt Gideons ist hier eben so viel, als die Macht Gideons, die über die Midianiter kam. Wegen dieser wichtigen Gründe, die wir angeführet haben, giebt uns der Hr. V. von dieser Stelle eine andere Uebersetzung S. 197. die also lautet: Siehe, mir hat geträumet, ich sähe ein scharfes bloßes Schwerdt, welches sich zu dem Lager der Midianiter hinwandte: und da es auf die Zelter traf, so zerhieb es dieselben in Stücken, so daß sie einfielen; denn es kehrte sie um, das oberste zu unterst, so daß die Zelter da lagen. Es hat ihm, um diese Uebersetzung herauszubringen, gefallen, neue hebräische Wörter zu erdenken, und den bekannten Wörtern ganz fremde Bedeutungen anzudichten, weshalb er sich auch selbst entschuldiget, da er sonst andern dieses als ein großes Versehen vorrücket. Ueberhaupt hätte der Hr. V. diese Schrift weit kürzer machen, und doch alles sagen können, was er darinn vorbringt; wenn er nehmlich die unnützen Wiederholungen gewisser Einfälle und die unnöthige Ausdehnung seiner Anmerkungen weggelassen hätte. Wenn er sagen will, daß der Jude den hebr. Text in der Handschrift nach dem masorethischen verändert habe, so ist er dabey oft sehr wortreich, und läßt seinen Witz darinn sehen, daß er dieses fast immer auf eine verschiedene Art ausdrücket. Wir wollen nur ein paar Stellen anführen. S. 99. Kaum aber wird man uns glauben, wenn wir melden, daß der Jude in diesen Stellen jederzeit durch das ן einen Strich gemacht, und ein ר drüber geschrieben. O gewaltsame Kritik! so schändlich werden die Handschriften, diese Kostbarkeiten des Alterthums besudelt. S. 145. Es hat der Jude, welcher die Königl. Handschrift unter Händen gehabt, hier zu kritisiren für seine Schuldigkeit erachtet, wenn es nur nicht zu grob ausgefallen wäre. Er hat aber

alle

alle seine Instrumente aufgebothen, um den masorethischen Text zu berichtigen. Er hat nicht allein Feder, sondern auch Messer gebraucht, nicht allein gestrichen, sondern auch gekratzt. Den untersten Strich des ך hat er mit einem scharfen Messer ausgekratzt, damit es einem ר ähnlich sey, und den runden Strich des ר hat er herunter gezogen, damit daraus ein ך werde, welches alles man deutlich unterscheiden kann. Wer kann wohl dergleichen schändliche Handlungen vergeben? Den artigsten Gedanken hierüber lesen wir S. 191. Wir werden auch nicht verabsäumen die K. Handschrift einzusehen, welches aber selten ohne Verdruß wird abgehen können. Hieran ist die Beschneidung schuld. Da die Juden Freunde vom Beschneiden sind, und hierzu in ihren Synagogen geschickte Meister haben: so wird man uns leicht glauben, wenn wir melden, daß sie, als Beschnittene, auch die Kunst verstehen, den hebräischen Buchstab ו schön zu beschneiden, und ihm ein Stücklein zu nehmen, damit er mit dem י eine Aehnlichkeit bekomme. Wir haben dieses in der Königl. Handschrift leider! sehr oft wahrgenommen. Dieser Erinnerungen ungeachtet, wünschen wir, daß der Hr. V. in diesen seinen Bemühungen, sich um die Kritik des A. T. verdient zu machen, fortfahren möge. Er würde sehr wohl thun, wenn er eine vollständige Sammlung der verschiedenen Lesearten aus der Gersonischen Bibel zu Stande brächte und seine Anmerkungen über die merkwürdigsten derselben, die hier noch nicht angeführt sind, bekannt machte. Wenn dieses in Lateinischer Sprache geschähe, würde es dem Hrn. Kennicott, dem er dieses Buch dediciret hat, ohne Zweifel angenehmer seyn, als wenn er es deutsch herausgäbe.

Rostock.

Das Osterprogramma hat Herr D. Christian Ehrenfried Eschenbach, als dermahliger Rector geschrieben, und de apparenter mortuis darinnen gehandelt.

Es

Es ist bekannt, daß es zuweilen sehr schwer ist, einen Menschen, der in eine sehr tiefe Ohnmacht gefallen ist, von einem Verstorbenen zu unterscheiden. Unser Hr. Verf. wundert sich, daß weder Winslow, noch Bruhier und Janke darauf gefallen sind, daß sie die Eröfnung einer Pulsader angerathen hätten, da diese doch leicht zeigen würde, ob die Pulsadern annoch Blut in sich hielten oder nicht, und ob also der Mensch annoch lebe oder wirklich todt sey. Denn da bey einem Verstorbenen das Blut aus den Pulsadern in die zurückführenden gehe, so müsse der unstreitig noch leben, in dessen Schlagadern man Blut antreffe.

Eben daselbst hat oben gedachter Herr Rector die Fastenfeyer in einem Anschlage angekündiget, in welchem er de sudore Christi sanguineo handelt, und die Sache so erkläret, daß er setzet, es seyn durch ungemeine große Gemüthsbewegungen, in die der Heiland kurz vor seinem Leiden gesetzet worden, so wohl die letzten Blutgefässe als auch die lymphatischen und endlich auch die serösen Gefässe so erweitert worden, daß auch diese letztern endlich rothes Blut in sich aufgenommen, und durch ihre Mündungen haben herausschwitzen laßen.

Frankfurth und Leipzig.

Unter dieser Anzeige ist erschienen: **Der neugierige Passagier auf Reisen durch die vornehmsten und merkwürdigsten Städte in Teutschland und den Niederlanden, welcher das Sehenswürdigste genau anzeigt, und alle Städte in Kupfer vorstellt.** 176 Seit. in 4. Wenn der Titel hiesse: der neugierige reisende Handwerkspursche; so würden wir noch eher die Menge gemeiner, unerheblicher, unnützer, und zum Theil falscher, Nachrichten, begreifen. Die beygefügten 48 so genannten Kuperstiche sind so elend, als man nur denken kann, und eines so schlechten Buches vollkommen würdig.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

54stes Stück,

Donnerstags den 3ten Jul. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Desaint verkauft: Vie de Carle Vanloo, Chevalier de l'Ordre de St. Michel, premier peintre du Roi, Directeur, Recteur de l'Académie Royale de Peinture et de Sculpture et Directeur des Eleves protégés par le Roi. 1765. Der Verf. dieser Schrift ist Herr Dandré Bardon, dessen Buch über die Mahlerey und Bildhauerkunst wir neulich angekündiget haben. Es verdienet dasselbe nicht allein wegen des Ruhms und der vielen Verdienste des unsterblichen Künstlers besondere Aufmerksamkeit, sondern es leuchtet auch das einsichtsvolle Genie des Verf. hervor, welcher sehr angenehme und nützliche Züge seinem Gemählde zu geben gewußt hat. Das Vaterland des Künstlers ist Nice in der Provence, wo er im Jahr 1705. gebohren ward. Benedetto Lutti und le Gros waren zu Rom seine Lehrer: nach seine Zurückkunft in Paris erlangte er in seinem 18ten Jahre den Preiß in der Zeichnung: und eine gleiche Ehre wiederfuhr ihm im Jahr 1724. bey dem ausgesetzten Preise in der Mahlerey, und zu Rom von der Academie zu St. Lucas. Sein Ruhm und seine Verdienste erwarben ihm eine Stelle in der Königl. Academie, und i. J. 1749. beehrte ihn der König mit dem Orden St. Michael: er ward nach der Zeit erster Hof-

mahler. (Der Verf. erzählt dieses also: Comme il (nehmlich der einsichtsvolle Marquis von Marigny) le présentoit au Roi, M. le Dauphin demanda à quel sujet se fait la présentation de Vanloo? C'est, répond M. de Marigny, pour rémercier Sa Majesté du titre de prémier peintre. Il l'est depuis longtemps, répliqua M. le Dauphin). Er starb im vorigen Jahre am 15. Jul. geschätzt und geliebt von allen. Der Verf. führt eine Geschichte zum Beweis an. Als er nach einer gefährlichen Niederlage wieder in der Comödie erschien, bezeigte ihm das sämmliche Parterre durch Händeklatschen den Antheil, welchen es an seiner Wiederherstellung nahm. Seine vornehmsten Werke sind die die mit Blindheit geschlageuen Sodomiten, das Fest des Belsazar, die Vergötterung des heil. Isidor, Aeneas und Anchises, eine heil. Jungfrau nach Maratischen Geschmacke, der vom Apoll geschundene Marsyas, und ausser andern die berühmte Schauspielerin Clairon, als Medea vorgestellt. Als etwas besonders von ihm führt der V. an, daß er die Stücke wieder zernichtete, in welchen er sich kein Gnüge that. Auf diese Art hat er die von der Liebe gefesselten Grazien, den Porus, und andere Stücke zerrissen. Der V. schildert seinen Charakter als Künstler und Mensch. Jener muß ihm Lob und Bewunderung, und dieser Hochachtung und Liebe zuwege bringen. Wir führen nur einiges davon an: — une bonté naturelle, qui corrigeoit ordinairement les sailles de sa vivacité formoit le caractere de son coeur: il étoit sincere, ingénu, liant, affectueux: il vivoit avec ses enfans comme avec ses amis: aussi le chérissoient-ils les uns et les autres comme leur ami et leur pere. L'idée, qu'il avoit de la perfection de son art le rendoit extremement difficile à le satisfaire. On peut en quelque sorte reprocher à Carle Vanloo d'avoir tout sacrifié aux interets de son talent et d'avoir acheté sa gloire aux dépens de sa fortune: mais ce défaut, si c'en est un, est le défaut d'un grand homme, jaloux d'atteindre à juste titre aux honneurs de l'immortalité.

Frank-

Frankfurth und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift hat man 1764. in groß 8vo. auf 504 Seit. ohne die Vorreden folgendes ans Licht gestellt: **Von der Natur. Aus dem Französischen des Hrn. J. B. Robinet übersetzt. Erster Band.** Da wir nachdenkende Leser, denn für diese und nicht für die Menge der tändelnden Menschen hat der Verf. laut der Vorrede, geschrieben, durch eine kurze Anzeige des Innhalts der 4 Theile, aus welchen dieser Band besteht, einigermaßen in den Stand zu setzen suchen, von dem Verstande und dem Herzen des Verf. zu urtheilen, so finden wir es bequem, von dem dritten Theile den Anfang zu machen. Er ist überschrieben: **Von dem moralischen Instincte**, und besteht aus 9 Kapiteln. Die Absicht ist hier, etwas zu dem hinzu zu thun, was zween Engelländer, **Hutcheson** und **Hume**, von einem gewissen natürlichem Gefühle, als dem Grunde der Moral, gesagt haben. Es ist bekannt, daß jener, in der Sittenlehre der Vernunft, nicht ohne Scharfsinn zu zeigen gesucht, daß es in dem menschlichen Willen mehrere auf ganz verschiedene letzte Zwecke gerichtete, und deswegen unstreitig von einander independente Grundbegierden gebe, eine Begierde nach Vollkommenheit um unsertwillen, und eine andere nach eben derselben um ihrer selbst willen, auch ohne Absicht auf unsern Nutzen, u. s. w. Aus diesen Trieben, und sonderlich aus einem moralischen Gefühle einer allgemeinen natürlichen Empfindung von Tugend und Laster, von Recht und Unrecht, leitete Hutcheson die natürlichen Pflichten her, die er wegen des hinzukommenden Göttlichen Willens als Göttliche Gesetze betrachtete, aber auch ohne diesem schon für verbindlich hielt. Da die Theorie des menschlichen Willens von den meisten Philosophen beynahe ganz verabsäumet wird, so hatte Hutcheson, wiefern seine Lehre richtig war, allerdings etwas wichtiges, jedoch nichts gesagt, was nicht schon vorher in Teutschland in sehr gründlichen Schriften war gesagt worden. Allein man hat längst die Mischung des Wahren und Falschen bey Hutch. bemerkt. Richtig war es, daß er in dem menschlichen

lichen Willen ein System von verschiedenen Grundkräften fand, und eben so richtig, daß er den Grund dessen, was man das Gewissen nennt, in den Willen setzte, ganz falsch aber, daß er selbigen, anstatt ihn in einem besondern Grundtriebe zu suchen, mit dem Bestreben nach Vollkommenheit verwirrete, so daß sich keinesweges allgemeine und unverbrüchliche Verbindlichkeiten begreifen liessen, als welche schlechterdings einen in dem nothwendigen Wesen Gottts gegründeten, uns als seine Geschöpfe verbindenden Göttlichen Willen, als das eigentliche Object des Gewissenstriebes voraussetzen. Die Richtigkeit dieses Urtheils erhellet aus dem, was Hume und Robinet auf Hutchesons Begriff gebauet haben. Nach Rob. ist das, was man dem moralischen Instincte zu Folge thut, von dem unterschieden, was Selbstliebe, Eigennutz und Leidenschaften gebieten, ja es ist eine physicalische Neigung, welche oft den Nutzen, der Eigenliebe, und andern Leidenschaften zuwider ist. Was ist es denn also, was uns die Tugend üben, das Laster fliehen heißt? Die innerliche Liebenswürdigkeit jener, und die innere Häßlichkeit dieses Und woher diese verschiedene Gestalten? Von den verschiedenen Verhältnissen gegen den moralischen Instinct. Tugendhaft ist, was unmittelbar eine Empfindung der Lust oder des Beyfalls erreget; lasterhaft das Gegentheil davon. Wer sieht nicht, daß hiermit nichts erklärt, eigentlich aber das, was nach der Empfindung aller Redlichen das Wesen der Tugend ausmacht, und sich in deutlichen Begriffen angeben und erweisen läßt, schlechthin geleugnet ist. Es ist in der That sonderbar, was Hr. Rob. von dem moralischen Instincte saget. Im 1 und 2. Kap. zeigt er, wie er darauf gekommen sey, nicht ferner die langsamen, verwickelten und abstracten Operationen seiner Vernunft, sondern lediglich das Gefühl vor dem Erkenntnißgrund der Sittlichkeit zu halten. Nachdem er im 3ten Kap. von den Entdeckungen der Neuern hiervon geredet hat, (hier muß ihm die Stelle Röm. 2, 15. nicht beygefallen seyn) so vergleichet er im 4ten Kap. diesen Instinct mit den fünf Sinnen, und macht einen

sechsten

sechsten Sinn daraus, dessen Werkzeug (eine nervige, fiberige Ausdehnung, er weiß selbst nicht wo) samt der Art, wie die moralischen Objecte darauf wirken, er im 5ten K. zu suchen bemühet ist. Die Unwissenheit des Verf. in der Logik zeigt das, was er hier und anderwärts von der Macht und rechtmäßigen Herrschaft der Analogie sagt. Denn er glaubt analogisch zu schliessen, a baculo ad angulum. — Das 9te K. handelt von den Ursachen der Verderbniß des moralischen Gefühls, und den Mitteln, es vollkommener zu machen. Hier werden die Philosophen scharf gezüchtiget, die sich unterstanden haben, die moralischen Begriffe aufzulösen. Wir sollten meynen, das sey eine der edelsten obwohl schwehresten Beschäftigungen eines wahren Philosophen. Den Schluß macht eine Ermahnung, nur genau auf die Regungen des Gewissens acht zu haben, und sich vornehmlich vor dem Blendwerke des Witzes zu hüten, der allzubegierig sey, der Natur zu widersprechen. Vortrefliche, und vor den Leser Robinets ganz unentbehrliche Lehre, die aber auch zureichend seyn kann, vor dem Schädlichen und Ungereimten seines Buchs in Sicherheit zu stellen, in welchem so gar keine Spur von einem aufmerksam beobachteten und befolgten Gewissen zu finden ist! Es liegt in dem, was wir jetzt sagten, die Ursache, warum wir mit dem 3ten Theil den Anfang gemacht. Wir sehen uns genöthiget, die übrigen kürzer anzuzeigen. In dem ersten: **Von einem nothwendigen Gleichgewichte des Guten und Bösen in der Natur,** beantwortet der Verf. im 28sten Kap. die Frage vom Ursprunge des Bösen nicht anders, als schon der von Origene widerlegte Celsus gethan. Man gebe, sagt Rob. den Begriffen des Guten und Bösen einen so großen Umfang, als sie haben können, (aus willkührlicheu Begriffen folgen keine realen Conclusionen) es ist nichts in der Natur, dem nicht die Eigenschaften des Guten und Bösen zukommen könnten. Aber die Ursache, deren Wirkung die Natur ist, ist vollkömmlich gut: dieses macht das Gleichgewichte vollständig. Denn wenn das Unendliche, als Unendliches betrachtet, etwas gutes ist, so wird das Endli-

che, als endliches betrachtet, etwas übels seyn: (da es heissen sollte: wenn das Unendliche unendlich gut ist, so wird das Endliche nur einer endlichen Güte fähig seyn.) — Und von Gott: Er ist uns nur unter dem Begriffe der Ursache bekannt. Es ist Anthropomorphismus, ihm Verstand, Güte, Gerechtigkeit beyzulegen. Der Beweis von der Weisheit Gottes aus der Ordnung und Schönheit der Welt ist irrig und betrüglich. — Ein einziges ist Ursache, alles andere ist Wirkung. — Es ist ein Gott, das heißt, eine Ursache der Erscheinungen, deren Ganzes die Natur ist. Wie ist er beschaffen? Wir wissen es nicht, (eigentlich, wir wollen es nicht wissen) und unser Schicksal bringt es so mit sich, daß wir es nie wissen werden. — So wie eine einzige Ursache ist, so ist auch ein einziges Wirken. — Die Natur ist dieses einzige Wirken. — Ursache aber ist, was den Grund seiner Thätigkeit in sich hat, was in seinem vollständigen Wesen den nahen und entfernten Grund seiner Wirkung enthält. — Und eben damit tröstet sich der neue Atheist bey seinen Lästerungen gegen Gott, daß indem er jetzt Gott verleugnet, solches selbst zu jener Wirkung Gottes gehört. Wir sind müde, mehr von einem Werke zu sagen, darinnen nebst dem grösten Leichtsinn bey den wichtigsten Dingen, oder vielmehr der äussersten Freiheit, ein gänzlicher Mangel einer richtigen und ordentlichen Denkungsart herrschet. Um nur mit ein paar Worten des andern und vierten Theils zu gedenken, so soll iener in 20 Kap. mehr als wahrscheinlich machen, daß alle Wesen, und selbst die himmlischen Körper durch die Zeugung von ihres gleichen entstehen, und ihres gleichen hervorbringen, der letzte aber in 30 Kap. die Operationen des Geistes und der organischen Structur des Leibes, ganz determinirt zeigen, und also etwas leisten, was sich vielleicht noch kein Materialist unterstanden hat.

Frankfurth an der Oder.

Wir nehmen einige Schriften zusammen, die der Hr. Geh. Rath Daries, Zeit seines erhaltenen Lehramts daselbst, geschrieben: 1) Programma de differentiis iurisprudentiae atque politiae, quae vulgo *die Policey* dici-

dicitur. 16 Seit. Der Hr. Verf. glaubt folgenden Unterschied zwischen der Jurisprudenz und Policeywissenschaft gefunden zu haben: 1) Der Grundsatz der Rechtsgelahrheit sey: **Man muß niemanden in den ihm zukommenden Rechten verletzen**; der Policey aber: **Man muß den Flor eines Staats aufs höchste zu bringen suchen.** 2) Der Endzweck von jener erfordre Zwangsmittel, die gleichwohl zu dieser nicht zureichend wären. Uns fällt hierbey der kleine Zweifel ein, wie man wohl eine gute Policey ohne Strafen erhalten könne? die doch überdies der Hr. Geh. Rath selbst zugiebt, obgleich mit der Distinction, 3) daß nach der Jurisprudenz dieselben so eingerichtet werden müßten, daß dadurch die Unterthanen gezwungen würden, etwas zu thun, hingegen nach der Policey also, daß sie nur bewogen würden, etwas zu unterlaßen. 4) Ueber alle Handlungen, die den Endzweck der Rechtsgelahrheit angiengen, könne man Gesetze machen, wenn sie aber den Endzweck der Policey beträfen, so erlaubte dieses die Klugheit nicht allezeit, wenigstens dürfe man 5) im letztern Falle nicht so, wie im erstern die Bewegungsgründe dazu bekannt machen. Gleichwohl bleibt es uns noch sehr dunkel, ob der Hr. Verf. unter der Policey die Regierungskunst, oder das Policeyrecht verstanden hat. Sollte das letztere seyn, (welches fast wahrscheinlich ist, weil immer von Gesetzen, die zur Policey gehören, geredet wird) so ist die Policey nicht sowohl von der Jurisprudenz unterschieden, als vielmehr ein besonderer Theil derselben, wie der seel. Heumann durch sein Policeyrecht der Teutschen bewiesen hat.

2) Dissertatio continens nonnullas de iure vindicandi seruos fugitiuos positiones, 24 Seit. Der Hr. Verf. verbindet mit dem Worte seruus einen ganz besondern Begriff, und verstehet darunter nicht allein die eigentlichen Knechte, sondern auch die Dienstboten, und macht daraus den Schluß, man könne auch entlaufene Dienstboten vindiciren. Uns scheint es nach den Grundsätzen der Rechtsgelahrheit ausgemacht zu seyn, daß man nur Dinge, worüber man ein Eigenthumsrecht hat, vindiciren kann. Wer hat aber wohl über seine

Bedien-

Bedienten ein solches Recht, wenn sie nicht zugleich Knechte oder Leibeigene sind? Man wird also in Ansehung derselben blos eine persöhnliche Klage anstellen können, die sich nicht unter den Namen der Vindication ausdrücken läßt, man müßte denn mit diesem Worte eine ganz neue Bedeutung verknüpfen.

3) Meditationum ad Pandectas, quibus praecipua iuris capita ex fontibus philosophicis explicantur, Specimen I. 24 Seit. Dieser erste Versuch enthält 3 Betrachtungen. Die erste hat die von den Römischen Juristen gegebene Definition der Jurisprudenz zum Gegenstand, welche der Hr. Verf. nach der Art derer erkläret, welche nicht wissen, daß diese Definition des Ulpians ihren Ursprung der Begierde der Röm. Rechtsgelehrten, den Philosophen nachzuahmen, zu danken habe. Wahrscheinlicher Weise kömmt wohl keine Erklärung der Sache näher, als diejenige, welche in Hrn. Ernesti Claui Cic. unter dem Worte *diuinus* stehet. Die zweyte handelt de iurium diuisione. Hier wird viel getadelt, besonders in Ansehung der verschiedenen Arten des iuris in re, und der Hr. Verf. sucht nicht mit Gründen aus der Jurisprudenz, sondern aus der Philosophie die Sache auszumachen. In der dritten wird das Verhältniß des natürlichen Rechts zum willkührlichen bestimmt, wo der Verf. glaubt, daß das natürliche Recht der Grund aller übrigen Rechtsgelehrsamkeit sey, und durch die bürgerlichen Rechte keine Veränderung, sondern seine Vollkommenheit und Bestimmung erhalte. Um den Hrn. Verf. für einiges zu entschuldigen, das ihm Schwürigkeiten gemacht hat, aber durch Hülfe einer kritischen Wissenschaft des Rechts, welche sich auf Historie und Sprachen gründet, leicht gehoben werden kann, schreiben wir das offenherzige Bekenntniß her, welches er in der Vorrede zur Einleitung in des Hrn. v. Bielefeld Staatsklugheit S. 13. gethan hat: „Ich habe es nach der Zeit wahrgenommen, daß ich bey diesen academischen Bemühungen einen Fehler begangen, indem ich mich zu wenig um die politische und um die philosophische Historie, und auch zu wenig um die Sprachen bekümmert. Dieser Fehler hat mir in der Folge viele Mühe gemacht.“

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

55stes Stück,

Montags den 7ten Jul. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Bey Desprez ist zu haben: Histoire de l'Agriculture ancienne, extraite de l'Histoire naturelle de Pline, Livre XVIII. avec des éclaircissemens et des remarques. 1765. 350 Seit. in 8vo. Wir erinnern uns, daß bereits im Jahr 1725. David Durand das 35. Buch des Plinius, welches die Geschichte der Mahlerey enthält, besonders zu London unter dem Titel herausgegeben hat: Histoire de la Peinture ancienne, extraite de l'Histoire Naturelle de Pline &c. Der Verf. gegenwärtigen Buchs hat ein gleiches mit dem 18. B. des Plinius vorgenommen, ob wir gleich gestehen müssen, daß er jenem weder an Critik, noch an Belesenheit, noch an Reichthum der Materien beykomme. Selbst die Schreibart hätte oft von ihm mit mehrerer Sorgfalt sollen verbessert werden. Der Verf. hat nicht allein den Text übersetzt, sondern er hat auch Anmerkungen beygefügt, welche auf die Erläuterung desselben abzielen. In denselben hat er sich bemüht, alles zu sammeln, was uns die Wissenschaft der Alten vom Ackerbau und die Ausübung derselben vor Augen stellen kann. Er hat überhaupt von der Schrift des Plinius sehr vortheilhafte Begriffe. C'est un précis sagt er, de ce que les Grecs et les Romains avoient écrit

 sur

sur le Labourage: un extrait d'un grand nombre d'ouvrages faits sur cet objet par des Rois, des Généraux d'Armée, des Orateurs ou Gens de Lettres distingués, tels que Hieron, Xenophon, Caton, Varron et autres, qui d'ailleurs, suivant les moeurs du temps etoient laboureurs et physiciens par expérience et non par systeme. Ja er glaubt sogar, daß die genauste Ordnung in des Plinius Schriften herrsche, und selbst die Ausschweifungen mit der Hauptmaterie zusammengekettet seyn. Wir leugnen nicht, daß wir uns freuen, einen merkwürdigen Theil des Alterthums in ein besseres Licht gesetzt zu sehen. Allein wir wünschten doch, daß der Verf. zum Exempel, bey den Anführungen anderer Stellen, die Gründlichkeit beobachtet hätte, welche seinen Landsleuten jetzt unbekannt zu seyn scheint, welcher aber weder der Verfasser noch der Leser eines historischen Werks entbehren kann.

Metz.

Joseph Anton verkauft: Diplomatique pratique ou Traité de l'arrangemens des Archives et Tresors des Chartes, Ouvrage nécessaire aux Commissaires à Terriers, aux Depositaires des Titres des anciennes Seigneuries, des Evéches, des Chapitres, des Monasteres, des Communautes, des Corps de Ville et à tous ceux, qui veulent s'adonner à l'etude des monumens de l'Antiquité. par *M. Le Moine* Archiviste du Chapitre de la Metropole de Lyon — 1765. 390 Seit. in 4. So wie wir vortrefliche Schriften haben, in welchen die verschiedenen Charactere der Schreibart gezeigt, und Anweisungen zum Verständnisse und zur Beurtheilung alter Urkunden gegeben werden, die einem jeden nützlich seyn können, so hat der Verf. dieses Buchs besonders nur auf diejenigen gesehen, deren Amt es ist, Urkunden aufzubehalten und zu bewahren. Er handelt daher Anfangs die Eigenschaften ab, welche ein Archivarius haben müsse, und ist so sorgfältig in Beschreibung seines Amts, daß er so gar ihn nicht zu warnen vergißt, wie er sich bey den üblen Ausdünstungen,

welche

welche man bey dem Gebrauche alter Urkunden in sich zieht, in Acht nehmen müsse. Denn zeigt er, wie man die Urkunden nutzen solle, und zum Behuf sowohl der allgemeinen Historie, als auch der Geschichte jedes Landes, Provinz, Stadt u. s. w. Auszüge aus ihnen machen, auf was für eine Art man die Urkunden in den Archiven ordnen solle. Er schlägt eine sechsfache Art vor, die der Liebhaber der Diplomatik in dem Werke selbst nachlesen wird. Ferner kommt er auf die Erhaltung der Urkunden, auf die Anlegung der Schränke und andere damit verwandte Materien. Dieser Theil dieses Buchs ist der wichtigste, und wir wünschten wohl, daß ein teutscher Schriftsteller ihn für unsere Nation brauchbar machte. Der andere Theil enthält bekanntere Sachen, und ist fast einzig der Französischen Diplomatik gewidmet. Der Verf. giebt die äusserlichen und innerlichen Kennzeichen an, wodurch man die wahren Urkunden von falschen unterscheiden kann, und diesem ist ein ziemliches Wörterbuch beygefügt, welches die alte Französische Sprache angeht. Er hat nehmlich die Wörter aus alten Urkunden gesammelt, und auch den meisten das Jahr beygesetzt, da sie gebräuchlich waren. Zur Erlernung der Alphabethe, der Abkürzungen u. s. w. zielen die 12 Kupfertafeln ab, welche beygefügt sind. Das Buch selbst ist keines weitern Auszugs fähig. Wir erinnern nur noch, daß uns das 11te Kap. in welchem der nach verschiedenen Zeiten verschiedene Styl der Urkunden beschrieben wird, besonders gefallen habe. Ueberhaupt zeigt sich der Verf. überall als einen Mann, der Archive unter seiner Aufsicht gehabt, und durch eine lange Uebung die Geschicklichkeit erlangt hat, die ihn in den Stand setzt, so gute und nützliche Regeln zu geben.

Bamberg.

In der Göbhardtischen Handlung ist herausgekommen: **Systematischer Entwurf der Münzwissenschaft bey denen Teutschen — von Joseph Maria Schneidt. Hochf. Fuldaischen Hofrath** ꝛc. 1766. 148 Seit. in 4. Der Hr. Verf. hat den unglücklichen

Einfall gehabt, die mathematische Lehrart auch in die Münzwissenschaft überzutragen. Mit welchem Erfolge dieses von ihm geschehen sey, werden die leicht urtheilen können, welche die Natur und wahre Beschaffenheit der mathematischen Methode verstehen, und sie mit der Münzwissenschaft vergleichen. Hätte der Verf. einen andern Vortrag sich erwählt, so würde sein Buch sich besser lesen laßen, und seine Arbeit einen größern Nutzen haben. Denn er ist sonst in der Sache, von der er handelt, kein Fremdling. Die Schrift hat 3 Abtheilungen: 1. die auf dem Titel angekündigte Münzwissenschaft. Hier wird also gehandelt von dem Gewicht und Schwehre der Münzen, von dem Probieren, vom Schlagsatz, Münzkosten, Münzfuß, Proportion zwischen Gold und Silber, Münzrecht, Schuldigkeit der Churfürsten, Reichskrayse, Reichsstände, Reichsfiscals, Bestrafung falscher Münzer u. s. w. Wie wunderbahr und ungewöhnlich muß es nicht jedem Leser vorkommen, diese Sachen unter den Titeln: **Lehrsatz, Grundsatz, Schluß, Erfahrung, Lehrstuck,** u. s. w. zu lesen! Von S. 59 an folgt ein **Anhang von denen Urquellen des Münzverfalls, nebst einem Vorschlage, wie demselben sowohl für dermahlige als künftige Zeiten abzuhelfen sey.** Es ist ein Gespräche zwischen einen **Münzbeamten** und **Patrioten** eingerückt. Welch ein seltsamer Einfall wiederum! von S. 77. an folgt ein Aufsatz: **Das gerettete dermahlige Münzwesen, entgegen gestellt einer Schmähschrift, das Münzunwesen betittelt.** (Diese Schrift ist in Augspurg 1764. erschienen). Der Verf. wenn er auch in einigen Stellen Unrecht hat, verdiente schlechterdings eine minder heftige Widerlegnng. Ein anderer Aufsatz steht S. 106. noch. **Unpartheyische Prüfung derer so betitelten betrübten Folgen, welche der beliebte neue Münzfuß für das ganze gemeine Wesen, besonders das zu Frankfurth und die dasige Kaufmannschaft nach sich ziehen solle.** Die zweyte Abtheilung enthält verschiedene Münzrechnungen, und die dritte Eintheilungen verschiedener Gewichte.

Witten-

Wittenberg und Zerbst.

In der Zimmermannischen Handlung ist erschienen: **M. Just. Schöpffers Unverbrannter Luther — mit einer Vorrede H. D. und Prof. Joachim Samuel Weikhmanns. —** 2 Theile in 8vo. Der Recensent findet, um allen Klagen und Beschwerden, welche diese Zeitungen einigemahl betroffen haben, zuvorzukommen, für nöthig, die Leser von der Hochachtung zu versichern, welche er allezeit den Verdiensten des D. Luthers schuldig zu seyn geglaubt hat. Er schätzt seine Gelehrsamkeit, welche nach der Beschaffenheit damahliger Zeiten gewiß groß war, er bewundert seinen Muth und seinen Eifer für die Warheit, und er glaubt, daß ihm Teutschland die Freyheit zu denken, die Wiederherstellung der Wissenschaften, die Unterdrückung des Aberglaubens, und viele hiermit verbundene große Vortheile zu danken habe. Allein er gestehet auch, daß seine Hochachtung nicht die Gränzen überschreite, welche die Vernunft der Bewunderung großer Männer setzt. — Nach dieser Erinnerung will er nun das Buch selbst anzeigen. Es ist dasselbe bereits im Jahr 1717. erschienen, jetzt aber mit einem neuen Theile vermehrt worden. Den Anfang macht die Lebensgeschichte Lutheri aus Matthesii, Seckendorfs, Müllers, und anderer Schriften ausgezogen. Denn wird durch ein **Wortspiel von dem aus dem Feuer der Anfechtung durch Gottes Kraft herausgerissenem Luther** gehandelt. Hierauf folgt **der vor dem höllischen Feuer behütete Luther**, und endlich wird von dem aus der Feuersbrunst, welche Luthers Haus in Eisleben verbrannt, erhaltenem Bildnisse Lutheri gehandelt. Hierbey werden noch andere Exempel im Feuer erhaltener Bücher erzehlt, als z. E. einer Leichenpredigt von D. Martin Geiern. Dieser Theil beträgt 124 Seit. Im 2ten Th. von 166 Seit. werden ausser einer Nachricht von Eislebens Benennung, Ursprung u. s. w. andere vom D. Luther hinterlassene Sachen beschrieben, als seine Kanzel, Taufstein, Priesterrock, Haus, u. s. w. Daß Luthers Haus im Jahr 1689. abgebrannt, schreibt

der Verf. den Sünden der Einwohner zu, welche Gott durch dieses Feuer strafen wollen. Ueberhaupt, um unsere Meinung zu sagen, wollen wir zwar das geschehene nicht leugnen, allein die Folgen, die der Verf. daraus gezogen hat, scheinen uns sehr übereilt. Man braucht nur einige Seiten zu lesen, so findet man gar deutlich, daß der Verf. aus dem im Feuer erhaltenen Bildnisse Lutheri, (welches aus gar natürlichen Ursachen zugegangen ist, so wie täglich viele Dinge im Feuer erhalten werden) ein **Wunderwerk** mache. Bald sagt er, Luthers Haus wäre ein **rechtes Wunder** (2 T. S. 79.) bald giebt er vor (1 T. S. 112.) **Es habe Göttl. Güte und Vorsorge gefallen, Luthern auch so gar nach seinem Tode im Bildnisse vor der Gewalt des Feuers zu beschützen.** Ja er geht noch weiter, und sagt S. 113. **Gott habe dem Feuer seine natürlichen Kräfte benommen.** Er stellt eine Vergleichung mit den 3 Männern im Feuerofen an, und von dem im Feuer erhaltenen Bilde, schließt er auf die beständige Dauer der Lutherischen Lehren. Voltaire ist in Religionssachen wohl eben kein wichtiger Zeuge, aber wenn er in seinen Anmerkungen über den Pascal sagt: La Religion Chrétienne, fondée sur la vérité même n'a pas besoin de preuves douteuses (hier sind nicht einmahl nur zweifelhafte Beweise) so hat er Vernunft und Warheit auf seine Seite. Es wundert uns daher gar sehr, aus was für Ursachen man in unsern Zeiten, welche, (der Religion und der Philosophie sey es ewig Dank!) richtigere Begriffe von Wunderwerken haben, dieses Buch wieder habe drucken, und vermehrt herausgeben laßen. Wenigstens versprachen wir uns in der Vorrede eine offenherzige Anzeige der Schwachheit des ohnstreitig frommen, aber im philosophischen Denken nicht genug geübten Verfassers, allein wir haben sie vergeblich gesucht. Der H. D. Weikhmann redet vielmehr selbst von dem in dem betrübten Brande Wittenbergs unverletzten Lutherischen Grabe, und sagt: **daß das wachsame Auge der getreusten Vorsehung es väterlich verhütet habe, daß die Ruhe dieses vol-**

lende-

lendeten Gerechten auf keine Weise hat gestöhrt werden dürfen. Uebrigens widerlegt er, nachdem er von den Jesuiten und dem Febronius geredet, (wo wir eine natürlichere Schreibart gewünscht hätten, weil sie gegen die Formeln: mein höchst geehrtester und vornehmer Gönner, und dergleichen, stark absticht) den Hrn. Marquis d'Argens der in seinen Jüdischen Briefen von der Religionsänderung der Churfürsten in Sachsen der protestantischen Kirche in Sachsen den gänzlichen Umsturz prophecevt hat. Er zeigt also den Ungrund dieser Besorgniß sowohl aus andern Gründen, als auch aus denen dem Churfürstenthume ertheilten Versicherungen, und dem was in den neuesten Zeiten in Sachsen geschehen ist. Der Hr. Marquis hat ohnstreitig unrecht, und ist gründlich widerlegt worden: allein wir wünschen doch, daß Hr. Weikhmann die Gelehrsamkeit, die er besitzt, und die wir schätzen, lieber zu etwas andern als zu beständigen Widerlegungen und Streitschriften anwenden möge. Wir schlüssen diese Recension mit einer andern Stelle des oben angeführten Schriftstellers:

Les miracles sont bons: mais soulager son fraire,
Mais tirer son ami du sein de la misere,
Mais à ses ennemis pardonner leurs vertus,
C'est un plus grand miracle et qui ne se fait plus.

Leipzig.

Hier hielt am 4ten April der berühmte Herr Appellationsrath und Professor Platner nebst seinen Respondenten, Christ. Lebrecht Weißen, aus Meissen, eine besonders lesenswürdige Disputation: De sacris clandestinis, 27 Seit. Dee gelehrte Hr. Verf. hätte zum Gegenstande seiner Abhandlung keine Materie wählen können, die sich auf die jetzigen Zeiten, die an neuen Propheten und so genannten heiligen Männern so fruchtbar sind, besser schickte, als eben diese. Vielleicht haben ihm auch die Beyspiele seines Vaterlandes dazu Gelegenheit gegeben. Er zeigt sehr gründlich, wie unerlaubt ein heimlicher Gottesdienst, so wohl nach dem allge-

allgemeinen, als auch dem besondern teuschen Staatsrechte sey, und daß nicht nur ein Landesherr das Recht habe, dergleichen zu verwehren, sondern auch denen Priestern die Pflicht obliege, diesen Unordnungen zu steuren: er beschreibt die schädlichen Folgen davon; erläutert die ganze Sache mit ein paar merkwürdigen Exempeln von fanatischen Personen, und theilet einige deswegen ergangene Chursächsische Rescripte mit.

Wir zeigen bey dieser Gelegenheit eine andere Schrift an, welche unter dem Titel Io. Zachariae, Ciuit. Lipſ. Senat. Aedilit. Patri optimo, Zachariae Art. Lib. et Iurisſcientiae Doct. Fratri Deſideratis. pietatis et amoris cauſa F. C. Ioannes Thomas, Ioannes Fridericus, Auguſtus Benedictus Richteri, sehr ansehnlich auf 13 Foliobogen bey Breitkopfen gedruckt und mit 4 schön radirten Vignetten (vermuthlich vom berühmten Hrn. Oeser) geziert ist. Zuerst steht das von H. Ernesti im Namen der Universität verfertigte Programma auf den Rathsherrn Richter, in welchem zugleich gezeigt wird, wie viel die Kaufmannschaft zum Flor der Künste beygetragen habe. Die zweyte Schrift hat Hr. Platner dem Gedächtniß des D. Richters gewidmet, welcher sich durch einige gute Schriften bekannt gemacht und für die Rechtsgelehrsamkeit viel zu zeitig gestorben ist. Man erkennet auch in derselben den Geist, die Lebhaftigkeit und schöne Schreibart des Hrn. D. Platners.

Regenspurg.

Montag hat verlegt: **Der Nutzen und Gebrauch des Tabackrauchclystieres nebst zween dazu bequemen Maschinen, beschrieben und bey dieser zweyten Auflage vermehret, von Joh. Gottlieb Schäfer.** Die 1757. erschienene Auflage dieses Werkchens, hat so guten Beyfall gefunden, daß eine zwote Auflage nöthig war, zumal von einem Mittel, welches oftmahls mehr als alle andre würket. Bey dieser Auflage hat der Hr. Verf. auch die Wienerische Spritze, an der er aber geändert und verbessert hat, abbilden laßen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

56stes Stück,

Donnerstags den 10ten Jul. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Berlin.

Haude und Spener haben verlegt: Histoire de l'Esprit humain ou memoires secrets et universelles de la Republique des lettres par M. Iean Bapt. de Boyer Marquis d'Argens — 6 Bände in 8vo. Der H. Verf. sagt, daß er 36 Jahr zugebracht habe, um dieses Werk in den gegenwärtigen Zustand zu setzen, und er gesteht, daß ein aufmerksamer Leser auf diese Art in sechs Wochen alles wissen könne, was ihn fast die ganze Zeit seines Lebens beschäftiget habe. Der Nutzen, welchen er von diesem Werke dem Publico verspricht, ist nicht geringe. Mon projet a été, sagt er, que mon ouvrage put servir de Bibliotheque locale à ceux, qui en ont une très-ample et de Bibliotheque Universelle à ceux à qui leur situation ou la mediocrité de leur fortune ne permet pas d'avoir un grand nombre de livres. Diesen Nutzen würde auch diese Arbeit haben, wenn sie nach dem Versprechen des H. Verf. ausgeführt worden wäre. Er will, seiner Erklärung nach, dem Leser auf einmahl übersehen laßen, was die gelehrtesten und berühmtesten Schriftsteller in allen Zeitaltern gesagt haben, und auf diese Weise den Fortgang des menschlichen Verstandes, und den Weg, den er gegangen ist, um dahin zu gelangen, wo er

jetzt ist, zeigen. Ob man eine solche Geschichte aus diesem Buche zusammensetzen könne, wird man leicht einsehen, wenn wir den Inhalt jeden Theiles erzehlen. Wir erinnern noch zuvor, daß dieses Werk in Briefen verfaßt sey, ohne daß es sonst die Eigenschaften des Briefstils habe. Man laße das Monsieur am Anfange, und das le suis am Ende weg, so wird man eine ziemlich trockene dogmatische Abhandlung haben. Wir setzen auch noch hinzu, daß bereits ein Theil der hier abgehandelten Sachen zu anderer Zeit und in andern Schriften vom Hrn. Verf. vorgetragen worden. Im ersten Theile von 360 Seit. hält der Verf. für nöthig, daß ein gelehrtes Tribunal errichtet werde, das über die Werke großer Männer unpartheyisch richte, die Mißbräuche, welche sich in die Republic der Gelehrten eingeschlichen, verbessere, den wahren Charakter der Gelehrten schildere, alle Geheimnisse der Gelehrsamkeit hervorziehe, und Dinge in ihrem wahren Lichte zeige die dem Publico weniger ehrwürdig scheinen würden, wenn sie minder versteckt wären. Dieses zu beweisen, braucht er folgende Sätze: Aus der Verschiedenheit der Meinungen der Gelehrten kann man leicht schliessen, daß in ihren Werken Irrthümer sind; die Gelehrten sind für ihre Meinungen eingenommen, sind unter einander uneinig, die berühmtesten von ihnen haben lächerliche, wunderbahre und närrische Meinungen behauptet: sie haben die Religion in ihre Streitigkeiten gemengt, und ihre Widersacher verläumdet. Alles dieses wird bis S. 108. mit Exempeln vom Verf. erläutert, welche freylich bey dieser Materie nicht selten sind. Dieses war gleichsam der Eingang, nach welchen der Verf. auf die Theologen alter und neuerer Zeiten kommt. Die grösten Theologen, sagt er, haben bisweilen unkeusche und wollüstige Ausdrücke und Bilder gebraucht, unnütze Fragen gethan, und sich um Sachen bekümmert, die dem menschlichen Verstande zu hoch sind, grobe Irrthümer behauptet, in einem und eben demselben Buche verschiedene und sich widersprechende Meinungen vorgetragen, in ihrer Schreibart

Feh-

Fehler begangen, andern mit heftigen Schimpfwörtern begegnet. — Diese Mißbräuche, welche er verbessert haben will, werden weiter im zweyten Theile von 360 Seit. ausgeführt. Hier redet er von dem Mißbrauche, den die alten und neuen Theologen mit den Wunderwerken getrieben haben, von den Cabalen und heimlichen Intriguen der Theologen, von dem Mißbrauch der Prophecenungen. Der Verf. handelt dieses nun alles weitläuftig ab, und unterstützt jeden seiner Sätze mit Beyspielen. Kirchenväter, Jansenisten, Molinisten, Jesuiten, Luther, Scheffmacher, und noch viele andere, müssen ihm die Beweise geben, und er vergnügt sich, einige Scherze dabey anzubringen. S. 119. kommt er auf die Philosophen, bey denen er erstlich ihre Moral untersucht, denn ihre Erkenntniß von Gott, ferner ihre Meinungen vom Wesen der Seele prüft, und endlich zeigt, wie weit sie in Erkenntniß der Physik gekommen sind. Dieses aber geschieht nicht überhaupt, sondern man findet jedes Philosophen Meinungen bey seinem Leben beygefügt. Zuvor noch werden 2 Erinnerungen gemacht: Man setzt sich der Gefahr zu irren aus, wenn man von den alten Philosophen nach dem urtheilt, was viele alte Schriftsteller und vornehmlich die Kirchenväter von ihnen gesagt haben: auch die neuen Autoren sind über das Verdienst der alten Weltweisen nicht einig. Denn werden folgende Philosophen beschrieben: Pherecydes, Thales, Pythagoras, Heraclitus, Democritus, Socrates, Plato, Xenocrates, Aristoteles, Diogenes, Epicur, Zenon, Cicero. Hierauf sucht der Verf. von Seit. 228. an zu beweisen: daß die Alten keine andere als sehr verwirrte Ideen von der Gottheit gehabt, und daß von ihrer Erkenntniß des Wesens der Seele nicht viel besser zu urtheilen sey. Den Anfang des dritten Theils von 407. Seit. macht eine Beschreibung der physikalischen Erkenntniß der Alten, welche sehr zu ihren Vortheil und Nachtheil der neuen ausgefallen ist. Wir führen nur folgende Sätze an: C'est que les Physiciens modernes connoissent bien peu de choses, qui

 n'ayent

n'ayent été ſues ou du moins apperçues par quelques uns des anciens Philoſophes — von den Neuern ſagt er: ils ont beaucoup perfectionné la Phyſique expérimentale. Mais pour ce qui regarde celle, qui n'eſt fondée que ſur le raiſonnement, on n'eſt guere plus avancé aujourd'hui, qu'on l'étoit il y a deux mille cinq cens ans. — Die hier beurtheilten Philoſophen ſind Pherecydes, Thales, Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras, Pythagoras, Heraclitus, Empedocles, Plato, Ariſtoteles, Xenophanes, Parmenides, Meliſſus, Zenon, Leucippus, Democritus, Epicur, Lucrez, Seneca, Plinius. Nachdem er noch einige nachgeholt hat, als den Plutarch, Diogenes Laertius, Kaiſer Julian; ſo kommt er S. 159. auf die neuern Philoſophen, und nimmt eben die angeführten Punkte zu ſeinem Augenmerke. Er redet erſtlich von Avicenna, Averroes, Albertus Magnus, Thomas, Cardan, Montagne, Baco, La Mothe le Vayer, Berigard, Gaſſendi, Carteſius, Mallebranche, Spinoſa, Hobbes. Im vierten Theile, welcher 411 Seit. beträgt, folgen Locke, Leibnitz, (ein in Berlin lebender Philoſoph hätte ſich doch wohl ſchämen ſollen S. 76. zu ſchreiben: Mr. Wolf, ci devant Profeſſeur à Halle et *préſentement* à Marbourg) Bayle, Fontenelle, Newton, Voltaire, Keill, Maupertuis (der Hr. Verf. erzehlt als ein Augenzeuge deſſen gehabte Streitigkeiten mit Voltairen, ſehr zum Vortheile des letztern) Graveſande, Regnaut. Der H. V. prüft die Meinungen dieſer Männer, breitet ſich weitläuftig über ſie aus, und ſagt ſeine Meinung von denſelben. Er erzehlt auch ihr Leben, ihre Streitigkeiten und Charakter, z. E. von Baylens Tode haben wir S. 130. eine beſondere Anecdote gefunden. Er kömmt im fünften Theile von 244. S. auf die Geſchichtſchreiber, und fängt vom Herodotus, Thucydides, Xenophon, Polybius, Diodorus Siculus an, geht auf den Dionys von Halicarnaß, Joſephus und Plutarch fort, und im ſechſten Theile von 256 Seit. handelt er vom Arian, Appian, Dio Caßius, Herodian, Zoſimus, Procopius, Agathias, Euſebius

bius u. s. w. Der Verf. erzehlt dieser Schriftsteller Leben und Schriften, führt anderer Urtheile von ihnen an, und giebt Beyspiele ihrer Schreibart. Wir erinnern uns hier nicht neue Gedanken oder Anmerkungen gefunden zu haben. Das meiste ist zur Gnüge bekannt, und man findet es in den gemeinsten Büchern. Ueberhaupt müssen wir dieses von dem ganzen Werke sagen, von welchem wir noch mehrere Theile zu erwarten haben, daß wir nicht das Neue darinnen gefunden, welches wir gehoft. Man setze hierzu die gedehnten Erzehlungen dieser bekannten Sachen, die beständige Begierde des Verf. munter zu schreiben, welche ihm einigemahl übel gelungen ist, die Einförmigkeit im Scherz und in Beyspielen, und man wird dasjenige nun wissen, was uns beym Lesen mißfallen hat. Hingegen missen wir auch an dem Verf. eine ziemlich ausgebreitete Wissenschaft, die noch dazu bey Männern seines Standes was seltenes ist vielen Scharfsinn in Beurtheilung philosophischer Meinungen, einen großen Fleiß, und vornehmlich die Liebe zur Warheit, und die Unpartheylichkeit loben, die uns ihn von einer sehr ehrwürdigen Seite vorstellt. Einige Lieblingsmeinungen des Hrn. Marquis haben wir gleichfalls bemerkt: allein seine übrige Mäßigung und Behutsamkeit hat uns sehr gefallen.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben verlegt: **Die Vortheile der Völker durch die Handlung, aus dem Französischen übersetzt von M. C. F. J. Erster Band.** 740 Seit. in 8vo. Ist jemahls ein Buch einer teutschen Uebersetzung würdig gewesen, so ist es gewiß das gegenwärtige, welches einen Mann von den tiefsten Einsichten zum Verfasser haben muß. Kaum wird dasselbe jemand entbehren können, welcher sich um die Staatskunst, um die Geschichte, um eine Erkenntniß tausend änderer Dinge, die den Gelehrten eben sowohl als den Staatsbedienten angehn, bekümmert. Anfangs wird vom Gleichgewichte, der Handlung und dem Ackerbau überhaupt geredet: denn werden die

Reiche in Europa und wichtigsten Provinzen Teutschlandes in Absicht auf die Handlung betrachtet: hierauf kömmt der Verf. nachdem er von den Künsten der Barbarey geredet, auf den öffentlichen Credit, auf die Geldbänke, auf die Folgen des Ueberflusses an Gold und Silber, auf das Verhältniß zwischen beyden Metallen, auf die Geldzinsen, und beschließt mit einem Kapitel von den ostindischen Handlungsgesellschaften. Diesen sind Betrachtungen über die Vortheile der Handlung, über die Handlung zur See, über die Handlung in Ansehung der Bevölkerung, und über die Buchhandlung beygefügt. Im letzten Kap. finden wir S. 735. eine Anmerkung beygefügt, für deren Verf. der Recensent Hrn. **Reich** selbst hält, weil er seine mit patriotischem Eifer und **Ehrlichkeit** verbundene viele Einsichten kennt. Der Verf. eifert gegen den in Teutschland einreissenden betriegerischen Nachdruck einiger Buchhändler, und führet gerechte Klagen darüber. Möchte doch endlich diese Zeit aufhören, da selbst des **Röm. R. Edle Herren** etwas unternehmen, das man nur bey der Buchhandlung mit einem gelindern Namen belegt, in der That selbst aber eben so wenig zu entschuldigen ist, als ähnliche Unternehmungen in andern Ständen!

Glasgow.

Wir holen eine hier herausgekommene kleine Schrift nach, weil wir daraus, daß das zum Nachahmen der Ausländer so bereitwillige Teutschland noch kein ähnliches Buch hat, schliessen, daß es in unserm Vaterlande noch nicht bekannt seyn mag. Es führt den Titel: The Querist, or several Queries proposed to the Consideration of the Public, to which is added a Word to the Wise, by George Berkley, Lord Bishop of Cloyne. Es werden in dieser Schrift eine große Menge wichtiger Warheiten vorgetragen: sie betreffen gelehrte, moralische, politische und religiöse Gegenstände: und sie erhalten durch die besondere Art des Vortrags keinen geringen Nachdruck. Denn da sie in Fragen eingekleidet sind, scheinen sie das Gemüth des

Lesers

Lesers ganz unverhoft zu überraschen, und sie bahnen sich einen Eindruck in den Geist. Der größte Theil derselben gefällt uns ungemein, theils wegen der neuen Wendung, theils wegen der patriotischen Gesinnungen, theils wegen der edlen Gedanken. Allein freylich haben wir auch das bemerkt, was wir uns bey dieser Methode zuvor vorstellten. Es laufen alltägliche Gedanken mit unter, und der Schwung der Frage kann der allzubekannten Sache keine Kraft verleihen. Vielleicht ist es dem Leser nicht unangenehm, einige Proben zu sehen. Denn von dem Anhange, in welchem die Katholische Geistlichkeit ermahnet wird, ihre Untergebene zum Fleisse aufzumuntern, wollen wir nichts sagen. Von jenen also einige Beyspiele. 293. „Wenn Gott, und mit ihm alle vernünftige Menschen, dem David seine Ausschweifungen, Petro seine Schwachheit, Paulo seinen falschen Religionseifer vergeben, weil ihre Tugenden jene Fehler weit übertrafen, darf man diese Gerechtigkeit den Heiden versagen?“ 292. „Sind wohl folgende Schlüsse richtig: Socrates hat eine natürliche Neigung zur Wollust, er trug die strengste Sittenlehre lieber schönen als häßlichen Jünglingen vor, folglich war sein Charakter schlecht: Cicero war ehrgeitzig, folglich kein redlicher Mann: der jüngere Cato hat sich zu einer Zeit, da der Selbstmord weder von der herrschenden Religion noch von der Sittenlehre verbothen war, selbst entleibt: folglich war er kein rechtschaffener Mann!“ 170. „Ist wohl ein Pabst oder ein Concilium lebender Personen, welche den übrigen Menschen die Grundartikel der Religion bestimmen die Streitigkeiten entscheiden, die Ketzer verdammen, etwas anders im Grunde, als ein Buch das eben dieses für eine große Menge Menschen, und für Jahrhunderte thun soll, und könnte man dasselbe nicht einen gedruckten Pabst oder ein gedrucktes Concilium nennen?“ 171. „Diejenigen, welche ihren Leuten sagen: du darfst die Heil. Schrift unpartheyisch untersuchen, allein gieb ja acht, daß du die Lehre unserer Kirche allein darinne findest, oder — haben diese wohl andern etwas vorzuwerfen,

werfen, welche sagen: fliehe die Untersuchung, es kömmt dir nicht zu, Gott hat uns befohlen, statt deiner zu untersuchen, glaube was wir dich lehren?" 182. „Sind unsere Edelleute gebohrne Gesetzgeber, oder muß man durch Fleiß und Nachdenken sich diese Geschicklichkeit zuwege bringen?" —

* * *

Gegen die erfreuliche Nachricht von einem protestantischen Inquisitionsgerichte, deren wir auch in unsern Blättern gedacht haben, sind uns zwey Schriften zugeschickt worden. Die erste ist überschrieben: Freye Untersuchung, ob die unter dem vorgegebenen Titel in Hamburg gedruckte kleine Schrift: Erfreuliche Nachricht von einem hoffentlich bald zu errichtenden protestantischen Inquisitionsgerichte — eine witzige Satyre oder ein niederträchtig Pasquill sey? 14 Seit. Die andere führt den Titel: Christ. herzliche Danksagung für die erfreuliche Nachricht von einem bald zu errichtenden protestantischen *Auto da fé*. 45 Seit. in 8. Wir können von diesen Schriften weiter nichts sagen, als daß wir ihre Verfasser für ein paar gute Candidatos Theologiae halten, welche dadurch ihren Patronen ihren Eifer und Ehrerbietung bezeugen wollen. Wir wünschen auch, daß letztere die Ursache dieser Schriften beherzigen, sich in der That gegen sie erkenntlich bezeigen, und ihre Clienten mit einem Amte belohnen mögen. Dann hoffen wir nicht so leicht wieder Gelegenheit zu haben, ihre Schriften anzeigen zu dürfen.

Halle.

Die durch des seel. Langens Todt erledigte Profeßion der Physik und Mathematik, ist dem Hrn. Prof. Eberhard zugleich mit Beybehaltung seines medicinischen Lehramts, allergnädigst conferirt worden.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

57stes Stück,

Montags den 14ten Jul. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Saillant und Desaint verkaufen: Pensées de M. l'Abbé Prevôt précédées de l'Abrégé de sa Vie. 8vo. Es ist einmahl nun in Frankreich gebräuchlich, dergleichen Auszüge aus den Werken guter Schriftsteller zu machen. Die Nation überlegt nicht, daß hierdurch das Lesen der Schriftsteller selbst verhindert werde. Genug, diese Auszüge schmeicheln der Gemächligkeit, sie werden ohngeachtet der nothwendig darinnen herrschenden Monotonie gekauft, und der Buchhändler erhält dadurch einen Beruf, immer neue verfertigen zu laßen. Dahero ist auch diese Sammlung entstanden, welche eine Menge aus des Prevot Schriften ausgezogener Gedanken enthält, welche unter gewisse Titel gebracht sind. Das Leben des Verf. ist diesem Buche fürgesetzt. Das Buch selbst aber erfordert weiter keine Anzeige, und ist eines Auszugs unfähig. Uns hat beym Durchlesen geschienen, daß Prevot einen Ueberfluß an wahren und richtigen Gedanken gehabt habe, daß man aber neue Gedanken nur selten bey ihm finde.

Von hier haben wir auch ein kleines Gedicht erhalten, welches man in Paris dem Herrn Marmontel beylegt, unter der Aufschrift: *Epitre a Mlle. Clairon.* Der Poet sucht die berühmte Schauspielerin von ihrem

Vorsatze, das Theater zu verlaßen, abzubringen, und er bemüht sich, sie zu überreden, noch länger durch ihre vortrefliche Gaben die Bewunderung des Publici zu verdienen. Der Anfang ist:

Toi dont l'ame embrase mon ame,
Qui tour à tour par ton Art enchanteur,
M'étonne, m'attendrit, me déchire ou m'enflamme,
Et fait naitre à ton gré la joye ou la douceur:
O ma Clairon, tu veux quitter la Scene,
Tu veux renoncer au bonheur
De disposer en Souveraine
Des trésors de l'illusion
Et d'asservir ta Nation
Sous le sceptre qui fuit des mains de Melpomene.

Dieses sind aber wohl auch die besten Verse im ganzen Gedichte. Die übrigen sind matt, mit locis communibus durchflochten, und thun der Erwartung, welche man von einem Gedichte an die begeisterte Medea mit Recht hat, keine Gnüge.

In eben dieser Stadt sind im vorigen Jahre bey der Wittwe Duchesne in 4 Octavbänden herausgekommen: Oeuvres diverses de Mr. de Mariveaux. Die ersten beyden enthalten ein jugendliches Werk des Verf. Le Don Quichotte Moderne. Dieser Roman ist eine Nachahmung des unsterblichen Cervantes. Er ist bekannt genug. Ein alter Ritter will seinem jungen Anverwandten die Liebe zum Waffen und zum schönen Geschlechte beybringen. Von diesem Unterrichte voll macht er in der Gesellschaft der Frauenzimmer eine wunderbahre Erscheinung. Ah! quel amour! ruft er beständig bey der nicht genug strengen Grausamkeit derselben aus: Aimerois-je un coeur, qui m'auroit couté si peu, un coeur sans fierté, sans rigueur, qui ne connoit pas le prix du mien &c. Er findet ein Frauenzimmer, welches gleichfalls durch das Lesen der Rittergeschichten ihre Einbildungskraft verderbt hatte, und beyde spielen wunderbahre Rollen, bis sie durch Hülfe

eines

eines Arztes wieder zurechte gebracht worden. Wer weiter gar nichts zu thun hat, kann leicht diesen Romain lesen, welcher, so viel wir urtheilen können, keinen Nutzen haben kann, da er Thorheiten die heut zu Tage nicht mehr begangen werden, zum Gegenstande hat. Im dritten Theile steht l'Iliade en vers burlesque: ein Werk, daß nach unserer Meinung sehr schlecht, unnütz, und dieser neuen Auflage unwürdig ist. Der Verf. war gewiß nicht der Mann, welcher den Homer beurtheilen konnte, er mag auch in der Vorrede den la Mothe noch so sehr loben. Im letzten Bande stehen einige kleine Aufsätze, als l'Education d'un Prince, Le Mircir, Reflexions sur les Hommes, Refl. sur l'Esprit humain und andere. Die erstere Schrift, welche eine Unterredung zwischen einem Prinzen und seinem Hofmeister enthält, ist vielleicht das beste in allen 4 Theilen. Sie enthält gute und wichtige Warheiten.

Frankfurth am Mayn.

Garbe hat verlegt: **Neue Beyträge zur teutschen Maculatur. Erster und letzter Band.** 128 Seit. in 8vo. Wenn die Zueignungsschrift an die **Vergessenheit** weniger niedrige Ausdrücke hätte, so möchte sie sich wohl noch lesen laßen. Eben dieses sagen wir auch von den meisten Gedichten, welche diese Sammlung enthält. Denn besonders ausser den Erzehlungen, ist das Lob des Geldes S. 25. im übrigen nicht übel gerathen. Ueberhaupt bemerken wir bey dem Verfasser eine Laune, die, wenn sie reift, ergötzen wird, und er besitzt eine Gabe, comisch genug etwas zu erzehlen. Allein es fehlt ihm das, was so vielen teutschen Schriftstellern fehlt. Sie kennen zu wenig die feine Welt, es mangelt ihnen der Umgang mit gesitteten Leuten, sie unterscheiden nicht genugsam wer ihren Spaß belacht, und verfallen daher oft in das unanständige und pöbelhafte. Man sehe auch in diesen Beyträgen S. 110. 114. 86. 106. 104. u. s. w. Das angehängte Register läßt sich nicht unangenehm lesen. — Nach dem Papier zu urtheilen, sollte man

fast glauben, daß der Verleger diese Bogen im Ernste für das angesehen habe, wofür sie auf dem Titel angegeben werden.

Halle.

Am 26sten Junius vertheidigte unter dem Vorsitze des Herrn Professor Hausens Herr Friederich Christlieb Vogel aus Berlin, folgende Abhandlung: *De statu reipublicae Germanicae sub Ottone primo, Pars prima:* die Bayer auf 25 Seiten abgedruckt hat. Es ist bekannt, wie sehr sich Ludewig, Gundling, und besonders Wilhelm Hofmann um das deutsche Staatsrecht verdient gemacht, da sie die Staatsverfassung Deutschlands in gewissen Perioden beschrieben haben. Diesem Beyspiele ist der Hr. Prof. Hausen gefolget, und liefert hier die erste Abhandlung von dieser Materie, welcher, so bald es seine übrigen Geschäfte erlauben, noch drey nachfolgen sollen. Diese Abhandlung besteht aus 9 §§. In dem zweyten wird überhaupt von den Provinzien Deutschlands unter Otto dem ersten geredet, und gezeiget, in wiefern man die Materie in dem Staatsrechte von dem Ursprunge Landeshoheit der deutschen Fürsten erläutern müsse. Hr. H. scheint weder die Meinung des Ludewigs noch auch des Gundlings zu billigen. In dem 3ten §. werden die Schicksale der Provinz Sachsen untersucht. Nachdem überhaupt von dem Herzogthum Sachsen unter Ludolphen, und von der Nachfolge in demselben ist geredet worden, so wendet sich der Verf. auf den Zustand Sachsens unter Otto dem ersten. Er erläutert daher den *principatum* militiae des Hermanni Billungi in so fern dieser zu seiner Materie gehört, und widerlegt den Mascov, welcher diesen principatum militiae von dem Ducatu Saxoniae in den Commentariis S. 34. nicht richtig unterscheidet. Der 5te §. erklärt das damahlige Vicariat von Sachsen, und es wird wider den berühmten Herrn Hofrath Ayrer in Göttingen, (dessen gründliche Schrift nebst des verdienstvollen Hrn. Reichshofrathe von Senkenberg seiner von der Materie der Bil-

lunge

lunge vorzüglich angepriesen wird) gezeiget," daß dieses Vicariat nicht in das Jahr 961. zu setzen sey, wie Herr Ayrer glaubt, sondern vielmehr in das Jahr 953. da der Sohn des Otto, der Ludolph, einen Aufruhr erreget hatte. Hierauf wird der Begriff von diesem Vicariate erläutert, und so wohl Fabricius als auch Heydenreich widerlegt. Der 5te §. erklärt das Herzogthum Sachsen unter Otto dem ersten. Es wird erstlich bestimmt was denn eigentlich Herrmann vor ein Herzogthum Sachsen erlanget habe, und wie man dieses *Feudum* von den Allodialgüthern des Herrmanns unterscheiden müsse. Zugleich wird der Unterschied zwischen den *Feudal* und Allodialgüthern in den damaligen Zeiten gezeiget, auch des Leysers Abhandlung: *de feudis Brunsvicensibus et Luneburgicis* widerlegt. In dem 6ten §. wird von Thüringen geredet, und gezeiget, was man eigentlich unter diesem Herzogthume verstehen solle; wie das Verhältniß desselben gegen die Fränkische Monarchie gewesen, und wie man von der erblichen Nachfolge in diesem Herzogthume urtheilen müsse. In eben diesen §. wird von der Absetzung des Poppo geredet, und durch eine Muthmaßung, die sich auf eine Stelle des Rhegino gründet, die Ursache derselben bestimmt. In dem 8ten §. wird ferner von Thüringen unter Otto dem ersten geredet, und gezeiget, wie die Fabel in der Geschichte entstanden, als wenn Otto dem Erzbischofe von Maynz ganz Thüringen abgetreten, und was dieser eigentlich erlanget habe. Bey dieser Gelegenheit erläutert zugleich Hr. H. diejenige merkwürdige Streitigkeit zwischen Chursachsen und Maynz, im J. 1696. und sagt: Maynz habe eine gute Sache sehr schlecht zu vertheidigen gewust. Der 9te §. zeigt, wie diese Materie ferner soll bearbeitet werden. Im 2ten Theile nehml. wird der Verf. die Schicksale der übrigen Provinzen Deutschlands untersuchen: im dritten Theile aber von dem Ursprunge der Pfalzgrafen, von dem Lehnwesen der Deutschen unter Otto dem ersten: von den Gesetzen Deutschlands, von dem Münzwesen, und von der Handlung der Deutschen handeln. Im

4ten Theile endlich wird man den kirchlichen Zustand Deutschlands untersuchen, und zwar von der Stiftung der Bisthümer, besonders von dem Erzbisthume Magdeburg reden. Hr. H. wird auch die Rechte des Erzbischofs als Primatis Germaniae erklären, und zeigen, daß diese Rechte, ohnerachtet der Saecularisation auch in unsern Zeiten können Statt haben, und von Sr. Königl. Majestät von Preussen ausgeübet werden. Der Beschluß wird die Rechte des Kaisers in den damahligen Zeiten *circa sacra* zeigen, die Kirchenversammlungen, den Zustand der Klöster, und die Gelehrsamkeit der Deutschen beschreiben.

Gleichfalls vertheidigte am 23sten des Brachmonats Herr Philipp Daniel Sandrart aus Halberstadt, seine Inauguraldisputation, die er überschrieben hat: Dissertationis exponentis tumoris hydropici in abdomine cum flatulentia et mola complicati casum quendam notabilem continuatio. Den ersten Theil dieser Abhandlung haben wir im 11ten Stück erwähnet, und den merkwürdigen Fall kürzlich angezeiget. In diesen Bogen handelt der Verf. von der Heilungsart und ihren Würkungen bey dieser Kranke, und von ihren Hindernissen, und macht einige Anmerkungen über die Kräfte und Arten zu würken einiger Arztneymittel.

* * *

Ohne Benennung des Orts ist erschienen: **Vade Mecum für lustige Leute, enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle und spaßhafter kurzen Historien aus den besten Schriftstellern zusammengetragen. Zweyter Theil. Der hochlöbl. teutschen Gesellschaft zu Bernburg demüthig zugeeignet.** 1766. 227 Seit. in 8. Die Beschaffenheit dieses Buchs ist aus dem ersten Theile, welcher bereits zum zweytenmahle aufgelegt worden, denen schon bekannt, welche sich um den zweyten bekümmern. Vielleicht würde es demselben zwar nicht mehrere Käufer, aber doch ein allgemeineres Lob zuwege bringen, wenn einige Zweydeutigkeiten und zu freye Histo-

rien

rien ausgelassen wären. Sonst sind viele Historien sehr ergötzend, und der Verf. hat eine gute Laune im Erzehlen. Der erste Theil war dem berüchtigten Zeitungsschreiber, Ziegra in Hamburg, unter dem Titel des schwarzen Zeitungsschreibers, dedicirt. Diesem ist folgende Nachricht fürgesetzt: „Nachdem eine ehrenrührige und verläumderische Feder, die man sehr wohl kennt, und so gar versichert ist, daß sie sich nirgends anders als zu Odisheim im Lande Hadeln aufhält, sich nicht entblödet, so gar in öffentlichen Zeitungen der Welt vorzuspiegeln, daß der schwarze Zeitungsschreiber niemand anders als † † der leidige Teufel sey: nun aber der Verleger dieses Werks allen seinen Nachbarn, als ein ordentlicher und frommer Bürger, der Steuern und Gaben der Obrigkeit richtig abträgt, bekannt ist, und dieses heimtückische Vorgeben leicht seinem guten Leumund schaden kann: so hat man die ehrliebende Welt von dieser Bosheit avertiren, und dieselbe zugleich benachrichtigen wollen, daß unter dem Titel des schwarzen Zeitungsschreibers niemand anders, als (hier hätte der Verf. immer auch ein paar † † hersetzen mögen) der Hr. Verf. der Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit verstanden werde" u. s. w. — Für einen so einfältigen und unwissenden Menschen, als der 50 jährige Candidat Theol. und Philos. Magist. Ziegra ist, welcher bloß durch Schimpfen, Verdammen, und Ketzermachen, einigen wenigen Leuten bekannt worden, ist es zwar fast zu viel Ehre, mit so guter Laune verspottet zu werden. Seine Bestrafung wäre vielmehr, ihn gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen. Unterdessen aber kann es doch auch auf mancherley Art gut und nützlich seyn, wenn dieser schon lächerliche Mensch vollends Kinderspott wird, und er scheint nicht weit mehr davon entfernt zu seyn.

St. Petersburg.

Wir theilen folgende Nachrichten aus einem Briefe unsers Correspondenten mit. „Die Nation fängt allerdings an, an dem Lesen der alten Schriftsteller Geschmack zu finden, und es ist zu hoffen, daß dieses nicht

nicht wenig zu der Bildung ihres Geistes beytragen werde. Nur ist zu bedauern, daß sie nicht zu den Quellen selbst gehet, sondern sich an Uebersetzungen begnügen läßt, deren schon einige erschienen sind, und deren man noch mehrere zu erwarten hat. Noch schlimmer aber scheint es, daß diese Uebersetzungen nicht nach dem Original, sondern nach den teutschen Uebersetzungen gemacht werden. Mir sind folgende zu Gesichte gekommen: 1. Die Satyren des Horaz in Rußischen Versen mit Noten. Der Verf. ist der Translateur bey der Academie der Wissenschaften Iwan Borkow. 3. Des Herodotus Geschichte, aus dem Teutschen ins Rußische übersetzt. Sie rührt vom Hrn. Andreas Nartow, Obristlieutenant von der Artillerie, her. 3. Die Geschichte des Chäreas und der Callirrhoe, welche Chariton griechisch beschrieben, ist gleichfalls vom Hrn. Akimow ans dem Teutschen ins Rußische übergetragen worden. — Dieser Roman erinnert mich an noch zwey andere, welche wir gleichfalls in Rußischer Sprache lesen, einer ist der Gil Blas, und der andere der Baccalaureus von Salamanca: Bücher die Ihnen zu bekannt sind, als daß Sie eine Beschreibung von mir erwarteten. Wenn der Sprung nicht zu kühn wäre, könnte ich auch hinzu setzen, daß Hr. Frediakowsky des Rollin Römische Geschichte ins Rußische übersetzt habe."

Neapel.

Man fähret hier in der Untersuchung des Tempels der Isis fort. Unter den seltenen Stücken des Alterthums, die man bisher entdeckt, verdient ein Bacchus von griechischem Marmor, die meiste Achtung. Er ist 3 Palmen hoch, mit Epheu und Traubenblättern gekrönt. Die Trauben und die Blätter sind nach der Natur gemahlt, seine Haare vergüldet. Auf der Seite ist ein junger Tyger an einem Rumpf eines Baums, alles nach der Natur gemahlt. Unten sind diese Worte eingehauen: N. Popidius Ampliatus Pater P. S. Dieses Stück ist am besten erhalten.

Halle.

Des Königs von Polen Majestät haben den Herrn Professor Hausen zu Ihren Historiographen, und Prof. der Geschichte bey der Ecole Militaire mit einem jährlichen Gehalt von 1090 Rthlr. allergnädigst zu berufen geruhet.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

58stes Stück,

Donnerstags den 17ten Jul. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Es ist bekannt, daß die Academie Françoise im vorigen Jahre den Preiß auf die beste Lobschrift zu Ehren des Cartesius setzte. Sie hat geglaubt, daß Hr. Gaillard und Thomas einen gleichen Anspruch auf denselben hätten. Unentschlossen welchem von beyden sie ihn ertheilen sollte, hat sie ihn unter diese Gelehrte getheilt. Wir wollen nicht allein diese Schriften anzeigen, sondern auch verschiedene andere, welche durch diese Gelegenheit veranlaßt worden, und die wir aus Frankreich erhalten haben.

1. Eloge de René Descartes. Discours, qui a remporté le prix de l'Académie Françoise en 1765. par M. *Thomas.* Yverdon 185 Seit in 8. In dieser Lobrede herrscht eine vortrefliche Beredsamkeit, die uns beym Lesen hingerissen, und auf die Academie unwillig gemacht hat. Konnte sie auch noch einen Augenblick anstehen, die Vorzüge zu erkennen und zu belohnen, welche Hr. Thomas so deutlich über seinen Mitbuhler hat? — Er giebt sich, wie es billig ist, besonders mit einer Schilderung des Cartesischen Genies ab: er zeigt die ihm eigenen Ideen, den Plan seiner Philosophie, und den Einfluß derselben auf die Wissenschaften. Um dieses desto besser einzusehen, zeichnet er uns zuvor den

Zustand der Philosophie und Wissenschaften zu der Zeit da Cartes gebohren worden, und beschreibt die allgemeine Gährung, welche zu der durch diesen großen Mann verursachten Revolution die Gemüther der Menschen bereitete. Wie schön ist nicht die Schilderung der Liebe zur Warheit, und der beständigen Begierde, dem Menschen nützlich zu seyn, welche die Natur in den jungen Cartes gelegt hatte! Wie lehrreich die Vergleichung des Cartes mit dem Newton, Bacon und Leibnitz! Von letzterm sagt er unter andern: Leibnitz fut tout ce qu'il voulut être, il porta dans la Philosophie une hauteur d'intelligence digne des Ouvrages de Dieu: mais il ne traita la ſcience de la Nature que par lambeaux, et ſes ſyſtemes metaphyſiques ſemblent plus faits pour étonner et accabler l'homme que pour l'eclaire. — Von S. 117. an folgen Anmerkungen, die zur Erläuterung der Lobschrift gehören, und manchen wichtigen Punkt der Cartischen Philosophie in ein gutes Licht setzen.

2. Eloge de René Deſcartes. Diſcours qui a remporte le prix de l'Academie Françoiſe en 1765. par M. *Gaillard*, de l'Academie de Inſcriptions et belles lettres. Paris, bey Regnad. 43 Seit. Dieser Verf. scheint uns in Vergleichung mit dem ersten sehr klein, und mehr ein Sophist, als ein männlicher Redner. Wenn wir bey dem ersten Feuer, Genie, Reichthum und Adel antreffen, so finden wir hier ein mißlungenes Bestreben, jenem gleich zu seyn, und kindische Spielwerke. Besonders scheint er wie Hudibras stark in Figuren und Tropen zu seyn.

he cou'd not ope
His Mouth, but out there flew a Trope.

Bald ruft er die Warheit an, bald führt er den Schatten des Cartes auf die Bühne, welcher seine Schicksale erzehlt. — Er hat seine Schrift in zwey Theile eingetheilt, die erste schildert den Privatmann, die andere den Philosophen oder l'homme public. Jener Theil ist, kurz zu sagen, sein Lebenslauf; und dieser soll seine Schriften, seine Gelehrsamkeit, seine Streitigkeiten, seine

seine Verfolgungen beschrieben. Den Schluß macht eine Schilderung des mächtigen Einflusses, welchen der Philosoph durch sein System auf alle Theile der menschlichen Wissenschaft gehabt hat.

3. Eloge de Descartes par M. *Mercier*. Genev und Paris, 85 Seit. Der Verf. schränkt sich bloß auf den Gelehrten ein, und beschreibt die Bemühungen des Cartes, das peripathetische Joch abzuwerfen, seine Erfindungen, seine Irrthümer u. s. w. Die philosophischen Verdienste desselben werden von zwey Seiten gezeigt: erstlich werden seine Entdeckungen und Verdienste um die Warheit, und denn wird seine Moral beschrieben, und gezeigt, daß er den Lehren derselben durch sein eigenes Leben Ehre gemacht. Der letzte Theil ist sehr gut ausgearbeitet.

4. Eloge de René Descartes, proposé par l'Academie Françoise, Paris bey Jorry. 69 Seit. Der Verf. hat sich nicht genennt, allein wir sehen aus dem auf dem Titel gesetzten Motto: l'Eloge d'un grand homme est mon prémier ouvrage, daß dieses seine erste Arbeit sey. Man sieht es auch der Schrift an, daß das Genie des Verf. noch nicht seine Reife erlangt hat. Sowol Gedanken, als Ausdruck, beweisen dieses. Im ersten Theile erzehlt er die Werke des Cartes, und im zweyten sein Leben. Es sind auch dieser Schrift historische Noten angehängt.

5. Eloge de Descartes par l'Auteur de Camédris. Paris, bey der Wittwe Duchene. 82 Seit. in 8. wie alle vorhergehende. Den Anfang macht eine Schilderung der wahren und falschen Philosophie, denn folgt eine Beschreibung des geringen Fortganges, welchen die Philosophie vor Cartesens Zeiten gemacht hat: und endlich wird Cartes selbst bloß als Philosoph betrachtet: zur Erläuterung sind Anmerkungen beygefügt. Die Schreibart und Ausführung ist natürlich, und die ganze Schrift bringt ihrer Verfasserin der Mlle. Mazarelli viele Ehre.

Altenburg.

Im Richterischen Verlage hat Hr. Klotz das zweyte Stück des dritten Bandes der Actor. Litterarior. herausgegeben. Es enthält folgende Recensionen: 1. Winkelmanns Versuch einer Allegorie 107 ≠ 143. Gegen dieses Buch macht der Verf. viele Erinnerungen, weil es ihm weder so vollständig noch so gründlich scheint, als man von einer Arbeit erwarten sollte, auf die der Verf. 10 Jahre will verwandt haben. 2. Lettres de Mentor a un jeune Seigneur. Bey dieser Gelegenheit hat der Verf. von S. 156 ≠ 162. eine Betrachtung über die Frage eingerückt, was die Freyheit zum Flor der Künste und Wissenschaften beygetragen habe. 3. Hrn. Prof. Hausens Geschichte des menschlichen Geschlechts, neue Historie. 1 Band. Es wird hier eine scharfe Kritik über die teutschen Geschichtschreiber eingeschaltet, und S. 179. hat der Verf. ein merkwürdiges Stück aus dem Buche übersetzt. 4. Memoires pour la Vie de Petrarque. Es werden verschiedene Dinge an dem Buche getadelt. Nun folgen kleinere Recensionen. 1. Klotzii Hiſtoria Numor. Obſidionalium. 2. Sintenis Academische Schrift: Theseus apud inferos aeternum sedens. (Von der Ewigkeit der Höllenstrafen bekennt der Verf. daß es gelinder urtheile, als viele andere). 3. Vindicia Pomponii de materia XII tabulae. Auct. A. F. Schott. 4. Prodromus Polonus eruditae veritatis Auct. Swiatkowski. 5. Die Ernestische Edition des Polybius. 6. Eine für kurzen von einem griechischen Geistlichen herausgegebene Sammlung von Reden. 7. Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten. Den Beschluß machen 3 Elogia: erstlich des Herrn von Premontval, dann des D. Feuerleins (der menschenfreundliche Charakter des Mannes wird auf einer liebenswürdigen Seite gezeigt, und der Verfasser gedenkt auch einer Unterredung, die er über die Seeligkeit der Heiden mit ihm gehabt) endlich des gelehrten Hemsterhuis. — Der Verf. macht zugleich den Gelehrten bekannt, daß die Fortsetzung dieser Actorum auf keine Art unterbrochen,

chen, sondern auch bey veränderten Umständen des Autors doch auf eben diese Weise geliefert werden solle.

Wittenberg.

Von hier haben wir noch eine akademische Schrift des Hrn. M. Boden anzuzeigen, welche de ramo gentium religioso handelt, und fünf und einen halben Bogen stark ist. Obgleich das Studium der Alterthümer, nach den gemeinen Begriffen, die man davon hat, und nach der gemeinen Art, es zu behandeln, eben kein Werk für das Genie, und für den denkenden Gelehrten ist; so würde man doch sehr irren, wenn man diesem Studio überhaupt allen seinen Werth absprechen wollte. Es macht immer in der Kette der Wissenschaften ein sehr beträchtliches Glied aus, wenn es so getrieben wird, daß es entweder zu Aufklärung und Erläuterung der alten griechischen und römischen Schriftsteller behülflich ist, oder daß es die philosophische Kenntniß von der Regierungsart und den Sitten der alten Völker befördert. Wer lieset nicht in dieser Absicht z. E. einen Montesquieu bey allen seinen Fehlern mit Vergnügen? Freylich ist diese Methode nicht für einen jeden; aber um so viel angenehmer ist es auch, unter einer Menge schlechtgeschriebener antiquarischer Abhandlungen, an denen man weiter nichts als die arbeitsame und unermüdete Hand des Sammlers loben kann, dann und wann eine zu erblicken, welche mit dem Gepräge des guten Geschmacks und der richtigen Einsichten pranget. Wir rechnen die gegenwärtige Abhandlung ohne Bedenken unter die zuletzt angeführte Gattung antiquarischer Schriften. Hr. B. bestimmt gleich Anfangs die Grenzen der Nutzbarkeit dieses Studii sehr richtig, und nachdem er sich durch diesen Eingang den Weg zu seiner Materie gebahnt hat, so handelt er erstlich von dem Ursprunge des Gottesdienstlichen Gebrauchs der Zweige. Er findet denselben in der Simplicität des Gottesdienstes der ältesten Völker, und in der Gewohnheit derselben, die gemeinnützigsten Dinge den Göttern zu widmen. Hierauf

werden die verschiedenen Arten des öffentlichen und festlichen Gebrauchs der Zweige durchgegangen, und gezeigt, wie dieselben bey den Consecrationen und Auszierungen der Tempel, bey den Opfern, bey den Supplicationen und Lustrationen, ferner in der Zauber- und Wahrsagerkunst, endlich bey fröhlichen Begebenheiten gebraucht wurden. Alles dieses ist mit genauer Anzeige der Quellen, woraus die Nachrichten geschöpft sind, begleitet; durchgehends kommen eine Menge beträchtlicher Stellen aus den Alten für, welche aus den angeführten Gebräuchen geschickt erläutert werden; und in dem ganzen Tone der Ausführung herrscht eine so angenehme Laune, welche macht, daß man diese Abhandlung mit doppelten Vergnügen lieset.

Carlsruhe.

Im Macklotischen Verlage sind erschienen: **Frid. Sam. de Schmidt Opuscula, quibus res antiquae praecipue Aegypticae explanantur 1765. 412 Seit. in 8.** Der Raum unserer Blätter, welche sich über alle Theile der Gelehrsamkeit ausbreiten sollen, erlaubt keinen Auszug aus den in dieser Sammlung erhaltenen Schriften, sondern nur eine Anzeige derselben. Wir finden 5 Abhandlungen. 1. de Zodiaci nostri origine Aegyptia. 2. de Cepis et Alliis ab Aegyptiis cultis. 3. de Orphei et Amphionis nominibus Aegyptiis. 4. de Commerciis et Nauigationibus Ptolemaeorum. 5. de Inscriptionibus Narbonensibus. Von diesen Abhandlungen sind die drey ersten bereits zu anderer Zeit im Druck erschienen. Allein die jetzige Ausgabe liefert sie vermehrter. Die vierte hat uns die vorzüglichste zu seyn geschienen, und sie ist von ausgebreitetem Nutzen. In allen aber haben wir den Fleiß, die Belesenheit, den kritischen Scharfsinn gefunden, durch welchen sich dieser gelehrte Forscher Egyptischer Alterthümer berühmt gemacht hat.

Erlangen.

Homo natura non ferus. Unter dieser Aufschrift vertheidigte allhier H. M. Feder, nunmehriger Prof. der

der Metaph. und morgenländischen Sprachen an dem academ. Gymnasio zu Coburg 2 Streitschriften, worinnen er die paradoxe Meinung des Rousseau, daß es ein Zufall und ein unglücklicher Zufall sey, daß der Mensch nicht mehr ohne Vernunft und ohne gesellschaftliche Verbindung lebe, zu widerlegen sucht. Er bemüht sich daher in der ersten Abhandlung zu zeigen, daß die Menschen wesentlich, und zwar der Seele nach von den unvernünftigen Thieren unterschieden wären, wobey er die gegenseitigen Gründe des Bayle und Helvetius prüfet. In der 2ten trägt er die Meinug des Rousseau nebst den Gründen aus seinen Schriften vor, wobey er zeigt, daß Lucretius eben auf die Art philosophirt, doch in den Schlußfolgen nicht so weit gegangen. Gegen diese paradoxe Hypothese selbst bemerkt er erstlich, daß eine Schwierigkeit dabey sey, aus der sich auch Rousseau selbst nicht recht habe helfen können, wie nehmlich der Gebrauch der Vernunft und der Sprache habe entstehen können, wenn die Menschen Jahrtausende Vieh gewesen. Dann widerlegt er dieselbe mit mehrern positiven Gründen; und beweiset den Gebrauch der Vernunft und das gesellschaftliche Leben aus der natürlichen Bestimmung des Menschen.

Von eben diesen Verf. haben wir noch 2 andere Academische Schriften gegen den Rousseau de morte voluntaria erhalten. Er geht erstlich die Vertheidigung des Selbstmords der alten und neuern Zeiten kürzlich durch; hierauf bringt er die Vertheidigung des philosophischen Redners auf 9 Sätze, und zeigt ihren Ungrund auf eine faßliche Art, ohne sich noch auf Kunstwörter oder Sätze aus der Moral und dem Naturrecht zu beziehen. — In der 2ten Dissertation wird die Natur dieser Streitfrage genauer bestimmt, und die Fälle, die am meisten eine Ausnahme zu verdienen scheinen, werden untersucht.

Er bindet sich darinnen genauer an die Sprache und Methode der Philosophen, als er in

der

der ersten Abhandlung gethan hat, und beschäftiget sich mit folgenden Fragen: Was ist von dem Selbstmord zu statuiren nach dem Recht der Natur im engern Verstand, es sey daß der Selbstmörder noch ausser hypothetischen Verbindungen lebt, oder daß er in solchen steht? Was nach der Moralphilosophie im engern Verstand? Mit was vor äusserlichen oder innerlichen Pflichten kann die Pflicht sich nicht ums Leben zu bringen, in Collision kommen, und wird sie jemals weichen müssen? Zuletzt entscheidet er aus den erörterten Grundsätzen 6 Fälle, die die bedenklichsten scheinen möchten. — Diese Schriften sind sämtlich mit vielem Fleiß und gutem Nachdenken geschrieben.

Frankfurth am Mayn.

Von hier haben wir erhalten: **Neue Auszüge aus den besten ausländischen Wochen- und Monathsschriften.** 1765. Erster Theil 398. Zweyter Theil 432 Seit. in 8. Teutschland hat mehrmalen schon Versuche gemacht, die vielen Monathsschriften in Auszüge zu bringen. Der Hr. Prof. **Oelrich** hat in seinen Beyträgen zur Geschichte und Litteratur S. 165. sie sehr gründlich und ausführlich beschrieben. Gegenwärtige Auszüge gehen bloß Französische, Englische, und Italienische Monathsschriften an, und es werden nicht bloß Anzeigen von Büchern, sondern auch Abhandlungen und Aufsätze wiederholt. Dieses Unternehmen ist sehr gut, und um es zur Vollkommenheit zu bringen, wünschen wir, daß der Verf. auf das allgemein Nützliche und Angenehme mehr sehen möge. Denn in diesem Theile scheint er zu sehr auf die Liebhaber öconomischer und mediciniſcher Wissenschaften gesehen zu haben. Auch hätten wir im 1 Th. S. 177. die Geschichte der Bärte weggelaßen, und durch andere Nachrichten ersetzt. 2 Th. S. 36. **Johann Melan** ist **Molan** zu lesen, und S. 284. war Heroide gar nicht durch **Heldengedichte** zu übersetzen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

59stes Stück,

Montags den 21ten Jul. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Venedig.

Von daher kommt uns folgendes Buch zu Händen: Biblioteca degli autori antichi Greci, e Latini volgarizzati, che abbraccia la notizia delle loro edizioni, nella quale si esamina particolarmente quanto ne hanno scritto i celebri *Maffei, Fontanini, Zeno*, ed *Argelati*. In fine si dà la notizia de' Volgarizzamenti della Bibbia, del Messale e del Breuiario, di Iacopomaria Paitoni C. R. Somasco Tomo Primo A-D. Venetia 1766. Die Absicht des Verfassers ist, ein vollkommnes Verzeichniß aller in die Italiänische Sprachen übersetzten Griechischen und Lateinischen Werke zu liefern. Davon werden die Ebräischen Bücher und die Bibel selbst nicht ausgeschlossen, welche er aber erst am Ende des Werkes mittheilen will. Der erste Band geht von dem Buchstaben A bis D. Der P. Paitoni ist uns schon aus andern Werken zu der gelehrten Geschichte bekannt, und er hat hierinnen es zu einer ausnehmenden Stärke gebracht. Er verbessert einen Argelati, Maffei, Fontanini, Zeno, wo sie es bedürfen. Er liefert uns auch nicht nur ein blosses trockenes Verzeichniß, sondern er lässet sich in das Innere der Bücher selbst ein. Wir wollen aus diesem Buch, so 316 Seit. stark ist, aus jedem Buchstaben nur einige Schrift-

steller anführen, und zugleich die seltsamsten Bücher bemerken. In dem Buchstaben A ist der erste Achilles Tatius, dessen übersetzte Amorosi Ragionamenti, in Vinegia bey Giolito 1546. in 8. unter die seltensten Bücher gehören. Von diesem Buche sind allein 14 Ausgaben vorhanden. Der Artikel Augustinus, ist einer der weitläuftgsten. Er fängt mit dem Buch de Ciuitate Dei an. Die allerseltenste Ausgabe in Italiänischer Sprache ist in klein Folio, welche aus der Smithischen Bibliothek nach Engellaud gekommen. Paitoni hat sie selbst, und giebt uns eine lange Beschreibung davon. Er setzt sie in das Jahr 1480. Die anderen seltenen Ausgaben sind v. J. 1473. f. 1475. Fol. Auf das Buch della Città di Dio folgen die Sermoni di S. Agostino, wovon die seltenste Ausgabe ist 1493. von Florenz. Die meisten Werke des Augustinus sind in die Italiänische Sprache übersetzt worden. Sein Werk de gratia et libero arbitrio kommt am wenigsten, und nur in der Ausgabe von 1563. 12. von Florenz vor. Vom Albertus Magnus ist die besonderste Uebersetzung und die selteuste Ausgabe, deren Titel so anfängt: Ad herendo deo vulgar. Opera deuotissima dela Colligatione de lanima con lo eterno Iddio. Rom 1525. 8. Der Alcoran ist aus dem Lateinischen übersetzt 1547. 4. Vom Ambrosius finden wir nicht so viele Uebersetzungen, als von Agustinus. Vom Ammianus Marcellinus hat man bisher eine einige Uebersetzung und Ausgabe von *Remigio Fiorentino*. Venedig bey Giolito 1550. 8. *Anacreon* ist von Franz Anton Gianone übersetzt. Venedig 1670. 12. einer seltenen Ausgabe. Dieser Artikel ist sehr stark. Vom Appianus hat uns die Ausgabe der Italiänischen Uebersetzung vom J. 1502. durch Silber in Rom die seltenste geschienen. Auch dieser Artikel ist ziemlich stark. Von dem Italiänischen Apulejus sind 29 Ausgaben bemerkt, von welchen die v. J. 1518. in 8. die seltenste ist. Auf diesen folgen Archimedes, Aristeas, Aristenetus, Aristophanes, Aristoteles, welcher Artikel eine Menge Bücher enthält. Besonders finden wir eine weitläuftige Nachricht von

der

der Ethik des Aristoteles, die in Lyon 1568. in 4. herausgekommen, und eines der seltensten Bücher ist. Auf den Aristoteles folgen Arrianus, Artemidorus, der Abt Absalon, der h. Athanasius, Athenagoras, M. Aurelius Antoninus, welcher 23 Ausgaben stark ist. In dem Buchstaben B ist *Basilius* sehr ausführlich und unter den 15 Ausgaben verschiedener seiner Werke sind Le Bediche del gran Basilio Venedig 1566. in 8. die seltenste. Der h. Benedict und der h. Bernhard, haben wegen ihrer Ordensregeln und wegen der Briefe des letztern, viele Ausgaben hervorgebracht. Berosus, Boetius sind oft und von verschiedenen übersetzt. In dem Buchstaben C finden wir den Callimachus, den Capitolinus, den Cato, den Catull, den Cebes, den Celsus, den Julius Cäsar, besonders den Cicero, dessen Werke alle übersetzt sind, den h. Cyprian, den Claudian, den Columella, den Coluthus, den Constantinus Caesar, den Curtius übersetzt. In dem D kommt Demetrius Phalereus, Demosthenes, Diodorus Siculus, Diogenes Laertius, Dio Cassius, Dionysius Halicarnasseus, Dioscorides, und andere vor. Zur Büchergeschichte liefert uns Paitoni brauchbare Nachrichten, überhaupt aber sieht man aus seinem Werke, wie häufig die meisten Schriftsteller in Italien übersetzt werden. Jedoch ist in Ansehung der Genauigkeit ein großer Unterscheid unter ihnen.

* * *

Wir haben folgende Schrift erhalten, welche ohne Ort und Namen des Verfassers gedruckt ist. Wir glauben, nicht zu irren, wann wir sie Herrn **Moser** zuschreiben. Der Titel ist: **Reichs-grund-gesetz-mäßige Beantwortung der Frage: Wie viel Soldaten eines teutschen Reichsstandes-Land zu erhalten schuldig seye, wie auch: wer den Ausschlag darinn geben könne.** Gleich Anfangs §. 2. wird die auf dem Titel angebrachte Frage von einer andern sorgfältig unterschieden: wie viel ein Reichsstand Soldaten halten könne oder dürfe. Dann ein

Reichsfürst kann sie etwa von Subsidien oder seinen Cammergefallen erhalten. Auch ist §. 3. davon nicht die Frage, was in diesem oder jenem Lande nach dessen Verträgen Rechtens seyn? unter den besondern Verträgen werden angeführt der Würtembergische v. J. 1739. Der Mecklenburgische v. J. 1701. und 1755. Noch weniger §. 4. ist davon die Frage, was nicht nach denen Reichsgesetzen (von großen Herrn, so in die Zahl der Europäischen souverainen Mächten gehören) geschiehet. Es wird vielmehr die Frage betrachtet §. 5. in Ansehung der Reichscontingente im Krieg, welche §. 6. in Friedenszeiten wegfallen. Der Reichsschluß vom Jahr 1681. wegen 40,000 Mann, und der von 1702. wegen 120,000 M. in Krieg- und 80000 Mann in Friedenszeiten wird §. 7 und 8 vor ein temporelles Werk angegeben, und zu dessen Bestärkung beygebracht, was 1714. von Kaiserl. Maj. wider Carl Leopold zu Mecklenburg-Schwerin rescribirt worden. In Ansehung der Craiscontingente werden §. 10. nach der Reichsexecutionsordnung die nöthigen Einschränkungen angebracht, in wieferne die Reichsstände Macht haben, ihre Landstände zu Behuf der Craismilitairverfassung mit Steuern zu belegen. §. 11. wird der Reichsdeputationsabschied von 1564. erläutert, und daraus die Steuerschuldigkeit der Unterthanen, nur so lang die Craisvölker gebraucht werden, in Ansehung des Dupli erörtert, welches eben so vom R. Abschied 1566. in Ansehung des Tripli zu verstehen. §. 13. wird das angeführt was der neueste Reichsabschied v. J. 1654. hierinnen bestimme. Jedoch leugnet man §. 14. nicht, daß die Reichscraise und Landesherrn, die auf die Craismilitairaerfassung in Friedenszeiten gehende Unkosten ihren Landständen aufzulegen, sich für berechtiget gehalten, besonders wird von den vorliegenden Reichscraisen gesprochen. Von Haustrupen und Landesdefension wird §. 16. so gesprochen, was die Reichsgesetze vor 1654. davon bestimmen, sodenn der Reichsabschied von 1654. §. 18. nach seinem Sinn erklärt, sowol in wiefern die Besatzungen der Landesvestungen von dem

Crais-

Craiscontingent zu bestreiten seyn, als was dieser R. A. zum Vortheil des Regenten und des Landes enthalte. Hierinnen werden folgende Sätze aufgestellt: Der Landesherr kann nicht die ganze Landesdefensionslast dem Lande allein aufbürden. §. 20. viel weniger nach Gefallen Militairsteuern fordern §. 21. Weiter wird angeführt §. 22. was K. Leopold i. J. 1671. hierinnen zur Resolution ertheilt. Der Inhalt des Concepts einer neuen R. Executionsordnung wegen der Landesdefension wird §. 23. erklärt, daraus aber §. 24. die Folgerung gezogen, daß denen Landesherrn seit 1654. nichts weiter zugestanden worden, auch die neueste Wahlcapitulation zu Hülfe gezogen §. 25. Sodenn folgen die ausgenommenen Fälle: erstlich, wenn ein Landesherr mehr rechtmäßig hergebracht hat §. 26. wann die Landstände freywillig sich zu einem mehreren verstehen §. 27. wann eine Noth vorhanden ist §. 28. welche aber wahr und nahe seyn müsse §. 29. die man sich nicht selbst zugezogen habe §. 30. ferner solle der Schutz möglich seyn §. 31. auch die Landesdefension dem Herkommen gemäß vorgenommen werden §. 32. und den Kräften des Landes proportionirt seyn §. 33. wann aber die Gefahr vorbey sey, habe der Beytrag ein Ende §. 34. Die Gründe der Landesherrn stehn §. 36. Die Gegengründe der Landesstände §. 37. bis 47. Worauf die Schriftstellen einiger berühmten Publicisten, z. B. Kemmerichs, Mosers, Pütters, Strubens, Struvens, Iargows, ausführlich eingeschaltet werden. Hierauf folgt etwas von den Mecklenburgischen Handlungen bis §. 64. und die Vorstellungen der Kronen bis §. 66. Der endliche Vergleich stehet §. 67. Hierauf folgt noch ein gedoppelter Anhang. Die ganze Schrift ist 116. Seiten stark.

Ravenna.

Diese Stadt hat dieses Jahr einen gelehrten Cavalier verlohren, den sie ungemein bedauert. Es war dies der Graf Franciscus Ginanni vom Ravennatischen Patriciat. Er war gebohren den 13. des Christmonaths

 1716.

1716. und starb den 8. Merz. In seiner Jugend war er an dem Hofe des Herzogs Anton Farnese von Parma und der Herzogin Henriette von Este. Unter seinen ritterlichen Uebungen, konnte er seine Neigung zu den Wissenschaften nicht verbergen. An diesem Hof erlernte er die Rhetorik, legte sich auf Mathematik, und schritt unter einem guten Anführer zur Sittenlehre, Optik, bürgerlichen Baukunst fort, ja er lernte auch das Griechische. Der P. Belgrado, ein Jesuit, gab ihm analytische Vorlesungen, und der Marchese Vberto Landi bildete seinen Geschmack in den schönen Wissenschaften. In der Dichtkunst lernte er von dem größten Poeten Italiens, dem Abt Frugoni, Hofpoeten von Parma. Unser Graf wurde daher auch ein Geselle der Arcader. In den Diensten seines Herzogs hatte er Gelegenheit auch in Modena sich zu verweilen, wo er von dem Ludw. Ant. Muratori vieles erlernte, besonders die Art Bücher zu lesen, und sich aus denselben Anmerkungen zu machen. J. J. 1739. kam er nach Ravenna zurück, wo er in die Academia degl' Informi und hernach in die Gesellschaft der Icnevtici von Forli aufgenommen worden. Die Akademie von Perugia machte ihn auch zu ihren Mitglied. In Ravenna legte er sich besonders stark auf mathematische Wissenschaften, schlif Glas, machte Fernrohre, Globos, Sphären, Barometers und Thermometers. Besonders beflis er sich, die Natur zu kennen, und hatte in seinem Hause eine unvergleichliche Sammlung von Naturalien. Seine meisten Schriften zeugen von seiner Stärke hierinnen. In seiner Jugend schrieb er **von der neuen Entdeckung der Insekten so sich in den Pflanzen vervielfältigten, mit der Zergliederung ihrer Körper.** Hernach schrieb er ein physikalisches Werk **von Raupen.** In der Kritik lobte man seine Abhandlung de numeralium notarum minuscularum origine. J. J. 1753. gab er die Werke seines Oheims des Graf Joseph Ginanni **von Seepflanzen und Muscheln** heraus in Venedig. J. J. 1760. ließ er von seiner Naturaliensammlung das besonderste auf 15 Kupfertafeln abdrucken,

und

und machte Anmerkungen dazu. Sein Buch von den Krankheiten des Korns kam i. J. 1759. in Pesaro heraus, und er zeigte darinnen besondere Gelehrsamkeit in der Naturlehre und Philosophie. Von diesem Buche wurde in Holland ein Auszug gemacht, und besonders gedruckt. Seine Einsichten machten auch, daß er in verschiedene fremde Akademien aufgenommen wurde, in die ökonomische von Bern den 18. Jun. 1765. in die Königl. Gesellschaft der Künste, Manufacturen und Handlung von London den 5. Jul. 1762. in die Königl. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues zu Paris 1762. In Ravenna beförderte er die Wissenschaften auch durch Belohnungen, und war eben sowol ein Gelehrter als ein Mecänas. Er wurde nur 49 Jahr 2 Monat alt, und seine bürgerliche und natürliche Geschichte von den Fichtenwäldern von Ravenna soll nächstens dem Druck übergeben werden.

Florenz.

Die Akademie der schönen Künste in dieser Stadt, deren Großherzoglicher Regent jetzo der Herr Cav. Joh. Bapt. Rondinelli ist, hat als die älteste Akademie und gleichsam die Mutter aller andern von der Rußischen Kaiserin Catharina II. durch den Rußisch Kaiserlichen bevollmächtigten Minister von Wien 2 silberne Medaillen erhalten, welche dem Regenten derselben zugeschickt worden. Eine wiegt über 2 Unzen, hat auf einer Seite das Brustbild der Kaiserin, auf der andern Vorstellungen der Mahlerey, Bildhauerkunst und Baukunst mit Rußischer Umschrift. Die andere ist etwas kleiner. Die Akademir hat diese höchste Gnade der Rußischen Monarchin in ihrer Versammlung gerühmt, und der Regent die Danksagung im Namen der Akademie überschickt.

Halle.

Unter des Herrn Geheimden Raths Büchners Vorsitze vertheidigte am 23sten May Herr Thomas Ludolph Stute, aus Westphalen, seine Inauguraldisputation

tation de vsu neruorum telaeque cellulosae in nutriendis humani corporis partibus. Der Hr. Verf. prüfet Willis, Boerhavens, Hambergers, Monroos und Lecats Gründe, die sie für die Meinung, daß von den Nerven das Nähren der Theile des menschlichen Körpers abhange, vorgebracht haben, und hält sie für Scheingründe. Doch läugnet er diesen Nutzen der Nerven nicht gänzlich, sondern giebt ihn in den empfindlichen und reitzbaren Theilen zu, hält aber dafür, daß überall wo Lymphe durch was für Wege es sey, hinkomme. Und weil diese auch in das zellichte Gewebe drr Theile komme, und dieses sich fast überall befinde, so sey auch dessen Nutzen hier nicht geringe.

Am 24sten des Brachmonaths vertheidigte unter eben des Herrn Praesidis Vorsitze Herr Florentin Gottlieb Fest aus Breßlau eine Inauguraldissertation de natura somni eiusque causis. Es werden vorerst die Bedingungen, unter welchen der Schlaf entstehet, angeführet, und die Ursachen, sowol die allgemeinern als die besondern umständlich angegeben, und sie endlich alle alle auf eine gebracht, welche auf die Ermattung der Seele, und die in verschiedenem Grade gehinderte Bewegung des Nervensaftes hinaus läuft.

Noch vertheidigte am 26sten desselben Monaths unter eben des Herrn Praesidis Vorsitze, Herr Joh. Friedr. Gerhard Koch, aus Hannover, seine Inauguraldisputation, die überschrieben ist: Qua ostenditur, non omnia salia alcalina fixa ignis progenies esse. Der Verf. rechnet zu den alcalischen fixen Salzen das, was man bekanntermaaßen aus den verschiedenen mineralischen Wassern erhält. Einen andern Beweis seines Satzes geben ihm die Mittelsalze, in welchen man einen alcalischen Theil durch Versuche darthut. Einige andere Versuche, die der Hr. Verf. von guten chymischen Schriftstellern entlehnt, scheinen zu beweisen, daß sich auch in dem Pflanzenreiche etwas alcalisches entdecken laße, ohne trocknes Feuer zu seiner Bereitung zu brauchen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

60stes Stück,

Donnerstags den 24ten Jul. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Venedig.

Unter andern Büchern, so hier herausgekommen, melden wir nur zwey. Das erste ist die fünfte Auflage in 2 Bänden von dem bekannten Buch des verdeckten Febronius. Man ersiehet daraus, wie begierig dieses Werk von den Italiänern, des Päbstlichen Verbotes ohnerachtet, gelesen werde. Das zweyte sind die Opera Theologica Scholastico-dogmatica des Honoratus Tournely auf Kosten des Pezzana. Diese Pezzanische Ausgabe hat alle Vortheile der Parisischen und den Vorzug vor allen Venetianischen. Es sind nicht nur eine Menge Anmerkungen dabey, sondern in dem Artikel von der Kirche, sind auch aus der Parisischen Ausgabe die bisher anstößige Artikel hinzugethan worden. Das ganze Werk besteht aus 15 Bänden in 4. Nach der neuen Anordnung, da man sich an die Verordnungen des Pabsts in Bücherverboten nicht mehr kehrt, hat man nun mehrere Gewißheit, die Ausgaben unverfälscht zu erhalten, welches bisher ein unüberwindlicher Fehler vor die Venediger Ausgaben war.

Tübingen.

Wir erhalten daher eine kleine Schrift, womit Hr. Prof. Baur, öffentlicher Lehrer der orientalischen Spra-

chen, seine Lesestunden angesagt. Der Titel ist: Stricturae quaedam ex philosophia Hebraeorum, maxime recentiorum cum moderna philosophandi ratione conformi, speciatim ex Logica et Metaphysica. Der Recensent hat die Gedanken des Herrn Prof. gerne gelesen, weil ich durch eine solche philosophische Lehrart ein neues Licht über die Rabbinischen Dunkelheiten verbreitet. §. 2. wird das Buch Cosri de principiis cognitionis humanae vniuersalibus angeführt, und daraus gefolgert, daß man nicht bey allen Juden die Philosophie vergeblich suche. Die Juden geben vor, sie hätten ihre Weltweisheit von Esdra, von dem sie auf Mosen, Abraham und Adam aufsteigen. Der Unterscheid zwischen der alten und vermischten jüdischen Lehrart in neuern Zeiten von der Zerstöhrung des Tempels an, §. 5. Die Eintheilung in die gemeine und geheime, §. 6. zeiget zugleich, mit welcher Vorsicht man diese Materien behandeln solle. Kein logisches System darf man bey ihnen nicht suchen, ihre logikalischen Regeln sind eher hermenevtisch. §. 8. Die Verdienste des J. J. Struv und Andr. Ge. Wähners werden §. 9. angepriesen, und aus dem R. Jsmael 13 logikalische Regeln angegeben, z. E. a leui et graui oder a dispari, a commate aequali, a genere et specie, a specie et genere u. s. f. Der Hr. Prof. trägt diese Dinge mit einer philosophischen Leichtigkeit vor, aus welcher man wol sieht, was auch die Hebräische Litteratur durch eine vernünftige Philosophie gewinne. Frischmuth und Buxtorf wollten in den Rabbinischen Schriften nicht einmahl den Satz des Widerspruchs finden, der Hr. Verf. aber rettet die Hebräische Ehre. Jn der Metaphysik führ der Hr. Prof. die Rabbinischen Grundsätze von der natürlichen Gottesgelahrtheit an. Den Beweis vor das Daseyn Gottes a priore findet er in dem Maimonides, den a posterioei in R. Joseph Albo §. 17. Daß Gott ein Geist sey, beweist R. Albo philosophisch genug §. 18. welcher auch von der Einheit Gottes noch ziemlich erträglich schreibt. Man muß es heut zu Tag einem Philosophen danken, wann er sich die Mühe

giebt,

giebt, die Jüdische und Rabbinische Philosophie zu untersuchen. Er muß aber schon vorher ein so starker Philosoph seyn, als Herr Baur, ehe er Rabbinen liest.

Rom.

Schon im vorigen Jahr starb Antonio Baldini, Auditor des Cardinal Alexander Albani, Canonicus der h. Maria ad Martyres, geheimer Cämmerer des Pabstes, Mitglied der Londner Akademie und des Instituts von Bologna in einem Alter von 75 Jahren. Er hinterließ nicht nur eine Bibliothek von 6000 Bänden, sondern auch ein Naturalien- und Alterthümer-Cabinet. Von dem Naturalien-Cabinet kommt uns ein ausführliches Verzeichniß zu Händen, so aus XX Abschnitten besteht. Der erste hält 5 Bände in Folio, wo die See-Pflanzen dieses Cabinets verzeichnet sind. Die Ueberschrift ist: Hortus Nereidum. Die Pflanzen sind nach den Seenymphen verzeichnet, z. B. Amatia, Pitone, Celeno, Callirhoe, Isiclea. Unter dieser Benennung ist nichts als Unwißenheit verborgen, weil der Verf. nicht wußte, zu welchem Geschlecht oder Classe er diese Pflanze rechnen sollte. Von den Meerschwämmen haben wir am meisten gefunden. Es sind in den 4 ersten Bänden 551 Pflanzen, der 5te hat 114. der sechste 127. Der zweyte Abschnitt enthält noch mehrere Seepflanzen, so in Gläßern verwahrt sind. Der dritte enthält Mineralien, besonders viele Sächsische von 107 Stücken. Der vierte begreift Saamen und Früchte von fremden Pflanzen, besonders von Indianischen und andern Asiatischen, z. B. die Indische Coronilla, Quinquinâ, Indische Bohnen, u. d. Der fünfte und sechste geht zu dem Steinreich über, wovon besonders an Marmor, ein ziemlicher Vorrath ist. Der siebente enthält Muscheln aus fernern Reichen, woran so, wie aus den 8 Abschnitten erhellet, dieses Cabinet außerordentlich starck ist. Der neunte enthält die Versteinerungen, wo wir jedoch zwar vieles, aber nichts außerordentliches finden, das in unsern deutschen Sammlungen nicht bekannt wäre. Der zehnde Abschnitt geht zu den Zoophy-

tis fort, welche häufig und in guter Ordnung sind. Der eilfte enthält Versteinerungen aus den Italiänischen Gebürgen, auch aus Teutschland und andern Gegenden. Der 13te enthält in verschiedenen gläsernen Gefässen Cornua Ammonis vom Ufer von Rimini, welche Bianchi entdecket hat. Der 14te hat Thiere von der Erde. Der 15te Skelette von Meer- und Landthieren, z. B. vom Wasserhunde, von Crocodillen, nebst allerley Eyern. Der XVI. hat Meerscherze und andere dergleichen Kleinigkeiten nebst Mahlereyen. Diese Sammlung ist feil, und man hat uns das Verzeichniß davon deswegen zugeschickt, um es in Deutschland bekannt zu machen.

Mayland.

Diese Stadt hat nun den Sternsehern neue Bequemlichkeiten verschafft. Man hat nehmlich auf dem Universitätsgebäude des Collegii di Brera auf dem südlichen Theile desselben eine Sternwarte erbauet, welche von den berühmtesten Sternkundigen, dem P. Astronomus des Akademischen Collegii von Wien, wie auch dem P. de la Grange, dem P. Frisi von Pisa, dem Herrn de la Lande von Paris, besichtigt und gerühmt worden. Der P. Rogerius Boscovich von Ragusa, ein gelehrter Jesuit, hat den Plan dazu entworfen, und dabey zum Augenmerck gehabt, die Fehler anderer Sternwarten von Europa zu bessern und alles so anzuordnen, daß nichts fehle, um alle astronomische Beobachtungen leicht und richtig machen zu können. Die Sternwarte, so über dem Gebäude steht, ist 46 Pariser Schuh hoch. Es ist ein Viereck, wovon jede Seite 33' lang ist. In diesem sind 2 Kammern nebst einem Gang. Auf dieser Grundlage sind 4 gewölbte Zimmer 13' hoch, auf welchem der Boden des noch hohern Saals aufliegt. Dieser Saal ist ein Achteck 20' hoch, und hat eine achteckigte Säule, welche durch das Gebäude herauf geht. Die sechs Fenster erleichtern die Beobachtungen ungemein: um diesen Saal herum ist ein Gang mit eisernen Schranken. Auf dem großen Saal ist ein mit Kupfer bedeckter und mit eisernen Schranken versehener Boden. In

den zwey Ecken gegen Norden sind 2 kleine Thürme angebracht, die höher als das ganze Gebäude sind und 11' im Durchmesser haben. Sie sind mit zwey großen Conis bedeckt, welche man nach belieben herum treiben kann, um durch den langen Spalt das Licht einfallen zu laßen. Von Instrumenten ist nun eine große Menge angeschafft, und man verspricht sich die größten Vortheile von einer Sache, welcher von den größten Astronomen geprüft, nnd unter ihrer Aufsicht unternommen worden.

Halle.

Im Curtischen Verlage ist erschienen: Morbi epidemii statim ab initio proximi belli usque ad ejus finem scilicet ab Anno 1757 usque ad 1762. Goettingae et circa eam grassati, enarrati, et descripti, quibus ostensa simul eorum cognatione e communi causa antecedenti petita, tutus in fine ad hydropem per mercurium dulcem sanandum institutus usus adjunctus est a Ioan. Henr. Riepenhausen M. D. Diese Schrift macht ohne die Vorrede, 62 Seiten aus, und enthält alles in sich, was der Titel verspricht. Der Hr. Verf. ein Mann von großer Erfahrung und Einsicht, macht den Anfang mit Beschreibung des Fleckfiebers, welches im Winter 1758 weit und breit in Teutschland gewüthet, und sehr viele Menschen hingerißen. Dieses Fieber und alle übrige Krankheiten, die zur Zeit des Krieges grassiret haben, hat der Verf. kurz, doch sehr deutlich und gründlich abgehandelt: auch seine Methode gezeiget, wie er solche glücklich curiret habe. Sowohl prognosis als diognosis sind auf eine gründliche Art gezeiget, daneben alle Kennzeichen genau angemerket, als 1) die tödtlichen, 2) die gefährlichen, 3) auch diejenigen nicht unberührt gelaßen, die eine völlige Genesung verkündiget haben. Seine Worte sind S. 4. sequitur, ut nunc quoque notas enarrem, quae vel adhuc aliquam spem vel periculum vitae, vel certam mortem ostendebant &c. Niemahls ist wohl ein Fleckfieber genauer beschrieben worden. Es kann diese Abhandlung zum Muster dienen. S. 12. folget ein febris intermittens tertiana,

woran er nichts besonders observiret, sondern solches nach dem 5. paroxysmo, wenn secundum indicantia gehörig laxiret oder vomiret worden, mit dem cortice vertrieben. Dieses Fieber sey in eine dysenteriam übergegangen, die S. 13. nebst der Curation beschrieben ist. Hierauf folgen die Masern. Der Verf. will bemerket haben, daß alle Kinder, die vor dem Solstitio im Sommer die Masern überstanden, eine völlige Gesundheit wiederum erhalten; hingegen die nach dem solstitio solche bekommen, mit einem bösen krampfigten Husten befallen, der endlich die Kinder bis zur Verzehrung gebracht. Hier rühmet der Verf. die ulcera artificialia mercurialia, decocta lignorum &c. wenn noch kein Fieber sich darzu gesellet gehabt. Wäre aber dieses einmahl zugegen gewesen, so wäre alle Hülfe verlohren gewesen; ja auch die Fieberrinde hätte keine Würkung gethan. Hierauf kommen S. 14. Dysenteria, wiederum eine species febris petechialis, das eben so genau, wie das vorige, beschrieben ist, und wobey dieser beyden ihre communia sowohl, als diversa symptomata erzehlet und bemerket worden. S. 11. ein Febris intermittens wiederum, diarrhoea, dyssenteria, Catochus Aëtii. S. 19. nochmahls ein Fleckfieber, Gelbsucht, febris catarrhalis ex intermittentium classe, et malignioris indolis. S. 25. mania, S. 28. catarrhus suffocatiuus. Hier rühmet der Verf. das Aderlaßen, und gleich eine Stunde ohngefehr darnach ein Brechmittel, welches mit einigen Granen Pulveris scillae versetzet worden. und in den Rücken ein Spanisches Fliegenpflaster: aber alles gleich im Anfange, weil sonsten die Kinder den 2ten oder 3ten Tag zu versticken pflegen. Nun folgen die Blattern, die diesmahl gutartig gewesen, und woran wenige Kinder gestorben. S. 29. wiederum ein Wechselfieber, wobey fast alle Patienten aufgeschwollen, wo man nicht nach vorhergeschehenen Laxiren und Vomiren nach dem 4. oder höchst 5ten paroxysmo das Fieber per corticem curiret. S. 30. schaltet der V. eine Cuation der Wassersucht per mercurium dulcem ein, die er allemahl in casu desperato, wenn alle Mittel vergebens sind gebraucht

braucht worden, vor bewehrt gefunden. Kurz vorher gehet eine kleine Beschreibung der Wassersucht, nemlich wie solche entstehe, dessen Ursach, und um die Methode zu zeigen, werden einige casus erzehlt. Die Gewißheit muß die Erfahrung lehren, die der V. zu zeigen schuldig ist. Es ist diese Entdeckung von großer Wichtigkeit, wenn man bedenket, wie viel Menschen von dieser Krankheit zu allen Zeiten sind hingeraft worden. S. 45. folgen im Frühjahr nochmahls febres intermittentes, die im Monath Julio in die Rotheruhr übergegangen sind, hiernächst febres catarrhales. S. 47. erwehnt der V. ein febris intermittens soporosa apoplectica, das viele Menschen getödtet, ehe der Medicus zu Hülfe kommen können. Diesem folget ein febris scarlatina, das sehr schön beschrieben, und dessen curation gründlich und deutlich gezeiget worden. Zuletzt wird sehr wohl bewiesen, daß diese Krankheiten, die einen Zirkel formiret haben, alle eine causam antecedentem, nemlich die Galle, gehabt, die aber mehrentheils von einer causa procatarctica anders determiniret worden, und sodann bald diese bald jene Krankheit hervor gebracht, z. E. Seit. 55. erwehnt der V. einer Diarrhoeae, die von vielen Regenwetter und Süd- und Westwinden wahrscheinlicher Weise entstanden, auch so lange angehalten, so lange diese feuchte Witterung gewähret. Da aber um das Neujahr aus 1761. eine große Kälte mit dem Nordwinde eingefallen, wäre die diarrhoea verschwunden, und statt dieser die Gelbsucht erfolget. Des V. Worte sind folgende: irruente autem cum vento Boreali gelu, et aluo inde duriore reddita, bilis, antea per aluum excernenda, nunc vero in sanguinem resorpta, icterum peperit. Um dem Leser in etwas völliger zu unterrichten, so wollen wir noch folgende Worte des V. hieher setzen: bilem putridam I) secundum gradum putrefactionis, II) secundum quantitatem in sanguinem resorptam, aut primis viis adhuc haerentem, III) secundum dispositionem corporis, IV) pro constitutione aëris, aut nimis humidi vel sicci, aut nimis calidi vel frigidi, aut nimis ela-

stici,

stici, vel eius elastica vi priuati, varii generis co- ctiones febriles, vel morbos chronicos, e. g. diar- rhoeam, dysenteriam, icterum, intermittentes fe- bres, febres catarrhales, exanthematicas, aliosque huius generis morbos excitare posse, arbitror. So wie der Auctor hier verfahren, wäre zu wünschen, daß alle Medici practici seinem Exempel folgen, und ihre theoretischen Sätze in Praxi aus einer gründlich ange- stellten Observation lernen möchten, wenn anders die Logische Regel nicht über den Haufen geworfen werden soll: a posse ad esse non valet consequentia.

Eben daselbst hat der ältere Herr Gebauer verlegt: **Ueber das Studium des Alterthums: von Hrn. Hofrath Klotz.** 72 Seit. in 8. Der Verf. sucht den Lesern würdigere Begriffe von dem Umfange und Nu- tzen dieses Studii beyzubringen, als man gemeiniglich hat. Auf eine Schilderung des unnützen Fleisses vieler Gelehrten, welche dadurch ihre Bemühung lächerlich gemacht, und der ganzen Wissenschaft anderer Spott zugezogen haben, folget die erste Erinnerung, die eine Kenntniß der Künste von dem Gelehrten verlangt. Der Verf. redet von der alten Architectur, Bildhauerkunst, und von den vortreflichen Denkmählern alter Künstler, den geschnittenen Steinen. Dieser Theil der Abhandlung ist der weitläuftigste. Kürzer ist der zweyte von der Verbindung der schönen Rechtsgelehrsamkeit mit den Alterthümern, und im dritten wird durch Beyspiele gezeigt, wie nöthig der Lehrer des Alterthums die prac- tische Philosophie und Einsichten in die Staatskunst habe. Uebrigens hätte der Verf. statt des Motto diese Verse des Gresset für seine Schrift setzen können:

Je laisse aux Sçavants poudreux
Ce vaste Cahos de Volumes
Dont l'erreur et les sots divers
Ont infatué l'Vnivers,
Et qui, sous le nom de science
Semé et reproduits par-tout,
Immortalisent l'ignorance
Les mensonges et le faux gout.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

61stes Stück,

Montags den 28ten Jul. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Copenhagen.

Wir haben uns, um unsern Blättern die nöthige Vollständigkeit zu verschaffen, bemühet, Nachrichten von der Dänischen Litteratur zu bekommen. Ob wir dem Verlangen unser Leserer ein Gnüge thun werden, wissen wir nicht. Unterdessen können wir nicht unterlaßen, einen Brief, welcher eine Antwort auf unsere Fragen enthält, hier einzurücken:

— Sie wollen also bloß von Büchern Nachricht haben, welche in Dänischer Sprache geschrieben sind. Ich wünschte, daß ich Ihre Begierde so befriedigen könnte, wie sie erwarten. Die Erlaubniß, die Sie mir gegeben, mich nicht bloß auf die allerneuesten Bücher einzuschränken, sondern auch die von den letzten Jahren mitzunehmen, setzt mich in den Stand, von mehrern Nachricht zu geben, als ich sonst würde thun können. Erstlich muß ich Ihnen einige periodische Werke bekannt machen. Das erste ist der patriotische Zuschauer (Den patriotiske Tilskuer) ein Wochenblatt, welches der verstorbene Professor Sneedorf geschrieben hat. Die Materien in derselben sind verschieden. Es handelt von der Erkenntniß des Menschen, von den Pflichten gegen das Vaterland, von den Nutzen der schönen Wissenschaften, von der menschlichen Seele, vom Got-

tesdienste, von der Ungleichheit der Stände, von den Reisen junger Herren, von der Geschichte, vom rechten Gebrauch des Lebens u. s. w. Es sind Gedichte, Briefe, und Gespräche in dieser Schrift eingerückt, und sie hat ihrem Verf. vielen Ruhm zuwege gebracht. Das zweyte Werk heißt: **Dännemarks und Norwegens ökonomisches Magazin** (Danmarks og Norges Oeconomiske Magazin) welches aus mehrern Bänden besteht. Es sind hierinne gewiß sehr gemeinnützige Abhandlungen, welche zwar nicht alle von einem Werth sind, und von denen sich viele bloß auf die Länder beziehen, die auf dem Titel genannt sind; aber überhaupt betrachtet, ist dieses ein gutes Werk. Ich erinnere mich besonders ein paar Abhandlungen von der Circulation des Geldes, und über die Meinung, daß der Luxus wegen gewisser erheblicher Ursachen in einem Staate nothwendig geduldet werden müsse, gelesen zu haben, auch davon, ob die Menge der Unterthanen die Glückseeligkeit eines Reichs ausmache: die Ihnen selbst gefallen würden. — Ich komme nun auf Bücher, welche man überhaupt nach den Disciplinen ordnen kann, und den Anfang mache ich von theologischen. Hierher gehört 1) die **Beantwortung der Frage: warum eigentlich ein göttlicher Erlöser für uns nöthig gewesen.** (Svar paa det Spörsmaal, hvofor en gudommelig Forlöser egentlig var fornöden for os). Der Verf. ist ein Prediger, **Bugge**. Man lobt diese Schrift wegen ihrer Schreibart, der Verf. aber ist mehr Theolog als Philosoph. Die Nothwendigkeit des Erlösers betrachtet er theils auf Gottes, theils auf der Menschen Seite. Für andern Gedanken des Verf. sticht dieser hervor: Gott würde die Menschen nie erschaffen haben, wenn sich nicht Christus von Ewigkeit her zum Bürgen dargebothen hätte. 2) Ueber eben diese Materie hat **Johann Ewald** eine Schrift unter eben dem Titel herausgegeben. 3) Noch eine Schrift hiervon von **Christoph Wegner**. Es sind diese Schriften durch einen ausgesetzten Preis veranlaßt worden, unter welchen man die des Predigers Friis am meisten lobt. 4) **Heilige Aufmunte-**

munterungen in traurigen Stunden. (Hellige Opmuntringer i mödige og Tankefulde Stundes). Der Verf. ist der Capitain Lütken, welcher auch öconomische Gedanken (Oeconomiske Tanker) in 4 Theilen herausgegeben. Es besteht das Buch aus 28 Kapiteln, von Gott und Gotteslaugnern, vom geoffenbahrten Worte Gottes, von den Urtheilen der Menschen von natürlichen Dingen, von übernatürlichen Dingen u. s. w. Man hält dieses Buch für erbaulich. 5) Guldbergs Briefe über wichtige Warheiten (Breve over vigtige Sandheder). Es sind 16 Briefe: von der Schreibart der Heil. Schrift, von den Quellen des heutigen Unglaubens, von der Verherrlichung Gottes durch das Werk der Erlösung und Versöhnung u. s. w. In der Vorrede handelt der Prof. Goißke von den verschiedenen Methoden die Lehre der christlichen Religion vorzutragen. 6) Die Schriften der Trondheimischen Gesellschaft (Det Trondheimske Selkabs Skrifter) welche der Hr. Bischof Gunnerus angelegt; sie enthalten Abhandlungen von der Unsterblichkeit der Seele: über Pred. Salomo. 3, 19-22. Ausser öconomischen Nachrichten sind auch des Hrn. Etatsraths Suhen Anmerkungen über die allgemeine Welthistorie, die Baumgarten bey Ihnen aus dem Englischen übersetzen laßen, eingerückt. 7) E. Pontoppidans Tractat von der Unsterblichkeit der Seele (Om Sielens Vdögelighed) und ihren Zustande in und nach dem Tode. 8) Samling of de Evangeliske Biskoppers i Siaellands Stift deres Portraiter. Der Kupferstecher bey der Universität Copenhagen, Jonas Haaß, hat diese Sammlung von den Portraits der evangelischen Bischöfe in dem Stifte Seeland gestochen, und kurze Lebensbeschreibungen beygefügt. Es besteht dieselbe aus 15 Abbildungen. Wollte ich weiter zurückgehen, so könnte Ihnen 9) Peter von Haven Compendium der Theologie (om Theologien) und andere anführen. Doch ich will vielmehr von Büchern reden, von denen ich urtheilen kann. Vielleicht ist Ihnen auch nichts daran gelegen zu wissen, daß Hr. Pontoppidan, Prof. zu Soroe, philosophische Gedanken von der Herr-

schaft des Mannes in der Ehe geschrieben habe. (Philosophiske Tanker om Mandens Myndighed i Aegteskabet). Von einem andern Buche will ich noch weniger urtheilen, weil ich es nicht lesen kann. Es heißt auf teutsch: eine kurze philosophische Abhandlund, in welcher Gott und der Seele nach dem unfehlbaren Lichte der Natur eine wahre und vollkommen deutliche Dreyeinigkeit beygelegt wird. Ich wünschte vielmehr, daß Sie einige Beschreibungen verschiedener Oerter und Länder lesen könnten, die Sie vergnügen würden. Mir fallen jetzt folgende ein: 1) Nachricht von Guinea (Efterretning om Kysten Guinea) von Ludw. Ferdin. Römer. 2) Beschreibung der Stadt Helsingoer (Den ved Oeresund beliggende anseelige Stad Helsingoers Beskrivelse). Unter andern finden Sie eine Beschreibung der in der Nähe liegenden und durch Tycho von Brahe berühmt gewordenen Insel Hveen, und der bekannten Uranienburg. 3) Nouus Atlas Daniae, welcher die Prospecte von den Königl. Schlössern und Städten enthält, ist von Hrn. Bruun mit vieler Geschicklichkeit gezeichnet und ausgefertiget worden. Des seel. Pontoppidans Origines Hafnienses verdienen gleichfalls alle Aufmerksamkeit, und so gering auch die Seeländische Stadt Schielschiör ist, so verachtet doch ein Eingebohrner die Beschreibung nicht, welche der Probst Friis von ihr gegeben hat. Ihnen aber wird freylich Beskrivelse over S. Croix besser gefallen, und gegen die Grönländischen Nachrichten von Dalager werden Sie weniger gleichgültig seyn. Die natürliche Geschichte und Oeconomie wird in Dännemark stark bearbeitet. Von den Schriften von diesem Inhalt erinnere ich mich an folgende: 1) Von der Behandlung und Erhaltung der Bienen — von L. P. Nåraar (Om Biers Behandling og Vedligeholdelse og derat flydende Nötte og Fordeel). 2) Kurzer Unterricht vom Ackerbau und der Landwirhschaft in Dännemark (Kort Vnderretning om Ager-Dyrkning). 3) Müllers Nachricht von Schwämmen. Viele Schriften die hierher gehören, sind entweder

weder in Lateinischer oder Teutscher Sprache geschrieben. Ich komme endlich auf die schönen Wissenschaften, und mache Ihnen folgende Schriften bekannt. Und nicht wahr, Sie wissen es mir Dank, wenn ich Ihnen des Hrn. Professor der Bildhauerkunst bey der Königl. Mahleracademie, Johann **Wiedewelt**, **Gedanken vom Geschmacke in den Künsten** nenne? Diese Schrift hat viele gute Anmerkungen, die ihr eine Uebersetzung in anderen Sprachen zuziehen sollten. Es dringt der Verf. auf die Nachahmung der Natur. Hierher können Sie auch die Uebersetzungen verschiedener ausländischer Stücke rechnen: z. E. **Keerslev** hat des Boursault **Aesop am Hofe und in der Stadt** übersetzt: **Bornemann** den **Polieuctes** des Corneille, ein anderer, des Destouches **verliebte Philosophen**, und die Jgfr. **Biehl** Gesners Todt Abels. Eine **patriotische Gesellschaft** hat einige Theile von **Versuchen in den schönen und nützlichen Wissenschaften** (Forsög i de skiönne og nyttige Videnskaber) herausgegeben. Es sind Gedichte und prosaische Abhandlungen, welche zum Theil die Gesellschaft durch Preise belohnt hat, als, ein Gedicht des Hrn. **Tullin** von dem Ursprunge und den Wirkungen der Schiffahrt. Dieser Dichter steht in großem Rufe. Vielleicht ist er auch Teutschland durch Cramers Nordischen Aufseher (Bl. 52.) bekannt worden. Seine Gedichte sind im J. 1763. zusammen herausgekommen. In jener Sammlung steht auch ein schönes Gedicht **Cleon** betittelt, von Hrn. **Hammer**. Im vorigen Jahre hat Hr. Lieutn. **Döderlein** auch Versuche unter den Titel Forsög til fri Poesie herausgegeben, die aber einer Verbesserung bedürfen. — Wie gefällt Ihnen der Einfall, den Hr. **Prahl** gehabt hat bey der Ausgabe moralicher Gesänge (Moralke Sange). Er hat sie für den gemeinen Mann verfertiget, welcher sein Vergnügen am Singen findet, und sich bemüht, da er bekannte Melodien erwählt, ihm die Liebe zur Tugend unvermerkt beyzubringen. Was aber überhaupt die Dänische Sprache anbelangt, so kann ich Ihnen Ihres Landsmannes, Hrn. Joh. **Heinr. Schlegels**

Abhandlung über die Vortheile und Mängel der Dänischen Sprache empfehlen, welche er in Dänischer Sprache i. J. 1763. geschrieben hat.

Giessen.

Es muß einem Gelehrten allerdings zur Ehre, zur Belohnung, zur Ermunterung gereichen, wann seine Schriften gemeinnütziger werden. In dieser Absicht gedenken wir folgende Schrift, die Krieger verlegen, und auf 18 Bogen in 8. hat drucken laßen: Adam Friedrich Ernst Jacobi, Predigers bey dem im Dienst der vereinigten Niederlande stehenden Regiment Sachsen-Gotha, philosoph. und theologische Unterredungen, gehalten aus Reuschens, Daries und Müllers Werken, gerichtet wider den Anwachs unserer heutigen Naturalisten, mit einer Vorrede begleitet von D. Johann Stephan Müller. Wir loben die Absicht des in seinem Dienste unermüdeten, und uns schon aus verschiedenen Schriften bekannten Hrn. Verfassers, sich dem Strohme solcher freyen Seelen nach allen seinem Vermögen zu widersetzen, und gesetztere und bessere Christen zu bilden. So bald sich ein jeder ohne Begriff und Fähigkeit, das Recht zu philosophiren anmaßet, so bald entstehet wirklich eine schlechte Gedenkungsart in Religionssachen, und ein eben so schlechter Lebenswandel. Und wenn das seine Richtigkeit hat, was der Verf. von dem Ursprunge solcher dreusten Seelen schreibet: wenn die Zahl derer, die das Christenthum verachten, wirklich darum nicht verringert wird auf Erden; weil man es in der Lehrart versiehet, nach welcher man die jungen Menschen in den kleinern Schulen zu Christen bildet: und die mehresten Leute, die Freydenker werden können, doch am Ende nichts weiter, als Trivial- und Privatschulen sehen: so kann das Mittel, das er erwählt, die Quelle solcher frechen Gedanken zu verstopfen, nicht ohne allen Seegen bleiben. Meiner Meynung nach, spricht Hr. Jacobi sehr bescheiden, kann diese Schrift

den

den Lehrern in Trivialschulen und denen Hrn. Hausinformatoren hauptsächlich nützlich werden. Aus Dorfschulen kommen so keine Naturalisten. Die Quellen wollen wir ebenfalls nicht ganz verwerfen, woraus diese Unterredungen geflossen. Ein Reusch konnte schon dem Hrn. Verf. die Glaubenslehren, die ihm nöthig waren, darreichen; so wie er sich auch in der Sittenlehre an Hrn. D. Müller halten, und von ihm aus der theologischen Sittenlehre das, was zu seiner Absicht dienete, entlehnen konnte. Und wenn auch diese seine Lehrer in ein und andern voneinander abweichen; so konnte sie doch Hr. Jacobi, als gute Freunde betrachten, und seine Absicht durch sie erreichen. Am allerbesten hat uns der Plan zu diesen Unterredungen gefallen. Man sieht es dem Verfasser an, aus welcher Schule er gekommen: daß er gelernet habe, ordentlich zu denken: daß Gründe und Begriffe bey seinen Einsichten zum Grunde liegen. Wir wollen davon nur einige Beyspiele geben. Um seine Absicht zu erreichen, macht Hr. Jacobi zwo Hauptabtheilungen. Die erste handelt von der philosophischen Religion und ihren Mängeln. Die zwote von der geoffenbahrten, die die Mängel der philosophischen ergänzet. Eine jede von diesen wird durch zween Abschnitte abgehandelt: so daß bey der ersten Abtheilung ein Abschnitt die philosophische Glaubenslehre, ein andrer die philosophische Sittenleher samt ihren Mängeln deutlich beschreibet: bey der zwoten Abtheilung aber in dem einen Abschnitte die geoffenbahrten Glaubenslehren, in einem andern die geoffenbahrten Sitten der Christen so fürgetragen werden, wie sie jene, die philosophische ergänzen. Aber die Ausführung dieses Plans! — — Auch dafür haben wir einen guten Bürgen, daß sie nicht unglücklich gerathen. Man lese die in vieler Betrachtung lesenswürdige Vorrede des Hrn. D. Müllers; so werden unter mehrern Dingen, die in derselben vorgetragen worden, auch vortheilhafte Begriffe nicht entstehen, die man sich von der Ausführung dieses Plans in der That zu machen. Daß Hr. Jacobi nur die Fehler vermieden, die andere

vor

vor ihm begangen, wann sie auf eine systematische, auf eine philosophische und begrifsmäßige Unterweisung der Jugend im Christenthume gedrungen, und von Hr. Müller mit lebendigen Farben abgeschildert worden, war Grund genug, seine Ausführung nicht gänzlich zu tadeln. Und er hat doch wirklich mehr geleistet.

Göttingen.

Boßiegel hat verlegt: Christ. Frid. Georg. Meisteri Selectorum Opusculorum maxime ad ius ciuile, eiusque historiam pertinentium Sylloge. 617 Seit. ohne Register. Die in diesem Bande enthaltenen Schriften sind, wo wir nicht irren, ausser der letzten bereits zu anderer Zeit herausgegeben, und also zu bekannt, als daß sie eine weitläuftige Anzeige erforderten. Sie sind aber zugleich von einer sehr guten Seite bekannt, so wie überhaupt der Hr. Verf. unter diejenigen in Teutschland gehört, welche durch eine gründliche Erkenntniß der Alterthümer und durch eine geschickte und kritische Verbindung des Studii der Römischen Republik mit den neuern Zeiten der Jurisprudenz Ehre machen. — Wir setzen die Titel der Schriften her: 1. de fide eiusque iure in vsucapione et praescriptione. 2. De falsa probatione processus prouocatorii ex iure Romano. 3. De errore circa titulum eiusque effectu in vsucapionibus et praescriptionibus. 4. De principio cognoscendi emblemata Triboniani. 5. Dissertatio morae notionem iuridicam sistens. 6. Vindex et vas. 7. De in factum actionibus. 8. Vindicae legislationis Iustinianeae de mixto tempore computando ad Nouell. CXIX. c. 8. 9. Vorbereitung zu öffentlichen Vorlesungen von der Kenntnis der vornehmsten juristischen Bücher und Schriftsteller. (Dieses Programma scheint uns der unerheblichste Aufsatz im ganzen Bande). 10. De Philosophia Iurisconsultorum Romanorum Stoica in doctrina de corporibus eorumque partibus. 11. Oratio de Studii iuris Romani chronologici diligentius excolendi necessitate 12. Studii Iuris Romani chronologici specimina quinque. 13. Oratio in laudes Georgiae Augustae: ein Panegyricus.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

61stes Stück,

Donnerstags den 31ten Jul. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Der Begierde der Franzosen alles aus Wörterbüchern zu erlernen, haben wir folgendes Buch zu danken, das Briasson im vorigen Jahre verlegt hat: Dictionnaire portatif de Mythologie pour l'intelligence des Poëtes, de l'histoire fabuleuse, des Monumens historiques, des Bas-reliefs, des Tableaux &c. Der erste Band von 570. der andere von 598 Seiten in 8. Es ist bereits im Jahr 1745. ein mythologisches Lexicon erschienen, welchem man durch diese neue Ausgabe eine größere Vollständigkeit hat geben wollen. Den wichtigsten Dienst, welchen man dem Leser geleistet hat, ist wol dieser, daß man alle Muthmassungen der Gelehrten weggelaßen. Allerdings gehört auch in ein solches Buch eine bloße einfältige Erzehlung der Dinge, wie die alten Schriftsteller sie uns vorgestellt haben, nicht aber die Untersuchungen, welche geübtere Leser beschäftigen. Der Verf. hat alles, was zu der Heidnischen Religion gehört, in dieses Buch zusammenzubringen sich bemüht. Er redet daher nicht allein von den Göttern und Halbgöttern, sondern auch vom Gottesdienste, Gebräuchen, Priestern, Tempeln u. s. w. Das Buch selbst ist bloß der Jugend gewidmet, wenigstens glauben wir, daß wer nur mittelmäßige Er-

känntnisse hat, dasselbe entbehren kann, und wenn wir unser Urtheil kurz davon sagen sollen, so vergleichen wir es mit einem Buche ähnlichen Inhalts, wodurch Hedrich in Teutschland den Wunsch nach einem bessern rege gemacht und erhalten hat.

Hannover.

In der Försterschen Handlung ist erschienen: **Betrachtungen über die weisen Absichten Gottes bey den Dingen die wir in der menschlichen Gesellschaft und der Offenbarung antreffen: Vierter und letzter Theil, ausgefertiget von Johann Friedrich Jacobi, Consistorialrath und Generalsuperintendenten zu Zelle.** 1766. 1 Alph. 7 Bog. Mit diesem Theile beschließt der vortrefliche Verfasser ein Werk, welches ohnstreitig von großem Nutzen gewesen ist, und seinen Einsichten eben so viel Ehre macht als seinem Herzen. Es enthält dieser Theil sechs Betrachtungen. 1. Von der Absicht Gottes bey den verschiedenen Haushaltungen, so er auf diesen Erdboden geführt. Die wichtigste Frage welche hierinne erörtert wird, ist diese: warum Gott erst fast den ganzen Erdboden in die größte Unwissenheit und thörichteste Abgötterey verfallen lassen, ehe er den Heiland gesandt, der denselben wieder erleuchtet? 15. Ueber die Absicht, warum Christus auf Verlangen nicht vom Creutz gestiegen, noch nach seiner Auferstehung sich allem Volke gezeiget. Hier wird auch der von den Wampyren hergenommene Einwurf des Rousseau widerlegt. 3. Von der Absicht Gottes, um welcher willen er den Pharao auf den Aegyptischen Thron erhoben und verstocket: wo der H. V. zeigt, daß es viele Fälle gäbe, da es der Weisheit und Gerechtigkeit gemäß sey, jemanden in seiner Bosheit zu verhärten. 4. Ueber die weise Absicht Gottes bey dem Gesetz, daß die Ehen unzertrennlich seyn sollen. Unter andern finden wir S. 320. eine merkwürdige Nachricht von den Fündelhäusern in London und Copenhagen. 5. Von der Absicht Gottes bey dem Verbothe der Ehen mit den nächsten Verwandten. 6. Ueber die Offenbahrung

nung Johannes. Von der Gelehrsamkeit des Verf. kann man sich leicht im voraus versichern, daß er nicht aus diesem Buche prophezeyen wollen: er hat sich bloß bemüht einige beunruhigende Zweifel zu heben, und das Erbauliche dieses Buchs zu zeigen. — Der Recensente hat bey einer genauen Durchlesung dieses schönen Buches sich nicht genug über die Sorglosigkeit eines Journalisten wundern können, welcher in den bekannten G. Gelehrten Anzeigen einige Sachen ganz falsch ausgezogen, und unrichtig vorgestellt hat. So hat z. E. der H. V. S. 38. nicht gesagt, daß Wunder nöthig gewesen wären, wenn eine reinere Religion und feinere Sitten in dem ersten Weltalter sich hätten erhalten sollen, sondern er hat gezeiget, daß eine beständige Reihe von Wundern in jenen Zeiten dazu nöthig gewesen, und doch nicht hingereicht haben würden diesen Zweck zu erreichen, ehe Städte und grössere Reiche entstanden. Ferner: Man verwirft die Ursache, die der Verf. S. 77. u. f. angegeben, warum Gott mit dem Mosaischen Gesetz Himmel und Hölle nicht verbunden, ohne sie anzuführen, und setzet hinzu: die Gesetze Mosis wären bürgerliche Gesetze, und wer in ein Corpus Iuris Himmel und Hölle brächte? Allein 1) ist es falsch, daß das Mosaische Gesetz bloß ein Civilgesetz sey. Kann in einem Civilgesetze die Liebe zu Gott und den Nächsten gebothen werden? Diese gehöret in die höhere Moral. Wie denn auch das 32ste Kap. des 5. B. Mos. und viele andere Stellen genug anzeigen, daß Moses nicht nur bürgerliche Gesetze, sondern auch eine höhere Moral vorgetragen. 2) Schicken sich Himmel und Hölle sehr gut bey Civilgesetze, nehmlich in das Kapitel von den Eiden. Man sagt ferner, der Verf. hätte S. 36. u. f. höchstens nur die Möglichkeit erwiesen, wie eine fast allgemeine Abgötterey über den ganzen Erdboden entstehen können, welcher Beweis sehr unnöthig: man bemerket aber mit keiner Sylbe, was er hierüber vorgetragen. Endlich zeigt der Recensent wenige Einsicht, wenn er den H. V. wegen einer Meinung tadelt, die sehr wahr ist. Es hat der Verf. gezeiget, daß or-

dentliche Ehen weit mehr Kinder aufbrächten, als Fündelhäuser, da in diesen von fünfen bis sechsen nur ein einziges bis in das sechste Jahr gebracht würden, durch ordentliche Ehen bliebe aber mehr denn die Hälfte der Kinder beym Leben, und würden groß gezogen. Man wundert sich über dieses Vorgeben und erklärt es für falsch, da doch alle Kirchenbücher solches beweisen, und der Hr. Probst Süsmilch solches mit ungemein vielen Listen dargethan hat. — Wir führen dieses bloß aus der Absicht an, um theils die Ehre eines Mannes zu retten, welchen wir billig hoch schätzen, theils unsere Leser gegen gewisse Urtheile mißtrauisch zu machen, denen es, wenn sie auch noch in einem so hohen Thone angestimmt werden, nicht selten an Gründlichkeit und Zuverläßigkeit fehlt.

Pisa.

Diese hohe Schule verlohr einen Lehrer, dessen Ruhm bisher in der ganzen catholischen Kirche festen Grund gehabt. Es ist dies der P. Johann Laurentius Berti, ein gelehrter Augustiner, dessen Werke in Folianten bestehen. Er hat den Sinn des Augustins auf alle Art zu retten gesucht, wurde deswegen auch von den Jesuiten nicht allemal zum besten behandelt. Benedict der XIV. war sein Beschützer, der ihm eine Zeitlang nach Rom zog. Mit ihm und dem Cardinal Passionei lebte er ziemlich vertraut. Sein Geburtsort ist Feravezza. Er starb in Pisa, in einem Alter von 73 Jahren den 27. März dieses Jahres. Toscana kannte seine Verdienste, und der Kaiser Franciscus I. ernannte ihn, als man die Florentinische Inquisition nach dem Muster der Venetianischen einrichtete, zum Theologo des Inquisitionsgerichts.

Erlangen.

Von daher haben wir einige mit vieler Gelehrsamkeit und Einsicht geschriebene Abhandlungen erhalten, die den Hrn. M. Kraft, nunmehrigen ausserordentlichen Lehrer der Weltweisheit zum Verf. haben, und in

in ihm der dasigen Akademie und der Gottesgelahrtheit einen verdienten und geschickten Lehrer versprechen. 1) Meditationis philologico-exegeticae Sectio *prior*, qua paradoxon Matth. V. 38-41. noua illustratur hypothesi 6 B. Der Einfall ist witzig. Denn Hr. Kr. zeigt aus philosophischen und exegetischen Gründen, daß in den Worten μὴ ἀντιστῆναι τῷ πονηρῷ unter dem πονηρῷ, der Kaiser Tiberius und dessen Diener zu verstehen seyn, deren Bedruckungen die Nachfolger Christi geduldig leiden sollen.

2) De oratore timido. Er zeigt, was die wahre und falsche Furcht für Entstehungsart, Wirkungen, Ursachen, Nutzen und Schaden bey einem Redner habe, und welche Mittel dawider sind. Diese Abhandlung ist lehrreich und angenehm geschrieben.

3) Diatribe de regno optimo maximo ad Luc. I. 33. 2 B. in 4. Nach seiner Meinung wird in dieser Stelle von der uneingeschränkten Ausbreitung des Reichs Christi gehandelt, und er zeigt die Beschaffenheit solches Reiches.

Helmstädt.

Hier ist herausgekommen: Iustini Martyris ἀπόδειξις resurrectionis carnis; — fragmentum editum obseruationibus Historico Criticis a Guil. Abraham Teller. 49 Seit. in 4. Man ist diese Schrift des Justinus dem Johannes Damascenus schuldig, welcher in Parallelis dieselbe erhalten hat. Hierauf ist sie von Halloixio, Grabio, und zuletzt von den gelehrten Monachis Benedictinis herausgegeben worden. Nach letzterer Edition hat es der Hr. D. abdrucken laßen, nebst Beyfügung der Grabischen Uebersetzung, die doch an verschiedenen Orten geändert worden. Diese Uebersetzungen werden in den Anmerkungen gerechtfertiget, welche zugleich manches das zur Kirchenhistorie, oder sonst zur Erläuterung des Textes gehöret, enthalten.

Göttingen.

Barmeier hat gedruckt: M. Io. Christiani Briegle-bii Epistola ad — M. Theoph. Christoph. Harlesium Professor. Phil. Erlangensem, de vita, moribus atque Studiis M. Christ. Friderici Baumeisteri, Augusti Gymnasii Gorlicens. Rector. 43 Seit. in 8. Der Hr. Rector Baumeister verdient unter denen Männern eine ansehnliche Stelle, welche sich durch eine vernünftige Erziehung der Jugend um den Staat verdient machen. Die Menge geschickter Leute, welche viele Stände ihm zu danken haben, und eine große Anzahl Schriften, die mit ungemeinem Beyfalle aufgenommen worden, sind ihn für diesen allgemeinen Ruhm Bürge, so wie ihm seine Menschenliebe, und das Gefällige und Artige im Umgange die Achtung und Freundschaft derer zuziehen müssen, welche ihn näher kennen. Der Hr. Verf. gegenwärtiger Schrift hat in einer schönen Lateinischen Schreibart das Leben des Hrn. Rectors beschrieben: die Schilderung selbst, nebst den eingestreuten Anmerkungen, gewährt dem Leser ein großes Vergnügen, und erregt in ihm den Wunsch, von einem Manne, welcher so gut schreibt, und so deutliche Beweise seiner Bekanntschaft mit den Alten giebt, noch mehrere Schriften zu lesen.

Hag.

Bey Cleef ist eine Holländische Uebersetzung der philosophischen Betrachtungen über die christliche Religion unsers Hrn. Prof. Meiers herausgekommen. Der Uebersetzer sagt, daß diese Schrift bereits von vielen in Holland in teutscher Sprache wäre gelesen worden, daß man aber ein Verlangen getragen, sie noch allgemeiner zu machen. Der Titel heißt: Philosophische Aanmerkingen on trent de Christelyke Religie van George Fred. Meier — Uit het Hoogduitsch vertaald door Io. Will. van Haar. 1 Theil 666 Seit.

Leipzig.

Mit dem größten Vergnügen zeigen wir zwey Bücher an, welche wir zur Ehre der Religion Teutschland längst gewünscht haben, und deren Ausgabe uns von dem größten Nutzen zu seyn scheint. Welch einen wichtigen Dienst erzeiget nicht der dem menschlichen Geschlechte, welcher sich bemüht, den Gottesdienst vernünftig zu machen, alles der Würde der Religion gemäß einzurichten, und anständige Begriffe von Gott und unsern Pflichten auszubreiten! — Der Gesang ist ein beträchtlicher Theil des öffentlichen Gottesdienstes, und es ist betrübt, wenn man bedenkt, daß noch an so vielen Orten derselbe so schlecht eingerichtet sey. Aus übertriebner und thörichter Liebe zum Alterthume, erträgt man in den Gesängen das Anstößige, Falsche, Matte, Niedrige und Unschickliche: man duldet Lieder, bey welchen der gemeine Mann nichts denkt, und der gelehrtere sich ärgert. Die protestantischen Kirchen können es daher zweyen Lehrern nicht genugsam verdanken, daß sie die Verbesserung der Gesangbücher übernommen haben. Beyde vortrefliche Lehrer sind auch als Männer von Gefühl und Geschmack bekannt, und daher ist dieses Unternehmen sehr glücklich von ihnen ausgeführt worden. Das erste dieser Bücher führt folgenden Titel: **Neues Gesangbuch, oder Sammlung der besten geistlichen Lieder und Gesänge zum Gebrauche bey dem öffentlichen Gottesdienste, herausgegeben von G. J. Zollikofer, Prediger der evangelisch = reformirten Gemeinde zu Leipzig.** 735 Seit. In dieser Sammlung findet man Klopstocks, Schlegels, Gellerts, Cramers Lieder größtentheils beysammen: man findet auch eine beträchtliche Anzahl neuer und noch nie gedruckter Lieder; eine noch grössere Anzahl durchgängig veränderter und verbesserter alter Lieder; und endlich die besten Stücke der Sammlung von geistlichen Liedern, welche man den Herren Spalding und Dietrich zu danken hat. Der Hr. Herausgeber gesteht zugleich, daß er die Cramerischen

schen und vornehmlich die Klopstockischen Lieder durch einige Veränderungen leichter zu machen gesucht, und sich dabey sorgfältig bemüht habe, sie so wenig als möglich zu schwächen. — Man muß sich den vortheilhaftesten Begriff von dieser ganzen Unternehmung machen, wenn man Hrn. Zollikofers Eifer, Einsichten und Gelehrsamkeit kennt, und zugleich weiß, daß er bey dieser Arbeit seinen Freund, Hrn. Weisse, zu Rathe gezogen habe. Das andere Buch von dieser Art ist: **Sammlung geistlicher Gesänge zur Beförderung der Erbauung von Johann Adolph Schlegel, Pastor an der Marktkirche der Altstadt Hannover.** 156 Seit. Hr. Schlegel hat bereits von der geistlichen Poesie in einer von den Abhandlungen, die des Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz beygefügt worden, sehr gründliche Gedanken vorgetragen. In dieser Sammlung hat er die damahls gegebenen Regeln selbst zu beobachten gesucht. Es enthält dieselbe theils von ihm selbst verfertigte Gesänge, theils solche, die verbessert oder doch nach der Anleitung und nach dem Plane alter Gesänge verfertiget worden. Jene haben uns allerdings besser gefallen als diese: vielleicht, weil man mit mehrern Feuer und Affect selbst dichtet, als anderer Arbeiten verbessert. Wir bemerken auch einige Lieder, die nicht einmahl diese Bemühung verdienten, und kaum fähig waren, eine leidliche Gestalt anzunehmen. Unterdessen finden wir doch auch in diesen den einsichtsvollen Kunstrichter eben sowol als den rechtschaffenen Theologen. — Wir glauben, daß man es uns nicht für eine Heucheley oder einen übertriebenen Eifer auslegen werde, wenn wir gestehen, daß wenig Artikel von uns mit dem Vergnügen in diese Zeitungen sind verfertiget worden, als dieser. Denn nur selten hat man Gelegenheit Bücher anzukündigen, die man als eine ausgebreitete **Wohlthat** für die menschliche Gesellschaft ansehen kann.

Hallische

Neue

Gelehrte Zeitungen.

63stes Stück,

Montags den 4ten August. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Wir zeigen zwey im vorigen Jahre allhier herausgekommene historische Werke an. Der Titel des ersten ist: Abregé Chronologique de l'histoire d'Espagne et de Portugal, divisé en huit Périodes, avec des Remarques particulieres à la fin de chaque periode sur le Genie, les Moeurs, les Usages, le Commerce, les Finances de ces Monarchies: ensemble la Notice des Princes contemporains et un Précis historique sur les Sçavans et Illustres. Erster Theil von 746. Zweyter Th. von 704 Seiten in 8. Schon der Titel zeigt, daß dieses Buch eine Nachahmung der Methode des Président Hénault sey. Sie hat in der That viele Bequemlichkeiten, und wenn nur alle Verfasser den Geist und die Gelehrsamkeit des Presidenten besessen hätten, so würden wir nicht Ursache haben, mit den auf diese Art abgefaßten Historien verschiedener Völker unzufrieden zu seyn. Diese Methode schien in der Spanischen Historie besonders nützlich gebraucht zu werden. Im Avertissement steht dieses gegründete Urtheil: Cette Histoire demandoit plus qu'aucune autre à être distribuée par colonnes, à cause de la multiplicité des Royaumes contemporains et de la ressemblence des noms, que portent leurs differents Rois. Leur hi-

ſtoire ſe croiſe continuellement dans les autres ouvrages et jette dans la narration un embarras, qui ſe communique à l'eſprit du Lecteur. Gegenwärtige iſt unter den Augen des Henault von einigen Gelehrten ausgearbeitet worden, und dieſer vortrefliche Mann hat auch den erſten Plan dazu gezeichnet. Es iſt dieſelbe in 8 Perioden eingetheilt: den Schluß eines jeden begleiten Anmerkungen über das Genie, Gebräuche, Sitten, Handlung u. ſ. w. in beſondern Abtheilungen wird eine kurze Nachricht von gelehrten und berühmten Leuten gegeben. Einen Auszug aus dieſem Buche zu machen, leidet ſeine Beſchaffenheit nicht. Wir ſagen alſo nur, daß dieſer Abriß der Spaniſchen Hiſtorie verdient der Franzöſiſchen an die Seite geſetzt zu werden, daß er ſehr gute Anmerkungen und einnehmende Schilderung (zum Beyſpiel verweiſen wir die Leſer auf den Charakter Philipps des zweyten) enthalte, und faſt nur dieſen einzigen Fehler habe, daß die Arabiſchen Wörter und Namen ſehr falſch ausgedruckt und geſchrieben ſind. Um nur eins anzuführen, ſo verweiſen wir die Leſer auf das, was zu Ende des erſten Theils von der Spaniſchen Inquiſition und dem erſten Inquiſitor, Torquemada, geſagt wird. Unter andern ſchreibt er: Les ſupplices terribles de ſes malheureux priſonniers, dont on faiſoit à la fois des fêtes de religion et des ſpectacles d'horreur, répandoient parmi les peuples une ſombre triſteſſe; chacun s'obſerua dans ſes moindres geſtes: on voyoit toujours des feux allumés pour punir une indiſcrétion légere ou une faute paſſagere. Les Eſpagnols perdirent par la crainte des buchers, dont ils étoient environnés, le franchiſe de leurs moeurs, la gayeté de leur charactere, la liberté et la vivacité de leur eſprit et devinrent ſilentieux défiants et ſoupçonneux &c.

Das zweyte Werk iſt überſchrieben: Hiſtoire de l'Afrique et de l'Eſpagne ſous la domination des Arabes, compoſée ſur differents Manuſcrits Arabes de la Bibliotheque du Roi. — par *M. Cardonne*, Secretaire

Intet-

Interprete du Roi pour les Langues Orientales, aux Affaires Etrangeres et à la Bibliotheque de Sa Majesté. Erster Th. von 402. Zweyter Th. von 400. und 3ter Th. von 336 Seit. in klein 8. Dieses Werk muß den Liebhabern der Geschichte sehr wichtig seyn, weil es einem Verlangen ein Gnüge thut, daß so viele Gelehrte bisher vergebens geäussert haben. Der Verf. war es auch im Stande zu befriedigen. Er hat sich eine gute Zeit in der Levante aufgehalten, er versteht die Arabische Sprache, und die Königl. Bibliothek both ihm Handschriften genug an, sein Vorhaben auszuführen. Der Verf. hat aus den Arabischen Geschichtschreibern sorgfältig das gesammelt, was zur Spanischen Geschichte gehört, und da jene gemeiniglich von dem, was ihnen nicht viel Ehre bringt, schweigen, so hat er die Spanischen Geschichtschreiber verglichen, und auf diese Art die Warheit zu entdecken sich bemüht. Er führt seine Gewährsleute bisweilen oft an (allein hier wäre es höchst nöthig gewesen, daß es allezeit geschehen wäre) und am Anfange des Werks steht das Verzeichniß der Schriftsteller, welche seine Lehrer gewesen sind. Der Verf. fängt an, von der Eroberung Africens durch die Araber, und schließt mit dem Zeitpunkte, da die Türken sich Tremercen, Tunis und Tripoli bemächtiget, und die Scherifs sich Meister von Fez und Marocco gemacht. Die Geschichte begreift also den Perioden vom Jahre nach Christi Geburth 647. bis 1550. Unterdessen sind nicht alle Theile derselben in ein gleiches Licht gesetzt worden, und es bleiben immer noch einige Lücken übrig. Wenn es nur die Faulheit der Spanier zuliesse, auf gleiche Art die in Spanien vorhandenen Arabischen Handschriften zu nutzen, so würden mit der Zeit dieselben ausgefüllt werden können.

Copenhagen und Leipzig.

Kurzgefaßtes Jahrbuch der Rußischen Regenten. Aus dem Rußischen des Herrn Etaatsraths Michaila Lamonossoff. Uebersetzt durch Peter von Stählin, Ihro Kaiserl. Maj. von allen Reussen Legationssecre-

tair bey Allerhöchst Deroselben Gesandschaft am Königl. Dänischen Hofe. 1765. 70 Seit. in 8. — Seitdem die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg angefangen hat, durch ihre Mitglieder die Rußische Geschichte anbauen zu laßen, und besonders dem Hrn. Prof. Schlötzer, der sich nunmehr nach einen fast jährigen Aufenthalt in Teutschland, und am meisten zu Göttingen, erst kürzlich wieder nach Rußland zurückbegeben, die vollständige Ausbarbeitung derselben aufgetragen hat; so ist man auf alles, was vorläufig und einzeln herausgekommen ist, sehr aufmerksam gewesen; theils, weil gedachter Akademie die zuverläßigsten und vortreflichsten Nachrichten zu einem so wichtigen Werk ausgeliefert worden sind; theils, weil die Nachrichten von Rußland in Teutschland bisher noch sehr unrichtig, unzuverläßig und unvollständig waren. Aus diesen Ursachen wird also auch die angezeigte Schrift den Liebhabern der allgemeinen Geschichte nicht gleichgültig bleiben. Zwar können sie das, was auf den ersten drey Blättern von der ältern rußischen Geschichte gesagt wird, zumahl die Nachrichten von den Slaven mit guten Gewissen überschlagen, und sich in diesem Stücke ihre Wisbegierde durch Hrn. Schlötzern stillen laßen, der mit vorzüglich kritischem Fleisse die alte Geschichte der Slavischen Völkerschaften untersucht und seine Beobachtungen in einigen Abhandlungen vorgetragen hat, welche, wie wir erfahren haben, bereits unter der Presse sind. Man wird sich aber doch von der Abstammung und von der Zeitfolge der Rußischen Regenten einen richtigen Begriff aus dem angezeigten Werkgen machen können. Es sieht freylich ziemlich Chronickenmäßig aus: aber das schadet der innern Güte desselben nichts. Der H. V. hat blos den Chronologen und Genealogen ein Geschenk machen wollen, und dies sind ja nach dem ordentlichen Laufe der Natur nichts anders als homines exsangues. Zuerst stehen die Regenten des Großfürstenthums Nowogrod und Kiew, und Rurick macht im J. Chr. 862. den Anfang. Nach und nach kommen andere Großfürstenthümer,

z. B.

z. B. Wladimir und Moskau dazu, bis sich der Großfürst Wasilei Iwanowitsch zu allererst Zaar und Selbstbeherrscher aller Reussen nennen läßt. Die Reihe der Regenten geht alsdann immer fort, bis auf den ersten Kaiser, Peter den Großen, mit welchen sich dieses Jahrbuch schliesset. Es folget hierauf ein Geschlechtregister der Rußischen Beherrscher, sowol männlichen als weiblichen Geschlechts, und ihre Verbindung durch Vermählungen mit andern Häusern. Es sind genealogische Anmerkungen oder Erläuterungen zu der vorhergegangenen Chronologie.

Leipzig.

Im Verlag Christian Gottlob Hilschers ist herausgekommen: Carl August Geutebrücks gesammelter Unterricht von Schaafen und Schäfereyen, zum Behuf der dabey vorkommenden ökonomischen, Policey- und Cameralgeschäfte. Erster Theil. 1766. 8. 378 Seiten mit einigen Tabellen und einem Register. Der Hr. V. giebt in der Vorrede zu, daß es an Büchern von der Schaafwirthschaft nicht fehle, hält aber davor, daß sie alle nur vor Wirthe und nicht vor künftige Cameralisten und Policeybeamten geschrieben seyn. Vor diese hat er also mit seiner Schrift in 5. Büchern gesorgt, davon das erste von der Grundeinrichtung der Schäfereyen S. 1-72. das zweyte von denen zur Schäferey gehörigen Personen S. 73-185. das dritte von Wart- und Fütterung der Schaafe S. 186-224. das vierte von den Krankheiten der Schaafe S. 225-282. und das fünfte von den Nutzungen der Schäfereyen S. 283-378. handelt. Wir finden zwar in der ganzen Schrift fast nichts, was nicht schon Theils aus den Quellen, aus welchen der Verf. geschöpft, und theils aus Gewohnheiten und Vorurtheilen bekannt wäre, die mehr abgeschaft und ausgerottet, als fortgepflanzt zu werden verdienen; indessen hat gleichwol diese Sammlung so vieler Meinungen, Beobachtungen und Gebräuche, und ihre Eintheilung unter gewisse Rubriken vor verschiedene Gattungen Leser, sein unläug-

bares Verdienst, und ist dabey die Aufrichtigkeit zu loben, womit der Hr. V. in der Vorrede seine Quellen anzeigt, und über den Mangel seiner eigenen Erfahrung, den Leser schadlos zu halten sucht. Nur wollten wir wünschen, daß die Einrichtung der Absicht gemäßer oder systematischer ausgefallen, und die Ausarbeitung weniger empyrisch gerathen wäre. Wir vermutheten z. B. vergeblich, aus einfachen Grundsätzen von der Natur der Saafe eine Ausführung zu finden, ob das Abschlagen der Schwänze, ingleichen das frühzeitige Verschneiden der Lämmer, das Waschen vor der Schur, die Enthaltung vom Tränken rc. nöthig, nützlich oder schädlich sey, ob der Unterschied zwischen Rein- und Schmierviehe würklich auf ein Vorurtheil sich gründe oder nicht? rc. denn solche Gegenstände intereßiren eigentlich die Polizey. Was wir aber von S. 25-28. von den verschiedenen Theilen des Schaafkörpers lesen, und vielleicht in die Policeyaufsicht über die menschliche Gesundheit, oder über die Victualientaxe einschlagen solle, das sind lauter entbehrliche und bekannte Dinge, die sich selbst erklären, und guten theils vor die Küche gehören, z. E. die Substanz der Lauge ist leicht und porös, das Gehirn giebt einen schleimigten Saft, Magen, Gedärme sind schlimm zu verdauen, zumal von alten Thieren, vom Blut macht man Würste, Lammfleisch ist gebraten besser als gekocht, mit Sauerampfer aber noch besser; der Braten von einem zweyjährigen Hammel schmeckt besser als von einem vierjährigen rc. Und was hernach S. 74. u. f. von dem Schaafmeister gefordert wird, daß er sittsam, gütig, friedlich und fromm seyn, und daß der Schäfer Schallmeyen und Sackpfeifen bey sich haben solle, weil die Schaafe die Musik lieben, davon haben wir weder einen cameralischen noch policeymäßigen Beweis gefunden. In einem künftigen zweeten Theil verspricht der Hr. V. die ganze neue Materie von der Stallfutterschäferey weitläuftig abzuhandeln, und giebt sich dabey das Ansehen, der Urheber dieser Erfindung zu seyn, welche Ehre ihm von allen denen zu gönnen ist, die

den

den zehenten Band der Leipz. Sammlungen noch nicht gelesen haben, wir wünschen aber aufrichtig, daß er dabey nicht aus eigener Erfahrung, welche zu wenig seyn dürfte, sondern mit Unterstützung geübter und diesem Felde vollkommen gewachsener Männer zu Werk gehen möge: weil es dabey auf den redlichen Wunsch vieler Patrioten ankommt, die da glauben, daß er sogar verdiente, durch seine Preisschrift einer gelehrten Societät erfüllt zu werden. Der S. 176=182. eingemischte Gedanke eines ungenannten dritten, unter den Schäfern eine halbgelehrte Gesellschaft von ordentlich und ausserordentlichen Mitgliedern aufzurichten, die gelehrte Reisen thun, und alle junge Schäfer unterrichten sollen, hätte uns beynahe am besten gefallen, wann wir nur noch Vorschläge dabey gefunden hätten, wie in einer solchen Schäfergesellschaft auch Idyllen verfertiget und die todten Schaafe dem ehrlichen Namen der Mitglieder ohne Nachtheil begraben werden könnten. Ausserdem fürchten wir sehr, daß durch eine solche Vereinigung die Bosheit dieser Leute gar in ein System gerathen oder vielmehr eine Bande formiren, und dem gemeinen Wesen noch beschwerlicher werden dürfte.

Nürnberg.

Der Hr. Hoffactor Bauer hat schon für 3 Jahren angefangen, auserlesene und nützliche Neuigkeiten für alle Münzliebhaber herauszugeben und zu schreiben, deren Einrichtung sehr gemeinnützig ist. Es soll gleichsam dieses ein Numismatisches Tagebuch seyn, in welchem nicht allein Abhandlungen aus der Numismatik ihren Platz finden sollen, sondern auch Münzedicte eingerückt, Nachrichten von neuen Büchern gegeben, Anzeigen von Münzen die erst geschlagen worden, oder die man sucht, oder verkaufen will, mitgetheilt werden. Jetzt haben wir das achte und neunte Stück erhalten, welches von S. 175 bis 212 geht. Wir finden hierinne folgende Aufsätze: 1. Nachricht von den Rosenobeln und dem Misbrauche der Stelle Luc. 4, 30. auf demselben. Der V. will die Absicht der ersten Wahl

dieser

dieser Worte von dem Endzwecke des beybehaltenen beständigen Gebrauchs derselben unterschieden wissen. Ersteren setzt er darinne, daß Eduard der Dritte die allerersten Nobeln zum Andenken des i. J. 1340. zur See erfochtenen Sieges prägen laßen, und letztere, daß man diese Umschrift für bequem gehalten, die von seinen Nachfolgern behauptete Herrschaft über das Meer dadurch anzuzeigen. 2. Johann Carl Schotts Erklärung des Reverses auf den Braunschweigischen so genannten Mücken oder Wespenthaler. Der Verf. glaubt, daß der Herzog Henricus Iulius überhaupt sein unter allen von seinen häufigen Feinden ihm verursachten vielen Verdrießlichkeiten dennoch ruhiges Gemüth anzeigen wollen. (Und insbesondere, wie wir glauben, ist diese Münze auf die sich wider ihn empörenden zehn gräfl. und adel. Familien ganz natürlich zu deuten). 3. D. J. C. C. Oelrichs Nachricht von einer bey Gelegenheit des grossen Preußl. Sieges bey Lissa, zu Berlin geschlagenen merkwürdigen und seltenen Medaille. — Die übrigen in diesen Stücken befindliche Aufsätze enthalten kürzere Nachrichten. — S. 212. lesen wir mit einiger Verwunderung, daß der Hr. Verf. im nächsten Stücke eine Beschreibung eines ächten Otho geben wollen. Der Recensent ist in Ansehung dieser Münze so ungläubig, daß er den Verf. erinnert, sich nicht etwan mit einer blossen Zeichnung zu begnügen, auch nicht bloß seinen Augen zu trauen, sondern denn erst, wenn er die Münze wird sorgfältig untersucht, und mit andern, welche eine schändliche Begierde zu betriegen erfunden, wird verglichen haben, (er sehe vornehmlich des Sallengre Thes. Antiqu. R. T. I. p. 637. des Capponi Comment. de Othone aereo suo. Bologna 1669. und Zachar. Goetzium. in seinen Dissertationibus de Numis p. 170. (Wittemberg 1716.) nach) von ihr mit Zuversicht zu schreiben. Doch die Zeit wird es lehren, mit welchem Grunde der Verf. unsere Zweifel heben wird.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

64stes Stück,

Donnerstags den 7ten August. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Wir nehmen zwey herausgekommene Schriften zusammen. Die erste von ohngefähr 60 Octavseiten, hat den Abbé Pichon zum Verfasser, welcher auch der Verfasser des bekannten Buches: Physique de l'Histoire ist. Sie führt den Titel: Memoire sur les abus du Célibat dans l'ordre Politique et sur le moyen possible de le reprimer. Der Verf. eifert bloß wider den Celibat im Civilstande, billigt den heiligen Coelibat, und zeigt von jenem, daß er allezeit der Gesellschaft und der Nation, welche ihn duldet, nachtheilig, und selten eine Tugend, mehrentheils ein Laster sey. Seine Gründe sind allezeit richtig, allein möchte wohl folgende Entschuldigung desselben gegründet seyn? Qu'on se garde de confondre le Célibat dans l'Ordre de la Religion avec le Célibat mal-entendu dans l'ordre civil. Le celibat, dans l'ordre de la Religion est une vertu heroique, qui tend à élever l'ame audessus des sens et à rendre l'homme plus capable de remplir les devoirs sublimes de certains ministeres, en le dégageant de ces liens de chair, qui par leur propres poids risquent toujours de la courber vers la terre. Man hört hier wohl, daß ein Abt redet. Uebrigens werden die Gründe, welche die Freunde des Coelibats

Sss fürbrin-

fürbringen, gut widerleget, und die Folgen dieser Neigungen, als Unordnung, äusserliche Heucheley, heimliche Verderbniß der Sitten, Abneigung von der Tugend u. s. w. in ihrem wahren Lichte gezeigt. Um den Coelibat zu steuern, thut er einen Vorschlag zu einer Steuer, welche die unverheyratheten, von denen er die geistl. Orden, Soldaten und einige Obrigkeiten ausnimmt, erlegen sollen, und den er le tribut de Tolerance nennt. Es ist unnöthig, des Verf. Projet zu widerholen, da es doch so leicht nicht wird ausgeführt werden.

Die zweyte Schrift ist betitelt: Essai sur les Erreurs et les superstitions. Der Verf. sagt selbst, daß sein Werk da anfange, wo der Doctor Brown aufgehört habe. So wie dieser durch Gründe diese Irrthümer widerlegt, so habe er eben dasselbe durch die Erzehlung des Unglücks, das sie angerichtet, gethan. Das erste Kapitel handelt von den Irrthümern und der Unwissenheit menschlicher Urtheile. Er stellt den Menschen als von Irrthümern zusammengesetzt, und sich selbst ein Räthsel vor. Im zweyten frägt er, was die Seele sey? und die Antwort ist endlich: Mais qu' est-ce donc que l'ame? je n'en sçais rien et je me tais. Schon aus diesen beyden Proben wird man auf das übrige des Buchs schliessen können. Er untersucht des Pythagoras Lehren, redet von der Astrologie, Magie, Hexereyen, Träumen, Gespenstern, breitet sich sehr weitläuftig über das Leben und die Lehren Mahomets aus, und urtheilt von den lächerlichen Ausschweifungen des Grafen von Zinzendorf gleichfalls ziemlich ausführlich und richtig. Von seinen Liedern sagt er sehr gegründet, daß sie so sonderbahr gewesen wären, et d'une telle extravagance, qn'on soupçonna quelque dérangement dans la tête du jeune Zinzendorf. Ueberhaupt von dem Buche zu urtheilen, so haben wir viel wahres in demselben gefunden. Der Philosoph darf sich die Zeit nicht gereuen laßen, die er auf das Lesen desselben verwendet. Aber der Verf. ist auch oft, um mit einem Worte seinen Charakter zu machen, ein Sophist. Er sucht überall Zweifel, und findet Ungewißheit,

heit, weil er sie liebt. Ein Theologe wird auch nicht Ursache haben, überall mit ihm zufrieden zu seyn. Wir wollen uns hierüber nicht einlaßen, sondern das Geständniß des Verf. anführen: je déclare, que je deteste la satyre: que j'ai assez de respect pour la religion, ces établissemens et les personnes, qui lui sont consacrés, pour regarder comme un crime tout ce qui pourroit tendre à affoiblir la confiance et la veneration qui leur sont dûes. Schwerlich möchte ihm dieses allgemein zugestanden werden.

Leipzig und Züllichau.

Die Waisenhausbuchhandlung hat verlegt: *Institutions au Droit public d'Allemagne.* 496 Seit. in 8. Nach einer Einleitung von 20 Seiten, werden die Lehren des deutschen Staatsrechts in fünf Büchern vorgetragen. Der Plan ist wie in andern Handbüchern, und es würde also überflüßig seyn, den Inhalt der Kapitel zu wiederholen. In der Einleitung wird erstlich S. 1-5 überhaupt von dem Ursprung der Regierungen geredet, und der Verfasser bringt die so oft vorgebrachte und wiederholte Ursache vor; daß die Furcht die Menschen bewogen, bürgerliche Verfassungen zu errichten. Allein wenn wir selbst den Ursprung der Staaten genau betrachten: so finden wir ganz andere Ursachen, (insbesondere aber die öftere Collision unter den Personen die in der natürlichen Freyheit lebten) durch welche die Republiquen entstanden sind. S. 6-20 werden die vornehmsten Begebenheiten zu der Geschichte Deutschlands erzehlet, die wir nicht wiederholen wollen, nnd S. 14-20. wird von den Schicksalen des Staatsrechts geredet. Diese Materie ist so obenhin ausgearbeitet, daß kaum 5 bis 6 Lehrer des Staatsrechts genennt werden: wir wünschten daß dem Hrn. Verf. die Rede des berühmten Herrn Moscovs de ortu et progressu iuris publici wäre bekannt gewesen. Wir wollen nunmehro nach unserer Gewonheit das wichtigste bemerken. Wie der Verf. S. 23. das Salische Gesetz unter die Reichsgesetze zählen könne, ist uns unbegreif-

begreiflich, S. 27=31. von der Eintheilung der Reichsgesetze enthält bekannte Sachen. Das Kapitel von der güldenen Bulle S. 32=38. ist mit so geringer Gründlichkeit ausgearbeitet, daß man es in einem jeden Handbuche vollständiger lesen kann. S. 46. in dem vierten Kap. vom Landfrieden, widerlegt der Verf. diejenigen Lehrer des Staatsrechts, welche behauptet hätten, daß das Faustrecht allererst unter den Heinrichen seinen Ursprung genommen. Uns ist niemand bekannt, da es eine Trivialwarheit ist, daß bereits Otto der erste das Hundetragen wider die Befehdungen eingeführet hat. Dieses Kapitel kann man überhaupt weit eher eine Geschichte des Landfriedens, als Lehren des Staatsrechts über diesen Vertrag nennen. Eben also müssen wir von dem fünften Kap. urtheilen, in welchem jedoch zugleich ein grober Fehler wider die Geschichte vorkömmt, da von dem Schmalkaldischen Bündnisse S. 55. gesagt wird, daß Engelland und Frankreich gleich Anfangs denselben beygetreten wären: da vielmehr aus des Seckendorfs Historia Lutheranismi L. III. §. 1. p. 1. seq. und aus allen Handbüchern bekannt ist: daß zwar im Jahre 1530. in dieser Absicht Unterhandlungen mit Frankreich, Engelland und Dännemark sind angestellt, aber kein Bündniß geschlossen worden, welches allererst mit Frankreich von dem Churfürsten Mauricio im Jahr 1552. geschehen ist. In dem 9ten Kap. S. 98. wird die schon oft widerlegte Meinung vorgetragen; als wenn Otto der erste, die Kaiserwürde durch den Vertrag mit Leo dem VIII. erlangt habe. Dasjenige was von dem vierfachen Bündnisse zu Londen S. 99. gesagt wird, leidet viele Einschränkungen. Ganz richtig, im Gegentheil wird S. 102. behauptet, daß man die Lehnsverbindung des Königreichs Polen unter Otto dem III. und Conrad dem II. gegen Deutschland, nur von Schlesien behaupten müßte. Das Kap. von den Titeln und Wappen des Kaisers S. 160. ist sehr kurz gerathen, und wir wünschten, daß der Verf. die Schrift von dem Treuer gekannt hätte: **Iurisprudentia publica circa titulos imperatoria**

pera-

peratoris. So ist auch das Kap. von dem römischen König S. 196. mehr historisch, als juristisch abgehandelt, wie wir denn dieses überhaupt an dem ganzen Buche bemerket haben. Man wird sehr wenige Urtheile und Entscheidungen von wichtigen und streitigen Materien finden. Durch die Deutlichkeit, gute Schreibart, und Unpartheylichkeit, empfiehlt sich dieses Buch noch vor vielen andern; und in Empfehlung der Schriftsteller ist es weit fruchtbarer, als man sonst bey Schriftstellern gewohnt ist, die in der Französischen Sprache schreiben.

Leipzig.

Von den Nouveaux Memoires ou Obseruations sur l'Italie — par deux Gentilshommes Suedois, welche wir zu einer andern Zeit in unsern Blättern weitläuftiger angezeigt haben, ist im Breitkopfischen Verlage eine Teutsche Uebersetzung unter dem Titel erschienen: **Neue Nachrichten, oder Anmerkungen über Italien und über die Italiener, in drey Theilen, von zween Schwedischen Edelleuten.** 2 Alph. 11 Bog. in 8. Wir haben einige Artikel mit dem Original verglichen, und gefunden, daß der Uebersetzer sein Original verstanden habe. Hin und wieder haben wir kleine Anmerkungen gefunden, deren Verf. sich mit dem Buchstaben S. bezeichnet hat. Aus der Note S. 46, schliessen wir fast, daß es der gelehrte Hr. Prof. Schroekh in Leipzig sey.

In eben diesem Verlage ist die neue Auflage von **Joh. Gottfr. Schaumburgs** Compendio Iuris Digestorum erschienen. 2 Alph. Dieses Buch ist zu bekannt, als daß wir davon etwas zu sagen nöthig hätten. Die neue Auflage haben wir denen zu Gefallen angezeigt, welche sich desselben bey Akademischen Vorlesungen zu bedienen pflegen.

In gedachter Stadt haben Weidmanns Erben und Reich verlegt: **Hermin und Gunilde, eine Geschichte aus den Ritterzeiten,** die sich zwischen Ade-

lepsen und Ußlar am Schäferberge zugetragen, nebst einem Vorberichte über die Ritterzeiten, und einer Allegorie. 86 Seit. in 8. Dieses Gedicht, welches eine Art von Romanze ist, enthält viele sehr gute Stellen, viele, in denen der abendtheuerliche Ritterton wohl beobachtet ist. Eine solche Stelle ist diejenige, da Hermin zu seiner Geliebten sagt:

Wenn einstens Zwerg, und Ries' und Drachen
Und Zaubrer um dich seyn,
Und dich zu deiner Quaal bewachen,
Denn will ich dich befreyn, u. s. w.

Wenn aber die Sprache der Empfindung geredet werden soll; so können wir nicht vollkommen mit dem Tone des Dichters zufrieden seyn, zumal, wenn wir sein Gedicht mit den Gedichten eben dieser Art unsers liebenswürdigen Gleims vergleichen. Wie viel sanftes, welche Naivetät, welche rührende Zärtlichkeit, wie viel feine Empfindungen treffen wir in seinen Romanzen, mitten unter dem Comischen an! Auch vermissen wir bey unserm Verf. das Unerwartete, welches dieser Art von Gedichten eine ihrer größten Schönheiten und das ihnen angemessene Wunderbahre giebt. Uebrigens hätte die Erzehlung mehr Interessantes bekommen können, und uns deucht, daß der Dichter uns bey dem Unfalle seines zärtlichen Ritters zu gleichgültig läßt. Das Schicksal der unglücklichen Mariane des Herrn Gleims die ihr eifersüchtiger Mann überrascht, rührt uns weit mehr, als Hermin, der unter dem Steine begraben wird. Der Vorbericht, welcher vor diesem Gedichte vorhergeht, enthält eben nichts neues. Zudem wissen wir nicht, ob es zum Vorzuge der Zeiten unsrer Vorfahren gehört, daß ein Schwerdtschlag das Recht verschafte, welches wir jetzt durch Processe erlangen müssen. In der angehängten Allegorie finden sich einige zerstreute Satyrische Züge, die nicht zu verwerfen sind; das mehrste aber, was von der Mode gesagt wird, ist sehr alltäglich. Wenn doch unsre junge Dichter erst anfiengen, sich mit der großen Welt bekannter

zu

zu machen, ehe sie Charactere entwerfen, und wenn sie nicht scharfsichtig genug sind, unter so unendlich verschiedenen Nuancen etwas neues zu entdecken, lieber gar nicht schilderten! Der Einfall, daß die Mode von der Aigrette bis auf die Warheit herrscht, muß dem Verfasser besonders gefallen, und vielleicht viel Nachdenken gekostet haben, weil er sich denselben recht zu nutze macht, und so wol in dem Vorberichte, als in der Allegorie, fast mit eben den Worten anbringet. Zu beyden mahlen macht er einen langen Strich dabey, damit der Leser ihn ja recht bemerken soll. Gegen den Französischen Witz läßt er auch seinen Satyr los, und sagt, was schon von tausenden bis zum Eckel wiederholt worden ist. Seine Schrift würde gewiß nichts dabey verlieren, wenn er etwas mehr Französischen Witz hineingebracht hätte.

Noch ist daselbst im Dykischen Verlage fertig geworden: **Anton Baniers Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte: Aus dem Französischen übersetzt, in seinen Allegaten berichtiget, und mit Anmerkungen begleitet von Johann Matthias Schroeckh. Fünfter und letzter Band.** 726 Seit. in 8. Wir wissen nicht, ob wir mehr unserm Vaterlande, oder dem Hrn. Prof. nach Vollendung dieser Arbeit Glück wünschen sollen. Diese Teutsche Ausgabe hat, wie wir bereits zu einer andern Zeit bewiesen haben, ungemeine Vorzüge für dem Original: viele Fehler sind verbessert: die dem Franzosen natürliche und zugleich unbrauchbare Art, alte Schriftsteller zu citiren, ist bestimmter eingerichtet: und die Anmerkungen enthalten wichtige Zusätze. Der Hr. Prof. hat eine Arbeit vollendet, welcher man das Mühsame nicht so sehr ansieht, als man es empfindet, wenn man sie zu verrichten hat. In diesem Bande steht erst die Fortsetzung des dritten Buchs, welche die Geschichte des Castor und Pollux, des Orpheus, des Calais und des Zetes enthält: denn folgt die Geschichte der calydonischen Jagd und der beyden thebanischen Kriege im vierten Buche:

im fünften B. die Geschichte des trojanischen Krieges, und derjenigen, welche demselben beygewohnt haben: im sechsten B. die besondere Geschichte der Anführer des trojanischen und griechischen Kriegesheers. Der zweyte Theil dieses Bandes ist in zwey Bücher getheilt, deren erstes die Erklärung einiger besondern Fabeln, welche man in den Mythologen findet, enthält, das zweyte von den Kampfspielen der Griechen handelt. Diesen Band beschließt ein weitläuftiges und mit vielen Fleiß verfertigtes Register der merkwürdigen Personen und Materien in diesen fünf Bänden der Götterlehre. Auch haben wir bemerkt, daß die Anmerkungen in diesem Bande theils häufiger, theils ausführlicher sind, als in den vorhergehenden. Der Hr. Verf. sagt, daß er dieses um deswillen gethan, weil es die Materien zu erfordern schienen, und noch mehr, weil er aus guten Gründen zuweilen Gelegenheit nehmen wollen, den Gebrauch der Mythologie in der Sittenlehre, und in den schönen Wissenschaften, oder noch deutlicher zu reden, bey der Bildung des guten Geschmacks und eines empfindungsvollen Herzens an Beyspielen zu zeigen. Unterdessen ist uns beym Lesen keine Anmerkung zu lang vorgekommen, und was ihre Menge anbelangt; so würde uns auch eine größere Anzahl, von diesem Gelehrten verfertiget, nicht ermüden. In der Vorrede von 40 Seiten werden Verbesserungen und Zusätze zu den vorhergehenden Theilen eingeschaltet.

Stettin.

Am 28sten May starb Herr **Jacob von Perard**, Königl. Französischer Hofprediger, im 54sten Jahre. Er war ein Mitglied vieler Akademien, als der zu Bologna, Rochelle, Stockholm, Petersburg und anderer: von den ersten fünf Bänden der Nouvelle Bibliotheque Germanique ist er Director gewesen, und hat viele Artickel in dieselbe verfertiget: seine große Bibliothek, die er im Jahr 1757. zu Berlin verkaufen ließ, ist aus der umständlichen Beschreibung bekannt, welche der gelehrte und verdienstvolle Hr. Prof. Oelrichs von ihr gegeben.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

65stes Stück,

Montags den 11ten August. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Heilbronn.

Eckebrecht hat in diesem Jahre verlegt: Allgemeine Geschichte der bekannten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten: achter Theil; oder der Französischen Geschichte vierter Band. 1015 Seiten in 8vo. Wir haben bey dem vorhergehenden Theile von dieser Geschichte gesagt, daß sie die Englische, die sich von einem Pfarrern, Herrn Gruner, herschreibt, weit übertreffe, und im ganzen betrachtet, gut ausgearbeitet sey, und diesen Lobspruch zu wiederholen, halten wir uns bey diesem Theile vollkommen berechtiget. Dieser Theil liefert die Fortsetzung von der Geschichte Heinrich des IVten und die Geschichte Ludewig des XIIIten. Der Plan ist eben derjenige, den wir bey dem vorhergehenden Theile bemerkt haben, und einen Auszug zu machen, würde unnöthig seyn. Wir wollen dahero nur einige einzelne Theile des Ganzen betrachten, und unser Urtheil davon sagen. Die geschwinde Einnahme von der Stadt Amiens, enthält so besondere (S. 33.) kleine Umstände, die der gute Geschichtschreiber vielmehr zu vermeiden hat, als sie ämsig aufzusuchen. So würden wir das von dem Sacke von Nüssen mit Stillschweigen übergangen haben. Auch Todesfälle von Personen, die nicht ausserordentliche Verdienste, Talente, oder Schicksale gehabt ha-

ben, würden wir nicht in das Ganze der Begebenheiten eingeflochten haben. Die Verbindung und der Uebergang von einer Begebenheit zur andern, welcher weit schwehrer ist, als abschreiben und wiederholen, ist in diesem Theile sehr natürlich, und wir sehen hieraus offenbahr, daß der Verf. bey den Begebenheiten denkt: ein Lobspruch der ihm um desto mehr Ehre macht, je seltner man ihn den Geschichtschreibern Deutschlands geben kann. Ein Beyspiel davon steht S. 61. Auch die Einmischung von eignen Gedanken, zeigt daß der Verf. sich nicht ohne Talente an die Abfassung der Geschichte gewagt habe. Bey dem Charakter Heinrich des IVten, wünschten wir erstlich eine bessere Stellung der einzelnen Theile. Z. E. S. 139. **Sein Verstand war feurig u. s. w.** alsdenn folgt gleich: **Er hatte einst zu wiederholten malen das Gold und Silbertragen auf den Kleidern verboten u. s. w.** Der Charakter soll auf das Herz des Lesers würken, (denn dieses ist die Absicht) diesen Endzweck erreicht man nicht, wenn man nicht alle Eigenschaften richtig unter einander zu stellen, und jeder ihren rechten Platz zu geben weiß. Nachmahls wünschten wir auch, daß in dem Charakter Heinrich des IVten seine Staatskunst deutlicher wäre entwickelt worden. Heinrich der IVte war der größte Staatsmann seiner Zeiten, sowol in der guten als auch in der schlimmen Bedeutung, und er war es nicht sowohl durch die Bildung und durch die Erfahrung, als vielmehr durch natürliche Fähigkeiten. Im Ganzen hat uns dieser Charakter gefallen, und wir führen eine Stelle davon an, die wir vor die beste halten: S. 120. „**Alle diese Eigenschaften wurden durch große Fehler verdunkelt. Wir sagen nichts** (hier hätte ein besserer Ausdruck statt haben sollen) **von seiner Religionsveränderung, die, wenn sie bey den Protestanten ein Fehler hieß, bey den Catholiken ein Verdienst war.** Wir gedenken nur seiner Neigung zum Spiel, und seiner Liebe gegen die Zweykämpfe, welche letztere verursachte, daß er den Duelledicten, die er herausgab, selbst durch seine Spöttereyen über die, welche ihnen nachlebten, die Kraft

nahm,

nahm: (der Period scheint vor den historischen Stil allzulang, zumal in einem Charakter: je kürzer die Perioden, desto einnehmender sind sie) und seiner unersättlichen Liebe gegen das andere Geschlecht, wovon nicht nur die Menge der natürlichen Kinder einen Beweis giebt, (würden wir auch anders ausgedruckt haben) die er für die seinigen erkannte, sondern auch die weit grössere Anzahl dererjenigen, die er für die seinigen nicht erkennen konnte, ohne sich bis zum schlechtesten (dieses Beywort würden wir weggelaßen haben) zu erniedrigen. Er hatte den Fehler, den die Geschichte dem Cäsar vorwirft, daß er aller Weiber Mann zu seyn suchte." Wir gehen zu der Geschichte Ludewig des XIIIten fort. Der Nachsatz S. 148. und war folglich u. s. w. hätte wegbleiben können. S. 153. wo gesagt wird: die Sarbonne mußte sich versammlen u. s. w. konnte der Verf. vortrefliche Maximen anbringen, ohne ihnen das Trivialgewand zu geben. S. 777. die Streitigkeiten mit dem Herzog von Weimar hätten genauer bestimmt werden sollen. Das Schicksal des jungen Thuans ist S. 914. vorzüglich schön abgefasset, allein die Einmischung der lateinischen Stellen ist eine offenbahre Beleidigung des guten Geschmacks. Vielleicht würden wir dieses Buch nicht so strenge beurtheilen, wenn es nicht weit über die mittelmäßigen wäre. Die Geschichte des 30 jährigen Krieges S. 935. in Sachsen, würden wir weit kürzer in das Ganze der Französischen Geschichte eingeflochten haben. S. 942. finden wir wieder eine Lateinische Stelle, und wir wünschten sie nicht zu finden. Der Charakter des Richelieu ist schön entworfen S. 946. Bey dem Charakter Ludewig des XIIIten, würden wir die Verse des Corneille nicht hinzugesetzt haben. Wir wollen noch eine Erinnerung wegen den Schriftstellern machen, deren sich der gelehrte Verf. bedient hat. Erstlich wünschten wir nicht immer zu lesen z. E. Memoires de Bassompiere Tom. III. Recueil d'Auberi Tom. II. u. s. w. Der Kenner (wenn die Nachricht nicht gewisser angegeben ist) traut diesen Anführungen sehr wenig. Nachmals wünschten wir, daß der Verf. sich weder des Le Vassor, der

nicht mittelmäßig schreibt, noch des *Theatri Europaei*, das ein elendes Chaos ist, noch auch des Mercure de France, der eine partheyische Zeitung ist, bedienet hätte. Ueberhaupt aber wird dem Verf. diese Geschichte viele Ehre machen, und wir bitten den Verleger aus Liebe zur Geschichte, daß er die Fortsetzung seines Plans diesem Gelehrten überlaße, der bey der Französischen Geschichte, (mit welcher die Geschichte Engellands, wenn sie noch diesen Namen verdienet, gar nicht in Vergleichung gestellet werden kann) viele natürliche Fähigkeiten zur Historie, Belesenheit, und guten Geschmack gezeiget hat, Eigenschaften, die bey unsern Geschichtschreibern ungemein selten sind. Wir wünschen auch, daß der angefangene Plan dieser Staatengeschichte, die vielen Nutzen hat, und allen Beyfall verdient, bald könne fortgesetzt werden.

Braunschweig.

Die Waisenhausbuchhandlung hat verlegt: **Auserlesene Stücke der besten teutschen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten, mit historischen Nachrichten und kritischen Anmerkungen versehen, von Friedrich Wilhelm Zachariä. Erster Band,** 416 Seit. in 8. Wir wollen erstlich die Absicht und den Plan des Herausgebers erzehlen, und denn von der Ausführung desselben reden. Er will, um seine Landsleute mit dem Werthe ihrer eigenen Dichter bekannter zu machen, eine Art von poetischer Chrestomathie der Teutschen liefern. Die schätzbaren Stücke der Minnesinger werden von ihm übergangen, weil die wenigsten der heutigen Teutschen ihre Sprache verstehen. Er theilt das neuere Zeitalter unserer Poesie in zwey Abschnitte; der erste geht von Opitzen bis auf Günthern, und der zweyte von Hallern und Hagedornen bis auf unsere Zeiten. Von jedem Dichter will er die besten Stücke auslesen, und besonders die, aus welchen man den ihm eignen poetischen Charakter am deutlichsten sehen kann. Aus grossen Gedichten, wie z. E. der Meßias ist, will er solche Stücke nehmen, die auf gewisse Weise für sich ein kleines Ganzes ausmachen: und in denen das Eigene und

Ori-

Originale des Genies am stärksten ausgedruckt ist. Theatralische Stücke schließt er von dieser Sammlung aus. Ihnen soll allezeit eine kurze Lebensbeschreibung des Dichters vorgesetzt werden, und unter dem Texte sollen Anmerkungen erscheinen. Dieser Theil enthält bloß Gedichte des Martin Opitz, und wir können dieselben leicht anzeigen: Lob des Feldlebens: Zlatna oder von der Ruhe des Gemüths: Vesuvius, Vielgut: Trostgründe in Wiederwärtigkeit des Krieges: Gedicht auf den Anfang des 1621. Jahres: Lehrgedicht auf den Krieg in Pohlen, Uladislaus: Als er aus Siebenbürgen sich zurückbegab: An Seußius: Unter des berühmten Mahler Strobels Kunstbuch. Den Gedichten selbst ist allezeit der Inhalt und eine kleine Betrachtung über den Werth derselben beygefügt, und des Verf. Schuldigkeit war, hier oft etwas gutes zu sagen. Diesem Bande ist Opitzens Leben und poetischer Charakter fürgesetzt, welcher 36 Seiten einnimmt. Er glaubt, daß Opitz besonders zum Lehrgedichte gebohren gewesen: er lobt an ihm das mächtige poetische Feuer, das Körnichte und Gedankenreiche, und den fliessenden angemessenen Ausdruck: und er erhebt seine Verdienste um unser Sylbenmaaß. Die Anmerkungen unter dem Text sind nicht so häufig, als wir verhoften: und schreiben sich theils von Opitz selbst, theils von Herrn Zachariä her. Was letztere anbelangt, so bedauern wir aufrichtig, daß der Herausgeber nicht besorgter für seine Ehre hierbey gewesen sey. Wie viele Stellen hat derseібе ganz unbemerkt gelaßen, wo der Kunstrichter Geschmack und Beurtheilungskraft zeigen konnte! hingegen wie viele Anmerkungen haben wir bemerkt, die nicht um deswillen gemacht worden, weil sie nöthig waren, weil sie der Leser erwarten konnte, sondern weil Herr Zachariä seinem Verleger Anmerkungen versprochen hatte, und durch diese Beweise seiner Schuldigkeit, ihn auch nun von der Schuldigkeit sein Versprechen zu halten, überführen wollte. Wir wollen einige Beyspiele geben: S. 163. „Wenn man ohne Vorurtheil von der Sache sprechen will, so wirdman gestehen müssen, daß durch die Erfindung des Pulvers viel mehr Menschen

im Kriege geschont worden, als da, wie Mann und Mann noch aneinander kam, und keine Schlacht geschah, wo nicht viel tausend Menschen von beyden Seiten auf den Platz blieben, welches bey der neuen Art Krieg zu führen, was sehr seltnes ist." S. 294. „Dergleichen Feldherrn, die blos aus Begierde nach Ehre und Reichthümer ihre Fürsten zu offenbar ungerechten Kriegen beredet haben, wird man leider in allen Geschichten antreffen." S. 220. „Der vorige und nunmehr glücklich geendigte Krieg, ist zwar überhaupt viel menschlicher geführt worden, als derjenige, welchen Opitz in dieser Stelle beschrieben hat; wie manches aber paßt nicht auch auf die Grausamkeiten und Ausschweifungen, die in dem letzten Kriege begangen worden, und die Leider! von jedem Kriegsheere unzertrennlich scheinen, wenn es auch von dem besten und gütigsten Feldherrn geführt wird." Man vergleiche hiermit was er S. 305. zu Hollands Lobe sagt, und sehe S. 106. 184. 186. 228. 237. 233. nach. Was für wichtige, neue und unerwartete Anmerkungen enthalten diese Stellen nicht! Uns dünkt, der Verf. hätte sich schämen sollen, seine Noten auf dem Tittelblatte kritisch zu nennen! Wir finden noch andere so triviale und zum Theil lächerliche Anmerkungen, daß es scheint, als ob sie für Kinder bestimmt wären. Z. E. S. 52. Lampreten: eine Art kleine und sehr theure Fische. Man hält sie mit den Muränen der Alten für einerley. S. 98. kriegen ist ein Provincialwort für bekommen, etwas erhalten. S. 162. verreckt: heutiges Tages ein sehr unedles Wort. S. 101. Homerus unser Prinz): Princeps poetarum. S. 102. der Thebaner Schwan) Pindarus dieser große Odendichter. S. 133. Wir haben diesen Wahn). Wir bilden uns ein. S. 172. wird des Prometheus Schicksal erzehlt. S. 183. Auf Bücher an den Mayn zur Messe fortzusenden) die Frankfurther Messe war zu Opitzens Zeiten in Ansehung des Bücherhandels eben so berühmt, als jetzo die Leipziger Messen. S. 210. In grosen Sachen ist auch Wollen lobenswerth). Nach dem bekannten Verse des Propertius: In magnis

magnis et voluisse sat est. — Wir könnten leicht noch mehrere dergleichen Anmerkungen anführen, wenn wir nicht glaubten, daß schon diese zur Gnüge zeigten, wie geschickt der Verf. ad Modum Minelli (denn wahrhaftig diesen scheint er sich zur Nachahmung vorgesetzt zu haben) über Autoren zu commentiren wisse. Es ist kein Zweifel, daß in einer Zeit von 8 Tagen der Verf. alle teutsche Dichter auf diese Art werde erläutern und erklären können. Wir versprechen uns daher den Schluß dieses Werkes bald.

Leipzig.

Im Dykischen Verlage ist erschienen: **Grundsätze der Kritik in drey Theilen, von Heinrich Home, aus dem Englischen übersetzt. Dritter Theil** 489 Seit. in 8. Der nachdenkende Geist des Verf. welcher mit philosophischem Scharfsinn in das Innere der Wissenschaften gedrungen ist, und ihre Regeln aus einer sorgfältigen Betrachtung der menschlichen Empfindungen und Leidenschaften hergeholt, und mit Exempeln aus den besten Dichtern unterstützt hat, ist bereits aus den ersten zwey Theilen zur Gnüge bekannt. Aber zur Empfehlung der Uebersetzung können wir vielleicht nichts nachdrückliches sagen, als wenn wir bekannt machen, daß Hr. **Meinhardt** der Verf. derselben sey, von dessen Genie und Geschmack wir in dem **Versuche über den Charakter und die Werke der besten Italienischen Dichter** die deutlichsten Beweise haben. Dieser Theil fängt mit dem 19ten Kapitel an: von Vergleichungen, 20. von den Figuren, 21. von der Erzehlung und der Beschreibung, 22. von epischen und dramatischen Werken, 23. von den drey Einheiten, 24. vom Gartenbau und der Architectur, 25. von der Regel des Geschmacks. Anhang: erklärte oder erläuterte Kunstwörter. Auch in der Ausführung dieser Materien ist der Verf. sich gleich. Nur glauben wir bemerkt zu haben, daß er in seinen Kritiken über Griechen und Römer weniger Zutrauen verdiene, als in den übrigen, entweder weil er sich nicht genug in die alten Zeiten zurücksetzen konnte, oder weil ihm bisweilen eine hinlängliche Erkenntniß der Sprachen fehlte.

Berlin

Berlin und Braunschweig.

Lieder nach dem Anakreon von dem Verfasser des Versuchs in scherzhaften Liedern. 1766. 96 Seit. in 8. Schon die bloße Anzeige auf dem Titel, daß diese Lieder den liebenswürdigen Liebling der Musen und Grazien zu ihren Verf. haben, ist ihnen Empfehlung und uns Ursache genug, zu ihren Lobe weiter nichts zu sagen. Für unempfindliche Seelen würden wir doch immer zu wenig sagen, und Leser von Gefühl wird auch ohne unsere Erinnerung der Scherz, das frohe Lachen, und der feinste Witz des glücklichen Schülers, oder vielmehr Nacheiferers jenes Tejischen Greisses entzücken. Nie sind wohl die Schönheiten eines alten Dichters so glücklich in eine andere Sprache übergetragen worden, oder, um es recht zu sagen, nie ist ein Grieche so nationalisirt worden, als Anacreon nun in Teutschland. Die Musen werden diese Lieder als ein Opfer ansehen, durch welches man ihren Zorn wegen des Teutschen Demosthenes versöhnen will. — Der V. hat diese Lieder an den glücklichen Tagen gesungen, in welchen man die Rückkehr des Friedens feyerte. Damahls konnte der Dichter singen S. 84.

Was hängt die Leyer des Homer
In eurem Tempel hier
So müßig? Gebt sie, gebt sie her,
Ihr Musen, gebt sie mir!
Seit der erhabne Friedrich ficht
Für Gott und Vaterland,
Seit dem, ihr Musen, nahm ich nicht
Die Leyer in die Hand.
Der Geist, den mir Apollo gab
Hat sich nach ihr gesehnt!
Spannt aber von den Sayten ab
Die, welche Schlachten thönt.
Denn Kriegesthon und Schlachtgesang
Soll nun vergessen seyn!
Gelernt soll werden süsser Klang
Getrunken aller Wein!
Apoll und Friedrich sind zurück
In ihrem Sans Souci!
Mars hört sie sprechen! von dem Glück
Der Völker sprechen sie.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

66stes Stück,

Donnerstags den 14ten August. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Altenburg.

Im Richterischen Verlage ist erschienen: *M. Hieronymi Vidae* de arte poetica libri tres: commentarium de poetae vita et carminibus addidit *Christ. Adolphus Klotzius*. 13 Bog. in klein 8. Vida behauptet unter den Dichtern der neuern Zeiten einen sehr ansehnlichen Rang. Seine fruchtbare Einbildungskraft, seine fliessende Sprache, sein reiner Ausdruck, und die Kunst, den Ausdruck zum Echo der Gedanken, wie Pope sagt, zu machen, haben ihm denselben verschaft. Unsere Vorfahren haben ihre Achtung gegen ihn durch eine große Anzahl Ausgaben an den Tag gelegt, und mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit sind in Engelland auch in diesem Jahrhundert mehrere Editionen von seinen Gedichten veranstaltet worden. Der Herausgeber hat geglaubt, den Freunden der Kritik und Dichtkunst einen angenehmen und nützlichen Dienst zu erzeigen, wenn er ihnen die Poetik dieses Dichters, welche seltner in Teutschland ist, als sie es aus vielen Absichten zu seyn verdient, lieferte. Von Lesern von Geschmack und Gefühl, verspricht er sich den Dank, welchen man dem gerne gewährt, dem man eine angenehme Lecture schuldig ist. Und diese muß nothwendig das Lesen dieses harmonischen Gedichts gewähren. —

Der angehängte Commentarius beträgt 106 Seiten. Der Verf. fängt mit einer Vergleichung der Dichter an, welche die Regeln der Mahlerey und Dichtkunst in Versen vorgetragen haben. Zu den ersten gehören Moliere, Marsy, du Fresnoy, Watelet, zu den andern Horaz, Vida, Pope, Bukingham, Boileau. Denn folgt die Lebensgeschichte des Vida, und ihr ist ein kritisches Verzeichniß seiner Schriften beygefügt. Der Verf. geht besonders die Christias durch, und glaubt verschiedene Stellen gefunden zu haben, die ihm Tadel zu verdienen scheinen. Bey dieser Kritik wird eine Parallel zwischen Vida, Dante, und Tasso gezogen, welche einerley Fehler in eben derselben Vorstellung begangen haben. Auch da, wo ihm Vida seine Gelehrsamkeit übel angebracht zu haben scheint, werden Sannazar und Petrarch wegen ähnlicher Fehler getadelt. Der Verf. entwickelt auch den Plan und die Schönheiten des artigen Gedichts vom Schachspiele. Hierauf wird das poetische Verdienst des Vida gezeigt, und dasjenige angegeben, was zu den ihm eigenthümlichen Charakter gehört. Besonders bereitet sich der Verf. über seine Nachahmung des Virgils, und die Harmonie seiner Verse aus. Der letzte Theil der Abhandlung betrift die Dichtkunst. Der Verf. erzehlt ihren Inhalt, und macht hierbey verschiedene Anmerkungen über die Regeln des Dichters. Auch glaubt er der Warheit das Geständniß schuldig zu seyn, daß, wenn Vida, seiner Meinung nach, geirrt hat, es anzeigt, und übrigens der Einsicht des unpartheyischen Kunstrichters das Urtheil hierüber überläßt.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben verlegt: **Auszug aus der alten Geschichte, zur Unterweisung der Kinder: nach dem Französischen der Frau le Prince de Beaumont: mit einer Vorrede von Johann Adolph Schlegeln, Pastor an der Marktkirche in Hannover. 1766.** Erster Band 670 Seiten in

in 8vo. Das Französische Original ist im Jahre 1758. unter dem Titel erschienen: Education complete, ou Abregé de l'histoire universelle melé de Geographie et de Chronologie. Die Verfasserin sagt, daß sie ihre Absicht dahin gerichtet habe, um die sonst so vortrefliche aber doch Leser von einer gewissen Gattung ermüdende Geschichte des Rollin bequemer, und besonders für Leser von einem jungen Alter nützlich einzurichten. Sie theilt die Geschichte in gewisse Lectionen ein: die Geschichte selbst ist allezeit erst mit vieler Genauigkeit in Fragen und Antwort gebracht, und denn in einer kurzen zusammenhängenden Erzehlung vorgetragen: hieraus zieht sie Betrachtungen, sowohl den Verstand als das Herz der Lehrlinge zu bilden, und denn folgt eine Anzeige von Geschichten, die man bey jeder Lection erzehlen kann, wobey der Leser allezeit berichtet wird, wo er diese Geschichte in dem großen Werke des Rollin nachlesen kann. Dieser Band ist in zwey Theile abgetheilt: der erste enthält was sich von der Sündfluth bis zur Zeit der Persischen Monarchie zugetragen, und der zweyte die Geschichte der griechischen Monarchie, und der daraus entstandenen Königreiche. Dem Buche selbst ist eine Einleitung vorgesetzt von den erforderlichen Eigenschaften derer, welche mit Unterweisung der Jugend sich beschäftigen wollen. — Wenn wir unser Urtheil von diesem Buche sagen sollen, so können wir es nicht anders, als ein sehr nützliches Hülfsmittel, den Geschmack junger Leute zu bilden, und ihnen richtige Begriffe von dem Weltlaufe und den Begebenheiten auf eine Art beyzubringen, die zugleich auf ihr Herz und ihre Sitten wirkt, und sie zum Denken gewöhnt, allgemein anpreisen. Das Nothwendige, Nützliche und Angenehme, ist auf die geschickteste Art verbunden, und selbst die Ordnung, in welcher jeder dieser Vorzüge gestellt ist, giebt dem Buche einen besondern Werth. Die Betrachtungen machen, daß man dasselbe, als eine durch Beyspiele erläuterte Sittenlehre ansehen kann, die nach der Fähigkeit der Kinder eingerichtet ist. Freylich darf man hier

keine tiefe Bemerkungen suchen, die ein Hume oder Voltaire Lesern von ganz anderer Art mittheilt. Allein so wenig sich auch die trivialen Betrachtungen in Werke, wie jene geliefert haben, schicken, so wenig würde auch erhabnere Anmerkungen in diesem Buche ihren rechten Platz gefunden haben. — Der Ueberſetzer hat bey dieser Arbeit mehr geleistet, als man sonst von Uebersetzern zu erwarten gewohnt ist. Er hat nicht allein dem Buche eine grössere Richtigkeit gegeben, in Ansehung der erzehlten Begebenheiten, sondern auch in den Betrachtungen einige Aenderungen vorgenommen, mit welchen man Ursache hat zufrieden zu seyn. — Die Vorrede des Hrn. Schlegels ist um deswillen lesenswürdig, weil sie verschiedene gute Erinnerungen von einer vernünftigen Erziehung unserer Jugend enthält.

Eben daselbst ist bey Heinsii Erben zu haben: **M. Johann Christoph Martini — Einleitung in die alte Erdbeschreibung zum bessern Verstand der Griechischen und Lateinischen Schriftsteller und zum Gebrauch der Gymnasien und Schulen eingerichtet. Erster Theil, welcher Europa enthält.** 302 Seit. in 8. Der Hr. Verf. der zu einer andern Zeit bereits Beweise eines unermüdeten Fleisses gegeben hat, macht in der Vorrede die Quellen nahmhaft, aus denen er geschöpft hat. Wir finden auch an denselben nichts auszusetzen, ob wir gleich den **Barre** von einem Teutschen Schriftsteller, welcher bessere Gewährsleute haben kann, nicht gerne möchten gebraucht wissen, und statt auf den **Brüning** zu bauen, lieber zu den Quellen zurückgegangen wären. Der Plan des Verfassers ist nicht allein die Lage der Länder, Städte, Inseln, u. s. w. anzugeben, sondern auch die verschiedenen Regierungsformen, Veränderungen, die Religion, Gelehrsamkeit, das Kriegswesen, Schiffarth, Handel und Wandel zugleich kürzlich anzuzeigen, und kurz die Länder nach ihrer geographischen, physikalischen, topographischen, politischen und historischen Beschaffenheit zu behandeln. Es versteht sich von sich selbst,

dieses alles sehr kurz habe geschehen müssen. Bey der Ausarbeitung haben wir die Arbeitsamkeit des Verf. gleichfalls bemerkt. Es haben uns aber bey dem Lesen die fremde Namen, welche der Verf. alle teutsch geschrieben, oft stutzig gemacht und unbequem geschienen. Sollte es bey der jetzigen Verachtung der Lateinischen Sprache, welche immer allgemeiner wird, nicht auch rathsamer gewesen seyn, dieses Buch Lateinisch zu schreiben?

Abtey St. Blasii.

Allhier ist herausgekommen: *Martini Gerberti* (nunc S. R. I. Principis et Abbatis Congr. S. Blasii in Silua nigra) Iter Alemannicum; accedit Italicum et Gallicum. Sequuntur Glossaria Theotisca ex codicibus Manuscriptis a Saeculo IX. vsque XIII. 1 Alph. 11 Bog. in 8. nebst 9 Kupfertafeln. Teutschland hat längst den erhabnen Verfasser wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit und vortreflichen Eigenschaften bewundert und verehrt, und allezeit unter seine vornehmsten Zierden gerechnet. Hohe Vorzüge des Geistes und des Herzens erhalten einen grössern Glanz, wenn ihre Besitzer dadurch dem ansehnlichen Range, welchen ihnen die Vorsicht angewiesen, Ehre machen. Eben so erhaben unser vornehme Verfasser durch seinen Stand ist, eben so berühmt ist er durch seine große Wissenschaften, und eben so liebenswürdig durch seine ungemeine Denkungsart und der wahren Größe der Seelen eigenen Menschenliebe. — Die Reise, welcher gegenwärtiges Buch seinen Ursprung zu danken hat, ist im Jahr 1760. geschehen, und ihre Beschreibung begreift die Schweitz gegen Teutschland zu, Schwaben, Elsaß, Brißgau, Bayern, Italien und Frankreich. Besonders werden die Clöster beschrieben, und das was ihre Bibliotheken merkwürdig macht, angezeigt. Zugleich aber findet man auch verschiedene Anmerkungen über ihr Alterthum, ihre Schicksale, und über Materien, welche mit der Hauptsache verwandt sind. Hierher rechnen wir die

Anmerkungen S. 3-11. von den Gränzen Alemenniens im mittlern Zeitalter; S. 21. von der ehemahls berühmten Stadt Vindonissa. S. 124. von den alten Benennungen der Suevorum. S. 132. von den Gothischen teutschen Buchstaben. S. 139. von der Glaubwürdigkeit der alten Diplomatum. S. 150. von den Streitigkeiten des P. Franz Neumayr wegen des Probalismi (es wird von ihnen gesagt: Causam ego P. Neumayr non ago, puto tamen, impune cum integris voluminibus pro defensione probabilismi in arenam fuisse descensurum, dummodo non assumsisset pro argumento sermonis sacra in cathedra quam tot iam annis tam strenue pro re catholica subiit &c.) S. 370. von den Ruinen der ehemals berühmten Augustae Rauracorum. S. 468. vom zweyten Vaticanischen Bibliothecar Foggini. S. 473. von den Herculanischen Entdeckungen. S. 500. von dem jetzigen Zustand der Gelehrsamkeit in Frankreich: diese Schilderung enthält unter andern sehr gegründeten Urtheilen, welche die täglich in Frankreich herauskommenden Bücher zur Gnüge bestätigen, dieses: Iam satis est tenebris addicere luce dignissimos praestantissimosque libros si latino sermone sint perscripti. Wir übergehen eine große Anzahl ähnlicher Betrachtungen, die sich dem Leser selbst darbiethen werden. Wir haben besonders viele Anmerkungen gefunden, die zur Geschichte der Buchdruckerkunst gehören, als S. 46. von einer Edition der Officiorum Ciceronis vom Jahr 1465. S. 157. von der ältesten Edition der Lateinischen Bibel, welche Hr. Schelhorn beschrieben. S. 164. von einer ältern andern Bibel vom Jahr 1462. per Ioan. Fust und Pet. Schoiffer de Gernsheim und andern alten Ausgaben derselben. Man vergleiche hiermit das, was S. 190. S. 207. S. 240. 338. und andere Stellen, welche allerdings zur Ergänzung der Lücken in diesem Theil der gelehrten Geschichte viel beytragen müssen. Gleichfalls werden auch sehr fleißig Nachrichten von alten Handschriften mitgetheilt, welche in den Klöstern aufbewahrt werden, und die beygefügten Kupfertafeln

enthal-

enthalten zum Theil Proben ihrer Schreibart. Man sehe besonders S. 55. folg. und das was bey Gelegenheit der Handschriften in der Abtey St. Gall S. 86. f. gesagt wird. In einer Handschrift aus dem 9. Sec. fehlt der Vers 1 Joh. 5, 7. (S. 98.) und in einer andern ist er auf dem Rande dazu geschrieben. Eben dieser Spruch fehlt auch in einigen Baselischen Handschriften S. 369. S. 199. werden dem Thomae Kempensi die 4 Bücher de imitatione Christi abgesprochen. — Mit Freuden haben wir S. 424. die Nachricht von einem neuen kritischen Verzeichnisse der herrlichen Handschriften in der Abtey St. Emeran gelesen. Denn wie viel kann man sich nicht davon versprechen, wenn man weiß, daß man der weisen und gelehrten Vorsorge des vortreflichen Frobenius, des H. P. R. Fürsts und Abts, auf dessen Ausgabe des Alcuins Teutschland mit dem gerechtesten Verlangen wartet, dasselbe zu danken haben wird? — Die angehängten Glossaria Theotisca Medii aeui, welchen zugleich Specimina quaedam antiquiorum codicum Theotiscorum beygefügt sind, betragen 144 Seiten. —

So wenig wir auch sonst gewohnt sind, Nachrichten von noch nicht herausgegebenen Büchern unsern Blättern einzuverleiben, so gerne machen wir hier eine Ausnahme davon. Wir können das Publicum von zwey Werken, welche eben dieser vornehme Schriftsteller unter Händen hat, genau unterrichten, da wir im Stande sind, ihm den Plan derselben vor Augen zu legen. Das erstere wird die Ueberschrift führen: de veteri Liturgia Alemannica. Es wird dasselbe aus 10 Hauptabtheilungen bestehn. De origine et propagatione religionis Christianae in Alemannia: de monumentis antiquis ad illustrandam veterem liturgiam Alemannicam facientibus: de publica in ecclesia sacroque cum apparatu celebratione liturgiae in Missa: de celebratione sacrificii Missae: de sacramentorum administratione: de Consecrationibus, Benedictionibus, Execrationibus, Exorcismis: de horis Canonicis: de festis: de certis ad diuinum cul-

cultum diebus et temporibus eorumque obseruantia: de cura pro mortuis. — Die Menge und Wichtigkeit alter Urkunden und Handschriften, wird die Vollkommenheiten, welche die Gelehrsamkeit eines Schriftstellers von so vielen Einsichten seinen Werken geben kann, vermehren. — Das andere Buch wird unter folgenden Titel erscheinen: de cantu et Musica ecclesiastica a prima Ecclesiae aetate vsque ad praesens tempus. Es wird aus drey Büchern bestehen: 1. de perenni vsu musicae ac cantus in sacris eiusque ortu ac progressu a prima ecclesiae aetate. 2. De statu et progressu cantus ecclesiastici Romani praesertim medio aeuo. 3. De ratione cantus in variis diuini officii partibus, recentiori aeuo. — Der Wunsch, daß eine ununterbrochene Gesundheit und Dauer der zur Vollendung dieser Arbeiten nöthigen Kräfte, uns bald den Besitz dieser Werke verschaffen möge, kann nicht anders, als patriotisch angesehen werden.

Bern.

Walthard hat verlegt: Auli Persii Flacci Satyrae. 184 Seit. in 8. Der Herausgeber ist der gelehrte Hr. Bibliothekar Sinner, von dessen ausgebreiteten Gelehrsamkeit wir uns mehr zu versprechen für unsere Schuldigkeit hielten, als wir gefunden haben. Dem Text gegenüber steht die Französische Uebersetzung, in welcher aber die nachdrucksvolle Kürze des Lateiners gar oft entkräftet ist. Ein großer Theil der angehängten Anmerkungen, welche in eben derselben Sprache abgefaßt sind, gehört dem Casaubon: in den übrigen sind wir theils mit der Kürze bey schweren Stellen, theils mit der Weitläuftigkeit bey bekannten Sachen, nicht zufrieden. Der Recensent wird sein Urtheil an einem andern Orte rechtfertigen. Es hat diese sonst sehr sauber gedruckte Edition verschiedene Verzierungen, welche zum Theil von den Herculanischen Gemählden genommen sind. Der Kupferstecher hat uns aber bey den meisten kein Gnüge gethan.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

67stes Stück,

Montags den 18ten August. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Madrid.

Bey den Erben des Don Agustin de Gordejuela y Sierra ist daselbst schon für einigen Jahren folgende Schrift herausgekommen: Aparato para la Historia Natural Española. Tomo Primo. Contiene muchas dissertaciones physicas, especialmente sobre el Diluvio; Resuelve el gran Problema de la Transmigracion de Cuerpos marinos, y sa Petrificacion en los mos altos montes de España, donde recientemente se han descubierto. Autor el R. P. Fray *Iuseph Torrubia*, Archivero, y Chronista General de toda la Orden de nuestro Padre S. Francisco, &c. Con licencia. klein Folio, nebst 14 Kupfertafeln, und ihrer Beschreibung. 2 Alph. 19 und einen halben Bogen. Dem Werke ist eine Aprobacion des P. Fray Geronymo de Salamanca, eines Capuciners, und Lectoris Theologiae zu Madrid, vorgesetzet, dessen Censur Torrubia sein Werk unterwarf. Bey Gelegenheit des 32sten §i. von der Sündfluth, kann der gute P. Geronymo nicht umhin, Woodwart, Burnet, Whiston, Peirerius, und Js. Voßius, aus katholischem Eifer, Ketzer, Idealisten, und Träumer zu nennen. Von diesen letztern spricht er: este maldito Herege. Hierauf folget die Licencia del ordinario Inquisidor y Vicario de Madrid. So

dann kommt die Censur des Franciscanerprovincials, noch eine Licencia de la Orden de Menores, eine neue Aprobacion des Doct. Don Joseph de Reda y Aguirre, Capellan des Königes, eine Licencia del Consejo, dann eine Fee de Erratas, oder Beglaubigungsschein des Königl. Generalcorrectors, daß das gedruckte nur in 11 Druckfehlern vom Original abweiche, und endlich die Tassa, da jeder Bogen auf 12 Maravedis, oder 10 Kreutzer taxiret wird, so daß das ganze Werk in Spanien 2 Ducaten kostet. So viel Kritiken muß ein Spanischer Schriftsteller über sich ergehen laßen, bis sein Werk unter die Presse kommt! Dieser erste Theil hält die Foßilien sowohl Spaniens, als des Span. Amerika in sich. Im 2. §. werden einige Spanische Petrefacta beschrieben, so der V. 1750. bey seiner Rückkehr aus Paris nach Spanien antraf. Im 4ten §. giebt er ein Verzeichniß aus B * * * traité des Petrefactions, von allen Orten in den vier Welttheilen, wo sich Petrefacta finden. Im 5ten wird untersucht, ob die Spanischen Petrefacta wirkliche Seegeschöpfe sind, und dieses wird auch mit Recht wider Bonanni und Vallisneri behauptet, wobey sich Torrubia zugleich auf die schöne Schrift des Scilla, de corporibus marinis lapidescentibus, beziehet. Der 6te §. handelt vom Spanischen Schlangenstein, oder magnes venenorum. Als der V. im J. 1746. aus Mexico nach der Provinz Gnatemala reisete, sah er, daß sich ein Mulatte, den ein wütender Wolf gebissen hatte, durch Auflegung dreyer solcher Steine auf das beschädigte dicke Bein, ruhiger und besser befand. Im 7ten werden die Glossopetrà, oder Lac lenguas de san Pablo, beschrieben, die sich in den Span. Provinzen finden. §. 8. handelt von dem berühmten Schädelberge, oder Cuesta de las calaveras, in Neuspanien, von den Priapoliten, und Histeroliten §. 9. von den versteinerten Gebeinen zu Teruel in Aragonien. §. 10. von den sogenannten Riesenknochen in Spanien. Eine Stelle des heil. Augustinus wird für das wirkliche Daseyn ehemaliger Riesen angeführet, womit nun auch die erst

kürz-

kürzlich entdeckten Patagonischen Riesen des Commodore Byron verglichen werden können. §. 11. beschreibt die Adlersteine, §. 12. die Quadratsteine und Pyrites, §. 13. die verschiedenen Krebssteine (Piadras de Cangrejo) Spaniens. Im 14ten bis 16ten §. werden die Foßilien im Gebiete von Molina in Aragonien beschrieben, im 17ten und 18ten wird la Hire, und im 19ten Vallisneri widerleget. Im 21sten bis 23sten §. wird des P. Feyjoo angenommene neue Schöpfung der Berge geprüfet. Der 25ste hält eine neue Anmerkung über die Phosphori marini in sich. Im 26sten wird Feyjoo widerleget, im 27sten gezeiget, daß nicht, wie Woodward geglaubet, durch Vortices aëreos, oder Bombas marinas, (Span. Mangas) zur Zeit der Sündfluth die Seegeschöpfe auf die höchsten Berge gekommen. Im 30sten §. wird untersuchet, ob die Sündfluth allgemein gewesen, und sich um die ganze Erde herum erstrecket habe, und im 31sten bewiesen, daß sie sich auch über America erstrecket habe. §. 32. zeigt, wie es zugegangen, daß so viel Wasser über den Erdboden kommen können, §. 33. ob das Wasser vom Himmel allein, oder auch zugleich Meerwasser dabey gewesen. Im 34sten §. werden die Gegeneinwürfe Feyjoo, Vallisneri und anderer beantwortet, und im 35sten Buffons insonderheit. Hierauf folget ein vollständiges Register, nebst der Beschreibung der 14 Kupfertafeln, welche von einem gewissen Moreno gestochen worden sind. Torrubia führet alle berühmte Schriftsteller von Foßilien an, und man muß erstaunen, daß ein Franciscaner so bekannt mit den Schriften eines Vallisneri und Scheuchzers ist, als mit seiner Vulgata. Hr. v. Murr, ein Gelehrter, der sich durch weitläuftige Reisen, durch die Kenntniß der Welt und das Lesen der besten Schriften aller Nationen eine große Gelehrsamkeit erworben, in Nürnberg, arbeitet an einer Uebersetzung dieses merkwürdigen Buches, das er mit Zusätzen aus folgenden Schriften vermehren wird, welche Torrubia theils nicht angeführet, theils auch nicht anführen können, weil sie später als sein Aparato herausgekommen sind. Es

sind folgende: *Leibnitzii* Protogaea. Traité du Déluge par l'Auteur de la Méthode d'un Thermometre universel. Basle 1761. 4. *Da Costa's* Natural history of Fossil's. *Giuseppe Antonio Constantini* la Verità del Diluvio universale, vindicata dai Dubbj, e dimostrata nelle sue testimonianze: aggiuntovi un trattato del *Vortice aëreo*, detto volgarmente *Scione*. Venez. 1761. 4 *Anton. Lazaro Moro* de' Crostacei, e degli altri marini corpi, che si trovano su i monti. Venez. 1740. 4. *Ioh. Iac. Spadae* Corporum lapidefactorum agri Veronensis Catalogus. Veronae, 1744. 4. Alle diese Werke, so Hr. v. Murr auf seinen Reisen kennen lernen, sind mit vortreflichen Kupferstichen gezieret.

St. Petersburg.

Wir haben den neunten Band von den Nouis Commentariis Academiae scientiarum imperialis Petropolitanae pro annis 1762 et 1763. in Händen, welcher sehr wichtige Abhandlungen enthält. Ihr Inhalt läßt sich in einer Schrift, welche so enge Gränzen hat, als die unsrige, ganz und gar nicht weitläuftig anzeigen. Aber vielleicht ist es den Liebhaber dieser Wissenschaften auch schon genug, wenn sie wissen, was sie in diesem Bande zu suchen haben. Wenigstens sagen wir zur Empfehlung desselben genug, wenn wir melden, daß ein Euler der Verfasser der meisten Abhandlungen sey. Hier sind ihre Ueberschriften: de resolutione formularum quadraticarum indeterminatarum per numeros integros. De progressionibus arcuum circularium quorum tangentes secundum certam legem procedunt. Specimen Algorithmi singularis. De resolutione aequationum cuiusvis gradus. De numeris primis valde magnis: de resolutione aequationis $dy + ayydx = by^m dx$. Inuestigatio functionum ex data differentialium conditione. De motu vibratorio fili flexilis, corpusculis quotcumque onusti. De motu vibratorio cordarum inaequaliter crassarum. Cogitationes de aggeribus construendis.

Hier-

Hierauf können wir 2 Abhandlnugen vom Hrn. Prof. Zeiher anzeigen. Thermometri metallici descriptio: Thermometorum punctis constantibus gaudentium emendatio. Diesen fügen wir vier Aufsätze des Hrn. Collegienrath Aepinus bey: Emendatio microscopii solaris: de experimento quodam magnetico celeberr. Domini Du Fay, descripto in Commentariis Acad. Sc. Paris. a 1730. Addidamentum ad praecedentem dissertationem continens noua experimenta magnetica delecta et explicata. Instrumentorum astronomicorum reticulo aut micrometro instructorum noua emendatio. Die übrigen Aufsätze sind: Ad obseruationes et experimenta de Mercurio ex manuscriptis Hermanni Boerhaue supplementum I. recensente Carolo Frid. Kruse. Obseruationes meteorologicae, potissimum barometricae et thermometricae anni 1757. cum consectariis inde deductis: auctore I. A. *Braun.* Obseruationum meteorologicum a. 1758. Petroburgi factorum potioera momenta cum animaduersionibus et consectariis: von eben diesem Verfasser. Descriptiones piscium rariorum e museo Petropolitano exceptorum continuatio auctore I. T. Koelreuter. Obseruationes aliquot Astronomicae et meteorologicae Lipsiae habitae a G. Heinsio. Obseruationes eclipseos solaris, quae contigit an. 1758. d. $\frac{19}{30}$ Dec. habitae Petropoli ab A. N. Grischou. Obseruatio eclipseos Lunae d. 18. Maii, St. v. 1760. Petropoli habita a Niceta Popow, Andrea Krasilnikow et Nicolao Kurganow. Ad noua acta Petropolitana Acad. Scient. Tom. 3. additamentum ex Sinis P. Antonii Gaubil S. I. Mercurius in sole obseruatus Pekini Sinarum a 1756. d. 7. Nov. a P. Augustino Hallerstein, S. I.

Berlin.

Birnstiel hat verlegt: de ethopoeia Comica Aristophanis Libellus Auctore Io. Gottl. Willamouio; Gymnas. Thorun. Prof. P. O. 54 Seit. in 8. Es ist diese Schrift eigentlich gegen die Meinung des Batteux gerichtet, daß man zu Aristophanes Zeiten noch nicht

darauf gesehen habe, Charakter festzusetzen, und auszuführen. Der erste Grund der Widerlegung ist von der Beschaffenheit der alten Comödie hergenommen, deren Verfasser man mit einem Goldoni oder Moliere nicht vergleichen darf: jene hatten ein viel weiteres Feld zu bearbeiten, und hatten auch die öffentlichen Angelegenheiten des Staats zu ihrem Vorwurfe. Charakter, wie sie nach Aristoteles Regeln geschildert werden sollen, waren also für eine Comödie von keinem Nutzen, die nicht erdichtete Menschen oder Privatleute, sondern Athenienſische Bürger in ihrer natürlichen Gestalt vorstellte. Demohngeachtet aber findet der Verf. auch allgemeine Charaktere in den Aristophanischen Comödien, und er zeigt, daß sie abwechselnd, wahr, sich gleich, und lustig angelegt gewesen. Dieses alles unterstützt er mit Exempeln. Wo er von der Warheit der Charaktere redet, welche er in die metaphysische, logikalische und historische eintheilt, und glaubt, daß selbst des Sokrates Charakter den Regeln der letztern gemäß wäre, thut er dem Weltweisen großes Unrecht. Lieber hundert dem Aristophanes ähnliche boßhafte Possenreisser verdammt, als einen Sokrates angeklagt!

Halle.

Im Curtischen Verlage ist erschienen: *Io. Simonis,* Histor. S. et Antiquitat. Profeſſ. Lexicon Manuale Graecum, in quo omnium textus S. N. T. Graeci vocabulorum ſignificatus generales et ſpeciales, proprii item et improprii, explicantur, optima quaeuis ex aliis Lexicis virorumque doctorum obſeruationibus collecta exhibentur, primitiuorum etyma ex LL. OO. reſtituuntur, integrae phraſes illuſtrantur, nominum deriuatorum diſcrimen ex ipſorum formis, vt et praepoſitionum vis in compoſitis accurate definitur, omnium temporum verborum exempla adducuntur, variae obſeruationes Grammaticae hinc inde interſperguntur, anomaliae, quantum fieri potuit, ad analogiam reducuntur, multiſque adeo vocibus lociſque obſcuris lux affunditur. 1766. 868 Seiten in gr. 8. Wir haben

ben um deswillen den ausführlichen Titel dieses Buches wiederholt, weil er die Leser in den Stand setzt, sich von der Absicht des Hrn. Verf. und von dem zu unterrichten, was sie von ihm zu erwarten haben. Wer das Hebräische Lexicon des H. V. kennt, wird sich noch einen deutlichern Begriff von der Methode machen können, welche er bey dergleichen Arbeiten zu befolgen pflegt. Wir wollen nur unsere Leser theils von einigen Dingen benachrichtigen, welche ihnen der Titel nicht anzeigt, theils das eigene dieses Wörterbuchs anführen. In Ansehung der Ordnung der Wörter hat der H. V. die Mittelstrasse erwählt. Unter die verba primitiua hat er die Deriuata et Composita gesetzt, deren ersterer zusammensetzender Theil von jenen abstammt, als οἶκος, οἰκέτης, οἴκημα) die übrigen sind nach Alphabetischer Ordnung angeführt: (als ἐνοικέω, κατοικέν u. s. w.) damit die Anfänger wissen, welche tempora verborum im N. T. gebräuchlich sind, so sind von jedem verbo dieselben angeführt. Die Bedeutungen der Nominum Deriuatorum hat der H. V. aus ihren Formis oder terminationibus zu bestimmen gesucht. Wem das Onomasticon N. T. des Verf. bekannt ist, der wird sich von dieser Methode daraus bereits schon unterrichtet haben, oder kann sich davon leicht unterrichten. Die Abstammung der primitiuorum hat er sich bemüht in den orientalischen Sprachen zu finden. Diese sind nicht allein die Hebräische, Chaldäische, Syrische, Arabische und Aethiopische, als welche auch andere zu dieser Absicht gebraucht haben, sondern auch die Persische. Der Verf. nimmt nehmlich folgendes an: 1) die Griechen haben, wie alle andere Völker nach der Sündfluth, aus dem Oriente ihren Ursprung, und daher auch einen Theil ihrer linguae primitiuae erhalten: 2) sagt er, um uns seiner eignen Worte zu bedienen: multa primitiua, siue radices Hebr. olim in Hebraismo florente fuisse vsitatas, quae extra codicem S. Hebr. non amplius supersunt in linguae Hebraicae filiabus siue dialectis asseruatae indeque repetitae. Quoties itaque primitiuum aliquod Graecum ex lingua

gua Arab. aut Aethiop. arcesso, non ea mens est, ac si Graecis cum Arabibus aut Aethiopibus quidquam intercessisset commercii, sed potius primitiuum illud linguae Hebraicae tanquam communi matri acceptum fero. Noch müssen wir hinzusetzen, daß der V. einige notas Grammaticas eingestreut, welche theils die Bedeutung der Wörter, theils andere hierher gehörige Dinge angehen. Es sind auch eine große Anzahl Schriften, besonders kleinerer und Academischer angeführt, welche theils dieses oder jenes Wort erläutern, theils die Alterthümer angehen, theils die Erklährungen schwehrer Stellen betreffen.

Eben daselbst hat die Waisenhausbuchhandlung verlegt: M. Tullii Ciceronis ad M. Brutum orator ex recensione Ernesti, cum emendationibus et animaduersionibus Gottlob Benedicti Schirach A. M. Accedunt Praefatio et indices. 18 Bog. in 8. Der Hr. Mag. hat die Gronovische Edition, so wie sie in Teutschland herausgekommen, zum Grunde gelegt, und die alten Ausgaben dabey zu Rathe gezogen. Eine Folge dieser Vergleichungen ist ein Theil der unter dem Text gesetzten Anmerkungen, in welchen dasjenige abgehandelt wird, was einem Herausgeber die erste Sorge seyn muß, nehmlich die Berichtigung des Textes: ein anderer erklährt den Verstand der Worte, und zeigt zugleich, wie man bey der Auslegung der alten Autoren verfahren müsse: der dritte betrift die Sachen. Quintilian hat sein ganzes System auf die Regeln und das Beyspiel des Cicero gebaut. Man kann seine Institutionen als einen Commentar über die Ciceronianischen Bücher ansehen, von welchem man sich alles zu versprechen die gerechteste Ursache hat, was ein Kunstrichter von so feinem Geschmack, als Quintilian war, dessen Schriften immer unter die schätzbarsten Werke des Alterthums gehören werden, zu leisten pflegt. Dahero hat der H. Mag. oft ähnliche Stellen desselben angeführt, und dadurch die Worte des Cicero erklährt, welche ihm eine Erläuterung nöthig zu haben schienen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.
68stes Stück,
Donnerstags den 21ten August. 1766.
Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Neapel.

Unter den neuen Statuen, welche man in Pompeii entdeckt, verdient eine gemeldet zu werden, welche eine Priesterin der Ceres vorstellt. Sie ist noch ganz erhatten worden, und hält in der linken Hand eine Kornähre und einen Oelzweig, in der rechten ist die Patera, zur Seite die geschlossene Cista, und zu den Füssen ein Altar, eine Schlange und ein Schwein. Die Innschrift ist griechisch:

ΤΕΡΕΝΤΙΑ ΠΑΡΑΜΟΝΗ.
ΔΗΜΗΤΡΟϹ. ΘΕϹΜΟΦΟΡΟΥ.

d. i. Terentia Paramone eine Priesterin der Gesetzgebenden Ceres. Terentia war also eine keusche Matrone, der man diese Statue gesetzt hat. Wir haben nicht nöthig zu erklären, was die Sinnbilder bedeuten. Was θεσμοφόρος seye, kann man aus den Verwandlungen des Ovids wissen: Prima dedit leges u. s. f. oder wie Cartari in seinem Magini colla spositione dei Dei de gli antichi S. 223. sagt:

Cerere fu la prima, che mostrasse
A mortali di rompere il terreno
Col duro ferro e che lo seminasse.

Berlin.

Winter hat verlegt: *Lieder der Deutschen.* 366 Seit. in 8. Wir wollen uns nicht um den Herausgeber dieser Lieder bekümmern, so leicht es auch seyn würde, ihn zu finden. Wir wollen auch nicht, wie Hr. Lichtwehr, dessen Fabeln ohnstreitig von eben dieser Hand ihre Veränderungen erhalten haben, juristisch von dem Verfahren des Kunstrichters urtheilen. Vielleicht setzt schon die bloße Erzehlung von dem, was derselbe gethan, unsere Leser in den Stand über ihn ein Urtheil zu fällen. Es sind in diesem Bande zweyhundert und vierzig Lieder aus den Schriften unserer besten Dichter, die die Vergnügungen des Lebens zum Gegenstande ihrer Lieder gewählt haben, enthalten. Auch aus den ältern sind einige eingerückt worden, und selbst Hofmannswaldau hat eines hergegeben. Es wäre allerdings nöthig gewesen, die Namen der Verf. jedem beyzusetzen. Denn so wie der Herausgeber mit ihnen umgegangen ist, möchte auch wol das glücklichste Gedächtniß sich nicht allezeit an dieselbe erinnern. Er sagt, daß er diese Lieder in einer etwas veränderten Gestalt überliefere. Wahrer würde er gesagt haben, daß er viele in einer größtentheils veränderten Gestalt herausgegeben habe. „Die Veränderungen, setzt er hinzu, in einigen Gedichten der noch lebenden Poeten, kommen von diesen selber her, oder sind von diesen gebilligt worden. Wegen der wenigen, ohne Anfrage gemachten, hoffen wir leicht Verzeihung zu erhalten.“ So gar leicht, mein Herr, möchte man es ihnen doch nicht verzeihen, daß sie manches schönes Gedichte eigenmächtiger Weise entstellt haben. Doch hiervon bald ein mehrers. Wir fragen nur, welch zuversichtliches Zutrauen auf seinen Geschmack der Mann haben müsse, welcher die Lieder eines Uz, Hagedorn, Gleim und Kleist zu verbessern wagt? Ist es nicht wider die Achtung, die man berühmten Schriftstellern schuldig ist, auf eine solche Art mit ihnen umzugehen? Hat unser Vater Hagedorn um deswillen zur Ehre der Teutschen gesungen, daß der Herausgeber seine Lieder mit eben

der

der Mine durchlesen soll, mit welcher die Arbeiten eines Schülers von dem mürrischen Lehrer gelesen werden? Wir würden dieses Unternehmen auch dann nicht billigen, wenn es der Kunstrichter glücklich ausgeführt hätte, (so wie wir auch gestehen, daß es an einigen Liedern geschehen ist) weil derselbe die Freyheit zu tadeln nie auf die eigenmächtige Veränderung fremder Arbeiten ausdehnen, die ächten Stellen unterdrücken und gleichwohl das veränderte Gedicht unter dem Namen des Verfassers herausgeben darf. Aber wie wenig Mühe wird es nicht einem Leser kosten, bald einzusehen, daß die Verbesserung des Herausgebers gar öfters ganz und gar nicht diesen Namen verdienen. Seine Veränderungen haben viele Lieder verderbt, und an den meisten Stellen hat die kunstrichterliche Strenge ihnen die Naivetät genommen, die sie zuvor hatten. Und diese läßt sich warhaftig nicht etwan durch eine Anspielung auf ein Geschichtgen aus der Mythologie ersetzen, wie der Verf. zu glauben scheint. — Da unsere Blätter uns nicht erlauben, die Menge von Exempeln anzuführen, wodurch unser Urtheil, das manchem zu strenge scheinen könnte, unterstützt werden sollte, so müssen wir uns bloß an einem Beyspiele begnügen lassen. Aber auch dieses schon wird deutlich genug zeigen, daß der Herausgeber sehr Unrecht hat, wenn er von kleinen Veränderungen redet. Es sey das schöne Lied von Hrn. Uz: **O Traum der mich entzücket!** u. s. w. Dieses lesen wir S. 191. in folgender veränderten Gestalt:

O Traum von kurzer Wonne!
Mich deucht, ich wich der Sonne,
Und streckte mich ins Frische,
An schattigtes Gebüsche,
Das einen Teich, der silbern floß,
Mit angenehmer Nacht umschloß.

Da sah ich durch die Sträuche,
Ein Mädgen an dem Teiche,

Die hatte sich zum Baden
Der Kleider meist entladen,
Bis auf ein ungetreu Gewand
Das keinem Lüftgen widerstand.

Schon löste sie die Schleifen,
Auch dieses abzustreifen,
Doch ach! indems geschiehet,
Erwach ich, und sie fliehet,
O schlief ich doch von neuem ein,
Nun wird sie wol im Wasser seyn.

Wenn der Herausgeber seine Leser im Ernst überreden will, daß dergleichen Veränderungen von den Verfassern selbst gebilliget worden, so fügt er diesen eine große Beleidigung zu, und sieht jene für sehr einfältig und leichtgläubig an.

Quedlinburg.

Die theologischen Briefe des Hrn. Consistorialrath Boysen sind bisher mit allem dem Beyfall aufgenommen worden, den ihnen jeder versprechen konnte, welcher die ausgebreitete Gelehrsamkeit und das rechtschaffene Herz des berühmten Verfassers kannte. Wo beyde Eigenschaften mit einander verbunden sind, kann das Publikum nicht anders als die nützlichsten Früchte davon zu erwarten haben. Wir haben jetzt die erste, zweyte und dritte Sammlung des zweyten Bandes in Händen, deren Inhalt wir unsern Lesern mit desto grössern Vergnügen mittheilen wollen, da sie an Gründlichkeit und Gelehrsamkeit dem ersten so ähnlich sind. Die erste Sammlung enthält vier Aufsätze. 1. Von den Verdiensten unsers sel. D. Luthers. Besonders wird gezeigt, was für Dienste die wiederhergestellte Gelehrsamkeit der Religion erwiesen habe, und wie durch ihre Hülfe das Werk der Reformation befördert worden. 2. Ueber Hebräer 11, 6. Es wird gelehrt, daß Paulus in dieser Stelle nicht von dem Henoch rede, und ἐυαρεστεῖν wird durch dienen übersetzt. 3. Do Euan-

Euangelio Matthaei et Epistola ad Hebraeos. Der Text des Evangelii Matthäi ist Hebräisch gewesen, und auch die Epistel an die Hebräer scheint in dieser Sprache ursprünglich geschrieben zu seyn. 4. Von Ulphilas den Runen und andern damit verwandten Materien. Dieser Aufsatz enthält viele gelehrte Anmerkungen, und des Hrn. Verf. Meinung, daß die Runen nicht so alt sind, als sie von vielen, besonders Nordischen Gelehrten gemacht werden, scheint sehr gegründet. In der zweyten Sammlung wird 1. diese Abhandlung fortgesetzt, und Ludewigs Meinung, daß die Runen aus den griechischen und römischen Buchstaben entstanden, wird bekräftiget. 2. De Inscriptionibus et subscriptionibus extracontextualibus librorum N. T. Es rühren dieselben nicht von den heil. Schriftstellern selbst her. 3. De Inscriptione codicis graeci sacri N. T. 4. Von einigen frommen Donationen oder Geschenken, welche der Kirche und dem Stifte Quedlinburg, insonderheit vom Kaiser Heinrich dem Ersten gemacht sind. Es bleibt dem H. V. höchst wahrscheinlich, daß das Vogtland eine ehemalige dem Stifte Quedlinburg zugehörige fromme Schenkung gewesen sey. 5. Von der plauderhaften Weitläuftigkeit der Juden und Heiden in ihren Gebethen. 6. Ueber Luc. 19, 42. 43. Luther hat das καί συ, welches mit dem größten Nachdruck gesagt ist, in seiner Dollmetschung übergangen. 7. Ob Gott dem ersten Menschen die Wirklichkeit der Sprachen selbst unmittelbahr anerschaffen, oder ihm sonst die Sprache unmittelbahr selbst gelehret habe? Der H. V. glaubt, daß es nicht nur entfernt, sondern auch zunächst möglich gewesen sey, daß der erste Mensch ohne fremde Beyhülfe selbst die Sprache allmählig gebildet habe, der er sich bedienet. „Alles, so die besondere Veranstaltung und Mitwürkung der unmittelbahren Vorsehung Gottes zu der Wirklichkeit der Sprache in dem ersten Menschen beygetragen, hat darinne bestanden, daß sie dem ersten Menschen ausser dem Verstande und der Vernunft, ausser den Gliedmaßen der Sinne und den zur Bildung und Hervorbringung förm-

licher Thöne nöthigen und dienlichen Werkzeugen, und ausser der Fähigkeit sich dieser Vermögenheiten und Gliedmaßen ungehindert zu gebrauchen, auch die nächsten und hinreichendesten Veranlaßungen und Reizungen ertheilt, allgemeine Vorstellungen und förmliche Thöne zu bilden und hervorzubringen, mit den förmlichen Thönen allgemeine Vorstellungen zu verknüpfen, und die auf diese Art gleichsam beseelten förmlichen Thöne mit einander zu verbinden." 8. Von Emsers Uebersetzung des Neuen Testaments. Dieser Aufsatz wird in der dritten Sammlung 1. fortgesetzt. Der H. V. tadelt zwar Emsers Lästerungen, allein er gesteht auch, daß sein Fleiß, den er auf seine Uebersetzung gewandt habe, an sich nicht unrühmlich sey, und die Sorgfalt, mit der er dollmetschen wollen, Achtung und Beyfall verdiene. Merkwürdig ist, was der H. V. zeigt, daß Emser so gar griechische Handschriften gebraucht, und Lesearten angeführt hat, die lange nach seinem Tode von den Criticis aus wirklichen Handschriften ausgezeichnet worden sind. 2. Nachricht von der sehr raren Wormser Bibelübersetzung: ist herausgekommen i. J. 1529. 3. Von der Feyer des Osterfestes bey den ersten Christen. 4. Patrum nonnullorum lapsus et errores in ea disciplinae Christianae parte, quae est de Spiritu S. modeste castigantur. 5. Wohlgemeinte Erinnerung an einen Prediger, der nicht sein ganzes Amt thut. 6. Eines vornehmen ansehnlichen und rechtschaffenen Gottesgelehrten aus dem Brandenburgischen Antwort auf ein Schreiben von dem Verderben der gegenwärtigen Zeit. 7. Der Charakter des seel. Generalsuperint. Weißbecks zu Halberstadt. 8. Etwas von dem Charakter des seel. Herrn David Heinrich Günthers, Predigers bey dem Garderegiment des Königs in Preussen. 9. Untersuchung einiger Schriftstellen, aus denen man die Verwandlung der Welt zu beweisen pflegt. Besonders erklährt der Hr. V. Ps. 89, 37. 38. — Die erfreuliche Nachricht, welche wir von der angefangenen Besserung der Gesundheitsumstände

des

des verdienstvollen Hrn. Doctors erhalten haben, läßt uns die Fortsetzung dieser Sammlung hoffen.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist herausgekommen: **Wilhelmine, ein prosaisch komisches Gedicht.** 106 Seit. in 8. Dieser kleine Roman gehört gewiß mit unter die besten Schriften unserer Nation. Der feine Witz, die lachende Satyre, und die durchgängig herrschende Naivetät haben ihm bereits den allgemeinen Beyfall des Publikums erworben. Aus eben dieser Ursache halten wir nicht für nöthig, den Plan desselben und Inhalt zu wiederholen. Sonst aber hat gegenwärtige Ausgabe einen Vorzug für der ersten, weil sie sehr sauber gedruckt, und mit verschiedenen artigen Vignetten, welche Hr. Oeser angegeben, geziert ist. Der Hr. Verf. sagt in der Vorrede, daß man ihn beschuldigt habe, als ob er etwas böses wider die Religion und ihre Diener im Sinne führe. Eine Anklage, die unsern Zeiten eben nicht viel Ehre bringt, über die sich aber der H. V. sehr gut erklährt. — Es sind uns, da wir dieses Gedichte noch einmahl durchgelesen haben, verschiedene Anmerkungen eingefallen, die zwar dem Werthe desselben nichts benehmen, die wir aber doch nicht unterdrücken wollen. Der H. V. scheint einmahl die Dauer, in die sich seine Handlung einschränkt, vergessen zu haben. Heute hält der Pastor um Wilhelminen an: morgen wird sie ihm vom Hofmarschall zugesagt, und den Tag darauf ist die Hochzeit. S. 37. 51. Konnte der H. V. also S. 82. sagen, daß er dreymahl aufgebothen worden, worzu ein längerer Zwischenraum gehört. — S. 13. konnte keine Nothwendigkeit den Verf. nöthigen zu sagen: **ein leuchtendes Incarnat durchströmte die verfallnen Wangen.** Wir möchten nicht gerne, daß unsere Sprache mit noch mehr fremden Wörtern überladen würde. — S. 22. **Ein Spührhund der Liebe, ein leichtfertiger Page,** scheint

scheint uns ein unedler Ausdruck. — Ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Pastor, der nie den **Ovid** und das **System einer versuchten klugen Lenclos** gelesen, S. 36. gleichwohl den ihm erscheinenden Amor, ohne im geringsten hierüber zu erstaunen, alsobald kennt, und selbst den mächtigen Sohn der Cythere anruft. S. 17. 97. Nach dem Charakter, der diesem Manne beygelegt wird, ist beydes unwahrscheinlich. — Die Stelle S. 63. **Mit gegenwärtigen — und das Posthorn** ist uns völlig unverständlich gewesen: so wie wir auch S. 50. **Wenn eine falsche u. s. w.** eine Dunkelheit bemerkt, die aber doch nach wiederholten Lesen gehoben ward. — Die Stelle S. 73. vom Gesangbuche hätten wir weggelaßen, und das Gleichniß von Lips Tullian S. 103. sehen wir nicht gerne in der Gesellschaft vieler andern Vergleichungen, welche dem feinem Genie ihres Verfassers Ehre machen.

Venedig.

Der Rath der Zehen hat durch ein besonderes Dekret dem gelehrten Cavalier Ascanio Giustiniani die Stelle eines Geschichtschreibers der Durchlauchtigsten Republik aufgetragen. Dieser Herr befindet sich gegenwärtig als Abgesandter in Rom, und wird nun als Bailo nach Constantinopel gehen. Sein Vorfahrer war der bekannte Doge Marco Foscarini, der über seinen historischen Arbeiten gestorben.

Bologna.

Das Institutum Scientiarum hat ihren Präsidenten Jacob Bartholomäus Beccari am 18. Febr. durch den Todt verlohren. Er war zugleich Professor bey der Universität, und stand wegen seiner Einsicht in die Chymie in Italien in sehr großem Rufe und Ansehen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

65stes Stück,

Montags den 25ten August. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Venedig.

Die Beförderung des Herrn Johannes Colombo zu der Stelle eines Großcanzlers der durchlauchtigsten Republik Venedig, hat zu einigen schönen und prächtigen Abhandlungen Anlaß gegeben. Eine der prächtigsten ist folgende: Al Magnifico D. Giovanni Colombo Cav. Cancelliere Grande della sereniſſima Republica di Venezia Gratulazione di Pier Antonio *Gratarol* Secretario Veneto. In Venezia MDCCLXVI. per Giambattista Albrizzi. Papier und Druck und Vignetten sind so prächtig, als es möglich ist. Der Styl ist erhaben und rein. Der Verfasser erklärt seinen Lesern den wichtigen Punkt in der Venetianischen Geschichte, wann diese Stelle in dem Staat errichtet worden, welches die einige ist, so den unadelichen übrig geblieben, aber den größten Einfluß in den Staat hat. Der Großcanzler wurde im 12ten Jahrhundert errichtet, und, ob er wohl nicht Patricischen Geschlechts ist, doch mit größern Ehrenzeichen als die Patricier haben, gezieret. Er unterscheidet sich von den Patriciern auch durch seine Kleidung, kommt in die wichtigsten Staatsversammlungen, gehet vor dem Fürsten mit bedecktem Haupt einher, hat bey öffentlichen Gastmalen einen von den ersten Plätzen. Gleichwie also der Adel sein

Haupt hat, so hat der bürgerliche Stand auch an dem Großcanzler das seinige. Der erste Großcanzler war Conrad, welcher den Bund mit den Pisanern wider die Genueser erneuert hat. Bonintendi wurde als Großcanzler dazu gebraucht, den Genuesischen Krieg zu endigen, und dem Frieden in Mailand unter Vermittelung des Visconti beyzuwohnen. Der Großcanzler schloß den Bund mit dem Galeatius Visconte wider den Carrarese, und hernach mit den Florentinern und Pisanern wider den zu mächtig werdenden Visconte. Er war bey den Verhandlungen mit dem König Ludwig von Ungarn, welcher nicht nur Ungarn, sondern auch das ganze feste Land der Venetianer zu verschlingen drohete. Hernach sahe man vor gut an, den Großcanzler nicht mehr zu verschicken, sondern in dem Staat selbst als eine Art eines Geheimen Cabinetsministers zu gebrauchen. Da sich Trivigi ergab, unterschrieb der G. C. Pistorino das Instrument. Die Schenkung des Königreichs Cypern an die Republik geschahe an den Großcanzler. Er wird erwählt in dem größern Rath, die Stimmen werden mit einem Eid gegeben, sein Name wird nicht dem Looß überlaßen, sondern von den besten Gliedern dieses Raths in Vorschlag gebracht. Keiner kann in Vorschlag kommen, als wer sich durch Gesandschaften und Generalate hervorgethan hat. Aller broglio, ambitus, ist verboten. Die öffentliche Festine wegen eines Großcanzlers sind so wie die Herzogliche von allen legibus sumtuariis frey. Die Sekretairen, aus deren Mitte ein Großcanzler erwählt wird, und welche in den Venetianischen Dekreten das Herz des Staates heissen, gehen bey seinem Einzug als Edelleute. Der G. C. ist Präsident über alle Sekretarien, beurtheilt ihre Gaben, hat die Aufsicht über ihr Amt, belohnt sie. Unter ihm stehen alle Notarien. Er ist Groß-Siegelbewahrer. Er hat mit Mund und Feder den Zutritt zu den höchsten Gerichten. Sein Leichenbegängniß ist feyerlich, und der Doge und Senat müssen erscheinen und die Trauerrede mit anhören. Sie thaten auch immer dem gemeinen Wesen aus-

nehmende

nehmende Dienste. Caresini gab dem Staat in einer Noth Geld und Soldaten, und erhielte die letztere auf seine Kosten. Ottobono bot dem Staat fast sein ganzes Vermögen dar. Busenello, da er Resident in Mantua war, und von den Kaiserlichen gefangen worden, aß das Zyfer, in welchem seine Instruction stund, damit es den Feinden nicht zu Theil würde. Johannes Baptista Ballarini versahe 14 Gesandschaften, wurde G. C. und an die Ottomannische Pforte geschickt, kam in Stock, litte Schmach, flohe, und starb in einem unbekannten Dorf. Daraus kann das Amt und der Vorzug Sr. Exc. des Hrn. G. C. Colombo beurtheilt werden, dessen Familie aus Genua abstammt, wo sie Cicala hieß, und sich hernach nach Bobbio, Bologna, Modena, Ferrara, Venedig ausbreitete. Jacob Colombo war bey dem Carlowitzer Frieden. Johann Albert Colombo, der Oheim des Hrn. G. C. war zweymahl Gesandschaftssekretair in Constantinopel. Das drittemahl wurde er dahin geschickt, als der Venetianische Gesandte in dem Thurn verschlossen war, und Schmach und Ungemach litte. Johann Alberts Bruder *Iohann Iacob Colombo* stund in Constantinopel aus, was ein Mensch ausstehen kann. Er hatte seine Verhandlungen zu einer Zeit angefangen, da die Venetianischen Waffen glücklich waren. Das Glück änderte sich, und Colombo mußte sich so gar etliche Tage in Gräbern verbergen, bis er endlich in verstellter Kleidung davon flohe, sein Leben rettete, und glücklich in sein Vaterland ankam. Eben dieser schloß hernach den Frieden von Passarowitz, und gieng noch einmal nach Constantinopel. Dieses Haus Colombo hat i. J. 1737. die reichen und einträglichen Güter von Villavara im Modenesischen geerbt, welche von Julius Cäsar Colombo, Grafen von Maronello abgeerbt waren, und ihnen durch einen richterlichen Spruch zugesprochen worden Der Hr. Gr. C. hat den Hof von Neapel und Madrit in seinen Geschäften besucht, und ist hernach in Illyrien zu den wichtigsten Geschäften gebraucht worden. Die Republik vertraute ihm ihre

größten Geheimnisse. In Turin diente er der Republik zu der Zeit, als dieser Hof mit dem Wienerischen und Madrittischen den Tractat von Aranjunz schliessen wolten, welcher Italien angieng. Herr C. entdeckte die verborgenste Geheimnisse davon. Wegen seiner Gelehrsamkeit liebte ihn der Herzog von Piemont vorzüglich, und hatte viele vertraute Gespräche mit ihm. Von Turin gieng er nach Mailand, von da nach Genua, wo er sich und das Ansehen seiner Republik schätzbar machte. Der Herzog von Modena zog ihn in Mayland allen andern vor. Mayland gab ihm eine Gemahlin, den letzten Sprossen und die Erbin des Hauses del Conte, welche eine der gelehrtesten Damen Venedigs ist. Im Haag, wo er einen ausserordentlichen Auftrag hatte, gewann er die Liebe der Vornehmen. In London schätzte und liebte ihn Georg II. Georg III. und Pitt. Dieses einige Beyspiel zeigt, wie fruchtbare und fast Römische Nachbilder uns die Venetianische Geschichte liefert.

Modena.

Von Bologna aus schreibt man uns von einem ernstlichen Proceß, der wider den P. Zacaria, einen Jesuiten, der sich durch seine Storia letteraria in Italien furchtbar gemacht, angestellt wird. Er betrift die vortrefliche Estensische Bibliothek. Nach dem Tode des unsterblichen Muratori und seines Nachfolgers Vandelli wurde die Aufsicht über diese Bibliothek auf damahls eingelaufene höchste Empfehlung eines gewissen Hofs dem Jesuiten P. Zacaria übergeben. Jedoch forderten des Herzogs von Modena Durchlaucht, eine Versicherung, welche demselben auch sogleich von 3 Jesuitercollegiis von Modena, Novellara, und Bologna gegeben, und deswegen ein förmliches Instrument aufgesetzt wurde. Die Bibliothek wurde hierauf dem neuen Bibliothekarius übergeben, welcher sogleich ein Verzeichniß derer in derselben vorhandenen Bücher verfaßte. Der Abt Loschi, welcher Ajutante di Studio des verstorbenen Muratori gewesen, (so heißt man

in-

in Italien den Amanuensis) der also wohl wußte, was in dieser Bibliothek vorhanden war, gab öffentlich vor, in dem Verzeichniß fehlten ein paar tausend wichtige Bände. So bald die Jesuiten Nachricht davon erhielten, brachten sie es dahin, daß Loschi als ein Lügner und Betrüger in Verhaft kam. Wollte der gute Mann nach einer beträchtlichen Zeit wieder zu seiner Freyheit gelangen, so mußte er vorgeben und sagen, was er gesagt, wären lauter von ihm ersonnene Lügen. Indessen fuhr der Pater Bibliothekarius ruhig fort, die beträchtlichen Einkünfte dieser Bibliothek zu verwalten. Er bewegte auch des Herzogs Durchl. dahin, daß er starke Summen auf diese Bibliothek verwandte. Er bereicherte sie mit Mahlereyen, Alterthümern und andern Zierrathen. Nunmehro aber hat man durch einen bloßen Zufall entdeckt, daß die im Verzeichniß ausgelassenen Bücher dazu verwendet worden, um den Jesuitercollegien ausgesuchte Bibliotheken zu verschaffen. Besonders hat sich das von Bologna ziemlich wohl dabey befunden. Das Geld aber, welches zur Bibliothek bestimmt war, wurde dazu angewandt, um eben diese Bücher um einen sehr hohen Preiß wieder vor die Bibliothek anzuschaffen. Nun wird deswegen eine scharfe Untersuchung angestellt, und man verhört alle Tage den P. Zacaria, die dabey verwickelten Handelsleute, auch Juden und den Abt Loschi, und sucht der Sache auf den Grund zu kommen. Unser Correspondent verspricht uns zu berichten, was erwiesen worden, und was die Sache vor einen Ausgang genommen.

Berlin.

Bey Joachim Pauli ist herausgekommen: **Amintas ein Schäferspiel vom Torquato Tasso, aus dem Italienischen, in gebundener Schreibart übersetzt. Mit Kupfern.** 186 Seit. in 8. Unsre teutsche Schriftsteller haben uns schon so viele Proben von dem unerschrockenen Muthe, dessen sie fähig sind, gegeben, daß uns so leicht nicht mehr etwas in Erstaunen setzt. Wir

sehen sie alle Tage mit ohnmächtigen Kräften an die schwerste Arbeit sich wagen, das Gelächter der unbarmherzigen Kunstrichter großmüthig verachten, und sich mit dem Beyfalle solcher begnügen, die, ob sie gleich auf dem Parnasse nichts zu sagen haben, dennoch viel Menschenliebe und ein edles Mitleid gegen ihre Brüder besitzen. Diese Beobachtungen haben die Verwunderung gemindert, welche uns gegenwärtige Uebersetzung verursacht haben würde. Derjenige, welcher das Musikalische der Italienischen Sprache kennt, und die vortrefliche Harmonie, die in dem Schäferspiele des Tasso herrscht, zu empfinden im Stande ist, wird die Schwierigkeiten, die mit der Uebersetzung desselben verbunden sind, vollkommen einsehen. Ein solches Werk erfordert den zärtlichen Ton eines Geßners, und den sanften Wohlklang eines Gerstenbergs. Allein ein junger Schriftsteller muß sich so leicht nicht abschrecken laßen, und wenn er nur den Verleger gefunden, so finden sich auch noch immer einige Leser, die so ein übertrieben feines Gehör nicht haben: insonderheit wenn er durch Druck und Papier seiner Schrift einiges Ansehen zu geben sucht. Und hierfür hat unser ungenannter Uebersetzer gesorgt. Zwar ist er dem Original nicht immer treu geblieben; aber wer wird so gezwungen übersetzen? Ein billiger Leser wird daher entschuldigen, wenn er S. 11. den Amor sagen läßt:

Weil ich stets Amor bin, wo ich mich nur befinde,
Und Schäfer eben so, als Helden überwinde.

welches einen ganz andern Verstand hat, als das Italienische:

Perchè, ovunque io mi sia, io sono Amore,
Ne' pastori non men, che ne gli Eroi.

Der Liebesgott sagt nehmlich vorher: er wolle den gemeinen Seelen der Schäfer edle Empfindungen einflößen, und ihre rauhe Sprache in sanfte Töne verwandeln, und nachher: er mache alle Stände einander gleich. Eben so muß man auch die Stelle übersehen:

Dies

Dies ist das Wunderwerk, das Glück in meinem Reich,
Daß eine Feldschalmey zur Laute sich gesellt.

Im Originale heißt es:

Render simili à le più dotte cetre
Le rustiche sampogne.

Die Feldschalmey der sanfttönenden Zitter gleich machen, ihr eben den Wohlklang geben. Viele ähnliche kleine Abweichungen übergehen wir. Fast auf jeder Seite hat der Uebersetzer sorgfältig ein paar Verse angebracht, welche den kritischen Leser in den Stand setzen, das Rauhe unserer Sprache mit der Harmonie der Italienischen zu vergleichen. Es ist in denselben alles, was unsre Sprache hartes hat, gehäuft. Dergleichen Verse sind S. 41.

Wies Graß aufschießt, sich aus sich selbst erzeugt, erstärkt.

S. 58. Ein neues Licht, Orpheen in sehr großen Schaaren,
Auch Grazien ohne Schleir, in Wolken nicht verhüllet.

S. 35. Ja ganz verlohrn, wo treff' ich Grund zum Ankern an.

und viele andre mehr. Zuweilen hat der Uebersetzer zur Abwechslung einige burleske Verse mit eingeflochten. So sagt im fünften Aufzuge Elpin:

Amint ist recht gesund, nur daß ihm im Gesicht,
Auf ein'gen Stellen bloß die Haut gebricht,
Wobey der Körper auch nicht unverrenkt geblieben;
Doch dieses schad't ihm nicht.

Oft hat es unserm Dichter geschienen, als ob Tasso sich der Einfalt, die von der Ekloge gefordert wird, zu sehr überlaßen; in andern Stellen sind ihm die Schäfer wieder zu gesittet vorgekommen, und daraus entstehen verschiedene Verbesserungen. Hier und da hat er auch in sein Gedicht etwas eingeschaltet, das dem Italienischen Dichter gar nicht eingefallen. Z. B. Wie Amor (im Vorredner) seine Waffen verbirgt, läßt er ihn sagen:

Weil

Weil man doch immerhin geneigt,
Auf Ehrenzeichen bloß zu sehn:
So mögen hier, u. s. w.

Eine schöne moralische Anmerkung, welche noch schöner seyn würde, wenn sie mit dem übrigen in einiger Verbindung stünde. Zuletzt müssen wir noch für den Uebersetzer uns von dem Leser einige Nachsicht, wegen verschiedener Schnitzer gegen die teutsche Sprache, ausbitten. Was die Kupfer anbetrift, so sind dieselben sehr wohl gewählt. Denn demjenigen, der die Schrift mit Vergnügen lesen kann, werden auch diese gewiß gefallen.

Göttingen.

Am 26sten Jul. vertheidigte unter des Hrn. D. Zachariä Vorsitz, Hr. Polchow eine 48 Seiten lange Abhandlung de formula baptismali, die von ihm selbst geschrieben ist. Es wird zuerst die bekannte Stelle Matth. 28, 19. nach den besten Auslegern erklärt, und wider Hrn. Damm und Hrn. Teller vertheidiget. Es wird hernach gezeigt, daß der Heiland in gedachter Stelle nichts anders, als eine Taufformel habe vorschreiben wollen. Die Meinungen der angesehensten Kirchenväter werden hauptsächlich vorgetragen und geprüft, wie auch die verkehrten Auslegungen der Ketzer, besonders der Marcioniten und Arianer gründlich widerlegt. Auch werden die Decrete der Päbste in dieser Sache beygebracht, und überhaupt gezeigt, daß von der Apostel Zeiten an gedachte Stelle beständig von der rechtgläubigen Kirche als die Taufformel gebraucht worden sey. Endlich wird bewiesen, daß man diese Taufformel, wenigstens dem Sinne nach, unverändert beybehalten müsse.

Halle.

Des Königs Majest. haben allergnädigst geruht, dem Hofrath Klotz das Prädicat als Geheimder Rath beyzulegen, und seine Besoldung durch eine ansehnliche Zulage zu erhöhen.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

70stes Stück,

Donnerstags den 28ten August. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Lucca.

Nachdem wir das Werk des Donati zur Hand bekommen, so wollen wir den Inhalt desselben etwas genauer anzeigen. Der Titel des Buchs ist: Ad Nouum Thesaurum veterum Inscriptionum Ludouici Antonii Muratorii supplementum. Collectore Sebastiano Donato Luccensi Presbytero Tom. I. in quo praeter Inscriptiones continentur opera, de quibus in Praefatione. Cum Tabulis aeneis. Lucae ex typographia Leonardi Venturini in Fol. von 205. Seit. die Zueignungsschriften, Vorreden, und das Leben des Marchese Scipio Maffei nicht mit eingerechnet. Voran stehen einige Werke, welche 623 Seiten betragen, und dieser ganzen Sammlung von Steininschriften zur Einleitung dienen. Die Vorrede meldet vorläufig, was sich der Verf. vor einen Plan erwählt, um die Sammlung des Muratori zu ergänzen. Das vorzüglichste in derselben ist die Beschreibung des seltenen und vortreflichen Musei Etrusci, welches der berühmte Prälat Marius Guarnacci mit so vieler Mühe gesammlet, und in seinem Pallast zu Volterra nebst einer dazu tauglichen Bibliothek zum Besten dieser Stadt zu öffentlichen Gebrauch angeordnet hat. Nach derselben folgt die Ars critica lapidaria des Marchese Maffei, ein

nach seinem Tode erst bekannt gemachtes Werk. Man findet hier ein Verzeichniß aller seiner Werke und ihrer verschiedenen Ausgaben. Es scheint, der Verf. sey ein nicht allemal unpartheyischer Beurtheiler derselben. In dem Streit mit dem seel. Canzler Pfaffen hatten viele rechtschaffene Männer, der damahlige Prof. von Padua Burgos selbst angerathen, sich nicht einzulaßen. So findet auch seine Geschichte der Jansenistischen Streitigkeiten in Italien selbst nicht überall allgemeinen Beyfall. Maffei bey alten Steinen war groß, aber in der Gottesgelahrheit, wozu er keinen Beruf hatte, sehr schwach. Donati macht zu der Ars critica lapidaria des Maffei verschiedene Anmerkungen. In diesem Maffeischen Werke werden Anfangs sehr gemeine Dinge gesagt. Das ganze erste Buch handelt von den ältesten Arten zu schreiben, und von den ältesten Buchstaben. Das zweyte Buch handelt von griechischen Inschriften. Es werden zuerst diejenige beurtheilt, die man den Göttern der Heiden gesetzt. Die Innschriften auf den Grabmalen der Könige, sind nach willkührlichen Einfällen gemacht, daher es schwehr ist, sie vollständig zu erklären. Von den Griechen kömmt er auf die Egyptier, hernach auf die Assyrier und andere Völker. Die Inschriften von den Zeiten der Helden, sind seiner Meinung nach, erdichtet. Von einigen Grabschriften erinnert er, daß sie schwehrlich als wahr könnten erwiesen werden, ob sie auch gleich zu den Zeiten der Schriftsteller vorhanden gewesen, so sie gemeldet. Von dem entferntesten Alterthum ist uns sehr wenig übrig geblieben, und was noch vorhanden ist, erfordert Geschmack, um es zu verstehen. Zu den fabelhaften Zeiten werden einige höchst alte Egyptische und Etrurische Alterthümer gerechnet. Unter den griechischen Inschriften macht er einen Unterscheid zwischen denen, die vor dem Persianischen Krieg, und denen, so nachher gemacht worden. Von den Zeiten des Peloponesischen Krieges sind noch verschiedene ächte vorhanden, aber sie sind nicht allzuhäufig. Das zweyte Kapitel dieses Buchs handelt von den Inschriften, so in den Lateini=

teinischen Schriftstellern, im Cicero, Livius, Val. Maximus, Seneca, Plinius, Paterculus, Tacitus, Suetonius und Petronius vorhanden sind. Das dritte Buch des Maffeischen Werks giebt im im 1. Kap. einige Regeln, um die wahre von den falschen zu unterscheiden. Ueberhaupt sagt er, von den griechischen Inschriften seyen wenige falsch. Die andern Regeln sind sehr gemein, z. B. man müsse den Marmor selbst sehen, die Worte und den Verstand untersuchen, sie genau abschreiben, und richtig übersetzen und vorsichtig ergänzen. Wie viele haben schon den Marmor angesehen und alles gethan, was Maffei begehrt, und doch falsch abgeschrieben, weil es ihnen an der gehörigen Kenntniß des Alterthums gefehlt. Noch leichter fehlt man in der Uebersetzung der Griechischen, wenn man mit dem Geist der Griechen nicht gänzlich bekannt ist. Im 2. Kap. redet M. von den Lateinischen Innschriften. Seine Regeln, die wahren von den falschen zu unterscheiden, sind, zu sehn, ob sie auf Erz oder Stein stehen. Jene seyn fast alle ächt, bey diesen müsse man auf die Art und Farbe des Marmors Achtung geben, sich die alten Züge der Buchstaben bekannt machen u. s. f. Er prüft hierauf die Inschriften des Veronesischen Museums, die so in den Gärten der Herrn Grafen Giusti stehen, von Verona geht er nach Vicenza, begiebt sich da in die Gärten der Gräfin Gualdi, eilt nach Padua, besucht das Haus der Alverzi, der Bassani, der Lazara. Hier berührt er auch die Livische Denkmale. Von da führt er nach Venedig, und sucht alle alte Inschriften auf. Im Päbstlichen giebt ihm Rom und Bologna genug zu thun, in letzterer tadelt er verschiedenes an den Steinen und Inschriften, die Malvasia bekannt gemacht. In Toscana besucht er die Großherzogliche Sammlung, die Riccardische und Gaddische Alterthümer. Hier setzt er eine Regel fest, es seyen die Innschriften, so in Bildnisse und Bildhauerarbeit eingegraben sind, selten falsch. Die Strozzische Sammlung läßt er ebenfalls nicht unberührt. Im 4ten Kap. bemerkt er die falschen und verdächtigen Innschriften des

Gruterus, Reinesius, Spon, Fabretti, der Spanischen Geschichtschreiber, der Neapolitanischen Geschichte des Capacio, der Sicilianischen Tafeln des Gualtieri; die Innschriften von Rimini bey Garuffi, die von Brescia bey Rossi, die der Bischoff von Adria della Torre herausgegeben, die Donische in seinen Umbrischen Alterthümern, ja einige, so in den Abhandlungen der Akademie der Innschriften von Paris stehen, werden zuweilen scharf beurtheilt. Auf dieses schöne Werk des Maffei folgt die Beobachtung des Hrn. Baron von Bimard, nebst dem Cannegieterischen Brief an den Hrn. d'Orvil über die Innschriften des Bimard, so im ersten Band des Muratori stehen. Auf diese folgt die Sachsische Arbeit. Alsdenn fängt der Verf. erst an zu seinem Hauptzweck zu schreiten. Seine Innschriften bestehen in 5 Classen. Die erste betrift die alten Götter, unter welchen bey dem Herkules die berühmte Statue des Herkules, so Glycon von Athen gemacht, und die im Guarnaccischen Cabinet steht, in Kupfer gestochen dargestellt wird. Die zwote Classe begreift die Innschriften in Tempeln, auf Altären und heiligen Geschenken. Die dritte betrift Priester und heilige Diener des heidnischen Gottesdienstes. Die vierte die Kaiser, wo er einem Teutschen die Ehre angethan hat, sein Werk ganz einzurücken. Es ist dies das Walchische Werk: Persequutionis Christianorum Neronianae in Hispania ex antiquis monimentis probandae liberior explanatio. Die fünfte Classe begreift Innschriften von Consuln, welche die bisherige Sammler nicht haben. Hierdurch wird die Consularrechnung genauer bestimmt. Herr D. hat daher auch 2 Consularverzeichnisse, so er auf Helfenbein vorgefunden, in Kupfer stechen laßen. Die Donatische Sammlung solle nicht über drey Bände betragen. Der Verf. hat mit besonderem Fleiß die Innschriften des Doni von Verona, des Gori von Toscana, des Spon, der Englischen Transactions, der Leipziger Actorum eruditorum, und anderer Schriftsteller durchgegangen und geprüft. So viel

viel wir wissen, so sollen in den folgenden Theilen vorkommen der Marmor von Sandwich, den man im J. 1733. in Athen gefunden, die tabulae aeneae Heracleenses, welche im Königl. Neapolitanischen Museum der Alterthümer des Herculanum aufbehalten werden, die Tabulae aeneae von Genua, die Tabulae Trajani, die man bey dem alten Velleja gefunden, die neuerlich entdeckten Steininnschriften des Closter Classe von Ravenna, alle Herkulanische, Salonitanische, Palermitanische Innschriften. Ferner solle das alte Calendarium Neapolitanum abgedruckt werden. Das Antinorische Museum von Florenz, das reiche Guarnaccische von Volterra, das auserlesene Nanische von Venedig, an welchem Hr. Passeri schon so lang gearbeitet, und so schöne Abhandlungen geliefert, welche Ausländern gar nicht bekannt werden, werden dem Hrn. Verf. genug zu thun geben, und sein Werk, wann mit den Kupfern und Druck so fortgefahren wird, ziemlich theuer und kostbar machen.

Genf.

Man hat schon längst die wohlgegründete Anmerkung gemacht, daß unter allen Disciplinen keine einen größern, beynahe unbegränzten, Umfang habe, und folglich weitläuftigere Kenntnisse erfordere, als die Geschichtskunde. Auch dann, wenn man nicht zugleich auf die damit verbundenen Hülfswissenschaften, sondern einzig und allein auf die eigentliche Geschichte Rücksicht nimmt, bleibt die Richtigkeit dieser Bemerkung unverletzt. Wie viel unabsehbare Suiten von Folianten, Quartanten rc. haben wir nicht über die Geschichte einzelner Reiche? Man nehme nur z. B. die Französische Geschichte; man betrachte das weitläuftige Verzeichniß der Französischen Geschichtschreiber, welche uns le Long geliefert hat; und man wird gewiß zu glauben verführt werden, daß bey einer fast unzähligen Menge von Schriften unmöglich noch Dunkelheit und Ungewißheit in gedachter Geschichte angetroffen werden könne. Und doch ist es so. Erst kürzlich sind

wir durch ein Buch von dem Gegentheil überzeugt worden, welches den Titel führt: Obseruations sur l'Histoire de France. Par M. l'Abbé *de Mably* à Geneve. 1765. 2 Bände in 12. wovon der erste 453 und der zweyte 427 Seiten beträgt. — Dies Buch ist überaus interessant. Die bisherigen Französischen Geschichtschreiber haben die wahren Quellen ihrer Geschichte vernachläßiget. Bey einer ungeheuern Menge von Urkunden und vollständigen Sammlungen der alten Gesetze und Rechte, haben sie sich fast bloß an die alten Annalisten gehalten, einander nachgeschrieben, und nur durch verschiedene Einkleidungen, überhaupt durch den äussern Schmuck, sich ein Ansehen zu geben gesucht: jene Schätze hingegen sind vor sie todt und unbrauchbar geblieben. Die Ursache hiervon läßt sich leicht errathen. Die Nation ist viel zu flüchtig, als daß sie alte und eckelhaft geschriebene Papiere durchlesen könnte. Blos der Langenweile, die in den Klöstern herrschet, haben wir es zu verdanken, daß die Französische Genealogie und Diplomatik bekannter worden ist. Der Hr. Abbe de Mably hat sehr wohl eingesehen, daß es seiner Nation noch an einem Werk fehle, in welchem der wahre Zustand des Französischen Reichs zu verschiedenen Zeiten und die Beschaffenheit der von Zeit zu Zeit geänderten Regierungsform aus einem richtigen Gesichtspunkt geschildert wäre. Von einem solchen Werke giebt er in gegenwärtigen Anmerkungen eine Probe. Der erste Band ist in zwey Bücher abgetheilt, wovon das erste sieben und das zweyte sechs Kapitel enthält. Es kommen die wichtigsten Materien darinnen vor: z. B. von den Sitten und der Regierungsverfassung der Franken in Teutschland, und hierauf in Gallien; von dem Zustande der Gallier und andern Nationen bey ihrer Bezwingung durch die Franken; von den Ursachen des Untergangs der demokratischen Regierung bey den Franken; von der Beschaffenheit und dem Interesse der verschiedenen Stände des Staats; von dem Ursprung der Französischen Noblesse; von dem

nach

nach und nach gestiegenen Ansehen der Maiorum Domus; von dem Ursprung der Krönung der Französischen Könige; von der Politik des Pipins; von der Regierung und Staatsveränderung Carls des Großen; von der schlechten Regierung Ludwig des Frommen; von der schädlichen Theilung des Reichs unter seine Söhne; von dem gänzlichen Untergang der alten Regierungsform unter Carl den Kahlen; von der Thronbesteigung des Hugo Capetus. Der zweyte Band ist wieder in eben so viel Bücher und Kapitel eingetheilt. Die vornehmsten Materien sind: von dem Zustand des Volks und der Großen bey der Thronbesteignng Hugo Capetus; von dem damahligen öffentlichen Rechte und den Pflichten der Lehnsherrn und Vasallen; von den geistlichen Lehen; von dem Ansehen, welches die Clerisey zu dieser Zeit erlangt hat; von den Ursachen, die den Verfall oder die Erhaltung einer Lehnsverfassung befördern können; von den Ursachen der Königlichen Macht unter Philipp August; von der gesetzgebenden Gewalt des Königs (dieser Artikel ist vorzüglich gut ausgefallen. Der Ursprung und der Fortgang dieser Gewalt werden auf das deutlichste gezeigt und bewiesen); von der Politik Philipp des Schönen; von der Regierung seiner drey Söhne; von dem Untergang der Lehnsverfassung; von dem Verfall des Ansehens, welches der Pabst und die Bischöfe unter den letztern Carolingern und den ersten Königen der folgenden Linie erlangt hatten; von den Ursachen, warum die Lehnverfassung noch in Teutschland fortdauert, da sie im Gegentheil in Frankreich aufgehoben ist. Die Wichtigkeit dieser Gegenstände und ihre angenehme Einkleidung werden dem Buche gewiß viele Leser verschaffen. Noch müssen wir erinnern, daß die häufigen Beweise aus alten Urkunden und andern Denkmählern nicht an dem Rande der Seiten, sondern einem ieden Bande besonders hinten angehängt worden sind.

Lemgo

Lemgo.

Unter der geringen Anzahl wirklich brauchbarer und nützlicher Bücher, die wir mit der letzten Messe erhalten haben, nimmt sich folgendes vorzüglich aus: Georg Christoph Hambergers, der Philosophie und der Geschichte der Gelehrsamkeit ordentlichen Professors, und zweyten Bibliothekarius auf der Georg Augustus Universität, kurze Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vor dem sechzehnten Jahrhundert in einem Auszuge aus seinem grössern Werke. 1766. 8. 800 Seiten. — Schon der Name des Verfassers würde vielleicht hinlänglich seyn, dieses Buch zu empfehlen: allein wir können ausserdem noch nach einer genauern Prüfung desselben versichern, daß kein Buch geschickter sey, jungen Leuten eine richtige Kenntniß der Schriftsteller und ihrer Werke beyzubringen, als eben dieses. Man siehet in demselben überall den größten Fleiß und die strengste Genauigkeit. Die Einrichtung ist durchgehends wie in dem größern Werk des Hrn. Verf. in den allgemein geschätzten zuverläßigen Nachrichten (ein Name, den gewisse andere zuverläßige Nachrichten sehr gemißbraucht haben). Bey einem jeden Artickel beruft sich auch der Hr. Verf. in Ansehung der Zeugnisse anderer Schriftsteller auf dasselbe, und wenn er Zeugnisse anführet, so sind es solche, die in dem größern Werk ausgelaßen, und ihm erst nachher bekannt worden sind. Nicht allein dieses, sondern auch einige ganz neue Artickel, dienen zur Ergänzung des erstern Werks. Es sind auch hingegen einige andere Artickel wegen ihrer Unerheblichkeit ausgelassen worden: andere sind der Zeitordnung gemäßer gesetzt. Von den Ausgaben werden nur die vornehmsten angeführt. Gegenwärtiger Band begreift die Schriftsteller von Anfang der Welt bis auf das fünfte Jahrhundert. In einem zweyten Bande werden die übrigen bis auf das sechzehnte Jahrhundert folgen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

71stes Stück,

Montags den 1ten September. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Venedig.

Hier ist ein Werk unter der Presse, von welchem wir den Titelbogen vor uns haben. Der ganze Titel lautet: Sancti Eusebii Hieronymi Stridonensis Presbyteri operum Tomus Primus: Pars prima: post Monachorum ord. S. Bened. e Congreg. S. Mauri recensionem denuo ad Mss. Codices Romanos, Ambrosianos, Veronenses aliosque, nec non ad priores Editiones castigatus, quibusdam ineditis monumentis aliisque S. Doctoris lucubrationibus seorsum tantum antea vulgatis auctus Notis et obseruationibus continenter illustratus studio ac labore *Dominici Vallarsii* Veronensis Presbyteri, opem ferentibus aliis in eadem Ciuitate literatis viris et praecipue March. *Scipione Maffejo:* Editio *altera*, ab ipso Veronensi editiore posterioribus curis aucta. Venetiis 1766. apud Guilelmum Zerletti: superiorum permissu ac priuilegio. in gr. 4. Die Ausgaben des Hieronymus sind in den Jahren und in der Güte verschieden. Eine der ältesten Ausgaben, welche eine der größten Seltenheiten ist, ist die Römische v. J. 1468. und 1470. beyde in zween Folianten. Diese beyden Ausgaben sind wesentlich von einander unterschieden, ob es wol Richard Simon, und Fabricius nicht beobachtet hatten. Der

Card. Querini hielte diese beyde Ausgaben nur vor einen Betrug der Buchhändler, da sie im Grund einerley seyn. Daß sie aber gänzlich verschieden seyn, hat der gelehrte Bibliothekarius von S. Genevieve Mercier deutlich erwiesen. Nach dieser alten und schätzbaren Ausgabe haben sich die Benedictiner Mönche von der Versammlung des h. Maurus um diesen Kirchenvater besonders verdient gemacht. Eine der neuesten Ausgaben ist die Valarsische, welche i. J. 1734. in Verona gedruckt worden. Sie besteht aus XI. Bänden in Folio, und kostet nach dem Venetianischen Münzfuß 400 Pfund. Der Hr. Abt. Vallarsi hat die Benedictinische Ausgabe zu Grunde gelegt, neue Zusätze und Verbesserungen aus den besten Handschriften gemacht, und sich der Hülfe anderer Gelehrten, besonders des Marchese Maffei bedient. Diese Ausgabe hat sich nun gänzlich vergriffen. Der Hr. Abt Vallarsi hat sich also entschlossen, eine neue Ausgabe zu veranstalten. Er wird viele neue und ansehnliche Zusätze, Anmerkungen, Verbesserungen machen, die er aus den besten Handschriften gezogen. Der erste Band soll das Bild des heiligen Hieronymus haben, und derselbe nun bald erscheinen. Das Format soll nach dem Beyspiel anderer Ausgaben der Kirchenväter in groß Quart seyn. Man verspricht gut Papier, zweyhundert Exemplarien aber sollen vorzüglich schön Papier haben, und vor die Associés gedruckt werden. Vor jeden Theil werden 8 Pfund Venetianisch Geld bezahlt, welches das ganze aus 24 Quartbänden bestehende Werth auf 192 Pfund erhöht, da die vorige Ausgabe noch einmal so viel gekostet.

Stutgard.

Bey Mezler ist erschienen: **Johann Jacob Moser,** Königl. Dänischer Etatsrath 2c. von Teutschland und dessen Staatsverfassung überhaupt, nach denen Reichsgesetzen und dem Herkommen, wie auch aus denen Teutschen Staatsrechtslehrern und eigner Erfahrung: mit beygefügten Nachrichten von allen dahin einschlagenden öffent-

öffentlichen und richtigen neuesten Staatsgeschäften, sodann denen besten oder doch neuesten und ihrer Art einigen Schriften davon. 1766. 3 Alph. 4 Bog. in 4. Das große Werk, in welchen der berühmte Verfasser das Teutsche Staatsrecht vorgetragen hat, und welches zu 52 Theilen angewachsen ist, ist zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, etwas davon zu sagen. Nun hat sich der Hr. V. entschlossen, aus jenem weitläuftigen Werke einen Auszug zu liefern, und zwar es in gewisse Theile, deren jeder seinen eignen Titul haben solle, zu theilen. Auf diese Art wird jeder Theil ein besonderes und eignes Buch für sich ausmachen. Bey der Arbeit selbst hat der Hr. Verf. nur auf das brauchbare gesehen, nnd dahero nach der Wichtigkeit der Sache sich länger oder kürzer dabey aufgehalten. Damit man aber weiteren Unterricht haben könne, so hat er nicht allein die Stellen, wo im größern Werke eine Sache abgehandelt wird, angezeigt, sondern auch andere Schriftsteller angeführt. Gegenwärtiger Band enthält 29 Kapitel, deren Inhalt wir hersetzen wollen: 1. von Teutschland und dessen verschiedenen Namen; 2. von Teutschlands ietzigen Gränzen; 3. von denen mit Teutschland verbundenen, wie auch ihme unterworfenen oder einverleibten Reichen; 4. von Teutschlands Ansprüchen an andere Staaten; 5. von anderer Staaten Ansprüche auf einige dermalen zu Teutschland gehörige Stücke; 6. von der Teutschen Staatsverfassung und deren Lehre eigenen Gründen; 7. von Teutschlands Reichsgrundgesetzen; 8. von der güldenen Bull; 9. von dem Landfrieden; 10. von dem Religionsfrieden; 11. von der Executionsordnung; 12. von der Kammergerichtsordnung; 13. von der Reichshofrathsordnung; 14. von der Kayserl. Wahlcapitulation; 15. von denen Verträgen ansehnlicher Theile Teutschlandes mit dem Reiche oder unter sich; 16. von der Churfürstenverein; 17. von dem Burgundischen Vertrage; 18. von den Verträgen des Teutschen Reichs mit andern Staaten; 19. von dem Vergleich zwischen Teutschland und dem Römischen Stuhle vom Jahr 1122; 20. von denen Concordaten zwischen

Teutschland und dem Römischen Stuhle vom Jahr 1448; 21. von dem Westphälischen Frieden mit Frankreich und Schweden vom Jahr 1648; 22. von dem Wiener Frieden mit Frankreich von denen Jahren 1735. und 1738; 23. von denen besondern Freyheiten, derer einzelnen Reichsstände und Glieder; 24. von dem Reichsherkommen; 25. von der Analogie der Teutschen Staatsverfassung; 26. von der Teutschen Staatsverfassung allgemeinen und Nebengründen; 27. einige allgemeine Betrachtungen über die teutsche Staatsverfassung; 28. von Teutschlands Eintheilungen; 29. von dem Einfluß anderer Europäischen Mächten in die teutsche Staatsverfassung. In einem Anhange zur Vorrede zeigt der H. V. verschiedene Irrthümer an, welche Hr. Weidlich in seiner Lebensbeschreibung begangen hat. Der Schluß dieses Aufsatzes ist: „Seynd dieses zuverläßige Nachrichten, wie müssen denn die unzuverläßige beschaffen seyn?„

Wir zeigen noch ein anderes Werk eben dieses Verfassers an, welches unter dem Titel erschienen ist: **Sammlung einiger neuen Abhandlungen von teutschen Staatssachen.** Erste Sammlung 1 Alph. 11 Bog. Zweyte Sammlung 1 Alphabeth 5 Bog. in 4. Es sind in diesem Werke vortrefliche Abhandlungen enthalten, und die Kenner des teutschen Staatsrechts werden sie nicht ohne Vergnügen lesen können. Der Inhalt derselben wird aus folgender Anzeige erhellen. Im ersten Theile stehen: 1. Reichsgrundgesetzmäßige Beantwortung der Frage, wie viel Soldaten eines Teutschen Reichsstandes Land zu erhalten schuldig seye? wie auch, wer den Ausschlag darinn geben könne? Der Verf. unterscheidet wohl die Fürsten, welche zugleich in die Zahl der europäischen Mächte gehören, von den teutschen Landesherren, er redet denn von Reichscontingente, welches das Land in Kriegeszeiten aufbringen muß, aber nicht in Friedenszeiten: ferner vom Kreiscontingent, und endlich von den Haustruppen, deren Unterhalt kein Furst nach seinem Gutdünken von den Unterthanen fordern

dern kann. Der Verf. führet den gegründeten Satz aus: daß dem Lande mittelmäßiger und kleiner Regenten die Unterhaltung vieler Soldaten keinen Vortheil bringe. In Ansehung der zweyten Frage thut er den Ausspruch, daß der Landsherr mit seinen Ständen in gütliche Vergleichung treten müsse, nicht eigenmächtiger Weise zufahren, sondern die Stände durch Anrufung der Kayserl. Hülfe zu Beobachtung ihrer Pflicht bewegen solle. 2. Abhandlung von Provisionalverfügungen während Rechtsstreits zwischen Landesherren und derselbigen Landständen. Es wird gezeigt, wer dergleichen Interimsverfügungen mache: unter welchen Umständen eine der streitenden Partheyen bis zum Austrag der Sache eine Verordnung machen könne: von Temporalinhibitionen u. s. w. 3. Grundsätze des Besteurungsrechts der teutschen Reichsstände. Es wird gelehrt, daß ein Landsherr nach unserer Reichsverfassung kein unbeschränktes Besteurungsrecht habe. 4. Abhandlung von Receßwidrigen oder doch unbewilligten Landsteuren, derselben gewaltsamen Beytreibung und schuldiger Wiedererersetzung, nebst denen in dergleichen Fällen ergangenen Reichshofräthlichen Erkenntnissen. Die hier vorgetragene Sache wird durch die in den Mecklenburgischen Streitigkeiten ergangenen Aussprüchen bestätiget und erläutert. 5. Abhandlung von dem Hof-Gottesdienst eines Landesherrns, so einer andern Religion ist, als sein Land. Mit dieser ist die erste Abhandlung des zweyten Theiles zu verbinden: Grundsätze von dem öffentlichen Privat- und Haus-Gottesdienst, nebst einiger Erläuterung derselbigen aus öffentlichen Staatshandlungen. Beyde sind voll guter Anmerkungen aber keines Auszugs für unsere Blätter fähig. 2. Herrn Peters von Ickstatt, Churfürstl. Bayrischen Rechtslehrers zu Ingolstadt Sätze von dem Majestätsrechte der obersten Herrschaft und dessen Folgen mit Anmerkungen darüber. Es ist dies ein Auszug aus der Schrift: Ius maiestaticum imperii eminentis. Die Meinung des Verf. kömmt dahin hinaus: Die Monarchien sind entweder eingeschränkte oder uneingeschränkte. Letztere sind gar nicht in Europa: ein Herr einer eingeschränkten Monarchie muß nach den

Grundsätzen und Herkommen seines Landes regieren, und kann also ohne Rath und Einwilligung derer, welche dazu von den Gesetzen berechtiget sind, nichts Rechtskräftiges vornehmen. 3. Joh. Jac. Mosers Abhandlung von der teutschen Landsstände Conventen ohne landsherrliche Bewilligung. 4. Abhandlung von Nöthigung der Unterthanen zu regulären Kriegsdiensten. Auch hier unterscheidet der Hr. Verf. billig die Grossen Teutschlands von der ersten Classe, welche mehrerer Gefahr, als andere, ausgesetzt und sich und die ihrigen mit eigner Macht zu schützen im Stande sind. Diesen kömmt das allgemeine Staatsrecht zu statten, und sie können und müssen sich auch zur blossen Vorsorge nach den gegenwärtigen Weltläuften in militärische Verfassung setzen, wie der Hr. Verf. S. 224. behauptet.

Leipzig.

Die Wunder der Güte Gottes im Seegen geringer Leute Kinder an dem Exempel M. Johann Kirchners, Pfarrers in Altranstädt, Großlehna, Oetzsch und Trebern, zur Erweckung armer frommer Studenten und seiner Kinder, von ihm selbst ausgefertiget. 1766. 102 Seit. Wider diesen Mann, welcher für gut befunden, unter diesem Titel seinen Lebenslauf zu liefern, könnte man sich fürchten etwas zu erinnern. Er gesteht, daß er sich an Gott versündiget haben würde, wenn er nicht sein Leben beschrieben hätte. So wichtig, unterrichtend, und erbauend hält er seine Schicksale! Unterdessen wird er uns doch erlauben zu sagen, daß wir überall unter der Decke der Dankbarkeit einen geistlichen Hochmuth hervorschimmern sehen, daß wir auch nicht das geringste erhebliche in seinem Leben gefunden, und daß er besser gethan hätte, es nicht zu beschreiben. Oder wenn er glaubte, daß seine Kinder alle Kleinigkeiten ihres Vaters wissen müßten; war denn kein ander Mittel übrig, es ihnen mitzutheilen, als der Druck? Doch was an Wichtigkeit dem Büchlein abgeht, wird durch den wunderlichen, comischen und lächerlichen Thon ersetzt, welcher durchgehends herrscht. Wir dürfen nicht sehr suchen, um eine solche Stelle zu finden. S. 6. steht: „Diese meine Eltern

tern beschlossen: Er soll Johannes heissen. — Hier lag nun der kleine Johannes in der Wiege, und wenn einer gefragt hätte: Was meinest du, wird aus dem Kindlein werden? so würde jedermann geantwortet haben: ein armer geringer Bauersmann wie sein Vater. — Aber Gott dachte ganz anders, und führte es auch herrlich hinaus: Seine Gedanken waren: Dieser Johannes soll wieder aller Menschen Vermuthen ein Prediger werden. Ich will ihn wunderbarlich aus der Wüsten, aus einem geringen Dorfe über Stock und Steine führen, daß er endlich soll herfürtreten für das Christenvolk. Ja mein treuer Gott! du bist ein wunderbahrer Gott, und wunderbahr sind deine Wege u. s. w." Um einen Contrast zuwege zu bringen, vergleiche man die gleich darauf folgende Stelle: „Endlich mußte ich als Page Dienste bey ihm nehmen. (Bey einem Landedelmann, welche, so viel uns bewußt, nur Bediente haben). Er ließ mir eine feine Liverey machen, und als ich dieselbe das erstemahl anzog, so dachte ich, ich wäre der Premierminister am Rußischen Hofe, und sahe immer über die Achsel, ob auch das Kleid hinten nachkäme, wie die Candidati Academiae immer hinter sich sehen, ob auch der Degen nachkomme, den sie zum erstenmahle angesteckt haben." — In dieser Sprache fährt der Verf. immer fort, alles zu erzehlen, was ihm einfällt. Und welcher Einfälle ist nicht ein solcher Kopf fähig? — Wenn der Verf. S. 19. fragt, was doch die Ursache der Verachtung der Priester an vielen Orten sey? und darauf antwortet: **die erste ist der Teufel,** so hätte er wenigstens eben so richtig antworten können, daß ein Mann verächtlich werden müsse, der sich nicht scheut, das ungereimteste Gewäsche niederzuschreiben und drucken zu laßen.

Halle.

Am 11ten April vertheidigte Hr. M. Johann **Friedrich Gruner,** ordentlichen Professor der Theologie auf hiesiger Universität, und Ehrenmitglied der Jenischen Teutschen und Lateinischen Gesellschaften, seine Inauguraldisputation zur Erhaltung der theologischen Doctorwürde, welche unter dem Titel: Iesus Christus, imago

Dei

Dei inuisibilis splendor gloriae, et character essentiae ipsius, 2 Cor. IV, 4. Col. I, 15. Hebr. I, 3. auf 42 Seiten gedruckt worden ist. In dem ersten Kap. zeigt der Hr. Prof. daß die gewöhnliche Erklärung der unserm Heilande in diesen Stellen beygelegten Namen, nach welcher sie bloß auf seine Göttliche Natur gezogen werden, aus einer übertriebenen Liebe der Platonischen Philosophie entstanden sey, welches er theils aus gleichen Redensarten des Philo, den die alten christlichen Lehrer nachahmten, theils aus dieser ihren bekannten Hang zur Platonischen Philosophie und ihrer Verbindung mit der Theologie darthut. Im 2ten Kap. zeigt er darauf, daß diese fortgepflanzte und gewöhnliche Erklärung der Sache selbst welche sie betrift, nehmlich der Schriftmäßigen Lehre von der Gottheit Christi zuwider sey, indem derselbe nicht εἰκὼν τȣ͂ Θεȣ͂ ἀοράτȣ, sondern selbst ὁ Θεὸς ἀόρατος sey, u. s. w. in Ansehung der übrigen Benennungen. Dies zum Grunde gelegt, und durch andere Vorstellungen noch bestätigt, beweiset der Hr. Verf. im 3ten Kap. daß die gedachten Benennungen von Christo als Gottmenschen müssen verstanden werden. Er erklärt sie im folgenden Kap. genauer. Er prüfet auch daselbst die Meinung des berühmten Watts, aus was vor Ursachen Christus das edelste Bild Gottes genannt werden könne. Im 5ten Kap. bestreitet er die Arianische Erklärung der oft genannten Benennungen, und im 6ten die Socinianische. Selbst dieser kurze Abriß wird schon zu erkennen geben, daß dieses eine der ausführlichsten und auf alle merkwürdige Punkte gerichtete Untersuchung des mehrmals gedachten Namens Christi sey.

In der Einladungsschrift des Hrn. D. Semmlers zu dieser Promotion, welche anderthalb Bogen beträgt, wird de liberali Doctoris SS. prouincia gehandelt, und aus der Hauptabsicht, welche die Lehrer der Religion und der Theologie insbesondere sich vorsetzen müssen, gezeigt, daß sie ohngeachtet des großen Nutzens eines bestimmten und einmal eingeführten Vortrags, sich doch keiner Sclavischen Anhänglichkeit an denselben ergeben müssen, wenn ihre Einsichten und der Nutzen der Kirche nicht mit demselben genau übereinstimmen.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

72stes Stück,

Donnerstags den 4ten Septembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Venedig.

So vielen Widerspruch bisher die Uebersetzung der Kirchengeschichte des Fleury gefunden, besonders zu den Zeiten des Cardinal Orsi, welcher wegen seiner Kirchengeschichte dieselbe niemals empor kommen ließ, so hat man nunmehr auch diesen Anstand überwunden, und die Uebersetzung wird nun vor die Hand genommen. Der Uebersetzer hat Geschicklichkeit genug, und versteht die Materie. Es ist bekannt, daß Fleury seine Geschichte nur bis auf das Jahr 1414. gebracht, und daß sie hernach von einem Priester des Oratorii bis an das Ende des sechzehenten Jahrhunderts fortgesetzt worden. In der Italienischen Uebersetzung soll auch die Fortsetzung geliefert werden. Es wird also das ganze Werk aus zwanzig Bänden in Quart bestehen. Gleichwie aber Fleury als ein Franzos mit mehrerer Freyheit schreibt und denkt, als ein Italiener zu schreiben sich unterstehen darf, so wird, nachdem einmal das Bücherverbot in Venedig eine ganz andere Wendung erhalten, der Text rein und richtig geliefert, und nur zuweilen einige Anmerkung beygebracht werden. Von drey zu drey Monathen soll ein Band erscheinen,

und 300 Exemplarien auf feinem Papier vor die Associes geliefert werden. Vor die Pränmeranten ist der Preis eines Bandes auf 7 Ven. Pfund gesetzt. Die andere Exemplarien sollen kleiner Papier haben. Den letzten Band sollen die Pränumeranten umsonst erhalten.

Altona.

Iversen hat verlegt: Martin Ehlers, Rectors der Schule zu Segeberg, Gedanken von den zur Verbesserung der Schulen nothwendigen Erfordernissen. 328 Seiten in 8. Dies Buch haben wir mit Vergnügen gelesen, und gute Anmerkungen in demselben gefunden. Man ist sie einem Manne schuldig, von dem man sieht, daß er Geschicklichkeit und Eifer besitzt. Den Anfang machen einige allgemeine Vorerinnerungen, worinnen er den öffentlichen Unterricht in Schulen dem Privatunterrichte vorzieht. Im ersten Abschnitte handelt er von den Naturgaben und den Geschicklichkeiten, welche zum Schulamt erfordert werden. Eine Beschreibung der Vollkommenheit der teutschen Sprache war hier unnöthig. Eben dieses gilt auch von andern eingestreuten Dingen, als S. 25. von der Harmonie der griechischen Sprache, andere Exempel zu übergehen. Wir leugnen nicht, daß der Verf. viel gutes und auf eine gute Art sagt: allein die Ausführung dieser Dinge war nur in diesem Buche unerwartet. Von der lateinischen Poesie S. 62. wird nicht richtig genug geurtheilt. Sollten ein Saunazar, Vida, Johannes Secundus, Lotichius und andere sich dadurch den Weg zur Unsterblichkeit versperret haben, weil sie lateinisch gedichtet? S. 64. wird das Tanzen für einem Prediger und Schulmann unanständig gehalten. S. 90. wird gesagt, daß die Heyden das Wesen der Tugend überhaupt entweder gar nicht, oder nur dunkel gekannt haben. Zweyter Abschnitt: von den Erfordernissen

zur

zur glücklichen Besetzung der Schuldienste und von andern zur Verbesserung der Schulanstalten dienenden Dingen. Hier finden wir folgende Sätze ausgeführt: Nur diejenigen sind zu Schulämtern zuzulassen, welche entschlossen sind, sich lebenslang derSchule zu widmen; zur guten Besetzung der Schuldienste soll ein besonder Schulcollegium errichtet werden, dessen Einrichtung angegeben wird. Wie die Schularbeiten zu vertheilen sind: vom Mißbrauche des Leichengehens in Ansehung der Schullehrer: von der Nothwendigkeit, daß Schullehrer sich nicht mit Predigen beschäftigen müssen. (Ueberhaupt wünschen wir, daß nicht der blosse Theologe zu Schulämtern geschickt angesehen würde, wie man doch fast allgemein in Teutschland zu glauben scheint. In Holland denkt man in diesem Stücke anders. Leipzig und das Kloster Ihlefeld hat auch andere Lehrer aufzuweisen, als Theologen) von den Schulferien: von der zu bestimmenden Menge so genannter lateinischen Schulen: von der besten Art dergleichen Schulen ohne viele Kosten an kleinen Orten zu errichten: von teutschen Schulen. Dritter Abschnitt von den verschiedenen Vortheilen, welche Schullehrern zu bewilligen sind, wenn man diejenigen, welche Gaben und Geschicklichkeiten darzu haben, bewegen will, sich dem Schulamte zu widmen.

Leipzig.

Joh. Fried. Junius hat daselbst verlegt: Haoh Kjöh Tschwen, d. i. die angenehme Geschichte des Haoh Kjöh. Ein Chinesischer Roman in vier Büchern. Aus dem Chinesischen in das Englische, und aus diesem in das Teutsche übersetzt, nebst einem Anhange; mit vielen Zusätzen, und einem Versuche einer Chinesischen Sprachlehre für die Teutschen vermehret von Christoph Gottlieb von Murr. 1 Alph. 18 Bog. in 8vo. ohne die 2 Vorberichte und Regi-

ster. Dieses Buch ist eines der merkwürdigsten in der neuern Litteratur, da nicht nur dieser Chinesische Roman wirklich in China ins Englische übersetzt worden, sondern auch die weitläuftigste Chinesische Schrift ist, die wir bisher in Europa erhalten haben. Der Uebersetzer, dessen wir neulich mit Ruhm gedacht, und dessen viele Geschicklichkeiten und Einsichteu wir kennen, hat nicht nur viele Sprachen in seiner Gewalt, sondern auch seit etlichen Jahren das Chinesische getrieben. In dem Vorberichte wird ein Verzeichniß anderer Chinesischer Romane gegeben, die in der Königl. Büchersammlung zu Paris sind, worunter auch dieser ist, welches dem Englischen Herausgeber unbekannt war. Der Englische Herausgeber meldet in seiner Vorrede, daß die Englische Uebersetzung unter den Papieren eines Kaufmanns, der noch 1719 in China war, gefunden worden; Er hat verschiedene Anmerkungen beygefügt, die aber Hr. von Murr so sorgfältig geprüft und erweitert, daß sie fast neu zu nennen sind, daher er auch zuweilen am Schlusse derselben das Wort Uebers. beyfügen lassen. Es würde hier zu weitläuftig seyn, einen Auszug aus dem Roman zu geben. Der Anhang besteht, 1) aus dem Inhalte eines chinesischen Schauspiels, so im J. 1719. in Canton aufgeführet worden. 2) Abhandlung von der Dichtkunst der Chineser, nebst einigen ihrer Gedichte. 3) Aus einer Sammlung Chinesischer Sprüchwörter, und scharfsinniger Ausdrücke. Hr. v. Murr handelt in seinem Vorberichte dazu, S. 549-557. von den Schriftstellern der Sprüchwörter in allen Sprachen, als ein Hülfsmittel, aus dem Innersten derselben die Uebereinstimmung der Hauptbegriffe und den Generalcharakter der Nationen anzugeben. Die chinesischen Sprüchwörter werden mit lateinischen, englischen, spanischen, französischen, italienischen und teutschen erläutert. Den Schluß machet des Hrn. Uebersetzers Versuch einer chinesischen Sprachlehre für die Teutschen, nebst einem Verzeichnisse der vornehmsten Schriftsteller, so zur Kenntniß der chinesischen Sprache dienen.

dienen. In der Einleitung zeiget Hr. von Murr, daß sich eine gewisse Gattung chinesischer Charakter am besten zur Universalsprache schicke. Darauf folgt das vollständigste Verzeichniß, so man nur wünschen kann, von Büchern zur Erlernung der chinesischen Sprache, S. 630 = 646. Die Lehre von den chinesischen Fürwörtern, sowol nach deren Wortforschung, als Wortfügung machet den Beschluß.

Eben derselbe hat verlegt: **Betrachtungen über die Natur von Hrn. Karl Bonnet.** 1766. 520 Seiten in 8. mit drey Kupfertafeln. Der berühmte Hr. Prof. Titius in Wittenberg hat die Bekanntmachung dieses Buchs in Teutschland veranstaltet. Er nennt dasselbe mit Recht eines der nützlichsten und angenehmsten und characterisirt seine Eigenschaften mit folgenden Worten: „Der Verfasser hat diese Hauptabsicht zum Augenmerke, daß er den grossen Zusammenhang aller Dinge in der Natur, die stäte Kette derselben, die grosse Einförmigkeit in allen ihren Arbeiten, vornehmlich dem wichtigen Werke der Zeugung, deren neues System er nach Hallers Vorgange angelegentlich zu erhärten suchet, und in allen diesen den wichtigen und weisen Urheber der Natur in allen seinen Werken den Lesern für Augen leget." Erstlich stehet eine weitläuftige Vorrede, in welcher der Verfasser die Methode anzeiget, deren er sich bey Untersuchung der Wahrheiten in seinen letztern Schriften bedienet hat. Dann werden die Sachen selbst abgehandelt. 1. Von GOtt und dem Weltgebäude überhaupt. 2. Von der Vollkommenheit der Dinge in Verhältniß auf einander. 3. 4. Allgemeine Vorstellung der Stufenfolge in den Dingen. 5. Von den verschiedenen Verhältnissen der irdischen Dinge. 6. Von der Einrichtung in den Gewächsen. 7. Von der Einrichtung in den Thieren. 8. 9. Von der thierischen Einrichtung bey den Insecten. 10. Vergleichung der Pflanzen mit den Thieren. 11. 12. Von der Thiere

Fleiß und Geschicklichkeit. Alle diese Materien werden in einem sehr faßlichen Vortrage abgehandelt, und daher empfehlen wir die Lesung dieses Buchs auch denen, welche eigentlich nicht Naturforscher von Profeßion sind, aber gleichwohl als Bürger der Welt eine Kenntniß von derselben und ihren Bewohnern haben wollen.

Noch eben derselbe hat verlegt: **Anecdoten zur Lebensgeschichte grosser Regenten, und berühmter Staatsmänner. Erster Theil.** 1766. 15 Bogen in 8. Eben derjenige Gelehrte, dem wir die Anecdoten von berühmten Gelehrten zu danken haben, hat auch diese Sammlung geliefert. Wem jenes Buch bekannt ist, der wird auch von der Einrichtung des gegenwärtigen sich leicht einen Begriff machen. „Kleine Begebenheiten, sagt der Verfasser, die nicht so wohl zum öffentlichen, als vielmehr zum Privatleben grosser Männer, zu ihrem gesellschaftlichen Umgange, zur Geschichte ihrer Ergötzlichkeiten gehören: Handlungen, Reden, Einfälle, die uns ihren Character abbilden, ihre Sitten zeigen, mit ihrem Geiste bekannt machen, sind eigentlich das, was ich unter dem Worte Anecdoten verstehe, wenigstens hier verstanden habe.“ Er durchstreift die alten und neuern Zeiten und bey allen Nationen findet er Stoff zu seinem Buche. Wir haben es nicht eher weggelegt, bis wir es durchgelesen haben. Die Lecture vergnügte uns wegen der Abwechselung, wegen des Unerwarteten, wegen der Neugierigkeit immer noch ähnliche Geschichtgen von Männern zu lesen die wir kannten, und die in der Welt so viel Aufsehen gemacht. Nur bisweilen fiel uns der Gedanke ein: Sollte auch dieses wahr seyn! Wer mag wohl der Gewährmann für die Wahrheit dieser artigen Erzählung seyn! —

Halle.

Am 25sten April vertheidigte Hr. Joh. Samuel Zeffel, aus Schlesien, unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Stiebritz, eine von ihm selbst verfertigte Streitschrift von 42 Seiten: Vindiciae בְּ עיבל Deutr. 27, 4. contra Cel. *Kennicotum* institutae. Es ist bekannt, daß Hr. Kennicot der neueste unter denjenigen ist, welche in der angeführten Stelle den Juden eine Verfälschung des Textes Schuld gegeben haben, nehmlich daß sie den Berg Ebal anstatt des Berges Garizim eingerückt hätten. Der Verfasser dieser Abhandlung geht daher den Gründen desselben, die er auf alle Art zu stärken gesucht hat, sehr genau nach, und zeigt zuerst Hr. K. habe es noch nicht wahrscheinlich gemacht, daß die gedachte Verfälschung den Juden zuzuschreiben sey. Einer seiner Hauptgründe ist dieser: Garizim war derjenige Berg, auf welchem nach 5 B. Mos. XI, 29. XXVII, 12. 13. der Seegen ausgesprochen wurde; und daher ist es nicht wahrscheinlich, daß Gott sollte befohlen haben, die Dankopfer auf dem Berge Ebal darzubringen, auf welchem die Flüche ausgesprochen worden. Hierauf antwortet der Verf. bey einer so kurzen Cärimonie sey alles auf den Göttlichen Willkühr, nicht aber auf dasjenige angekommen, was uns am gemässesten zu seyn scheinet. Es seyen aber auf dem Berge Ebal nicht bloß Dank- sondern auch Brandopfer geopfert worden, welches sich gar wol zu der gedachten Bestimmung desselben schickte. Zudem könne es auch nicht einmal erwiesen werden, daß der Altar auf dem Berge Ebal aufgerichtet gewesen, indem es weit glaublicher sey, daß er neben diesem Berge, in dem Thal, welches die Berge Ebal und Garizim von einander schied, gestanden habe; wie denn das ב praefixum sehr oft in dieser Bedeutung vorkomme. Wenn Hr. K. zweytens schließt: Da die Samaritaner auf einem der ihnen gehörigen Berge einen Tempel aufrichteten,

teten, so werden sie vermuthlich demjenigen den Vorzug gegeben haben, auf welchem ehemals ihre Vorfahren Gott nach seinem Befehle geopfert hatten; nun aber haben sie den Berg Garizim erwählet; mithin sieht man hieraus, daß es dieser, nicht aber Ebal gewesen, auf welchem die Opfer dargebracht worden: — so antwortet Hr. Z. dieses folge noch nicht; denn, wenn gleich der Altar würklich auf dem Berge Ebal gestanden, so würden doch die Samaritaner den Berg Garizim, wegen des darauf ausgesprochenen Seegens, und wegen der natürlichen Annehmlichkeiten desselben vorgezogen hätten; allein er habe auf keinem von beyden sich befunden. Es würde für uns zu weitläuftig seyn, die übrigen Beantwortungen der Kennicotischen Gründe anzuführen. Wir bemerken darunter nur die S. 8. rc. befindliche Vergleichung des Charakters der Samaritaner und Juden, ingleichen was S. 14. rc. auf die den Juden aufgebürdete anderweitige Verfälschungen des biblischen Textes geantwortet wird, als zwo der lesenswürdigsten Stellen. Von S. 23. an wird auch besonders dasjenige vorgenommen, was Hr. K. aus dem Josephus zur Bestätigung seiner Meinung gezogen hat. Nachdem der Verf. bis S. 36. mit vielem Fleiß alles widerlegt hat, was mit einigem Schein dienen könnte, den Juden gedachte Verfälschung zuzuschreiben: so sucht er in der zweyten Abtheilung zu zeigen, daß man mit moralischer Gewißheit behaupten könne, diese Stelle sey vielmehr von den Samaritanern verfälscht worden. Sie allein empfanden von dieser Unternehmung einen Vortheil; die Juden aber erlangten dadurch keinen. Hätten die letztern den Text verfälscht, so würden sie auch den Umstand von dem auf Garizim ausgesprochenem Seegen verändert haben. Endlich streitet auch vor sie die Uebereinstimmung aller Handschriften und alten Uebersetzungen in Ansehung des Wortes Ebal.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

73stes Stück,

Montags den 8ten Septembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Frankfurth am Mayn.

Im vorigen Jahre hat Hr. D. Johann Philipp Orth, welcher sich durch seine Sammlung merkwürdiger Rechtshändel und seine Anmerk. über die Frankfurter Reformation rühmlich bekannt gemacht, folgendes mit vieler Gründlichkeit und Einsicht abgefaßtes Buch herausgegeben: Ausführliche Abhandlung von den berühmten zwoen Reichsmessen, so in der Reichsstadt Frankfurth am Mayn jährlich gehalten, worinnen gar viele wichtige und merkwürdige Materien gründlich ausgeführet worden, welche auch zugleich zu besserer Erkänntniß und Erläuterung der teutschen Geschichte, Staats- und bürgerlichen Rechte, samt Gewohnheiten älterer, mitlern und neuerer Zeiten überhaupt dienen können, mit Beylagen an den Zahlen 1 bis 85 vieler und zum Theil noch ungedruckten Kaiserl. Freyheitsbriefe, Urkunden und anderer Nachrichten, auch einigen Zusätzen und Register. 4 Alph. 5 B. 4. Da der ausführliche Titel dem Leser zeigt, was er in diesem Buche zu suchen habe, so können wir alsobald den Inhalt der 16 Abschnitte, in welche dasselbe abgetheilet ist, anzeigen. Die Historie des teutschen Commercienwesens wird sehr gut in denselben erläutert, und über verschiedene Puncte aus dem Staats- und Privatrechte

rechte kann man den Verf. mit Nutzen zu Rathe ziehen. 1. Vom Ursprunge und Alter der beyden Frankfurter Messen. Unter den Urkunden ist die älteste vom Jahr 1240. Der V. setzt den Ursprung in noch ältere Zeiten. 2. Vom sicherem Geleite, welches die nach der und von der Messe reisende auch in der Stadt sich aufhaltende Kaufleute zu geniessen haben. 3. Von den höhern und niedern Meßgeleitsgerechtigkeiten, welche einige Reichsstände, besonders Maynz, Pfalz, Darmstadt und Hanau in der dasigen Gegend hergebracht haben. Der Verf. erzählt den Ursprung derselben, die Streitigkeiten und Verträge, welche diese Begleitungen veranlasset haben. 4. Von den Zöllen, welche die zur Messe kommenden Kaufleute zu entrichten haben. Von dem sogenannten Pfeiffergerichte wird S. 156. f. verschiedenes gesagt, und das schon bekannte ergänzt. 5. Vom Stapelrechte, Ungelde, Grundruhr, Kranrechte. 6. Vom Rechtsstande der Arreste. 7. Von dem währender Messe zu Frankfurth fortdaurenden Gerichte, und der unzulässigen Einschränkung des Handels. 8. Daß die Waaren und Güter gerecht, unverfälscht, und Kaufmannsgut seyn, auch ihre ächte Probe und Lieferung haben müsse. 9. Vom verbotenen Kaufe gewisser Dinge binnen der Bannmeile, wie auch von dem Markrechte und dem Wagegelde. 10. Von der Meßaceise, der Einführung fremder, zur Ueppigkeit dienenden, besonders französischen Waaren, u. s. w. 11. Von dem Münzwesen. 12. Von den Wechseln, Ueber- und Anweisungen, Wechselnotarien, Wechselpreise, Mecklern. 13. Vom Buchhandel, Kayserl. Büchercommißion, Meßcatalogis. 14. Vom Pferdehandel, Roßzolle, Zahnärzten, Markschreyern. 15. Von dem reitenden Botenwerke. 16. Vom Ein- und Ausläuten der Messen, Meßfreyheiten, Verliehrung der Meßprivilegien und Vorzügen der Frankfurther Messen.

Berlin.

Voß hat daselbst verlegt: Laocoon oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie: mit beyläufigen Erläuterungen verschiedener Punkte der alten Kunstge-

schichte

schichte von Gotthold Ephraim Leßing. Erster Theil. 298 Seit. in 8. Hr. Winkelmann hat in seiner Schrift von der Nachahmung der griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauerkunst die vortrefliche Statue des Laocoons mit den verdientesten Lobsprüchen belegt. Unter andern sagt er: „Er erhebt kein schrecklich Geschrey, wie Virgil von seinem Laocoon singet. — Laocoon leidet, aber wie des Sophocles Philoctet.“ Hr. Leßing findet diese Anmerkung gegründet, allein den angegebenen Grund findet er nicht richtig. Philoctet erfüllet alles mit Klagen und Geschrey: Die Griechen glaubten, daß das Schreyen bey Empfindung körperlicher Schmerzen gar wohl mit einer großen Seele bestehen könnte: Der Ausdruck also einer solchen Seele war die Ursache nicht, warum der Künstler in seinem Marmor dieses Schreyen nicht nachahmen wollen. Der Grund ist in den Begriffen zu suchen, welche die Griechen von der Kunst hatten. Ihre Künstler schilderten nichts als das Schöne: selbst das gemeine Schöne, das Schöne niedrer Gattungen war nur sein zufälliger Vorwurf, seine Uebung, seine Erhohlung. Alles andere, worauf sich die bildenden Künste zugleich mit erstrecken können, mußte, wenn sichs mit der Schönheit nicht verträgt, ihr gänzlich weichen, und wenn es sich mit ihr verträgt, ihr wenigstens untergeordnet seyn. Wollten also die Meister des Laocons das höchste Gesetz der Kunst nicht vernachläßigen, so mußten sie den äussersten körperlichen Schmerz, welcher sich durch gewaltsame, ekelhafte und widrige Wirkungen zeiget, auf einen niedrigen Grad von Gefühl herabsetzen, und das die Gesichtszüge auf eine ekelhafte Weise verstellende Schreyen in Seufzen verwandeln. S. 1 = 22. Diese Widerlegung leitet den Hrn. Verf. auf andere mit dieser Sache verbundene Anmerkungen. Er zeiget die Ursachen, warum der Künstler auch ohne das oben angeführte Gesetz dessen ohngeachtet in dem Ausdrucke Maße halten und ihn nie aus dem höchsten Punkte der Handlung nehmen müsse. S. 23 = 28. Dieses wendet er auf den Dichter an, der eben so wohl that, daß er den Laocoon schreyen

läßt, lehrt, was der dramatische Dichter hierbey zu beobachten habe, und entwickelt die Kunst des Sophocles im Philoctet. S. 29 - 49. Im folgenden werden Gründe für die Meinung des Marliani und Montfaucon angeführt, daß Laocoon aus der Zeit der Kaiser sey, und daß der Virgilische Laocoon darbey zum Vorbilde gedienet habe. S. 50 - 56. Dieses nimmt er hierauf an, um zeigen zu können, und zu sehen, wie die Künstler dem Virgil nachgearbeitet hätten, wenn jenes gewiß wäre. S. 57 - 66. Dieses kehrt er dann wiederum um, setzt voraus, daß der Dichter den Künstler nachgeahmt habe, und gesteht, daß diese Voraussetzung ihm weit unbegreiflicher sey, als das Widerspiel. S. 67 - 77. Dieses leitet den Verf. auf die wechselsweise Nachahmung der Dichter und Künstler, und er geht das Werk des Spence Polymetis or an Enquiry, concerning the Agreement between the works of the Roman Poets etc. durch. Es mißfällt ihm, daß der Engeländer bey jeder Kleinigkeit glaubt, daß der Poete auf diese Statue oder jenes Gemählde seine Rücksicht gehabt habe. S. 78 - 93. Auch zeigt er, daß eben derselbe von der Aehnlichkeit, welche die Poesie und Mahlerey mit einander haben, sich sehr seltsame Begriffe mache. S. 94 - 101. Um in einzeln Fällen den Mahler und Dichter gut mit einander vergleichen zu können, räth er an, vor allen Dingen wohl zuzusehen, ob sie beyde ihre völlige Freyheit gehabt haben, ob sie ohne allen äusserlichen Zwang auf die höchste Wirkung ihrer Kunst haben arbeiten können. Ein solcher äusserlicher Zwang war öfters die Religion, und der Hr. Verfasser wünscht, daß man den Namen der Kunstwerke nur denen beylegen möchte, bey welchen sich der Künstler würklich als Künstler zeigen können. S. 102 - 112. Die Ursachen, warum die Dichter in Beschreibung moralischer Wesen, oder der Gottheiten, welche die Alten den Tugenden und der Führung des menschlichen Lebens fürgesetzt, sparsamer sind als die Künstler, werden angegeben. S. 113 - 118. Nun folgen Betrachtungen, die dem Verf. das Buch des Grafen Caylus: Tableaux

tirés

tirés de l'Iliade, de l'Odyssée etc. gegeben. Er zeigt erstlich die Ursache, warum es dem Künstler zu größerem Lobe gereicht, wenn er dem Dichter nachahmt, als diesem, wenn er jenen copiert, und denn sucht er zu beweisen, daß die Vorschläge des Grafen nicht so nützlich seyn, als man glaubt, daß sie Verwirrung bey sich führen, daß sie auch aus andern Ursachen nicht thulich sind. S. 119 = 146. Diese Widerlegung begleitet eine andere des Gr. Caylus, welcher die Brauchbarkeit für den Mahler zum Probiersteine der Dichter machen, und ihre Rangordnung nach der Anzahl der Gemählde, die sie dem Artisten darbieten, bestimmen will. Dieses leitet ihn die Gränzen der Mahlerey und Poesie festzusetzen, und er nimmt folgende Sätze an: Die Mahlerey brauchet zu ihren Nachahmungen andere Mittel oder Zeichen, als die Poesie: jene nemlich Figuren und Farben in dem Raume, diese aber artikulierte Thöne in der Zeit. Körper mit ihren sichtbaren Eigenschaften sind die eigentlichen Gegenstände der Mahlerey. Handlungen gehören der Poesie. Jene kann auch Handlungen nachahmen, aber nur andeutungsweise durch Körper: Die Poesie schildert auch Körper, aber nur andeutungsweise durch Handlungen. Die Mahlerey kann in ihren coexistirenden Compositionen nur einen einzigen Augenblick der Handlung nutzen, und muß daher den prägnantesten wählen, aus welchem das vorhergehende und folgende am begreiflichsten wird. Eben so kann auch die Poesie in ihren fortschreitenden Nachahmungen nur eine einzige Eigenschaft des Körpers nutzen, und muß daher diejenige wählen, welche das sinnlichste Bild des Körpers von der Seite erwartet, von welcher sie ihn braucht. Aus diesen Sätzen werden die schönsten Erläuterungen der Regeln von der Einheit der mahlerischen Beywörter und der Sparsamkeit in den Schilderungen körperlicher Gegenstände hergeleitet, wobey Homer allezeit die Beyspiele hergiebt. S. 147 = 260. Hier finden wir auch eine Vergleichung der Schilde des Achills und des Homers, Betrachtungen über das Häßliche und Schreckliche in Gemählden und Gedichten, u. s. w.

u. s. w. Er kehrt dann wieder zum Laocoon zurück, entkräftet den Winkelmannischen Beweis für das hohe Alterthum der Statue, und glaubt, daß die Meister derselben unter den ersten Kaisern gelebt haben. S. 261 = 283. Der folgende Abschnitt geht den Borghesischen Fechter an. Hr. L. hält ihn für den Chabrias. S. 284 = 288. Zum Schlusse werden einige Fehler verbessert, welche Hr. Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst des Alterthums begangen hat. — Wir haben nur einen sehr kurzen Abriß von dem Innhalte dieses Buches gegeben. Denn der Reichthum der Materie und die Menge der eingestreuten Anmerkungen erfordert einen viel längern Auszug. Unser Urtheil läuft darauf hinaus: daß wir dieses Buch mit unter die besten Schriften unserer Nation rechnen. Genie, philosophischer Scharfsinn, Belesenheit, Kenntniß der Künste, zeigt sich auf allen Seiten, und erhebt den Schriftsteller unter die klaßischen Autoren. Unterdessen sind wir lange nicht mit allen Meinungen des Hrn. Verf. zufrieden, besonders scheinet er seine Urtheile von dem geringen Werthe der Ausmahlung körperlicher Gegenstände zu weit zu treiben. Doch der Raum dieser Blätter erlaubt keine Critik: und der Recensente hat bereits eine ausführliche Beurtheilung dem Drucke übergeben.

Salzwedel.

Hier ist herausgekommen: Diplomataria Veteris Marchiae Brandenburgensis, aus den Archiven gesammlet und herausgegeben von Philipp Wilhelm Gerken. Erster Band, 2 Alphab. 2 Bog. in 8. Wir finden in dieser Sammlung 1. Diplomatarium ciuitatis Stendal, welches 114 Urkunden enthält. 2. Diplomatarium ciuitatis Soltwedel et monasterii S. Spiritus extra muros eiusdem ciuitatis: begreift Vermächtnisse, Kaufcontracte, u. s. w. 3. Diplomatarium monasterii Distorp. 4. Chartularium ex codice chartaceo archiui regii Berolinensis. Diese 30 Urkunden sind aus

einer Handschrift genommen, welche betittelt ist: Registrum in der Olden Mark und Prignitz Anno 1444. angehoben. 5. Chartarium nobilium de Dagow. 6. Diplomatarium Miscellum. Der Hr. Verfasser hat Anmerkungen beygefügt, welche den Ruhm, den er sich durch die herausgegebenen Fragmenta marchica erworben, bestätigen, und in uns das Verlangen nach der Fortsetzung dieser Bemühungen erhalten. Es sind sehr merkwürdige Urkunden in dieser Sammlung, als S. 15. und andere mehr. Wie denn die Nachricht, welche diesen Theil beschließt, von den Lehnpferden in der alten Mark alle Aufmerksamkeit verdient. Wir wollen, um nicht eine blosse und leere Anzeige zu liefern, zwey Exempel anführen. Der Rath zu Salzwedel weigerte sich einen gewissen von K. Joachim zum Superintendenten berufenen Mann anzunehmen, weil er glaubte, gegen seinen Lebenswandel einiges einwenden zu können. K. Joachim rescribirt folgendes: „Ist viel besser und gelegener, daß er ein Kind gemacht, denn daß durch ihn Aufruhr erwecket wurde. Wiewol er aber deshalb bey uns wol entschuldiget, so ist uns doch lieber, wo eins seyn sollte, daß er bey euch zehn Kinder machte, denn daß er dazu sollte Ursach geben, daß einmahl Aufwieglung und Aufruhr angerichtet = = ist unsere Meinung, keinen, wenn er gleich von Wittenberg oder Babilonien käme, dahin zu gestatten, er hielte sich dann unser christlichen Kirchenordnung gemäß. S. 417. In einer andern Urkunde S. 696. ertheilt der K. Friedrich Wilhelm einen Adelsbrief, aus Chur- und Landesfürstlicher höchsten Macht und Würde, und der Hr. Herausgeber behauptet bey der Gelegenheit den Satz, daß ein jeder Landesherr, vermöge der Landeshoheit, adeln könne.

Halle.

Am 12 Jul. vertheidigte unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Stiebritz, d. Z. Prorectors, Hr. Samuel Gottlob

Iob Hoffmann seine Streitschrift von 24 Seiten, welche Moses iustus Aegyptii percussor überschrieben ist. Schon Augustinus, Hilarius, Oecumenius, und dann einige neuere haben geglaubt, daß Moses bey der Ermordung des Egyptiers sich wenigstens von der allzugrossen Heftigkeit des Zorns zu dieser That habe wegreisen lassen. Der Hr. V. gesteht, daß zwar durch diesen Vorwurf die Religion selbst nichts leide, er hält den Moses für einen Menschen, und will ihn nicht in allen Handlungen vertheidigen. Doch diese That des Moses glaubt er allerdings vertheidigen zu können, so wie er auch diejenigen anführt, welche ein gleiches gethan, unter welchen die Gründe Lutheri und Joh. Fr. Mayers ihm kein Gnüge thun. Der Hr. Verf. beweiset, daß Moses nicht ungerecht gehandelt, aus zwey Gründen: erstlich aus Gründen der Vernunft, und dann aus dem Rechte der Egyptier selbst. Das Recht der Natur gebiethet uns, unser Leben, Gesundheit und Körper gegen einen ungerechten Angriff zu vertheidigen, und wenn es nicht anders seyn kann, auch mit dem Tode des andern. Eben dasselbe lehrt, daß wir andern eben die Liebe schuldig sind, die wir gegen uns selbst haben, und ihnen also in jenem Falle auch gleiche Weise beystehen müssen. Daher war Moses durch das Recht der Natur verbunden, den Ebräer zu erretten, welchen ein grausamer Egypter bis auf den Todt schlug. Der Hr. V. findet alle die Requisita hier, welche von den Lehrern des Naturrechts zum Moderamini inculpatae tutelae gerechnet werden. Ferner meldet Diodorus Siculus, es sey ein Gesetz in Egypten gewesen, daß, wer einen Menschen auf der Strasse getödtet, oder sonst Gewalt leiden sahe, und ihn, da er gekonnt, nicht befreyt, mit dem Tode bestraft würde. Nach Anführung dieser beyden Gründe wird drittens gezeigt, daß Moses von GOtt selbst zu dieser Handlung sey angetrieben worden. Dieses beweiset er besonders aus den Schriftstellen Apostelgesch. 7,23-25. und der Epistel an die Ebräer 11,24. Zuletzt werden die widerlegt, welche vorgegeben, Moses sey sich selbst bewußt gewesen, daß er unrecht gehandelt habe.

᛫ Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.
74stes Stück,
Donnerstags den 11ten Septembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Braunschweig.

In Commißion der Fürstlichen Waysenhausbuchhandlung ist herausgekommen: Cortes von F. W. Zachariä, erster Band, 17 Bogen in 8. Der Beyfall, womit die Comisch-heroische Muse dieses Dichters aufgenommen worden, hat ihn verführt, sich in eine höhere Sphäre zu wagen, und statt eines geraubten Schnupftuchs singt er ietzo eroberte Länder. Wie gerne wollten wir ihn auf seinem neuen Fluge mit unserm freudigen Zurufe begleiten, und wie viel angenehmer würde es uns seyn, einen Dichter, dessen Verdienste wir zu schätzen wissen, zu bewundern, als zu tadeln! Allein ie größer die Kühnheit eines Schriftstellers ist, desto strenger muß er beurtheilt werden, und ie erhabnere Dinge er verspricht, desto strafbarer wird er, wenn er sein Versprechen nicht erfüllt. Wir sind berechtigt, alles von demjenigen zu erwarten, der sich in den göttlichen Namen eines Heldendichters giebt, der sich als ein schöpfrisches Genie zeigen will, der für den Ruhm eines ganzen Volks arbeitet und eine Stelle bey dem Homer und Virgil verlangt. — Sollte Herr Z. wol dieses gehörig überdacht, und sich die Größe seines Unternehmens vollkommen vorgestellt haben? — Er hätte alsdann nothwendig einsehen müssen, daß es so ein

kleiner Schritt nicht ist, von einem Comischen Helden zu einem wahren überzugehen. Welch ein Unterschied zwischen dem Sylphen, der die Locke eines Stutzers bewacht, und dem Heerführer höllischer Geister, die sich dem Rathschlusse der Gottheit widersetzen! Es ist weit leichter einer niedern Sache einen höhern Ton zu geben, als das, was wirklich groß ist, in seiner ganzen Würde darzustellen. Gedanken, die weder neu, noch erhaben sind, werden es durch die Stelle, die man ihnen giebt, und welch eine Entfernung von der Heldensprache des Comischen Gedichts bis zum wahren Erhabnen, das große Seelen zur Bewundrung zwingt, und ieder Nation, iedem Zeitalter Ehrfurcht gegen den Dichter einprägt! Wir halten uns bey dem Plane des gegenwärtigen Gedichts nicht auf. Er ist schon in andern Wochenblättern angezeigt worden, und man kann ihn nicht eher beurtheilen, bis das ganze Werk geendigt ist. Zuerst suchten wir in demselben das Neue, das Unerwartete, das Schöpfrische, diese Kennzeichen eines Genies, das zur Epischen Muse fähig ist; allein wie sehr fanden wir uns betrogen! Außer wenigen Gleichnissen, und einigen einzelnen Versen, war das übrige entweder nachgeahmt, oder bestand aus solchen Erfindungen, die nur für mittelmäßige Geister etwas Wunderbares haben können. Was der Dichter von der frommen Wuth der grausamen Spanier sagt, treffen wir eben so schön in vielen andern Dichtern, und weit rührender in der Alzire des Voltaire an. So enthält auch die Beschreibung des Schreckens, worin die Neuheit der Europäischen Waffen die Mexikaner gesetzt, keine Originalzüge. Zwar hat Hr. Z. hier etwas neues hinzugedichtet, welches aber so übertrieben ist, daß es beynahe ins Comische fällt. Der Mexikanische Kayser versammlet einen Kriegsrath, worin gestritten wird, ob man die Spanier als Gesandte der Götter, als Unsterbliche, fürchten, oder sich mit Gewalt von ihrem Joche befreyen müsse. Indem man sich von der Unsterblichkeit der Feinde unterhält, tritt ein Bote hinein, der das Haupt eines in der Schlacht getödteten Spaniers dem Kayser überbringt. So weit ist die Erfindung gut

und

und verdient Beyfall. Der Kayser zieht das Haupt aus einem schwarzen Tuche, in welches es gehüllt ist, hervor: er erschrickt bey dessen Anblicke — Auch dieses tadeln wir nicht — Aber der Dichter treibt dieses Schrecken auf das äusserste. Das Haupt entsinkt der Hand des Kaysers, es rollt unter die versammelten Krieger, und alle weichen vor Furcht zurück; keiner will es aufheben;

> So mächtig wirkte noch die alte Furcht
> Vor der Unsterblichkeit der Spanier.

Sollte man nicht glauben, sie hätten gefürchtet, der Kopf möchte wieder lebendig werden? Einer ihrer tapfersten Helden thut sich hervor, hebt den Kopf auf, und hält eine Rede. Der Kayser aber ist so bange, daß er ihn gar nicht mehr sehen will und wieder in das Tuch einhüllen läßt. Heißt dieses nicht gespielt? Sind dies Helden, würdig mit den Spaniern zu fechten? Kann man sich eine so alberne, eine so kindische Furcht von wilden Kriegern vorstellen, die Menschenopfer schlachten, zumal da sie zu dem so fürchterlich beschriebnen Anblicke durch eine Rede des Boten vorbereitet sind? Im zweyten Gesange will Satan den Adramalach mit einem durch Kunst hervorgebrachten Blitze tödten.

> Er aber stand in dicker Wolken Nacht,
> Die er mit Müh um sich herumgethürmt,
> Schwang seine Fackel in der frechen Faust,
> Und wähnte stolz, er sey dem Ew'gen gleich,
> Und schiesse Donnerkeile, so wie Er.

Dieses ist, so wie die Feindschaft Satans und Adramelechs, aus dem zweyten Gesange des Meßias genommen, wo Moloch Gebirge auf einander thürmt, um die Hölle zu befestigen, in den Wolken da steht, und wähnt, indem ein zertrümmerter Berg noch forthallt, er donnr' aus den Wolken. Die Idee, daß Gott, welcher den verwegnen Stolz des Gebieters der Hölle sieht, seinen Donner losläßt, und nicht weit von Satans Trohne einen Felsen spaltet, ist vortreflich. Doch hat hierzu die Fabel des Salmoneus, der den Donner Jupiters nachahmte, Anlaß geben können.

At pater omnipotens densa inter nubila telum
Contorsit (non ille faces, nec fumea taedis
Lumina) praecipitemque immani turbine adegit.
Aen. VI.

Unser Dichter würde indessen, wenn seine übrigen Nachahmungen so beschaffen wären, alles Lob verdienen, denn ein grosses Genie kann selbst in der Nachahmung noch sich schöpferisch zeigen. Das Gleichniß, das Hr. Z. hierbey anbringt, ist schön.

So wie vor Angst
Ein Gottesläugner sich entfärbt, der erst,
Beym sanften Schein des Wetterleuchtens kühn
Des Donners spottete, wenn itzt im Sturm
Schnell das Gewitter über ihn sich wälzt,
Der Blitz herniederfährt, und den Pallast
Vor seinem Blick in wilder Glut aufdampft:
So bebte Satan.

In eben diesem Gesange erscheint der Schutzgott von Mexico dem Motezuma im Traume, — Denn an Träumen hat es der Dichter nicht mangeln lassen — und droht ihm.

Er sprachs, und sank, wie eine schwere Last,
Auf Motezuma; richtete sich dann
Als wie ein Fels von seinem Körper auf.

Dieser Gedanke scheint uns auch neu; allein ist dieses wol der Würde eines Gottes gemäß, und kann einem hierbey nicht leicht der Alp einfallen, der die Leute im Schlafe drückt? Die Strasse im Norden, im dritten Gesange, welche vom Himmel zum Aufenthalte der Schutzgeister der Erde führt, hat unser Dichter auch Herrn Klopstock zu verdanken; und die schöne Gegend, welche die Unsterblichen bewohnen, ist die Sonne, im ersten Gesange des Meßias, auf welcher, eben so wie in unserm Heldengedichte, die Schutzengel der Erde sich aufhalten, und die Seelen der Kinder zum Himmel vorbereitet werden. Der Hain, in welchen sich Cortes begiebt, um über einen Traum nachzudenken, ist eine angenehme Scene, welche uns in eine andre Welt versetzt. Das hierbey angebrachte Gleichniß ist zu diesem fremden Auftritte sehr

gut

gut gewählt. Cortes achtet in seinem finstern Tiefsinn der Schönheiten der Natur nicht, die ihn umgeben.

So wandert oft ein Inka mißvergnügt
Umher in Schätzen, die von Alters her
Ihm Peru sammelte; sein Herz zernagt
Melancholey, da seine Tochter ihn,
Die er der Sonne feyerlich geweyht,
Durch ihren Fall vor seinem Volk entehrt.

Die Beschreibung der schwarzen Mexicanischen Schöne enthält viele gute Züge. Nur die weisse Farbe fehlt ihr; sonst wäre sie vollkommen reizend. Ihr Körper ist so vortreflich gebildet,

Als hätt' aus schwarzem Marmor, Venus, dich
Des Meissels Kunst gebildet.

Dennoch fehlt dieser Beschreibung ein gewisses Feur, eine gewisse Lebhaftigkeit, etwas, das wir besser empfinden, als ausdrücken können. Der Dichter scheint uns Züge ausgelassen zu haben, die das Gemälde noch erhöht haben würden, wir vermissen die Kunst eines meisterhafteren Pinsels. Ueberhaupt hat Hr. Z. sich die Scene zwischen der Mexikanerin und dem verliebten Spanier nicht so zu Nutze gemacht, wie er es hätte thun können. Das Lied, welches die Tänzerinnen um Almeria her singen, ist sehr artig, den Sängerinnen und der, welcher es zu Ehren angestimt wird, vollkommen angemessen, und es hat uns zu wohl gefallen, als daß wir nicht einen Theil davon hierher setzen sollten. Unsre Leser sehen hieraus, daß wir eben so gewissenhaft sind, keine Schönheiten zu übergehen, als keine Fehler zu verschweigen.

Almeria, wie dunkles Ebenholz
Ist dein Gesicht; die Wolle von dem Baum
Ist nicht so kraus, als wie dein schwarzes Haar.
Dein Federschurz ist bunter als die Luft,
Wenn sie bemahlet wird vom Morgenroth;
Ist schöner, als des Regenbogens Glanz,
Der über Mexico sich schimmernd wölbt.
Leih deine Sternenaugen, ihr zum Schmuck,
O königlicher Pfau! ihr, Colibri,
Leiht ihr die Federn von Azur und Gold.

Mit Purpurmuscheln wollen wir dein Haar,
Almeria, erhöhn, und Perlenreihn
Dazwischen flechten; und ein Blumenbusch,
Von Diamanten schmücke deine Stirn!
So soll der Jüngling, welcher aus dem Blut
Des großen Motezuma stammt, dich sehn!
Er, schön, und tapfer, wie der Kriegesgott,
Trägt deine Fesseln, o Almeria!

In der Schilderung der Charactere von Cortesens Helden sind einige gute Nuancen: wir werden in der Fortsetzung des Werks sehen, wie der Dichter sie ihren Characteren gemäß handeln läßt, auf welche Art er den Grundriß derselben ausführt, wie sie sich nach und nach immer mehr entwickeln, und ob ieder Held dem seinigen getreu bleibt. In einzelnen Stellen des Gedichts haben wir auch viele Nachahmungen gefunden. Die Nacht mit dem bleyernen Zepter, im zweyten Gesange, ist aus Youngs Nachtgedanken; die Verse im dritten Gesange:

Ob gleich die Wuth
Der Hölle wider dich sich setzt; ob gleich
Zahllose Mengen dir entgegen stehn.

sind die Verse des Tasso, gleich im Anfange des ersten Gesanges seines befreyten Jerusalems:

E in van l'inferno a lui si oppose; e in vano
S'armò d'Asia e di Libia il popol misto.

Andre mehrere zu verschweigen. Wir wollen nicht untersuchen, ob nicht einige von diesen Nachahmungen den Verdacht einer poetischen Armuth erwecken könnten. Was den Ton betrift, der in unserm Heldengedichte herscht, so ist derselbe fast nie der epischen Muse würdig. Wie wenig Erhabnes ist, im zweyten Gesange, in der Rede Gottes! Wie matt ist die Rede Adramelechs, und wie niedrig die Antwort des Satans:

Mit Recht, o Adramelech, nennest du
Den Zufall selten, der hieher dich führt.
Daß Götter zittern; ein Unsterblicher
Vor Sterblichen erbebt; ein Held, wie du,
Der ehmals wider den Allmächtgen stritt,
Und immer noch von Rache pralt; daß der

Sanft

Sanft und gefällig, einer schnöden Schaar
Von Christen es erlaubet, in sein Reich
Sich einzudringen, und mit frecher Faust
Sich nach dem Zepter greifen läßt, das ich
Vorzüglich ihm vertraute, — dieses ist
Seltsam genug —

Warum mag Hr. Z. hier zwey Striche gemacht haben? Vielleicht um uns das Platte des Ausdrucks desto mehr empfinden zu lassen? Satan redet in diesem Tone noch eine ganze Weile fort, ob man es ihm gleich anmerkt, wie sauer ihm das Reden wird:

— Darum hab ich nicht mit so viel Muth
Die neugeschaffne Welt entdeckt, und sie
Für uns erobert —, daß die Sklavenschaar
Von den Verehrern des Gekreuzigten
Darinnen hersche! Nein, das Laster soll
Darinnen herschen!

Wie prosaisch! Zuletzt sagt er:

Du sollst es, wie sie sterben werden, sehn;
Sollst sehn, wie ich sie schlachten lassen will,
Mir am Altar, u. s. w.

Wenn in der Hölle andrer Dichter das Schrecken herscht, so wohnt in der Hölle des Hrn. Z. die Langeweile. Man vergleiche mit dieser Rede Satans das, was Milton, Klopstock, Vida und Tasso ihre höllischen Geister sagen lassen. Da hören wir alles, was rebellische Tapferkeit, verzweifelte Rache, und blinde Wuth vermag. Die Helden der Oberwelt sind keine bessere Redner. Wir wollen den Cortes selbst hören, nachdem man ihm die Nachricht überbracht, daß zween von denen Helden, die er am mehrsten liebt, auf die grausamste Art umgekommen:

Welch eine Nachricht! Also hab ich dich
Verloren, Eskalante? Dich soll ich
Nie wiedersehn? Und du, Unglücklicher,
Du, Arguello, fielst in ihre Hand
Lebendig? Die Barbaren haben dich
Geschlachtet, und dein Haupt hieher gesandt?

Hier ist der Held im Affekt: was muß es erst seyn, wenn er gelaßner spricht? Nachher heißt es:

So sprach er, und entwich in sein Gemach;
Warf sich auf einen Sofa hin.

Zuvor überließ er sich auch seinen Gedanken,

Nachdem Cortes auf einem Rasensitz
Sich hingeworfen.

Dergleichen Monotonieen kommen häufig vor. Gleich nach einander bekömmt unser Held zwey schreckliche Botschaften. Zuerst erfährt er, daß man in der folgenden Nacht ihn mit den Seinigen heimlich überfallen will,

— Mit Unruh des Gemüths
Empfieng Cortes die Nachricht.

Kurz darauf das traurige Schicksal, das die Spanier bey Vera Crux betroffen,

Und mit tiefem Schmerz
Vernahm Cortes die Nachricht.

Er unterhält sich davon mit seinen versammleten Kriegern,

kalt und blaß
Vernehmen sie die Nachricht.

Zuweilen fällt der Dichter so, daß seine Verse nichts, als eine matte Prosa sind. Z. B.

So schmeichelte der Sklav, der anders nie
Als nach dem Sinn des Kaysers redte.

Imgleichen:

Doch zuletzt kam ihm
Ein glücklicher Gedank ins Herz.

Wir könnten recht viele ähnliche Stellen anführen; doch der Leser sieht aus dem angeführten schon hinlänglich, wie demüthig die Heldenmuse unsers Dichters ist. Wir sagen nichts von der Versart, welche Hr. Z. zu seinem Gedichte gewählt. Poetische Leser mögen selbst entscheiden, ob sie die abwechselnde Harmonie, die in einem langen Gedichte am unentbehrlichsten ist, und das Feyerliche, welches der epische Ton erfordert, darin antreffen. — — Warum ist nicht iedem guten Dichter ein gütiger Schutzgeist zugegeben, der ihn von solchen Unternehmungen abhält, die seinen Ruhm verdunkeln können?

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

75stes Stück,

Montags den 15ten Septembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Es ist nunmehro beym Buchhändler Humblot das Werk erschienen, welches Herr Huber unternommen hat, um die Ehre der Deutschen an den Nachkommen des Bouhours zu rächen. Es führt den Titel: Choix de poesies Allemandes, par M. Huber. *Auch Deutsche können sich auf den Parnassus schwingen.* Bodmer. und besteht aus vier Octavbänden. Der erste Theil beträgt 408. Seiten, und hat außer einer Zuschrift an den Churfürst in Bayern einen Discours préliminaire von 44. Seiten an der Spitze. Dieser enthält eine Geschichte der deutschen Poesie, welche der Verf. in vier Perioden eintheilt. Zu dem ersten rechnet er die Zeiten der ältesten Deutschen, oder der Barden: Zu den andern die Minnesänger, oder die Dichter aus dem 13ten Jahrhunderte: den dritten fängt er mit Opitzen an, und den vierten mit Hallern. Wir haben die Urtheile des Verf. gegründet gefunden, und wir freuen uns, daß dadurch den Ausländern andere Meinungen von vielen beygebracht werden, als sie bisher gehabt haben. Z. E. S. 40. von Gottscheden: Enorgueilli par ses premiers succès, il a pris un ton de Dictateur et s' est élevé contre tous nos bons Ecrivains; on a examiné ses Ouvrages et on a trouvé, que cet homme, qui prétendoit former des

Poëtes et des Orateurs, ne connoissoit que le mécanisme de la Poésie et de l' Eloquence. M. Gottsched s'est aussi, exercé dans presque tous les genres de Poésie, mais il n'a rien produit qui décéle un homme de génie. Hierauf folgen die Uebersetzungen selbst, welche alle in Prosa abgefaßt sind, und denen gemeiniglich eine kleine Nachricht von dem Gedichte, dem Dichter selbst und seinem Genie fürgesetzt ist, so wie auch hin und wieder kleine Anmerkungen beygefügt sind. Den Anfang machet der Verf. mit der ältesten Gattung der Gedichte, mit dem Schäfergedichte, und zuerst finden wir Idyllen aus Schmidts poetischen Gemählden, und Empfindungen aus der heil. Geschichte. Des Herrn Hubers Urtheil kommt mit dem, was wir für einiger Zeit von seinen vermischten Gedichten gefällt haben, überein: C'est un genie *naissant* digne de l' attention du Public: son vol est *encore* inégal et incertain, mais il est rapide et sublime — tous les morceaux de cet Auteur n'etant point égalemen bons. Es folgen 4. Idyllen aus des Herrn von Breitenbauchs jüdischen Schäfergedichten: eine orientalische Idylle aus Wielands Araspes und Panthea: drey Eklogen von Rost, dessen Gedichte Herr Huber für gefährlich für die Sitten hält: fünf Idyllen von Kleist, sechs Idyllen von Geßner; eine Idylle, die Freundschaft von Prinz August von Sachsen-Gotha, zwanzig Fabeln von Hagedorn, dann Fabeln- und Erzehlungen von Gellert, von Schlegeln, Gleim und Leßing, Kleist, Geßner, Wieland. In Ansehung dessen, was zu den Lebensumständen der Dichter gehört, finden wir hin und wieder einige Unrichtigkeit. Z. E. S. 246. Iean Adolphe Schlegel est aujourd'hui Pasteur à Zerbst dans la principauté d'Anhalt. S. 271. M. Gleim est né à Halberstadt, ou il a rempli differens postes pour le service du Roi de Prusse. In Leßings Lebenslaufe S. 284. sind noch größere Unrichtigkeiten. Der zweyte Band ist 455. Seiten stark, und enthält die lyrische Poesie der Teutschen. Cramer macht den Anfang: ihn begleiten Klopstock, (S. 25. lesen wir mit Widerwillen: La ville de

Qued-

Quedlimbourg dans la Principauté de Halberstadt) Madam Karschin, Wieland, Ramler, Uz, Kleist, Gleim, der Verf. der Dithyramben, Gerstenberg, Hagedorn, Lessing, Zachariä, Weise, Cronegk. Den Oden und Liedern sind Elegien verschiedener Verfasser angehängt. Ein sehr unrichtiges Urtheil wird S. 115. gefällt. Les chants de l'Amazone sont plus intéressans pour les Allemands en general que les chants du Grenadier: la poesie de style est plus riche et plus brillante dans M. Weise que dans M. Gleim. Das erstere wird zwar ieder leicht beurtheilen können, welcher weiß, wie sehr der dem Grenadier beygelegte Nationalcharakter an Interesse die Amazone. welche nur in der Einbildung ihre Existenz hat, übertrifft: aber das letztere kan wirklich französische Leser verführen. Denn die Uebersetzung der Kriegslieder ist außerordentlich matt gerathen. Nur einige Beyspiele anzuführen,

> Krieg ist mein Lied! weil alle Welt
> Krieg will, so sey es Krieg!
> Berlin sey Sparta! Preußens Held
> Gekrönt mit Ruhm und Sieg.

wird also übersetzt: La guerre est ma *chanson*. Puisque tout le monde veut la guerre, qu'il y ait guerre. Que Berlin devienne Sparte: que le Héros de la Prusse soit couronné par la Renomeé et par la Victoire! Das schöne Lied:

> Im allerhöchsten Siegesthon
> Mehr Psalm als Kriegeslied, u. s. w.

welches übersetzt wird: Que mon chant de victoire soit sublime, comme *le Pseaume!* hat die vier ersten schönen Strophen in der Uebersetzung verlohren. Der dritte Band ist 400. Seiten stark. In denselben stehen Wielands Prüfungen Abrahams, Kleists Cißides und Paches: Das Schnupftuch von Zachariä (vom Renomisten sagt Herr Huber: Ie craindrois néanmoins qu' une traduction de ce Poeme ne réussît point: la delicatesse des François feroit révoltée de la grossiereté d'un Renomiste. Wir glauben, es ließe sich auch überhaupt

von den Teutschen sagen, daß Herr Zachariä in der Wahl seines Helden unglücklich gewesen sey.) Desselben vier Stuffen des weiblichen Alters: Kleists Frühling: Tscharners Gedicht von der Wässerung der Aecker: Cronegks Einsamkeiten: Uzens Versuch über die Kunst stets frölich zu seyn: Opitzens Vesuv (von Herrn von Bielefeld übersetzt.) In Cronegks Leben versteht der Recensent folgenden Perioden nicht, S. 260. Le savant M. Nicolai étant alors Professeur en cette ville (à Halle) fit recevoir M. de Cronegk dans la societé des Amateurs des Belles-lettres, societé qui fleurit encore a Francfort sur l'Oder. Der vierte Band von 396. Seiten enthält gleichfalls moralische Gedichte; als vom Reiche Gottes aus den Bremischen Beyträgen: Schlegels Gedicht von der Verschiedenheit der menschl. Meinungen: Withofs Socrates: einige Lehrgedichte von Hagedorn, Gellert, Cronegk, Wieland, Dusch, Uz, und endlich einige Satyren von Canitz und Rabener. Von letztern wird sehr unrichtig gesagt: il remplit aujourd'hui a Dresde le poste d'Intendant de la Chambre des tailles. — Unsere Leser erwarten nach dieser Anzeige auch unser Urtheil von dem Werthe dieser Sammlung. Wir würden gewiß undankbar seyn, wenn wir nicht den Eifer des Hrn. Huber für die Ehre seiner Landsleute mit Danke erkennen wollten. Wir freuen uns, daß eine Nation, welche bisher so niedrige Vorstellungen vom deutschen Witze gehabt hat, in den Stand gesetzt wird, richtiger von demselben zu urtheilen. Wir wollen auch nicht mit dem Verf. wegen der Wahl der übersetzten Stücke streiten, ob wir gleich glauben, daß sie Verbesserungen und Erinnerungen nöthig hätte. Es kan immer noch in den folgenden Bänden das nachgeholt werden, was in diesen ausgelassen worden. Allein ob die französische Uebersetzung den Franzosen einen richtigen Begriff von dem Werthe unserer Gedichte beybringen werde, daran haben wir fast immer gezweifelt, als wir den zweiten Band gelesen haben. Unsere lyrischen Dichter haben in der Uebersetzung ungemein verlohren, und man erkennet sie oft gar nicht. Wir sehen

hen zwar wohl ein, daß es schwehr, und vielleicht bey den Kriegsliedern ohnmöglich sey, den Nachdruck und die Harmonie, welche oft von der Stellung der Worte entspringt, und die Schönheiten, die der Sprache eigen sind, in eine andere überzutragen. Wir entschuldigen daher Herrn Huber gern; allein wir sehen doch nicht ein, ob es nicht viel besser gewesen wäre, diese Gedichte ganz unübersetzt zu lassen, als so schwache Abbildungen von ihnen zu liefern.

Wien.

Kraus hat verlegt: Fünfte Abhandlung aus dem österreichischen Staatsrechte, von der Erbfolgsordnung, wie auch Vormundschaft der durchlauchtigsten Erzherzoge: mit Urkunden herausgegeben von Franz Ferdinand Schrötter. 1766. 560. Seiten in 8. Wir haben zu einer andern Zeit der Gelehrsamkeit des Verf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wir haben auch damals gestanden, daß wir nicht in allen Stücken seiner Meinung sind, sondern Ursachen zu haben glauben, von ihm abzugehen. Beydes wollen wir auch von gegenwärtigem Theile sagen. Was er enthalte, zeiget der Titel. Uns ist nur übrig, die Ausführung selbst anzuzeigen: Sie besteht aus 7. Abschnitten. 1) Daß unter den Marggrafen der Reichsprovinz Oesterreich kein Erbrecht statt gefunden habe. 2) Von dem Erbrechte der österreichischen Herzoge Babenbergischen Stammes, bis auf die Belehnung der Söhne Kaysers Rudolphs von Habspurg. 3) Von dem Erbrechte und der Erbfolgsordnung der Herzoge zu Oesterreich Habsburgischen Stammes bis auf Kayser Maximilian dem Ersten. 4) Von dem Erbrechte und der Erbfolgsordnung der Erzherzoge vom Maximilian an bis auf die von Kayser Carl dem VI. errichtete pragmatische Sanction. 5) Von der pragmatischen Sanction K. Carls des VI. 6) Ob die angewünschten oder adoptirten, wie auch die aus ungleicher Ehe erzeugte Kinder der Oesterreichischen Erzherzoge zur Erbfolge fähig seyn? 7) Von der Vormundschaft und dem eigentlichen Vogtbarkeits-Jahre der Erzherzoge von Oesterreich.

Der beygefügten Urkunden sind an der Zahl 9. 1) Kayser Rudolph des I. Hausordnung zwischen seinen mit Oesterreich und Steyer rc. belehnten Söhnen Albrechten und Rudolphen 1283. 2) Schiedspruch K. Siegmunds, in welchen Herzog Albrecht V. von Oesterreich als vogtbar und von der Vormundschaft entledigt erklärt wird, 1411. 3) Kayser Ferdinand des I. Testament vom Jahr 1543. 4) Kayser Ferdinand des I. Codicill vom Jahr 1547. 5) Kayser Ferdinand des I. letztwillige Verordnung vom Jahre 1554. worinnen er sein Testament vom Jahr 1543. und Codicill vom Jahr 1547. erklähret hat. 6) Kayser Ferdinand des II. Testament vom Jahr 1621. 7) Kayser Ferdinand des II. Codicill vom Jahr 1631. 8) Kayser Carl des VI. pragmatische Sanction vom Jahr 1624. 9) Einige Artikel aus dem Vertrage der österreichischen Erzherzoge mit den Marggraf Carl von Burgau, dem aus ungleicher Ehe erzeugten Sohn des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol. Dat. den 25. Aug. 1606.

Chemnitz.

M. Johann Michael Mehligs, Prüfende Anmerkungen über Herrn D. Wilh. Abrah. Tellers Lehrbuch des Christlichen Glaubens in IV. Theilen, mit einer Vorrede D. Joh. Friedr. Gühlings, Superintendenten zu Chemnitz, 1764. 8. 552 Seiten. Anmerkungen sind in diesem Buche, die mit vielem Fleiße zusammen geschrieben worden sind, aber den Namen der Prüfenden verdienen sie nicht. Mit mehrerem Rechte hätte der Verfasser sie entgegengesetzte nennen können. Denn er hat doch weiter nichts wider den D. Teller gethan, als daß er ihm die gangbaren Meinungen der Gottesgelehrten mit den gewöhnlichen Sprüchen, und in der That oft mit ohnmächtigen Ausrufungen entgegen gestellet hat. So setzt er z. E. alles, was von der Gottheit des H. Geistes in den bekanntesten Lehrbüchern und Systemen der Lutherischen Kirche enthalten ist, hin, ohne den D. Teller zurecht zu weisen, und seine Gegengründe anzugreifen. Glaubt denn der Verf. nicht, daß der D. Teller das alles schon weis? Meint er etwa, daß Quenstett und Hollaz, aus denen er vorzüglich geschöpft hat, von dem D. Teller nie gelesen

gelesen worden sind? wozu dient es doch, daß auch dasjenige so umständlich und mit einem so wunderbaren Anstande wiederhohlt wird, das millionmale schon abgedruckt ist, und von dem D. Teller ganz und gar nicht geleugnet wird! Die Philologie des D. Tellers hätte der Herr M. Mehling angreifen müssen, wenn er etwas Nützliches hätte leisten wollen; und so lange das nicht geschieht, daß seine exegetische Meinungen in ihrer Unrichtigkeit dargestellt werden, wird alles Schreiben wider diesen Mann umsonst seyn. Aus der Vorrede des Herrn D. Gühlings blickt das Alter mit einem guten Herzen, zugleich aber auch eine völlige Unbekanntschaft mit der heiligen Kritik, die doch eine Tochter der Theologie ist, hervor.

Halle.

Johann Schmidts kurze Anmerkungen über eines Ungenannten, Neue Gedanken vom Ersten und Andern Adam auf Veranstaltung und unter der Aufsicht Herrn D. Tellers in Helmstädt, aus dem Lateinischen übersetzt, nebst einer Geschichte dieser Uebersetzung, einem Beytrag zu einer genauern Estimmung der Grenzen der Nachahmung und Anhang einiger Beylagen, 1766. 272. Seiten. Der Herr D. Teller zernichtet mit der Ausgabe dieses sonst entbehrlichen Buchs den harten Vorwurf, mit dem ihn einige theils aus Unwissenheit, theils aus Bosheit in dem Angesichte der Welt geschändet haben, als ob er sein Lehrbuch in des Samuel Crells Cogitationibus gefunden, ja diese socinianische Schrift ausgeschrieben hätte. Die Leute haben Hände und fühlen nicht, sagt der sanft denkende Bruder des Herrn Doct. der Herr M. Teller zu Leipzig, denn sonst doch unter einem Bogen, und sechzehn Bogen ein sehr fühlbarer Unterschied ist. Die Gegner des Herrn D. müßten also, da sie beyde Bücher begreifen konnten, fühllose Hände gehabt haben. Denn Tellers Lehrbuch besteht aus zwo Alphabeten; Crells Gedanken hingegen sind nur auf 12. Bogen abgedruckt worden. Man kan indes aus diesem Vorwurf die Natur und die Schamlosigkeit des theologischen Hasses erkennen, und wer nicht alles gute Gefühl verlohren hat,

der wird wünschen, daß dies wütende Ungeheur, welches insonderheit in unsern Tagen Tod und Verderben schnaubt, im Zügel gehalten werde. Es scheint, daß der Herr D. Teller in dieser einem Gottesgelehrten so würdigem Absicht, so wohl die Uebersetzung der Schmidtschen Anmerkungen veranstaltet, als auch seine eigne Gedanken von den Grenzen der Nachahmung niedergeschrieben hat. Dazu dürfte die Uebersetzung gut seyn. Wenigstens ist zu wünschen, daß sie diesen Endzweck befördern helfe. Aber zur Einsicht in die Wahrheit selbst wird sie wenig beytragen. Denn Schmidt ist dem Crell nicht gewachsen, und die gefährliche Meinungen des letztern sind von andern mit weit mehrerer Gründlichkeit widerlegt worden. Für die Befestigung in der rechtgläubigen Erkenntniß würde es immer besser gewesen seyn, wenn der Herr D. Teller den Crell selbst mit einer gründlichen Widerlegung hätte auflegen lassen. Aber für den Beytrag zu einer genauen Bestimmung der Grenzen der Nachahmung wird man ihm verbunden seyn müssen. Denn dieser Beytrag enthält sehr richtige Gedanken, welche der V. in einer schönen Schreibart, und mit Empfindungen, die ein edles Herz verrathen, vorgetragen hat. Nur das übertriebene Lob, womit der V. den Gedanken von der allgemeinen Seelengeschichte in der allgem. Bibliothek, 265 St. S. 211. herausstreicht, kan der Recensent mit der Belesenheit und den tiefen Einsichten des Herrn Doct. nicht vereinigen. Wie oft ist das schon gesagt und gewünscht worden! Wer Baumgartens Psychologie und andere Schriften dieses großen Weltweisens gelesen hat, und etwas von Leibnitzens Versuchen weis, dem kan das, was Herr B. in der Bibliothek von der Seelengeschichte nachgesagt hat, nicht unbekannt seyn. In der vierten Beylage S. 270. läßt der Herr D. durch den Uebersetzer versichern: daß er nunmehro bey ruhiger Ueberlegung die beyden Beweisarten von der Gottheit des heil. Geistes für aberwitzig und enthusiastisch halte. Eine Erklärung, die ihn mit den Gottesgelehrten versöhnen wird! Nur hätte er sie nicht durch einen Studenten von sich stellen sollen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

76stes Stück,

Donnerstags den 18ten Septembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Pisa.

Wir haben das Glück gehabt, durch einen gelehrten Freund den Aufsatz des Herrn Eduard Wortley Montagu von seiner Reise nach den Berg Sinai zu erhalten. Weil er kurz ist, und einige neue Beobachtungen erhält; so wollen wir ihn diesen Blättern als eine sichere und gelehrte Nachricht aus Arabien einverleiben. Das Schreiben des Herrn Montagu ist an den Sekretaire der Londner Akademie der Wissenschaften gerichtet, und beziehet sich auf eine Reisebeschreibung eines Franciscaners von Groß-Cairo nach dem Berg Sinai, welche der Bischof von Clogher Englisch im Jahr 1722. herausgegeben hat:

Mein Herr!

Ich habe mich mit harter Mühe entschlossen, denenselben zu schreiben; denn, da ich ganz unvermuthet nach Italien gekommen bin, und nächstens wieder nach der Levante zurück zu reisen gedenke, so habe ich mein Tagebuch daselbst zurück gelassen. Gleichwohl aber habe ich die berühmten Aufschriften bey mir. Ich weiß zwar wohl, daß ein jedes Blatt, das ich der Gesellschaft übersende, meine Ungeschicklichkeit immer mehr an den Tag legt; doch da ermeldte Aufschriften bishero noch nicht

 bekannt

bekannt worden sind, so kan ich mich nicht enthalten, solche zu senden.

Es würde sehr unhöflich seyn, wenn ich die Gesellschaft mit der Erzehlung aller derjenigen Zufälle ermüden wollte, welche sich auf einer solchen Reise, als die Reise nach dem Berg Sinai ist, ereignen: also will ich nur diejenige Stücke berühren, deren der Bischof von Cloger Meldung thut; doch kan ich nicht vermeiden, hie und da ein wenig weitläuftig zu seyn, und weiter zu gehen als er.

Ich reißte von Cairo ab, und nahm die obere Straße, welche nach Suez führet, und die Straße der Kinder Israel genannt wird. Nach einem Marsch von 20. Stunden (ohngefehr 3. Meilen auf eine Stunde) kamen wir rechter Hand an der Oefnung der Berge vorbey, durch welche die Israeliten nach der Außage der Araber in das Gebürge gegangen sind, welches ich auch vor höchst glaubwürdig halte, weil, wenn sie einiger Meinung zufolge ihren Weg weiter gegen Süden genommen hätten, die Thäler daselbst so enge sind, daß das Heer und die Wagen Pharaons schwehrlich hätten durchkommen können. Zu mehrerer Bestärkung meines und der Araber Vorgebens erinnere ich, daß diese Oefnung gerade auf eine Ebene hinleitet, welche Badeah genannt wird, und in der arabischen Sprache etwas neues und außerordentliches, oder auch den Anfang bedeutet, weil der Anfang eines jeden Dinges neu ist.

Zu Suez fand ich Gelegenheit zu Wasser nach Tor zu reisen, welche ich auch mit vielem Vergnügen ergriffen habe, weil ich dadurch dem Ort näher kame, wo die Israeliten in das Meer hineingegangen sind, und von der See aus sowohl diese Küste, als auch die gegenüber gelegene vor mir hatte: auf welche Weise ich im Stand war, besser von der Sache zu urtheilen. Ueberdieß war ich Willens, die Tiefe des Meers und die Lage der Küste recht zu untersuchen, welches mir auch gelungen ist; ich werde also diese Prospecten und Ausmessungen zu einer andern

Zeit

Zeit mittheilen, weil hier ohnehin der Ort nicht dazu ist, wenn ich sie auch schon bey mir hätte.

Da wir gerade von Badeah gegenüber waren, fand ich eine Ebene, welche die Israeliten sehr wohl fassen konnte, mit einer kleinen Erhöhung in ihrer Mitte. Ich sah auch etwas, das Stücken von eingefallenen Gebäuden gleich war. Der Schiffhauptmann und die Steuermänner sagten mir, daß dieß der Ort wäre, wo die Israeliten in die See gegangen seyn, daß dieses die Ruinen von einem Closter wären, (welches vermuthlich zum Angedenken dieser Begebenheit erbauet worden ist) und daß man hier gut Wasser fände. Hier ist ein starker Strom, der seinen Lauf gegen die entgegen gesetzte Küste, ohngefehr Südostwärts richtet, und durch seine Gewalt einen Wasserwirbel verursachet, in welchen nach dem Bericht der Seeleute die Schiffe aus Mangel des Windes vom Strom hingerissen werden. Dieser Wirbel ist ohngefehr 6. Meilen gegen Norden vom Vorgebürge Korondel, und gerade unter demselben ist eine Sandbank, welche von Osten nach Westen beynahe 3 Meilen in die Länge hat. Dieser Sand wird allem Ansche nen nach durch die Gewalt des Stroms zusammen gehäuft, und da eben dieser Strom durch den großen Widerstand, den er an der Sandbank antrifft, mit vieler Heftigkeit wieder zurück getrieben wird, so macht er eine beträchtliche Höhlung in die Erde, von welcher der Wasserwirbel entsteht, den man Birque Pharaone, den Brunnen Pharaonis nennet. Hier solle sein Heer zu Grund gegangen seyn.' Ich will ein andermal mehreres hievon melden, wann ich zu Land dahin reisen werde. Wir ankerten zu 15. Klaftern Wasser, anderthalb Meilen von der Küste in der Birque Korondel, Südwärts von diesem Sand, und Nordwärts vom Vorgebürge. Hier ist die Küste bereits sehr bergigt. Die Egyptische Küste von Suez nach Badeah besteht aus steilen Felsen, welche zwar nicht eher als zu Badeah in dem Meerbusen hervorragen.

Das Wasser ist immerzu sehr hoch, wenn der Mond in seiner Meridianhöhe ist, und läuft nach 6. Stunden wie-

der ab. Zu Suez ist die Fluth 6. Fuß hoch, im Frühling 9. Fuß; und in den veränderlichen Monathen iezuweilen gar 12. Vom Anfang des Maymonaths bis zu Anfang des Octobers bläßt gemeiniglich ein Nordwind, der mit der Sonnen Untergang sich legt. Er ist oft sehr stark, und bleibt in diesen Monathen, ausgenommen bey heftigen Stürmen, niemals aus. Die übrige Zeit des Jahrs sind die Winde veränderlich, und wenn sie von Süd-und Süd-Süd-Ost wehen, so treiben sie die See durch die Meerenge von Babelmandel, und durch die Mündung dieses Meerbusens, zwischen Gebel und Zait und der südlichen Spitze der Bay von Tor hinauf. Ich bin der Meinung, daß ein solcher Wind, welcher das Auslaufen des Wassers verhindert, die Ursache der starken Fluth sey: wie man auch bey eben diesem Wind ein gleiches zu Venedig wahrnimmt, als welche beyde Meerbusen einerley Richtung haben. Die Küste von Egypten und Thebais, von Badeah an bis nach Tor, ist ganz steil und bergigt, und zu Elim, der nördlichsten Spitze von Tor, endigt sich die Kette der Gebürge, welche zu Korondel ihren Anfang nimmt. Ich rede nichts von Elim oder Tor, noch vielweniger von den Seeproducten dieses Meerbusens, da dieses Blatt eigentlich nur vor Tharme, Meenah Drahab, Kadesh Barnea, den Stein, welchen Moses zweymal schlug, und die Aufschriften bestimmt ist. Doch muß ich kürzlich erwähnen, daß man von diesem Ort aus den eigentlich so genannten Berg Sinai nicht sehen kan, wohl aber die Reihe der Gebürge, zu welchen er gehört, und welche zusammen diejenige Erdzunge ausmachen, welche gemeiniglich der Berg Sinai genannt wird. Der Garten der Mönche des Bergs Sinai zu Elim trägt an Datteln und andern Früchten jährlich 2500. Pf. Sterlings ein. Wir durchkreuzten diese Ebene in ungefehr 8. Stunden, und kamen in die Gebürge Sinai, welche alle von Granit von verschiedenen Farben sind. Bey dem Eingang dieser engen Oefnung, durch welche wir kamen, sahe ich auf einem großen Granitstein eine Aufschrift in unbekannten Buchstaben

staben, welche, wo ich nicht irre, der Bischof von Ossory mitgetheilet hat; weil aber die Israeliten, als sie hindurch kamen, unseres Wissens noch keine Schrift hatten, so hielte ich es nicht vor wichtig genug, mich deswegen aufzuhalten, um so mehr, da mir die Araber sagten, daß sie eine Beziehung auf eine Schlacht habe, welche hier zwischen den Arabern geliefert worden sey. In der That auch, ich sahe nicht ein, was für ein Theil der Geschichte dadurch erläutert werden könnte, da sie kaum 5. oder 6. Worte enthält. Wir langten endlich bey dem Closter des Bergs Sinai an. Nach den gewöhnlichen Schwierigkeiten, deren andere Reisende Meldung gethan haben, wurden wir höflich empfangen, und sahen die gewöhnliche Oerter, wovon ich die Grundrisse einandermal geben will; nur will ich itzo im Vorbeygehen anmerken, daß die Mönche keinesweges zugeben wollen, daß sie in der Sache, den Fuß des Camels Mahomets anlangend, etwas zuthun gehabt haben. Ich habe auch die Sache wirklich auf das genaueste untersucht, und es kan unmöglich ein Meißel den Stein berührt haben. Denn die Rinde des Steins ist noch ganz unverletzt, und jedermann weiß, daß wenn einmal die Rinde eines weit weicheren Steins, als der Granit ist, verderbt ist, sie unmöglich durch die Kunst wieder hergestellt werden kan. Es ist also nichts anders, als ein seltsamer Lusus naturae, den sich die abergläubischen Mahometaner zunutze machen.

Meribah ist in Wahrheit ein recht erstaunender Anblick; ich habe ebenfals die Mündung seiner Oefnungen genau untersucht. Kein Meißel hat hieran gearbeitet. Der Canal ist durch den bloßen Lauf des Wassers zierlich ausgehöhlt; der bloße Anblick desselben ist hinreichend, einen jeden zu überzeugen, daß es nicht Menschenwerk sey. Unter den unzählichen Felsritzen, die ich sowohl in diesem als andern Welttheilen gesehen habe, habe ich keine dergleichen angetroffen, ausgenommen den zu Jerusalem, und die beyde in dem Felsen befindliche, welchen Moses zweymal schlug, wovon wir weiter unten reden werden.

Venedig.

Hier ist ein Werk herausgekommen, welches wir nur anzeigen wollen, weil es überall genugsam bekannt ist: Benedicti XIV. olim Prosp. Cardinalis de Lambertinis opus de Servorum Dei Beatificatione & Beatorum Canonizatione. Editio nouissima ad postremam Romanam recognita. Fol. 1766. Bey Fogliarini. Diese Ausgabe kostet 78. Lire und der Verleger hat nichts an der äussern Güte gespart. Remondini hat die Supplemente darzu in zween Folianten, welche allein einen Zechin kosten, drucken lassen, so daß das ganze Werk aus 7 Folianten besteht.

Fiesoli.

Ohngeachtet die Hirten-Briefe der catholischen Bischöffe nichts unterrichtendes vor die Wissenschaften enthalten, so ist es doch etwas seltenes, daß italiänische Hirten-Briefe bis in unsere Lande durchdringen. Es komt uns einer von dem Bischoff dieses Ortes Monsignor Franz Maria Gianori zu Handen, der in 8. auf 51. Seiten gedruckt ist. Es ist ein Neujahr-Geschenke dieses Jahrs vor seine Geistlichkeit und enthält wenigstens redende und ächte Zeugnisse von dem Zustand der Geistlichkeit. Er führt gleich anfangs seinen untergebenen Geistlichen zu Gemüthe, daß sie sich ganz Gott aufgeopfert. S. 3. findet er sogleich Geistliche in seinem Kirchensprengel, welche diesen Satz sehr einschränken. Einige, sagt er, behalten sich das Spiel vor, sempre trovando tempo e danaro par applicarvisi, fino a farsene poi un' occupazione e sedere a' tavolieri ne' publici ridotti con Laici. Andern wirft er lindura nel vestire, Kleiderpracht und den Hang zu den Schauspielen vor, bey welchen sie die fleissigsten seyn. Ein Bischoff darf folgende harte Ausdrücke gebrauchen. Man hört sie gerner von ihm als von einem Protestanten: La loro vita è quella della mollezza e del piacere; e par loro un gran che, se celebrano la S. Messa e recitano a capo della giornata le

ore

ore canoniche, riguardando essi l'una e l'altra cosa come faccende d'aggravio valutabili unicamente pel lucro temporale e da sbrigarsene quasi in de' ritagli di tempo. d. i. Ihr Leben ist ein weichliches und wollüstiges Leben. Es dünkt ihnen was grosses zu seyn, wann sie die Messe lesen und ihre canonischen Stunden hersagen: Beydes sehen sie als eine Last an, die sie wegen des zeitlichen Vortheils über sich nehmen, und welches sie in bequemen Zeit-Abschnitten verrichten können. Er redet weiter von ihrem Geiz, Ehrgeiz und von Geistlichen, die er nennt acciecati da qualche altra più ignominiosa passione non nominabile tra i Cattolici, non che tralle persone del Clero. Die Schreibart dieses Bischoffes ist rein und rednerisch.

Lucca.

Herr Abt und D. Felix Fontana von Roveredo, öffentlicher Lehrer bey der hohen Schule von Pisa, hat folgendes kleine Werk herausgegeben, das uns aber doch in der Naturlehre von einiger Wichtigkeit scheint. Nuove osservazioni sopra i Globetti rossi del sangue. In Lucca 1766. nella Stamperia di Iacop Giusti. 8. S. 45. Es ist von den kleinen Blut-Kügelchen die Rede, wovon man bisher die Lehre des P. della Torre, eines Regular-Clericus von der Somascischen Congregation von Neapel, in Italien angenommen hatte. Dieser gelehrte Pater behauptet, er hätte vermittelst seiner Vergrösserungs-Gläser, die er von palline de vetro, wie er sie genennt, verfertigt, entdeckt, daß die kleinen rothen Kügelchen des Blutes aus vielen höchst kleinen Säcken zusammen gesezt seyn, daß sich diese kleinen Säcke unten an einander anschlössen und cylinderförmig würden, diese Cylinder aber nähmen die Richtung eines Cirkels an, wodurch eine Cirkel-Streife entstehe, die er Ciambelletta nennt, die in der Mitte ausgehölt sey und ein Loch habe. Herr Abt Fontana untersuchte die Natur durch sich selbst. Seine Beobachtungen aber zwecken endlich dahin,

hin, die Blut-Kügelchen seyen mitten durchsichtig, an der Peripherie aber dunkel, daher Torre sie leicht als Ciambellette hätte ausgeben können. H. F. zeigt den optischen Betrug des Torre an, redet auch von dieses Paters Glaskügelchen, welche H. F. nicht so loben will, wie Herr T. glaubt. Er zieht ihnen gut gearbeitete ganz kleine Lentes weit vor, welche Herr F. selbst und zwar so klein macht, daß man ein ander Vergrößerungs-Glas nöthig hat, um sie zu sehen. Die Hypothese des P. Torre dünkt uns zu künstlich, und seine Benennung Ciambelletta, zu sinnlich. Wir bemerken an Herr Fontana viele Bescheidenheit gegen seinen Gegner und einen wahren forschenden und in der Natur genau beobachtenden Geist. Er gehet die Irrthümer der besten Beobachter von dem Blut der Thiere durch. Er zeigt, wie die rothe Blutkugel, ie nachdem sie durch einen Canal geht, bald elliptisch, bald als ein Ey, bald sphärisch, bald cylindrisch scheint, und doch ihre wahre Gestalt nie ändert. Der Anstoß an ihre verschiedene Wände wird ihre Gestalt anders bestimmen. Einige wirkliche Veränderung läugnet er nicht ganz. Er hat das Blut in den kleinsten Lungengefässen der Frösche beobachtet, und diese Untersuchung und genaue Beobachtung der Frosch-Lunge ist eines Philosophen würdig. Er findet die Elementar-Bläsgen von der feinsten und einfachsten Beschaffenheit. An den Blasen derselben findet er die kleinsten Blutgänge, in welchen die Blutkügelchen sehr verlängert erscheinen, welche in grössern Canälen gleich wieder ihre erste Beschaffenheit annehmen. Im Blut findet er keine sichtbare Salze oder Fäden, die Blutkügelchen sind nicht aus andern kleinern zusammen gesetzt, die rothen Blutglobuli sind mit keiner Haut bedeckt, sie sind nichts anders als gelatine oleose, öligte Sulzen. In einer weitläuftigen Anmerkung von den Saamenthierchen wiederlegt er den Needham und Buffon, und verspricht durch seine fortgesetzte Beobachtungen vieles zur Verbesserung der Thier-Physik beyzutragen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

77stes Stück,

Montags den 22ten Septembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Venedig.

Ein Buch, das hier einiges Aufsehen gemacht, und wider welches sich der Nuncius öffentlich, aber vergeblich gesetzt, ist folgendes: Dissertazione isagogica intorno allo stato della Chiesa, e la podestà del Romano Pontefice e de' Vescovi, Venezia 1766. per Giuseppe Bettinelli. Con licenza de' Superiori. 8. Der Verf. dieses Buches soll ein Neapolitaner seyn. In der Vorrede stimmt er das Lied des Febronius an, und sagt, die falschen Dekretalen des Isidorus Mercator sind die erste Grundlage der uneingeschränkten Macht des Pabsts gewesen, das canonische Recht aber habe die alte Kirchenzucht völlig gestürzt, und die päbstliche Monarchie eingeführt. Sein Grundsatz ist: der Pabst kan in kleinen und wichtigen, in weltlichen und geistlichen Sachen irren. Es müssen also seiner Herrschsucht gewisse Gränzen gesetzt werden. Dies will er in seinem Buche erweisen. Im 1. Capitel schildert er den langen Frieden in der Kirche, welcher endlich dadurch gestört worden, daß die Päbste nicht nur Primaten, sondern auch Häupter der allgemeinen Kirche seyn wollten. Die Dekretalen halfen dazu. Die Unwissenheit des Volks, die elenden Umstände, in welchen damals die Fürsten gewesen, die Ohnmacht der Bischöffe waren der Höhe des Pabstes günstig. Die Päbste fiengen an ihren

 Stand

Stand auch äußerlich vor den prächtigsten zu halten. Ihre Einkünfte reichten zu ihrem Staat nicht zu: Man wollte also auch die fremden Kirchengüter. Hernach mußte man auch einen rechtlichen Schein finden. Daher kam Bonifacius mit seinen ausschweifenden Zumuthungen. Man wollte die päbstliche Cammer als einen (S. 13.) gouffre où s'abîment toutes les richesses des Eglises et des états de la Chrétienté ansehen. Weil aber schon der Betrüger Isidorus sahe, daß in dem Staat noch eine andere Macht vorhanden sey, und daß die Fürsten über den Staat und in gewissen Dingen auch über die Kirche ihrer Staaten zu befehlen hätten, so fiengen die Päbste an, die weltliche Macht herunter zu setzen, und gebrauchten Scheingründe. Der Verfasser beruft sich diesfalls auf die Gründe, welche Gregorius VII. Innocentius IV. Bonifacius VIII. gebraucht. (S. 14. 15.) Clemens V. schränkte zwar vieles ein, was Bonifacius VIII. gethan hatte. Die Hauptsache aber blieb doch. Hierdurch wurde, sagt der V. S. 16. das klare Zeugniß Gottes unterdrückt: Per me reges regnant. Das 2. Capitel setzt den wahren Begriff fest, den man in den reinen Jahrhunderten von der Beschaffenheit eines Haupts und Primaten gehabt, welche dem Pabst weder eine so ungemessene geistliche Macht, noch eine solche Herrschaft über die Güter aller Kirchen verliehen. §. 1. S. 18. redet er von dem Wesen dieses Primats, welches wegen der Einheit der Kirche eingeführt worden. Nachdem einmal die Bestimmungen des Hussen, Richarius und Luthers als ketzerisch verdammt worden, so scheint es, der V. gebe S. 21. die römische Ansprüche vor eben so ketzerisch aus. Dann die Sprüche Christi, welche die Catholiken bisher davon angeführt, läßt er S. 22. 23. nicht gelten, weil sie von ganz etwas anders reden. Er unterscheidet das Primat vom Bisthum, S. 24. Das Fürstenthum ist also nur ein gewisser Vorzug, welchen der Pabst weder ausüben kan noch solle, als in Dingen, so seines Amtes sind, ohne die Versammlung der Hirten und Bischöfe, ihre Rechte und Gesetze, und das Regiment der Kirche zu verletzen, welches Christus selbst einge-

eingesetzt, nicht aber der Willkühr eines Primaten über- lassen hat; sind eigene Worte des Verf. S. 26. Der Pabst ist also kein Bischof der Bischöfe, noch ein Fürst mit der Herrschaft über die Kirche, welches bis S. 35. mit Beyspielen aus den erstern Jahrhunderten dargethan wird. Was hat dann ein Pabst als Primat zu thun? und wie muß er sein Amt versehen? der V. antwortet, er solle den Glauben erhalten und die Kirchenzucht ein- richten, S. 35. Thut er jenes, wie kan er den wahren Glauben erhalten? Stellt er die Person eines Primaten nur auf einer allgemeinen Kirchenversammlung vor? so glaubte der heil. Antonius Erzbischof von Florenz.. Kan er ex cathedra entscheiden? Entscheidet er alsdenn unwi- dersprechlich irrefragabilmente S. 36. durch Hülfe der allgemeinen Kirche? Werden seine Dekretalen Glaubens- regeln, wenn die allgemeine Kirche ihm Einstimmung giebt? S. 37. 38. werden die französischen Grundsätze Papa tenetur requirere Concilium episcoporum, quod verum est, ubi de fide agitur, weitläuftig erwiesen. Dieses führt ihn §. 2. auf die Bestimmung der Rechte und Gewalt der Bischöfe bey dem Kirchenregiment. Hier- innen hat er mit dem Febronius g[illegible]che Grundsätze, und sagt gleich anfangs, Christus hä[illegible] dem heil. Peter die Schlüssel des Himmelreichs nicht a[illegible]ein gegeben, er beruft sich auf den heil. Augustin, welcher sage: has claves non homo unus, sed unitas accepit ecclesiae. Daß dieses die Lehrart der gallicanischen Kirche sey, wird S. 49. aus den Akten bewiesen. S. 50. geräth er in einen Eifer: E un errore detestabile, sagt er, quella falsa massima, che ha tanta voga presso de' Romani Scrittori, tanta nuo- va (neu, weil man 12. Jahrhunderte nichts davon ge- wußt) quanto perniciosa per i suoi sperimentati cattivi effetti. Die Vereinigung der Bischöfe mit dem Pabst ist S. [illegible]. nicht so irrig, daß ein Bischof, wenn er sich aus einer gegründeten Ursache trenne, nicht mehr in der catho- lischen Kirche seyn sollte. §. 3. sagt er, man möge dem Pabst als Haupt und Primaten so viele Macht zuschrei- ben, als man wolle, so kan er sie nicht anders als nach

den Kirchengesetzen ausüben, welche ihn und die Bischöfe gleich verbinden. Er kan nicht nur keine neue Canones machen, S. 57. sondern auch noch vielweniger die alten abschaffen. So waren S. 59. Gelasius VII. Leo III. Cölestinus VII. u. a. gesinnet. Eugenius IV. aber suchte auf der florentinischen Kirchenversammlung die neuen römischen Maximes durchzusetzen, iedoch mit beständigem Widerspruch der Griechen. S. 63. wird angeführt, wie man endlich in den Ausdrücken sich so vorgesehen, daß der Pabst nichts gewonnen, und die Griechen nicht vor den Kopf gestoßen worden. Der Uebersetzer aber habe im Jahr 1526. durch eine einige falsche Uebersetzung der Acten dem Pabst wieder alles zugesprochen. Marca sagt es gerad heraus, man hätte die Griechen betrogen. S. 66. wird der Ausspruch Heinrich des II. angeführt, es sey besser, man behalte das Geld im Staat, und bekümmere sich nicht viel um die päbstl. Dispensationen, welche das Gewissen doch nicht versichern und befriedigen können. §. 4. sucht der Verf. den wahren Begriff von der Regierung der Kirche nach den Kirchengesetzen festzusetzen. Hier läßt er zwar den Pabst als Primaten, giebt aber auch den Bischöfen aus dem Alterthum S. 73. die Rechte allgemeiner Hirten. In ordentlichen Fällen schränkt er den Pabst sowohl als die Bischöfe auf ihre eigene Kirchensprengel ein. Von dieser eingeschränkten Macht und Gerichtsbarkeit des Pabstes handelt der 5. §. Der Verf. erweißt seinen Satz aus den alten Kirchenversammlungen, und dem Geständniß der Päbste selbst. Eben diesen Beweiß führt der V. §. 6. in Ansehung der Einkünfte der Kirche, über welche er dem Pabst keine Macht läßt. Ja er führt S. 91. ein Beyspiel vom Jahr 1023. an, da man es noch vor eine Thorheit, (mentis stultitiam) hielte, wegen Verbrechen, so in andern Kirchensprengeln geschehen, sich an den Pabst zu wenden. Eben so unbillig und ungerecht schienen der ersten Kirche die römischen Anforderungen auf die Einkünfte besonderer Kirchen. Davon redet der V. im 4. Capitel. Das 5. Capitel führt Zeugnisse an, wie die catholische Kirche immer gesinnt gewesen, ob man sich wider den Pabst

setzen

setzen könne oder nicht. Das 6 Cap. redet von den Mitteln, deren sich die catholische Welt immer bedient, sich wider die päbstliche Eingriffe zu setzen. S. 111. beruft sich der Verf. auf das Zeugniß des Peter Regis, der seinem König gesagt: C'est à vous, Sire, à vous opposer à ces excès. Il n'est point besoin d'un Concile general, que le Pape ne veut point assembler, on depouille l' Eglise de ses biens: Il faut resister à l' usurpateur: auf eine allgemeine Kirchenversammlung hält der Verf. wie alle vernünftige Leute nicht viel. Im 7. Cap. setzt er die Gränzen der weltlichen Machten fest. §. 1. giebt er den wahren Begriff von dem Fürstenthum, und eifert über die Hofleute des Pabsts Gregorius VII. welche geglaubt, die weltliche Machten seyn agitante Diabolo eingeführt worden. §. 2. beweißt er zum Ueberfluß, daß weltliche Machten vom Pabst unabhängig seyn, und daß ihm die Salbung und Krönung kein Recht über sie gebe, theils weil dieses ein neuerer Gebrauch sey, theils weil Carl der Grosse, der seine Rechte gekannt, seinen Sohn die Krone unmittelbar vom Altar nehmen lassen. Er schließt sein Buch damit, daß er die Eingriffe der Päbste wider die weltlichen Machten zeigt. Wir glauben es wohl, daß solche Schriften in Italien Aufsehen machen. Bey uns würden sie weniger bedeutend seyn. Wir vernehmen aber, daß man nun auch in Italien Bücher von den Einkünften der Geistlichen schreibe, welches uns gewisse Ahndungen an die Hand giebt, welche die in dem letzten Jesuitenkrieg vom Card. Paßionei an die Hand gegebene Lehre bestärken: Fateli poveri, e saran docili.

Berlin und Altona.

Unter dieser Aufschrift ist erschienen: Die Religion Israels, in einem Auszuge ihrer heiligen Bücher, von Johann Bernhard Basedow, Königl. Dänischem Professor. Uns sind Israels Staaten und Tempel, Von der Vorsicht ein helles Exempel, Die Gesetz' erhielt Wunder und That. Zur Erklärung prophetscher Geschichte sind uns heilig des Volkes Geschichte, Und die Weisheit, die Salomo bat. 1 Alph. 6½ Bogen in 8. Dieser Auszug aus den Schriften des Alten Testaments, welcher

ohngefähr den zehnten Theil derselben enthält, ist von dem Herrn Verf. deswegen aufgesetzt worden, weil, wie er anmerkt, „eine sorglose Erziehung oder eine vieljährige „Naturalisterey und Zweifelsucht verursacht, daß viele Er- „wachsene mit der heil. Schrift unbekannter sind als die „Kinder, und wenn sie ja zur Untersuchung erweckt wer- „den, nicht viel Mühe überwinden, und aus den zahlrei- „chen gleichgültigern Theilen des Alten Testaments das- „jenige nicht aufsuchen wollen, was in eigentlicherm Ver- „stande zur Beurtheilung des Glaubens der Christen ge- „hört." Er hat daher in diesem Auszuge alle Theile des A. T. welche eigentlich Religion enthalten, viel näher zu- sammen gebracht, und dadurch das Urtheil über die Js- raelitische erleichtern wollen. Er hat mehrentheils aus Luthers oder andern bekannten Uebersetzungen, im Zwei- fel aber aus Vergleichung mehrerer, mit Hülfe des Zu- sammenhangs und der erkannten Absicht, ohne Rath des Grundtextes, (welchen er nicht so wie den griechischen zu verstehen bekennet,) und ohne andere critische Hülfsmittel, den Wortverstand gewählet. Denn, setzt er hinzu, eine unvollkommene Existenz ist in manchen Dingen besser als ein Bestreben nach Vollkommenheit, in welchem uns der Todt übereilet. Dieß ist ohngefähr dasjenige, was der Leser überhaupt von dieser Arbeit und ihrem Endzwecke zu wissen braucht. Daß Herr B. der Religion damit ei- nen Dienst habe leisten wollen, daran ist wohl kaum zu zweifeln. Daß er in diesem Auszuge nicht leicht etwas vorbey gelassen habe, was in dem A. Test. besonders wich- tig und für die Christen wissenswürdig ist, auch dieses wird man ihm zugestehen müssen. Und wir sind weit entfernet, den Verdacht auf ihn zu werfen, als wenn er den übrigen Theil des A. Test. durch diesen Auszug vor entbehrlich und geringer Aufmerksamkeit würdig erklären wollte. Man sieht leicht, daß er nur deswegen den ge- sammten Inhalt desselben zu concentriren gesucht hat, da- mit es vielen, welche zwar verbunden, aber nicht genö- thigt sind, die Bibel zu lesen, leichter werden möchte, sich mit derselben bekannt zu machen: und das kan sie viel- leicht reizen, die heil. Schrift selbst zu lesen. Es sind al-

so

so wenige Capitel des A. Test. ganz beygebracht; die meisten sind auf die Hälfte und einen noch geringern Theil heruntergesetzt, und diejenigen, welche Weißagungen gegen abgöttische Völker, gewisse Geschichten von minderer Erheblichkeit, Verordnungen des levitischen Gottesdienstes, u. dergl. m. beschreiben, bestehen hier oft gar nur aus einer oder etlichen Zeilen. Wir zweifeln unterdessen, ob der Herr Verf. mit diesem Auszuge seine Absicht erreichen werde. Es scheinet uns erstlich, daß derselbe, wenn er ja nöthig ist, nach einer andern Methode sollte verfertigt werden. Nicht aus jedem Capitel, nach der Ordnung der biblischen Bücher, besonders: denn dabey ist Trockenheit unvermeidlich, und das Religionssystem des A. Test. fällt dadurch nicht besser und zusammenhängender in die Augen, als wenn alles in seiner Vollständigkeit bleibt. Aber wenn man einen solchen Auszug nach einer Real-Methode abfaßte in gewissen Classen: einen historischen Auszug der im A. T. enthaltenen Geschichte; einen prophetischen von den Weißagungen, die dasselbe so wichtig machen; und endlich einen dogmatischen, von den Lehren des Glaubens und der Moral, auf welche die jüdische Religion gegründet war; Auszüge, denen leicht überall die Stellen der biblischen Bücher beygefügt, ein gewisser Zusammenhang, und ein faßlicher Ausdruck, der sich von der orientalischen Schreibart unterschiede, gegeben werden könnte: so würde man vielleicht Freunden und Feinden der Religion dadurch nützlich werden. Dazu kommt nun eben zweytens, daß dieser Auszug an vielen Stellen denjenigen Vortheil nicht behauptet, den er durch eine weniger an die Worte gebundene Uebersetzung würde erlangt haben. Wir können dieses zwar nicht überhaupt sagen, und der Herr Verf. hat auch manchmal kleine Paraphrasen in Parenthesen hinzugesetzt. Aber es ist doch zu viel Buchstäbliches darinne übrig, z. E. er wird Saamen bekommen; sein Grab ist den Gottlosen gesetzt, u. dergl. m. Herr B. gesteht, daß er dem Tremellius dabey gefolgt sey, (S. 334.) warum nicht lieber dem Castellio? Jener ist im Uebersetzen gegen diesen gehalten, ein Schüler, der seinem Rector jedes Wort getreulich vorexponirt, bis sich dieser

dieser über ihn erbarmt, und ihm zeigt, was Uebersetzen heiße. Sonst glauben wir auch, daß die Psalmen gar in keinen Auszug sollten gebracht werden, wenigstens nicht nach dieser Methode. Auszüge aus Oden sind beynahe eine Beleidigung der Dichtkunst. Doch aller dieser Erinnerungen ohngeachtet, glauben wir, daß dieses Buch seinen Nutzen schaffen könne: und wenn es auch nur andere aufmunterte, etwas Vollkommneres in dieser Art zu leisten, so würden wir schon dieses ein Verdienst desselben nennen. Denn der erste Entwurf und Endzweck desselben bleibt allemal lobenswürdig.

Altdorf.

Von den Nürnbergischen Münzbelustigungen, welche Herr Prof. Will herausgiebt, haben wir den zweyten Theil in Händen von 422. Seiten. Zur Historie der Münzwissenschaft überhaupt gehört S. 41. der erste Nürnbergische Ducate vom Jahr 1632. S. 89. ein alter Reichsgroschen, oder so genannter Zwölfer. S. 257. ein Nürnbergischer Sechziger, oder Güldengroschen vom Jahr 1612. S. 297. ein alter und seltner Nürnbergischer Lorenzer Goldgülden von 1512. S. 369. der erste Nürnbergische Thaler, sowohl mit der Abbildung der Stadt, als mit einen Chronostichо von Jahr 1628. Diese Nachrichten helfen überhaupt die Suiten der Münzen ergänzen, und tragen zur Erläuterung der Wissenschaft selbst bey. Einen andern Theil machen die Münzen aus, die zur Gelehrtengeschichte gehören, und hieher rechnen wir die Münzen S. 225. auf Philipp Camerarius, Nürnbergischen Consulenten, und der Altdorfischen Universität Prokanzler. S. 249. auf das Jubiläum des Göttingischen Professoris, Feuerlein. S. 273. auf den sel. Johann Heumann von Teutschenbrunn. S. 409. auf die Errichtung der Universität zu Altdorf. Die übrigen Münzen übergehen wir. Denn sie intereßiren mehr die Stadt Nürnberg und einige Familien derselben, als auswärtige Leser. Der Vorbericht enthält die Sammlung der Nürnbergischen Ducaten. Bey Gelegenheit der Dedication an den Hrn. Graf Ellrodt wird einiges beygebracht, das zum Erbkämmereramt des Burggrafthums Nürnberg gehört.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

78stes Stück,

Donnerstags den 25ten Septembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Saillant und Desaint haben verlegt: Rhetorique françoise. Par *M. Crevier*, Professeur Emérite de Rhétorique en l' Université de Paris. T. I. 425 S. T. II. 384 S. 1765. 12. Marmontel hat, wie bekannt ist, neulich vor seine Landsleute eine Poetik geschrieben, die mit Grund nicht allein von ihnen, sondern auch von den Ausländern, hochgeschätzt wird: Crevier schreibt zu gleicher Zeit, kurz vor seinem Ende, eine französische Rhetorick, und wir zweifeln sehr, ob sie die Ehre eines ähnlichen allgemeinen Beyfalles erhalten werde. Denn zugeschweigen, daß Marmontel eher Gelegenheit hatte, in der Poetik neue Grundsätze und Aussichten zu finden; so hatten ihm auch wenige, und diese noch dazu mangelhaft, in der Anwendung der allgemeinen poetischen Regeln auf das Genie der französischen Poesie vorgearbeitet. Crevier hingegen fand nicht allein die allgemeinen und den Rednern aller Nationen angemessenen Grundsätze durch die Bemühungen des Aristoteles, Cicero und Quintilians vor sich, welches er selbst in seiner Vorrede sagt: sondern es war auch schon durch viele, z. E. durch Lamy, Rollin, Batteux, und durch den Verfasser der Anweisung, wie man die Redner lesen soll, die Anwendung auf die französische Beredsamkeit gemacht. Inzwischen thut er

doch, als wüßte er weder von einen Rollin noch Batteux etwas. Er sagt in der Vorrede S. 33: Une Rhetorique Françoise, edifiée sur les fondemens de celles des grands Maitres de l' Antiquité, avec les additions, retranchemens, et correctifs, que peut éxiger le changement des circonstances, aura son prix et son utilité, si elle est bien traitée. Gut, wenn aber dies schon geschehen ist? Neue Beyspiele mag Herr Crevier vielleicht gesammelt haben; aber, so viel wir sehen, keine neuen additions, retranchemens et correctifs. Kurz, Crevier ist der französische Gottsched. Von dem Inhalt und dem Plan dieser Rhetorik haben wir nicht nöthig viel zu sagen, weil es der fast in allen Rhetoriken übliche Plan ist. Es wird zuerst von der Eintheilung der Redekunst und den nöthigen Gaben des Redners, 2) von der Erfindung, 3) von der Anordnung, 4) von der Elocution, und 5) von der Pronunciation gehandelt. Die fatale Lehre von den Figuren nimmt den ansehnlichsten Theil des Buches ein, und die Regeln nebst den beygebrachten Beyspielen sind bis zum Ekel gehäuft. Man findet hier alle die fürchterlichen Nahmen von der Anaphora an bis auf die Hypotyposin. Lächerlich kam es uns auch vor, daß der Verf. die Antonomasie unter die Tropen zählet, da nicht einmahl das Genus davon, die Ironie, mit Recht zu den Tropen gerechnet wird.

Wesel.

Im Röderschen Verlag ist gedruckt: D. Chr. Rud. Hannes, Stadtarzts in Wesel, die Unschuld des Obsts in Erzeugung der Ruhr, 5 Bog. in 8. Wir zeigen mit Vergnügen eine Schrift an, aus welcher wir vernehmen, daß die wahre Kurmethode, in allen Theilen von Teutschland immer allgemeiner wird; daß man die Vorurtheile immer mehr verbannt, und daß die Anzahl der Aerzte zunimmt, die nicht beym Schlendrian bleiben, sondern ihre Einsicht durch das Lesen der Schriften eines Boerhaavs, Sydenham, von Swieten, Tralles u. a. vermehren. Die Ruhr entsteht aus der Fäulniß, die von äußeren oder inneren Ursachen entspringen kan. Sie findet sich daher

bey Armeen ein die lang an einem Ort stehen, und Hypochondristen sind wegen der vielen Säure oft vor ihr sicher. Alle sauere Dinge widerstehen ihr. Leidenfrost hat Eßig mit Erdäpfeln mit gutem Erfolg brauchen lassen. Der Verfasser stellte einen vor verlohren geschätzten Kranken in der rothen Ruhr durch die bloße Citronensäure wieder her. Die absorbirenden Mittel hält Herr D. Hannes daher vor schädlich. Die peruvianische Rinde widersteht der Fäulniß, und eben deswegen ist sie auch in der Ruhr so heilsam. Herr Hannes giebt sie theils im Decockt mit der Schlangenwurzel, theils in Klystiren, und hat bessere Wirkung von ihr bemerkt, als von der Simaruba. Die Kurmethode des Verfassers ist folgende: Er läßt anfangs die Patienten mit der Ipecacuanha brechen, giebt darauf säuerliche Abführungsmittel, und alsdenn einen Trank mit Salabwurzel. Ist ein Fieber dabey, so gebraucht er die peruvianische Rinde und den Mohnsaft. Da das meiste Obst ein saueres Salz bey sich führt, so kan die Ruhr daraus nicht entstehen. Diese Schrift zeugt von dem Fleis und der Belesenheit des gelehrten Herrn D. Hannes, und wir wünschen, daß mehrere praktische Aerzte dem Beyspiel des Verfassers folgen, und ihre müßige Stunden aufs Lesen der besten Schriftsteller eben so rühmlich anwenden mögen.

Schleßwig und Leipzig.

Hansen hat verlegt: Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur. Erste Sammlung. 1766 8. 1 $\frac{1}{4}$ Bogen. Diese Briefe, deren Herausgabe der Herr von Gerstenberg besorgen soll, scheinen eine Folge der Berlinischen Litteraturbriefe zu seyn. Ob sie aber eben so, wie diese, ihr Glück machen werden, muß freylich die Zeit lehren. Man kan leicht merken, daß dieser Briefschreiber mehrere sind; vielleicht kommt es eben daher, daß uns einige von diesen Briefen nicht so, wie die andern, gefallen haben. Gleich der erste, in welchem Abbts Buch von Verdienste. beurtheilet wird, ist, unserer Empfindung nach, sehr schlecht ausgefallen. Der Schreibart nicht zu gedenken, die durch und durch gekünstelt und unverständlich ist, so

kan man sich auch überhaupt von dem Abbtischen Buche aus diesem Briefe ohnmöglich einen vollständigen Begriff machen. Es ist hier und da etwas aus dem Buche angeführt, die Definition vom Verdienste verworfen und geändert, und einige harte Ausdrücke des Herrn Abbts getadelt. Werden aber wohl die Verfasser zufrieden seyn, wenn wir ihnen versichern, daß die Härte ihres Ausdrucks ebenfalls nicht selten unerträglich ist? z. E. S. 6. dem menschlichen Geschlechte nicht zum Vortheile würd' es vermuthlich gereichen. S. 7. Freyredig. S. 116. Die redselige Gabe. Wie undeutsch sind nicht S. 19. die Undeutschheiten! Warum sagt man denn S. 24. anstatt Esquisse nicht lieber Entwurf? Von der Vorrede wollen wir gar nichts sagen. Dreymahl haben wir sie gelesen, und dreymahl haben wir sie nicht verstanden. Im 2ten Brief werden Wartons Observations on the Fairy-Queens ausführlich beurtheilet, und viele nützliche Anmerkungen gemacht. Der 3te Brief ist sehr sonderbar. Es wird fingirt, als wäre er schon vor 2. Jahren in Zürch geschrieben worden, und fängt so an: Nehmet es nur nicht für übel, meine Herren, daß ich nacher dem Urbild der Protagonisten, deren Geschlecht die Bürger an der Lindemag, auf eine elende Art zu erneuern beflieſſen sind, so ohne Umstände, wiewohl ein Unbekannter, und so aufgeschürzt vor Sie trete. Lasset uns den Modezwang zurücksetzen, der Gelehrten, besondern aber Kunstrichter, nicht ziemen will: in den Saiten Ihres Gemüths ist etwas, das mit lieblichem Wohlklang in meine Seele tönet, und iede Minute hat mich mit Bley beschwert zu seyn bedunkt, bis ich mit Ihnen in das Verständniß gerathe, welches für Herzen, die so harmonisch zusammenwachsen, ein fruchtbarer Stamm von Seligkeiten werden muß. Weiter konnten wir ohnmöglich lesen. Der 4te und 5te Brief beschäftigen sich noch mit der Wartonischen Schrift. Im 6ten wird von einen Buche der ökonomischen Societät in London geredet, welches schon 1754. herausgekommen ist. Der 7te zeigt Gottscheden, wie er

sein

sein versprochenes deutsches grammatisches Wörterbuch besser einrichten soll. Der 8te handelt von den Macphersonischen Gedichten. Es werden zugleich einige alte nordische Gedichte angeführt, die viel Naivetät haben. Der 9te ist schön, und handelt von des Herrn Fäsi historischen Abhandlungen. Der 10te zeigt einige neue Dänische Bücher an. Der 11te enthält einige historische Nachrichten von der alten runischen Poesie. Der 12te Brief zeigt das Lobens- und Tadelnswürdige der Berlinischen Litteraturbriefe an.

Züllichau.

Die dasige Frommannische Buchhandlung hat verlegt: Denkmäler der Gottseligkeit, oder die Macht der Religion in Krankheiten und im Tode. 1 Alph. 11 Bog. 8. Wenn ein Buch, dergleichen das gegenwärtige ist, mit Behutsamkeit und kluger Wahl geschrieben wird, so ist es allerdings ein Werk von ausgebreitetem Nutzen werden und dazu dienen, die Wahrheit der christlichen Religion von einer Seite kennen zu lernen, die überaus rührend und empfindbar ist. Aber wie viel Vorsichtigkeit gehört nicht dazu, die Beyspiele solcher Personen, die nach einem Leben von exemplarischer Gottseligkeit und erhabener Tugend, mit den freudenvollesten Empfindungen ihres Herzens und mit einem schmachtenden Verlangen nach einer besseren Welt, ihren Geist aufgeben, von denen Personen zu unterscheiden, denen die Furcht vor den Tod und innerliche Angst manchen frommen Seufzer auspreßt, die in den entscheidendesten Augenblicken ihres Lebens selbst und andere betrügen. Wie viel gehört dazu, seltenen und merkwürdigen Beyspiele eines seligen Ausganges aus der Welt, von den gewöhnlichen und minder merkwürdigen abzusondern! (denn die letztern gehören in ein Buch von dieser Art nicht.) Wie viel gehört auch dazu, die Nachrichten von dergleichen merkwürdigen Beyspielen, die die Macht der Religion im Tode erweisen sollen, aus lautren und zuverläßigen Quellen zu schöpfen; wohin freylich Parentationen, Leichenpredigten viele der sogenannten letzten Stunden nicht gehören.

Wie viel ist endlich daran gelegen, sich der schielenden und sonderbaren Schreibart zu enthalten, die manche Leute in Schriften von dieser Art zu gebrauchen pflegen, und wovon Herr Forstmann in seinen aufgesammleten Denkmalen der Barmherzigkeit Proben geben kan. — Was das gegenwärtige Buch betrifft, so ist es aus der englischen Sprache übersetzt, und hat Richard Burnham zum Verfasser, der es schon im Jahr 1754. unter diesem Titel herausgegeben hat: Pious Memorials, or, the Power of Religion upon the Mind in Sickness and at Death. Es enthält nichts als Beyspiele würdiger Männer, deren triumphirender Tod eine mächtige Aufmunterung zur Liebe der wahren Religion ist, und mit stillschweigender Beredsamkeit jede zärtliche Regung in unsrer Natur reizt. Die Anzahl dieser Beyspiele erstreckt sich über hundert, die theils von Personen geistlichen Standes, theils von andern erhabnen und merkwürdigen Personen älterer und neuerer Zeiten entlehnt sind. Diesen Beyspielen hat der Herr Uebersetzer noch eine kleine Sammlung beygefügt, die viel Gutes in sich enthält, die aber freylich mit vielen Exempeln, die uns selbst bekannt sind, hätte bereichert werden können. Herr Hervey, der das englische Original nach dem Tode des Verfassers herausgegeben hat, sagt in der Vorrede: „Diese Denkmäler der Gottseligkeit „können in der Hand der Vorsehung ein Mittel werden, „den Gedankenlosen zu erwecken, den Ruchlosen von sei„ner unseligen Lebensart zurück zu rufen, den Christen mit „neuem Eifer und verdoppeltem Fleiße in dem Dienste un„sers anbetungswürdigsten Immanuels zu beleben, und „dem Freygeist die wahren Früchte eines unverstellten „Glaubens und die seligen Folgen eines heiligen Lebens „kennen zu lehren." Das wünschen wir mit ihm, und wir hoffen es auch. Denn wo ist, wie Young sagt, ausser der Scene des Todes sonst eine Scene zu finden, die so stark ist, zu rühren, so süß, zu bezaubern, so groß, zu erheben, so himmlisch, zu begeistern, so vest, den Thron der schönen Tugend zu stützen?

Nürn-

Nürnberg.

Bey Monath ist herausgekommen: D. Wilhelm Bates Uebereinstimmung der göttlichen Eigenschaften in dem Werke der Erlösung, aus dem englischen übersetzt von M. Georg Wolfgang Panzer. 1766. 2 Alph. 4 B. Die Absicht des Verfassers ist, zu zeigen, wie sich die Weisheit, Güte, Gerechtigkeit Heiligkeit und Wahrheit Gottes in dem großen Werke der Erlösung verherrlichet habe; und wir glauben, er hat diese Absicht erreicht, und dem Publico mit dieser Schrift einen wichtigen Dienst geleistet. Zwar ist der Weg, den er betreten hat, nicht neu und ungebahnt: es hat vielmehr schon viele Gottesgelehrten gegeben, die von dieser erhabnen Sache geschrieben haben. Indessen ist von allen diesen Scribenten entweder nichts das ganze Feld dieser würdigen Betrachtungen bearbeitet worden, oder sie haben es gleichsam nur im Vorbeygehen gethan, und daher dem Bates Stoff genug hinterlassen, seine theologischen Einsichten zu zeigen. Wir wünschen einen vollständigen Entwurf seines Buchs, das er in 23. Capitel getheilt hat, hersetzen zu können, um zu zeigen, wieweit er dieses gethan habe. Folgendes sey aber genug. Im ersten Capitel wird von dem ursprünglichen Zustande des Menschen, im 2ten und 3ten aber vom Sündenfall und den Folgen desselben in Ansehung der ersten und aller andern Menschen geredet. Das 4te Cap. zeigt, daß sich der Mensch seine vormalige Glückseligkeit ohnmöglich habe wiedergeben können. Hieraus wird im 5. Cap. gefolgert und erwiesen, daß sich die göttliche Weisheit in der Veranstaltung der Erlösung der Menschen geoffenbaret habe, welches im 6ten Cap. näher angewendet, und mit einer Betrachtung über den Werth des Evangelii begleitet wird. Das 7. Cap. beweiset, daß die bloß speculativische Erkenntniß des Evangelii, ohne wahren Glauben, unnütz sey. Die drey folgenden Cap. enthalten eine ausführliche Betrachtung über die Barmherzigkeit Gottes, die sich in dem Werke der Erlösung auf eine so rührende Art zu Tage gelegt hat; und auch hieraus werden im 11. Cap. einige praktische Wahrheiten hergeleitet. Der Verf. kömmt nun auf die Gerechtigkeit Gottes, und zeigt im 12. Cap., daß der

der Gerechtigkeit eine Genugthuung habe geleistet werden müssen, im 13., daß diese Genugthuung wirklich geleistet worden, und im 14, daß sie vollständig und allgültig sey. Das 15. Cap. ist wieder praktisch. Vom 16. bis 18. Cap. wird die durch das Erlösungswerk verherrlichte Heiligkeit betrachtet, welche man, wie der Verf. sagt, deutlich einsehen kan, wenn man erweget, theils was unser Erlöser gelitten habe, uns die Vergebung zu erwerben, theils unter was für Bedingungen er uns die Wohlthaten seines Todes mittheilen will, theils was er gethan habe, unsre verlohrne Heiligkeit wieder herzustellen. Das 19te Cap. enthält eine praktische Anwendung des vorhergehenden. Im 20. und 21. Cap. wird von der Allmacht Gottes gehandelt, und gezeigt, wie sie sich in der Menschwerdung Jesu, in seinem Wandel, Tod und Auferstehung, in der Bekehrung der heydnischen Welt zum Christenthum, in den Mitteln, durch welche das Evangelium ausgebreitet worden, u. s. w. geoffenbaret habe. Das 22. Cap. fasset einige wichtige Folgerungssätze in sich, und im 23ten wird endlich bewiesen, daß Gott die Ehre seiner Wahrheit durch den Tod Christi gerettet habe. — Herr Panzer, dessen Uebersetzung gut gerathen ist, verspricht, die übrigen Schriften des Bates ebenfalls zu übersetzen. Wir empfehlen ihm insbesondere die beyden Bücher of the spiritual perfection, und Considerations of the Existence of God: denn die übrigen sind größtentheils nur Predigten, daran wir ohnedem schon einen Ueberfluß haben.

Rom.

Monsignor Giacomelli, den man durch seine Herausgabe der Bücher des h. Chrysostomus de Sacerdotio kennet, ist in der letzten Hofbeförderung ebenfalls bedacht worden. Er ist nunmehr Erzbischof von Calcedonien in Partibus und Canonicus von S. Peter.

Padua.

Der bisherige öffentliche Lehrer der Mathematik, der Abt und Graf Girolamo Rinaldi hat sein Lehramt abgetreten, nachdem er als Canonicus von S. Peter in Udine gewählt worden.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

79stes Stück,

Montags den 29sten Septembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Die Franzosen scheinen sich seit ein Paar Jahren ein besonderes Verdienst daraus zu machen, an der Theorie der Sprachen ihren Witz auszulassen. Ein Bel, ein Bergier, ein Ungenannter und vielleicht noch mehrere, die uns nicht bekannt sind, anatomiren, alphabetisiren und etymologisiren sich in dicken Bänden bald zu Tode, und haben es doch noch zu keiner Gewißheit bringen können. Jtzt eben haben wir auch einen Sprachmetaphysiker aus Frankreich erhalten, dessen Werk folgenden Titel führet: Traité de la Formation mechanique des Langues et des principes physiques de l'Etymologie. 1765. 2 Bände in 12, wovon der erste 488, der zweyte 532 Seiten enthält. — Man kann nicht läugnen, daß gesunde und reelle Betrachtungen über die Sprachen ihren Nutzen haben. Wir lernen daraus die Natur in der weisen Bildung desjenigen, was den Menschen über das Vieh erhebt, und zugleich auch die verschiedenen Denkungsarten und das Genie der Völkerschaften kennen; und wer wird wohl so dreiste seyn, einer solchen Beschäftigung das Reitzende und Brauchbare abzusprechen? Allein man muß sich nur für nichtswürdigen Kleinigkeiten bey einer solchen Philosophie sorgfältig hüten. Dies hat aber unser ungenannter

Metaphysiker nicht gethan. Denn ausser einigen guten Ideen, die Leibnitz und andere schon viel besser entwickelt haben, hüpft er um Subtilitäten herum und schnappt nach Grillen. Tausend Seiten sind damit angefüllt, und man kann leicht denken, daß uns die Gedult entgangen ist, alles von Wort zu Wort durchzulesen: unsere Leser werden auch daher nicht böse werden, wenn wir ihnen keinen vollständigen Auszug davon liefern; ein Zeitungsblatt würde ihn auch ohnmöglich fassen können. Wir wollen also nur einige Proben geben. Im Anfange seines Werks redet der Verf. von den zur Bildung der Wörter erforderlichen Organen. Es kommen hierauf triviale Anmerkungen über die Onomatopoëtica. Im 2ten Kap. wird von der Etymologie gehandelt, von welcher der Verf. unter andern sagt, sie sey der wahre Schlüssel zur alten Geschichte. Ein Ausspruch, der sich für einen Landsmann des Bochart vollkommen schicket! Im 3ten Kap. bringt er alle Buchstaben auf einen Vokal und sechs Consonanten zurück. Mit der mühsamen Weitläuftigkeit, mit welcher dies geschieht, wollen wir unsern Lesern nicht beschwerlich fallen. Aus diesem einzigen Vokal, welches der simple Ton des Menschen seyn soll, den er von sich giebt, und aus den 6 Consonanten, formirt der Verf. im 5ten Kap. sein Alphabet, welches er organique et universel nennet. Im folgenden Kap. grübelt der Verf. auf eine sehr vergebliche Weise nach, welches die erste Sprache gewesen. Nachher redet er von der Kunst, die articulisirten Töne den Augen sichtbar zu machen, d. i. von der Schreibekunst. Er zeigt, wie durch verschiedene Grade endlich unsere Buchstabenschrift entstanden sey. Wir haben aber bemerkt, daß er das meiste aus Warburtonen genommen, besonders, wo er von den Hieroglyphen redet. Im 2ten Bande fährt der Verf. fort, zu zeigen, wie sich die Sprache nach und nach bey einem Kinde bis in die reifern Jahre bildet; er handelt von der Veränderung der Sprache durch die Colonien, durch die Völkerwanderungen, durch die Handlung etc. Hier haben wir viele scharfsinnige Anmerkungen gelesen. Im 10ten

Kap.

Kap. redet der Verf. von der Abstammung der Sprachen. Man sieht aber leicht, daß er die alten Sprachen, und besonders die morgenländischen, wenig, oder gar nicht, kennet. Das 11te Kap. ist ganz grammatisch, wie auch die folgenden. Im 15ten Kap. beweiset er wider die Meynung des Deguignes, daß die Chinesische Sprache keine Verwandtschaft mit der ägyptischen habe. Am Ende wird eine allgemeine Nomenclatur der Sprachen versprochen, und der Plan davon vorgelegt.

Eben daselbst hat Guillyn verlegt: Histoire critique du Gouvernement Romain, où d'après les faits historiques on developpe sa nature et ses revolutions, depuis son origine jusqu'aux Empereurs et aux Papes. 1765. 12. — Wir freuen uns, unsern Lesern ein Buch bekannt machen zu können, daß mit dem Geist eines Montesquiou geschrieben ist. Es ist mehr werth, als alle jene kritische in sieben Drackenborchischen Quartanten des Livius eingeschlossene Anmerkungen. Es ist ein Werk voll der scharfsinnigsten Beobachtungen und neuen Aussichten, die uns nicht allein in der alten Römischen Geschichte die vortreflichsten Dienste thun, sondern auch lehren können, wie wir andere Theile der Geschichte auf eine pragmatische Weise bearbeiten müssen. Der Verf. zeigt uns durch eine kritische Vergleichung der Geschichtschreiber die geheimsten Triebfedern der merkwürdigsten Vorfälle im Römischen Staate. Bringt er auch manchmahl Muthmassungen bey, so weiß er sie so wahrscheinlich zu machen, daß man so zu sagen genöthiget wird, sie vor Gewißheit anzunehmen. In der Einleitung klagt er über die grossen Schwierigkeiten, die er bey Uebernehmung dieser Arbeit vor sich gefunden, weil die ältesten Nachrichten der Römischen Geschichtschreiber sehr mangelhaft und ungewiß sind. Die Finsternisse, in die uns Livius und Dionys von Halikarnaß bey Erzählung der ältesten Römischen Geschichte führen, schreibt der Verf. den unsichern Nachrichten zu, denen sie gefolget sind. Beym Dionys wenigstens siehet man deutlich, daß die Folge seiner Erzählung nicht zu den Anfang

derselben passet. Er glaubt unter andern die Ursache darinnen zu finden, daß sie Wörter, die in den ältesten Zeiten eine andere Bedeutung hatten, nach der Bedeutung, die zu ihren Zeiten gewöhnlich war, annahmen, z. B. die Wörter Plebs, Comitia Centuriata. Er thut wohl, daß er sich im Anfange seines Werks selbst in keine Untersuchung der Grundlegung Roms einläßet. Denn bey diesem Punkt sind die Geschichtschreiber voller Widersprüche. Er handelt also gleich von den politischen Anordnungen des Romulus. Der vornehmste Zug in dem Charakter der Römer war kriegerisch. Leurs enfans naquirent dans un camp; élevés au milieu des armes, ils furent des feroces guerriers. Es wird die Staatsverfassung Roms zu den Zeiten der Könige untersucht, besonders das Verhältniß der Patricier gegen das Volk, der Gebrauch der Auspiciorum und Auguriorum. Hernach werden die Veränderungen untersucht, die Servius Tullius im Staate vorgenommen hat, und die vornehmsten Begebenheiten der Zeitfolge nach genau durchgegangen. Vom Decius Mus, dem Sohne des sich devovirenden Consuls wird gesagt: Decius, montrant au peuple l'image de son pere revetue de cet habillement sacré avec lequel il s'offrit en sacrifice à la tete de ses Legions, demanda si une telle victime avoit été propice, et si jamais holocauste fut plus agréé du ciel. Il tourna en ridicule les chimeres des Patriciens, leur disant, que leur origine n'étoit point un mystere, qu'ils n'étoient point une race céleste, comme ils vouloient les persuader, et que l'origine de leur noblesse venoit uniquement de ce qu'ils avoient pu autrefois nommer leurs peres; avantage qui leur étoit certainement commun avec eux, puisqu'il osoit se flater de descendre d'un des plus grands hommes qu'ait produit la Republique. Ainsi les Patriciens perdirent leur derniere prérogative. Uebrigens schreibt der Verfasser an den meisten Orten sehr lebhaft.

Wien.

Wien.

Kraus hat verlegt: **Anhang zu dem Versuche einen Haushofmeister zu bilden, in fünf Abtheilungen: als der zweyte Theil, nach einer etliche dre ßigjährigen Erfahrung zusammen geschrieben von einem Hauswirthschafter.** 306 Seit. 8. Dem Verf. welcher Hr. Wigand heissen und der Verfasser einer nützlichen Schrift, welche den Titel des **wohlerfahrnen Landwirths** führt, seyn soll, haben wir zu einer andern Zeit unsern Beyfall gegeben, den wir auch diesem Anhange nicht versagen können. In der ersten Abtheilung wird gezeigt, wie ein Hauswirth oder überhaupt ein Wirthschafter in dem ersten Anfange zubereitet werden solle, und daher von der Erziehung gehandelt: hierauf macht er ihm die Hindernisse bekannt, welche ihm in seinem glücklichen Fortkommen in den Weg gelegt werden können, nebst den Gegenmitteln, sie zu heben und zu vermeiden: denn kommt er seinem Zwecke näher, und da er einen Koch am geschicktesten zu dem Amte eines Haushofmeisters hält, so schlägt er die Mittel vor, wodurch sich derselbe zu seinem Amte fähig machen kann. Der V. verlangt freylich sehr viel, da er von ihm Rechnen, Zeichnen, Kenntniß der Mechanik und der Handwerker, welche in einer Haushaltung grosser Hofstätte am unentbehrlichsten sind, eine Wissenschaft der Aromatischen Kräuter, der innerlichen Gebrechen der Thiere, welche der Gesundheit schaden, in so weit man sie aus der Farbe des Fleisches kennen kann, u. s. w. fordert. Im 4ten Abschnitt wird der Haushofmeister unterrichtet, wie er in Ansehung seiner selbst und anderer, die um ihn sind, zu thun habe, wenn er seine Schuldigkeit erfüllen will. Was er in Ansehung der Abschaffung der alten Hausgewohnheiten und Mißbräuche, bey der Wahl der Livereyen, bey der Sorgfalt auf Reisen, beym Einkaufen der Waaren, beym Vorrathe, u. s. w. zu beobachten habe, wird im 5. Abschn. gelehrt, welcher die Vorschrift eines wohleingerichteten täglichen Küchenzettels beygefügt ist. Dis Buch ist vollständig und zeigt des Verf. Erfahrung.

Eben daselbst ist in diesem Verlage erschienen: **Abhandlung von der Geschichte derer wichtigsten deutschen**

Reichsgrundgesäze. 398 Seit. 8. Zuerst finden wir eine Einleitung von den wichtigsten, ältern und jüngern deutschen Gesetzen, deren Geschichte, und Sammlungen. Dann folgt das erste Cap. von der goldenen Bulle, wo der Verf. weitläuftig beweißt, daß Teutschland niemals ein Erbreich gewesen. Er glaubt aber, daß es nicht bestimmt werden könne, wenn die Churfürsten zu dem alleinigen Besitze des Wahlrechts gelanget, und noch weniger, wie und auf welche Art, und ob es plötzlich oder stuffenweise, oder ganz unvermerkt geschehen sey. 2 Cap. vom Landfrieden. Die Einleitung macht eine Beschreibung des unglücklichen Faustrechts, und der Mittel, die man dieser Raserey entgegen setzte. 3 Cap. von denen Kammergerichtsordnungen. 4 C. von der peinl. Halsgerichtsordnung. 5 C. vom Religionsfrieden. Dieses Capitel ist unpartheyisch und bescheiden abgefaßt. 6 Cap. von dem Westphälischen Frieden. 7 C. von der Reichshofrathsordnung. 8 C. von der Kaiserl. Wahlcapitulation. Das was dieses Buch uns besonders schätzbar macht, ist die sorgfältige und häufige Anführung der Schriftsteller. Bey jedem Cap. bemerkt der V. erst überhaupt die hiervon handelnden Schriften, und er zeigt auch bey jeder Materie besonders die Schriftsteller an. Ueberhaupt müssen wir die Belesenheit, die Kenntniß guter Bücher und Gründlichkeit an ihn loben.

Halle.

Curt hat verlegt: **Carl Renatus Hausens Vermischte Schriften.** 1766. 134 Seiten in gr. 8. ohne die Zuschrift an die historische Akademie, welche zu Göttingen unter der Aufsicht des berühmten Hn. Prof. Gatterers blühet, und ohne die Vorrede. — Die Schriften, die H. Hausen hier liefert, sind alle historischen Inhaltes, und folgen so auf einander: I. Freye Beurtheilung über die Wahl, über die Verbindung, und Einkleidung der historischen Begebenheiten, und Vergleichung der neuern Geschichtschreiber, mit den römischen. Dergleichen Abhandlungen sind zu unsern Tagen sehr nöthig, da man selbst von denen, welche sich Richter über den historischen Styl zu seyn dünken, unbegreifliche Urtheile in Büchern findet, die durch ihr Ansehen leicht verführen können. Ist es z. E. nicht wunderbar, wenn Hr. B. im 20. Th.

der

der Litteraturbriefe schreibt: „Die Herren Pütter und Achenwall haben ihren Schriften auch das Verdienst einer guten Schreibart verschafft.“ Mußte er nicht glauben, daß er dieses Lesern sage, welche nicht Augen hätten, den Unterschied zwischen der historischen guten Schreibart und den Regensburgischen Deductionsstyle wahrzunehmen? Unser Verf. sagt unter andern: „Wenn man die Geschichtschreiber der neuern Zeiten betrachtet, so verdient die Historie, diese reitzbare und vortrefliche Wissenschaft, in der That unser Mitleiden, daß sie unter so grausame Hände gerathen, die sie selbst verunstalten, und ihrer natürlichen Schönheit berauben. Ich nehme einige wenige Muster aus, deren Namen bekannt sind, und behaupte, daß das ganze übrige Heer der Geschichtschreiber in Vergleichung der Alten, auf diesen Namen gar keinen Anspruch machen könne.“ Wie ist der französische Geschichtschreiber nach dem Urtheile des Hrn. Hausens beschaffen? Er erzählet völlig ohne Wahl, ohne Sorgfalt, oft falsch, und glaubt sehr schön zu schreiben, wenn er mit der Sprache des Redners, ja des Poeten, seine Gegenstände vorstellet. Wie der deutsche? Er ist fruchtbar an Beweisthümern, und an einer oft übelgewählten Gelehrsamkeit, schreibt alles nach, macht Paragraphen, denkt wenig, und spricht in einem matten, elenden und oft unverständlichem Tone. — Die Absicht der Geschichte ist nach der Meynung unsers Lucians dreyfach. Sie erzählt entweder Begebenheiten, welche uns die innere Verfassung der Länder, und den Zustand der Höfe kennbar machen; oder Begebenheiten, die auf unsern moralischen Charakter, und auf unsere sittlichen Handlungen einen Einfluß haben; oder endlich Begebenheiten, die auf alle Arten von Wissenschaften Licht und Erläuterung ausbreiten. — Er redet hierauf von der Wahl der Begebenheiten. Als ein Beyspiel zeigt er an Burneten, Danielen und Barren, wie sie die Begebenheiten bey Erzählung des spanischen Succeßionskrieges gewählt haben; wobey die beyden letztern sehr zu kurz kommen. Es wird hierauf von der Verbindung der Begebenheiten gehandelt, und Sueton zum Muster vorgestellt. Endlich wird mit

einigen Betrachtungen über die historische Schreibart geschlossen. II. Einige Anekdoten zu dem Leben des berühmten Sammlers Joh. Christi. Lünigs. III. Entwurf einer Geschichte der Herzogthümer Curland und Semgallien, von dem Jahr 1700 bis gegen das Ende des Jahres 1736, oder bis auf die Wahl des Herzogs Ernst Johann Biron. IV. Fragment einer Abhandlung von den Schicksalen der Nationen. Es werden hier hauptsächlich die Griechen und Römer als Beyspiele aufgeführet. V. Leben und Charakter Johann Jacob Mascovs. Es werden auch zugleich seine Schriften angezeigt. VI. Abhandlung von dem Einfluß der Geschichte auf die Sitten der Bürger. Unter andern wird gesagt: „Man kann die allgemeinen Gegenstände der Erzählungen unserer Geschichtschreiber in zwey Classen abtheilen. Sie beschreiben die Kriege der Nationen, die öffentlichen Verträge, und die Unterhandlungen derselben. Die Schilderung des ersten Gegenstandes ist meistentheils die vollkommenste, ohnerachtet dieser Geist der Begebenheiten, durch die Veränderung in den Verfassungen der Länder, von keinem ausgebreiteten Nutzen mehr seyn kann. Die Aufmunterung zur Tapferkeit wird unnöthig, da die Bürger ihr Vaterland nicht mehr vertheidigen. Die Zergliederung der Unterhandlungen kann man nicht anders, als eine richtige Wahl der Begebenheiten nennen, und sie verdienet Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Sie ist die Schule der Staatsmänner, und die Länder erlangen demnach selbst hierdurch mannigfaltige Vortheile. Allein, diese doppelte Wahl der Begebenheiten macht den größten Theil der Bürger, weder sittsam, noch tugendhaft, erweckt keine Liebe gegen das Vaterland, und muntert sie zu keinen grossen und edlen Handlungen auf. Mit einem Worte: Dieser Geist der Begebenheiten macht auf ihr Herz nicht den geringsten Eindruck." — VII. Leben und Charakter Carl des Zwölften, Königs von Schweden. Dies ist der längste Aufsatz in dieser Sammlung, und war eigentlich für die Brittische Biographie bestimmt. VIII. Rede von der Theorie der Geschichte. Bey dem Beschlusse der Vorlesungen, auf der Universität Leipzig gehalten im J. 1765.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.
80stes Stück,
Donnerstags den 2ten Octobr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Königsberg.

Io. *Ludw. L'Estocq*, *ICti*, Königl. Preußl. Krieges- und Stadt-Raths, Ober-und Französischen Richters, *Doctoris* und *Professoris Ord. II.* auf der Universität zu Königsberg in Preussen Grundlegung einer Pragmatischen Rechtshistorie oder Einleitung in die allgemeinen natürlichen, göttlich geoffenbarten Völker- Römisch-Deutsche sowohl als besonders Preussische, Pohlnische, Lief- und Curländische, auch anderer Nordischen Völker Rechte, in Academischen Vorlesungen vorgetragen. 1766. 392 Seit. in 8. Den von uns oft gethanen Wunsch, daß Gelehrte in Herausgebung ihrer Academischen Vorlesungen behutsamer und fürsichtiger seyn möchten, hat auch dieses Buch bey uns wieder erneuert, dessen Verfasser es gewiß nicht an Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit fehlt, der aber mit dieser Rechtshistorie sich wenig Ehre erwerben wird. In diesem Buch ist die bekannte Römische und Deutsche Rechtsgeschichte des Heineccius zum Grunde gelegt. Zuerst finden wir eine Einleitung, in welcher von Gesetzen, und der Rechtshistorie überhaupt viel gesagt wird. Daß der Hr. Verf. S. 17. zur Erlernung der letztern des recht nützlichen *Polyhistoris* Stollens Schriften empfehlen können, wundert uns gar sehr. Zur Erlernung der

 Gelehr-

Gelehrten Geschichte werden auch unter andern die Regensburgischen und Hamburgischen. (mit dieser schwarzen Zeitung glaubten wir, giengen der Hr. Mag. Zigra Hochedl. nur im Lande Hadeln hausiren herum) Gelehrten Zeitungen vorgeschlagen. Ueberhaupt hat der Hr. Verf. bey Anführung und Anpreisung der Schriftsteller selten eine gute Wahl beobachtet. Zuerst steht also die Historie des Natur- und Völkerrechts, und zwar in 3 Theilen vorgetragen, erstlich, in so weit es mit dem allgemeinen Rechte verbunden, denn von der Verbindung des natürlichen Rechts mit den bürgerlichen Rechten, und endlich von der Verbindung des geoffenbarten Willen GOttes mit den allgemeinen Rechten der Christen, und daher angenommenen Erläuterungen des natürlichen Rechts, wie auch den Gründen der bürgerlichen, sowol allgemeinen als special und besonderer Landsgesetze. Eine grössere Ordnung würde den vorgetragenen Sachen mehr Deutlichkeit verschafft haben. Wir glauben auch viel nöthiges vermißt, und viel unnützes gefunden, auch eine zu grosse Weitschweifigkeit an einigen Stellen bemerkt zu haben, z. E. die Leben des Grotius, Hobbes, Puffendorfs und des seel. Wolfs. Wenigstens gehörte in dieses Buch die Nachricht nicht, daß er über ein halbes Jahr mit einem *Podagra anomala* behaftet gewesen, und in einen würklichen *Merasmum* verfallen. S. 68. Eine Probe von der Schreibart, wie auch Denkungsart des Verfassers können wir aus dem dritten Abschnitte anführen: S. 98. „Ist nun das „alte Testament, was das Ceremonialgesetz betrift, auch „nur eine Handleitung auf Christum, und dieser, in so „weit er sich zur Gnugthuung GOtt selbst aufgeopfert, „des Mosaischen Gesetzes Ende gewesen, so daß mit dem „entwandten Scepter von Juda, der Jüdische Staat „oder Theocratia mit seinen Gesetzen sich geendigt, wie „solches die Stelle Galat. III, v. 19. 21. 22. zeigen verb. „Wie? ist denn das Gesetz wider GOttes Verheissungen? „das sey ferne. Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, „daß da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetze. Si enim data lex

esset,

„esset, quae ad vitam ferre posset, plane in lege sita
„foret iustitia. v. 22. Sed conclusere litterae omnia
„sub peccatum, vt promissum per Christi Iesu fiduciam
„ciam daretur fidelibus. Aber die Schrift hat es alles
„beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheissung
„käme durch den Glauben an Jesum Christum gegeben,
„denen die da glauben, v. 24. Itaque lex paedagogus
„noster fuit ad Christum. Also ist das Gesetz unser
„Zuchtmeister gewesen auf Christum, Matth. V. 18. Hoc
„enim vobis confirmo, citius periturum coelum atque
„terram, quam vt vnum J aut vnus apex pereat ex
„lege, quin fiant omnia. Denn ich sage euch, warlich,
„bis daß Himmel und Erde vergehen, wird nicht zer-
„gehen der kleinste Buchstab, noch ein Titel von Gesetz,
„bis das alles geschehe. Rom. X. 4. Christus ist des
„Gesetzes Ende, wer er an ihn glaubet, ist gerecht. Und
„Genes. XLIX. 10. Iuda sceptrum non recedet, nec
„de eius femore Rector" etc. Wir haben mit Fleiß
diesen langen Paragraphen abgeschrieben, weil er sehr
unterrichtend für den Leser ist über dem Werth dieses
Buchs. Es folget die Historie des Römischen Rechts.
Der Hr. Verf. fängt an: **Rom war eine Stadt in Italien, welches der Griechische Landbezwinger** *Aeneas* **zuerst in die Form eines bessern Staats gebracht hat, und von seinen Nachkommen weiter cultivirt worden.** S. 139. wird sehr weitläuftig von der Vergötterung gehandelt. Von S. 166. an sind die
Fragmenta duodecim tabularum eingerückt. Statt dieser hätten andere Dinge einen Platz finden sollen. An
Unrichtigkeiten fehlt es in diesem Capitel gewiß nicht.
Zum Beweise verweisen wir den Leser auf den Indicem
Legum. S. 187. Wir eilen zur Historie des deutschen
Rechts und klagen wieder über die schon bemerkten Fehler. Was war die weitläuftige Untersuchung S. 233.
von der Benennung der Deutschen nöthig? Uebereilt
schreibt der Verf. S. 296. „Aus alle dem, was bishero
erörtert, folget, daß die Römische Rechte fast vniuersaliter in allen **Theilen der Welt** als ein Ius commune
und subsidiarium angenommen worden." Doch wenn

wir ähnliche Versehen rügen wollten, so müßten wir nicht in so enge Grenzen eingeschlossen seyn. Nachdem der Verf. diese Geschichte mit den Worten geschlossen: Sit bonae rei ad minimum optimae studiosam iuuentutem perficiendi intentionis semper bonus finis; so hängt er S. 300. Formalia eines zu hegenden Bürgerdinges an. Das Beste im ganzen Buche ist der dritte Theil von der Historie des Preußischen Rechts. Er besteht in etlichen Capiteln: erstlich vom Zustande des Preußischen Rechts vor dem Orden. (Hier hätte alles das wegbleiben können, was von dem alten Götzendienste beygebracht worden): dann unter den Ordensrittern. (Man sieht wohl, daß es Vorlesungen sind, die Hr. E. drucken lassen, wenn man so gar den Vers S. 323. lieset: *Qui bibit ex negibus ex frischibus incipit ille.* Daß der elende Hübner hier angeführt wird, ist doch noch eher erträglich, als oben S. 110. bey der Römischen Geschichte.) Dann unter den Herzogen: und endlich unter der Königlichen Regierung. Als einen Anhang finden wir Formalia eines zu hegenden peinlichen Halsgerichts in Preussen.

Lemgo.

Mit Meyerischen Schriften ist gedruckt: **Die vier Bücher der Institutionen des Kaysers Justinianus nach dem angehängten Grundtext übersetzt von zweyen Freunden der Rechtsgelehrsamkeit.** 432 Seit. und der Text 296 Seit. in 8. Wir können eben nicht sagen, daß wir uns sehr über dieses Buch gefreuet hätten. Gewiß zu unsern Zeiten entfernt sich die Jugend, ohne daß man nöthig hätte ihrer Gemächlichkeit zu schmeicheln, weit genug von der Erlernung der gründlichen Wissenschaften und einer auf Sprachen, Geschichte und Auslegungskunst gegründeten Rechtsgelehrsamkeit. Wird denn so gar noch unser Fleiß erfordert, um ihrer Bequemlichkeit angenehme Dienste zu leisten, und eben hierdurch der von allen Seiten her mit Gewalt eindringenden Verachtung ächter Gelehrsamkeit den Weg zu bah-

bahnen? Hätten wir dieses nicht zu befürchten, so würden wir die Arbeit der Verf. mehr loben. Denn den Grundtext scheinen sie gut verstanden, und den Sinn der Worte wenigstens an den meisten Stellen glücklich getroffen zu haben. Die deutsche Schreibart ist wenigstens eben so zierlich und gut, als die lateinische des Originals. Wir haben aber doch gefunden, daß sie die Wörter, Praefectus vrbi, Quaestor, Censor, Praetor, Aedilis beybehalten. Wir tadeln dieses nicht, weil unsere Sprache keine ähnliche Benennungen darbiethet. Allein eben dieses zeigt auch, daß wer von jenen Aemtern keine Kenntniß hat, (und wer sie hat, der wird auch vermuthlich lateinisch verstehen) diese Uebersetzung eben so wenig fast nutzen kann, als wer das Original nicht versteht. Bey einigen schweren Stellen haben wir kleine Anmerkungen gefunden.

Göttingen.

Die Witwe Vandenhöck hat verlegt: **Johann David Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes: Zweyte und vermehrte Auflage. 1766.** Der erste Theil dieses schätzbaren Werks, dem die Freunde der Philologie und Kritik längst entgegen gesehen haben, ist in abgewichenem Jahre in eben diesem Verlage ans Licht getreten. In dem ersten Theil handelt der Verf. von dem **Alter** der Schriften des N. T. von ihrer **Göttlichkeit**, von ihrer **Sprache**, von der **Art der Herausgabe** des N. T., von den verschiedenen **Lesearten** des N. T. und deren **Quelle**, von den **Uebersetzungen** desselben, von den **Handschriften** des N. T. überhaupt, und insonderheit; von den **Zeugen** der Lesearten, von der kritischen und theologischen **Conjectur**, von den **Hauptausgaben** des N. T. von den **Unterscheidungs- und Schreibezeichen**; von den **apocryphischen Schriften** des N. T. und von der **Göttlichkeit** desselben, mit derjenigen Gründlichkeit und Unpartheylichkeit, die man an ihm gewohnt ist. Und da der Verf. überall aus einer edlen Biegsamkeit bessern Einsichten, als seine eigne sind, nachzugeben pflegt, so hat

er auch in diesem Buche davon Beyfallswürdige Proben gegeben, indem er einen grossen Theil desjenigen, was er auf das Ansehen anderer in der ersten Ausgabe behauptet, in dieser zurück genommen hat. So haben z. E. *Blanchini* Euangelium quadruplex, etc. Wetstens N. T. die Schriften derer Herren Lye, von Ihre, Knittels, und vieler anderen ihn in den Stand gesetzt, richtiger von gewissen Hauptstücken, die zu dem Innhalt der Einleitung in die Schriften des N. B. gehören, zu urtheilen, als er in dem ersten Versuch gethan hat. Doch haben sich die Kenner, ehe noch Ihre und Knittels Arbeiten zum Vorschein kamen, sich nicht genug wundern können, wie es damals möglich gewesen, sich von den schwachen Gründen des La Croze bereden zu lassen, die gothische Uebersetzung für eine fränkische zu erklären. Es fehlete gewiß dem Verf. an eignem Lichte nicht, die Lacrozischen Gründe in ihrer Unrichtigkeit zu erkennen, und auch an Hülfsmitteln nicht, die ihn auf dasjenige Urtheil hätten leiten können, das er umfällt, da er sich von dem Ihre und Knittel belehren lassen. Eben das gilt auch von seiner gegenwärtigen Meynung den ravianischen Codex betreffend, die er der gründlichen Einsicht des Hrn. Hofprediger Sacks schuldig ist, ingleichen auch von der alten lateinischen Uebersetzung, von der er nunmehro, da er von Mosheimen in den Commentariis de rebus christianorum etc. unterrichtet worden ist, richtiger urtheilt. Die Anzeige der Handschriften, auf deren Kenntniß, wie bekannt, in Anweisung zur Kritik, welche seine Einleitung doch seyn soll, vieles ankömmt, ist größtentheils aus dem Wetsten genommen worden; sie würde aber zuverläßiger, und nutzbarer seyn, wenn der Verf. von ihrer Güte und Brauchbarkeit selbst, und ausführlicher geurtheilt und nach dem Beyspiel seines Vorgängers, des seel. Bengels, mehrere und sicherere Regeln abstrahirt hätte, da er bey andern entbehrlichern Materien so weitläuftig ist. Daran könnte man den Kritikus kennen. Aber das ist freylich schwerer, als copiren. In dem zweyten Theile untersucht der Verf. die göttlichen Schriften des N. T. selbst, von den Evan-

gelisten an bis zu der Offenbarung, und bey dieser Untersuchung liefert er eine Menge vortreflicher Anmerkungen, die von seiner ausgedehnten Belesenheit, und nicht selten von seiner vortreflichen Beurtheilungskraft zeugen. Aber da das Buch für angehende Gelehrte geschrieben worden ist, so wäre zu wünschen, daß der Verf. einige Artikel kürzer gefaßt hätte, zumal da das meiste schon bekannt und in den neuesten Zeiten von andern grossen Männern ihm vorgearbeitet worden ist, derer Schriften in jedermanns Händen sind. In der Untersuchung von **Matthäo**, welche S. 931. angeht und S. 1149 sich endigt, wird man wenig Neues antreffen. Mit dem **Theophilus**, dem Lucas seine Bücher zugeschrieben, füllt er 10 Blätter an, und bey dem Beschluß sagt er seinen Lesern: **ich weiß also am Ende nicht, wer unser Theophilus gewesen sey.** Von S. 1762. bis 1816. beweiset der Verf. daß die Stelle 1 Joh. V. 7. unächt sey, und er sagt nichts mehr, in seinem Beweise, als was neulich Herr D. **Semler** davon gesagt hat. Die Einleitung in die Offenbarung Johannis hebt sich S. 1842. an, und endigt sich 1978, und bey dieser langen und mühsamen Untersuchung, an der die Excerpten aus den Exegeten dieser Schrift den größten Theil haben, bleibt dem Verf. wie er sich selbst ausdrückt, **ihr göttliches Ansehen ungewiß. Das künftige Buch, welches Petrus 2 Br. Cap. 1, 15. verspricht, soll das Evangelium Marci seyn.** Das dürfte man nur vermuthen. Der Verf. aber weiß es mit Gewißheit, und schöpft diese Nachricht aus dem Worte σπουδάσω, welches der Apostel braucht, und das der Verf. anfänglich nach einer unreifen Coniectura Critica in σπουδάζω verwandeln wollte. Das bittere Urtheil über den Hrn. D. **Hofmann** hat der Recensent ungern gelesen. Würde es wohl billig seyn, wenn man den sehr gelehrten V. aus seinen ersten Schriften, insonderheit aus der von ihm hier zu Halle ehedem edirten hebräischen **Grammatik**, ietzt beurtheilen wollte? Doch vielleicht hat Hr. Hofmann durch seine oft lieblose Urtheile diese Schärfe der Critik dem Hrn. Michaelis zu verdienen geschienen.

Alten-

Altenburg.

Im Richterischen Verlage ist erschienen: **Herrn C. Lucas, der Arzeneygelahrtheit Doct. Versuch von Wassern, Erster Theil von einfachen Wassern, aus dem Englischen übersetzt von D. Joh. Ernst Zeiher, der Mathematik Prof. zu Wittenberg. 332 Seit. in 8.** Man wird dem gelehrten Hrn. Uebersetzer es Dank wissen, daß er dieses Buch seinen Landsleuten bekannt gemacht hat, theils da die Materie an und vor sich von grosser Wichtigkeit ist, theils da sie noch nicht genugsam von andern abgehandelt worden, theils weil der Verf. nicht gehörige Erkenntnisse bey dieser Arbeit an den Tag gelegt hat. Nach dem allgemeinen gegebenen Begriffe von Salzen wird vom Wasser überhaupt von der Natur und den Eigenschaften des einfachen Wassers, von der Prüfung und Wahl des schlechten Wassers: von den gemeinen Wassern, deren man sich in und um London durchgängig bedienet: vom Themswasser, wie es gemeiniglich in London gebraucht wird: von dem Wasser des neuen Flusses: von Hampstrader Wasser: vom Wasser zu Rathboneplace, von den medicinischen Eigenschaften und Gebrauche des Wassers, von dem äusserlichen Gebrauche des Wassers: von dem Baden überhaupt, von dem kalten Bade, und von temperirten, warmen und heissen Bädern handelt. Der Verf. war Apotheker zu Dublin und mußte über den damaligen Streitigkeiten zwischen dem Lord Primas und der sogenannten Cabale, als ein Märtyrer der Harringtonischen Faction sein Vaterland räumen: er widmete sich hierauf gänzlich der Arzneykunst und ward Doctor. Hin und wieder hat auch der Herr Uebersetzer kurze Anmerkungen beygefügt.

Colberg.

Schmidt hat gedruckt: Initia doctrinae de Intellectu humano vel Logica theoretica in vsum scholarum, opera et sumtibus Samuelis Christiani Boehme A. M. scholae Stolpensis Con-Rectoris. 94 Seit. in Octav. **Ein elendes Geschmiere, welches unter aller Critik ist!**

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

81stes Stück,

Montags den 6ten Octobr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Von hier haben wir erst vor kurzem erhalten: Voyages depuis Saint Petersbourg en Russie dans diverses Contrées, de l'Asie, à Pekin à la suite de l'Ambassade envoyée par le Czar Pierre I à Kamhi Empereur de la Chine; à Hispahan en Perse avec l'Ambassadeur du meme Prince à Schach Hussein Sophi de Perse; à Derbent en Perse avec l'armée de Russie commandée par le Czar en personne; à Constantinople par ordre du Comte Ostermann Chancelier de Russie, et de M. Rondeau Ministre d'Angleterre à la Cour de Russie: on y a joint une Description de la Sibérie et une Carte des deux routes de l'auteur entre Moscow et Pekin: par *Jean Bell d'Antermony;* traduits de l'Anglois par M.***, avec des Remarques Historiques, Geographiques etc. 1766. 3 Bände in Duodez. — Der lange Titel überhebt uns der Mühe, den allgemeinen Innhalt dieser Reisebeschreibung, die in Form eines Tageregisters abgefaßt ist, noch einmahl anzuzeigen. Wir wollen unsere Leser also blos mit einigen Merkwürdigkeiten aus derselben unterhalten. Von den tongusischen Tatarn sagt der Verfasser, daß sie itzt eine kleine Nation ausmachten, da sie doch ehemals sehr zahlreich gewesen wären; die Kinderblattern wären die Ursache

hiervon, welche sie von den Russen erst erhalten hätten. Uebrigens lebten sie von der Jagd. Den Hunger vertrieben sie sich damit, daß sie zwey Bretter, eines über den Magen und das andere über den Rücken legten, und sie dann mit Stricken nach und nach fest zusammen ziehen liessen. Der Verf. bemerkt zugleich, daß diese Tatarn sowohl hierinnen, als auch in andern Stücken eine grosse Aehnlichkeit mit den Canadiern hätten. Die Mungalischen Tatarn sind theils China, theils Rußland unterworfen. (Aus andern Nachrichten wissen wir, daß sie itzt ganz unter Chinesischer Bothmäßigkeit stehen). Von den Kutuchtu oder Hohenpriester dieser Tatarn wird viel erzählet, welches auch von den Dalai-Lama gesagt wird. Es sollen auch diese beyden Lamas in gutem Vernehmen mit einander stehen. — Wenn man die wahren Ursachen des Erdbebens wissen will, so kann man sie am sichersten von den Priestern in diesem Theile Asiens erfahren. Diese sagen, Gott habe die Erde nach ihrer Bildung auf einen grossen gelben Frosch gesetzt; wenn nun dieser quakte oder sich sonst bewegte, so erfolgten hierauf Erschütterungen. — Die grosse Sandwüste Cobi wird ausführlich beschrieben. — Man findet auch hier eine Beschreibung des Chinesischen Hofcärimoniels und Theaters. — Die zwey Reisen nach Persien und Constantinopel füllen den dritten Band an. Es kommt hauptsächlich viel zur Naturgeschichte vor. Der Persische Hof wird weitläuftig beschrieben. In der Reisebeschreibung nach Constantinopel haben wir nicht viel neues und merkwürdiges gefunden. Ueberhaupt aber sind diese Reisen sehr nützlich und unterhaltend, ob man gleich manchmahl kleine Nachläßigkeiten in den Beschreibungen der Länder und Nationen antreffen wird.

Eben daselbst ist bey Lottin, dem Jüngern, ans Licht getreten: Instituts de Chymie, ou Principes elementaires de cette Science, presentés sous un nouveaux iour. Par M. Demachy, Apoticaire, Demonstrateur de Chymie etc. 1766. sechzig Octavbogen, in

zwey

zwey Bände vertheilet. In dem physischen Theile untersuchet der Hr. Verfasser die Materie überhaupt, die Art der Bewegung, durch welche sie zu Körpern wird, die Art und Weise, wie sie darinnen aufgenommen und assimiliret wird; ferner die allgemeinen Eigenschaften der Körper, und die von jenen abhangenden Würkungen. Bey der Schwere nimmt er Gelegenheit, eine Erklärung von der Vermehrung der Schwere der verkalchten Metalle zu geben, die dahinaus kömmt, daß das Volumen nach der Verkalchung minder werde. In eben diesem Theile giebt er eine Auslegung gewisser Erscheinungen in Geofroys Tabelle der verschiedenen Verwandtschaften, welche zwischen unterschiedenen Substanzen beobachtet werden. Im zweyten Theile erkläret er die Operationen, Instrumente und Gefässe, und gehet von ihnen zu den Auflösungen der Körper derer drey Reiche. Im dritten Theile endlich machet er die Anwendung der Chymie auf verschiedene Künste; auf die, so sich auf das Crystallisiren und Niederschlagen, auf die, so sich auf das Amalgamiren und Verkalchen, auf die, so sich auf das Schmelzen und Verglasen beziehen.

Noch ist daselbst bey Cavelier der zweyte Theil der Abhandlung des Herrn Lorry de melancholia et morbis melancholicis schon im vorigen Jahre fertig geworden, dessen ersten Theil wir in unsern Blättern mit gebührendem Lobe erwähnet haben. Dieser ist der praktische, und erfüllet die Hofnung, die man sich davon machen konnte, vollkommen. Der Verfasser gehet in der Ordnung des theoretischen Theiles, und handelt erstlich von der Melancholia neruea, und zwar theils wie sie zu verhüten, theils wie sie zu heben sey. Hier wird ein Anhang von der Kraft der Musik in dem menschlichen Körper angebracht, in welchem viel nützliche Belesenheit herrschet. Im zweyten Abschnitte wird von der Melancholia humorali auf jene doppelte Weise gehandelt. In diesem herrschet wiederum eine grosse Bekanntschaft des Verfassers mit allen alten und

den besten neuern Aerzten, und eine scharfe Beurtheilungskraft. Die hier eingeschaltete Abhandlung de helleborismis veterum ist auch sehr nützlich. Er beklagt sich am Ende derselben, daß wir weder den wahren Helleborum, noch den Lapidem Armenum, auch nicht das wahre Epithymum der Alten mehr haben, in welchen allen so grosse Kraft wider die Melancholie gewesen ist. Es wird niemanden die Anschaffung dieses Buchs gereuen.

Wien.

J. v. Sonnenfels, k. k. ö. o. Lehrers der Polizey und Kameralwissenschaften, gesammelte Schriften. Erster Band. 1765. 12. 16 und einen halben Bogen. — Man weiß es schon, daß Wien an den Hrn. von Sonnenfels einen vorzüglich eifrigen Verbesserer des rohen Geschmacks, der noch vor kurzem allgemein daselbst geherrschet, gefunden habe. Wir zeigen aus diesem Grunde die Schriften eines so patriotisch denkenden Mannes mit doppeltem Vergnügen an. Gegenwärtige Sammlung enthält lauter Aufsätze, die vorher einzeln oder in Wochenschriften erschienen waren. Vermuthlich wird man schon in andern Journalen vortheilhafte Beurtheilungen derselben gelesen haben; und wir können nicht umhin, ihnen unsere Stimme gleichfalls zu geben. Hätte inzwischen der Hr. v. Sonnenfels in einer andern Gegend Deutschlandes geschrieben, so würden wir seine Schriften mit schärfern Augen durchgelesen haben. Wir würden ihm alsdann sagen, daß ihm noch das Originelle und Charakterisirende eines Schriftstellers fehle; daß er nicht selten Provinzial-Ausdrücke brauche, und manchmahl wider die deutsche Grammatik sündige; daß man noch in den meisten seiner Stücke den Ton unserer deutschen Schriftsteller, die vor 30 oder 40 Jahren lebten, nicht undeutlich empfinde. Wir meynen den Ton, der in unsern meisten deutschen Wochenschriften zu herrschen pflegt, z. B. im Patrioten. Besonders rechnen wir dahin, die fast immer sich gleichstehenden

henden Schilderungen der Charaktere. Das Lesen dieser Wochenblätter, und, wenn wir uns nicht sehr irren, das Lesen der Schriften eines gewissen Sucro, welcher **Erfahrungen** geschrieben, haben den Hrn. Verf. zu gewissen Wendungen und Ausdrücken verleitet, die ihm so sehr eigen und geläufig worden sind, daß gar oft eine eckelhafte Monotonie daraus entstanden ist. Wir verstehen z. B. darunter, die allzuhäufige Auslassung der Verbindungsparticke1 **und**. Um uns verständlich zu machen, wollen wir nur Ein Beyspiel anführen. S. 9 heißt es: und eben darum bringt gemeiniglich ieder seinen Verdacht, seinen **Widerwillen**, seinen **Vorsatz**, **uns schuldig**, uns seines **Beyfalls** unwerth zu finden, mit sich 2c. Wenn man uns ganz verstehen will, so muß man einige Seiten hinter einander lesen; alsdann wird man das Unangenehme bald empfinden. Denn dies läugnen wir gar nicht, daß dergleichen Wendungen wohl erlaubt sind, wenn sie nur sparsam angebracht werden. Einen ähnlichen Fehler, welcher besonders gedachtem Sucro eigen ist, können wir nicht übergehen, weil er gar zu oft vorkömmt. Er besteht darinnen, daß man erst ein Nennwort blos setzt, und es hernach in Begleitung eines Beywortes wiederhohlt. Z. B. **der Vorzug, dieser verkleinernde Vorzug.** Ausserdem müssen wir gestehen, daß der Ausdruck rein und fliessend, bisweilen auch, nach der Grösse des Gegenstandes, erhaben sey. Die glückliche Wendung, die der Geschmack des Hrn. Verf. erhalten hat, erhellet aus folgender Stelle: Ich habe, heißt es S. 5, gerade nur diejenigen (deutschen Schriftsteller, die als klaßisch anzusehen sind) hergesetzet, die mir beyfielen. — Zwar war in der einzelnen Ausgabe dieser Rede auch Hr. Prof. **Gottsched** in der Zahl dieser Schriftsteller. Ich schrieb in Wien, und war also eine solche Selbstverläugnung dem Vorurtheile meiner Landesleute und dem Glücke einer angehenden (deutschen) Gesellschaft gewissermassen schuldig. Das Vorurtheil ist vorüber, und ich glaube mich nicht mehr verbunden, einem Götzen zu opfern, dessen Altäre zerstöhret sind... Er selbst, wird es mir

vielleicht Dank wissen, daß ich ihn von der schimpflichen Nachbarschaft eines Hallers und Klopstocks befreye." Wie sehr kann sich nicht Hr. Gottsched über seine wohlgerathene Pflanzschule, wofür er doch alle deutsche Gesellschaften ansiehet, freuen! — Wir setzen nunmehr die Titel dieser gesammelten Schriften her: 1) Ankündigung einer deutschen Gesellschaft in Wien. 2) Rede auf Marien Theresien. 3) Eine Antrittsrede die Staatswirthschaft betreffend. 4) Einleitungsrede, zum Anfange der Vorlesungen. 5) Zum Beschlusse der Vorlesungen des ersten Jahrs. 6) Satirische und 7) vermischte Schriften. Die Liebhaber mögen diese Schriften selbst lesen und sehen, ob unser Urtheil gegründet sey.

Berlin und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift sind erschienen: *Verschiedene Gedichte.* Parue, nec inuideo, sine me liber ibis in orbem. 62 Seit. in 8. Es ist Ehre genug für dieses Geschwätze, daß wir es anzeigen und sein Andenken dadurch erhalten; aber es würde zu viel Ehre seyn, wenn wir weitläuftig zeigen sollten, warum wir es für schlecht und keiner Achtung würdig halten.

Halle.

Trampe hat verlegt: *Ioh. Iac. Wetstenii* libelli ad crisin atque interpretationem noui testamenti. Adiecta est recensio introductionis *Bengelii* ad crisin noui testamenti atque Glocestrii *Ridley* dissertatio de Syriacarum noui foederis versionum indole atque vsu. E bibliotheca et cum quibusdam notis viri cel. *I. D. Michaelis.* In Academicorum vsus edidit et pleraque obseruationibus illustrauit *D. Ioh. Salomo Semler*, in Acad. regia Halensi Theol. Prof. Publ. Ord. cet. 1766. 339 Seiten in gr. 8. ohne die Vorrede und das Register. — Es ist, wenigstens bey den vernünftigern Schriftauslegern, ausgemacht, daß Wetsteins Schriften über die Kritik des N. T. heut zu Tage ohnentbehrlich

lich sind, da sie von einem Manne herrühren, der den besten Theil seines Lebens auf dieses Studium mit vieler Geschicklichkeit verwandt hatte. Aus diesem Grunde, und weil diese Schriften bey uns etwas selten sind, hat Hr. D. Semler, nachdem er die gelehrten Prolegomenen dieses Holländers herausgegeben, itzt auch andere hierzu gehörige Wetsteinische Sachen vermehrt und verbessert in Teutschland wieder auflegen lassen. Zuerst kommen also vor: Animaduersiones et cautiones ad examen variarum lectionum Noui Test. necessariae, welche 19 Canones begreifen, z. B. Omnibus modis curandum est, vt habeatur Editio noui Testamenti quam emendatissima. — Vt vero emendatiorem ἔκδοσιν noui testamenti aliquando habeamus omnia subsidia adhibenda sunt, quae Critica Ars suppeditat. — In typis expressis codicibus Praescriptio locum non habet. etc. Nach jeden dieser Sätze folgen die weitern Erläuterungen des Wetsteins und die Verbesserungen und Zusätze unsers Hrn. D. Semlers, welche sehr häufig vorkommen. So bemerkt z. B. der Hr. Doct. bey Gelegenheit des 11ten Kanons: Lectio cum stylo cuiusque scriptoris maxime omnium consentiens, caeteris paribus, praeferenda est, daß diese Regel zwar bey den Griechischen und Römischen Schriftstellern, von denen wir noch viele Werke übrig haben, Statt finde, aber nicht bey den Schriften der Bibel. Ecquis enim, sagt er S. 68, Matthaei, Marci, stilum iam sibi fingere atque informare potest, cum sint isti commentarii, siue libros excusos legas, siue scriptos sequaris, mirum in modum contaminati? Nam si vel maxime eligas codicem Alexandrinum, quem tanti fecit Bengelius in hac caussa: hic iam codex millies foede est interpolatus cet. — Es folget hierauf eine andere Schrift des Wetsteins de interpretatione noui testamenti, bey welcher eben die Einrichtung, wie bey der erstern, ist. Einige von den Regeln der Wetstenischen Auslegungsmanier sind folgende: In voce, phrasi, vel pericopa interpretanda, accurate legenda sunt quae praecedunt et quae sequuntur; videndumque,

quo-

quomodo media, prima et vltima inter se cohaereant. — Vera verborum et phrasium significatio non tam ex etymologia, aut ex singulis vocibus separatim sumtis, quam ex vsu et exemplis est petenda. — Voces et phrases obscurae et intellectu difficiles, quarum pleraeque notiones aut nullas aut complicatas et confusas habent, ex claris, simplicibus et intellectu facilibus sunt explicandae. etc. — Es folget: Ioh. Salom. Semleri spicilegium obseruationum de variantibus N. T. lectionibus, in quo praecipua etiam ex I. A. Bengelii introductione in crisin N. T. recensentur. Die meisten Regeln des Bengels werden entweder verbessert oder widerlegt. Weiter folgt: I. I. W. de interpretatione libri Apocalypseos, und dann: I. S. Semleri obseruationes breues de interpretatione Apocalypseos, welche wegen ihrer Neuheit Aufmerksamkeit verdienen. So wird z. B. gesagt, daß die sogenannte Offenbahrung Johannis nicht für die Christen alter Zeiten, sondern nur für die ersten aus dem Judenthum bekehrten Christen geschrieben sey; eben deswegen wäre auch die Verheissung von der Zukunft Christi und die Prophezeyhung der bevorstehenden Wunder und Zeichen nicht so zu verstehen, als wenn die Erfüllung derselben erst noch zu erwarten stünde ꝛc. Den Beschluß macht die gelehrte Abhandlung des Engländers, Ridley, von der Beschaffenheit und dem Gebrauch der Syrischen Uebersetzungen des neuen Test. mit einigen Anmerkungen des Hrn. Hofr. Michaelis in Göttingen. Es wird unter andern darinnen gehandelt, von der Syrischen Sprache und ihren Mundarten; von dem Werthe und dem Alter derjenigen syrischen Uebersetzung, die man simplicem zu nennen pflegt und die Widmanstad edirt hat; es wird untersucht, ob die lateinische Uebersetzung älter sey, als die Syrische (Hrn. Ridley kömmt es sehr wahrscheinlich vor, daß die Versio Syrorum simplex älter sey, als alle lateinische Uebersetzungen); von der Uebersetzung des Philoxens; von andern Handschriften Syrischer Uebersetzungen. Zuletzt wird auf verschiedene Zweifel des Wetsteins und des Hrn. Michaelis geantwortet.

// Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.
82stes Stück,
Donnerstags den 9ten Octobr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Parallelen oder Vergleichungen, wenn sie gut gerathen, sind allemahl die angenehmsten Beschäftigungen des Geistes, für den, der sie zeichnet sowohl, als auch für die, denen zu Gefallen sie gezeichnet werden. Wir wollen uns bey diesem Gedanken in keine psychologische Untersuchungen einlassen; genug, wir wissen, daß unsre Seele Aehnlichkeiten vorzüglich liebt, und sich mit Aufsuchung derselben gerne beschäftiget; genug, daß wir uns bey der Gegeneinanderhaltung der Produkte des menschlichen Verstandes und Witzes belustigen; genug, daß wir eben deswegen folgendes Buch mit Vergnügen durchgelesen haben. Es führet den Titel: *Parallele des trois principaux Poëtes tragiques françois, Corneille, Racine et Crebillon.* Précédé d'un Abrégé de leurs vies et d'un Catalogue raisonné de leurs Ouvrages, avec plusieurs extraits des Observations faites par meilleurs Juges sur le caractere particulier de chacun d'eux: Ouvrage qui peut servir de supplement à l'édition du Théâtre de Corneille, par M. de Voltaire, et d'Introduction à la Lecture des Chefs-d'Oeuvres Tragiques de la Scene Françoise. 1765. 201 Seiten nebst einer Vorrede von 24 Seiten, in 8. — Wir haben uns gewundert, daß Voltaire, als tragischer Dichter, nicht

zugleich mit parallelisirt worden ist, da er doch ohnstreitig mit eben so grossem Rechte, als jene drey Tragiker, die das 17te Jahrhundert hervorgebracht hat, unter die principaux Poëtes tragiques françois gehöret: vielleicht ist es aber unserm Sammler wie den Verfassern der poetischen Bibliothek zur Ehre der Deutschen gegangen, die sich ebenfalls nichts über gewisse deutsche Dichter zu sagen getrauten, wenn nicht schon etwas darüber gesagt war. Denn von eigener Waare hat uns unser Franzose nichts geliefert, wie aus der Anzeige seines Buches erhellen wird. Er hat zwar kurze Lebensbeschreibungen seiner Helden vorausgeschickt, die er aber mit Bequemlichkeit aus grössern Werken hat abschreiben können. Nach diesen Lebensbeschreibungen folget: Jugement de M. de Voltaire sur les Tragédies de Crébillon. Es ist ein Auszug aus einer im Jahr 1764. herausgekommenen Eloge de Crebillon, die man dem Hrn. von Voltaire beylegt, und unser Sammler sagt: nous croyons que c'est avec raison. — Parallele de Corneille et de Racine par M. de Fontenelle. Er giebt bekanntermassen Corneillen den Vorzug. — Parallele de Corneille et de Racine par M. le Marquis de Vauvenargues. Sie ist aus des vor nicht langer Zeit im 25sten Jahre seines Alters gestorbenen Marquis Introduction à la connoissance de l'esprit humain genommen. Sein von Voltairen verfertigtes Leben liest man in der Vorrede, wo sich der Verf. das Echo von Voltairen nennet. Der Marquis zieht Racinens Tragödien den Corneillischen vor, wovon der Herausgeber in der Vorrede die Ursache anzugeben sucht. — Observations sur le jugement que M. de Voltaire et Madame de Sevigné ont porté de Corneille et de Racine, par M. Gaillard. Dem Verf. dieser Anmerkungen gefällt Racine besser, als Corneille. Der Vorredner sagt von der Mad. de Sevigne: elle étoit Femme, et dans le suffrage — elle écoutoit plus les préjugés de son enfance, que son gout et son jugement. — Jugement de M. l'Abbé Bateux et de la Bruyere, sur Corneille et Racine. Es ist aus dem Cours de belles Lettres genommen, wo

zugleich

zugleich Bruyerens Urtheil stehet. — Reflexions sur la maniere de dialoguer de Cornéille et de Racine, de Voltaire et de Crebillon. Voltairen wird in der Kunst zu dialogiren vor den drey übrigen der Vorzug eingeräumt; zugleich aber eines jeden Manier zu dialogiren, obgleich sehr kurz, geprüft und bestimmt. — Examen des fautes de Langage, dans la Tragédie de Pompée. Diese beyden letztern Stücke sind aus einem im Jahr 1749 edirten Buche genommen, welches den Titel führet: Connoissance des Beautés et des Défauts de l'Eloquence et de la Poésie dans la Langue Françoise. Man ist dem Herausgeber Dank schuldig, daß er seinen Lesern durch die Sammlung dieser Piecen eine angenehme Lectüre verschaft hat; vielleicht giebt er dadurch auch unsern teutschen Schriftstellern Anlaß, ihm nachzuahmen.

Königsberg.

Kanter hat verlegt: Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. Von M. Immanuel Kant. 1766. 110 Seit. in 8. — Hr. Kant gehöret mit zu der kleinen Classe unserer deutschen Philosophen, welche gründlich, richtig und ordentlich, aber auch zugleich schön, deutlich und natürlich denken; zu der Classe eines Sulzer, Mendelssohns und Abbts. Er hat schon in andern Schriften Proben hiervon gegeben, und durch gegenwärtige bestätiget er das erregte günstige Urtheil von jenen. Sie ist in 4 Abschnitte getheilet. In dem ersten handelt er von den unterschiedenen Gegenständen des Gefühls vom Erhabenen und Schönen. Die Manier, mit welcher dieses ausgeführt wird, ist folgende: „Hohe Eichen und einsame Schatten im heiligen Hayne sind erhaben, Blumenbeeten, niedrige Hecken und in Figuren geschnittene Bäume sind schön. Die Nacht ist erhaben, der Tag ist schön. Gemüthsarten, die ein Gefühl vor das Erhabene besitzen, werden durch die ruhige Stille eines Sommerabends, wenn das zitternde Licht

der Sterne durch die braune Nacht hindurch bricht und der einsame Mond im Gesichtskreise steht, allmählig in hohe Empfindungen gezogen, von Freundschaft, von Verachtung der Welt, von Ewigkeit. Der glänzende Tag flößt geschäftigen Eifer und ein Gefühl von Lustigkeit ein. Das Erhabene rührt, das Schöne reizt." So geht Hr. Kant noch mehrere Gegenstände durch, und zergliedert zugleich einige Gattungen des Erhabenen und Schönen. Der zweyte Abschnitt handelt von den Eigenschaften des Erhabenen und Schönen am Menschen überhaupt. Es werden zuerst die vornehmsten moralischen Handlungen unter die Begriffe des Schönen und Erhabenen gebracht, und zugleich die Ausartungen dieser beyden Eigenschaften im menschlichen Leben. Man siehet sowohl hier, als auch in andern Stellen dieser Schrift, wie reich und geschickt unsere Sprache sey, alle Seiten und Schattirungen eines Begriffes genau und energisch auszudrücken. Hier sind einige von den Beyspielen, wodurch Hr. Kant seine vorher angegebenen Begriffe erläutert. „Der alten Eremiten einsiedlerische Andacht war abentheurlich. Klöster und dergleichen Graber lebendige Heilige einzusperren, sind Fratzen. Bezwingung seiner Leidenschaften durch Grundsätze ist erhaben. Casteyungen, Gelübde und andere Mönchstugenden sind Fratzen. Heilige Knochen, heiliges Holz und aller dergleichen Plunder, den heiligen Stuhlgang des grossen Lama von Thibet nicht ausgeschlossen, sind Fratzen. Von den Werken des Witzes und des feinen Gefühls, fallen die epischen Gedichte des Virgils und Klopstocks ins Edle, Homers und Miltons ins Abentheuerliche. Die Verwandlungen des Ovids sind Fratzen u. s. w." Er redet hierauf von der ächten und adoptirten oder Scheintugend; und dann betrachtet er die Empfindungen des Erhabenen und Schönen, vornämlich in so ferne sie moralisch sind, nach den Temperamenten. Es läßt sich dies zwar gut lesen, ob aber die Erfahrung allemahl damit übereinstimme, ist eine andere Frage. Der dritte Abschnitt ist überschrieben: Von dem Unter-

schiede

schiede des Erhabenen und Schönen in dem Gegenverhältniß beyder Geschlechter. Der Hauptgedanke des Verf. ist: So wie man das weibliche Geschlecht mit Grunde das Schöne nennt, weil es sich vorzüglich gerne mit schönen Gegenständen beschäftiget, so könnte das männliche Geschlecht auf die Benennung des Edeln Anspruch machen. Es kommt viel neues und unterhaltendes in diesem Abschnitte vor, aber auch viel triviales, und die Idee ist, so zu sagen, bis auf den letzten Saft ausgepreßt. Der vierte Abschnitt handelt von den Nationalcharaktern, in so ferne sie auf dem unterschiedlichen Gefühl des Erhabenen und Schönen beruhen. Der Verf. beschäftiget sich vornehmlich mit den Italiänern, Franzosen, Deutschen, Engländern, Spaniern und Holländern, und ist bey einer sonst schwankenden und willkührlichen Sache möglichst genau gegangen.

Wien.

Kraus hat verlegt: **Des Herrn Abt** *Torné* — **Fastenpredigten, welche im Jahr 1764 vor dem Könige in Frankreich sind gehalten worden.** Aus dem Französischen übersetzt. 768 Seit. in 8. Es sind 18 Predigten, welche folgende Ueberschriften führen: von der Grösse der Jungfrau Maria: von der Grösse Gottes: vom jüngsten Gerichte: von der beharrlichen Unbußfertigkeit: von der Erwählung eines Standes: von der Buße: vom reichen Manne: von der Grösse Jesu Christi: von der Liebe Gottes: von der Treue gegen die Oberherren: von den Trübsalen: vom Tode: vom Unglauben: vom Geheimnisse des Kreuzes: von der Gütigkeit der Regenten: vom Leiden Jesu Christi: von der Auferstehung Jesu Christi. — Wir haben bey diesem geistlichen Redner einen lebhaften und erbaulichen Vortrag bemerkt, und wir halten dahero diese Uebersetzung für nützlich. Besonders können Prediger, welche in grossen Städten und Zuhörern vom Stande die Wahrheiten unserer allerheiligsten Religion vorzutragen haben, hieraus

lernen, wie sie ihr Amt mit dem Anstand und der Würde verrichten können, welchen der sich immer mehr und mehr ausbreitende gute Geschmack erfordert. Die dritte Predigt vom jüngsten Gerichte würde uns noch mehr gerührt haben, wenn nicht der Verf. da er die Redensarten der Offenbahrung Johannis beybehalten wollen, bisweilen poetische Gemählde entworfen hätte, die unsere Einbildungskraft beschäftigten, und unsern Verstand müßig liessen. Unterdessen hat diese Rede die stärksten Stellen und vortreflichsten Bilder.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben verlegt: **Die Vortheile der Völker durch die Handlung aus dem Französischen übersetzt. Zweyter Band.** 690 Seit. in 8. Das 25ste Hauptstück, mit welchem dieser zweyte Band eines vortreflichen Werks anfängt, begreift die Gesetze der Handlung überhaupt, und handelt von der Gerichtbarkeit, von Bankerutten und gefänglichen Verhaft, von Wechselbriefen, von Tarifen und Verbothen, von Assecuranzen, oder Versicherungsgeldern, von weggenommenen Schiffen oder Prisen, von Fabriken überhaupt, von Hausirern und Trödlern, von Armenhäusern, von der Pracht, von der Bilanz oder Berechnung in der Handlung. Das 26ste Hauptstück von Entdeckungen preißt die Entdeckung neuer Länder an, und handelt von dem Wege über Norden nach Ost- und Westindien. Es werden die vornehmsten Versuche erzählt und von dem Verf. selbst ein Entwurf zu dieser Entdeckung gegeben. 27. von Auflagen. 28. von dem Kaufmanne. Unter diesem Tittel wird von Büchern oder Scripturen, und von Rechnungen: von dem Briefwechsel, vom Credite, von Bankerutten und Unvermögen zu bezahlen oder Fallimenten: von Waaren, die aus der Erde wachsen, und von den ersten Bedürfnissen: von Orten, wo Niederlagen sind: von Fabriken: von der Commißionshandlung: von den Reisen: von

den

den Correspondenten: von der Frachthandlung und von der Schiffarth, von dem Schaden an Gütern auf der See und von Assecuranzgeldern: von der Seehandlung in Kriegszeiten: von der Speculation, von Wechselzahlung: von Handlungspapieren: von der Bankhandlung: von dem Abzuge oder Disconto: von der amerikanischen Handlung: von schriftlichen Nachrichten und von der Rechtmäßigkeit des Gewinns in der Handlung überhaupt: von dem Schleichhandel: von Streitigkeiten und Rechtshändeln: von Gesellschaften, Zünften und Meisterrechten gehandelt. Den Beschluß machen Betrachtungen über das Glück derer, die die Handlung zu ihrem Stande wählen. — Wir wiederhohlen das schon ehemahls bey Gelegenheit des ersten Theils gethane Urtheil von den tiefen Einsichten und vieler Erfahrung des Verfassers, und empfehlen dies Buch allen, welchesich auf die Staatskunst legen. Muß man aber nicht erstaunen, wenn man lieset, daß man den Maubert für den Verfasser dieses Werks ausgiebt? Dieses zu sagen, und den Werth dieses Buches zu läugnen, muß man entweder sehr unwissend oder höchst partheyisch seyn.

Halle.

Trampe hat verlegt: D. *Io. Salom. Semleri* institutio breuior ad liberalem eruditionem theologicam. Liber primus. 1765. 162 Seiten in gr. 8. — Weil dem Hrn. D. Semler von den vortreflichen Herren Curatoren unserer Akademie aufgetragen wurde, in seinen öffentlichen Vorlesungen die theologische Encyklopädie vorzutragen, und derselbe kein zu seiner Absicht ganz bequemes Buch ausfindig machen konnte; so entschloß er sich, gegenwärtiges selbst auszuarbeiten. — Die Lehrer der Theologie müssen sich, als Nachfolger Christi und seiner Apostel, nach dem Beyspiele derselben bilden. Aus eben dem Grunde müssen die theologischen Lehren blos aus den heiligen Büchern geschöpft werden. Ueber dem Kanon dieser Bücher waren selbst

die Alten nicht einstimmig. So wie sich Christus und seine Apostel des A. T. bey ihren Lehren bedienten, so müssen auch wir verfahren. Die Streitigkeiten über diese Bücher des A. T., über die hebräischen Buchstaben und Punkte sind mannigfaltig. Nach diesen vorausgeschickten Sätzen handelt der Hr. Doct. von dem Verfahren der Juden mit dem hebräischen Text; von dem Samaritanischen Pentateuch; von der Samaritanischen Uebersetzung und den Thargumim; von der siebenzig Dollmetscher Uebersetzung und den Bemühungen des Origenes; von den andern griechischen, orientalischen und lateinischen Uebersetzungen; von den verschiedenen Gattungen der Auslegung bey den Rabbinen und den ältern Christen ꝛc. von den Ausgaben der hebräischen Bibel; von den dazu gehörigen Hülfsmitteln um die Zeiten der Reformation; von dem schlechten Fortgang der hebräischen Bibelkritik im 17ten Jahrhundert; von der innern Beschaffenheit des alten Testaments; von den Büchern des neuen Test.; von den Lesearten des N. T.; von den Ausgaben desselben, wobey erinnert wird, daß wir noch keine vollkommen gute haben; von den ältern Auslegern des N. T. besonders vom Origenes; von der dogmatischen Art das N. T. zu erklären; von den Uebersetzungen des N. T.; von der Beschaffenheit der Auslegungskunst im 16ten, 17ten und 18ten Jahrhundert; von der Pflicht eines Auslegers ꝛc. Dies ist der Innhalt des ersten Capitels. Im zweyten wird gehandelt: de studiis Christianorum in doctrinae quandam informationem collatis. Es wird darinnen von allen sowohl rechtgläubigen als ketzerischen Schrifstellern der fünf ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt gehandelt, und ihre Werke kürzlich, aber doch vollständig, angezeigt. Man kann daraus sehen, wie viel grösser der Umfang unserer theologischen Wissenschaften heut zu Tage sey, und man wird zugleich leicht auf die verschiedene Beschaffenheit derselben in den ältern und neuern Zeiten schliessen können.

// Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.
83stes Stück,
Montags den 13ten Octobr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Aus dieser Stadt haben wir wiederum zwey neue Beweise von der Liebe der Franzosen zu den Wörterbüchern erhalten. Wer sollte wohl glauben, daß diese Nation so gar die Kunst in Gesellschaften lustig, witzig und scherzhaft zu seyn, in ein Wörterbuch bringen könnte? Und gleichwohl ist es in folgendem Buche geschehen: Dictionnaire d'Anecdotes, de traits singuliers, et caracteristiques, historiettes, bons mots, naivetés, saillies, etc. 700 u. einige Seit. 8. Eigentlich will der Verfasser, wie Valerius Maximus, moralische Lehren durch Exempel vortragen, und das Lächerliche eines Lasters oder einer Leidenschaft glaubt er durch einen witzigen Fall zeigen zu können, den iemand darüber gehabt hat. Dieses nun zu bewerkstelligen, hat er unter gewisse Artikel das gebracht, was er gewußt hat. Z. E. der Artikel joueur, zeigt durch Exempel, wie sehr sich ein junger Mensch für Spielern von Profeßion zu hüten habe, und führt ihre Kunstgriffe an. Unter dem Worte Songes werden verschiedene Träume erzählt, die ihre Erfüllung gehabt, und wie viele Menschen den Träumen Glauben beylegen, angeführt. Unter mehr als 200 Artikeln haben uns fast die, welche die Comödie angehen, am besten gefallen, und unter dem Artikel Acteur haben wir verschiedenes gefunden, was den berühmten Gar-

Garrik betrift. Unterdessen zeigt doch das ganze Unternehmen von dem verdorbenen Geschmack der Franzosen und ihrem Eckel gegen alles gründliche und anhaltende Studieren.

Das andere Werk, welches mit mehrerer Gelehrsamkeit, als jenes geschrieben ist, und auch mehrern Nutzen hat, führt folgenden Titel, welchen wir ganz abschreiben wollen. Dictionnaire des Fiefs et Droits seigneuriaux et honorifiques, contenant les définitions des termes, et un ample Recueil de decisions choisies, fondées sur la Jurisprudence des Arrets, la disposition des differentes Coutumes et la Doctrine des meilleurs Feudistes. Ouvrage tres-utile et tres-commode à tous Seigneurs, Juges et Avocats. Par M. Renauldon, Avocat au Bailliage d'Issoudun. 4. Der weitläuftige Titel zeigt den Inhalt des Buchs deutlich, auch zu wessen Gebrauche es eigentlich bestimmt sey. Leute von gründlicher Gelehrsamkeit haben nach des V. Urtheile dergleichen Wörterbücher nicht nöthig, allein sie haben für die Nutzen, welchen die Zeit fehlt, weitläuftige Untersuchungen anzustellen. Hier finden wir auch eine Warnung, die wir nothwendig abschreiben müssen, und der Teutschen Jugend zu beherzigen überlassen wollen. A l'égard des jeunes gens qui entrent au Barreau, je les en avertis, rien n'est plus dangereux pour eux, que les dictionnaires et tous ces Ouvrages par Extrais, qui abregent le travail et les recherches. — Frankreich hat bereits ein Wörterbuch des Lehnrechts von M. de la Place, welches wir aber nicht gesehen haben. Der Verf. des gegenwärtigen sagt, daß jenes vielmehr nur eine Einleitung sey, daß es nur 194 Artikel enthalte, und daß er dieselben mit ohngefehr 1200 Artikel vermehrt habe. Gleichwohl glaubt er nicht, die ganze Sache erschöpft zu haben. Er selbst geht bey den Materien allezeit auf ihren ersten Ursprung zurück, zeigt die Ausübung der Rechte in den ältesten Zeiten und verbindet damit das hieher gehörige, z.E. hin und wieder finden wir gute Anmerkungen zum Verständnisse alter Urkunden und der Diplomatik überhaupt.

Berlin.

Berlin.

Birnstiel hat verlegt: Briefe über die neueste theologische Literatur von Sebastian Friedrich Trescho, Diakonus zu Mohrungen in Preussen. Dritter Theil 1765. 8vo. 304 S. Der lehrreiche Ernst des Gottesgelehrten, welchen Hr. Trescho unüberlegt genug angegriffen hatte, ist demselben heilsam gewesen. Er schreibt in diesen Briefen, theils richtiger, theils vernünftiger und gesitteter, als er in den vorigen geschrieben hat. In den 32 und 33 Briefen, welche die ersten in diesem Theile sind, erklärt er sich über Voltairens Abhandlung von der Religionsduldung, auf eine Art, durch welche er sich über den Pöbel verschiedener Schriftsteller, die über diesen Gegenstand gedacht haben wollen, wegsetzt; zwar nicht neu, denn das Vorzügliche in diesem Briefe, ist lange vor dem Hrn. T. von anderm ungleich bündiger gesagt worden, aber doch gründlich, und bescheiden. Im 34. recensirt er die critische Jesuitergeschichte, die zu Frankfurth 1765 wider den P. Harenberg herausgekommen ist. Ein sicheres und entscheidendes Urtheil wird man hier umsonst erwarten. Man kann es auch dem Verf. schenken, da ihm die von den Jesuiten herausgegebene Bücher fehlen mögen, welche das rechte Licht von dieser Sache enthalten und die, wie bekannt, durch die Bemühungen dieses Ordens nun Seltenheiten geworden sind. Dieses unentbehrliche Hülfsmittel hat auch dem H. P. Harenberg gemangelt: er würde sonst mehr ansprechende Wahrheit und zuverlässige Richtigkeit in seine pragmatische Geschichte gebracht haben. Im 35. beurtheilt er des Desvoeux Uebersetzung des Predigers Salomon. Aber die Urtheile, die er von diesem Buche fället, sind seicht, unrichtig, und zuweilen so widersprechend, daß dieser Brief in der ganzen Sammlung die schlechteste Figur macht. So findet er z. E. in demselben, wie er sich ausdrückt, eine rare Weltweisheit, und den schönsten Theil des ganzen Werks setzt er in den Anmerkungen, wodurch der Verf. theils die Lesearten der Masoreten beurtheilt, theils die Regeln rettet, nach welchen der Verf. erklärt und übersetzt hat. Ein sichtbarer Beweis,

daß Hr. T. die Güte dieser vortreflichen Schrift eben so wenig kennt, als er in die philologische Gelehrsamkeit die gehörige Einsicht hat! Im 36 B. trägt der Verf. Grundsätze vor, bey dem Gebrauch der Beyspiele der Heiligen, die in der Bibel vorkommen, und dieser Brief liesse sich lesen, wenn er von gewissen platten Gedanken und niedrigen Ausdrücken freyer wäre. Wer wird wohl z. E. sagen: Paulus wurde nicht buchstäblich erhört; aber GOtt ging einen Tausch mit ihm ein u. d. g. Die Erklärung: die er S. 120. von der Redensart giebt, im Namen Jesu bitten, ist auch nicht vollständig, und orthodox genug. Denn dieser Ausdruck bedeutet nicht nur, nach dem Willen Jesu bitten, (das sagen ja auch die Socinianer, denen der Verf. den Text so gewaltig lieset) sondern es heißt hauptsächlich, bitten im Glauben an das Verdienst Jesu, (diese Bedeutung fordert der Zusammenhang) und bitten im Vertrauen auf die Kraft Jesu, an welche die Apostel vornemlich gewiesen waren. Das sollte doch Hr. T. wissen! Im 37 Briefe breitet er sich über die in denen Briefen Cäciliens an Julien vorgebrachte Klagen wider die Religionsgesetze des Ehestandes, für die Ehre der Tugend, und zum Vergnügen der Leser vortreflich aus. Der 38. lobt Cramers Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern, halb aus Ueberzeugung, und, wie es läßt, halb aus Rache wider das beleidigende Urtheil dieser Andachten in der Allgem. deutschen Bibliothek. Im 39. erklärt der Verf. die Worte Christi Matth. 15, 13. Er versteht mit andern Auslegern durch die Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, die falschen Vätersätze der Pharisäer. Aber er vergißt die Beweise für diese Deutung aus dem Sprachgebrauch, und dem Context beyzubringen. Doch, damit er dem Sinn, den er dem Texte giebt, aufhelfe, so bedienet er sich des gewöhnlichen Mittels, welches verschiedene unsern neuen Exegeten, (wenn sie anders diesen Namen verdienen) zur Hand nehmen, und umschreibt den 14 V. Aber auch diese Hülfe ist eitel, so viel sie auch dem Verf. Mühe gemacht hat. Bey der grossen Aufnahme der Litteratur, der wir

uns

uns jetzt zu erfreuen haben, und bey den Kenntnissen der Sprachen, die sich so sehr erweitern, fehlet es uns doch noch immer an wahren Exegeten. Es scheinet fast, als ob man sich der schönen Mittel, die wir zu der Erklärung der Schrift in Händen haben, noch nicht zu bedienen wüßte. Die meisten, welche Ausleger der Bibel seyn wollen, fangen gegenwärtig an zu paraphrasiren. Man schiebt Gedanken ein, die der heil. Verf. nicht gedacht hat. — Wie würde ein K. und ein E. eifern, wenn man bey dem **Herodot** und **Curtius** so zu Werke gehen wollte, als nicht wenige witzige Männer jetzt mit dem heiligen Text umspringen! Im 406. beantwortet der Verf. die Frage: **Ob die Apostel vor der Auferstehung Jesu den lebendigen Glauben an sein Verdienst gehabt haben?** aus dem Spener: die Apostel haben zwar von Jesu eine Erlösung und Seligkeit gehoft, aber nicht die Art derselben damals geglaubt. Die alten reinen Gottesgelehrten der lutherischen Kirche sagten weit bestimmter: daß die Apostel vor der Auferstehung des Erlösers zwar an sein **Verdienst** geglaubt, **daß sie aber damals noch nicht evangelisch an dasselbe geglaubt hätten.** Im 41. und 42. B. greift er **Damms Uebersetzung** einiger **Briefe Pauli** an. Aber diese Arbeit, welche über seine Kräfte geht, möchte der Verf. nur immer andern überlassen. Denn so wenig auch D. das **Griechische** des N. T., bey dem Mangel seiner Einsichten in die LXX. **und** der orientalischen **Dialekte** versteht, so wenig scheint ihn H. T. darin zu übertreffen. Im 43. beurtheilt der B. verschiedene neue **Vertheidigungsschriften** des **lutherischen Lehrbegrifs** nach seiner Art, aber doch in einem sanften Tone. Der 44. versorgt uns mit einer **Kritik** über des P. **Hofenhausens** neue **Erklärung der** Worte Joh. 20, 17. aus dem **theologischen Magazin.** Die Gedanken, die er dem Erfinder der neuen Erklärung entgegen setzt, sind gut und oft treffend, das **Kritische** aber wird man durchgängig daran vermissen. Was diesen Theil der **Briefe** insonderheit empfehlen wird, ist ohne **Zweifel**, die **Bescheidenheit** und höfliche **Achtung**, die der Verf. denenjenigen **Scribenten** bezeugt, mit denen er es in

denenselben zu thun hat. Er versichert in der Vorrede, daß sein Herz beugsam sey, und nach möglichster Ausbesserung dürste. Zugleich aber klagt er über seine unmenschlichen Tadler, und mit sich selbst noch nicht recht einig, droht er ihnen, daß er an sie zur rechten Zeit denken würde. Das Recht sich zu verantworten bleibt ihm unbenommen. Er vertheidige sich wider seine Tadler. Am Stoff darzu dürfte es ihm nicht fehlen. Das mehr bittere als mit Salz gewürzte Urtheil, welches in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek über den I. und II Th. seiner Briefe gefället worden ist, wird vermuthlich seine Empfindlichkeit reitzen. Kann er es aber mit Kaltblütigkeit ansehen, so wird es ihm einen Muth eingeben und selbst die Waffen schärfen, die er wider seinen Gegner ergreifen möchte.

Breslau.

Korn hat verlegt: Acta Pacis Olivensis inedita: Tomus II. in quo Diaria, Suecicum, Danicum, Curonicum, e tabulariis ac bibliothecis nunc primum prolata continentur: recensuit, illustrauit, obseruationes adiecit *Iohannes Gottlob Boehmius*, Historiogr. Sax. Hist. Prof. P. O. Lipf. 3 Alph. 14 Bog. in 4. Den ersten Platz in dieser schönen Sammlung nimmt ein: Diarium Pacificationis Olivensis a die XXIII. Mart. a. CIↃIↃCLX. S. 1 - 490. Dieses ist dem Herrn Herausgeber aus dem Königl. Schwedischen Archive mitgetheilt worden, und es geht dieses Protocoll weiter als die übrigen. Besonders enthält dasselbe wichtige Nachrichten von der ratihabitione des Friedens. Der Verfasser desselben ist Gottfried Schroeer, der die Stelle eines Secretairs bey der Schwedischen Gesandtschaft bekleidete, und man sieht es selbst der Art des Vortrages an, dessen er sich bedienet, daß er die Wahrheit niedergeschrieben, und man keine Ursache habe, in seine Erzählung ein Mißtrauen zu setzen. Die Schreibart des Mannes ist aber freylich so beschaffen, daß man sich sehr zuvor mit Geduld ausgerüstet haben muß, wenn man sein Protocoll durchlesen will. Es folgt: Christophori Parsbergii Diarium Pacificationis Olivensis e tabulario Regio Hafniensi nunc primum editum: Latine ex Danico vertit Ludovicus Erici F. Pontoppidanus. 493 - 536.

Dieser

Dieser Parsberg war Dänischer Gesandter, und seitdem er zur Friedensunterhandlung im Monat Julius abgereist war, schrieb er oft Briefe an seinen König und dessen Ministers, in welchen er Nachricht von seinen Ausrichtungen ertheilte. Auch diese hat der Herr Herausgeber erhalten, und sie mit gegenwärtigen Tagebuche verglichen. Zuletzt ist eingerückt: Melchioris Felkersamii Cancellarii Curonici et ad tractatus Oliuenses Ablegati Diarium Dantiscanum, nunc primum e MSC. in lucem prolatum. 538-572. Dieses ist aus dem Deutschen ins Lateinische von H. H. selbst übersetzt und mit kurzen Anmerkungen erläutert worden, so wie die vorhergehenden. Von S. 573-648 sind angehengt: Io. Gottl. Boehmii Obseruationum ad Ioachimi Pastorii Diarium Pacificationis Oliuensis liber singularis. Den Inhalt derselben wird man aus folgender Anzeige ersehen können. 1. Praetermissa de antiquo Imperii Rom. Germanici iure in Liuoniam: es sind dieses Supplemente der Boeclerischen Schrift de adquisito et amisso Imperii R. G. in Liuoniam iure. Das ius wird a spontanea deditione Alberti Liuonorum tertii Praesulis hergeleitet, 2. Contentio Sueciae ac Poloniae super Liuonia ante Pacificationem Oliuensem. 3. Contentio Sueciae ac Poloniae super Liuonia in Pacificatione Oliuensi. 4. Contentio de Sacris Liuoniae in Conuentu Stumdorfiano. 5. de Sigismundo Guldensternio, L. B. ab Lundholm, Castellano Gedanensi. 6. de S. Brigittae bonis, et iure Patronatus, in Pacific. Oliuensi controuersis. 7. de vectigalibus Pomeranicis inter Suecos atque Electorem Brandeburgicum disceptatio. 8. de Subscriptione pacis Oliuensis. 9. Pacis Oliuensis atque Westphalicae collatio. 10. Miscella. — Wir zweifeln nicht, daß alle Liebhaber der Geschichte die Arbeit des Hrn. Herausgebers mit demjenigen Dank erkennen werden, welchen der Fleiß und die Gelehrsamkeit desselben verdient.

Helmstädt.

Unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. Frick vertheidigte am 19 Sept. Hr. Matthießen aus Altona eine Streitschrift von 46 Seiten: de ficto quodam Marchionatu Slesvicensi et in illum inique praetenso S. R. G. Imperii Iure. Nach

einer

einer Einleitung von den Schriften, in denen die activen und paßiven Prätensionen des deutschen Reichs abgehandelt werden, und der Beurtheilung der Gründe, welcher sich einige bedienet haben, erzählt der Hr. V. was Gramm und Scheidt von den Ansprüchen des deutschen Reichs auf Schleswig geschrieben haben. Es ist bekannt, daß beyde allen nexum clientelarem et subiectitium zwischen Dännemark und dem deutschen Reich geläugnet haben. Der Verf. tritt theils ihrer Meynung bey, welche er wiederholt, theils geht er in einigen Stücken von ihnen ab, theils unterstützt er ihre Meynung mit neuen Gründen. Ehe dieses noch geschieht, schickt er einiges von dem alten Namen und Zustande Schleswigs bis auf die Zeiten Heinrichs des ersten voraus. Er widerlegt den Adamum Bremensem, auf dessen Zeugniß man sich in dieser Sache beruft, läugnet, daß Heinrich der Vogler einen Marchionatum Slesvicensem aufgerichtet habe, und daß er zwar die Danos überwunden, aber die Danos, welche sich in veteris Batauiae oris maritimis et vicinis Zeelandiae insulis niedergelassen. Er will den vom Heinrich errichteten Marchionatum lieber zu Antwerpen suchen, und handelt dann von den Kriegen Ottos des I. und II. gegen die Dänen, welche dem deutschen Reiche kein Recht zu Ansprüchen auf Schleswig geben. Hierauf werden die Gründe widerlegt, welche von den Privilegien, die Otto I. und III. An. 965 und 987 einigen Bischöfen in Jütland gegeben haben, hergenommen werden. Eben dieses wiederfährt dem Vorgeben von dem geschenkten Marchionatu Slesvicensi von Conrado II. an Canutum M. Ferner wird gezeigt, daß der dänische König Sueno weder Heinrich dem 3. noch dem 4. das Iuramentum Vasalliticum geleistet, wie einige vorgeben, und endlich bewiesen, daß Canutus S. Magnus, Sueno und Waldemarus I. nicht in Ansehung Dännemarks u. Schleswig, sondern ratione regni Slavici den Kaisern fide Clientari zugethan gewesen sind. — Wer auch nicht in allen Stücken des H. V. Meynung ist, wird doch seine ausserordentliche Belesenheit und Kenntniß der besten Schriften loben müssen, die aus dieser Disputation hervorleuchtet.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

84stes Stück,

Donnerstags den 16ten Octobr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Tilliard hat verlegt: Observations historiques et géographiques sur les peuples Barbares qui ont habité les bords du Danube et du Pont-Euxin. Par *M. de Peyssonnel*, ci-devant Consul pour Sa Majesté auprès du Khan des Tartares, puis Consul général dans le Royaume de Candie, aujourd'hui Consul à Smirne, Correspondant de l'Academie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres, et Associé libre de celle de Marseille. 1765. Erster Band. 356 Seiten in 4. — In der Vorrede bemüht sich der Verf. zu beweisen, daß die Sclavonische Sprache nicht die alte Illyrische oder Dalmatische Sprache, sondern daß sie aus den mitternächtlichen Ländern nach Süden und erst ganz zuletzt nach Illyrien gekommen sey. Da er aber die Byzantinischen Geschichtschreiber gelesen haben will, so wundert uns, daß er dies habe behaupten können, indem schon verschiedene Gelehrte aus denselben deutlich das Gegentheil gezeigt haben. Die Ungarische Sprache läßt er in Circassien ihren Ursprung nehmen. Die Bulgaren haben, seiner Meynung nach, Sclavonisch gesprochen. Er redet hierauf von den verschiedenen Völkerschaften, die ehemals in den Ländern um die Donau herum gewohnt haben. Es kommen hier und im folgenden viele Unrichtigkeiten vor, von welchen vielleicht der Recensente bey einer andern

Gelegenheit ausführlich handeln wird. Ueberhaupt sind die meisten Meynungen und Urtheile des Hrn. Peyssonnels entweder mit gar keinen, oder mit sehr schlechten Gründen unterstützt. Im ersten Cap. wird eine geographische Beschreibung von den Ländern gegeben, die der Donau Nord- und Südwärts liegen. Im 2ten wird von den daselbst üblichen Sprachen gehandelt. Hierauf fängt der Verf. an, von den verschiedenen Einfällen der Barbaren in diese Länder zu handeln. Zuerst redet er von den Scythen. Was hier von den Argonauten gesagt wird, beruhet wieder auf sehr schwankenden Gründen. Im Vorbeygehen wird auch von den Streifereyen der Gallier bis nach Klein-Asien geredet. Von diesen Galliern glaubt er, stammten die Bastarnen ab, und von diesen die Russen und Sclavonier. Eine Meynung ohne allen Beweis! Mit solchen Meynungen begleitet er noch andere nordische Nationen z. B. die Vandalen, die Gothen, die Gepiden, die Alanen, die Hunnen, welche drey letztern blos nach dem Gutdünken des Hrn. Peyssonnels Slaven werden müssen. Es kommen hierauf bekannte Sachen von den Ländern vor, die die Christlichen Kaiser den ausländischen Nationen überlassen haben, und von der Einführung des Christenthums unter ihnen. Man findet auch allerhand Nachrichten von den Kolchiern und Laziern. Der Verfasser kommt alsdann auf die Chazaren, welche ursprünglich Türken sind, zu reden. Er bestimmt die alten Gränzen der Crimmischen Tartarey, die zu den Zeiten des Kaisers Constantins Porphyrog. Chazaria hieß. Er vergleicht die alte und neue Erdbeschreibung dieses Landes mit einander, und dieses Stück ist würklich eines der interessantesten im ganzen Buche. Es wird auch viel von den sogenannten Ziegeunern oder Tschingenern, die zuerst unter dem Kaiser Nicephorus zu Anfang des 9ten Jahrhunderts erschienen, gesagt. In der Türkey werden sie noch heut zu Tage viel häufiger, als in Europa angetroffen. Von den Einfällen der Bulgaren, Russen, Ungern und anderer ausländischen Nationen wird weitläuftig gehandelt. Der Verf. führet die Ge-

schichte

schichte dieser Einfälle nach der Regierungsfolge der Kaiser bis auf den berühmten Tschengziskhan fort; handelt von den Wallachen, und untersucht den Ursprung des Fürstenthums Moldau, welcher ohngefähr ins Jahr 1315 fällt. Der Stifter desselben heißt Dragon Voda. — Nach diesen giebt der Verf. Nachricht von einer Reise, die er im Jahr 1750 über Magnesien, Thyatira und Sarden gethan hat. Es begreift diese Nachricht fast nichts, als alte Innschriften nebst einigen Anmerkungen. Viele scheinen uns aber schon gesammelt zu seyn, wie auch die Münzen, wovon wir uns erinnern, verschiedene beym Vaillant gesehen zu haben. — Uebrigens ist das Buch mit vielen Landkarten und Kupferstichen, die alte Basreliefs und andere Monimente vorstellen, versehen.

Eben daselbst hat der Buchhändler Merlin den ersten Band eines Werks geliefert, welches eigentlich vor junge Officiers geschrieben ist, und wovon ohngefähr noch drey Bände folgen sollen. Es führet den Titel: L'Héroïsme, ou l'Histoire militaire des plus illustres Capitaines, qui ayent paru dans le Monde; instructive et interessante, surtout pour la jeunesse destinée à la profession des armes. *Conamur tenues grandia.* 1766. 12. — Es enthält dieser erste Band die Lebensbeschreibungen des Hannibals, des Marschalls von Türenne, Alexanders des Grossen, des Prinzen Eugens und Paul Aemilius. Der Verf. hat diese Mischung alter und neuer grosser Feldherrn nicht deswegen gewählt, um ein Nachahmer des Plutarchs zu werden, oder die Parallele zwischen ihnen zu ziehen; sondern blos der Abwechslung wegen. Es werden nur die kriegerischen Lebensumstände dieser Helden, der Absicht des Buches gemäß, erzählt, und zwar meistens schlecht erzählt. Denn zu geschweigen, daß der Verf. niemahls aus den Quellen selbst geschöpft, welches man deutlich siehet, so ist auch der Ausdruck, dessen er sich bedient, wenig unterhaltend und der Grösse der Sachen sehr selten angemessen. Ueberhaupt sieht man, daß das Buch seinem Verf. wenig

Mühe gekostet hat. Wären unsere Blätter der Ort dazu, Mängel weitläuftig aufzudecken, so wollten wir leicht, zumahl bey Alexanders Lebensbeschreibung, zeigen, daß sehr interessante Umstände übergangen worden sind. Vor einer ieden Lebensbeschreibung stehet das Bildniß des Helden auf einen Medaillon gestochen, und unter demselben, eine von ihm verrichtete merkwürdige That. Z. B. unter dem Porträt des Paul Aemils siehet man den von diesem Feldherrn überwundenen und gefesselten Macedonischen König, Perseus.

Eben daher haben wir erst vor kurzem erhalten: Histoire du Bas - Empire en commençant à Constantin le Grand. Par *M. le Beau*, Professeur Emérite en l'Université de Paris, Professeur de l'Eloquence au Collége Royal, Secrétaire ordinaire de Monseigneur le Duc d'Orléans, et Secrétaire perpétuel de l'Academie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres. Tome IX et X. 1766. Der 9te Band beträgt 514 und der 10te 536 Seiten in 12. — Wir haben gefunden, daß diese beyden neuen Theile mit eben der Sorgfalt und Genauigkeit ausgearbeitet sind, als die vorhergehenden. Nur möchte manchem die allzugrosse Weitläuftigkeit anstößig seyn. Denn diese beyden Bände enthalten nicht einmahl die ganze Reihe von Begebenheiten unter dem Kaiser Justinian, indem die Erzählung derselben nur vom Jahr 527 bis 554 reichet. Es ist wahr, die Regierung des gedachten grossen Kaisers war an merkwürdigen Begebenheiten vorzüglich fruchtbar; allein die minder wenig angebrachten alltäglichen Reflexionen würden einer angenehmern Kürze wohl zu statten gekommen seyn. — Das Zeugniß des Prokops scheinet dem Herrn le Beau zur völligen Bestimmung des Charakters seines Kaisers nicht hinlänglich. Ueberhaupt, sagt er, ist es sehr schwer, diesen Charakter richtig genug zu schildern, da die Nachrichten der Geschichtschreiber bey vielen Umständen, zumahl bey dem Verhalten dieses Kaisers gegen die Kirche, so sehr wer-

widersprechend sind. Inzwischen hat er ihn nach genauer Vergleichung der Nachrichten geschildert, und, wie uns dünkt, glücklich. Wir würden ihn unsern Lesern mittheilen, wenn er vor unsere Blätter nicht zu lang wäre. Die Kriege dieses Kaisers, oder vielmehr seiner Generale, des Belisarius, Narses u. a., werden der Zeitfolge nach beschrieben. Es versteht sich, daß die unsterblichen Bemühungen dieses Kaisers um die Rechtgelehrsamkeit umständlich hier vorgetragen sind. Eben dieses konnte man von seinen und seiner Gemahlin, Theodora, Betragen gegen die Clerisey erwarten. Es wird auch erzählt, daß Justinian die Gewohnheit, die Jahre nach den Consuln zu zählen, nebst den Consuln, im Jahr 541 aufgehoben habe; so auch die bekannte Geschichte von der Ueberbringung der Seidenwürmer aus Indien nach Constantinopel. Anderer Dinge nicht zu gedenken, melden wir nur noch, daß Herr le Beau auch die Charakter anderer in dieser Geschichte vorkommenden Hauptpersonen z. B. der Theodora, des Belisarius, Narses u. a. mit vieler Geschicklichkeit geschildert habe.

Dijon.

Bey Desventes ist zu haben: Dissertation sur la nature, la maniere d'agir, les especes et les usages des Antispasmodiques, proprement dits, qui a remporté le prix de l'Académie des Sciences et Belles-Lettres de Dijon en 1764. Par *M. Guillaume Lambert Godar*. Docteur en Médecine à Verviers. 1765. 139 Seiten in 8. — Diese schöne Preisschrift bestehet nach den 4 Punkten, welche die Akademie zu Dijon vorgelegt hat, in 4 Theilen. Im ersten wird erklärt, was man antispasmodische Mittel nennet. Zugleich werden die Ursachen und die Natur des Krampfes untersucht; um diese gehörig zu verstehen, muß man die Beschaffenheit und die Verbindung der Muskeln sehr genau kennen. Denn der Krampf bestehet in nichts, als in einem Zucken der Muskeln. Die Elasticität und Reizbarkeit der

Nerven sind die vornehmsten Ursachen hiervon. Er definirt hierauf den Krampf durch eine augmentation du ton des fibres ou de l'effort qu'elles font pour se contracter, lequel produit des mouvemens convulsifs, des agitations toniques, ou une simple roideur dans les parties. Weil sich die Natur des eigentlich so genannten Krampfes auf die Verbindung der Fibern und den Bau der Nerven beziehet; so müssen nothwendig die Mittel dagegen äusserst subtil seyn. Im zweyten Capitel wird gewiesen, wie man den krampfigten Uebeln entgegen gehen soll. Es müssen vor allen Dingen die Ursachen der allzugrossen Reitzbarkeit aufgesucht und gehoben, wie auch die allzustarke Hitze der Lebensgeister gemäßiget werden. Das dritte Capitel beschäftiget sich mit den verschiedenen Gattungen der antispasmodischen Mittel. Hr. Godar theilt sie in zwey Classen, in spirituelle, (wohin er unter andern das Beten und den Exorcismus rechnet. Wäre dieser Gedanke nicht allein einer Ertheilung des Preises würdig gewesen?) und in materielle, welche wieder abgetheilt werden in stärkende, niederschlagende u. s. w. Das vierte Cap. zeigt den Gebrauch dieser Mittel, nach der Ordnung, wie sie im dritten Cap. angegeben worden sind. Wegen der uns vorgesetzten Kürze müssen wir vieles übergehen.

Amsterdam und Paris.

Die übertriebene Neigung der Franzosen zum Lesen romanenhafter Begebenheiten macht, daß alle Jahre eine ungeheure Menge von Sammlungen und Erzählungen abentheuerlicher Zufälle in Frankreich verfertiget wird. Letzthin erschien so gar eine Sammlung von allen guten Romanen, die von jeher daselbst erzeugt worden sind. Bald wird man auch, dem herrschenden Geschmack zu Folge, ein Dictionnaire über die Romanen liefern, wozu das jüngst von uns angezeigte Dictionnaire d'Anecdotes gute Hofnung giebt. Vorietzt fängt man an, die alten Romane umzuschmelzen, zu

imi-

imitiren, zu travestiren, zu modernisiren ꝛc. Eine Probe hiervon haben wir erst kürzlich erhalten, unter dem Titel: Robinson Crusoë, nouvelle imitation de l'Anglois; par *M. Feutry.* 1766. 2 Bände in 12, wovon der erste 310, und der zweyte 240 Seiten stark ist. Hr. Feutry glaubt zwar durch seine Veränderungen diesen Roman jungen Leuten nützlicher gemacht zu haben: wir aber glauben, daß er noch immer im Stande sey, die Einbildungskraft derselben in eine übermäßige Hitze zu setzen, obgleich dieser englische Robinson viel besser geschrieben ist, als der ganze Schwarm von denen in Deutschland herausgekommenen Robinsons.

Halle.

Im Curtischen Verlage ist zum Vorschein gekommen: Homiletica, siue de recta eloquentiae ecclesiasticae ratione libellus, quem in vsum praelectionum suarum adiecta oratione inaugurali euulgauit *Samuel Mursinna*, S. Theol. Prof. Publ. Ord et Gymnasii illustris Ephorus. 9 Bogen in 8. Der Herr Verfasser hat in dieser Homiletik, welche er vornehmlich zum Gebrauch seiner Zuhörer aufgesetzt, alle unnütze Weitläuftigkeit zu vermeiden, aber doch die wichtigsten Regeln, welche bey Ausarbeitung einer guten Predigt zu beobachten sind, in der gehörigen Verbindung vorzutragen gesucht. Er urtheilet ganz recht in der Vorrede, daß diejenigen, welche zu der geistlichen Beredsamkeit eine natürliche Geschicklichkeit besitzen und bey ihren übrigen Studien es an dem nöthigen Fleiß nicht haben ermangeln lassen, nur durch eine kurze Vorschrift auf dasjenige, was einen geistlichen Redner entweder des Beyfalls, oder des Tadels würdig macht, dürfen aufmerksam gemacht werden, um sich hernach weiter zu helfen und durch wohl ausgesuchte Muster ihren bereits erlangten guten Geschmack ferner zu bilden; hingegen daß die ganze hochberühmte Aesthetik, wenn sie auch noch so gründlich und ausführlich vorgetragen wird,

bey

bey seichten und gehirnlosen Köpfen wenig Nutzen schaffe. Es bestehet diese Schrift, ausser den Vorerinnerungen, worinn der hier zum Grunde gelegte Begriff der Homiletik entwickelt und die Haupteintheilung angezeigt wird, aus XI Abschnitten. Das erste Capitel handelt von den Hülfsmitteln zur Homiletik, die nemlich theils von der Natur, theils von einer richtigen Anweisung, theils von der eignen Uebung abhängen. Im zweyten kommen verschiedene Erinnerungen vor, die man bey der Wahl des Textes zu bemerken hat. Im dritten wird gezeiget, auf was Art der Text in einer Predigt müsse erkläret werden. Im vierten werden die mancherley Methoden zu predigen, als die blos exegetische, die apostolische, die philosophische, die mystische und pöbelhafte beurtheilet, und diejenige wird als die beste angepriesen, da man nach dem Beyspiel der alten griechischen und römischen Redner die abzuhandelnde Sache faßlich, ordentlich, gründlich und, wo es sich schickt, auch rührend vorträget, dabey aber die Erklärung des Textes nicht versäumet. Das fünfte Capitel handelt von der Erfindung; das sechste von den einzelnen Theilen einer Predigt; das siebente von der guten Schreibart in den Predigten; das achte von der Action; das neunte von ausserordentlichen Predigten und geistlichen Reden, die sich nicht auf einen Text gründen; das zehnte von der Geschichte der Predigten, worinn von den dabey ehemals beobachteten Gebräuchen und von den zu verschiedenen Zeiten gewöhnlichen Arten zu predigen, gegeben wird. Es hat sich der Hr. V. hierbey sonderlich der Schriften des Ferrarius, Binghams und Roques bedienet. Endlich wird im eilften Capitel gewiesen, wie der catechetische Unterricht beschaffen seyn müsse. Die beygefügte Antrittsrede, welche der Hr. V. beym Anfange seines öffentlichen Lehramts hieselbst im Jahr 1759 gehalten hat, stellet einen wahrheitsliebenden Gottsgelehrten vor. Er bemerket darinn theils was von ihm erfodert werde, wenn er die Wahrheit erkennen und bekennen wolle; theils was für rühmliche Folgen mit dieser Wahrheitsliebe verbunden sind.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

85stes Stück,

Montags den 20sten Octobr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Dreßden.

Die Liebhaber der Künste und Wissenschaften sind bisher auf die Streitigkeit aufmerksam gewesen, welche zwischen dem Hrn. Abt Winckelmann in Rom und dem Herrn Prof. Casanova in Dreßden entstanden ist. Es ist dieselbe eine ziemliche Zeit lang einem grossen Theile der Gelehrten unbekannt geblieben, weil man nur in Unterredungen und in Briefen die Nachrichten davon erfuhr. Hr. Winckelmann hat den Anfang gemacht, einen Aufsatz gegen Hrn. Casanova herauszugeben, gegen welchen sich dieser genöthiget gesehen sich zu verantworten. Sein Aufsatz, welcher in Französischer Sprache abgefaßt ist, wird nächstens in einigen ausländischen Tagebüchern erscheinen. Da er uns aber gleichfals in die Hände gekommen ist, so haben wir kein Bedenken getragen, ihn zuerst bekannt zu machen und in einer teutschen Uebersetzung unsern Lesern mitzutheilen, zumahl der Ruhm und die Verdienste des Herrn Casanova allerdings einen Platz zu seiner Vertheidigung verlangen, und wir übrigens uns bloß hierbey als Zuschauer aufführen, welche sich von aller Partheylichkeit entfernen.

Mein Herr,

Schon die verschiedenen verdeckten Angriffe, welche Hr. Johann Joachim Winckelmann auf mich gethan

than hat, hätten mich bewegen können, mein Stillschweigen zu brechen. Aber besonders ist sein letzter Angriff so beleidigend, so unhöflich, so verschieden von der Denkungsart derer, die ihn der Welt mitgetheilt haben, gewesen 1), daß ich mich gezwungen sehe zu antworten und meinen Feind zu entlarven. Wenn uns eine Leidenschaft beherrscht, ist es schwer, in den Gränzen der Mäßigung zu bleiben, und es würde mir sehr leid thun, wenn ich in der Nachricht, die Sie von mir verlangen, die Schwachheit begienge, meinem Gegner zu gleichen. Ich habe niemals geschrieben, ich verlange nicht den Namen eines Schriftstellers, wodurch ich eben in das Lächerliche mit Hrn. Winckelmann verfallen würde, welcher sich für einen Zeichner ausgiebt 2). Die eigentliche Ursache und die wahre Absicht, warum Hr. W. mich angreift, ist bloß diese, daß er auf diese Art sich die Platten zueignen könne, die ich für das Werk stechen lassen, welches wir auf gemeinschaftliche Kosten unter dem Titel: Monumenti antichi spiegati et illustrati 3), herauszugeben unternommen hatten. Auf diese Art sucht er mich um die Früchte meines Aufwandes und der Mühe zu betrügen, die ich auf die Zeichnungen der in diesem Werke befindlichen Denkmähler gewendet, und (Hr. Winckelm. verzeihe mir immer dieses Geständniß!) auf den Unterricht des H. W. selbst, um ihn abzuhalten, keine lächerlichen Fehler zu begehen, und das Antike mit dem Neuen

zu

1) In den Göttingischen Gelehrten Anzeigen. No. 14.

2) Es hat derselbe an einen seiner Freunde in Zürch geschrieben, daß, da Casanova nicht die Denkmähler alle gezeichnet habe, er sich gezwungen gesehen, es selbst zu thun, um sein Werk zu vollenden. Beyde Punkte sind falsch.

3) Nach seinem Versprechen sollte dieses Werk schon herausgegeben seyn. Casanova hat die Helfte der Unkosten für die Kupferplatten hergegeben, und da es in Italienischer Sprache abgefasset ist, so hat Hr. Baldani, ein in seiner Sprache sehr erfahrner Prälat, bereits die Ausdrücke und den Styl verbessert.

zu verwechseln 4), worüber wir oft sehr lebhafte Streitigkeiten gehabt haben, welche seiner Seits nicht gemäßsigter als seine Schriften waren. Um seinen Chicanen Einhalt zu thun und ihn von seiner Unwissenheit zu überzeugen, machte ich mir das Vergnügen, Copien zu verfertigen, welche er, seine Freunde, und seine Beschützer, alles Personen, welche von diesem grossen Theile der Handelschaft zu Rom ex cathedra urtheilen, für wahre Antiken erkannten. Ich wollte neben meinem Vergnügen zugleich mich in meinen Ideen bestärken, und niemand kann mir vorwerfen, pasticci 5) verkauft zu haben. Das, was alle Tage zu Rom geschieht, und wodurch man die Fremden hintergeht, beweiset zugleich die Geschicklichkeit der Künstler und die Aufrichtigkeit oder Unwissenheit der Antiquarien. H. W. darf sich also nicht beklagen, daß er in eben dem Garne gefangen worden, welches ich nach seinem Willen dem Publico aufstellen sollte: er wird so gut seyn und sich erinnern, wie oft er mich gemartert hat, um ihm Zeichnungen zu verfertigen, die er auf eine Menge dunkler Stellen verschiedener Autoren anwenden konnte, um seine tiefe Gelehrsamkeit zu zeigen. Ich habe nur ein Amt 6).

Qqqq 2 J. J.

4) Hr. Winckelmann ist der Versuchung in Ansehung der Statuen, Münzen und geschnittenen Steine sich zu irren oft ausgesetzt.

5) Pasticcio bedeutet ein Werk, welches in dem Geschmacke, der Manier und Behandlung eines andern Mahlers gemacht worden: man belegt auch ein wiederergänztes und aufgemahltes Gemählde mit diesem Namen. Die Besitzer meiner Gemählde dürfen nur auftreten; wenn ich ein Betrüger bin, so strafe man mich: wenn Hr. W. das Publicum hintergangen hat, so ertrage er die Strafe, welche der Verläumdung und Betrügerey gebührt.

6) Er ist Aufseher der Alterthümer, und hat den Titel eines Soprastante: er ist Bibliothecar bey Se. Em. dem Cardinal Alex. Albani und Schreiber bey der Vati-

J. J. W. hat deren mehrere. Wenn er sich nun auch noch meine kleinen Kenntnisse anmaßte, so hatte er mich um alles gebracht. Ich habe ihn glücklich überzeugt, daß ich in meiner Sache mehr Einsicht habe, als er. Ich, ein älterer Schüler des Mengs, als er, konnte durch meinen Fleiß mehr Nutzen aus dem Unterrichte dieses grossen Mannes ziehen. Als W. nach Rom kam und ein blosser Verfertiger von Bücherverzeichnissen war, (denn sein Werk von den Anmerkungen über die Künste hatte ihm noch nicht den Tittel eines Schriftstellers erworben) zeichnete ich schon ziemlich das Antike und die Natur: ich machte oft Anmerkungen, welche ihm entwischt waren, und die er sich selbst zuzueignen die Gefälligkeit hatte 7). Wenn eine zu grosse Bescheidenheit Hrn. Mengs verhindert, das wieder zu verlangen was in den Winckelmannischen Schriften ihm angehört, so glaube ich doch, daß Hr. W. nicht so verwegen seyn wird, es zu leugnen. Er sollte wenigstens den Ruhm mit ihm theilen, den er sich beym Publico dadurch erworben. Alles was in seinen Schriften dem Künstler nützlich seyn kann, besteht bloß aus den Anmerkungen dieses grossen Mannes 8). Ja er hat so gar das Publicum dadurch hintergangen, daß er unter verschiedene Kupfer-

Vaticanischen Bibliothek, in Ansehung des Verzeichnisses deutscher Bücher. Diese Aemter hat er nicht ohne viele Intriguen erhalten.

7) Er war Abschreiber des Catalogi der berühmten Bünauischen Bibliothek, welche ietzt mit der Dreßdner vereinigt ist. Der berühmte Churfürstl. Bibliothecar, Herr Francke, hat den Catalogum verfertigt. Gleichfals machte er zu Florenz ein Verzeichniß von der Stoschischen Sammlung. Diese zu beurtheilen ist ietzt nicht mehr erlaubt.

8) Casanova besitzt viele Msct. welche Anmerkungen des Hrn. Mengs über die Mahlerey und über die Antiken enthalten, auch viele einzelne Gedanken, welche Mengs mit eigener Hand geschrieben hat. (Dieses den

Kupfertafeln gesetzt: Winckelmannus delineauit 9): so bekannt es auch ist, daß er nie gelernet hat eine Reißfeder zu führen. Einen deutlichen Beweis, wie wenig Bedenken er sich macht, sich mit Pfauenfedern zu schminken. Ich unternehme es nicht seine Fehler anzuzeigen: ich halte seine Sitten für besser, als seinen Verstand 10). Mein fürchterlicher Feind ist sehr unbeständig in seinen Meynungen, er billigt heute, was er morgen tadeln wird, und das, was er sonst getadelt hat, setzt ihn zu einer andern Zeit in Begeisterung. Hat er, um seine unendliche Gelehrsamkeit zu zeigen, es unternommen, (man erlaube mir diesen Ausdruck) ein Hospital der Invaliden durch seine Kunst zu verschönern 11)? Nein: er thut dieses um sich berühmt zu machen: und um dahin zu gelangen, hält er alles für erlaubt. Im Italienischen eifert er wider die Barbarey der Teutschen und im Teutschen zeigt er die Fehler der Italiener 12). Von seinem Richterstuhle donnert er auf jedes denkende Wesen herab, welches sich untersteht, seine Aussprüche in Zweifel zu ziehen: er droht Teutschland in der unglücklichen Finsterniß zu lassen, da ein anderer Schriftsteller 13) bescheiden die Fackel putzt, welche nach seiner Meynung es erleuchten sollte. Ich werde mich oft der Critik des Hrn. W. aussetzen, wenn ich meine Samm-

dem Verf. des Briefes an den Uebersetzer des Webb zur freundlichen Nachricht!) Aus dieser Ursache würde Aristophanes Hrn. W. Werke den Preiß nicht zuerkannt haben. Vitruv. 7 B. in der Vorrede.

9) Besonders unter das Bild des Demosthenes.

10) Man lese nur seine Vorrede zu der Schrift, welche er dem Hrn. v. B. zugeschrieben.

11) La villa Albana.

12) Wenn die Schriften des Hrn. W. einigen Nutzen für die Italiener haben könnten, so wäre eine Uebersetzung derselben in diese Sprache zu wünschen: aber ich weiß nicht, ob W. dadurch ein Dienst geschehen würde.

13) Hr. Leßing in seinem Laocoon.

lung von geschnittenen Steinen bekannt mache, welche ich ihm verborgen gehalten, aus Furcht, daß er nach den Pflichten eines Soprastante 14) mir verbiethen möchte, dieselben von Rom mitzunehmen. Ich durfte mich nicht mit der Hofnung schmeicheln, daß er für mich eben die Nachsicht haben würde, welche er für die Antiquitätenhändler hat, welches seine liebsten Freunde sind. Er wird nicht anstehen, das Alterthum meiner Steine 15) in Zweifel zu ziehen. Es ist mir wenig daran gelegen. Leute ohne Vorurtheile fangen schon an seine Urtheile nicht zu achten. Die von vielen Personen damit angestellte Prüfung wird hinreichend seyn, und ihre Güte setzt das Zeugniß eines Ministers in Sicherheit, welcher durch seine Liebe zu den Künsten und seiner Kenntniß der Alterthümer bekannt ist. Ich verschweige seinen Namen, da er von einer Nation ist, welche H. W. barbarisch nennt, und ich darf ihn nicht dem Angriffe eines Fanatici 16) bloß stellen.

Uebrigens wissen Sie, mein Herr, daß ich nicht der einzige bin, welchen Hr. J. J. Winckelmann nach seinem unruhigen Geiste angegriffen hat 17). Sie bezeugen mir Ihre Verwundrung über seine Veränderung, und daß

14) Wenn man unterdessen an den Antiquitätenaufseher W. ein klein Geschenk macht, so erhält man leicht einen Schein und die Erlaubniß alles aus Rom wegzuschaffen, was man will. Durch diesen Mißbrauch vertrauen die Oberaufseher die Bewachung der Schaafe den Wölfen an.

15) Dieses ist eine Sammlung von mehr als 100 Stücken, alle von einer besondern Schönheit, in Ansehung der Farben und der Grösse der Steine, wie auch der vortreflichen Arbeit. Die meisten sind von erhabner Arbeit. Der Besitzer wird 60 derselben bekannt machen, und er bedient sich dieser Gelegenheit es dem Publico zu melden.

16) Der Name eines Fanatici war bey den Römern nicht ehrenrührig.

17) Ille sapit solus, volitant alii sicut Vmbra.

daß er als Schulmeister und dann in Diensten des Hrn. von Bünau, wo sie ihn gekannt haben, sich von einer ganz andern Seite gezeigt habe. Ich bin mit Ihnen gleicher Meynung. Durch deutliche Beyspiele überzeugt müssen wir gestehen, daß gewisse Personen dem Schwindel unterworfen sind, wenn sie sich in die Höhe geschwungen haben.

Gemeiniglich endigen sich die Streitigkeiten der Künstler und der Gelehrten mit Satiren und Pasquillen: das Publicum nimmt in so weit Theil daran, als es in denselben nützliche Anmerkungen, Wahrheiten und Ideen findet, welche die Wissenschaften und Künste angehen. Dieses sind die einzigen Punkte, die das um den Character der Streitenden unbekümmerte Publicum angehen. Ich hoffe, M. H. Ihre zärtliche Denkungsart in dieser Nachricht nicht beleidigt zu haben. Jedermann wird die Ursache einsehen, warum Hr. W. voll bitterer Galle mich angegriffen hat. Ich glaube, daß alles Lächerliche auf ihn zurückfallen werde, und wenn er vornehmlich fortfahren sollte zu schreiben, so verspreche ich mir noch viele Schmähungen von ihm. Aber ich erkläre hiermit, daß ich ihm nicht antworten werde: wenn er das Publicum belustigen will, so kann er es thun, und sich hierdurch mit ihm wegen seiner Allegorie aussöhnen. H. W. ist weder Hipponax noch ich Antermus 18). Ich setze mein Vertrauen auf die Rechtmäßigkeit meiner Sache, und auf die gute Denkungsart erleuchteter Personen.

Wien.

In Krausens Verlag ist in diesem Jahre herausgekommen: Io. Bapt. Schluga Med. Doct. Vindob. Primae lineae cognitionis insectorum. 3 B. und 2 Kupfertafeln in 8. Die Absicht des Herrn Verf. ist vermuthlich denen

18) Antermus von der Insel Chios machte ein ungestaltes Bild des bekannten Poeten Hipponax. Dieser rächte sich durch satyrische Verse, über die sich der Künstler zu Tode ärgerte.

nen Anfängern einen Begrif von denen Insecten zu machen, und diese Absicht hat derselbe vollkommen erreicht. Er giebt zuerst einen allgemeinen Begrif von den Haupttheilen der Insecten, theilt sie darauf mit dem Geofroy, in, vaginata, semiuaginata, farinacea, venosa, bialata, und nuda, und giebt von jedem die allgemeinen Kennzeichen an. Von jeder Klasse werden die vornehmsten Insecten genennt, und ganz kurz beschrieben. Weil das Werk an sich nicht groß ist, und es auch nicht mehr Mode ist Vorreden zu machen, so hat Hr. D. Schluga, diesen Bogen keine Vorrede vorgesetzt, aus welcher man seine Absicht beurtheilen könnte. Die beygefügten Kupfertafeln dienen wenigstens darzu, angehenden Liebhabern dieser kleinen Thiergen eine Vorstellung von ihren Haupttheilen zu geben.

Halle.

Des Königs Majestät haben allergnädigst geruht, dem bisherigem Prof. Histor. extraordin. Herrn Hausen, eine professionem ordinariam in der philosophischen Facultät zu conferiren, und Hrn. D. Remmen zum Prof. extraord. medicinae zu ernennen.

Unser würdiger Herr Consistorialrath Rambach hat den an ihn ergangenen Ruf an des seel. Burgs Stelle in Breslau als Inspector angenommen.

Der bisher an dem lutherischen Gymnasio als Rector gestandene Hr. Miller ist als Prof. theologiae nach Göttingen gegangen, nachdem er sich noch zuvor allhier durch Vertheidigung seiner Disputation de orthodoxia cum dogmatica tum ethica iuste inuicem coniungenda den Doctortittel erworben.

Der an dem hiesigen reformirten Gymnasio gestandene Herr Rector *Crichton* ist als Professor nach Frankfurt gegangen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

86stes Stück,

Donnerstags den 23sten Octobr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Altenburg.

Von den Actis litterariis des Herrn Geheimden Rath Klotz ist des dritten Bandes drittes Stück erschienen, in welchem folgende Bücher beurtheilt werden. 1. L'antiquité devoilée par ses Usages - par Boulanger. Es werden Proben einer so seltsamen Denkungsart gegeben, daß man zweifeln muß, ob der Verf. gesunde Verstandskräfte gehabt habe. 2. Frid. Sam. de Schmidt Opuscula, quibus res antiquae praecipue Aegyptiacae explanantur: zeugen von der genauen Bekanntschaft des Verf. mit den Alterthümern. 3. Histoire de l'Esprit humain — par Marquis d'Argens. Es wird an dem Herrn Marquis seine Liebe zur Wahrheit, seine Freymüthigkeit sie zu bekennen, seine philosophischen Einsichten, und seine Arbeitsamkeit gelobt, hingegen mißfällt dem Recensenten die Einförmigkeit und Niedrigkeit der Scherze, und die Wiederhohlung allzubekannter Dinge. 4. Hrn. Leßings Laocoon. Diese Recension ist sehr weitläuftig abgefaßt. Der Verf. erkennt die vortrefliche Gelehrsamkeit und das göttliche Genie des berühmten Mannes, allein in Ansehung der meisten Meynungen ist er nicht mit ihm einig. 5. Auli Persii Satyrae, Bern 1765. Die Uebersetzung entfernt sich zu weit von dem Nachdruck des Originals und in den Anmerkungen

sind theils falsche, theils triviale Erklärungen vorgetragen. 6. An Enquiry into the Beauties of Painting — by Daniel Webb. Ohnerachtet der Verf. die rechte Art zu dialogisiren nicht verstanden, so biethet doch sein Buch eine angenehme Lectur dar. Hierauf folgen kleinere Anzeigen von verschiedenen Büchern; als: De artis bene scribendi origine et fatis von Richard: de Ethopoeia comica Aristophanis von Hrn. Willamovius. De ramo gentium religioso von Hrn. Boden. Mallius Theodorus de Metris, von Hrn. Heusingern. Sophoclis Aiax von einem gewissen Höre. Isocratis panegyricus cum animaduers. Mori.

Nürnberg.

Hr. Winterschmidt, Kupferstecher und Kunsthändler hat herausgegeben: **Des Hrn. Grafen Caylus Sammlung von Aegyptischen, Hetrurischen, Griechischen und Römischen Alterthümern. Aus dem Französischen übersetzt** 12 Bog. Text und 27 Kupfertafeln in 4. Wir freuen uns ungemein bey dem durch französische Tändeleyen verwöhnten Geschmacke teutscher Leser und unter dem Schwarme der Buchhändler, welche nur die ihnen nützlichen Bücher an feile Uebersetzer verdingen, einen Mann zu finden, welcher Muth genug hat, eine andere Denkungsart zu zeigen. Das Werk des verstorbenen Grafen Caylus besteht aus 6 Quartbänden und führt den Tittel: Recueil d'Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Grecques, Romaines et Gauloises. Der Recensente, welcher durch einen vieljährigen Gebrauch die Eigenschaften desselben eingesehen, hat oft Gelegenheit gefunden, die Gelehrsamkeit des Grafen zu bewundern. Er verfolgt die Künste von ihrem ersten Ursprunge an bis zu der Höhe, auf welche sie das Griechische Genie brachte: wir sehen die verschiedenen Abwechselungen derselben und ihren bald steigenden, bald fallenden Flor: wir unterrichten uns von den verschiedenen Style nach der Verschiedenheit der Zeiten und Meister. Man setze hinzu, daß Hr. Caylus

selbst

selbst sehr viele Denkmähler der alten Kunst und zugleich die Gelehrsamkeit und den Geschmack besaß, welchen der Erklärer derselben haben muß, wenn er glücklich urtheilen soll. Es ist endlich noch zu bemerken, daß dieser gelehrte Mann nicht blos auf die Kunst gesehen, sondern zugleich den Gottesdienst, die Gebräuche, Gewohnheiten und Begebenheiten alter Völker zu erläutern, und viele Stellen alter Schriftsteller zu erklären sich bemüht hat. Bey dem ausgebreiteten Nutzen des Werks und bey der Menge vortreflicher Sachen, welche es enthält, müssen wir Teutschland Glück wünschen, daß es dasselbe nun leichter und ungleich wohlfeiler, als zuvor, haben und brauchen kann. Die Lage, welche wir für uns haben, begreift den ersten Abschnitt, oder die Aegyptischen Alterthümer, mit deren teutschen Ausfertigung wir keine Ursache haben unzufrieden zu seyn, und der Herausgeber verspricht auf Ostern den ganzen ersten Band zu liefern. Es würde eine wahre Schande für unser Vaterland, das sich nun endlich an französischen Romans satt gelesen haben kann, und ein Zeichen eines allgemein herrschenden schlechten Geschmacks seyn, wenn dieses lobenswürdige Unternehmen nicht durch eine hinlängliche Anzahl Liebhaber unterstützt würde.

Berlin.

Unter Benennung dieses Orts ist herausgekommen: Der Tod Adams, ein Trauerspiel, von Hrn. Klopstock. In Verse gesetzt von dem Verfasser der preußischen Kriegeslieder. 70 Seit. nebst einem Vorbericht von 31 Seit. in 8. Niemand war wohl geschickter eine solche Arbeit zu unternehmen, als derjenige Dichter, welcher bald in der Laube des Weingotts mit den Liebesgöttern scherzt; bald unter blutigen Leichen die Schrecken des Krieges besingt, und immer gegründetere Ansprüche auf den Beyfall seiner Nation machen kann. Nur er war im Stande, die liebenswürdige Unschuld des güldnen Zeitalters, nebst den dahin gehörigen naiven feinen Empfindungen, und zugleich die feyerlichen, furchtbaren Sce-

nen, die dieses Gedicht enthält, würdig zu schildern. Welche Kunst wurde nicht darzu erfordert, ein sanftes Colorit, mit starken Zügen auf eine solche Art zu verbinden, daß eins mit dem andern einen guten Contrast ausmachte, und wie glücklich hat Hr. Gleim dieses bewerkstelligt! Das Zärtliche und Spielende der Selima, die Traurigkeit Adams, welche zugleich Ehrfurcht und Mitleid einflößt, und der wilde, furchtbare Character Kains sind gleich vortreflich ausgedrückt, und iede Person redet in dem ihr angemessenen Tone. An statt des Vorberichts hat der Dichter ein kritisches Schreiben eines Freundes seiner Arbeit vorgesetzt. In diesem werden die verschiedenen Urtheile Teutscher, Französischer und Englischer Kunstrichter über das Original des Herrn Klopstocks gegeneinander gehalten. Wir sind mit dem Verfasser dieses Schreibens vollkommen einerley Meynung, wenn er zu glauben geneigt ist, daß man erst warten müßte, bis der Verfasser und seine Freunde und Gegner gestorben sind, bis alles Vorurtheil für und wider ihn abgelegt ist, bis seine Werke unter den Fremden und Nachkommen sattsam bekannt geworden; kurz, bis erst eine ganz neue Zeitperiode angegangen: ehe man ein bestimmtes, zuverläßiges und reines Urtheil über seine Werke hoffen könne. Was die Aufführung dieses Stücks betrift, so wird gewiß der höchste Grad der Kunst darbey erfordert, um das ideal Erhabne, das man bey Durchlesung desselben empfindet, durch die Vorstellung nicht zu vermindern.

Lucca.

Die Annali d'Italia des berühmten Muratori sind bisher viermal in Italien aufgelegt worden. Man hat die Ausgaben von Mayland, von Venedig, von Monaco, von Lucca. Die beyden letztern werden noch itzo gedruckt. Eine Nachricht aber, die auch Gelehrte in Teutschland angeht, denen man das Werk auch teutsch in ihre Hände geliefert, ist diese, daß sich gegenwärtig zween angesehene Gelehrte in Italien gefunden, welche diesem

diesem Werke eine neue Vermehrung geben. Sie setzen dasselbe nach Art des Muratori bis auf das gegenwärtige Jahr 1766. fort, und so viel wir wissen, ist Herr D. Lami darbey aufgerufen worden. Ausser diesen Fortsetzungen soll die Lebensgeschichte des Muratori, die Hr. Lami aufgesetzt, mit verschiedenen Anmerkungen hinzugefügt werden. Ueberhaupt sollen zwey Quartbände von Zusätzen dazu kommen, deren Inhalt verdient, daß wir dessen gedenken. 1) Beobachtungen über die Ausgaben, Uebersetzungen und die Geschichte dieser Annalen. 2) Untersuchungen über die Widersprüche, so dieses Werk gelitten. 3) Eine allgemeine Nachricht von den Geschichtschreibern Italiens, sowol gedruckten als ungedruckten, die in den berühmtesten Bibliothecken Italiens vorhanden sind. 4) Ausführliche Stellen aus besondern Geschichtschreibern, welche die Begebenheiten, deren Muratori gedenkt, weitläuftig ausführen, so daß man die wichtigsten Begebenheiten Italiens vollständig hat. 5) Kurze Anmerkungen über die ersten und ältesten Italiäner. 6) Von dem Zustande Italiens unter den Römischen Kaisern. 7) Von dem Nutzen, den Italien von den Einfällen der Barbarn gehabt, in Ansehung des Ursprungs der Lehen, Monarchien und Republicken. 8) Zwey Abhandlungen Mascovs und Schurzfleisch über den Zusammenhang Italiens mit dem teutschen Reich. 9) Der gegenwärtige Zustand der Höfe und Regierungen von Italien. 10) Merkwürdigkeiten Italiens. 11) Ein Versuch der gelehrten Geschichte Italiens vom zehenten Jahrhundert an bis auf unsere Zeiten. 12) Chronologische Verzeichnisse der Päbste, Kaiser, Consuln, Präfecten von Rom, Königen von Italien, Markgrafen von Toscana, u. dgl. 13) Ein vollständiges Register über das ganze Werk.

Frankfurth und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift kommt uns zu Handen: **Sammlung der Schriften, welche den logischen Calcul Herrn Prof. Ploucquets betreffen mit neuen**

Zusätzen. Herausgegeben von August Fridrich Bök, der Weltw. Mag. u. s. w. Herr Bök ist ein Schüler des Hrn. Prof. Ploucquets, und diese Sammlung soll ein öffentliches Zeugniß seiner Hochachtung gegen diesen Weltweisen seyn, dessen Verdienste um die speculativische Wissenschaft niemand mißkennen wird, wie es in der Vorrede heißt. Hr. Pl. hat die edle Bemühung über sich genommen, die Aristotelische Form, deren Erklärung das Gedächtniß der Jugend so unnützlich martert, die auch in der Anwendung beschwerlich ist, die sich als ein mechanisches Handwerk durch das Recht der Verjährung bisher erhalten, durch eine einfache und sichere Methode leichter zu machen. In seinen öffentlichen Lehrstunden bedient er sich derselben mit grossem Nutzen, wiewohl es uns doch dünkt, man müsse die Aristotelische Art schon vorher wissen, ehe man Herrn Ploucqueten hört, worauf sich erst der Nutzen seiner Lehrart noch deutlicher zeigt. Es hatte auch die Ploucquetische Methode wegen ihrer Leichtigkeit das hohe Glück, nicht nur dem Durchlauchtigsten Prinz Fridrich von Würtemberg zu gefallen, sondern auch bey desselben Prinzen in Ausübung gebracht zu werden. Da die meisten Aufsätze in dieser Sammlung schon vor einigen Jahren erschienen, und damals schon von einigen Gelehrten beurtheilt worden, so wollen wir nur anzeigen, wie die Aufsätze in chronologischer Ordnung auf einander folgen. Vornen an stehen Extracta e fundamentis philosophiae speculatiuae, welches desto schicklicher ist, damit man desto besser verstehe, was H. P. vor Zeichen in seiner Logik angenommen habe. Es ist uns zwar nicht unbekannt, daß einer seiner Landsleute ihm den Ruhm dieser Erfindung streitig machen wollen: So viel aber ist richtig, daß die Zeichen des Hrn. Pl. noch allemal vernünftiger und mit mehrerer metaphysischer Genauigkeit ausgedacht sind, als seines Gegners. Der zweyte Aufsatz ist überschrieben: Methodus tam demonstrandi directe omnes syllogismorum species quam vitia formae detegendi, ope vnius regulae vom Jahr 1763. Seine allgemeine Regel ist diese:

In conclusione termini sumendi sunt in eadem extensione, quam habent in praemissis. Das dritte Stück ist Methodus calculandi in Logicis vom Jahr 1763. Welches Hauptwerk des Hrn. Pl. von verschiedenen Gelehrten verschieden beurtheilt worden ist. Diese Urtheile folgen der Ordnung nach. Die erste Anzeige ist die Tübingische in den Tübingischen Berichten v. Jahr 1763. Darauf folgt die Leipzigische, die Clemmische in den Nouis amoenitatibus literariis, vom Jahr 1764. Die Vertheidigung der Pl. Art wider die Einwürfe der Leipzigischen Anzeigen, Beurtheilung des Ploucquetischen Calculs in den Briefen die neueste Literatur betreffend: Hollands Schreiben an einen Freund über die falsche Beurtheilung in diesen Briefen; Erinnerungen des Herrn Prof. Lambert gegen den Anhang der Hollandischen Schrift aus der Leipziger Zeitung; Untersuchung und Abänderung der logikalischen Constructionen des Herrn Prof. Lamberts von Herrn Prof. Ploucquet selbst, welcher erinnert, nach der Lambertischen Zeichnungsart werde zwar der Unterscheid zwischen einer grössern und kleinern Ausdehnung der Begriffe, wie auch zwischen dem bestimmten und unbestimmten beybehalten, aber die Form der Universalität und der Particularität habe keine beständige Zeichnung, welcher Mangel verursache, daß einige Schlüsse, die an sich selbsten gar wohl zu zeichnen sind, nicht gezeichnet werden können, ja diese mangelhafte Methode habe so gar falsche Zeichnungen veranlaßt. Hierauf folgen Herrn Prof. Lamberts Erinnerungen auf die vorhergehende Untersuchung, die er in den Leipzigischen Gelehrten Zeitungen einschalten lassen. Diese beyden Gelehrten haben einander mit grosser Höflichkeit behandelt, welches ihnen Ehre macht. Hierauf folgen die Jenaischen Urtheile über diese Streitigkeit. Endlich schließt die Antwort des Herrn Prof. Pl. diese logikalische Rechnungsstreitigkeiten. Das metaphysische Genie Herrn Lamberts und Herrn Pl. wird in der Geschichte der Vernunftlehre durch ihre tiefen Untersuchungen sich besonders characterisiren, und ihre Bemühungen haben den guten Nutzen, daß

daß der Verstand bey den Aristotelischen Arten etwas gründliches zu denken bekommt, und nicht nur mit Wörtern aufgehalten wird, von welchen man keinen metaphysischen Grund einsiehet.

Venedig.

Im Hornung dieses Jahrs starb allhier der bekannte D. Niccolò Coletti. Er war Priester in der Parochialkirche di S. Moise. Er brachte sein Leben auf 85 Jahre, und wurde bey beständigen Geschäften in der Kirchengeschichte endlich ganz entkräftet. Zuerst machte er sich durch die Venetianische Ausgabe der Kirchenversammlungen bekannt, auf welche er unendliche Mühe gewandt. Nach diesem mühsamen Werk machte er sich an die Verbesserung und die neue Auflage der Italia Sacra des Ughelli. Der Pabst Clemens XI trug ihm schon damals eine Belohnung seines Fleisses an: Er schlug sie alle großmüthig aus, und kannte keine andere Welt, als so weit der Bezirk seines Zimmers und seiner Bibliothek gieng, welche sehr auserlesen war. Sein letztes Werk waren Monumenta ecclesiae Venetae S. Moylis. Die vielen von ihm geschriebenen Folianten machten seinen Umgang düster, er lebte wie er starb, und starb wie er lebte, unbekannt in Venedig selbst, mitten unter seinen Folianten, und gieng aus der Welt, um die er sich wenig bekümmerte, und wovon er kaum den Theil kannte, auf welchem das Haus seines Verlegers, seine Kirche und seine Wohnung stand.

Jena.

Gollner hat für gut befunden, von seinen **Freyen Beurtheilungen, die neueste Litteratur betreffend** des 2ten Bandes 1. und 2. Stück von 190 Seit. zu verlegen, weil auch das schlechteste Buch in Teutschland seine Käufer findet. Unwissenheit, Pedanterey, und bedaurenswürdige Grobheit characterisiren dieses Journal, für dessen Verfasser man den Gollnerischen Ladendiener ausgiebt, uns dünkt, nicht so gar unwahrscheinlich. —

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

87stes Stück,

Montags den 27sten Octobr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Kopenhagen.

Von daher haben wir erhalten: Kongelig Dansk Ord-Bog, oplyst med Exempler og Talemaader — Forste Tome Dansk og Tydsk — anden Tome Tydsk og Dansk. Af H. von Aphelen, Professor Philosophiae ved Kiobenhavns-Universitet og ofentlig Laerer i det Franske og Tydske Sprog. Da wir bey der grossen Menge der Wörterbücher in so vielen Sprachen noch nicht sagen können, daß nur ein einziges vollkommenes darunter wäre: so würde es unbillig seyn, von dem Verf. ein solches zu fodern. Man muß in solchem Falle zufrieden seyn, wenn das Wörterbuch nur brauchbar, und sowohl in Absicht auf die Anzahl der Wörter, als auch in Absicht auf die Sammlung und richtige Vergleichung der Bedeutungen vollständig ist. Und dieses sind die Eigenschaften, die wir in diesem Wörterbuche gefunden zu haben glauben. Es wird zwar manches ungewöhnliche und neue deutsche Wort vergeblich darinnen gesucht werden: allein wer wird auch alle diese von einem Lexicographo mit Recht fodern können, da in einer lebenden Sprache ohne Aufhören neue Wörter geschaffen werden? Und so verhält sichs auch mit den Bedeutungen. Auf diese Weise werden die Liebhaber der dänischen Sprache in Deutschland,

noch mehr aber der deutschen Sprache in Dännemark immer dem V. für seine Mühe einen verdienten Dank schuldig seyn. Denn kleine grammaticalische Fehler wollen wir ihm gerne vergeben: z.B. wenn unter dem Wort abkühlen steht: das Eßig kühlt am besten ab: unter an: seine Lust an seine Kinder haben: unter bevestigen: sich in seine Meinung bevestigen: unter beflissen: beflissener der Richtenn. Dergleichen Beyspiele und Redensarten hätten auch in geringerer Anzahl beygebracht werden können. Sonst ist Druck und Papier ziemlich schwarz. Der erste Band ist 791. Seiten und der zweyte 859. Seit. stark.

London.

Wir machen uns kein Bedenken ein Buch anzuzeigen, das wir so eben in den Händen haben; weil wir vermuthen, daß es vielen von unsern Lesern noch unbekannt seyn möchte: ob es gleich schon vor einigen Jahren ans Licht getreten ist. Es führet folgende Aufschrift: A new and general Biographical Dictionairy containing an historical and critical account of the Lives and Writings of the most eminent Persons in every Nation, particulary the British and Irish from the earliest accounts of time to the present period: wherein their remarkable Actions or Sufferings, their Virtues, Parts and Learning, are accurately displayed with a Catalogue of their litterary productions. London 1761 - 1762. in 8vo. Wir haben den Titel ganz abgeschrieben, um mit den eigenen Worten der Verfasser den Lesern dieses Werk vor Augen zu legen. Es besteht dasselbe, wie wir aus der Vorrede sehen, (denn vollständig haben wir es selbst noch nicht) aus 12 Bänden. Die Nachrichten von den Personen, deren Lebensbeschreibungen dasselbe enthält, haben die Verfasser hauptsächlich aus Baylens historischcritischen Wörterbuche, aus dem allgemeinen Dictionair, aus der Britannischen Biographie, den Athenis Oxoniensibus und Colliers histor. Dictionaire, genommen. Leser, denen diese

Schrif-

Schriften näher bekannt sind, werden durch die Anzeige gedachter Quellen, ohne unser Erinnern, auf die Vermuthung kommen, daß es nicht habe fehlen können, daß nicht Fehler, die in jenen Werken hin und wieder angetroffen werden, daraus in gegenwärtige Lebensbeschreibungen sollten geflossen seyn: und wir wollen diesen Verdacht desto weniger für ungegründet erklären, da wir schon beym Durchblättern hin und wieder Artikel gefunden haben, die einer Verbesserung fähig scheinen. Doch müssen wir dieses zum Lobe des Buchs gestehen, daß viele Unrichtigkeiten der erstern hier vermieden werden: indem die V. die Lebensumstände der vorkommenden Personen theils in ihren eigenen Werken, wenn sie dergleichen hinterlassen, aufgesuchet, theils aus andern guten Nachrichten geschöpft, und ihre Arbeit vollständiger, als die vorhergehenden waren, gemacht haben. Die Kürze verbietet uns Beyspiele von dem allen zu geben. Die Erzählungen haben ein gehöriges Maas. Eine meistens richtige Auswahl der Umstände hat die Kürze und Länge der Artikel, nach der Wichtigkeit der Gegenstände, bestimmt, und ein nicht unangenehmer Vortrag macht den Gebrauch des Werks vergnügend.

Paris.

Unter den vielen jährlich in Frankreich herauskommenden ökonomischen Schriften, verdienet folgende vorzüglich von uns angezeigt zu werden. Agriculture Expérimentale à l'usage des Agriculteurs, Fermiers et Laboureurs, par *M. Sarcey de Satieres*, ancien Gentilhomme Servant du Roi. 1765. 120 Seit. in 12. — Wir wollen nur das vornehmste in dieser Schrift, die voll von selbstgemachten Erfahrungen ist, bemerken. Ueber die Krankheiten des zum Ackerbau nöthigen Viehes werden brauchbare Anmerkungen gemacht. Der Verf. schreibt die meisten den Weiden oder Triften zu, welche in den Herbst- und Wintermonaten durch böse Dünste verdorben werden. Er will daher, daß man

das Vieh vom September bis im April von den Weiden zu Hause behalte und es unterdessen mit allerhand Gattungen von Stroh nach der Verschiedenheit des Viehes füttere. Den Rotz der Pferde giebt er auch blos den bösen Ausdünstungen Schuld, durch welche das Rocken- und Weitzenstroh inficirt wird. Er ist in diesem Falle mit der Aderlaß nicht zufrieden, sondern befiehlt nur, anstatt des Heues und Luzernerklees, Futterstroh vorzulegen. Er zieht die natürlichen Wiesen den künstlichen weit vor, und giebt Mittel an die Hand, wie man jene in bessern Stand setzen kann. Er thut besonders zu den Wässerungen gute und durch zwanzigjährige Erfahrung geprüfte Vorschläge. Von der Bestellung der Felder kommen auch viele nützliche Anmerkungen vor. Wider einen neuern Schriftsteller behauptet er, daß ein gutes Erdreich allemahl mehr Saamen erfordere, als ein schlechteres. Ueber die Mühlen macht er auch einige Betrachtungen. Bey den Kohlgärten hat er den Dünger von blosser frischer Erde besser befunden, als den ordentlichen Mist und das häufige Begiessen. Die Pflanzen werden dadurch vor den Brand gesichert, und die Früchte bekommen einen angenehmern Geschmack. Wider die Kornwürmer schreibt der Verf. bewährte Mittel vor. Er giebt auch ein Project an, wie man den Landleuten die Entrichtung des Zehenden erleichtern könne.

Tübingen.

J. G. Cotta hat verlegt: *Ioannis Gerhardi*, Theologi quondam Ienensis celeberrimi, Loci theologici, cum pro adstruenda veritate, tum pro destruenda quorumuis contradicentium falsitate per theses neruose, solide et copiose explicati. Denuo edidit variique generis obseruationes nec non praefationem, qua de vita ac scriptis auctoris disseritur, adiecit *Io. Frider. Cotta*, Theologus Tubingensis. T. I. 2 Alph. 9 Bogen 1762. T. II. 2 Alph. 8 Bog. 1763. T. III. 3 Alph. 6 B. 1764. T. IV. 2 A. 9 B. 1765. T. V. 2 A. 7 und einen halben Bog. 1766.

in

in gr. 4to. — Um unsere Leser die ganze Einrichtung dieser neuen Auflage eines vortreflichen Werks, welches statt einer Bibliothek dienen und folglich viele Bücher entbehrlich machen kann, übersehen lassen zu können, wollen wir den Innhalt der 5 bisher herausgekommenen Bände mit einander kürzlich anzeigen. Man hat zwar schon drey Ausgaben von diesen Locis, wovon die erste zu Jena 1610 = 1625. in 9 Bänden, die zweyte zu Genf 1639. in 3 Bänden und die dritte zu Hamburg 1657 auch in 3 Bänden erschienen ist: allein theils haben sie sich, da schon seit mehr als 100 Jahren keine neue Auflage besorgt worden, selten gemacht; theils waren sie auch nicht mehr hinlänglich, weil seit der Zeit die theologischen Lehren durch die vollkommener gewordene Auslegungskunst und durch die Mannigfaltigkeit der Streitigkeiten mit den neuern Feinden unserer Kirche, größtentheils in ein helleres Licht gesetzt, die Beweise derselben auf festere Gründe gestützt und durch die Bestreitung des Aberglaubens, welcher iederzeit allen Wissenschaften, vorzüglich aber den theologischen, die größte Hinderniß gewesen, unsere Theologie eine grössere Reinigkeit erhalten hat. Diese und andere Gründe haben den Hrn. D. Cotta bewogen dieses theologische Werk verbessert und vermehrt herauszugeben. In der Vorrede beschreibt er das Leben des seel. Gerhards, und giebt von seinen Schriften Nachricht. Der erste Band enthält die Artikel de Scriptura S., de Deo et de persona Christi. Es ist in demselben sowohl, als in den folgenden beynahe keine Seite, welche nicht durch die Zusätze und Verbesserungen des Hrn. Cotta einen Zuwachs bekommen hätte. Ueberall ist eine Menge guter Schriften, in welchen dieser oder jener Satz weitläuftig ausgeführet ist, mit vieler Sorgfalt von ihm angezeigt worden. Es scheint aber nicht, daß er die verschiedenen Meynungen allemal genau genug gegen einander gehalten und geprüft habe. Z. B. S. 8 f. sagt er, wie uns dünkt, mit zu grosser Zuversicht von der streitigen Stelle des Flav. Josephus von Christo: Tam luculentis testimoniis res ista nostra aetate confecta est, vt irritus plane sit eorum conatus, qui eius γνησιότητα in dubium vocare audent,

Ein noch vorzüglicherer Verdienst des Hrn. Cotta um diese Locos ist, daß er die Geschichte der Glaubenslehren durch alle Jahrhunderte beyfüget, welches meistens mit vieler Geschicklichkeit und Belesenheit geschehen ist. Besonders ist in diesem ersten Bande die Geschichte der Lehre von Gott von S. 159 = 184 ausführlich abgehandelt worden. Der zweyte Band enthält eine weitere Erläuterung des Artikels von der heil. Schrift, und machte in den vorhergehenden Ausgaben den letzten Band aus; um der Ordnung willen ist er itzt zum zweyten gemacht worden. Eben der Fleiß und eben die Belesenheit des Hrn. Cotta zeigen sich hier, wie in dem ersten und den folgenden Bänden. Die Stellen aus den Kirchenvätern sind besser berichtiget, und das, was Gerhard von den biblischen Büchern gesagt, mit vielen Zusätzen vermehrt, welches hauptsächlich im 6ten und folgenden Capiteln geschehen ist. Im dritten Bande wird dasjenige ausführlicher abgehandelt, was im ersten Bande von der Natur Gottes und seinen Eigenschaften, von der Dreyeinigkeit und von der Person, den Ständen und den Aemtern Christi kürzer gesagt worden war. Die Bemühungen des Hrn. Herausgebers bey diesem Bande muß man eben so sehr, wie bey den erstern rühmen. Man wird besonders den Anhang gerne lesen, in welchem die Historie der Lehre von der heil. Dreyeinigkeit geliefert worden ist. Die erste Hälfte des vierten Bandes rühret ganz von dem Hrn. D. Cotta her. Sie enthält vier Dissertationen. Die erste handelt von der Person Christi und von der Geschichte dieser wichtigen Lehre. Die zweyte enthält die Geschichte der Lehre von den beyden Ständen des Heilandes. Die dritte ist mehr dogmatisch, und handelt de redemtione ecclesiae sanguine Iesu Christi facta. Die vierte lehret die Geschichte der in der dritten Dissert. abgehandelten Sätze. Hierauf wird das Gerhardische Werk weiter fortgesetzt. Man findet hier die Artikel de creatione, de angelis, de prouidentia, de electione et reprobatione, de imagine Dei in homine und de peccato originali mit vielen Anmerkungen begleitet. Der fünfte Band enthält unter eben dieser Gestalt die Artikel de pecca-

tis

tis actualibus, de libero arbitrio und de lege Dei. In der Vorrede meldet der Hr. D. Cotta, daß er die Geschichte der übrigen Glaubenslehren bis in einen besondern Band versparen wolle, welcher beym Beschlusse des ganzen Gerhardischen Werks herauskommen soll. Zugleich vertheidiget er sich weitläuftig gegen verschiedene Einwürfe, die ihm in der neuen theologischen Bibliothek wider seine im vierten Bande befindliche Abhandlung de Christo hominum redemtore gemacht worden sind.

Breslau und Leipzig.

Bey Wilhelm Gottlieb Korn ist vor kurzem erschienen: Ludewig der strenge, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, nebst nöthigen historischen Anmerkungen. 119 Seit. in 8. Gewiß eine recht seltsame Erscheinung, über die wir unser Erstaunen nicht genug ausdrücken können! Wäre uns das Manuscript dieses Trauerspiels, ohne Benennung der Jahrszahl, von ohngefehr in die Hände gekommen, so hätten wir es für ein altes Ueberbleibsel aus dem Jahrhundert angesehn, in dem die Asiatische Banise und die Wundergeschichte von Herkuliskus und Herkuladissa Meisterstücke waren. Mit dem Geiste jener Schriftsteller genährt, hat der unsre sich auf das glücklichste nach ihren Mustern gebildet, und bey dem Anblick einer so abgelebten Muse zwischen den heutigen Dichtern, glauben wir einen unsrer Urältervåter zu sehen, der die Gruft verlassen, und in altväterischer Tracht unter uns herumwandelt. Die Zueignungsschrift, der Vorbericht, das ganze Trauerspiel; die Anlage, der Ton, und die Sprache desselben, alles ist sich vollkommen gleich, selbst die Anmerkungen nicht ausgenommen. — Denenjenigen Lesern, für die man in der vorigen Messe eine neue Ausgabe der Banise besorgt, wünschen wir zu gegenwärtigem Werkchen Glück. Wie sehr müssen sie sich nicht freuen, daß in diesem Jahre noch, troz der Leßinge und Weise, ein ganz neues Trauerspiel herausgekommen, das vollkommen nach ihrem Geschmacke ist! Auf einem Marionettentheater wird sich das Stück nicht übel ausnehmen.

Halle.

Halle.

Am 19ten Aug. vertheidigte unter dem Vorsitz des Herrn Adjuncts Vogels, Hrn. Joh. Müller aus der Uckermark eine von ihm selbst ausgearbeitete Disputation unter dem Titel: Super ratione interpretationis Cap. II. Ies. tentamen — Der Verfasser hat sie in zwey Abschnitte getheilt, und im ersten den 2 ; 4. v. zu erklären gesucht. Er zeigt anfangs die Verbindung der fünf ersten Capitel, daß nämlich nach seiner Muthmassung die 4. ersten als Auszüge von Reden, die theils der damals lebenden Juden und Israeliten sündlichen und lasterhaften Charakter, theils die Ankündigung der deshalb nächstbevorstehenden göttlichen Strafen (der babylonischen Gefangenschaft) und denn die Ankündigung dessen, was nach dieser Strafe erfolgen sollte, enthielten; das fünfte aber, weil es ein Lied ist, nicht wie Vitringa und andere geglaubt, gleichfals als eine Rede die gehalten worden wäre, sondern als ein Gesang der in den damaligen Zeiten, da diese Reden gehalten wurden, in dem Tempel abgesungen wurde, anzusehen wäre. Letzteres sucht der Verf. durch die beyden Lieder 2 B. M. XV. und B. d. Richt. V. zu bestätigen. Hierauf folgt die Erklärung des ersten Theils. Der Hr. Verf. hält vor richtiger, diese Weissagung nicht von den Zeiten des N. T., sondern von den Zeiten, die auf die babylonische Gefangenschaft kommen sollten zu erklären. Seine Gründe sind, erstlich, weil nichts in den Worten befindlich, daß an diese Zeiten zu denken zwänge, und alle Ausdrücke mit eben dem Recht von den Zeiten nach der babylonischen Gefangenschaft verstanden werden könnten, welches er aus Zach. VIII. 21 - 23 bestärket: vor das andere, weil die Verbindung der ganzen Rede der 4. ersten Capitel diese Erklärung erforderte. In dem zweiten Abschnitt, der die Erklärung des 13 ; 16 v. enthält, bemühet sich der Hr. V. zu zeigen, daß unter den verschiedenen Arten des Hohen und Erhabenen, derer hier Meldung geschiehet, nicht Könige, Fürsten ꝛc. zu verstehen wären, als von welchen hier gar nicht die Rede, sondern daß diese vier Verse blos synonymische Ausdrücke vom Hohen (dessen Sinns-Erklärung aus den siebenden Vers zu hohlen) enthielten.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

88stes Stück,

Donnerstags den 30sten Octobr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Pisa.

Wir setzen die Nachrichten von der gelehrten Reise des Herrn Montagu fort, welche wir der Freundschaft eines unserer Correspondenten schuldig sind. (Man sehe das 76ste Stück).

Ich erkundigte mich bey dem Schiffcapitaine und den Steuermännern, nach Tharme und Dzahab. Sie sagten mir, sie würden oft den Elanitischen Meerbusen hinauf getrieben, und kämen gemeiniglich nach Sharme, oftmals gar bis nach Dzahab; ja sie seyen meistentheils vom Cap Mahomet bis nach Sharme geseegelt, weil sie nur bey grossen Stürmen dahin gehen, und alsdenn eine zweymal grössere Strecke als gewöhnlich zurück legen. Sie machen gemeiniglich 4 Knots; auf solche Weise betrift es 48 Meilen, wodurch Sharme Tor gegen Norden zu liegen kommt. Tor ist im 27°, 55′ der Breite. Cap Mahomet 30 Meilen Südwärts im 27°, 25′ Tharme 48 Meilen näher gegen Norden, folglich im 28°, 13′ der Breite. Ohngefehr ONO von Sinai. Der Hafen ist sehr geräumig mit hohen Bergen umgeben, der Eingang sehr enge, das Wasser sehr tief an den Felsen, welche so steil sind, daß ein Stein, der von dem Gipfel derselben herab geworfen wird, gerade in das Becken fällt. Man fühlt hier

keinen Wind, man wirft auch keinen Anker, sondern man macht nur die Schiffseile an den Felsen fest. Hier ist an guten Wasser kein Mangel. An der Seite des Gebürges sieht man einige Wohnungen, und auf dem Gipfel desselben ein grosses schönes Dorf. Dieses scheint mit dem Begrif eines Nestes, קן Num. XXIV. 20. überein zu kommen.

Dzahab liegt 48 Meilen weiter im Meerbusen hinauf, also im 29°, 1' der Breite. Dieser Hafen ist viel grösser als der vorige, sehr gut, aber nicht sowohl mit Bergen umgeben, bey allem diesem aber sehr sicher. Hier ist ein überaus alter Brunnen mit gutem Wasser, und ansehnliche Ruinen. Es soll ehemals eine grosse Stadt gewesen seyn, ob man wohl keine Wohnungen mehr daselbst antrift, sondern nur ein Arabisches Lager von 2000 Mann. Von hieraus geht eine Strasse nach Jerusalem, die ehemahls sehr gangbar war. So weit der Capitain und die Steuerleute. Ich erkundigte mich sowohl bey den Mönchen als bey den Arabern wegen dieses Ortes und der dortigen Ruinen, welche nach dem Urtheil meines gelehrten Freundes, Bischofs von Ossory, Kadesh Barneah gewesen seyn sollen. Jene konnten mir hievon nichts anders sagen, als daß sie in verschiedenen Jahren keine Fische dorther haben bekommen können, daß es zwey kleine Tagereisen dahin seyn, aber daß der Weg sehr bergicht wäre. Diesem zu Folge kann man die Entfernung auf weniger denn 40 Meilen rechnen. Was die Strasse anbetrift, so kam die Aussage der Araber mit ihrem Bericht überein; doch setzten diese noch hinzu, daß es ehmals ein grosser Ort gewesen sey, wo ihr Fürst gewohnt habe, dessen Tochter Moses geheyrathet, und nachhero ihr Fürst worden sey. Die Araber dieser Gegend halten ihn für den größten Propheten, und geben ihm die erste, Salomon die zweyte, Mahomet die dritte, und Christo die vierte Stelle, und auf diese folgen alsdenn die zehn Propheten der Bibel.

Was Dzahab anbelangt, so wußten mir die Mönche weiter nichts zu sagen, als daß es 4 Tagereisen von ihnen abliege, und daß daselbst eine Strasse nach Jerusalem gehe. Eben dieses hörte ich auch von den Arabern,

und

kann man also die Entfernung auf 8 Meilen rechnen. Ich befragte die eine und die andere der Ruinen halben. Sie gaben mir zur Antwort, daß man halbwegs nach Dzahab beträchtliche Ruinen anträfe, ohngefehr 40 Meilen von Sinai. Allein ich sollte denken, Kadesh Barneah sey weit näher bey Jerusalem gewesen. Ich hätte gerne alle diese Oerter selbst besuchen und in Augenschein nehmen mögen; da aber die 4 Haufen Araber, welche dieses Vorgebürge bewohnen, mit einander in Krieg verwickelt waren, so konnte ich keinen Wegweiser finden, um dahin zu kommen. Ich hoffe bey einer andern Reise mehr Glück zu haben, denn das meiste, was ich dieser Oerter halben gemeldet, ist bloß hören sagen. Doch wenn man alles gegeneinander hält, und mit demjenigen vergleicht, was wir hievon aus der heil. Schrift zusammen bringen können, so mögen wir schliessen, daß Sharme mit gutem Grund vor Median, und Meenah el Dzahab vor Eziongeber zu halten sey. Was alsdann die zwischen diesen beyden Oertern befindliche Ruinen seyn mögen, weiß ich nicht zu bestimmen; denn ich meyne, daß ich Kadesh Barneah ganz anderswo gefunden habe. So viel ist gewiß, daß es ohnmöglich hier seyn kann; denn die Israeliten waren schon an den Grenzen des gelobten Landes, als sie Befehl erhielten wieder zurück zu gehen. Auf ihrem Rückmarsch wurden sie von den Moabiten aufgehalten, und von Kadesh Barneah hinaufgetrieben. Nun finde ich aber weder in der heil. Schrift noch in einem alten Erdbeschreiber irgend eine Stelle, welche die Grenzenlinie zwischen diesem Vorgebürge und dem gelobten Lande so weit herabziehe, als welches auch nicht wohl geschehen konnte, da die Ruinen im Lande höchstens 70 Meilen von seinem äussersten Ende entfernt sind. Vom Berg Sinai nach Jerusalem gibt es zwey Strassen, die eine durch Pharan, die andere über Dzahab. Die durch Pharan ist 11 Tagereisen lang, 2 Tagereisen bis nach Pharan, 3 bis zu einer Station der Pilgrime, die nach Mecca reisen, und welche Scheich Ali genannt wird, 1 und eine halbe zu einigen beträchtlichen Ruinen; alles dieses gegen Norden;

von hier aus 4 und etwas mehr nach Jerusalem durch die Strasse von Hebron, da man den Asphaltitischen See zur rechten Hand liegen läßt gegen Osten. Der andere Weg ist wegen der vielen Gebürge etwas länger, doch kommt man auch an diesen Ruinen vorbey, und nach Scheich Ali. Ich erkundigte mich darnach zu Jerusalem, und erhielt eben diesen Bericht, mit dem Zusatz, daß die Mahometaner, welche von Jerusalem nach Mecca reisen, allzeit diesen Weg nehmen, um in Scheich Ali zu der Caravane von Cairo zu stossen. Diese Lage scheint Kadesh Barneah gegen über zu seyn, ist just in der Linie, welche alle Erdbeschreiber gezogen haben, ausserhalb dem Berg Sinai, (ich verstehe darunter die ganze Reihe der Gebürge) gerade vor den Moabitern, wenn die Kinder Israel bey dem Berge Hor, heut zu Tag Accaba, vorbey gekommen sind, und den Asphaltitischen See linker Hand gegen Norden gelassen haben. Die Tradition der Araber stimmt mit überein, daß sie diesen Weg genommen haben. Ich bin also der Meynung, Kadesh Barneah müsse sich in dieser Gegend befinden. Hier trift man ansehnliche Ruinen an, und ich weiß von keiner andern Stadt, die hier gestanden hätte. Denn Petra liegt weiter gegen Osten zwischen dem Asphaltitischen See und dem Elanitischen Meerbusen. Um nichts aus der Acht zu lassen, was zur Bestätigung meines Vorgebens gereichen könnte, erkundigte ich mich bey den Rabbinen zu Jerusalem, wo sie Kadesh Barneah hinsetzen. Sie haben mich auf eben diese Ruinen hin gewiesen.

Vom Berg Sinai aus nahmen wir unsern Weg über Scheich Salem und nachdem wir an dem Stein Mahomets vorbey waren, kamen wir in das schöne Thal, dessen der Journal Meldung thut. Ich bliebe hier liegen (und hoffe, daß ich in dieser Gegend das Manna entdeckt habe, welches der Innhalt für ein anderes Blatt seyn soll;) ich wollte vor Anbruch des Tages meine Reise nicht fortsetzen, damit ich den Felsen nicht verlieren möchte, welchen Moses zweymal schlug. Ich erkundigte mich bey meinen Arabern sehr sorgfältig nach demselben, konnte aber nicht das geringste vor dismal erfahren.

Ich

Ich sahe an verschiedenen Seiten des Gebürges einige kurze in Stein gehauene Aufschriften, mit eben denjenigen Buchstaben, die man auf dem Berg Sinai, zu Meribah ꝛc. antrift, welche der Bischof von Ossory mitgetheilt hat. Vier Meilen, ehe wir in Pharan anlangten, kamen wir durch einen merkwürdigen Felsenbruch. Der Fels selbst ist auf beyden Seiten senkrecht, wie eine Mauer, ohngefehr 80 Fuß hoch, die Oefnung 40 Schuh breit. Hier glaube ich, sind die Horiten geschlagen, vier Meilen jenseit der heutigen Ruinen von Pharan. Denn nachdem sie durch diesen Felsenbruch durchgekommen waren, konnten sie gar wohl Halte machen, und nicht wohl weiter verfolgt werden. Auf den Spitzen der Berge zur rechten Hand siehet man Ruinen von alten Gebäuden, deren eines einem eingefallenen Castel gleicht. Von Meribah bis nahe zu diesem Ort geht man immer Berg ab, und siehet fast überall ein Flußbett, das jedesmal nach dem Regenwasser führt. Doch ohnweit dieser Oefnung wendet es sich gegen Westen, und das Wasser fällt in denjenigen Theil der Wüste, den wir von Tor aus durchwanderten. Zwischen dieser Oefnung und Pharan sieht man verschiedene Quellen, und eine zu Pharan, wo wir uns lagerten. Daselbst ist das Flußbett, wovon der Journal redet. Die Tradition, welche die Araber davon haben, kommt mit demjenigen überein, was der Apostel Paulus 1 Cor. X. 4. sagt. Es scheint, daß das Wasser von Meribah ohngefehr bis 6 Meilen zu diesem Ort hingeflossen sey. Hier ist das Flußbett aufs neue voll, und an dem obern Ende desselben eine Quelle, die aber nicht Wasser genug giebt, um einen Strom zu machen. Die vier Thäler, welche sich in dieser Gegend endigen, machen einen weiten offenen Platz. Ich fragte hier nach der Strasse gen Jerusalem. Jedermann stimmte in Ansehung der Entfernung mit dem, was ich oben gesagt, überein, und verwies mich zu den erwehnten Ruinen. Wir reisten also in dem Flußbette durch das Thal gegen Norden, und ohngefehr nach einer halben Stunde setzte mich der Anblick und die Gestalt eines grossen Steines, der dem

zu Meribah nicht ungleich war, und nicht weit von dem Berg zu unsrer Rechten ablag, in das grösseste Erstaunen. Ich beobachtete ihn genau, und fand eine Menge kleiner Steine auf demselben. Hiebey ist zu wissen, daß wenn die Araber vor einen Stein oder vor ein Stück Landes eine grosse Hochachtung haben, wie der Stein Mahomets und andre dergleichen sind, so legen sie nach ihrer verrichteten Andacht einige kleine glatte Steine auf denselben hin. Ich fragte was diese Ceremonie zu bedeuten habe. Sie sagten mir, daß dieser Stein Hagar Mousa, der Stein Moses wäre. Ich erwiederte ihnen, daß dieses nicht seyn könne, weil er ja in Raphielim liege. Ich bekam zur Antwort, daß sie solches im geringsten nicht leugneten, daß aber der Stein, davon die Rede ist, Hagar el Chotatin, der Stein von zweyen Streichen wäre, welchen Moses zweymal geschlagen habe, und von welchem mehr Wasser als von Meribah geflossen sey, wovon der Fluß zeuge. Das Bett des Flusses wendet sich alsdann Ostwärts gegen ONO ohngefehr. Ich fragte, wie weit es gehe, und erhielt den Bescheid, daß es sich nach Scheich Ali, zu den erwehnten Ruinen hin erstrecke, und alsdann seinen Lauf nach dem Meer zu nehme. Diesem zu Folge muß der Fluß hier seinen Anfang genommen haben, und nicht zu Pharan; und das Bett, das von Pharan hieher geht, entsteht meiner Meynung nach durch die Wassergüsse im Winter. Wenn dieses das Bett des Flusses ist, von welchem Paulus redet, wie ich mir dann zu behaupten getraue, so haben wir den zweyten Felsen. Geht eben dasselbe Flußbett nach einer ungezweifelten Aussage bis zu den Ruinen, so sind sie Kadesh Barneah sehr nahe. Und setzt es endlich seinen Lauf bis nach der See fort, so ist es glaublicher Weise der Fluß zu Rhinocolura, welcher nach der Muthmassung des Eratosthenes aus den arabischen Höhlen entsteht, weil er von seinem wunderbaren Ursprung nichts wußte, ein Fluß, an dessen Daseyn Strabo zweifelt, weil er bey seinem Ursprung vertrocknet war, so bald die Israeliten ins Land der Verheissung eingegangen waren. Man kann hiemit den Strabo verglei-

chen,

chen, Assyria p. 510. Edit. Casaub. gegen das Ende Ἐρατοσθένης δὲ τῶν λιμνῶν etc. Vergeben sie mir diese kühne Muthmassung: allein sie trift allzuwohl ein, und vergleicht die heil. Geschichte mit den alten Erdbeschreibern auf eine so natürliche Weise, daß sie fast einen unumstößlichen Beweis abgibt, daß dieses wirklich der zweyte von Mose geschlagene Fels sey, um so mehr, da gewiß die Quellen zwischen Pharan und der erwehnten Oefnung des Felsen zur Zeit des Israelitischen Heerführers noch nicht waren, und wenn sie waren, wie nichts für ein so grosses Volk würden gewesen seyn.

Maynz und Frankfurt.

Daselbst ist herausgekommen: L'Augustin de France, ou confession de Mr. D*** Gentilhomme françois ci devant officier dans les troupes, ensuite conseiller au Parlement et Gouverneur de Ville pour le Roi, publié par L. P. B. D. S. M. et P. I. H. A Mayence et Francfort 1766. Dieses Buch enthält eigentlich die Geschichte eines Freygeistes. In dem ersten Buche geht er seinen Lebenswandel in 83 Cap. historisch-theologisch durch, und gesteht, daß er nach und nach in seiner Irreligion so weit gegangen, daß die Vorsehung, wo nicht gar das Daseyn Gottes, die Glückseligkeit des Himmels, die Strafen der Höllen, die Unsterblichkeit der Seele und alle andere Wahrheiten der Religion, in seinen Augen weiter nichts als politische Erfindungen blieben, die den Pöbel vergnügen und die Regierung der Staaten unterstützen könnten. Im 2ten Buch kommt er auf seine Bekehrung. Da er nemlich einmahl, als er schon Parlamentsrath war, zu Poitou wegen eines gewissen Processes sich aufhielte, so wurden zwey von seinen Gästen, denen er vorher seine Grundsätze über Tisch beygebracht, von dem Donner in seinem Hause erschlagen, da sie eben vom Rausche betäubt eingeschlafen waren. Durch diesen Zufall gerührt, wurde Augustin so religiös, als immer ein Mann seyn kann, der von einer Ausschweifung zügellos

in

in die entgegengesetzte verfällt, und er, der alle Religion vorher für ein Gedicht hielt, macht sich nunmehr in diesem Buch kein Bedenken, von der Maria zu gestehen: Dieu l'a etablie la souveraine de l'univers, la mediatrice du genre humain, l'advocate des Pecheurs, la dispensatrice des graces, la mere des misericordes, la maitresse des Vertus, Victorieuse des Vices et des Demons. Das dritte Buch handelt von seiner Berufung zum geistlichen Stande: und das vierte von seinem religiosen Leben und von seiner grossen Mortification: worauf noch einige Betrachtungen über sein Leben und glücklichen Tod erfolgen. Wir halten das Buch für ganz erbaulich, wenn nur nicht überall der Mönch zu sehr hervor blickte.

Halle.

In der Rengerischen Buchhandlung ist die dritte Auflage von des Herrn Professor **Eberhard Ersten Gründen der Naturlehre** auf 2 Alphab. und 3 Bogen ohne die Vorreden, und 14 Kupfertafeln erschienen. Dieses bekannte Handbuch ist von dem Herrn Verfasser bey gegenwärtiger Auflage sehr vermehrt und verbessert worden. Wie denn das Werk selbst über 8 Bogen und 4 Kupfertafeln mehr enthält als die zweyte Ausgabe. Die Ordnung des Vortrags ist dieselbe geblieben, allein die Zusätze sind beträchtlich. Der Hr. Professor hat gesucht das Werk so vollständig zu machen, als es in einem Compendio möglich ist, es wird daher von allen Erfindungen, wodurch die Naturlehre in neueren Zeiten ist bereichert worden, eine hinlängliche Nachricht ertheilt. So werden die Smeatonische Luftpumpe, die Dollantischen Ferngläser, die Gräflich Löserschen Thermometer, die neuern Versuche mit der Elektricität, und der Verstärkung der magnetischen Kraft u. s. w. kurz, aber deutlich beschrieben. Besonders sind die Capitel von der Elektricität und den Luftbegebenheiten, ansehnlich vermehrt worden.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

89stes Stück,

Montags den 3ten Novembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Saillant und Desaint haben verlegt: Nouvel Abrégé de l'Histoire de France à l'Usage des jeunes gens, par *Mademoiselle d'Espinassy*. 1766. Zwey Bändgen in Duodez, die in fortlaufenden Zahlen 558 Seiten ausmachen. — Es ist dies ein Auszug aus des Abt Villaret seiner Geschichte von Frankreich, bey dem wir also weiter nichts thun können, als ihn anzeigen. Er ist, wie schon der Titel lehret, vor Anfänger bestimmt, und folglich, nach dem Verhältnisse des grössern Werks, so kurz gefaßt, als möglich. Die Mademoiselle, die ihn herausgegeben, hat sich eben deswegen auch bemühet, möglichst simpel zu schreiben, und wir müssen gestehen, daß sie nicht selten aus der Simplicität in das Nachläßige verfallen ist, welches nicht jedermann billigen wird. Und eben daraus kann man sehen, daß sie die Zeit bey Verfertigung ihres Auszuges in keine grosse Unkosten versetzt habe. Citata wird man nicht finden, weil sich der Auszug immer auf das grössere Werk beziehet. Aber wie? wenn nun das grössere Werk selbst die Quellen nicht allemahl gehörig anzeigt? Recht: allein die Bequemlichkeit und die Absicht wollten es nicht anders haben. — Nun, so sind wir es auch zufrieden. Noch ist zu erinnern, daß die Fortsetzung

von

von diesem Auszug zu erwarten stehet, weil gegenwärtige zwey Theile nur bis auf den Tod Philipp des Ersten gehen.

Eben daher haben wir schon einigemahl in unsern Blättern unsern Unwillen und Verwunderung über die heut zu Tage in Frankreich eingerissene Compilir-Sucht zu verstehen gegeben. Wir haben erinnert, daß daselbst, ausser Heroiden, beynahe nichts als Encyclopädien, Auszüge und Wörterbücher zusammengetragen werden. Man geht hierinnen noch immer weiter, und täglich sieht man eine Menge Beweise hiervon. Noch immer schreibt man mit vieler Schwatzhaftigkeit dicke Bände zusammen.

Nunc quoque *Galliorum* facundia prisca remansit,
Raucaque garrulitas, studiumque immane loquendi.

Doch unsere Leser merken schon, daß wir wieder eine neue Probe von dieser vortreflichen Eigenschaft haben. Hier ist sie: Nouvelle Encyclopédie portative ou Tableau géhéral des connoissances humaines; Ouvrage receuilli, dans lequel on entreprend de donner une idée exacte des Sciences les plus utiles et de les mettre à la portée du plus grand nombre de Lecteurs. *J'aurai du moins l'honneur de l'avoir entrepris.* La Fontaine. 1766. Zwey Bände in 8, wovon der erste 477 und der zweyte 590 Seiten stark ist. Dieses Werk, welches mit diesen zwey Bänden noch nicht geendiget ist, bestehet aus vielen Abschnitten, und diese wiederum aus Capiteln, in welchen nichts, als epitomirte Bücher und Abhandlungen stehen. Der Herr Encyclopädiste hat auch manchmahl, wenn es seiner Bequemlichkeit zuträglich war, seine Nothhelfer von Wort zu Wort abgeschrieben. In der Botanik haben ihm Linnäus und Tournefort; in der Chymie und Naturgeschichte Wallerius und einige andere; in der Astronomie le Monnier, in der Geographie Maclot (ein allerliebster Gewährsmann!); in

der

der Historie Lenglet und Fleury geholfen; überhaupt aber die Schriften des Abt Condillac, der beyden Marsais, die englischen Transaction's, die Memoires de l'Academie des Sciences und noch andere. Hieraus wird man schon sehen, welche Wissenschaften der Verf. ins Gemählde habe bringen wollen. Vielleicht meynt er ein Mahler zu seyn deswegen, weil er die Wissenschaften nach dem Gange des menschlichen Verstandes vorgestellet hat. Wenn er nur nicht krumme Wege bey seiner Vorstellung eingeschlagen hätte!

Flensburg.

Mit Serringhausischen Schriften ist erschienen: **Bedenken über den Landbau in Angeln, entworfen von Philipp Ernst Lüders,** 1766. 8. 135 Seit. mit einer Zueignung an die Hüfner und Hausleute in Angeln. Der Herr Probst, dessen Verdienste in diesem noch so unbearbeiteten und gleichwohl für das gemeine Wesen so wichtigen Felde bekannt genug sind, gibt durch diese Schrift denenselben einen neuen Werth. Er beschreibt in seiner gewohnten lebhaften und herablassenden Sprache die ganze Anglische Ackerbauart, da nemlich fünf oder wenigstens vier Früchte hinter einander von einem Felde gebauet werden, das nemliche Feld aber hernach fünf oder vier Jahre zur Viehweide liegen bleibt und durch einen solchen Zeitraum immerzu abgewechselt wird. Die Ordnung der fünfjährigen Früchte ist erstlich Buchwaitzen, nach diesem wird das Feld gedüngt, dann Roggen, im dritten Jahr, nachdem wieder gedüngt worden, Gerste und in den zwey letzten Jahren Haber gebauet. Hierauf gründet der Hr. Verf. sein Bedenken von der Verbesserung durch alle angezeigte Früchte und Geschäfte. Die ganze Schrift hat die Absicht das eingeführte tiefe oder sogenannte Moolpflügen abzuschaffen und dagegen das flache Pflügen auf zwey Zoll tief einzuführen. Die angeführte Gründe und Erfahrungen sind viel zu überredend und vor den all-

gemeinen Nutzen zu schmeichelhaft, als daß wir dem nemlichen Grundsatz nicht auch in unsern Landen eine allgemeine Aufnahme wünschen sollten. Vielleicht könnten auch darinnen die Mittel gegen jene Arten des Mißwachses gefunden werden, die wir bald dem Ungezieser bald dem sogenannten Mehlthau zuschreiben; welche beyde Uebel in Angeln unbekannt zu seyn scheinen.

Eben daselbst ist herausgekommen: **Bedenken über die Frage: ob ein flaches oder tiefes Pflügen dem Ackerbesitzer vortheilhafter sey? ausgestellt von Philipp Ernst Lüders.** 1766. 8. 72 S. Diese Schrift bezieht sich auf die erstere und führt die Meynung vom flachen Pflügen, aus Veranlassung der von der Königl. Dänischen Ackerakademie bekannt gemachten Sätze weitläuftiger aus. Wir finden darinnen dieselbe Deutlichkeit und Leichtigkeit des Ausdrucks, die der würdige Herr Verf. in allen seinen Schriften dieser Art so glücklich anzubringen weiß. So neu auch die Meynung ist und so vielen Widerstand sie bey den meisten neuen Schriftstellern, die das tiefe Pflügen zur Verbesserung des Bodens vorschlagen, finden möchte; so hat sie doch auch in unsern Ländern allemahl eine grosse Empfehlung für sich, weil sie mehr nach dem Geschmack des Landmanns und der Bequemlichkeit des Viehes ist, ob sie schon mehrere Sorgfalt als das tiefe Pflügen erfordert. Indessen glauben wir doch, der Hr. Verf. habe seinen Satz mit zu viel Ausnahmen eingeschränkt, daß er beynahe die Neuigkeit darüber verlieret; denn wenn der tiefere Boden gar schlecht und arm ist, so wird sich ohnehin jeder Ackersmann hüten, ihn mit der guten Oberfläche zu vermischen, sondern sich Mühe geben, seinem Acker, nach der gewohnten Art zu reden, nur die Haut abzuziehen. Es bliebe also bloß der Fall übrig, wenn der tiefere Boden mit dem obern gleich gut ist, wo der Hr. Verf. sich eingeschränkt erklären kann; dies thut er denn auf solche Art, daß er das flache Pflügen von 2 Zoll tief dem tiefern von 4 Zoll vorzieht, aus der Ursache, weil der Dünger mit dem tiefen Pflügen zu tief

in

in die Erde versenkt und zu weit von der Wurzel des Saamens entfernt wird. Wann wir unsre Meynung aufrichtig sagen sollen, so kommt uns bedenklich für, daß in einem Lande, welches 5 Jahr lang geruhet hat, wenn es vorher zum zweyten und dritten Jahr gedünget worden, so daß im vierten Jahr fetter Haber gebauet werden können, der gute Boden beym Einbrechen des Graslands nicht tiefer als 2 Zoll seyn solle. Der Haber wurzelt unter allen Getreidern am tiefsten und gewiß über 2 Zoll und zieht folglich einen grossen Theil seiner Säfte aus der ungepflügten tiefern Erde. Wir glauben, daß in dem tiefern ungepflügten Erdreich Säfte vorhanden sind, die zumahl zur Nachtszeit wie diejenige, die den Thau ausmachen, in die Wurzel heraufdringen, und daß dieses in dem tiefern gepflügten und gedüngten Erdreich noch viel besser geschehen könne, weil der Dünger viele flüchtige Salze hat. So viel ist alsdenn wenigstens wahrscheinlich, daß ein 4 Zoll tief gepflügtes Land dauerhafter als ein 2 Zoll tiefes mit der nemlichen Menge Mist bedünget werden könne; oder auch, wenn in gutem Lande nicht dünn genug gesäet wird, welches ohne Säemaschinen kaum möglich ist, die Saat viel dicker wachsen werde, weil sie Platz genug hat unterwärts zu wurzeln, da hingegen im flach gepflügten Lande die Körner sich nur nach den Seiten ausbreiten können und die Wurzeln einander die Nahrung nehmen. Indessen bleibt der ganze Gedanke allemahl patriotisch, weil wenigstens da, wo der tiefere Boden nicht sehr gut ist, das flache Pflügen allezeit mit weniger Gefahr des Mißwachses verbunden ist als das tiefe.

Schleswig und Leipzig.

Hansen hat verlegt: Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur: Zweyte Sammlung 10 und ein halber Bogen. Schon bey dem ersten Theile zweifelten wir an dem Gerüchte, welches den Hrn. von Gerstenberg für den Verfasser dieser Briefe ausgab. Zwar haben wir diesen Dichter niemahls für einen Mann von critischer Gelehrsamkeit oder ausserordentlicher Grösse des Genies, son-

dern von feinen und sanften Empfindungen gehalten. Unterdessen würde er doch nicht fähig seyn, so elende Briefe hinzuschreiben, als gegenwärtige sind, und sie ihm beyzulegen schien eine Beleidigung zu seyn. Die unreifen und unüberlegten Urtheile, die überall hervorleuchtende geringe Einsicht in viele Dinge, die beständige und possierliche Bemühung witzig zu seyn, die häufigen Fehler der Schreibart zeigen deutlich, daß wir einige Candidatos Academiae für die Verfasser halten müssen, welche noch zuvor ihren werthen Eltern und Anverwandten durch einige Aufsätze ein Vergnügen machen wollen. Einer ihrer hochzuehrenden Gönner und Patrone beredet Hansen, dieselben zu verlegen: man sucht einen Herrn Sammler aus, welcher nach seinem Vermögen sie verbessert und ausputzt; die alten Herren Oncles lesen sie in ihrem Lehnstuhle, bewundern die langen Englischen Stellen und streicheln den unbärtigen Autoren die Backen. — Im 12 Br. ziehen diese Helden wider die Verfasser der Berlinischen Litteraturbriefe zu Felde, ob sie gleich unendlich besser thäten, wenn sie täglich nach dem Morgenseegen einen Brief daraus läsen und zur Uebung ins Lateinische übersetzten. Der Herr Sammler hat diesem Briefe eine lange Anmerkung angehängt. Im 13 Br. fallen dem Verf. Cramers Predigten vor Wehmuth aus der Hand — und uns vor Unwillen sein Brief. — Will man überhaupt gern ein Beyspiel vom Schulwitze haben, so darf man nur die neue Wendung betrachten, welche der Verf. genommen, Klopstocks Gedichte bey dem Tode des Königs ganz einrücken zu können. Der 14 Br. geht Hr. Wieland an, dessen Name in allen Zeitungsläden, wie der Mondschein in einem Dickig, figurirt. Das beste im ganzen Briefe ist die Stelle: Aber husch! was entschlupft dir, Feder? Der 15. 16. 17. 18. Br. betrift das Genie des Shakespear. Der Verleger hat hier viel zu bezahlen und der Verf. wenig zu denken gehabt. Im 19 Briefe wird von einer dänischen Gesellschaft zur Aufnahme des Geschmacks Nachricht gegeben. Ohnstreitig hat der Verf. ihr dieses Compliment um des-

willen

willen gemacht, damit sie ihn, wenn er auf die Univer-sität kommt, zum Mitgliede ernenne.

Berlin.

Im Voßischen Verlage ist eine neue und also die dreyzehnte Auflage von dem bekannten Buche des Nieupoort, Rituum qui olim apud Romanos obtinuerunt, succincta explicatio, betittelt, herausgekommen. 1 Alph. 12 Bog. nebst verschiedenen Kupfertafeln. Von der Einrichtung eines Buchs, welches so oft herausgegeben, erkläret und verbessert worden, ist es unnöthig, etwas zu sagen. Wir wissen, daß wir gegenwärtige Ausgabe der Besorgung des Frankfurtischen berühmten Hrn. Prof. Uhl schuldig sind, welcher nach seinen unermüdeten Bemühungen zum Vortheile der Wissenschaften und seinen tiefen Einsichten in die Römischen Alterthümer, auch sich um dieses Buch verdient gemacht hat. Es sind bey derselben nicht allein alle Vermehrungen der erstern Ausgaben, sondern der Hr. Prof. hat auch in den Anmerkungen hin und wieder eine und andere Schrift bekannt gemacht, welche man zu weiterer Erläuterung dieser und jener Materie nachschlagen kann. Ueberdieses ist dieser Ausgabe die Schrift des Hrn. Hofrath Hommels de forma tribunalis et maiestate praetoris beygefügt, nebst denen darzu gehörigen Kupfern, und hat dahero dieselbe hierdurch eine neue Zierde erhalten. Auch ist das äusserliche Ansehen dieser Ausgabe gut.

Leipzig.

Von der Allgemeinen Weltgeschichte, welche Wilhelm Guthrie und Johann Gray in Englischer Sprache ausgefertiget, und Hr. Prof. Heyne mit so vielen Berichtigungen und Verbesserungen versehen hat, haben wir den dritten Theil erhalten. Er beträgt 3 Alphab. 7 Bog. in 8. Es wird erstlich in demselben die im siebenten Buch angefangene Geschichte Griechenlandes fortgesetzt, und von den griechischen Staaten im kleinern Asien, Jonien, Aeolien und Doris gehandelt, und dann ein Bericht von dem Rückzuge der zehntausend Griechen unter Xenophons Anführung angehengt. Das achte Buch handelt von Sicilien, und das neunte von Carthago. Letzteres ist in 3 Hauptstücke getheilt: 1. Be-

schreibung des carthaginiensischen Gebietes in Africa. 2. Der Carthaginienser Alterthum, Regierungsart, Gesetze, Religion, Sprache, Gebräuche, Künste, Wissenschaften und Handelschaft. 3. Geschichte von Carthago, von der Grundlegung der Stadt bis auf ihre Zerstöhrung durch die Römer. Es folgt im zehnten Buche die Geschichte der Macedonier, ingleichen der Nachfolger Alexanders des Grossen, welche in 4 Hauptstücke abgetheilt ist. 1. Beschreibung von Macedonien: Alterthum, Regierungsart, Gebräuche, Gesetze, Sitten der Macedonier; Geschichte der macedonischen Könige. 2. Geschichte des Königreichs Macedonien von dem Tode Alexander des Grossen bis auf dessen Eroberung durch die Römer. 3. Die Geschichte der Seleuciden in Syrien bis auf die Eroberung ihres Landes durch die Römer. 4. Die Geschichte der Ptolemäen in Aegypten von dem Tode Alexanders des Grossen bis auf die Eroberung des Landes durch die Römer. Das eilfte Buch begreift die Geschichte der Gomerier, Scythen, Armenier, und des Königreichs Pontus. — Eben den mühsamen Fleiß in Nachschlagung der Quellen, die genaue Einsicht in die Alterthümer, die scharfsinnige Unterscheidung des Wahren von dem Falschen, die Geduld und Gelehrsamkeit bey der Verbesserung des Originals, welche wir an Hrn. Prof. Heynens Arbeit bey der Anzeige der erstern Theile gelobt, characterisiren auch diesen Theil. Wir finden so gar hin und wieder ganz neu ausgearbeitete Zusätze, als S. 19 = 21 von den Aeolischen, Jonischen und Dorischen Wanderungen und S. 965 = 987. von den Cimbern und Celten. Hieher rechnen wir auch den von S. 1018 = 1022. befindlichen Aufsatz von den Scythen. In Ansehung kleinerer eingeschalteten Verbesserungen und Zusätze verweisen wir den Leser auf S. 72. 73. 75. 82. 229 und viele andere Stellen. — Uns ist oft bey Untersuchung dieser Arbeit die Betrachtung eingefallen, wie weit wir noch in der Geschichte zurück sind, und wie viel Gelehrsamkeit nicht erfordert werde so viel Lücken zu füllen und Hindernisse aus dem Wege zu räumen, oder welches einerley ist, wie viel Ehre diese Arbeit den Hrn. Prof. Heyne mache.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

90stes Stück,

Donnerstags den 7ten Novembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Göttingen.

Boßiegel hat in diesem Jahre die vierte Ausgabe von des Herrn Hofraths Pütters: *Elementis iuris publici Germanici* und zwar den ersten Theil auf 519 Seiten abdrucken lassen. Die Handbücher des Herrn Pütters in dem Staatsrechte und in der Reichsgeschichte werden noch immer mit Beyfall gekauft, vermuthlich aus Nothwendigkeit, weil wir keine andre haben, deren man sich bey Vorlesungen bedienen könnte. Denn eine gewisse natürliche Ordnung, ein deutlicher Vortrag, eine gute Wahl in den Sachen selbst, und eine nur mittelmäßige Schreibart, (nothwendige Eigenschaften der Lesebücher!) darf man von dem Herrn Pütter nicht erwarten, und wir glauben, daß er viel zu billig denkt, als daß er diese Fehler nicht selbst einsehen sollte. Seine Schriften verrathen zu sehr das Zusammentragen, ohne viel dabey zu denken. Der Innhalt dieser Elementorum ist bekannt, er ist wie in einem jeden Buche, das vor Anfänger bestimmt ist, und wir wollen dahero nur von demjenigen, ohne uns an eine gewisse Ordnung zu binden, was wir über dem Lesen bemerkt haben, reden. Die Prolegomena sollen eine Bibliothek von den Schriften des Staatsrechts enthalten; hier sind, wie in den andern Schriften des Herrn Pütters,

unzähliche Titel, ohne Wahl, ohne Urtheil, und wer verlangt wohl von Titeln unterrichtet zu seyn, die jeder Meßcatalog enthält? Ein Mann, wie Herr Pütter, sollte nicht nur Titel abschreiben, sondern auch von den besten Büchern, die er doch gelesen haben sollte, urtheilen. Hr. Pütter macht auch Männer zu Publicisten, die dieser Ehre gar nicht würdig sind, und seine Anzeige davon ist dahero, nur uns des gelindesten Ausdrucks zu bedienen, sehr unvollkommen und unrichtig. Wir wollen um unser Urtheil zu rechtfertigen Beyspiele anführen. Welche unbekannte Namen S. 18 Herr **Rinck** in Aldorf, wegen einer einzigen Abhandlung de nummo, Herr **Schulze**, Herr **Lange**, und andere die noch leben, deren Verdienste um das deutsche Staatsrecht in 2 Bogen bestehen. Ein *Ius gentium Europaeum* S. 2. hätten wir auch bey dem Herrn Pütter nicht gesucht. Eine Meynung, die schon längst verworfen ist: denn obseruantiam wird wohl niemand zu einem Iure machen können. Selbst die Definition vom iure publico ist ist gar nicht die richtigste. Denn wie kann man wohl die Worte S. 1. *penes quos in eo est imperium ciuile* erklären und anwenden? In dem zweyten Capitel wünschten wir, daß Herr Pütter mehr als Publicist geschrieben, das ist, die streitigen Fragen entschieden hätte: so aber ist es nur eine Erzählung: dahin gehört §. 22, 26 von Venedig, von Lucca, von Genua. Auf Comachio hat der Pabst im Jahre 1709 in dem bekannten Vertrage die Lehnsverbindung offenbar erkannt. So würden wir auch die Epoquen von der Verbindung des Kayserthums besser abgesondert, und dieselben unter Carl dem Grossen, Otto dem ersten, und Otto dem dritten nicht vereiniget haben. Eben so wenig würden wir §. 28. die Kayserwürde vom Patriciate ohne Einschränkung hergeleitet haben. Die Meynung, als wenn (§. 31.) das Kayserthum anfangs erblich gewesen, wird Herr Pütter, so viele Vertheidiger auch davon sind, noch immer schwer vertheidigen können. In wie weit auch (§. 32) noch in unsern Zeiten gewisse kayserliche Vorrechte (Reseruata Caesarea) die Landeshoheit (superioritatem

ritatem territorialem) einschränken sollen, können wir nicht einsehen, und glauben vielmehr, daß Thomasius in seiner Schrift de iniusta oppositione iurium maiestaticorum etc. richtiger geurtheilet habe. Ueberhaupt würden wir die Regierungsform von Deutschland keinesweges als ein systema rerum publicarum betrachten. Wir sehen auch nicht ein, wie man aus der Observanz behaupten können, daß der Kayser (C. IV. §. 36.) nothwendig Catholisch seyn müsse, und behaupten vielmehr, daß ein jeder von den drey im deutschen Reiche geduldeten Religionen zu dieser Würde gelangen könne. Nothwendig muß man zwischen dem Kayser, als Kayser, und als Besitzer von einigen Provinzien unterscheiden, und geschiehet es in der praxi nicht, so ist es offenbar wider die Fundamentalgesetze. Der 39 §. hätte deutlicher aus einander gesetzt werden sollen. Denn die Worte: Sin Romae coronatus fuerit, bleiben dunkel, und sind so allgemein ausgedruckt, daß man glaubt, es sey von unsern Zeiten noch die Rede. Im zweyten Buche im ersten Capitel §. 149 zehlet Hr. P. auch die Reichsabschiede wider die Gewohnheit zu den Fundamentalgesetzen des deutschen Reichs. C. III. de nexu feudali §. 191 behauptet Herr Pütter, daß das feudum *datum* und *oblatum* keinen Unterscheid in Ansehung der Lehnsverbindung mache, worüber wir uns sehr wundern, noch mehr aber über die Worte: *Omnes, qui feuda habent sunt subditi Caesaris et imperii*, welche auch im dritten Buche im ersten Capitel wiederholet werden, da es heisset: *singulos status nihilominus esse subditos Caesaris et imperii*, welcher Begriff besonders in Ansehung der mächtigen Reichsstände, sowohl widersprechend ist, als auch nicht geduldet werden kann. Weit richtiger, und mit vieler Gründlichkeit hat H. P. das VII Capitel im dritten Buch *de Iure eundi in partes* abgehandelt, und dasselbe den Evangelischen in geistlichen und weltlichen Sachen (caussis politicis et religiosis) zugeeignet. Die Definition von der Reichsacht L. V. C. V. i. e. tum honoribus und die Worte: tum protectione ac securitate tam quod ad personom, quam quod ad possessio-

 nes

nes attinet scheint mehr nach den Gewohnheiten des mittlern Zeitalters, als nach unsern Zeiten abgefaßt zu seyn. Jedoch Herr Pütter kömmt bald wieder auf den rechten Weg, da er sehr richtig sagt: *multo tamen comminatio, quam condemnatio, et condemnatio quam exsecutio harum poenarum frequentior est.* Bey den andern Sätzen der übrigen Capitel haben wir keine Unrichtigkeiten entdecket, wie sie denn auch nur allgemein und bekannt sind.

Frankfurth.

Bey der Witwe **Müllerin** ist zu haben: Codex Diplomaticus Quedlinburgensis. Accedunt praeter vitam B. Mathildis Franci. Or. reg. integritati suae restitutam exegesis diplomatica praecipuorum documentorum nec non selecta veterum autographorum specimina vt et sigilla antiqua potiora aere ad amussim expressa. Curante Antonio Vldarico ab Erath. 1066 Seit. in Folio. Dies merkwürdige Buch, welches nur erst seit Jahr und Tag verkauft worden ist, verdient, daß sein Daseyn ausführlicher angemeldet werde, als bisher geschehen ist, zumahl da es von einer gewissen Seite betrachtet, die Ehre hat, mit in die Bibliothek unsers Vaterlandes zu gehören. Man hat von je her geglaubt, daß in dem Archiv des Reichsstifts Quedlinburg viele ächte, die Dunkelheiten der mitlern Zeit aufhellende Nachrichten seyn müßten, und man hat nicht unrecht vermuthet. Es sind in diesem Stifte von Kaisern, Königen und Fürsten, wichtige Unterhandlungen gepflogen, und zu Papiere gebracht worden. Der Kanzler von **Ludewig** hat daher immer sein Augenmerk auf dieses Archiv gerichtet gehabt. Je lebhafter aber seine Bestrebungen waren, mit demselben bekannt zu werden, je angelegentlicher hat man es ihm verschlossen. Nur dem seel. D. **Kettner**, der Pastor und Superintendent im Stifte war, wurde es vergönnt, in dies Heiligthum zu gehen, und sich mit seinen Schätzen zu bereichern. Er that es, und gab heraus:

aus: *Antiquitates Quedlinburgenses* oder kaiserliche *Diplomata*; aber Kettner offenbarte durch diese Ausgabe, daß er zu dem Geschäfte, dem er sich unterzogen, weder den äussern, noch den innern Beruf hatte. Die Kenner fanden die Diplomen unrichtig, nicht nur fehlerhaft abgedruckt, sondern auch in einer dem Zeitalter, darin sie geschrieben seyn sollten, ungewöhnlichen Sprache, mit Ausdrücken versehen, die man im medio aeuo nicht gewußt und gebraucht hatte. Kettner nämlich konnte die alte meist verblichene Schrift nicht recht lesen, die ausgestorbenen deutschen und lateinischen Worte nicht verstehen; daher fing er an zu rathen, und supplirte den Text mit dem, was ihm in der Conjectur wahr dünkte. Man hat daher immer gewünscht, daß ein in dies Fach gehörender Mann, die Urkunden, die in gedachtem Archiv verwahrt liegen, mit einem richtigern Auge ansehen, und sie zum Behuf der Geschichte gemein machen möchte. Der Herr von Erath, welcher, wie wir aus der Vorrede ersehen, eine geraume Zeit in den Diensten des Stifts Quedlinburg gestanden, die Aufsicht über dessen Archiv gehabt, und die Erlaubniß dasselbe zu gebrauchen, auch mit Gehülfen versorgt gewesen ist, die ihn unterstützen konnten, scheint derjenige zu seyn, von dessen Händen man einem nach aller Absicht vollständigen Codicem Diplomaticum erwarten konnte. Der Herr von Erath erkannte auch, wie er sich in der Vorrede ausdrückt, die erstaunlichen Fehler, welche die Kettnerische Arbeit unnütz machen; und er ließ noch eine geraume Zeit hingehen, ehe er seinen vieljährigen Fleiß und Bemühungen den Vorzug vor jenen, und daher eine sichere Brauchbarkeit zutraute. Endlich aber, da er sich davon überzeugt hatte, ließ er seine Sammlung unter dem oben angezeigtem Titel, und mit denen dabey gemeldeten Beylagen, drucken. Wir wollen nun sehen, was der Verfasser geleistet hat, und seine Arbeit mit Unpartheylichkeit betrachten. Aber wir finden in diesem Codex wenig mehr, als eine lange Reihe schon abgedruckter Diplomen und Urkunden un-

ter denen, die meisten über fromme Schenkungen ausgestellet worden sind, und zwar nach der Zeitfolge. Die erste, die aus dem zehnten Jahrhundert aufgeführet wird, ist aus dem berühmten Chron. Gotwic. genommen, und sie sagt wenig. Die folgenden sind eben so unrichtig, und keine einzige enthält mehr als Versicherungen über verschenkte Aecker, Wiesen, Fischereyen u. d. g. Der Verf. hat kein einziges Diplom von den grossen Gerechtsamen beygebracht, welche das kaiserliche Stift theils gehabt hat, theils noch genießt. Hat sich der Verf. auch in dem Archiv genau umgesehen? Sind diejenigen Gehülfen, die ihm, wie er in der Vorrede sagt, Beystand geleistet, Männer von der nöthigen Einsicht gewesen? Hat er sich auf sie verlassen können? Und er selbst der Verf. hat er Uebung genug in Beurtheilung Schriften dieser Art gehabt? An Wissenschaften fehlt es ihm nicht, und auch an der Bekanntschaft mit den besten Grundsätzen, die zur Diplomatik gehören, (die in Deutschland, wo sie doch am bekanntesten seyn müßten, am wenigsten gekannt werden) nicht. Aber es kann doch seyn, daß der Verf. vor dreyßig Jahren (denn so lange schon ist sein Codex diplomaticus für die Presse bestimmt gewesen) noch nicht so vielen Umgang mit alten Papieren gehabt hat, als er gegenwärtig hat? — Was wir damit sagen wollen? Es dünkt uns; daß die Sammlung der Diplomen viel zu unvollständig ist, als daß sie einen ganzen Codex ausmachen könnte. Wir vermuthen, und wir fürchten, daß unsere Vermuthung nur allzu wahr sey, daß der Verf. nicht wenig Diplome liegen lassen, die er nicht lesen können u. s. w. Dem Recensenten sind gewisse Quedlinburgische Gunstbriefe bekannt, die der V. nicht berührt hat, und er hat Grund zu muthmassen, daß der Verf. mit dem Lesen und Abschreiben der Diplomen nicht gut fertig werden können. Es ist wahr, und man muß es ihm mit Dank nachrühmen, daß er viele Fehler, die Kettner nicht erkennen konnte, verbessert hat. Es ist aber ihrer dennoch eine grosse Zahl stehen blieben, welche uns fast überzeugen, daß der Verf. mit den Auctoribus

Ctoribus

ctoribus classicis mehr, als mit der grauen und wüsten Latinität der mitleren Zeit, und noch mehr mit der süssen Schreibart eines meißischen Musensohns, als mit dem grämlichen Styl eines Mönchs oder Kanzlers des zehnten und eilften Jahrhunderts bekannt sey. Wer Diplomen gelesen hat, der weiß z. E. das Furnagium einen Tribut anzeigt, den man dem Herrn eines Dorfs oder ganzen Pagi für den Backofen entrichtet, und es ist lächerlich, wenn man *Frumentum* draus macht. *Drudes* und *drudi* heissen treue Leute, und es ist in der That der deutsche Ausdruck selbst. Daher verrieth es eine Unwissenheit, wenn man *Drudes* und *drudos* in *rudes* oder *erudiendos* verwandelt. Aischen ist ein uraltes deutsches Wort, welches theils fodern, theils fragen bezeichnet. Wer wird sich aber nicht wundern, wenn er aus aischen garstig gemacht sieht, und auf den Herausgeber des Diplomes unwillig werden? Hiernächst so hat der Verf. fast den größten Theil der Diplomen aus den Scriptoribus rerum germanicarum ohne alle Prüfung zusammen geschrieben. So gar hat er den ungeschickten und der Falschheit überwiesenen Falke häufig excerpirt, ohne sich bey den Diplomen, die er getreulich abgeschrieben, nur einen einzigen Augenblick aufzuhalten. Er hätte ja die Dummheit des Herausgebers, der selten bey sich selbst gewesen seyn soll, ohne Mühe mit Händen greifen können. Und mit diesen Sächelchen, die schon tausendmahl abgedruckt sind, will der Verf. das stiftische Archiv, wie er in der Vorrede sagt, vermehren? Hätte er es doch dafür besser genutzt! Vielleicht ist nichts so gewiß, als daß er nicht den dritten Theil dieses reichen Archivs gebraucht hat. Die *Exegesis diplomatica* ist kaum nennenswerth. Der Herr Verf. hat sie zwar auf den Titel versprochen, und man muß sie erwarten: aber was er geliefert hat, das diesen Namen führen soll, ist unbeträchtlich, und größtentheils aus dem Du Fresne genommen. Der R. glaubte, in diesem weitläuftigen Werke einige Nachrichten oder Bemerkungen das stiftische Wappen betreffend zu finden. Nun aber meynt er Grund zu haben, mit

dem

dem Schurzfleisch dafür zu halten, daß die Figuren in diesem Wappen nicht Vorleg = und Kuchenmesser, sondern Schwerdter und Dolche sind, durch welche Heinrich der Erste das Andenken an den Sieg über die Hunnen erhalten wollen. Die feyerlichen Mansfeldischen Unterhandlungen fehlen auch — Dennoch aber ist das Werk, welches der Herr von Erath einen Codicem Quedlinburgensem nennt, der vielen alten Schriften wegen, die es in sich faßt, schätzbar, und einem jeden, der die deutsche Geschichte in ihrem Umfange studiren will, ungemein nützlich.

Jena.

Bey Crökers Wittwe ist erschienen: *Henrici Godofredi Scheidemantel*, iurium Doctoris in Acad. Ienens. et societ. lat. ducal. ab epist. prior. Legum quarundum Aegyptiorum cum Atticis Spartanisque secundum regulas prudentiae ciuilis comparatio. Accedit respublica triumphatrix, carmen hexametrum. 1766. 7 Bogen in 8. — Nachdem der Hr. Verf. den Charakter der Aegypter und Griechen, und insbesondere der Spartaner und Athenienser geschildert und den Nutzen der alten Geschichte bey der Staatsklugheit gezeigt hat; so geht er 14 von den alten Aegyptischen Gesetzen durch, vergleicht sie mit ähnlichen Gesetzen der Athenienser und Spartaner, und zeigt iedesmahl ihren Nutzen. So wird z. B. §. 17. das Gesetz der Aegypter: Filius patrem in arte, quam professus est, sequatur, erklärt und getadelt; im 18ten § werden die Verordnungen der Athenienser wegen der Erlernung und Ausübung der Handwerke angezeigt und einige Anmerkungen darüber gemacht; im 19ten wird gesagt, daß die Lacedämonier den Aegyptern in diesem Stück gefolget sind und eine strenge Erziehung gehabt haben. Auf eben diese Weise werden die Gesetze, die das Münzwesen, den Meineyd, die Verläumder, die Undankbaren, die Mediciner, die Vatermörder und andere Dinge betreffen, nach einander durchgegangen. Die Schrift zeugt von ihres Verf. Belesenheit und Kenntniß alter Schriftsteller.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

91stes Stück,

Montags den 10ten Novembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Regensburg.

Was schon Krüger und Kratzenstein vom Nutzen der Elektricität in Absicht auf die Arzneygelehrtheit gemuthmasset haben, das hat nachher die Erfahrung in Teutschland, Frankreich, Engelland, Italien und Dännemark überflüßig erwiesen. Quellmalz, Jallabert, von Haen, Treske, Spengler u. a. haben durch unwidersprechliche Proben gezeigt, daß die Elektricität in der Gicht, in Lähmungen und Verletzungen des Gesichts und Gehörs, vortrefliche Dienste geleistet hat. Wir zeigen mit Vergnügen eine Schrift an, worin die Versuche von dieser Art gesammelt sind. Sie ist in diesem Jahre zu Regensburg in Montags Verlag auf 9 Bog. in 4. mit einer Kupfertafel unter folgendem Titel gedruckt: **Die electrische Medicin, oder die Kraft und Wirkung der Electricität in dem menschlichen Körper, und dessen Krankheiten von Joh. Gottl. Schäfer.** Der Herr D. Schäfer, ein Bruder des berühmten Gottesgelehrten und Naturforschers dieses Namens, hat diese Schrift schon im Jahr 1752 herausgegeben, dieselbe aber jetzo stark vermehrt und verbessert. Er theilt sie in den theoretischen und practischen Theil. In dem ersten handelt er von der Elektricität überhaupt und dem dazu gehörigen Apparatus. Insbesondere

aber zeigt er §. 9. die Würkung der Elektricität auf den menschlichen Körper. Diese besteht 1) in dem vermehrten Umlauf des Bluts, und der Vermehrung aller davon abhangenden Absonderungen. Dem Bruder des Hrn. Verf. verursachte die Elektricität allezeit Nasenbluten, Linnäus verspürte dadurch einen kleinen Speichelfluß, und ein gelähmter, der mit Verstopfung geplagt war, erhielt dadurch allezeit Oefnung des Leibes. 2) In einer stärkeren oder schwächeren Empfindung an dem Ort, wo man die Funken herauslockt. 3) Entstehen an dem Ort, wo man Funken erregt, zuerst weisse Flecke, die hernach roth werden, auch wohl kleine Bläsgen. Hr. Dr. Schäfer schließt daher, daß die Elektricität in allen von Erkältung entstandenen Flüssen, in der Hypochondrie, der Mutterbeschwerung, der Gicht und Reissen, und in Schlagflüssen und Lähmungen gute Dienste leisten müsse. In dem zweyten oder practischen Theil, hat der Herr Verfasser verschiedene Erfahrungen vom Quellmalz, Spengler, Kratzenstein, Jallabert, Sauvages, Veratti, Scrinci, Treske und von Haen gesammelt. Hierauf folgen andere Erfahrungen, die Hr. Schäfer mündlich und schriftlich von Freunden erhalten, und endlich machen die eigenen Erfahrungen den Beschluß. Unter denen fremden Erfahrungen, wundern wir uns, theils daß der Hr. Verf. nicht mehr von den häufigen Versuchen des Ritter Linnäus anführt, theils daß er aus den Zeitungen die angeblichen Versuche des Devisch als glaubwürdig erzehlt. Wer wird es wohl glauben, daß ein 60jähriger Mann, der seit 8 Jahren sprachlos und an der Hand und dem Fuß der einen Seite gelähmt gewesen, in 3 Tagen durch die Elektricität völlig genesen sey? Endlich thut der Hr. D. Schäfer §. 34. Vorschläge, wie man die Elektricität, die man bisher nur äusserlich gebraucht hat, auch innerlich zum Nutzen des Kranken anwenden soll. Er räth zu dem Ende, das Wasser oder anderes Getränk mit der elektrischen Materie, wie beym Kleistischen Versuch, zu laden. In der That leuchtet das aus dem Gefäß gegossene elektrische

Wasser

Wasser im dunkeln, und der elektrisirte Wein giebt nach Lentins Erfahrung, einen stärkeren Geruch von sich. Es ist daher wohl möglich, daß auch in verschiedenen Krankheiten, die durch das Getränk in den Körper gebrachte elektrische Materie, nicht unwürksam seyn dürfte. Zum Beschluß beschreibt der Hr. Verf. seine Maschine, die er bey Kranken zu gebrauchen pflegt. Es wird denen Aerzten, welche von Vorurtheilen frey sind, und die nicht bloß beym Receptschreiben stehen bleiben, angenehm seyn, dieses Werkgen zu lesen, welches mit vieler Einsicht und Belesenheit geschrieben ist.

Frankfurt und Leipzig.

Versuch einer gegründeten Nachricht von den *Ministerialibus imperii* **herausgegeben von Samuel Wilhelm Oetter. Frankfurt und Leipzig. 1766.** Herr Oetter will eine neue Meynung von den so genannten *Ministerialibus imperii* des mittlern Zeitalters aufbringen, und glaubt, alle Gelehrte vor ihm, die von dieser Materie geschrieben, hätten sich geirret, und einen falschen Begriff von diesen Dienstleuten gehabt. Der erste Abschnitt, welcher aus 32 §§ bestehet, ist dahero fruchtbar an Widerlegungen, die in einem sehr comischen Tone abgefasset sind. In dem zweyten Abschnitte sagt Hr. O. seine neue Meynung. Es ist diese: **Die Dienstleute** (ministeriales imperii) **waren diejenigen, welche dem Kayser zu Hof- Kriegs- und andern Diensten besonders verbunden waren.** Eine Meynung, die schon oft in allen Trivialbüchern ist gesaget worden! Die Eintheilung zwischen den Dienstleuten des Reichs (ministeriales imperii) und des Kaisers (imperatoris) ist eine Muthmassung, die von geringer Beurtheilungskraft zeiget. Die folgenden §§ dieses Abschnittes sind erstlich der sehr unnützen Frage gewiedmet, zu welchem Reiche diese Dienstleute gehöret, ob zum Römischen oder zum Deutschen; alsdenn sammelt Herr Oetter, das ist, er schreibt aus allen Büchern ab, was vor Namen diese Dienstleute geführet. Im dritten Abschnitt wird auf eine weitläuf-

tige und dunkle Art (mit Einmischung fremder Sachen) von der Ministerialität selbst gehandelt. Dieser Abschnitt enthält 12 §§. Eben so schlecht ist der vierte Abschnitt in 13 §§ ausgearbeitet. Er soll zeigen zu was vor einem Stande diejenigen Dienstleute, (ministeriales) die Hofämter verwaltet, gehöret haben. Nach vieler unnützen Weitläuftigkeit, erscheint endlich die Träumerey des Herrn Otters. Sie waren Semperfreye, und jeder Anfänger weiß, daß sie zum niedern Adel gehöret haben. Der sechste Abschnitt liefert eine aus vielen Büchern abgeschriebene, und unvollständige Matrickel der Dienstleute, so wie der Anhang 32 schon längst bekannte Urkunden enthält. Wir bitten den Hrn. Otter seine unnützen Einfälle in Zukunft vor sich zu behalten.

Franeker.

Den Liebhabern der Naturlehre können wir besonders empfehlen eine Schrift, die hieselbst bey Wilh. Coulon 1765 gedruckt ist und folgenden Titel führet: *Antonii Brugmanni* A. L. M. Philos. Doct. eiusdem facultatis in Academia Franequerana Prof. ord. *Tentamina philosophica de materia magnetica eiusque actione in ferrum et magnetem.* Sie beträgt 238 Seit. in 4. ausser der Vorrede, wozu noch 6 Kupfertafeln mit den zu den abgehandelten Sachen dienlichen Figuren kommen. Der Hr. V. hat sich viele Mühe gegeben die Natur der magnetischen Materie zu untersuchen und, da er es auf die rechte Weise angefangen, hat er verschiedene Entdeckungen gemacht, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Er verbindet mit den sorgfältig angestellten Versuchen jederzeit gewisse allgemeine Sätze, die er aus denselben herleitet und auf diese Weise hat er seine Theorie von dem Magnete zu Stande gebracht. Es bestehet das ganze Werk aus 40 Versuchen und 30 Sätzen, die unter einander vermischt sind und in einer genauen Verbindung mit einander stehen. Damit wir einiges von dem Inhalt desselben anführen, so zeiget er, daß es eine magnetische Materie gebe, daß dieselbe in einem jeden Eisen anzutreffen sey, das Eisen betrachtet er als einen

Schwamm

Schwamm, welcher die magnetische Materie in sich ziehet; so bald die magnetische Materie das Eisen durchdringet, erlanget dasselbe, wie mit Versuchen es hier bestätiget wird, die vornehmsten Eigenschaften eines wirklichen Magneten. Ferner wird bemerket, daß die Wirkung eines Magneten auf eine eiserne oder magnetische Nadel von der ganzen Atmosphäre, die den Magneten umgiebet, abhänge, daß die magnetische Materie um den Nordpol des Magneten von derjenigen, die sich um den Süderpol befindet, verschieden sey, daß man gleich beym Eisen zwey verschiedene Pole spüre, so bald es nur vom Magneten angezogen worden ist, daß die magnetische Materie sehr elastisch sey, daß das Anziehen der freundschaftlichen und das Zurückstossen der widrigen Pole der Wirkung der flüßigen Materie bey den Polen und ihrer Beschaffenheit zuzuschreiben sey. Bey dieser Gelegenheit beurtheilet der Hr. V. die verschiedenen Meinungen, die einige, nemlich **Cartesius**, **Hr. Euler**, der **Herr du Tour**, **Daniel** und **Joh. Bernoulli** ausgedacht haben, um die anziehende Kraft des Magneten begreiflich zu machen. Dem Cartesius leget er ein grosses Lob bey, er nennet ihn verae philosophiae parentem und saget von ihm, cui viro magno aetas ad se rediens iustas tribuere laudes incipit. So sinnreich aber auch die Hypothesen dieser Männer sind, so kann man sie doch nicht billigen, weil sie nicht auf Versuche gebauet sind und auch nicht mit denselben übereinstimmen. Der Hr. V. handelt darinn klüglich, daß er sich nicht getrauet, die innere Structur des Magneten und die Figur der kleinen Theile, woraus die magnetische Materie bestehet, zu bestimmen; er ist aber in Sammlung der Materialien, um eine gegründete Theorie von dem Magneten aufzuführen desto sorgfältiger. Verschiedene von seinen Versuchen sind ganz neu, bey einigen zeiget er auch den Fehler des Erschleichens, den manche berühmte Naturlehrer, selbst **Muschenbroek**, zuweilen begangen haben. Was er von den punctis indifferentiae primis und secundis bey eisernen Stangen, die mit einem Magneten bestrichen worden sind, hat, giebt zu

 erken=

erkennen, daß ihm seine Theorie gedienet habe, einen gewissen Erfolg bey seinen Versuchen vorherzusagen, welches noch mit andern Beyspielen, die hier vorkommen, könnte erläutert werden. Da die Erdkugel mit Recht als ein Magnet kann betrachtet werden, so zeiget der Hr. Verf. insonderheit, wie die Inclination der Magnetnadel zu erklären sey und beschreibet umständlich eine von einem Künstler in Leuwarden Wytzo Foppes verfertigte Maschine, um die eigentliche Grösse dieser Inclination abzumessen. Wie man sich derselben bedienen müsse wird ebenfalls angeführet. Vermöge dieses Instruments und nach der dabey angestellten Verbesserung wird die wahre Inclination, wie sie der Hr. Verf. gefunden hat, in Franeker 72° 12′ angegeben. Wir zweifeln nicht, daß diese Schrift noch mehrern Naturforschern Gelegenheit geben werde, immer tiefer in das Geheimniß von dem Magneten einzudringen und dasjenige, was wir von demselben bereits wissen, noch in ein grösseres Licht zu setzen.

London und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist am letzten Orte erschienen: *Ioannis Wallisii* Grammatica linguae Anglicanae. Cui praefigitur, de loquela; siue de sonorum omnium loquelarium formatione: tractatus grammatico-physicus. Editio sexta. Accessit epistola ad Thomam Beverley de mutis surdisque informandis. 1765. 20 Bogen in 8. — Ehe wir den Innhalt dieser schätzbaren Grammatik anzeigen, wollen wir eine kurze Nachricht von den Lebensumständen des Verf. vorausschicken. Wallis lebte im vorigen Jahrhundert als Doctor der Theologie und Professor der Geometrie zu Oxford. Er stand nicht allein daselbst, sondern auch in ganz England wegen seiner mannigfaltigen Kenntnisse in grossem Ansehen. Denn ausser der Theologie und Philosophie hatte er in den mathematischen Wissenschaften z. B. in der Geometrie, Astronomie, Mechanik, Schiffbaukunst, eine vorzügliche Stärke. Ausserdem hatte er sich auch mit

glück=

glücklichem Erfolg auf die Physik und Anatomie geleget. Er hat fast in allen diesen Wissenschaften Bücher geschrieben. In seinem Hause kamen öfters gelehrte Männer zusammen, woraus nach und nach eine Art von gelehrter Gesellschaft entstand, welche nachher der Grund zu der berühmten Londner Societät der Wissenschaften ward. Von seiner grossen Sprachkunde zeiget unter andern die angezeigte Grammatik. Es hatten zwar schon vor ihm Gill, Johnson und Hexham englische Grammatiken geschrieben, die aber den Fehler hatten, daß sie alle nach der Form der lateinischen Grammatik, wie unsere so genannten deutschen Grammatiken, gegossen waren. Wallis sahe diesen Fehler ein, und unternahm es, eine neue Grammatik, deren Regeln sich blos auf das Genie der englischen Sprache stützten, zu schreiben, welche auch so viel Beyfall fand, daß sechs Auflagen davon gemacht wurden. Gegenwärtige Auflage ist nach derjenigen abgedruckt, die im Jahr 1699 zu Oxford in Folio nebst seinen andern Werken herausgekommen ist. Man hat hier zugleich die Vorrede des D. Wallisens, die vor der fünften Ausgabe stehet, mit abgedruckt, weil viel brauchbares zur Geschichte der englischen Sprache darinnen vorkommt. Er will darinnen auch beweisen, daß die englische, oder vielmehr die alte britannische Sprache eine grosse Aehnlichkeit mit den orientalischen Sprachen habe? Dies hat Bochart schon gethan. Allein wer wird nicht mit Hülfe der Bochartischen Etymologien-Methode im Stande seyn, alle und jede Sprachen in Verwandtschaft mit den orientalischen zu setzen? Nach dieser Vorrede folgt eine Abhandlung von den Sprachen überhaupt. Er handelt darinnen von denen zur Sprache erforderlichen Organen; von der Stärke und Schwäche der Töne; von den Buchstaben und Sylben; von den Consonanten, Vokalen und Diphthongen. Diese Abhandlung enthält ausser einigen Brauchbaren viele Spitzfindigkeiten. In der Grammatik selbst wird gehandelt: 1) von der Aussprache, wo die Lehre von den Buchstaben vorkommt; 2) von den Nennwörtern; 3) von

3) von den Artikeln; 4) von den Präpositionen; 5) von den Beywörtern; 6) von den Graden; 7) von den Vorwörtern; 8) von den Verbis; 9) von dem Syntax der Verborum; 10) von den Partikeln; 11) von der Etymologie. Ein sehr weitläuftiges Capitel. 12) von der Poesie; 13) einige Exempel und eine Anweisung die Regeln auszuüben. Zuletzt folget die schon auf den Titel angezeigte Epistel, die aus den Transaction's Philosophicals vom Jahr 1698 übersetzt ist.

Göttingen.

Rosenbusch hat gedruckt: De moribus eorum qui quaestus solius caussa student: eine Rede des Hrn. Hofr. Kästners von 11 Seit. Der Recensente wünscht, daß man jedem, welcher die Universität besucht, diese Rede mit den legibus zugleich geben, und ihm das Lesen derselben empfehlen möge. So viele gute Sentiments und nützliche Lehren hat er in derselben gefunden!

Halle.

Während meiner Anwesenheit in Berlin hat der hiesige Buchhändler, Herr **Johann Justinus Gebauer**, den Auszug aus der allgemeinen Geschichte der neuern Zeiten, von welchen ich bereits 12 Bogen nur ausgearbeitet, und unter dem Titel: Geschichte des menschlichen Geschlechts, herausgegeben habe, dem Herrn Hofrath Häberlin übertragen. Ich wünsche, daß die Worte des Verlegers: daß auf diese Art das Publicum mehr gewinnen, als verlieren werde, nicht der gewöhnliche Ton seyn möge, und daß mein Vaterland endlich eine Geschichte erhalte, die sie einem Hume, Robertson und Mallet entgegen stellen könne. Von mir erwarte das Publicum den ersten Theil der pragmatischen Geschichte der Protestanten in Deutschland, welcher künftige Weyhnachten herauskommen wird. So bald ich Muße erhalte, werde ich auch nach dem Plan in der Geschichte des menschlichen Geschlechts eine eigne Geschichte von Deutschland abfassen, von welcher Arbeit ich das Publicum zu seiner Zeit unterrichten will.

Hausen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

92stes Stück,

Donnerstags den 13ten Novembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Petersburg und Göttingen.

Im Dieterichischen Verlag ist gedruckt: De historia naturali veterum libellus primus auctore Iohanne Beckmanno. 1766. 8. 246 Seit. mit einem Indice. Wir freuten uns, als wir diese Schrift zu Gesicht bekamen und aus dem Titel schlossen, daß wir von einem reisenden teutschen Gelehrten — denn davor hielten wir den Verf. — Nachrichten von Ueberbleibseln des Alterthums zum Geschenk bekommen würden, die er mit der Sorgfalt eines Naturkündigers selbst beobachtet hätte. Aber wir fanden bald, daß wir den Titel unrecht verstanden hatten. Er will eigentlich die Geschichte der Geschichte darunter verstanden wissen, wozu diese Schrift die Einleitung seyn soll. Und diese Geschichte will er nur aus den Büchern der Alten zusammentragen. Er hätte also seine Schrift füglich im Vaterland schreiben können, wenigstens finden wir in derselben von seiner Reise keinen Nutzen. S. 7. zwar, da er uns versichert, daß die Bettwanzen eher nach Europa gekommen, als Christus geboren worden, berichtet er zugleich, daß eine andere Art Wanzen, blattae orientales, unter dem Nahmen Tarokán in Petersburg bekannt sind, doch aber nur in hölzernen Häusern und da selten gefunden werden, ferner, daß diese

Insekten kürzlich eine Reise nach Stockholm unternommen hätten, und daß er auch in Begriff stehe, nach Schweden abzureisen. S. 94. hat er im Haag von Rubens ein Gemählde der Cyklopen und S. 175. nicht weit davon in einem gar schönen Dorf Scheweningen Beine von Wallfischen und zwar in der Kirche gesehen. S. 239. hat ihm Lehmann einen Stein sehen lassen, den derselbe vor des Plinius Asteriam hielt, vor welche Gewogenheit er öffentlich dankt. Aber das sind Sachen, die wir allenfalls nicht hätten wissen müssen. Sein Hauptplan ist die Zoologie. In dem Prologus empfielt er dieses Studium allen heutigen Weltweisen und Naturkündigern als eine Sache, worauf sie bisher zu wenig Fleiß gewendet haben. Er theilt seinen Vortrag in 7 Kapitel. Im I. handelt er von dem Ursprung und Fortgang der Zoologie bey den Alten. — II. von der Art und Weise der Alten die natürliche Historie zu beschreiben, III. von dem Fabelhaften in der natürlichen Historie der Alten, IV. von ihren Naturalien-Sammlungen, V. von ihrer Weise die Thiere zu beschreiben, VI. von dem Nutzen der natürlichen Historie in der Philologie, VII. von dem Nutzen den die neuern Geschichtschreiber der Natur aus der natürlichen Historie der Alten schöpfen können. Bey dieser Anzeige könnten wir es bewenden lassen. Aber da wir in der Abhandlung selbst den bescheidenen Schriftsteller nicht mehr finden, den wir in der Vorrede gesehen; so müssen wir doch über seine Arbeit einige Anmerkungen machen. In dem Prologus, wo er dem Göttingischen Michael — so heißt er den Herrn HR. Michaelis — über seine Verdienste in der biblischen und prophanen natürlichen Historie ein schuldiges Lob gesprochen, sagt er, der prophane Theil von der Philologie sey übrigens in unsern Tagen so elend beschaffen, daß keine einzige Ausgabe des Homers oder nur eines alten Scriptoris rustici auf einen Naturkündiger sich bezöge. — Der Mann muß des seel. Geßners Ausgabe noch nicht gesehen haben, oder einen Pontedera, einen Morgagni, Needham, Wagner,

Plat-

Platner vor blosse Schulgelehrte halten, oder auch die Englische Ausgabe des Virgils von Dr. John Martyn nicht lesen können. — Doch nein, er kann Englisch, denn er führt auf der 85 Seit. eine 10 Sylben lange Stelle aus Dr. Youngs Night - Thoughts an — (Jene Klage über den Zustand der prophanen Philologie haben wir oft bey den Schülern einer gewissen orientalischen Schule bemerkt, welche ihre ganze Gelehrsamkeit auf des Wetsteins Testament, Shaws Reisen u. a. d. Bücher schöpfen und sich um das übrige nicht bekümmern). Die alten Augures und Haruspices, als grosse Anatomiker, und Aristoteles und Plinius gefallen ihm besser als Linné und Klein. Jene haben die Thiere nach allen Eigenschaften beschrieben, diese aber nur nach den Zähnen und Füssen. Auf die vielen Systemen hält er nichts; und aus den Verächtern der alten natürlichen Historie macht er sich auch nichts. Albertus M. und Aldrovandus sind ihm lächerliche Leute, wenn sie schon Harduin lobt. Aldrovandus kann nicht viel griechisch; — der Verf. kann desto mehr, er gibt alles, was nur einigen griechischen Ursprung hat, griechisch, z. E. προβλήματα an statt problemata und hebräisch kann er auch — Die Alten haben viele Kleinigkeiten aus Mangel der Vergrösserungsgläser nicht beobachtet, es folgt aber nicht, sagt er, daß es ihnen am Vermögen gefehlt habe. Das Fabelhafte haben sie selbst nicht geglaubt, vielmehr haben wir Meynungen, die ihnen Fabeln gewesen, z. E. die Geschichte vom Murmelthier. Unsere heutige Naturkündiger beschuldigt er einer Faulheit, daß sie den Borax noch nicht erklärt haben. Er erzählt, die alten Aerzte hätten das Aderlassen von dem Hippopotamus und das Clystirsetzen von der Ibis, die ihren Schnabel sich in den Hintern gesteckt, von den speyenden Hunden die Vomitive, und die Gärtner das Beschneiden der Bäume von den Eseln und Ziegen gelernt. Er meynet aber doch, daß der Witz der Geschichtschreiber auch viel Theil an dieser Erzählung habe. Die Thierwanderung sollte eben so sorgfältig wie die Völkerwanderung

rung beschrieben werden. Unsre Aerzte weist Er an, daß sie an statt ihrer Bemühungen gegen den tollen Hundsbiß die rosam caninam der Alten ausfündig machen sollen. So viel meynen wir werde genug seyn! Wir bitten um Vergebung, wenn wirs zu lange gemacht haben, wünschen aber auch, daß der Herr Prof. Schlözer zu Petersburg, vor dessen Schüler er sich in der Vorrede mit aller geziemenden Ehrerbietung ausgiebt, ihn zu mehrerer Bescheidenheit, besonders aber dazu anhalten möge, dergleichen Aufgaben, an welchen ausser dem, der sie aufgiebt, keinem Menschen etwas gelegen seyn kann, künftig hübsch bey sich zu behalten. Das ganze Ding wimmelt im übrigen von Druckfehlern.

Bayreuth.

Lübeck hat verlegt: **Karl Ferdinand Hommels** Teutscher Flavius, das ist, vollständige Anleitung sowohl bey bürgerlichen als peinlichen Fällen, Urthel abzufassen, in welcher nicht allein neu angehende Urthelssprecher und andere Richter in Sachsen und ausserhalb ein rechtliches Erkenntniß in denen hergebrachten Formeln am bündigsten zu entwerfen, sondern auch Amtsleute, Gerichtshalter und andere Obrigkeiten auf eingelaufene Schreiben und allerley Vorbringen geschickte Antworten zu ertheilen, endlich die Advocaten bey rechtlichen Klagen und Vorbringen die Schlußbitte behörig einzurichten belehrt werden: Als ein Lexikon bequem eingerichtet. Andere Auflage, fast um den dritten Theil vermehrt und von Fehlern gesaubert. 1766. 844 Seit. in 8. Wir haben den ganzen Tittel dieses nützlichen Buches abschreiben wollen, weil derselbe den Leser in den Stand setzt, den ganzen Inhalt zu übersehen und alsobald zu bemerken, was er in demselben zu suchen habe. Ob nun gleich bey der ersten Auflage bereits die Brauchbarkeit und Einrichtung des Werks erkannt worden, so wollen wir doch auch noch eine vollständige Beschreibung desselben geben, indem gegenwärtige

wärtige Auflage sehr ansehnliche Zusätze und Vermehrungen erhalten hat. Zuerst steht eine Vorrede, wie man sich des Buches gebrauchen solle. Denn folgen allgemeine Regeln von S. 9 : 78. so bey Abfassung derer Urthel zu beobachten. Man wird den Inhalt derselben übersehen, wenn wir anzeigen, was jeder Paragraph enthält. Schreibart so in Urtheln gebräuchlich: von der teutschen Sprache: Abwechselung oft vorkommender Redensarten: vom Gruße: die Titulatur: Eingang des Urthels: von Haupterkenntniß oder Urthel selbst: innerlicher Bau eines Urthels: von Ermäßigung der Unkosten: allerley nöthige Anmerkungen, so in bürgerlichen Fällen zu beobachten: von einigen allgemeinen Fehlern: allerley Regeln in peinlichen Fällen: von rechtlichen Gutachten oder responsis: allegata: von Resolutionen auf eingerichtete Bittschriften. Von S. 79 bis 114. steht ein Antibarbarisches Wort-Verzeichniß. Der Hr. Verf. hat den Worten, an welche sich die Gerichte stark gewöhnt, und die in Urtheln öfters vorkommen, gute teutsche Wörter an die Seite gesetzt, und es können hierdurch die am leichtesten widerlegt werden, welche nicht glauben, daß man in teutscher Sprache Recht sprechen könne, sondern eine poßirliche Vermischung der teutschen, lateinischen und französischen Sprache statt finden müsse. Endlich folgt der teutsche Flavius selbst, welcher nach alphabetischer Ordnung abgefaßt ist. Vollständigkeit, Erfahrungen, genauer Fleiß sind die Eigenschaften, welche wir an dieser Arbeit gefunden, und welche wir gerne loben, so wie überhaupt vielleicht wenige Rechtsgelehrte zu allen Zeiten gewesen sind, welche den practischen Theil der Rechtsgelehrsamkeit mit dem gelehrten und critischen und überhaupt mit den schönen Wissenschaften so glücklich und geschickt verbunden haben, als der Hr. Hofrath Hommel. Unter dem Texte finden wir bisweilen Anmerkungen, in welchen der Hr. Verf. seine Meynung über einige Sachen sagt, auch Erläuterungen mittheilt, z. E. bey der Strafe der Sodomie merkt er an, daß es eine grausame Sache sey, das Vieh zugleich mit zu ver-

brennen, wenn es auch zuvor getödtet worden. Dieses Erkenntniß, sagt er, schicket sich kaum zu ietzigen Zeiten. Das Aergerniß zu vermeiden wäre es am besten, wenn man Gerichtswegen solches ausserhalb des Orts und wenigstens 3 Meilen davon verkaufte und den Werth dessen Eigenthümer erstattete u. s. w. Wir übergehen andere Beyspiele, merken aber an, daß der Hr. Verf. statt der sonst gebräuchlichen Nahmen Titius, Cajus, Sempronius und anderer sich in den Formularen derer würklichen Nahmen von Rechtsgelehrten bedient habe. Dahero müssen Benedict Carpzov, Caspar Ziegler, Otto Tabor, Melchior Goldast, Lauterbach, Menke, Pertsch, Struve, Jenichen und andere ihre Nahmen zu verschiedenen Verbrechen leihen. Oft hat der Recensent fast laut lachen müssen, wenn er die Urthel gelesen, welche über die guten Leute gesprochen, und die Vergehungen, welche ihnen schuld gegeben worden. Bisweilen aber hat er geglaubt, weil er Hrn. Hommels genaue Bekanntschaft mit der gelehrten Geschichte kennt, die Ursachen entdeckt zu haben, warum eben dieser Person und keiner andern Nahme gebraucht worden. Z. E. S. 451. wird Jacob Cujaz verurtheilt beschehenen Einwendens ungeachtet, Johann Roberten einen öffentlichen Widerruf vor Gerichte kniend zu thun. Unter dem Tittel: Verdacht S. 771. wird erkannt, „daß zwar wider Anton Mureten noch zur Zeit in Ermangelung hinlänglichen Verdachts weiter nichts vorzunehmen“, man sehe noch S. 740. Steckbriefe und S. 752. Summarisch und erinnere sich an den Vers; Qui rigidae flammas euaserat ante Tolosae etc. S. 746. wird erkannt, „daß Jacob Cujazens Suchen wegen Verwandelung der seiner Tochter Susannen Ehebruchs halber zuerkannten ewigen Landesverweisung in eine Geldbuße nicht statt habe“, man vergleiche hiermit S. 831. Unter dem Worte Tumulte finden wir einen Labeo, Capito, Sabinus, Proculus. — Auch bey neuern Namen sind uns einige Dinge eingefallen. Allein wir behalten sie bey uns, weil dieses alles von ohngefehr sich also zutreffen kann, und wir dem berühmten Hrn.

Hrn. Verf. keinen nicht genugsam gegründeten Verdacht zuwege bringen wollen.

Quedlinburg.

Reusner hat verlegt: Sammlung einiger Predigten von Friedrich Gabriel Resewitz, Oberprediger an der Marktkirche und des Gymnasii zu Quedlinburg Inspector, 8. 308 S. Diese Predigten, welche über bekannte Materien gehalten worden sind, unterscheiden sich durch die Ordnung, Feinheit und Gründlichkeit der Gedanken, und durch den ungekünstelten Ausdruck, der darin herrscht. Es sind 12 Predigten in dieser Sammlung. In der dritten über Matth. II. 2 : 10 beweiset der Verf. die göttliche Sendung daraus, daß Jesus den Armen das Evangelium geprediget hat, und versteht mit andern durch die Armen die leiblich Dürftigen, die durch ihre Noth und Armuth zaghaft gemacht werden, das zu lernen, zu fassen, oder zu hoffen, was Leute von bessern Fähigkeiten, und die sich besonders in hülfreichen zeitlichen Bedürfnissen befinden, untersuchen, hoffen, und erlangen können. Aber das zeigt der prophetische Ausdruck Es. 61. 2. auf dem sich Herr R. beruft, im denjenigen Umfange, der ihm gegeben wird, nicht an; und noch weniger kann dieser Begriff und Beweis aus den Gleichnißreden des Erlösers hergeführet werden. Denn die Lehrart durch Gleichnisse und Parabeln war bey allen morgenländischen Völkern gebräuchlich. In der Vorrede sagt der Verf. etwas von der Simplicität, die bey dem Predigen beobachtet werden soll, mit einem reifen Urtheile. Allein der V. scheinet selbst diese Regel nicht immer vor Augen gehabt zu haben. Die Redensarten z. E. den Geist verdreben; für die Erhaltung dieser Erdenprovinz des unermeßlichen Reichs länger auf dem Posten des zeitlichen Lebens zurückgelassen werden S. 297 u. d. g. sind wohl nicht simpel und kanzelmäßig genug.

Halle.

Halle.

Den 19ten Sept. hat unter dem Vorsitz des Herrn Adj. Vogels, Herr Johann Friedr. Neidhart aus Wertheim eine selbst verfertigte Disputation vertheidiget, die den Titel führt: Obseruationes Crit. in Varr. quasdam Lect. Cod. Ebr. Script. Bibl. Acad. Helmst. Der Herr Verf. hat aus der Sammlung von verschiedenen Lesarten des Helmstädtischen Codex, die wir oben im dritten Stück unserer Zeitungen angezeigt haben, einige die ihm vorzüglich merkwürdig schienen, ausgesucht, und ihre Güte aus alten Uebersetzungen und andern Hülfsmitteln der Kritik zu bestimmen sich bemühet. Der Verfasser hat in der Wahl dieser V. L., deren er 21. vorgebracht, nicht allein darauf gesehen, welche besser als die masorethischen wären, sondern viele solche mit ausgesucht, die offenbare Fehler sind, die ihm aber doch Gelegenheit gaben neue kritische Beobachtungen vorzulegen, wohin z. B. die Stelle 1 Buch Mos. XXVIII, 15. wo nach אנכי das Wort נצב eingeschoben, XLIV. 32. wo statt לאבי - לך stehet: ferner 2 B. M. XX, 5. (wie es statt 15 heissen muß) wo nach בנים die Worte על בני בנים eingeschoben stehen, gehören, aus denen Er die Muthmassung, daß die Critici der ältern Zeiten die Regel gesetzt und gebraucht haben möchten: Codicem sacrum per omnia sibi conformem esse reddendum, zu bestättigen sucht. Die Stellen, deren Lesart aus dem helmstädtischen Codex, nach des Herrn Verf. Meynung zu verbessern wäre, sind, 1 B. M. XLI. statt היה zu lesen היו - XLVI. statt ילד - ילדו - 2 B. M. XXXIV. 18. statt אשר צויתך - כאשר צויתיך - 3 B. M. IX, 21. vor משה in den Text zu nehmen את יהוה - eben so Kap. X, 1. vor בני - שני - ebendas. statt עליה zu lesen עלהן - XVIII, 9. statt ערותן - ערותה - XXVII. 20. statt הארץ - השדה - 4 B. M. VIII. 13. statt ליהוה - לפני יהוה - XIV. 26. wären die Worte auszustreichen ואל אהרן.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

93stes Stück,

Montags den 17ten Novembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Venedig.

Ausser der Nachricht, daß alle Werke des Heineccius in dieser Stadt aufgelegt werden, wovon bereits ein grosser Theil im Druck erschienen ist, haben wir einige viel wichtigere Schriften anzuzeigen, welche in Italien Aufsehen erregen. Wir wollen uns gegenwärtig nur mit folgender Schrift beschäftigen: Deduzione sopra l'Asilo Sacro. Opera del Cancelier *Cristiani* per la prima volta publicata da S. E. A. F. A. In Venezia 1766. presso Antonio Graziosi. in 8. von 92 Seiten. Nachdem die Protestanten alle diese Materien gründlich genug abgehandelt, so schmücken sich die Italiäner mit ihren Untersuchungen, und machen sich Ehre in Italien. Die Vorrede enthält einige Nachrichten vom Grafen Beltram Cristiani. Diesen gelehrten Canzler und Grafen schätzten die Gelehrten und liebten die ihm untergebenen Völker. Er war in Genua im Jahr 1702 von sehr armen und geringen Eltern gebohren, und wußte sich durch seine Gaben zu den ansehnlichsten Ehrenstellen aufzuschwingen. Der angesehene Verf. redet erstlich von den Freystätten überhaupt, und führt an, daß alle barbarische Nationen solche Freystätte gehabt. Jedesmal, wie er wohl erinnert, wurde mehr in der Ausdehnung der Rechte der Freystätte, als in der Einschränkung

derselben gefehlt. Zweymal war man bedacht, sie gänzlich abzuschaffen, einmal unter Tiberius, hernach unter Theodosius dem jüngern. Zwo Absichten bestimmten die Menschen, solche zu errichten, eine in Ansehung Gottes, um die ihm geheiligten Orte zu ehren, die andere in Ansehung der Menschen, um dadurch die Schärfe der Gesetze in Fällen zu mäßigen, wo Missethäter des Mitleidens würdig sind. Die Kirche that die dritte Ursache hinzu, nämlich, um den Schuldigen Raum und Zeit zu geben, sich zu bekehren. Nach dem Beyspiel der kirchlichen Freystätte wurden hernach die bürgerliche eingeführt. Man stritt lange darüber, ob die Vorrechte der Freystätte sich auf die göttliche, oder auf die positiv-bürgerlichen Rechte gründen. Nach den Begriffen der Römer waren ihre Freystätte geheiligt, und diese Heiligkeit unterstützten sie durch weltliche Macht. In den folgenden Zeiten fiel das Recht der Aufsicht über Freystätte bald in weltliche, bald in geistliche Hände. Der Verf. folgert endlich, sie mögen entstanden seyn, wie sie wollen, so sey ihre Absicht diese, Glieder der menschlichen Gesellschaft zu retten, welche mehr aus Uebereilung als Bosheit sündigen. Die heilige Freystätte wurde zuerst errichtet, war aber auch wieder die erste, so theils in Ansehung der Materie als der Form, wie der V. redt, unter unächten Begriffen vorgestellet worden. Anfangs hatte man nur in Kirchen Freyheit. Hernach wählte man die allerweitläuftigsten Plätze dazu. Man glaubte, Gott ein angenehmes Opfer zu thun, und dem Staat einen besondern Nutzen zu verschaffen, wenn man die ärgsten Böswichte rettete. Theodosius war so glücklich, die Mißbräuche der weltlichen Freystätte mit der Wurzel auszurotten. Mit den kirchlichen und heiligen Freystätten glückte es weder ihm noch seinem Liebling Eutropius. Dieses ist der Inhalt des ersten Cap. Das zweyte handelt von der heiligen Freystätte der Christen. Die kaiserlichen Gesetze des Theodosius und seiner Söhne, welche die ersten waren, setzen die heil. Freystätte zum voraus, und bestätigen die Vorrechte derselben unter den schweresten Strafen. Die Kaiser übten also

hier-

hierinnen die gesetzgebende Macht allein aus, und die Geistlichen mischten sich in nichts als in die Ausführung, oder daß sie eine Vorbitte einlegten. Der Verf. setzt in seiner Ausführung zwo Epochen fest. Die erste ist die Kaiserliche bis auf den Verfall des Kaiserthums mit dem so genannten Augustulus. Alle Gesetze, so zu dieser Zeit herausgekommen, hatten ihre Verbindlichkeit in Ansehung der Freystätte sowohl im Orient als im Occident. Die zweyte gehet bis auf den Einfall fremder Völker, da zwar in den Provinzien, welche unter den Römern noch stunden, diese Freyheiten galten, unter den fremden Nationen aber ihre Kraft verloren. Bis auf das fünfte Jahrhundert mischten sich die Geistlichen nicht darein; hernach aber nahmen sich die Päbste bey dem Verfall des Kaiserthums durch ihre geistliche Verordnungen mehrere Freyheit heraus. Wir können hier dem Verf. nicht weiter nachgehen, wenn er die Schicksale der Materie und der Form der Freystätte nach der Geschichte erzählt, so gern wir sie gelesen haben. Die Geistlichen beharrten einmal darauf, es stehe ihnen allein das ausschliessende Recht zu, in Sachen die Freystädte betreffend zu urtheilen. Die Päbste ereiferten sich in ihren Bullen, und endlich sang Benedict XIV. in seiner Bulle officii nostri ratio im Jahr 1750. das nehmliche Lied. Er setzte den Bann auf diejenigen, welche die Bischöfe in der Ausübung dieses Rechtes hindern wollten. Aber kein Staat wollte seine Bulle annehmen. Graf Christiani war damals Großcanzler bey dem Mayländischen Senat, und schrieb diesen Aufsatz. Der Senat gab sich so weit herunter, daß er zur Kenntniß in solchen Fällen auch die Bischöfe zulassen wollte. Diese wollten das Vorrecht ganz allein besitzen. Also waren die Streitigkeiten nicht zu Ende. Erstlich streitet man, wer darüber zu erkennen habe, ob der Schuldige im Fall das Recht die Freystätte zu geniessen sey oder nicht. Der Graf spricht es den weltlichen zu, ist aber in Entscheidung dieser Frage nicht so gründlich als Sarpi de iure Asylorum. Zweytens fragt man, wer solle den Schuldigen indessen bewachen. Die

Geistlichen, sagen es gebühre ihnen nomine ecclesiae, die Weltlichen begehren es nomine vtriusque fori. Drittens fragt man, wie man es beweisen könne und müsse, ob der Schuldige die Freystätte geniessen könne. Viertens bis auf welchen Grad man diese Beweise treiben könne. Der Aufsatz hat uns in Ansehung der neuesten Streitigkeiten über diese Materie wohl gefallen, obwohl die Schreibart etwas nachläßig ist. Im Jahr 1763 kam in Florenz eine unvergleichliche Abhandlung, discorso sopra l'Asilo ecclesiastico zum Vorschein, welche im Jahr 1764 iu Venedig von Pasquali wieder aufgelegt worden. Dieses Jahr treten zwey Schriftsteller darwider auf. Der erste ist Ludwig Assemann de ecclesiis, earum reuerentia et asylo. Der zweyte ist der Abt Jacob Pistorozzi in seinem discorso sopra l'asilo ecclesiastico. Diese beyden Aufsätze erwarten wir nächstens.

Mayland.

Se. Kaiserliche und Apostolische Majestät haben eine Königliche Deputation niedergesetzt, welche die Studien in den Mayländischen Staaten in bessere Ordnung bringen soll. Es sind fünf Räthe ernannt, denen dieses Werk aufgetragen ist. Man hat getrachtet, in allen Facultäten die verständigsten und gelehrtesten Männer auszuwählen, um die besten Mittel vorzuschlagen, wie die Gründlichkeit in den Studien besser empor gebracht werden könne. Vor die Theologie ist der Königliche Oekonom Monsignor Daverio gewählt worden, der auf die Lehrart in der Gottesgelahrtheit und den Kirchengesetzen ein wachsames Aug haben und die bisherige Lehrart reformiren soll. Die Rechtsgelahrtheit hat der Herr Cavalier Pecci zu besorgen. Die Weltweisheit stehet unter der Aufsicht des Herrn Graf Carli. Die schönen Wissenschaften besorgt der Rath Pecis. Vor die Arzneywissenschaft hat der Arzt Cicognini zu wachen. Die Mayländer hoffen eine gute Wirkung von ihrer Arbeit, und wünschen sich eine nutzbare Reformation

mation ihrer Studien. Sr. Excellenz dem Hrn. Grafen Firmian, als Kaiserlichen bevollmächtigten Ministern ist der Auftrag gemacht worden, alles unter seiner Anordnung vorzunehmen.

Mannheim.

Herr Würdtwein hat schon im Jahr 1761 eine diplomatisch = pragmatische Geschichte des Erzbisthums Maynz in einer Schrift versprochen, in welcher er ein Verzeichniß von den Maynzischen Concilien und Synoden lieferte, die er mit der Zeit herauszugeben gedachte. Man glaubte, er würde dieses doppelte Versprechen bald erfüllen: allein, an statt dessen ist von ihm erst kürzlich folgende Schrift herausgegeben worden: Concilia Moguntina in Elencho nuper edito nuntiata, nouis accessionibus aucta, queis disciplina ecclesiae Moguntinae Saec. XIV. XV. et XVI. praecipue vero obscura Concordatorum Germaniae historia tribus epistolis ad L. B. Carolum Ant. de Dalberg datis illustratur studio *Stephani Alexandri Würdtwein*, Eminent. ac Celsiss. Archiepiscopi et Principis Electoris Mogunt. Consiliarii Eccles. Insign. Eccles. Colleg. B. M. V. ad gradus Decani. 4 Bogen und ein Blatt in 4. — In dem ersten Brief stehen die Statuten und Anordnungen, die sowohl bey verschiedenen Concilien und Synoden, als auch nach denselben von den damahligen Erzbischöffen von Maynz bekannt gemacht worden sind, nämlich in den Jahren 1310, 1314, 1315, 1319, 1320, 1327, 1355 und 1356, alle aus Manuscriptis authenticis et coaeuis, die Hr. Würdtwein mit der Zeit ausführlich und vollständig ediren wird. In dem zweyten Brief klagt er mit Recht über die häufigen Misbräuche, die in Ansehung der Appellationen an den Päbstlichen Hof zu entstehen pflegen. Inoleuerunt, sagt er unter andern, hactenus intolerabilium vexationum abusus permulti, dum nimium frequenter a remotissimis etiam partibus ad Romanam curiam, et interdum pro paruis et minutis rebus ac negotiis quam plurimi citari, et euocari

consueuerunt, atque ita expensis et laboribus fatigari, vt nonnunquam commodius arbitraremur iuri suo cedere aut vexationem suam graui damno redimere, quam in tam longinqua regione litium subire dispendia. — Sic beneficia ecclesiastica plerumque minus iuste per litium anfractus obtenta sunt cet. Hierauf giebt er ein Verzeichniß von den Zusammenkünften, Edicten, Verträgen, Synoden ꝛc., die zu den Zeiten der Synoden zu Constanz und Basel wegen Maynz veranstaltet worden sind vom Jahr 1409 bis zu den Concordatis Aschaffenburgensibus 1448. Im dritten Brief giebt Hr. Würdtwein ein Verzeichniß von den Handschriften und Documenten, die ihm der berühmte Hr. Kollar aus Wien zu seiner Maynzischen Conciliensammlung zugeschickt hat. Zugleich verspricht er, diese Sammlung mit möglichster Genauigkeit zu veranstalten.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben verlegt: Herm. Dietr. Pörtners, weil. Predigers der Evangelisch-reformirten deutschen Gemeinde zu Frankfurth am Mayn auserlesene Predigten, herausgegeben von G. J. Zollikofer, Evangel. reform. Prediger zu Leipzig. Zweyter Band. 784 Seit. in 8. Schon bey der Ankündigung des ersten Theils haben wir unsern Lesern unser Vergnügen über die Ausgabe dieser Predigten gestanden. Wir freuten uns über den einnehmenden und erbaulichen Vortrag des Redners: wir bemerkten zugleich so viele Gründlichkeit, theologische Wissenschaft und Einsicht in das menschliche Herz, daß wir das Lesen dieser Predigten jedem empfohlen, und wir glaubten, daß man Hrn. Zollikofer für die Bemühungen, welche er sich gegeben, diese Predigten bekannt zu machen, vielen Dank schuldig sey. Da dieser zweyte Theil dem andern so gleich ist und eben die Eigenschaften an sich hat, so können wir weiter nichts thun, als die abgehandelten Materien anzeigen. 1. Von der besten Gemüthsverfassung, den Versuchungen zur Sünde glücklich zu widerstehen.

2. Die

2. Die Gott gefälligen Empfindungen eines Volkes bey dem Genusse der verschonenden Güte des Höchsten. 3. Die gnädigen Verschonungen Gottes als ein kräftiger Erweckungsgrund zur Bekehrung betrachtet. 4. Die Nothwendigkeit, Wichtigkeit und eigentliche Beschaffenheit der Erlösung Jesu Christi. 5. Die Furcht Gottes und das Halten seiner Gebote, als die Hauptsache des Menschen betrachtet. 6. von dem Gesetze Gottes überhaupt und dem ersten Gebothe insbesondere. 7. von der Verehrung und dem Dienste Gottes. 8. von dem Misbrauche des Nahmens Gottes. 9. von den Absichten und der Verbindlichkeit der Sabbathsfeyer. 10. von den gegenseitigen Pflichten der Kinder und der Eltern, der Untergebenen und der Vorgesetzten. 11. über das sechste Geboth. 12. über das siebende Geboth. 13. über das achte Geboth. 14. über das neunte Geboth. 15. über das zehnte Geboth. 16. die Seeligkeit derer, die sich nicht an Jesu ärgern. 17. die Wunderwerke Jesu, als ein Beweis seiner göttlichen Sendung. 18. die Freundschaft der Welt kann mit der Freundschaft Gottes nicht bestehen. 19. die Versöhnung Christi, als ein Grund der Aufhebung des ceremonialischen Gesetzes. 20. der erhöhete Jesus, als der Richter der Menschen. 21. die Zeit der Zukunft des Meßiä und die Folge seiner Erscheinung. 22. Warnungsgründe vor den Sünden der Unreinigkeit. 23. die Auferstehung Jesu als der herrlichste Sieg des Erlösers und seiner Erlöseten. 24. die rechtmäßige und heilsame Furcht in gefährlichen Zeitläuften. 25. die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben. 26. die Ausbreitung der Erkenntniß und des Dienstes Gottes auf dem ganzen Erdboden. 27. die durch die Ausgiessung des heil. Geistes geschehene Erfüllung der Weissagungen.

Paris.

Wir hohlen eine Uebersetzung eines griechischen Schriftstellers nach, welche wider die Gewohnheit der französischen Uebersetzungen gut gerathen ist. Sie ist

bey

bey Ganeau unter dem Tittel erschienen: Histoire de Chereas et de Callirhoe traduite du Grec, avec des Remarques. Der erste Theil 276 Seiten, der andere 280 Seiten in 8. Die Ueberschrift des Originals ist: Χαριτωνος Αφροδισιεως των περι Χαιρεαν και Καλλιρροην ερωτικων διηγηματων Λογοι Η, und ist von dem berühmten D'orville zu Amsterdam i. J. 1750 zuerst aus einer Florentinischen Handschrift herausgegeben worden. Dieser Gelehrte hatte zugleich dem Roman einen Commentar beygefügt, welcher einer der weitläuftigsten, gelehrtesten und brauchbarsten Commentaren ist, welchen wir über die griechischen Schriftsteller haben. Der Rector Reiske hat eine lateinische Uebersetzung davon verfertiget. Gegenwärtige ist von einem Manne ausgearbeitet, welcher eine grosse Erkenntniß der griechischen Litteratur und Bekanntschaft mit der gelehrten Geschichte zeigt. Er hat nicht allein sein Original verstanden und gut übersetzt, sondern auch von S. 145. an Anmerkungen beygefügt, welche wir von einem Franzosen nicht erwartet hätten. Allenthalben beweist er seine Gelehrsamkeit und richtige Denkungsart durch deutliche Beweise. Z. E. S. 149. sagt er von der Edition des Apulejus in vsum Delphini: elle ne vaut absolument rien, comme la plupart de celles, qui ont été faites pour servir aux études de ce Prince. Er erklärt griechische Redensarten, beschreibt einige alte Gebräuche, und besonders übersetzt er eine grosse Menge kleiner griechischen Gedichte, welche in der Anthologia inedita Graec. Epigr. enthalten, und vom D'orville seinem Commentar einverleibt worden. — Von der Recension, welche Herr Klotz von der Anthologia Latinor. Epigrammatum in den Actis Erudit. Lipsiens. 1759. verfertiget, und wider welche sich Hr. Burmann in Amsterdam so ungebährdig gestellt hat, schreibt der Verf. S. 11. Vorr. — vous trouverez une Critique tres-judicieuse de cet Ouvrage. — Au lieu de dire injures à ce Sçavant, M. *Burman* auroit dû profiter des remarques — et je l'exhorte à faire usage de celles, qui se trouvent dans cet extrait dans son second volume de l'Anthologie.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

94stes Stück,

Donnerstags den 20sten Novembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Halle.

Am 10ten Novembr. vertheidigte unter dem Vorsitze des Hrn. Geh. Rath **Klotz** Herr Mag. **Johann George Meusel**, Mitglied der histor. Academie zu Göttingen, eine von ihm selbst verfertigte Streitschrift: de veterum poetarum interpretatione. 6 Bog. Das Lesen der alten Dichter ist das sicherste Mittel den Geschmack zu bilden. Viel in zu enge Grenzen wird der Nutzen, welchen man von diesem Studio hat, von denen eingeschlossen, die dasselbe nur dem Dichter oder aufs höchste dem Erklärer alter Gedichte empfehlen. Es ist vielmehr dieses Studium am bequemsten, das Gefühl des Schönen und Wahren zu erwecken und zu erhalten; unser Genie erhält dadurch die Politur, ohne welcher kein erträglicher Schriftsteller gedacht werden kann, und die sich in dem Vortrage aller Theile der Gelehrsamkeit zeigt: wir sagen nichts von den tiefen Einsichten, welche uns diese Betrachtungen in unserer Seele selbst verschaffen und von der Kenntniß der Triebfedern, durch welche sie in Bewegung gesetzt wird, die sie uns darbiethen. Desto sorgfältiger aber muß der Kunstrichter bey dem Erklären der Dichter zu Werke gehen, und in dieser Schrift werden ihm da-

 hero

hero einige Erinnerungen gegeben, die er zu befolgen hat. Der Inhalt derselben erhellet schon einigermassen aus der Schilderung der Eigenschaften dieses Auslegers: Sit igitur ille mihi variis omnino litteris tinctus. Probe teneat, quid sit verum, quid falsum, quid aptum, quid ineptum, quid pulchrum, quid deforme, quid sublime, quid tenue, quid ornatum, quid simplex. Verbo, veri pulchrique sentiendi et cogitandi facultate largiter imbutus sit. Cum veterum tum recentiorum poëtarum carmina praestantiora et probata sedulo legerit is oportet. Si ipse carminibus pangendis operam nonnullam dederit, eo pluris illum aestimauerim. Artium elegantiorum, picturae, statuariae, sculptoriae, si non vsum, tamen regulas aliquantum calleat. Artificum optimorum certe monimenta diligenter considerauerit facultatemque de iis iudicandi quandam sibi acquisiuerit, vt sensus pulchri et venusti eo fortior et acrior animo illius insit. Historiam veterem, eiusque potissimum partes, quae tempus μυθικὸν ac populorum priscorum opiniones, consuetudines, caerimonias, mores complectuntur, probe intelligat. Artem etiam criticam non leuiter attigerit. Ante omnia vero illi adsit optima viuendi ratio ex vario hominum vsu et consuetudine petita. Der H. V. zeigt hierauf, theils was vor der Erklärung, theils was bey ihr selbst beobachtet werden müsse, und zwar nach der Verschiedenheit der Gedichte, welche man für sich hat. Dieses zu wiederhohlen würde zu weitläuftig seyn. Einige Gedanken wollen wir auszeichnen. So zeigt er S. 9. wie viel eine Kenntniß der Lebensumstände und des Zeitalters des Poeten zu dem richtigen Verständniß desselben beytrage. S. 16. handelt er von der Abwechselung des Tons und der Sprache, welche nach der Beschaffenheit des Inhalts des Gedichts beobachtet werden muß, um dem Vortrage ein stärkeres Leben mitzutheilen, und die Zuhörer für den Inhalt desto mehr einzunehmen, und in ihnen die erwünschten Bewegungen hervorzubringen. S. 19. wird durch ein Beyspiel aus dem Virgil gezeigt, wie man den Jüng-

ling

ling auf den Unterschied der poetischen und prosaischen Sprache aufmerksam machen soll. Auch wird S. 25. der Lehrer zu Vergleichung derer Dichter unter einander angewiesen. Homer und Virgil, Horaz und Uz geben dem Verf. Exempel, wodurch er seinen Unterricht erläutert. Der letzte Theil dieser Schrift von S. 31. geht besondere Gattungen der Gedichte an, nach deren verschiedenen Character sich der Ausleger richten muß. Er handelt hier besonders von der Epopee, vom Lehrgedichte, von der Ode, und von der dramatischen Dichtkunst, und zeigt, wie der Kunstrichter aus den alten Meisterstücken derselben für seine Zuhörer den Nutzen ziehen könne, welchen wir dem Leser der Dichter mit Recht glauben beygelegt zu haben.

Eben daselbst brachte unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. Eberhard, Hr. Heinrich Hansen Fries am 8 Oct. dieses Jahres, seine Inauguraldissertation: de caussa caloris in corpore animali, zu Catheder, und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde. In dieser Dissertation werden zuerst die verschiedenen Meinungen der Aerzte, über den Ursprung der Wärme im menschlichen Körper vorgetragen. Man hat denselben theils aus einer angenommenen angebohrnen Wärme (calor innatus), theils aus der inneren Bewegung der flüßigen Theile, theils aus der Reibung der Blutkügelgen mit den Seiten der Gefässe überhaupt, theils wie Roger, aus dem natürlichen Zittern der Fasern, herzuleiten gesucht. Der Hr. Verf. widerlegt diese Meinungen kurz, und zeigt, daß, wie schon Douglas gemuthmaßt, die Wärme hauptsächlich aus der Reibung des Bluts in den kleinsten Blutgefässen entstehe, deren Durchmesser nicht grösser ist, als der Durchmesser einzelner Blutkügelgen. Er widerlegt darauf die v. Haenischen Zweifel, und einen Einwurf des Hrn. v. Haller, und zeigt zuletzt, daß auch von der Würkung der Salze auf die Oehltheile sowohl als von der Rogerschen Palpitation einige aber nicht hinlängliche Wärme entstehen könne.

Wir wünschen, daß diejenigen, welchen die Zweifel des Herrn von Haen wichtig scheinen, gegenwärtige Dissertation aufmerksam durchlesen mögen.

Göttingen.

In Vandenhoeks Verlage ist erschienen: *Georg. Christi. Gebaueri*, I. C. et Antecess. Primar. Vestigia Iuris Germanici antiquissima in C. Cornelii Taciti Germania obuia, siue Dissertationes XXII. in varia aurei libelli illius loca cum nonnullis similis argumenti: cuncta iusto ordine collocata et partim locupletius partim nunc primum edita. 1766. 1015 Seit. in 8. Hr. Gebauer hat sich schon seit langer Zeit mit des Tacitus Buche von den Sitten der Teutschen beschäftiget. Man verhofte verschiedenemahl gar eine neue Ausgabe desselben von ihm zu erlangen. Allein dieser Gelehrte begnügte sich an einer fruchtbaren Erklärung gewisser Umstände, welche von unserm Vorfahren vom Tacitus erzählt werden. Bey Academischen Gelegenheiten schrieb er Abhandlungen über diese Stellen, und aus jenen ist nunmehr dieses Werk erwachsen. Doch dürfen unsere Leser nicht glauben, als ob dieses ein bloß wiederhohlter Abdruck schon ehemahls bekannt gemachter Abhandlungen wäre. Wir haben an verschiedenen Stellen ansehnliche Zusätze und Verbesserungen gefunden. Ueber dieses hat auch diese Sammlung einige kleine Aufsätze, welche zuvor noch nicht herausgegeben gewesen. Um nun aber auch unser Urtheil von dieser Arbeit aufrichtig zu sagen, so müssen wir gestehen, daß der Hr. Verf. eine gründliche Bekanntschaft mit dem Autor zeigt, über welchen er schreibt: daß er oft sehr glücklich die dunkeln Stellen desselben erklärt, auch eben so gelehrt anderer Kunstrichter gewagte Muthmassungen, die sie Verbesserungen nennen, widerlegt hat: daß endlich auch eine weitläuftige Belesenheit in alten und neuen Schriftstellern uberall hervorleuchtet. Aber eben so freymüthig bekennen wir auch, daß der H. V. theils des Tacitus Zeugnissen überall zu viel Glauben beymißt, welcher

doch

doch nach unserer Meinung sehr eingeschränkt werden muß, theils auch seinen Lesern oft durch eine Wiederhohlung allzubekannter Dinge und durch gewisse Locos communes beschwerlich fällt. Freylich hat vielleicht an letztern das Alter des Verf. einigen Antheil, und minder geübte Leser können auch diese Aufsätze nutzen. Allein wir halten es immer für einen Fehler, Sachen weitläuftig zu wiederhohlen, die man als jedermann bekannt voraus setzen kann, und die in hundert andern Büchern stehen. Wir geben nunmehr eine Anzeige der Abhandlungen, welche diese Sammlung enthält, ohne uns in eine weitläuftige Erzählung ihres Inhalts und der Materien einzulassen: 1. De regio nomine apud Germanos. 2. de regia potestate. 3. de regia successione. 4. de nobilitate veterum Germanorum. Dieser Dissertation ist beygefügt ein Anhang: de loco Plautino in milite glorioso (Act. III. Sc. I. v. 127.) 5. de comitatu principum Germanicorum. 6. de comitiis veterum Germanorum. 7. de dote. nebst einem Anhange: de nomine Barbarus. 8. de ritu nuptiarum. 9. de potestate patria. Dieser sind drey kurze Abhandlungen angehängt: 1. de orbitate eiusque pretiis apud Romanos. 2. de agnatorum et cognatorum nominibus Germanicis, *Schwertmagen* et *Spillmagen*. 3. de nuditate corporum maioribus nostris afflicta 10. de potestate dominica. 11. de libertinitate. 12. de alea et fide vet. Germ. auch hier folgt ein Anhang unter dem Tittel: Vindiciae verborum Taciti German. c. 24. aduersus Heumanni Vindicationem honoris veterum Germanorum, quibus librarii morem summe barbarum affinxerint. 13. de iure successionum apud vet. Germ. 14. de iudiciis. 15. de re iudiciaria militari. 16. de iudiciis capitalibus. 17. de iudiciis non capitalibus. 18. de homicidio non capitali apud veteres Germanos eiusque multa, *Weregeldo*. 19. de paucitate adulteriorum apud vet. Germ. 20. de supplicio adulterarum. 21. de flagitiis paganis et iis, quae de iudiciis paganis vicariisque restabant. 22. de iure Sacrorum inter veteres Germanos.

Tübingen.

Es kommen uns ein Paar akademische Schriften des Herrn Prof. Ploucquets zu Handen, welche wir kürzlich berühren wollen. Die erstere hat die Aufschrift: Problemata de natura hominis ante et post mortem. Die Auflösung dieser Aufgaben scheinet uns die Geschichte von den Meinungen der Weltweisen in Ansehung der Seele zu vermehren. Die Gedanken des Verf. sind folgende: Der Begrif einer Handlung in cörperlichen Dingen streitet nicht mit dem Begrif Gottes als eines Geistes. Gott kann also geistige endliche Kräfte, vires spirituales infinitas, hervorbringen, welche sich theils ihres eigenen realen Bildes, theils ihrer geistigen Kraft bewußt sind. Der Geist schauet also sein Bild, so ihn begleitet, innerlich und unmittelbar an, und leidet auch unmittelbare Eindrücke von demselben. Der Geist ist aber von diesem Bild unterschieden. S. 4. 5. In dem Bild, typo, der den Geist umgiebt, sind organa, von welchen iedes seine besondere Art der Empfindung hat. Der Umkreis das Geschäftigkeit eines Geistes ist nicht grösser als das ihm anerschaffene Bild. Diese Vereinigung des Bildes mit dem Geiste ist von Gott verordnet, welcher dem Geist die Kraft giebt, in sein Bild zu wirken. Alle Veränderung in dem Bild wird vom Geist empfunden. Daraus kann man das Gedächtniß, die Einbildungskraft, den Schlaf, den Traum u. s. w. erklären. Wie viel Arten der sinnlichen Empfindungen seyn, kann nicht bestimmt werden. Die sinnliche Empfindung ist nach dem H. V. die Anschauung dessen, was im sensorio geschieht. Die unterschiedene Form in den fühlbaren Empfindungen hangt von der ersten Geisteigenschaft ab, die Gott den Dingen gegeben, und die weiter keiner Auflösung fähig sind. Viele sinnliche Empfindungen können auf einmal entstehen, und den Menschen verwirren. Einige entstehen leicht, andere nicht, welches von den Graden der Reitzbarkeit herkommt. Die Gedanken von den sinnlichen Empfindungen sind wohl ausgeführt, und sie haben uns desto mehr gefallen, da sie nicht nach der ge-

wöhn-

wöhnlichen Schul-Methode, sondern mit philosophischer Freyheit abgehandelt sind. Die Gedanken von diesem Bilde der Seele nach dem Tode sind kurz. Das Bild wird von den Kräften der Natur nicht zerstört noch von der Seele getrennt. Man wird also auch nach dem Tode noch fühlen. Ob nach dem Tode mehrere Sensoria entwickelt, ob einige vollkommen gemacht, ob einige aufhören werden, bestimmt der Herr V. nicht. Eben so wenig entscheidet er, ob der Mensch, wenn er die Materien abgelegt, welche sein Urbild an sich gezogen, sich unter einer menschlichen Gestalt sichtbar machen könne. Im Tode geschiehet eine gewaltige Veränderung, welche wieder nicht bestimmt wird. Die Materie des typi primitiui ist so fein, daß sie durch dichtere Körper durchdringen kann. Dieses Bild kann seine Zeichen haben, wodurch es sich andern zu erkennen giebt. Welches aber diese Zeichen seyn, bestimmt der V. als ein vernünftiger Weltweiser nicht. Wenigstens ist es Schwendenborg eben so wenig im Stand zu sagen, durch welche Zeichen er mit dem Aristoteles gesprochen. Nach dem Tod giebt es nach dem Hrn. V. noch einen Unterricht in Offenbarung der Wahrheiten und Affecten. Am Ende kommen noch zwey Sätze: Cum schematismus primitiuus non aboleatur, manifestum est, quemlibet gestaturum esse *suum* corpus. Ad suum autem nec pertinet caro pecudum nec olus nec vinum u. s. w. Neque me ab erroribus in hisce, quae tetigi, liberum esse pronuncio. Discere velle, saepius praestat quam decidere.

Die zweyte handelt de Vita Dei, deren Verfasser Herr Joh. Frid. Wölffing ist. Etwas von Gott zu erkennen, ist der Mensch wohl fähig, eine anschauende Kenntniß Gottes zu haben nach der grösten Ausdehnung des Begrifs von Gott ist dem eingeschränkten Wesen unmöglich. Der Verf. erwählt den Weg der Eminenz, um seine Begriffe von dem Leben Gottes zu entwickeln. Der Begriff, was Leben, in den Wesen seyn, wird so wohl in Rücksicht auf die Geister als auf organische Cörper §. V. bestimmt, und das Leben nach dem seel. Rein-

beck durch eine Dauer der Natur eines Wesens, welches seine Wirksamkeit auf verschiedene Arten äussert, erklärt. §. VI. Die Erklärung des Philosophen wird §. 8. angenommen, welche sagen, das Leben Gottes sey die Dauer seiner göttlichen Natur. Zu dieser Natur aber gehört alles, was sich von Gott gedenken läßt. §. 9. Ja sein Leben ist das erste, was sich von Gott denken läßt, und der Grund aller göttlichen Eigenschaften. §. 13. In dem Leben Gottes gründet sich der Begriff von der Schöpfung nach Wolfen und Canzen §. 15. In dem Leben Gottes ist auch der Begriff von seiner Seeligkeit enthalten. §. 18. Je mehr sich die vernünftigen Geschöpfe mit der Betrachtung dieses Lebens beschäftigen, desto glücklicher sind sie. Der Verf. hat seine Materie wohl verstanden. Wenn er sich weiter mit der Weltweisheit beschäftigt, so wird er finden, daß er noch mehr nach seinen Begriffen in Richtigkeit zu bringen haben wird, als sein Osiander ihm Stoff gegeben. Die Geschichte der Weltweisheit wird ihm die Lehren der ältern Philosophen von dem Leben Gottes bekannt machen, und in der neuern wird er nicht nur den Spinosa, sondern noch andere aus einer gewissen Schule eines Weltweisen bemerken, welche nach den neuesten Nachrichten von Paris öffentlich sagten, ie mehr sie über den Begriff von Gott denken, desto mehr läugnen sie, daß Gott ein Leben zukomme. Dem V. kann man keine solche falschen Begriffe Schuld geben, und er würde auch die neuesten Irrthümer von dem Leben Gottes glücklich haben widerlegen können.

Rom.

Die Congregation der Inquisition hat folgende Bücher verbothen:

Positiones ex iure vniuerso, quas sine Praeside publicae disputationi submittit Ignat. Ios. Ian. And. Sacri Imperii Comes. 1764.

Iustini Febronii Editio altera. Bullioni 1765. cum Appendice I. II. III. IV. 4.

L'état et les delices de la Suisse. 1764.

// Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.
95stes Stück,
Montags den 24sten Novembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Pisa.

Wir liefern hiermit den Beschluß der gelehrten Anmerkungen des Herrn Montagu, die er auf seiner Reise durch Arabien gemacht hat. (S. das 88 Stück.)

Wir giengen von dieser Gegend hinab in ein weites Thal gegen Westen dem Meer zu, kamen durch den obersten Theil desselben, ein Stück von der Wüste Sin, welches die Gebürge Pharans von denjenigen Gebürgen trennet, so längst der Küste und der Ebene liegen, die wir von Tor aus durchkreutzt haben. Kaum waren wir in den Gebürgen, und an einem Berge vorbey, wo sichtbare Zeichen eines erloschenen unterirrdischen Feuers anzutreffen sind, so sahe ich zu unsrer linken Hand einen kleinen Felsen, mit einigen unbekannten Buchstaben, die darein gehauen waren: und in 10 Minuten kamen wir in ein Thal, das 6 Meilen breit ist, von Norden nach Süden geht, und auf allen Felsen, die es auf der Westseite einschliessen, eben dergleichen Buchstaben hat. Dieses nennt man Gebel-el-Mocaatab, die geschriebenen Felsen. Bey der Untersuchung dieser Charactere, war ich äusserst verwundert und befremdet, da ich zwischen denselben allerhand Figuren von Men-

schen und Thieren untermischt fande. Dieses überzeugte mich, daß sie nicht von den Israeliten seyn könnten. Dann sollten sie dieselben nach Gebung des Gesetzes geschrieben haben, so hätte ihnen gewiß Moses nicht zugelassen, unmittelbar nach der Erhaltung des zweyten Gebotes Bilder zu graben. Dann als sie diesen Weg herauf kamen, und nicht längst der Küste, so hatten sie unsers Wissens noch keine Buchstaben, es seyn dann, daß einige derselben in den Hieroglyphen wären erfahren gewesen, und diese haben nit jenen keine Aehnlichkeit. Es ist schwer zu errathen, was diese Aufschriften sagen wollen, und ich fürchte, wann jemals ihre Bedeutung entdeckt wird, so möchte es kaum der Mühe werth seyn. Ist eine Muthmassung erlaubt, so will ich meine schwachen Gedanken hierüber eröffnen. Aus dem oben angezeigten Grunde können sie weder von den Israeliten, noch von den Mahomedanern geschrieben worden seyn, und wann sie von Mahomedanern herkämen, so müßten sie eine Aehnlichkeit haben mit einer Art solcher Charactere, worinnen die Arabische Sprache vor der Einführung der heutigen Arabischen Buchstaben geschrieben wurde. Die ersten Handschriften des Alcorans waren in Cuphischen Characteren verfaßt. Eines dergleichen ist noch zu Cairo, welches ich gerne hätte erhandeln mögen; allein es ist in der vornehmsten Moschee, und der Iman wollte es mir nicht unter 200 Pf. St. verschaffen. Diese Buchstaben haben nicht die geringste Aehnlichkeit mit jenen Aufschriften; die Saracenischen Charactere gleichen ihnen eben so wenig, überdiß setze ich sie über die Hegira hinaus. Ich halte also für wahrscheinlich, daß sie in den ersten Zeiten der Christenheit seyen gemacht worden, vielleicht gar in den allerersten, da die Wallfarthen nach Jerusalem sehr im Gebrauch, und also überaus zahlreich waren. Neu bekehrte Christen, besonders Juden, die an Jesum glaubig worden waren, liefen Haufenweise dahin. Aus diesem Grunde hielt ich sie für Ebräische Buchstaben, und zwar für solche, deren sich die Juden zur Zeit Christi im gemeinen Leben bedienten. Ich zeigte sie zu Jerusalem

den

den Rabbinen; sie sind dißfalls meiner Meinung. Doch gelehrtere Leute als ich mögen besser hievon urtheilen; diß sind alles nur Muthmassungen. Die Aufschriften können schwerlich von den Zeiten der H. Helena seyn, dann sonst würden sie einige Aehnlichkeit mit griechischen Buchstaben haben. Einige Gelehrte werden sie vielleicht für alt Egyptisch halten, und derjenigen Colonie zuschreiben, welche sich in China niedergelassen hat. Ich will mich in diese Materie nicht einlassen; doch leidet diese Meinung unter vielen andern auch diesen starken Einwurf, daß wenn es jemals eine dergleichen gegeben hat, so würde sie aller Wahrscheinlichkeit nach die gerade Strasse, von dem obern Ende des einen Meerbusens zu dem obern Ende des andern, von Heroopolis nach Eloth genommen haben, den Weg, den die Mecca-Pilgrime heut zu Tage machen; denn der andre würde ihnen viel zu weitläuftig gewesen seyn, da er wenigstens 60 Meilen Südwerts von der Pilgrim-Strasse entfernt ist, man müßte denn glauben, daß sie zu Dzahab oder Sharme Mittel gehabt hätten, überzufahren. Da ich denn aus dem schon angeführten Grunde die Israeliten nicht für die Urheber dieser Aufschriften halten konnte, auch mir nicht einbilden kann, daß sie von grosser Erheblichkeit seyn können, so zeichnete ich nur wenige zur Probe ab. Auf andern Theilen dieser Felsen sind so wohl Griechische als Arabische, wol auch einige Saracenische Aufschriften, und eine Hebräische, letztere lautet also: ושמר אחר die Saracenische sagen nichts weiter als: Ein solcher war hier zu dieser oder jener Zeit; einige Griechische enthalten eben diß, ausgenommen eine eigene, welche folgende Worte in sich begreift: der böse Geist der Armee schrieb dieses; dieses beweißt nichts mehr, als daß etwan ein Grieche sich in dieser Gegend verirrt habe, und daß sie ihre Niederlage oder ihr Unheil der Zauberkraft dieser Charactere zugeschrieben haben. Da man heut zu Tag mit Muthmassungen so freygebig ist, so mögen wohl einige den Xenophon hieher ziehen.

Den dritten Tag nach unserer Abreise von diesem Ort lagerten wir uns zu Garondu, wie es der Journal nennt; aber der eigentliche Name ist Korondel, wo das bittere Wasser *Marah* ist. Ich versuchte, ob die Zweige der benachbarten Bäume irgend eine Wirkung auf das Wasser hätten, fand aber nicht die geringste: Also muß diese Begebenheit ein Wunder gewesen seyn. Dieses Wasser ist bey seinem Ursprung schon etwas bitter und salzigt; weil es aber noch überdiß bey einer entsetzlichen Sonnenhitze auf einem mit harzigem Salz bedeckten Sand fortrinnt, so nimmt es zuletzt einen solchen salzigten bittern Geschmack an, daß es untrinkbar wird. Nach einem Marsch von 9 und einer halben Stunden langten wir in der Wüste Shur oder Sdur an. Es ist eine beständige Tradition, daß diß der Ort sey, wo die Israeliten aus dem Meer herauf gekommen seyen. Er liegt der Ebene Badeah gegen über, wo der oben erwehnte Paß durch die Gebürge ist. Von diesem Ort kommt dem Auge jene Oeffnung der Gebürge wie ein grosser Spalt vor, und mag mit Recht ein Schlund genannt werden, wenn man Hiroth vor ein Appellativum annimmt, obwohl ich lieber die Bedeutung Freyheit erwählen würde. Ich weiß nicht, mit welchem Schein der Wahrheit einige Gelehrte den Ort des Durchzugs der Kinder Israel durchs rothe Meer nur 2 oder 3 Meilen weit von dem Ende dieses Meerbusens wegsetzen können. In diesem Fall hätten sie 1) gar nicht einmal nöthig gehabt, durchs Meer zu gehen, 2) der enge Raum des Meerbusens in selbiger Gegend, der zu Suez kaum 2 Meilen breit ist, und höchstens 3 Fuß Wasser hat, durch welches man mit leichtester Mühe waten kann, würde unmöglich eine so grosse Menge Volks haben fassen können, auch das Heer Pharaons nicht ersäuft haben; 3) die Wagen und Rosse hätten sich die Mühe und Gefahr ersparen können, sich ins Meer zu stürzen, um ein unzähliges, mit Weibern, Kindern und Geräth beschwertes Fußvolk durchs Wasser zu verfolgen, welches sie gar bald durch einen ganz kleinen Umweg hätten einhohlen und erhaschen können. Ver-

bindet

bindet man mit diesen Gründen die nachdrücklichen Namen der Oerter, Taari-ke Beni Israel, der Weg der Kinder Israel, Attacah, Deliorane, Pihahiroth, welches man als ein Appellativum oder Significativum annehmen kann, Badeah etwas neues oder Ein Wunder, Bachor el Holsum, die See des Untergangs, so kann man mit mir überzeugt seyn, daß sie bey Badeah und nirgend anderswo ins Meer gestiegen sind. Ueberdiß ist der ganze übrige Theil der Küste von Suez und unter Badeah so felsicht und steil, daß ein anderes Wunder wäre nöthig gewesen, damit sie hätten hinabsteigen können. Von diesem Ort (Badeah nehmlich) hat auch der Strom seinen Lauf gegen die entgegen gesetzte Küste, wo wir im Teich Pharaoh, Engl. Pool of Pharaoh, Birque Pharaone gelegen sind, und wo nach der allgemeinen Tradition das Heer Pharaonis ertrunken ist. Ermeldter Strohm entsteht, wie ich glaube, durch den schnellen Sturz eines Wasserfalles von einem Felsen auf den andern, welcher von jenem herab- und fortgetrieben wird; und Gott hat vielleicht zum Angedenken einer so wundervollen Begebenheit diesen Strohm bis auf unsere Tage erhalten. Betrachte ich endlich noch die Entfernung von 30 Meilen von dem angezeigten Ort bis zu dem bittern Wasser, die Ari Mousa, welche sie würden angetroffen haben, wenn sie bey Suez wären vorbeygekommen, und die Küste, welche von dort aus nach Tor voller steiler Felsen ist, so bekommt mein Vorgeben eine neue Stärke, daß sie bey Badeah in die See gegangen, und hier in der Wüste Shur wieder herausgekommen sind. Bey allem diesem kenne ich meine Unfähigkeit allzuwohl, als daß ich entscheiden wollte; ich überlasse die Sache bessern Richtern als ich bin, und bezeichne nur so viel, als der Anblick der Gegend und eine blosse Besichtigung der Dinge lehret, wobey ich mich aber aller ersinnlichen Pünctlichkeit beflissen habe. Sollte irgend eine meiner Beobachtungen zur Bestätigung der Offenbarung etwas weniges beytragen, für deren Freund ich mich zu erklären getraue, so würde ich mich für glücklich achten: oder könnten sonst meine schwachen Untersu-

chungen zu etwas nützlich seyn, so könnte ich, wie ich sie denn mit Vergnügen angestellt habe, dem Horaz nachsprechen: Omne tulit punctum, qui miscuit vtile dulci.

Die Benennung ים סוף geht meiner Meinung nach nur auf den Heroopolitischen Arm des Meerbusens, da die Seeproducte Madrepores, welche in dem Grund desselben die bewunderungswürdigsten Wälder ausmachen, nicht in dem Elanitischen Arm oder dem Golf angetroffen werden, worunter ich den zweyten Theil unter Cape Mohomet verstehe. Auch war zur Zeit des Durchzugs der Israeliten wenigstens den Egyptiern nur jener Arm bekannt; wie aber nach und nach ihre Kenntniß von diesem Meer weiter herabkommen ist, so ist auch der Name dem untern Theil desselben beygelegt worden. Rothe Meer scheint allein den breiten Theil desselben anzuzeigen, denn obwohlen in demselben die oberwehnte See-Producte nicht sind, so findet man hier im Gegentheil eine solche Menge Corallen, (welche hinwiederum ים סוף nicht hat,) und allerley Felsen, an welchen sich die Schiffe von Gidda fest machen, anstatt das Anker auszuwerfen. Diese Corallen und Felsen machen ein so dunkeles Roth, daß die ersten Schiffer, die durch die Meerenge von Babelmandel in diese See gefahren, von dem Anblick der rothen Farbe ihr den Nahmen des Rothen Meers gegeben haben, welche Benennung alsdenn mit ihrer Schiffahrt weiter hinauf gekommen ist, bis man sie endlich dem ganzen Meerbusen beygelegt hat. Diese See ist überaus stürmisch, voll Muscheln, hat auf der Arabischen Küste nach Tor keinen Hafen mehr, ausgenommen Gidda, der 1 und einen halben Tag von Mecca abliegt. Noch ein anderer ist viel zu schlecht, als daß man davon reden sollte. Die Schiffe sind der Beschreibung des Bischofs von Ossory gemäß, und haben ihre Steuer-Ruder von aussen, wie nach dieses gelehrten Mannes und meiner Meinung das Fahrzeug Pauli gewesen ist. Sie bedienen sich nur 4 Seegel, und haben keinen Compass, werfen auch keinen Bleywurf, da sie nur bey Tag von einem Anker-Platz

zu

zu den andern schiffen. Sie sind nur 2 Tage aus dem Gesicht vom Land, wo Cape Mahomet, und wenn alsdenn der geringste kühle Wind wehet, so sind sie verlohren. Man rechnet alle Jahr auf 10 Ein verlohrnes Schiff.

Es soll mir eine Freude seyn, wenn mich die Gesellschaft mit ihren Befehlen beehren will. Wollen Sie mir solche bekannt machen, so werden Sie sehr verbinden

Mein Herr,

Livorno den 3. Nov. 1765.

Dero gehorsamsten Diener

Edw. Wortley Montagu.

Halle.

Den 13ten October hat unter dem Vorsitze des Herrn Mag. Schirachs, Herr Christian Gottfried Schütz, eine Disputation vertheidigt, die den Titel führt: Io, siue de συμπαθείᾳ poetica. pars prima. Der Herr Verfasser hat in dieser Schrift den Anfang gemacht eine Betrachtung über das Interesse in der Poesie anzustellen. Verschiedne Stellen in der Poetik des vortreflichen Marmontels, und einige Beobachtungen des Herrn Abbts, Leßings, und andrer Gelehrten schienen ihn zu ermuntern diese Materie besonders zu behandeln. Nachdem er von der Eigenliebe und den daraus entspringenden Bewegungen und Leidenschaften geredet, kommt er §. 3. auf die Empfindungen, welche Ge-

Gedichte erregen, und leitet daher die Bestimmung des Interesse, welches er durch einen Eindruck in die Seele von sinnlichen völlig bestimmten Dingen, welcher durch einen Rückgang in uns selbst uns vergnügte, zu bezeichnen sucht. Er bemüht sich die Theile dieser Bestimmung in folgenden aus einander zu setzen, und durch Beyspiele und Gründe zu beweisen. Das Interesse nennt er ein Gefühl, welches dunkler sey als die Vorstellung, und geht hierinnen, wie auch in dem Vergnügen der dabey vermischten Empfindungen Herrn Moses Mendelssohn nach. Dubos scheint ihm durch die Widerlegung der Täuschung der Gedichte ihre Wirkung zu sehr zu verringern; dieß gibt ihm Gelegenheit von der Illusion zu reden, wovon, wie er glaubt, Longin im 16 Kap. welches man insgemein von poetischen Gemälden versteht, gehandelt hat. Im folgenden sucht er die Verschiedenheit des Interesse, theils in Absicht des Menschen, wo er den Dichtern den höchsten Grad desselben beylegt, und den Enthusiasmus dahin rechnet, theils in Ansehung der vorgestellten Gegenstände, zu zeigen. §. 5. 6. Aus dem Triebe seine Empfindungen in andre zu verpflanzen und sich auf diese Art zu vervielfältigen, welcher dem Interesse entspricht, leitet er den Ursprung der Poesie ab, und gibt das Vergnügen als die Hauptabsicht derselben an. Im 8 §. sucht er die Ursache des Rückgangs in uns selbst, und des daher entstehenden Vergnügens in der Aehnlichkeit, oder dem Einflusse der Gegenstände auf uns selbst. Das Vergnügen dieser Empfindung aber ist, wie er behauptet, ein Vergnügen des Verstandes, der Einbildungskraft, und des Empfindungsvermögens, und die Erklärung davon der Inhalt der folgenden §§. Zuletzt verspricht er in Zukunft seine Materie auf die verschiedenen Gattungen der Dichtkunst, und die vornehmsten Beobachtungen in derselben anzuwenden.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

96stes Stück,

Donnerstags den 27sten Novembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Eisenach.

Grießbach hat verlegt: Entwurf die moralischen Empfindungen der Jugend frühzeitig zu entwickeln und zu erhöhen; mit verschiedenen Anmerkungen die Erziehung betreffend. 1767. 6 Bogen in 8. — Der Verfasser dieser Bogen hat sich nicht genennt: das Gepräge derselben verräth aber bald einen jungen Studenten oder Hofmeister, der ein Candidatus Rev. Ministerii ist. Denn sonst wagt es wohl niemand, die Welt mit einer Sammlung alltäglicher und abgenutzter Gedanken zu beschweren. Vernünftige Leser werden uns beyfallen und gestehen, daß nicht eine einzige neue Wahrheit in diesen sechs Bogen vorkomme. Und wenn nur die darinnen enthaltenen Sachen durchgängig taugten und mit einem neuem Gewande bekleidet wären; so würden wir noch den Verf. loben. Aber so siehet man gleich bey dem ersten Anblicke, daß der Verf., welcher einen Entwickler der moralischen Empfindungen der Jugend abgeben und Erziehungsregeln vorschreiben will, selbst ein gar schlecht entwickeltes und unpolirtes Genie habe. Ueberall herrschet der verdrießliche Wochenschriftstellerton; hier ein Briefgen: dort ein Gespräche, ein Character, allerliebste Sanftliebe und Zartherzen,

 und,

und, was den Werth dieser vortreflich ausgedachten Sachen noch mehr erhöht, häufige Einstreuungen von Gedankenstrichen. Es werden ja noch immer so viele Wochenschriften geschrieben, warum hat denn nicht der Herr Candidat die meistentheils hungrigen Verfasser derselben mit seinen tiefsinnigen und Geschmackvollen Aufsätzen erfreuet? In 17 Paragraphen redet der V. bald klopstockisch, bald gottschedisch, von der Nothwendigkeit und den Mitteln die moralischen Empfindungen der Jugend frühzeitig zu entwickeln und zu erhöhen. Nur ein und das andere von der Ausführung zu gedenken, so beweist der Verf. im ersten § die höchst wichtige und unerhörte Wahrheit, daß die meisten Menschen moralisch unempfindlich sind. Der Anfang dieses Paragraphen ist syllogistisch: **Wenn es gewiß ist, daß — so ist wohl nicht zu leugnen** rc. und das Ende deklamatorisch; **Unwürdige Kreaturen des gütigen Schöpfers! §. 2. Viele empfinden in der Jugend besser, als im männlichen Alter.** Der Meynung sind wir auch. Im 3ten § wird bewiesen, daß eine schlechte Erziehung an der Unempfindlichkeit der meisten Menschen Schuld sey. Und nunmehr kann der Verf. mit Recht sagen: Ergo rc. S. 10 u. f. wird sehr über den Mißbrauch der französischen Sprache geseufzt. Hierauf folgen die Mittel. **A) Entferntere Mittel. B) Nähere Mittel.** Diese entferntern und nähern Mittel mögen alle zusammen sehr gut seyn: aber wer weiß sie nicht schon längst? Z. B. daß die Eltern dem Lehrer bey ihren Kindern ein Ansehen verschaffen möchten; daß der Lehrer den Keim zu guten Empfindungen in den Kindern nicht selbst ersticken müsse. Im 9ten § wird gefragt: **Wie bedienet sich der Lehrer des kindischen Weinens zu seiner Absicht?** im 10ten, **wie bedient er sich des Abscheus der Kinder bey dem Tode der Thiere?** Hier kommt ein artiges Gespräch vor; Hr. Durans, der Hofmeister schreyt: **Sie sollen mir hier bleiben, Junker Sanftlieb! Sie müssen Herz kriegen. Was will denn aus ihnen werden, wenn sie so furchtsam seyn wollen?** Im folgenden § kommt

kommt wieder ein Gespräch vom Donnerwetter u. s. w. Heißt dies nicht Millern vortreflich nachgeahmt?

Halle.

Trampe hat verlegt: D. *Io. Sal. Semleri* Institutio breuior ad liberalem eruditionem theologicam. *Liber secundus*. 1766. 12 Bogen in gr. 8. — Dieses zweyte Buch enthält drey Capitel. Im ersten wird von allerhand Hülfsmitteln gehandelt, die einem rechtschaffenen Theologen unentbehrlich sind, und zwar 1) von der lateinischen und griechischen Philologie. In den Anmerkungen zum ersten § wird ein kurzes Verzeichniß der zur Kritik erforderlichen Schriftsteller gegeben, und die Schriften des Erasmus werden vorzüglich empfohlen. Im 2ten § wird der Nutzen gezeigt, welchen ein Theologe aus dem Lesen der Alten ziehen kann, und in der Anmerkung werden die besten alten Scholiasten und Grammatiker angeführt, wie auch die zur Eleganz des lateinischen Stils vorhandenen Hülfsmittel, ferner diejenigen, die von dem Nutzen der Alten geschrieben haben. Im 3ten § wird von der Chronologie gehandelt; die dazu nöthigen Hülfsmittel werden in der Anmerkung angegeben. Eben so handelt der 4te § von der Erdbeschreibung, besonders von Palästina; der 5te § von den Alterthümern; der 6te von der Geschichte; der 7te von der philosophischen Geschichte, welche vorzüglich empfohlen wird. Der Hr. Verf. zeigt in der Anmerkung, daß die philosophischen Lehrsätze, welche dieser oder jener Anführer einer Religionssecte angenommen hatte, einen grossen Einfluß in die theologischen Systeme der verschiedenen Secten gehabt haben. Im zweyten Cap. wird von der Erklärung der biblischen Bücher gehandelt. Dieses Capitel hat wieder zwey Theile. Im ersten wird von den Büchern des alten Testamentes geredet. Im 8ten § wird der Nutzen und die Nothwendigkeit der Erlernung der biblischen Sprachen bewiesen. Der 9te § warnet vor gewissen Vorurtheilen, z. B. von der vorgegebenen Heiligkeit der hebräischen Sprache;

von der Kritik des hebräischen Textes. Die zur Kritik dieses Textes gehörigen Hülfsmittel werden zugleich angegeben. Der 10te § handelt von den Commentarien über das A. T. sowohl von den jüdischen, als von den Christlichen. Zugleich wird die Unzulänglichkeit der Bücher des A. T. bewiesen. Im 11ten §. wird von den Thargumim oder Chaldäischen Uebersetzungen und Umschreibungen, im 12ten von andern orientalischen und im 13ten von den lateinischen Uebersetzungen geredet. Der zweyte Theil des 2ten Cap. beschäftiget sich mit den Büchern des neuen Testamentes. Im 14ten § wird von dem Text, dem Kanon und der Kritik dieser Bücher gehandelt; im 15ten von den Uebersetzungen; im 16ten von dem Aberglauben, Concilien und andern Hindernissen eines rechtschaffenen und aufrichtigen Schriftauslegers; und im 17ten von der Beschaffenheit der Ausleger des neuen Testaments im 16ten Jahrhundert, und die besten Commentatoren aus den neuern Zeiten bekannt gemacht. Das dritte Cap. handelt von der Dogmatik. Der 18te § handelt von der Dogmatik überhaupt Der 19te von dem Zustand und Beschaffenheit der Glaubenslehren im 16ten Jahrhundert. Und nunmehr fängt der Herr Verf. an, die Bemühungen und Schriften der vornehmsten Dogmatiker zu beschreiben. Auf diese Weise handelt der 20ste § vom Phil. Melanchthon, hauptsächlich von seinen Locis theologicis; der 21ste von den Arbeiten des Zwinglius; der 22ste von den dogmatischen Schriften der Papisten z. B. des Sylvesters, Ecks, Emsers, Cochläus rc. und von dem elenden Zustande der Glaubenslehren bey den Papisten zu den damahligen Zeiten. Der 23ste § beschreibt die symbolischen Bücher; der 24ste die vornehmsten Punkte der Geschichte der Dogmatik; der 25ste die Geschichte der Concordienformel. Es werden zugleich einige Lehrbücher der damahligen Theologen z. B. Heerbrandens, Heshusens, Selneccers, recensirt. Der 26ste § handelt von den Socinianern, hauptsächlich von ihrer Manier, die Lehrbegriffe vorzutragen und die Bibel auszulegen. Der

Innhalt

Innhalt des Socinischen Lehrbuchs wird hier zugleich geliefert, und der Nutzen gezeigt, den ein Schrifterklärer aus den Schriften der Socinianer ziehen kann. Im 27sten § werden die Veränderungen und Intriguen der Jesuiten in Ansehung der päbstlichen Dogmatik geschildert. Der 28ste § enthält einige allgemeine Betrachtungen über die abgehandelten Materien, und beschließt dieses zweyte Buch.

Leipzig.

Bey Breitkopf und Sohn ist erschienen: *Christiani Friderici Schmidii*, A. M. facultatis philosophorum Lipsiensis Assessoris, Obseruationes super epistola ad Hebraeos historicae, criticae, theologicae, quibus verba difficiliora collatis locis litterarum S. et versionibus veteribus Graecis pariterque Orientalibus vtriusque foederis illustrantur, ritus sacri enarrantur, res tractatae explanatione perpetua declarantur. Cum Praefatione S. R. D. Christiani Augusti Crusii, Prof. Primarii, et facultatis theologicae h. t. Decani etc. 1766. 1 Alph. 3 Bog. in 8, ohne die Vorreden. — Die Vorrede des Hrn. D. Crusius handelt von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Epistel an die Hebräer. Hr. Schmid redet in seiner Vorrede von seiner Absicht und von den Hülfsmitteln, deren er sich bey seiner Arbeit bedient hat, welches alles schon auf dem Tittel ausgedruckt ist. Er hat den Bengelischen Text zum Grunde gelegt. Im ersten Cap. sucht er zu beweisen, daß diese Epistel ursprünglich nicht hebräisch, sondern griechisch geschrieben, und im 2ten, daß Paullus der Verfasser derselben sey. Im 3ten wird untersucht, wenn und wo der Brief geschrieben worden, und was die Absicht des V. dabey gewesen sey. Das 4te enthält die Geschichte des Kanons dieser Epistel. Es werden die Zeugnisse der Kirchenväter vor und wider das kanonische Ansehen des Briefs angeführt. Das 5te Cap. zeigt in einer Tabelle den Innhalt des Briefs. Nach dieser Einleitung folget die Erklärung des Briefs selbst. In Untersuchungen der verschiedenen Lesearten läßt sich der Hr. V. nur da ein, wo es am nöthigsten ist. Erläute-

rungen aus klaßischen Schriftstellern hat er mit Recht nur sparsam angebracht, desto mehr aber aus dem Philo. Von des Hrn. Abt Carpzovs Exercitationibus Philonianis sagt er in der Vorrede, habe er nicht den gehörigen Gebrauch machen können, weil er sie zu spät erhalten habe. Hauptsächlich aber hat er die hebräischen Redensarten sorgfältig mit den griechischen verglichen, wie auch mit dem Redegebrauch der alexandrinischen Uebersetzer des A. T. In Widerlegungen anderer Ausleger hat er sich sehr selten eingelassen. Ueberhaupt hat er sich der Kürze beflissen und meistens nur Wörter und Redensarten erklärt, selten nur die Sachen. So liest man z. B. bey der streitigen Stelle vom Henoch Cap. XI, 5, bey den Worten: τοῦ μὴ ἰδεῖν θάνατον, nichts, als: E. non mortuus, sed viuus, in coelum fuit raptus, ἀνελήφθη ἀπὸ τῆς γῆς Sir. XLIX, 14; idem verbum de Elia 2 Reg. II, 11. Bey der Erklärung der auf die jüdischen Cärimonien anspielenden Stellen hat er sich aber länger aufgehalten, z. B. S. 221 u. ff. bey dem Leuchter in der Stiftshütte; S. 224 u. f. bey den Schaubroden; S. 228 u. ff. bey dem güldenen Rauchfasse rc. Aus der Stelle Cap. IX, 3. μετὰ — καταπέτασμα glaubt er vorzüglich beweisen zu können, daß der Brief ursprünglich griechisch geschrieben sey. Ueberhaupt scheint es, daß der Hr. V. selbst gedacht und gearbeitet hat; wir hätten aber doch gewünscht, daß er die Arbeiten der Engländer, und der Herren Michaelis, Carpzov und Cramer fleißiger zu Rathe gezogen hätte. Ein Register beschließt das Buch.

Neapel.

Wir erhalten daher: Le Favole di Fedro tradotte in verso Toscano. In Napoli 1765. Nella stamperia Simoniana. in gr. 4. von 289 Seit. Wir gestehen, daß das äussere dieses Werks sehr prächtig ist. Wir finden auch den Druck mehr gereinigt, als man sonst von der Nachläßigkeit der Italiäner es gewohnt ist. Die Art der Gedichte ist von verschiedener Gattung. Es verdienet aber diese Uebersetzung aus einer gedoppelten Ursache unsere Aufmerksamkeit. Einmal, weil der

Ueber=

Uebersetzer eine Person von Range ist, deren Geschmack ziemlich geläutert ist. Der witzige Verfasser ist der Herr Marchese Azzolino Malaspina von den Markgrafen von Fosdinuovo, welcher eine critische Vorrede von der Art und der Absicht der Uebersetzungen vorangeschickt. Hernach aber finden wir auch eine schöne Zueignungsschrift des Herrn Verfassers an S. K. H. die verwittibte Churfürstin von Sachsen, welcher gelehrten und witzigen Prinzeßin auch in Ansehung der toscanischen Dichtkunst der höchste Ruhm gebührt. Ein seltenes Glück vor die Musen! Der Lateinische Text steht zur Seiten. Die Uebersetzung ist fliessend und natürlich. Wir wollen eine Probe von der IV. Fabel hersetzen:

Perde il suo meritamente,
Dell'altrui chi hà sete ardente.
Per lo fiume un can natando
Carne in bocca iva portando.
E nell'onda cristallina,
Ch'altro cane altra rapina
Porti ancor, chiaro riflesso
Gli fà ereder di se stesso.
Mentre ingordo si dispone
A rapir l'altro boccone,
Quanto inganni voglia avara
In suo danno il cane impara.
Poichè il cibo in bocca chiuso
Pronto lascia cader giuso.
L'altro poi, che il cor gli punse,
A toccare nè pur giunse.

Bologna.

Wir erhalten von hier: Rime in morte di Giampietro Zanotti fra gli Arcadi Trisalgo Larisseate. In Bologna per Lelio della Volpe 1766. 8. von 55 S. Dieses Büchelgen führen wir nicht wegen der darinnen enthaltenen Poesien an. Denn diese sind erbärmlich. Z. B. Arcadien ist eine Wittwe durch den Tod des Zanotti. S. 27. ist ein einfältiger Gedanke. „Nachdem der Poet von Bononien die irdische Hütte abgelegt,

legt, so schwung er sich in die Höhe, die himmlische Harmonie zu hören, er erhob seine Augen, blieb unterwegs stille liegen, und würde sie vergessen haben, wenn ihm nicht der Hebräische Dichter gerufen, der ihm aus dem Paradies entgegen gieng." Der berühmte Zanotti hat wohl verdient, daß sich bessere Dichter bey seiner Leiche poetisch begeistern. Wenn man diese Aufsätze liest, so würde man fast glauben, diese Herrn Arcadier hätten alle die hitzige Krankheit, und sie wüßten selbst nicht, was sie sagen. Wir führen sie vielmehr deswegen an, um die Inschrift, so auf den Tod dieses verdienten Mannes gemacht worden, unsern Lesern bekannt zu machen.

Ioanni Petro Zanotto
Qui anno 1674. quarto Nonas
Octobris Parisiis Bononiensi Patre
Ortus Bononiam venit puer,
Vbi moribus et disciplinis
Excultus mansit perpetuo.
Probitate, modestia itemque
Grauitate coniuncta leporibus
Beneuolentiam hominum
Sibi peperit.
Picturam bene coluit, carminibus
Eximiis Poësin et Italiam ornauit.
Herculem sacris et humanis
Literis eloquentem,
Franciscum Philosophum, Poëtam,
Oratorem vnicum, fratres habuit,
Eustachium filium Astronomum
Praestantem, quibus nomen gentis
Et patriae auctum quam latissime,
Cum his cumque artibus pulcherrimis
Vsque ad vltimam senectam
Coniunctissime vixit.
Anno 1765. quarto Kalendas
Octobris obiit diem inuitis
Musis et hominibus.
Amici suam et patriae iacturam
Lugentes posuere.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

97stes Stück,

Montags den 1sten Decembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Avignon.

Wir haben daher ein Werk von zwey ziemlich starken Folianten erhalten, dessen Aufschrift wir ganz hieher setzen wollen, weil es vielleicht in Deutschland nicht allzuhäufig anzutreffen seyn wird. Sie ist folgende: Lexicon Hebraico-Chaldaico-Latino-Biblicum. In quo Prima Pars omnia vocabula ordine alphabetico dispoſita ad ſuas radices refert et vniuerſas interpretationes cuiusque genuinas exhibet. Secunda radices ita ordinabit, vt omnia vocabula deriuata ſub his reperire liceat: quaelibet interpretatio textu ſacro in ea comprobabitur. Nomina autem propria ad calcem cuiusque litterae pro litterarum ſerie iacebunt. Opus obſeruationibus Grammatico-Criticis conflatum. Auctore P***. Carmelita Excalceato Prouinciae Auenionenſis. Der erste Theil ist 1758 auf 723 S. Der zweyte auf 852 S. 1765 herausgekommen. Dieses Werk ist mit unter die elendesten Mißgeburthen zu rechnen, die itzo Frankreich in so grosser Menge herfürbringt. Unser Mönch würde in der That besser gethan haben, wenn er, nach der weisen Vorschrift jenes Kirchenvaters, seine müßigen Stunden dem Weinen gewidmet hätte, als daß er sich unterstanden, ein Wörterbuch zu schreiben, von dem er selbst das richtigste

Urtheil gefället hat, wenn er in der Vorrede zum ersten Bande die Schriften seiner Vorarbeiter rudes ac prorsus inopes, und die Anmerkungen der Juden ancillarum lucubrationes nennt, und gleich darauf folgendes Geständniß hinzusetzt: Noua ex Thesauro nostro arctissimo eruendi nunquam fuit in votis, minus vero Antesignanos nostros coaequare; quaecunque in eorum doctissimis scriptis toto oculo reuoluimus — hoc in nostro opere tantum reddere contendimus. Wir haben diese Worte des Verf. um deswillen zu übersetzen hier für unnöthig erachtet, weil eine so feine Schreibart, in der sich itzo so viele auszudrucken belieben, unsern Lesern nicht unverständlich seyn kann. Der Verf. war anfangs Willens seinen reichen Schatz in dreyen Bänden vorzutragen. In dem ersten sollte ein Verzeichniß aller hebräischen und chaldäischen Wörter, welche in der Bibel vorkommen, nach alphabetischer Ordnung, gegeben werden: in dem zweyten sollten die Wurzeln nebst den abstammenden Wörtern mit critischen und grammaticalischen Anmerkungen begleitet werden: und der dritte sollte concordantiam nominum propriorum cum Historia, Chronologia et Geographia enthalten. Allein in der Vorrede zum zweyten Bande berichtet er, daß er seine Arbeit mit eben diesem beschliessen, und den dritten zu einem besondern Werk versparen wolle. Unsere hebräischen Ritter können sich also schon zum voraus auf ein so behülfliches Reitpferd, wie dieses werden soll, freuen. Möchte doch aber lieber der Verf. erkennen, daß der dritte Theil für seine Schultern eine unerträgliche Last seyn werde, da die beyden ersten, wie wir ihm gerne auf sein Wort glauben, zu schwer für ihn gewesen sind. In dem 1. B. hat der V. iede Seite in zwey Columnen getheilt, und iede derselben wieder in drey Classen. Die erste der letztern enthält die Wurzeln: die andere, die Wörter, so wie sie nach den verschiedenen Formen in den heiligen Schriften A. T. vorkommen; und diese bestimmen zugleich die alphabetische Ordnung: in der dritten Classe stehen endlich die Bedeutungen. Wir wollen den Anfang zur Probe hersetzen, wenn etwa

ieman-

iemanden diese scharfsinnige Erfindung noch unbegreiflich seyn sollte:

אבד	אָבַד	periit
אבד	אָבֵד	periit, defecit
אבד	אַבֵּד	perdere
אבד	אָבִיד	perire
אבד	אֲבִיד	perire

Und so führt er noch 24. theils Formen, theils Ableitungen dieser Wurzel an. So siehet nun das ganze Wörterbuch aus. Von den Vortheilen dieser Methode überzeugt und also stolz darauf, glaubt der V. alle hebräische Wörterbücher könnten mit Recht darinnen getadelt werden, daß sie bey den Anfängern eine genaue Kenntniß aller Regeln zum voraus setzten, um durch Hülfe derselben erst die Wörter zu analysiren, und alsdenn dadurch die Wurzeln und die verschiedenen Bedeutungen zu finden. Wie ungegründet dieser Tadel, wie eitel die Absicht dieser Einrichtung, wie nachtheilig und fürchterlich eine solche Art, die hebräische Sprache zu erlernen, für die heiligen Schriften, und für den ganzen guten Geschmack in der hebräischen Philologie sey: das alles leuchtet zu deutlich in die Augen, als daß wir hier mehr davon gedenken sollten. Nur so viel werden uns die Leser erlauben, hinzuzufügen, daß wir uns nicht genug verwundern können, wie es möglich ist, daß ein Mann, welcher grammaticalische Noten schreibt, nicht einsieht, wie unentbehrlich die grammaticalischen Regeln zur Erlernung der hebräischen Sprache sind. — In dem 2ten Bande ist iede Seite in 2 Columnen getheilt. Zuerst steht die Wurzel: dann folgen die davon herkommenden Nennwörter mit ihren Bedeutungen nach ihren verschiedenen Abänderungen und zwar nach Kal, Niphal u. s. w. so daß bisweilen ganze Columnen mit der Declination eines einzigen Worts angefüllt werden. Endlich führt er zuweilen ganze Redensarten an, mit einer Uebersetzung, wie man sie von einem solchen Kenner beyder Sprachen erwarten darf. Zu Ende

iedes Buchstabens folgen die Nomina propria, wobey sein ganzes Verdienst dieses ist, daß er erst das hebräische Wort hingeschrieben, und so dann einige lateinische Buchstaben, als eine Uebersetzung, beygefügt hat, sie mögen nun passen oder nicht. Unten am Rande kommen hin und wieder, die von ihm so genannten critischen und philologischen Anmerkungen vor, die er theils aus wenigen andern abgeschrieben, theils aus seiner eigenen gelehrten Celle mitgetheilet hat. Wir wollen einige anführen, um doch auch hierinnen die Leser nicht zu verkürzen. Zu dem Wort ארב bemerkt er, daß die Erscheinung des Samuels würklich geschehen wäre, wie ausdrücklich bezeugt würde Eccl. 46, 23. und daß dieses alles durch die göttliche Barmherzigkeit geschehen sey, damit Saul sich von ganzen Herzen zu Gott bekehren und den ihm bevorstehenden Untergang verbitten möchte. Bey אשישות bemerkt er, daß Cantic. 2, 5. die Ausleger nicht so uneinig wegen der Bedeutung dieses Worts seyn würden, wenn sie die vorhergehenden u. folgenden Worte in Betrachtung zögen. Er will nemlich unter jenem Worte den Hochzeitbecher verstehen, aus welchem die Brautleute nach der Hochzeit zu trinken pflegten. So müßte freylich jene Braut in der angeführten Stelle ziemlich durstig gewesen seyn, da sie viele solcher Becher verlanget. Daß אי so viel heißt als eine Küste, nicht allein eine Insel, weiß er nicht, und doch rühmt er sich in der Vorrede, daß er alle Bedeutungen der Wörter beygebracht habe. ידעוני rechnet er zu Piel, und nennt diejenigen Sprachlehrer, welche es für Hiphil halten, grammaticos litteras scripturae temeraria manu commutantes. Bey leichten Wörtern ist er mit seinen Anmerkungen verschwenderisch, und bey schweren ist er stumm: oder führet höchstens das an, was andere abgeschmacktes vorgetragen haben. Syrisch und Arabisch versteht er gar nicht, doch möchte er gerne das Ansehen haben, als wenn er bisweilen in die Alexandrinische Uebersetzung oder in die Chaldäischen Paraphrasen gesehen habe. Doch genug. Wir verkündigen dem Verf. nur noch

noch zu seinem Troste, daß ohne Zweifel sein Werk einmal eine grosse Seltenheit werden wird, nachdem die meisten Exemplare bey den Pfefferhändlern werden ihre Dienste gethan haben. Druck und Papier sind freylich zu fein dazu.

Nürnberg.

Bey Christian de Launoy sind herausgekommen: Plantae rariores, quas maximam partem ipse in horto domestico coluit, secundum notas suas examinauit nec non depingendas aerique incidendas curauit D. D. *Christophorus Iacobus Trew*, edente *Ioanne Christophoro Keller*, Pictore Norimbergensi 1763. 10 Bog. in Regal-Fol. Es ist dieses der Anfang eines Werks, dessen Fortsetzung ein jeder Liebhaber des Pflanzenreichs wünschen wird. Da die Kupfer, die mit vielem Fleiß ausgemahlet sind, viel Zeit gekostet haben, so haben wir jetzt erst Gelegenheit, dieses prächtige Werk anzuzeigen. Der Herr Hofrath Trew, dessen Verdienste um die Botanik schon längst bekannt sind, wird durch dieses Werk bey den Kennern dieser Wissenschaft nicht weniger Ehre einlegen, als er schon bey der Bekanntmachung der Ehretischen Pflanzen eingelegt hat. Man muß dieser letztern Bemühung wohl noch einen Vorzug vor jener geben, da der Hr. Hofr. Trew diese Pflanzen genauer zu untersuchen Gelegenheit gehabt hat, so daß er auch in der Critik über dieselben weiter gehen kann, als bey jenen. Ausser dem, daß er von jeder Pflanze die vornehmsten Synonyma und Figuren citiret, finden wir eine genauere Bestimmung der einzelnen Theile, die der Herr Keller sowol in, als ausser ihrer Verbindung unter einander nach der Natur auf den Kapfertafeln auszudrucken gewußt hat. Die Pflanzen, welche der Theil enthält, den wir vor uns haben, sind Echium orientale, Ludwigia alternifolia, Arachidna hypogaea (Arachis Linn.), Corchorus olitorius, Pentapetes phoenicea, Verbesina conyzoides, Vella annua, Plumbago Zeylanica, Dodonaea trifoliata (Ptelea Linn.), Caracalla (Phaseolus

 Linn.).

Linn.). Diese Pflanzen untersucht Hr. T. nach den bekanntesten Lehrgebäuden, vergleicht sie mit den Bemerkungen anderer, und zeigt die Abweichungen seiner Pflanzen von denselben an. Z. E. bey dem Echio orientali bemerkt er, daß diese Pflanze mit dem Herrn von Haller nicht unter die isostemones könne gerechnet werden, weil die beyden obersten stamina die längsten, die beyden mittelsten kleiner, und das unterste am kleinsten wäre. Die Abweichung dieser species von dem genere, wie es der Herr Ritter von *Linné* und der Hr. D. Ludwig bestimmt hat, sind wohl so wesentlich nicht, daß das ganze genus darnach bestimmt werden müßte, denn sonst würden vielleicht die übrigen Species nicht unter das genus passen. Bey der Arachidna hypogaea findet der Hr. T. ausser den Zwitterblüten, noch besonders männliche Blüten, so daß sie nach dieser Beobachtung in die 23ste Classe Polygamia nach den sexual System *Linnaei* gehörte. Es werden hierbey die verschiedenen Meynungen der Botanisten über die Arachidna Theophrasti angeführet, und die von dieser Pflanze vorhandenen Figuren beurtheilet. Zu den Corchoro olitorio hat der Herr Ritter von *Linné* eine falsche Figur aus Rumph. Amb. angeführt, ist aber in der 2ten Ausgabe seiner Spec. pl. geändert worden. Wenn übrigens der Hr. Hofr. T. an seiner Pflanze capsulam sexualuem findet, so wird dies vermuthlich eine zufällige Abänderung seyn, die das ganze genus von dieser Pflanze nicht ändern kann. Der Herr Ritter von *Linné* nimmt den Charakter des generis von dem flore primario. Zu dem Geschlecht der Pentapetis rechnet der Hr. Ritter von *Linné* 2 Species von den Pterospermadendro Ammanni. Der Herr Hofr. T. findet aber, daß sie nichts weiter mit einander gemein haben, als die stamina petaloidea. Pentapetes phoenicea habe perianthium persistens, quinquefidum; corollam monopetalam. Wegen dieses Unterschiedes wünschet er, daß diese Pflanzen nicht unter ein genus gebracht wären. Verbesina conyzoides hält er aus angeführten Gründen noch verschieden von der Verbesina prostrata Linnaei. Da sie aber zugleich

viele

viele Aehnlichkeit mit der letztern hat, so glauben wir, daß der Herr Ritter von *Linné* erstere vor eine Abänderung erklären würde. Dodonaea trifoliata, ist Ptelea Linnaei. Der Hr. Hofr. T. giebt ihr den alten Namen wieder, um das Andenken des Dodonaei aufrechts zu erhalten; er glaubt, daß man etwa ein neues genus mit dem Namen Prelea belegen könne. Bey dieser Gelegenheit zeiget er einige Unbequemlichkeit eines künstlichen Systems, vermöge welchen man öfters genera zertheilen müsse, die ein natürlich System mit einander verbindet. Auf der letztern Kupfertafel ist der Phaseolus Caracalla Linnaei. Der Herr Hofr. Trew machet ein besonderes genus daraus, und benennet es von der Gestalt der Blume Cochliasanthus, weil das Vexillum zugleich mit den übrigen Fructifications-Theilen Schneckenförmig wächset, welches nur bey dem Hrn. Ritter von *Linné* differentiam specificam ausmacht. Uebrigens wünschen wir, daß der Hofr. T. in der Folge die noch rückständigen Ehretischen Pflanzen diesem Werke einverleibe: wir versprechen uns bey der Fortsetzung dieses Werks noch viele neue Entdeckungen.

Utrecht.

Paddenburg hat verlegt: *Πορφυριου περι του εν τη Οδυσσεια των Νυμφων αντρου*: Porphyrius de antro Nympharum, Graece cum Latina L. Holstenii versione Graeca, ad fidem editionum restituit, versionem C. Gesneri et animaduersiones suas adiecit *R. M. van Goens*, Traiectinus. 4. Nach unserm Urtheil ist diese Schrift weder der vielen Ausgaben, die ehemahls von ihr sind gemacht worden, noch der Mühe werth, welche Herr Goens aufs neue auf sie gewandt hat. Porphyrius erklärt die Beschreibung der Höhle auf der Insul Ithaca im 13 Buch der Odyssee allegorisch: er findet grosse Geheimnisse hier, weil er sie gesucht, und die Lehre von der Welt und dem ganzen System derselben weiß er daraus herzuleiten. Schon diese kurze Nachricht zeigt die Denkungsart dieses Philosophen und bestimmt den Werth seiner Schrift. Allein man hat nun einmahl angenommen, daß alles Alte unsere Aufmerksamkeit verdiene, und

wenn

wenn es auch noch so abgeschmackt sey und noch so wenig Nutzen habe, nicht unwürdig sey, oft gedruckt, aufgelegt und erklärt zu werden. Hr. Goens hat also seine grosse Belesenheit und vielen Fleiß, als woran es ihm nicht fehlt, an diese Schrift verschwendet, und sein Commentar verschaft dem Buche ohnstreitig Käufer und macht es nutzbar, obgleich der Verfasser selbst auf beydes keinen Anspruch machen kann. In der Vorrede von S. 15 - 33. handelt der V. von den Ausgaben des Buchs. Dann folgt eine Dissertatio Homerica ad Porphyrium von S. 1 - 36. Sie hat zwey Theile. In dem ersten widerlegt der Verf. die allegorische Erklärungsart, und zeigt, warum sie viele Ausleger des Homers so sehr geliebt hätten: im andern erklärt er die Homerischen Verse und ist bemüht zu zeigen, daß die Beschreibung der Höhle nach der Natur selbst gemacht sey. Es herrscht hier eine weitschweifige Wiederhohlung bekannter Dinge. Das Buch des Porphyrii selbst geht von S. 1 - 32. Des Holstenii Uebersetzung ist beygefügt und alles, was die Berichtigung des Textes und die Verschiedenheit der Lesarten anbelangt, in kurzen Noten angeführt. Dann folgt die Gesnerische Uebersetzung von S. 33 - 52. samt den Noten, welche Hr. Goens über diese zu machen für nöthig erachtet. Ihnen sind beygefügt: Collectanea ad libellum Porphyrii de antro Nympharum von S. 53 - 82. Die Stelle des Homers wird selbst hergesetzt, nebst den Uebersetzungen und Erklärungen aller Ausleger vom Eustathius und den Scholiasten an bis auf den Pope. Auch was Scaliger und Wower davon gesagt, ist excerpirt, so wie auch was Marsham, Petitus und Canter von der Philosophie des Porphyrius haben, völlig wiederhohlt ist. Den Beschluß machen von S. 83 - 122. Animaduersiones Goensii ad libellum Porphyrii. Sie betreffen meistentheils die philosophische Geschichte. — Wir sind fast unwillig, daß wir Hrn. Goensens Mühe und Geschicklichkeit nicht grössere Lobsprüche beylegen können, da sie auf ein unnützes Buch verwandt worden.

Halle.

Am 23 Oct. hat Hr. Prof. Hausen einen Antrag zur profess. historiar. auf der Universität Giessen erhalten; aber denselben von sich abgelehnt.

// Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.
98stes Stück,
Donnerstags den 4ten Decembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Oxford.

Es ist ohne Zweifel unsern Lesern schon bekannt, daß die Bemühungen, mit welchen Mr. Viner, der nach seinem Tode in die Classe der Wohlthäter der Oxfordischen Academie gesetzet worden ist, an der Beförderung des Studiums der Rechtsgelehrsamkeit gearbeitet hat, die glückliche Würkung gehabt haben, daß nach seinem Tode eine eigene Stelle zu Vorlesungen über die Englischen Gesetze in Oxford ist errichtet worden. Hr. Blackstone ist der erste Vinerianische Professor: und er liefert hier einen Theil seiner Vorlesungen über jene Gesetze unter folgender Aufschrift: Commentaries on the Laws of England. Boôk the firft. by *William Blackftone*, Esq. Vinerian Profeffor of Law and Solicitor General to her Majefty. Oxford, printed at the Clarendon Preff. 1765. S. 473. in gr. 4to. Ehe der V. auf die Erläuterung der Gesetze, die in diesem ersten Buche enthalten sind, selbst kommt, so schickt er erst in 4 Abschnitten eine Einleitung zum folgenden voraus. Der erste Abschnitt handelt von dem Studio der Gesetze, und beweiset den Nutzen einer allgemeinen Bekanntschaft mit den Gesetzen des Landes aus den Vortheilen, welche sie in allen Si-

tuationen des menschlichen Lebens verschaffet. Ein verzeihlicher Einfall des V., der sich vollkommen für den Stolz des Engländers schicket, verdient, daß wir ihn unsern Lesern mittheilen. Der V. gedenket, daß man bisher die Englische Jugend in die Schweitz, nach Deutschland und Holland auf die Universitäten geschickt, um daselbst die Rechtsgelehrsamkeit zu erlernen, weil man diese Schulen für Pflegerinnen der Gesetze gehalten habe; und setzt hinzu: ob sie gleich in aller Absicht **unendlich weit unter Oxford zu setzen wären.** Der 2. Abschn. redet von der Natur der Gesetze überhaupt. Hier werden die Fragen beantwortet: was ist ein Gesetz? was heißt das Gesetz der Natur? was das geoffenbarte? das Völkerrecht und endlich das bürgerliche Recht? Ist es wohl nöthig zu sagen, daß wir in diesem Abschnitte nicht das geringste gefunden haben, was den Namen der Neuheit verdiente? Der 3. Abschnitt handelt von dem Gesetze in England. Er theilt dasselbe in das geschriebene und unaufgeschriebene, und gehet die Stücke einzeln durch, welche dazu gehören, und streuet zugleich eine kurze Geschichte der Englischen Gesetze ein. Der 4. Abschn. giebt eine Nachricht von den Ländern, die den Englischen Gesetzen unterworfen sind. Dieser Abschnitt ist noch der einzige, welcher unter diesen vieren einem Deutschen lesenswürdig scheinen möchte. Nach dieser Einleitung folgt die Erläuterung der Gesetze selbst. Dieses erste Buch enthält blos die persönlichen Rechte, und zwar in dem ersten Cap. die absoluten Rechte eines ieden einzelnen Bürgers (of individuals). Dahin gehört, wie bekannt, das Recht der Sicherheit, der Freyheit und des Eigenthums. Das 2. Cap. handelt von dem Parlament, von der Art und Zeit dasselbe zu versammlen, von den Gliedern u. d. g. Das 3. Cap. handelt von dem König und seinen Titeln. Das 4te von der königlichen Familie des Königs. Das 5te von den Rathsversammlungen, die den König angehen. Das 6te von den Pflichten des Königs. Das 7te von den Vorrechten des Königs. Das 8te von den Einkünften

künften des Königs. Das 9te von den Unterobrigkeiten. Das 10te von dem Volk, den Ausländern, gemachten Bürgern und Ingebohrnen (Denizens und Natives). Das 11te von der Geistlichkeit. Das 12te von dem bürgerlichen Stande, wo von den Herzogen, Marquisen u. s. w. geredet wird. Das 13te von dem Kriegs- und Seestande. Das 14te von Herren und Knechten. Das 15te von Ehemann und Ehefrau. Das 16te von Eltern und Kindern. Das 17te von Vormündern und Waysen. Das 18te von Corporationen. Der Verfasser hat diese Lehren deutlich aus einander gesetzt. Scholastische Zierathen sieht man wenig. Was aber Vollständigkeit und Gründlichkeit betrift, so würden wir noch verschiedenes zu erinnern haben, wo es uns nicht die Kürze verböte.

Halle.

Den 8ten Sept. dieses Jahres disputirte unter dem Vorsitze des Herrn Geh. Rath von Segner, Herr Christian Garve aus Breßlau in Schlesien zur Erhaltung der Magisterwürde: de nonnullis, quae pertinent ad Logicam Probabilium, von 9 Bogen. Der Herr Verf. fängt mit Anpreisung der wahrscheinlichen Erkenntniß an, und zeigt, wie gering die Zahl der Dinge sey, von denen man sagen könne, daß sie gewiß erkannt würden. Er erklärt sich über das Wahrscheinliche §. 2. so, daß es das nach dem Maaße gewisse sey, bey dem es noch möglich ist, daß es auch nicht seyn könne. Er theilt sogleich die wahrscheinlichen Dinge in diejenigen ab, die vermittelst der Sinne, die durch mangelhafte Induction derer empfundenen Dinge, die bloß andere erfahren und uns berichten und die aus Vorhersagung künftiger Erfolge sowohl aus ihren Ursachen, als auch aus der Zahl einzelner Fälle entstehen. Darnach zertheilt sich die ganze Abhandlung in den generellen und speciellen Theil: jener geht vom 13ten §. bis zum 15ten §; dieser vom 16ten

bis zum 36 §. Es wird §. 3. überhaupt erinnert, daß man bloß bey der Möglichkeit und denen darauf gerichteten Wissenschaften, eine demonstrativische Gewißheit haben könne; bey allen existirenden Dingen aber, wenn man nur das Bewußtseyn seiner eigenen Existenz und die Demonstration der Existenz Gottes ausnehme, gelte nur der Schluß von dem stärkern Grade der Möglichkeit. Da es nun in der Wahrscheinlichkeit auf die Möglichkeit ankommt, so muß man nach dieser zu 3 Classen übergehen, da sie entweder innerlich und nach ihren Bestandtheilen, oder in Vergleichung mit vorhergehenden Dingen und Ursachen oder nachfolgenden Stücken und Würkung; oder drittens mit den Vorschriften der menschlichen Handlungen zusammen gehalten werden §. 4. Nach dieser Eintheilung wird von dem schwächsten Grade der Wahrscheinlichkeit, der nur darauf beruhet, daß die angenommenen Dinge zusammen bestehen können im 5ten §: vom 6ten aber bis 14ten § wird von dem weit stärkern und fruchtbarsten Grade der Wahrscheinlichkeit, wenn man auf den Zusammenhang der Ursachen und Würkungen siehet, gehandelt. Im 16ten § insbesondere gibt der Verfasser die Stuffen an, wie man in denen freyen Handlungen das Wahrscheinliche achten könne, er führet sieben an, davon eine ist, wenn die sinnlichen Sachen an sich geschickt sind, gewisse Gedanken und Begierden zu erwecken, die andere aber, wenn ein gewisses Vermögen der Seele bey einem Menschen stärker und er öfterer nach diesem gewisse Handlungen vornimmt, wenn drittens eine gewisse Gewohnheit und natürliche Neigung zu einigen Handlungen stärkern Anlaß zu einer gewissen Handlung gibt; viertens wenn beyde Fälle mit einander verbunden sind, daß die Seele ein sonderbares Vermögen hat zu etwas und die äusseren Dinge auch so sind, daß sie dahin stimmen, so ist ein solcher Entschluß höchst wahrscheinlich; wenn aber fünftens Hindernisse dazwischen kommen, so muß man auswägen, auf welche Seite sich wohl der Wille neige; sechstens, wenn man jemandes Zustand und Umstände der Sache nicht kennet, so habe man sich allein an das

zu halten, was iemand itzt vornehmlich vornimmt, endlich siebentens, wenn aber an alle dem nichts vorhanden, so müsse man auf die Aehnlichkeit der Dinge, Zeiten, Zustand und Erfahrungen Acht haben. Im 15ten § wird von der Wahrscheinlichkeit gehandelt, die aus Betrachtung der Gesetze und Pflichten entspringt, indem das Gute und Böse, so man sich vorstellet, eine gewisse Beziehung auf Urtheile und Meinungen haben kann. Vom 16ten § hebt sich der speciellere Theil an, welcher nach der schon gemeldeten Ordnung mit denjenigen Wahrscheinlichkeiten den Anfang macht, die von Empfindungen entstehen. Hier läßt er sich ziemlich umständlich in die Geschichte der Streitigkeit ein, ob die Sinne trügen, führt die 2 Hauptpartheyen der Academiker und Stoiker, nach denen noch von ihnen übrigen Nachrichten an, als im 16ten und 17ten §§ der Academiker; im 18 § aber der Stoiker, schaltet dazu die Meinungen des Aristippi und Epicuri § 19 ein, denen die neuern beypflichten § 20. Insbesondere schließt er zum Beschluß des 22 §, daß es auf die 5 Stücke ankomme, wenn man behaupten wolle, daß das, so man als empfunden ansiehet, würklich durch die Werkzeuge der Sinne unserer Seele vorgeleget worden; wenn dergleichen nehmlich unter aller Vorstellung die größte Klarheit habe, keine andere Vorstellung, die man als empfunden achtet, und denen man widersprochen, vorhanden sind, auch weder der Körper noch das Gemüth ungewöhnlich und unnatürlich geartet, die durch Empfindung vorgestellten Sachen auch so auf einander folgen, wie nichts ohne Grund entstanden und endlich anderer Empfindungen mit den unsrigen übereinstimmen. Der 25ste § nimmt die 2te Art des Wahrscheinlichen vor, wenn man aus Vergleichung mehrerer Empfindungen durch mangelhafte Induction gewisse Sätze abgeleitet vor wahr hält; welches bey den meisten allgemeinen Dingen geschiehet. Bey diesen Theilen hält sich der Herr Verfasser darum noch etwas, nehmlich § 26 bis 30 auf, um die Art im Wahrscheinlichen zu schliessen, mehr erklären zu können. Endlich § 31 folgt der letzte Theil des Wahrscheinlichen,

wenn aus einer gewissen Zahl Fälle ihre Zusammenrechnung ein gewisses herausgebracht wird und geht bis zum 36 §. Die Glücksspiele sind auf diesem Wege von einigen mit philosophischen Augen betrachtet worden, um den Gewinst bey mehrern möglichen Fällen davon zu tragen. Es kommt dabey auf die Zahl eines solchen Erfolgs gegen die ganze Zahl aller Fälle an, worin der berühmte Bernoulli als der würdigste Vorgänger angenommen und bestätiget wird.

Frankfurt und Leipzig.

Einige von dem Berliner Herrn Recensenten gethane Vorschläge zur Verbesserung der Carpovischen Theologie geprüft und verworfen von Johann Heinrich Mey, 4. von 42 Seit. Herr B. in der Allgemein. deutschen Bibliothek bekömmt an dem Hrn. P. Mey einen Gegner von wissenschaftlicher Denkungsart, und was ihm angenehm seyn wird, von bescheidenen Gesinnungen. Er vertheidigt in diesen Bogen nicht nur die Carpovische Theologie, sondern auch überhaupt die fast verbrauchte mathematische Methode bey den Wissenschaften, mit denenjenigen Gründen, die man immer für sie angeführt hat. Von dem Herrn B. aber behauptet er auf eine anständige Art; daß er den Methodum mathematicam nicht verstehe; daß er in die Verbindung theologischer Wahrheiten keine Einsicht habe, und daß er der Mann nicht sey, der in Absicht auf die Verbesserung der Dogmatik Vorschläge thun könne. Der Recensent wünscht bey dieser Gelegenheit, daß Herr B. künftig nicht so viele **Contraste** mache, die **Revolutionen** nicht so oft häufe, das **Detail** etwas verringere, das seßhafte **Urtheil** zuweilen suspendire, und der **Situationen** mehr schone. Ihm ist bey dem Lesen seiner sonst ganz guten **Kritiken**, oft dasjenige beygefallen, was ein Gelehrter einem andern scharfsinnigen Manne neulich gesagt hat: Semel lecti hi ioci placent, sed

sed toties recocti pauperiem quandam ingenii arguunt, quae lectoribus molesta est.

Frankfurt am Mayn.

In der Andreäischen Buchhandlung wird verkauft: D. Joh. Georg Hofmanns, der Gottesgelahrtheit ausserordentlichen, der orientalischen Sprachen ordentlichen Lehrers zu Giesen, Geschichte der Helden Davids, oder ausführliche Erklärung der schweren Schriftstellen 2 Sam. 23, 8 - 39. und 1 Chron. 12 (11), 10 u. ff. 1767. 10 Bogen in 8. — Der Herr Verfasser sagt sehr richtig, daß die Erklärung dieser Stellen sehr schwer sey, und alle Uebersetzungen von den Alexandrinern an bis auf Luthern dunkel und unverständlich wären. Das vornehmste Wort, welches bisher die meisten Schwierigkeiten in dieser Stelle verursacht hat, ist שָׁלִשִׁי, welches sehr verschieden geschrieben ist. Luther hat es als ein Zahlwort übersetzt, da es doch der Name einer Ehrenstelle, eines Krieges- und Hofdienstes ist, welches sich aber im Teutschen nicht wohl geben läßt. Der Herr Verf. glaubt, man könne es noch am besten durch Officier oder Cavalier übersetzen. Scheloschi und Schalischi sind nach seiner Meinung einerley. Scheloschah ist ihm ebenfalls nicht immer ein blosses Zahlwort, sondern die Benennung der Würde, des Amts, und der Verrichtungen Schalischim oder Scheloschim. Er geht hierauf die Stelle Vers vor Vers durch, vergleicht immer die beyden historischen Bücher mit einander, und fängt die Erklärung der Geschichte der Helden Davids von der Flucht Davids vor dem König Saul an. Will man eine Probe von der Uebersetzungsmanier des Hrn. Verfassers haben, so lese man 1 Chron. 12, 15. **Denn, es giengen drey von den vornehmsten Officieren (Sauls) zu David über, auf den Felsen über der Höle Adullam;**

als eben ein Corps Philister sich in dem Thale Rephaim gelagert hatte.

Paris.

La Belle au Crayon d'or. Conte. 115 Seiten in 12. — Wir zeigen diese Blätter nur deswegen an, um unsere Leser zu benachrichtigen, daß die tändelnden Franzosen nunmehr zur Vertreibung der Langenweile auch wieder anfangen, die Feen aus ihren unterirrdischen sapphirnen Schlössern, wohin sie seit einiger Zeit verbannt waren, hervor zu rufen. Eine aus den Canarischen Inseln vertriebene Königin flüchtet nach Arabien, wo sie einen Elephanten antrift, welcher hernach zur Fee wird, von welcher sie eine goldene Schreibfeder in einem Etui von Türkis bekommt, welche alles schreibt, was man wissen wollte. Sie prophezeyht zugleich der Königin, welche schwanger war, daß sie mit einer Tochter niederkommen würde. Die Fee bauet prächtige Palläste, beschenkt die junge Prinzeßin mit Spielsachen, und unter andern mit einem grünen Pferdgen, welches Wunderdinge thut, und ein durch Zauberey verwandelter Prinz ist. Dieses Pferd oder dieser Prinz läuft davon. Die goldene Schreibfeder meldet den Ort seines Aufenthalts; die Prinzeßin sucht ihn: allein eine böse Fee, Namens Crocodile, legt ihr allerhand Hindernisse im Weg. Nach vielen Beschwerlichkeiten kommt die Prinzeßin an einen marmornen Pallast, wo sie mit einem diamantenen Schlüssel eine Thür öfnet, welche ein goldenes Schloß hatte, da sie denn endlich ihren Prinzen findet, und von der günstigen Fee mit ihm verheyrathet wird. — Wer die Namen von vielen Edelsteinen und andern Kostbarkeiten wissen will, wird hier ein ziemlich vollständiges Verzeichniß davon antreffen. Sonst ist wohl die Brochüre zu nichts nütze.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

99stes Stück,

Montags den 8ten Decembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Halle.

Im Curtischen Verlage sind erschienen: *Io. Aug. Bachii* Opuscula ad Historiam et Iurisprudentiam spectantia: collegit et praefatus est *Christ. Adolphus Klotzius*. 470 Seiten in 8. Der seel. Bach wird gewiß unter den deutschen Rechtsgelehrten allezeit den ansehnlichsten Rang behaupten, welchen ihm seine ausgebreitete Wissenschaften, seine gründliche Gelehrsamkeit und sein treuer Unterricht der Jugend, welcher er, weit entfernt ihrer Gemächlichkeit zu schmeicheln, den weiten Umfang der Wissenschaft sehr oft und nachdrücklich vorstellte, zuwege gebracht haben. Er hatte sich überzeugt, daß der Weg, welchen ein Alciat und Cujaz mit so grosser Ehre betreten hätten, der einzige sey, auf welchen ein wahrer Rechtsgelehrter sich um die Republik und die Gelehrsamkeit verdient machen könnte. Den Anfang seiner Studien hatte er von einer gründlichen Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache gemacht. Eine Frucht von jener war auch die Ausgabe des Oeconomicus vom Xenophon und diese zeigt sich in allen seinen Schriften. Hiermit verband er Philosophie und Geschichte, so wohl die allgemeine, welcher

kein vernünftiger Mensch entbehren kann, als auch die besondere des Rechts. Hierinne bediente er sich des Raths des vortreflichen Herrn Ritters: er schöpfte diese Wissenschaft aus den Quellen selbst, das ist, aus den alten Autoren, und sowohl sein *Traianus* als seine Historia Iurisprudentiae zeigen deutlich, wie unermüdet er sich mit der Historie des Rechts beschäftiget habe. Hr. Platner sagt von diesem Theile der Gelehrsamkeit folgende Worte, die wir wiederhohlen wollen: Discendi iuris initium fecit ab historiae ea parte, quae legum vicissitudines tractat, turpiter vulgo neglecta ab iis, qui *intra breue triennii aut forte biennii tempus* vniuersum iurisscientiae campum conantur percurrere. Sed quemadmodum vniuersa historia nullos facile osores habet nisi a sua consuetudine plane alienos: ita etiam manifestum est, iurisscientiae historicae vtilitatem praestantiamque in dubium tantum vocari ab iis, qui eo praesidio et ornamento plane sunt destituti. Mit diesem Studio verband der seel. Mann auch den so genannten vsum hodiernum. Hiervon können seine Anmerkungen über Bergeri Oeconomia Iuris ein Zeugniß seyn, so wie er auch selbst den practischen Theil der Rechtsgelahrheit als Consistorialassessor ausübte. Eine sehr gute Lehre für die, welche einen Cujazischen Rechtsgelehrten sehr fälschlich als ungeschickt zu Geschäften ausgeben! Ausser dem Iure ciuili hatte er zugleich im Iure ecclesiastico, publico und feudali sich eine herrliche Kenntniß erworben und durch diesen Inbegriff der Gelehrsamkeit sich in unserm Teutschlande und ausser demselben einen grossen Ruhm erworben. Er starb in einem Alter von 38 Jahren, und die Gelehrsamkeit, die Redlichkeit, die Freundschaft, die Menschenliebe traureten über seinen Tod. Weil aber seine Academischen Schriften sich wegen der Menge der Leser seltner gemacht, und vornehmlich die Gelehrten in Holland ein grosses Verlangen nach ihrer Sammlung bezeugt haben, so hat Hr. Klotz in diesem Bande folgende abdrucken lassen: 1. pro mysteriis Eleusiniis. 2. de praescriptione

ptione centum annorum in actionibus Ecclesiae Rom. de iure civ. 3. de iure transactionis super controuersiis ex testamento non cognitis tabulis. 4. de iure praediatorio. 5. de edicto perpetuo prouinciali. 6. de lege Iulia Miscella eiusque vsu hodierno. 7. de causis coniunctis eorumque foro competente. 8. de iure adcrescendi. 9. de lege Anastasiana. 10. de mulcta poenitentiali in emtione venditione. 11. de prorogatione iurisdictionis. 12. de his, quae imputantur in quartam fiduciariam ad l. 91. D. ad legem Falcidiam. — Bachens Nahme und Ruhm ist Empfehlung genug für diese Schriften, und vertritt die Stelle eines weitern Lobes. — Auf Hrn. Klotzens Vorrede folgt das Elogium des seel. Bachs, wodurch der Hr. Appellationsrath Platner mit einer schönen und diesem berühmten Manne, dessen Gelehrsamkeit mit der Bachischen so viel Aehnlichkeit hat, eigenen Beredsamkeit seinem Freunde eine Pflicht entrichtet hat, die betrübt genug war, aber den Verehrern dieses Gelehrten nicht gleichgültig seyn konnte.

Eben daselbst vertheidigte am 11ten November unter dem Vorsitz des Hrn. D. Semlers, Hr. Joh. Gotthard Augustin Letsch, aus Hirschberg in Schlesien, eine von ihm selbst verfertigte Disputation, die den Titel führt: Dissertatio historico-exegetica de tempore, quo scripta fuerit epistola Paulli ad Galatas. 4 Bogen. — Man findet bey den Schriftstellern der ersten Jahrhunderte nach Chr. Geb. keine gewissen historischen Nachrichten von der Zeit, wenn Paullus den Brief an die Galater geschrieben hat. Marcion ist der einzige, der mit Gewißheit behauptet, dies sey der erste Brief, den Paullus geschrieben habe. Die Unterschriften, die sich bey den Uebersetzungen dieses Briefes befinden, lassen uns gleichfalls in Ungewißheit. In den Schriftstellern der mittlern Zeiten findet sich gar nichts, und die Neuern sind folglich dieser Sache wegen ganz uneinig. Cappellus, mit welchem es Hr. Michaelis in Göttingen hält, hat noch das Wahrscheinlichste, indem er behauptet,

ptet, der Brief sey im Jahr 51. nach Chr. Geb. geschrieben worden. Ueberhaupt wird man das Jahr selbst niemahls zuverläßig bestimmen können; aber wohl, daß der Brief vom Jahr 51 – 53 müsse geschrieben worden seyn. Dies erhellet theils aus Galat. I, 6. IV, 13. vergl. mit Apostg. XVI, 6. Galat. IV, 16, aus welchen Stellen man siehet, daß Paullus den Brief vor seiner zweyten Reise nach Galatien geschrieben habe; theils aus Cap. II, wo Paullus erzählt, was zwischen ihm und Petrus und Barnabas zu Antiochien vorgefallen war, vergl. mit Apost. XV, 39. u. ff. woraus abermahls gezeigt werden kann, daß Paullus den Brief vor seiner zweyten Reise (s. Apostg. XVIII, 23.) an die Galater geschrieben habe; theils aus der alexandrinischen Chronik (S. 232 nach der Parisischen Ausgabe der Byzantiner, oder nach der Venetianischen S. 186.) bey der 206ten Olympiade. Dieser letztere Beweis ist der allerstärkste und am vollständigsten ausgeführt. Wir würden dem Hrn. Verf. gerne darinnen folgen, wenn es ohne Weitläuftigkeit und ohne Trennung des Beweises selbst geschehen könnte.

Paris.

Folgendes Buch ist von einem ganz seltsamen, düstern und paradoxen Schriftsteller geschrieben: Idées générales des choses physiques, morales, naturelles, civiles, politiques et de commerce, par M. *Rabelleau*. 110 Seiten in 12. — Dieser Mann, der vermuthlich ein Anverwandter oder Schüler vom Boulanger ist, versichert in der Vorrede, daß das Weltgebäude sein Buch wäre, worinnen er studirte; und die Erfahrung sein Wegweiser, der ihn führte. Er macht hierauf den Anfang, seine aus dem Weltgebäude und aus der Erfahrung gezogenen wichtigen Anmerkungen, so wie sie ihm einfallen, seinen Mitbürgern mitzutheilen. Er sieht in der Welt nichts als Betrüger und Betrogene, Unterdrücker und Unterdrückte. Er entwirft hierauf im Boulange-

rischen

rischen Geschmack ein Gemählde vom Ursprunge des menschlichen Geschlechts bis auf unsere Zeiten. Ohne sein Weltbuch hätte er schon in andern Büchern finden können, was er von der Entstehung der Gesellschaften und der Nothwendigkeit der Gesetze vorbringt. Auf die Chineser ist er nicht wohl zu sprechen. Er beweint hierauf mit Rousseau das Verderben, welches die Wissenschaften und Künste unter den Menschen angerichtet haben sollen; er ist aber doch patriotisch gesinnter, als der Bürger von Genf, und will uns noch den Gebrauch der Wissenschaften unter gewissen Bedingungen lassen. Vom Theater kann man sich die Gedanken unseres Misanthropen leicht vorstellen. L'habitude du Theatre est un mal. Von der Liebe Gottes, von der Freundschaft, von der Liebe, und andern Dingen, worüber man schon Millionen französischer Reflexionen hat, sagt uns der Verf. ebenfalls verschiedenes vor, das ihm ieder gern würde geschenkt haben.

Eben daselbst haben Guevin und de la Tour verlegt: Principes d'Astronomie sphérique ou Traité complet de Trigonometrie Sphérique. Par *M. Mauduit*, Professeur de Mathématique. 1765. 199 Seiten in 8, nebst 3 Kupferplatten. — Dies Werkgen bestehet aus fünf Capiteln. Im ersten wird man nichts neues finden. Denn der Verf. giebt hier nur die Terminologien an, beschreibt die verschiedenen trigonometrischen Linien, Sinus, Cosinus, Tangenten, Secanten 2c. und wendet sie auf die Logarithmen an. Das 2te Cap. besteht wieder aus 3 Abschnitten: 1) von der Auflösung der sphärischen rechtwinklichten Dreyecke; 2) von den schiefwinklichten Triangeln; 3) die Auflösung dieser Dreyecke nach dem Neper. Das 3te Cap. beschäftiget sich mit den Problemen und der Auflösung derselben durch Hülfe des Lineals und des Compaß. Im 4ten Cap. wird von den Auflösungen durch Hülfe der Algebraischen Analyse gehandelt, und im 5ten wird dies fortgesetzt. Der calculus fluxionum ist hier vortreflich bewie-

bewiesen und erläutert. Am Ende stehen einige Problemen der sphärischen Astronomie, die durch Hülfe der logarithmischen Tabellen aufgelößt sind. Ueberhaupt wird dies Buch den Astronomen nicht gleichgültig bleiben.

Noch ein interessantes Werk über das Commerzienwesen können wir nicht unangezeigt lassen. Es führet den Titel: Nouvelle France, ou France commercante, par *M. F. X. T.*, Juge de la V. de C. 264 Seiten in 12. — Der Verf. handelt im ersten Cap. von der Handlung überhaupt. Es werden kurze Betrachtungen über die Völker angestellt, die durch die Handelschaft mächtig worden sind; über die Vortheile der Handlung; über das Commerzienwesen der in- und ausländischen Waaren; über die Handlungsgesellschaften ꝛc. Der Verf. kommt hernach auf die wichtigen Vortheile, die Frankreich geniessen könnte, wenn das Commerzienwesen auf einem besserm Fuß gesetzt würde. Er zeigt, wie Frankreich vorzüglich vor andern Nationen die Handlung nutzen könne. Er will unter andern, man soll den Soldaten zu Friedenszeiten an die Manufacturen stellen. Er redet hierauf von dem Nutzen, den man durch die Handlung aus den überflüßigen Producten eines Landes ziehen kann. Er beweißt, daß Frankreich, zumahl, wenn es noch besser an einigen Gegenden cultiviret würde, unermäßliche Reichthümer aus den ausser Landes geführten Producten schöpfen könne. Den Luxus will er nicht gar aufgehoben, sondern nur eingeschränkt wissen. Ferner wird von dem Nutzen gehandelt, der aus der Vermehrung der Domainen vor die Handlung entspringt. Alsdann zeigt der Verf., wie leicht es sey, vortheilhafte Etablissements in Frankreich zum Besten der Handlung anzulegen. Er ist sehr stolz auf die Industrie, Lebhaftigkeit und Erfindsamkeit seiner Landsleute. Er vergißt die Einwürfe und Hindernisse nicht, die man seinen Vorschlägen entgegen setzen kann. Die Gleichgül-

tigkeit

tigkeit des Adels gegen das Commerzienwesen scheint ihm die wichtigste Hinderniß zu seyn, und er wünscht deswegen, daß man ihm seinen Stolz benehmen könnte. Er thut hierauf noch mehr Vorschläge z. B. zur Errichtung einer allgemeinen Bank, wie in Venedig, Amsterdam, Hamburg ꝛc. Diese und andere Vorschläge sind schon längst häufig genug gethan worden; sie sind aber eben so beschaffen, wie die unzähligen Vorschläge, die man heut zu Tage zur Verbesserung der Erziehung thut, das ist, sie kommen nicht zur Würksamkeit und Ausführung.

Dijon und Paris.

Unter dieser Aufschrift haben wir erst vor kurzem die Fortsetzung eines kostbaren und nützlichen Werks erhalten, von welchem man seit etlichen Jahren nichts mehr gehört hatte. Es ist die sonst bekannte *Collection academique*, composée des Mémoires, Actes ou Journaux des plus célebres Académies et Sociétés Littéraires, des Extraits des meilleurs Ouvrages Périodiques, des Traités particuliers et des Pièces fugitives les plus rares, concernant l'Histoire Naturelle et la Botanique, la Physique expérimentale et la Chymie, la Médecine et l'Anatomie; traduits en François, et mis en ordre par une Société de Gens de Lettres. — *Ita res accendunt lumina rebus.* Lucret. — T. VII. de la Partie Etrangere et le premier de la Médecine separée. 1766. 728 Seiten in 4, nebst 11 Kupferplatten. — Der lange Titel überhebt uns beynahe einer weitern Anzeige. Wir bemerken nur die Journale, aus welchen die zerstreuten Abhandlungen, Nachrichten ꝛc. genommen sind, nämlich das Journal des Savans vom Jahr 1687 bis 1699; die philosophical transactions vom Jahr 1679 bis 1694; das Journal litteraire vom Abt Nazari, vom J. 1668 bis 1670; das Coppenhagener Journal vom J. 1671 bis 1679; die Nouvelles de la République des Lettres de Bayle, vom Jahr 1684 bis 1687;

der

der Mercure galant, die ersten 20 Jahrgänge; verschiedene deutsche Zeitungen. Man kann die Bände, die einer jeden Wissenschaft besonders gewidmet sind, wie z. B. gegenwärtiger der Medicin, besonders bekommen. Die Herausgeber versprechen auch itzt ununterbrochen fortzufahren, und in diesem Jahre noch zwey Bände herauszugeben, welche die Naturgeschichte angehen werden, über die schon zwey Bände ehemahls erschienen sind. Man siehet, daß die Sammler und Herausgeber alle mögliche Sorgfalt auf dieses Werk verwenden, indem sie bey der Wahl der Stücke sehr behutsam verfahren. Statt der Vorrede findet man zu Anfang dieses Bandes eine Abhandlung vom Hrn. *Savary*, Doctor der medicinischen Facultät zu Paris ꝛc. sur l'utilité des observations en Médecine.

London.

Es kann unsern Lesern nicht gleichgültig seyn, wenn wir ihnen melden, daß vor einigen Jahren eine zweyte Auflage von dem fürtreflichen Buche: A Harmony of the four Gospels: in which the natural order of each is preserved with a Paraphrase and Notes. By *James Macknight*, D. D in two Volumes. 1763. in groß 4to ist gemacht worden. Dieses nützliche Werk, das wegen seiner guten Anlage, Gründlichkeit und Gelehrsamkeit, eine der ersten Stellen unter den Harmonien der vier Evangelisten verdient, wurde, wie bekannt ist, das erstemal 1756. zu London auf Subscription gedruckt, und mit Beyfall aufgenommen. Wir halten es daher unter denen, so sich mit der Auslegung des Neuen Testaments beschäftigen, für viel zu bekannt, als daß wir die Einrichtung und Beschaffenheit desselben hier näher beschreiben sollten; zumal, da die erste Ausgabe in verschiedenen Journalen weitläuftig beschrieben worden ist. Wir bemerken daher nur hier, daß ansehnliche Vermehrungen dazu gekommen sind, wodurch das Buch zu zwey mäßigen Quartbänden angewachsen ist.

// Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

100tes Stück,

Donnerstags den 11ten Decembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Desaint hat in diesem Jahre verlegt: Histoire des Révolutions de l'Empire Romain, pour servir de suite à celle des Révolutions de la Republique, par *S. N. H. Linguet*, Avocat au Parlement. 1. Theil von 399 und 2 Theil von 442 Seit. in 12. Bey der grossen Menge Bücher, die wir monatlich aus Frankreich erhalten, und welche größtentheils den elenden Zustand der gründlichen Gelehrsamkeit daselbst anzeigen, befürchten wir fast, daß man uns wegen strenger Urtheile für partheyisch halten möge. Allein so unangenehm es uns in der That ist, ein Buch durchzulesen, aus dem wir endlich weiter nichts lernen, als daß es von einem unwissenden Manne geschrieben worden, so sehr ist es doch auch unsere Pflicht nach unserer Ueberzeugung zu urtheilen. — Der Verf. der gegenwärtigen Geschichte ist ein Schriftsteller von einer besondern Art: unwissend, aber kühn: in den Alterthümern unerfahren und zugleich höchst unverschämt: nicht unberedt in seinem Vortrage, aber äusserst schwatzhaft. Eine besondere Eigenschaft desselben ist noch seine Schwatzhaftigkeit, wovon in der Vorrede von 67 Seiten sehr deutliche und

wunderliche Beyspiele angetroffen werden. Er erzählt, daß er bereits eine Histoire du Siécle d'Alexandre vor ein paar Jahren geschrieben, aber von dieser Frucht seines Geistes nicht den erwünschten Nutzen gehabt habe. Très-peu de personnes le lisoient. Apres un moment d'une vie languissante il est mort sans bruit, comme il étoit né. Der Verf. machte daher andere Versuche, aber auch diese liefen nicht glücklicher ab. J'ai hasardé des essais réitérés en plus d'un genre; je l'avoue avec franchise, ils ne m'ont pas mené loin. — Ohnstreitig hat er daher seinen Unwillen an der alten Historie auslassen wollen, und die Geschichtschreiber der Geschichte der Kaiser sollen seinen ganzen Zorn erfahren. Er will eigentlich eine Fortsetzung des bekannten Werks des Abbé de Vertot liefern, fängt seine Geschichte beym August an, und endigt sie mit Alexander Severo. Den Unterscheid aber zwischen jenem Werke und den seinigen sieht er selbst bescheiden ein. On regardera cette Histoire, ainsi achevée, comme une statue finie par un éleve, mais dont Phidias ou Pigalle auroient fait la tête. Je ne me plaindrai point de ce jugement: j'y applaudirai moi-même parce qu'il sera équitable et qu'en me donnant pour le continuateur de l'Abbé de Vertot, je ne me flatte pas d'être son emule. — Den ganzen Character des Verf. und seines Buchs wird man einsehen, wenn wir sagen, daß der Verf. zu denen Franzosen gehöre, welche alle Glaubwürdigkeit der alten Geschichtschreiber in Zweifel ziehen. Tacitus war des Verf. Meinung nach von Natur zum Tadel geneigt, und er macht sich eine Freude, von jedermann lieber böses als gutes zu erzählen. Dion ist ein Schwätzer, und jeder der ihn lieset, muß Verachtung gegen ihn schöpfen: Sueton bekommt den Nahmen eines elenden Zeitungsschreibers. Mit diesen Titteln beehrt der V. diese Geschichtschreiber durch das ganze Buch. Man kann auch daher leicht vermuthen, daß der Verf. von ihren Nachrichten überall abgehe. Zwar wird man sich wundern, aus welchen Quellen er bessere Nachrichten ge-

geschöpft, da er die ächten und einzigen verachtet. Allein sein bischen Philosophie hilft ihn aus allen Schwierigkeiten heraus und ein Syllogismus, den er ausgedacht, gilt bey ihm mehr, als alle Zeugnisse berührter Schriftsteller. Tiber ist bey dem Verf. weder so wollüstig noch so grausam als beym Sueton: Caligula ist gleichfalls nur durch fälschliche Nachrichten in den Ruf der Grausamkeit gekommen: Claudius, Nero, Caracalla und Heliogabel finden ihre Vertheidiger an ihm. Das bekannte Wort des Titus: hunc diem perdidi, hält er für erdichtet, oder wenn es auch wahr wäre, so bringt es doch den Titus wenig Ehre. Ein so grosser Sophiste ist unser Hr. Parlementsadvocat: aber noch grösser ist seine Unwissenheit in den alten Geschichten. So oft er von den Alterthümern des Rechts zu reden anfängt, fällt er in lächerliche Fehler. Nur ein Exempel zu geben, so sagt er S. 203. 2 Th. vom Edicto perpetuo: Adrien divisa l'Italie en quatre départemens, auxquels il donna des bornes. Il érigea dans chacun un Tribunal souverain — mais il les astreignit tous à un ordre judiciaire, dont il fut le premier auteur. Il leur prescrivit la jurisprudence qu'ils devoient suivre. Il publia un code général, pour regler leurs decisions. C'est celui, qui a été connu des Jurisconsultes sous le nom d'Edit perpétuel. Ein Mann, der sich einen Rechtsgelehrten nennt und klüger als die übrige Welt seyn will, hätte wenigstens dergleichen lächerliche Fehler vermeiden sollen.

Marburg.

Hieselbst ist bey **Müllern** gedruckt: Commentatio philologico-critica de pentateucho LXX interpretum graeco non ex hebraeo, sed samaritano textu, conuerso, Auctore *Ioh. Matth. Hassencamp*. 1765. in 4. von 82 Seiten. Der Herr Verfasser dieser wohlgerathenen Abhandlung hat eine Materie gewählet, die von denjenigen, welche sich mit der Kritik der heil. Schrift

A. T. beschäftigen, noch nicht so untersucht ist, wie sie es verdienet. Gegenwärtige Schrift ist eigentlich nur der erste Theil derselben und bestehet aus zweyen Abschnitten. In dem ersten trägt er seine Meinung deutlich vor, nach welcher er behauptet, es sey der griechische Pentateuchus der 70 Dollmetscher aus dem samaritanischen Pentateuchus, der eigentlich hebräisch und nur mit samaritanischen Buchstaben geschrieben ist, übersetzet worden, ohne daß man sich des hebräischen Textes bedienet hätte; zugleich führet er diejenigen an, die schon vor ihm gleiche Gedanken hierüber geheget haben, ob sie wohl zum Theil sich nur ganz kurz darüber erklären, als da sind **Postellus**, **Lud. de Dieu**, **Seldenus**, **Joh. Henr. Hottinger** und **Whiston**, zu denen noch ein Jude, Nahmens **Asarias**, dessen Zeugniß hier beygebracht wird, kann gerechnet werden. **Joh. Buxtorf**, der Sohn, selbst scheinet auf gewisse Weise dasjenige, was dieser Jude hiervon saget, gebilliget zu haben. In dem zweyten Abschnitt werden die Gründe vorgetragen, womit diese Meinung kann bestätiget werden. Der Hauptgrund, dessen sich der Hr. V. bedienet, ist dieser: es stimme der griechische Pentateuchus der 70 Dollmetscher mit dem samaritanischen in mehr als 500 Stellen, worinn dieser vom hebräischen abweicht, überein. Von diesen Stellen findet man hier eine ziemliche Anzahl mit critischen Anmerkungen begleitet. Diese Uebereinstimmung ist noch grösser, wenn man die ältesten Handschriften des griechischen Pentateuchus hierbey zu Rathe ziehet. **Hieronymus** gedenket gewisser alter Handschriften der von den 70 Dollmetschern verfertigten griechischen Uebersetzung, in welchen der Nahme Gottes יהוה nicht mit griechischen, sondern samaritanischen Buchstaben, sey geschrieben gewesen. Ueberdem wird bemerket, daß, wenn man die hebräischen Puncte entweder von den Verfassern der heil. Bücher, oder vom Esra, herleitet, es schwer zu sagen sey, woher die 70 Dollmetscher einen nicht punctirten Codex, dessen sie sich doch bedienet haben, erhalten hätten, wenn sie nicht von den Samaritanern denselben bekom-

bekommen. Es ist aber doch, wie der Hr. V. gestehet, dies nur ein argumentum ad hominem. Ferner sieht man deutlich, daß die 70 Dollmetscher aus Verwechselung ähnlicher samaritanischer Buchstaben, die bey den Hebräern ganz verschieden sind, manches anders, als es im Hebräischen lautet, übersetzt haben. Was in der samaritanischen Chronik von dieser ganzen Sache gemeldet wird, ist ebenfalls nicht zu verachten. Zum Beschluß vergleicht der Hr. V. die Zeitrechnung des samaritanischen Pentateuchus bey den Lebensjahren der Patriarchen vor und nach der Sündfluth mit derjenigen, welche in der griechischen Uebersetzung angenommen ist und weiset in vier besondern Tabellen, daß beyde besser unter einander, als mit der Zeitrechnung des hebräischen Textes übereinkommen. In dem zweyten Theil wird der Hr. V. theils die gegenseitigen Gründe zu widerlegen, theils eine wahrscheinliche Ursache anzugeben suchen, weshalb die 70 Dollmetscher bey ihrer Uebersetzung dem samaritanischen Pentateuchus gefolget sind, theils endlich will er verschiedene nützliche Folgen aus der hier vertheidigten Meinung herleiten. Es würde unserm Bedünken nach eine vollständige Sammlung der verschiedenen Lesearten des samaritanischen Pentateuchus, die ein uns bekannter gelehrter Mann bereits verfertiget hat, der hier abgehandelten Sache noch ein grösseres Licht geben. Nur wünschten wir, daß zwey Zweifel, die uns beym Lesen dieser Abhandlung eingefallen sind, in dem zweyten Theil gründlich möchten gehoben werden. 1) Hat nicht ehemals der hebräische Text, wo nicht völlig, doch in den meisten Stücken mit dem samaritanischen übereingestimmet? Zum wenigsten findet man jetzo noch verschiedene hebräische Handschriften, welche hin und wieder Lesearten liefern, die dem samaritanischen Pentateuchus eigen sind. 2) Sind nicht ehemals alle hebräische Handschriften mit samaritanischen Buchstaben geschrieben worden und würde denn nicht der hier gebrauchte Grund von der Verwechselung ähnlicher Buchstaben wegfallen? Es sind diese beyden Fragen in der

That schwer zu beantworten, weil es uns bey der Kritik des A. T. so sehr an den rechten Hülfsmitteln fehlet.

Leipzig.

Defensionem narrationum noui testamenti quoad modum narrandi — ad disputandum proponit *M. Sam. Frid. Nathanael Morus*, Collegii maioris principum sodalis. D. xxv. Octobris cIↄIↄcclxvi. 5 und ein halber Bogen. — Zuerst redet Hr. Morus von dem Vorurtheile derer, welche glauben, eine Geschichte könne man nicht vor gut und vortreflich halten, wenn nicht Schmuck und Schönheiten über dieselbe verbreitet wären. Er geht hierauf die nothwendigen Eigenschaften einer guten Erzählung durch, und zeigt, daß die Erzählung alle zu einer hinlänglichen Kenntniß nöthige Umstände der Begebenheiten z. B. den Ort, die Zeit, die Personen ꝛc. enthalten müsse. Von der Erwähnung und Beschreibung der Personen und des Ortes handelt er besonders, und zeigt durch Beyspiele, daß die heil. Schriftsteller diese Eigenschaft in ihren Erzählungen wohl beobachtet haben. Ferner handelt er von den bey einer Begebenheit sich äussernden Gemüthsbewegungen der anwesenden Personen, und wie weit sich die Pflicht des Geschichtschreibers bey Erzählung derselben erstrecket. Nachdem dies durch Beyspiele aus der weltlichen Geschichte erläutert worden, so zeigt der Hr. Verf. eben dies an den Schriftstellern des N. T. Alsdann lehrt er, wie man die Ordnung in Erzählung aller einzelnen Umstände beobachten müsse, und wie dies in den Büchern des N. T. nicht vernachläßigt worden sey. Von der Reinigkeit der Sprache und den einer ieden Sache eigenthümlichen Worten behauptet er, daß diese Eigenschaften im N. T. wegen der besondern jüdisch-griechischen Schreibart nur selten angetroffen werde; daß man sie aber dennoch finde, beweißt er aus der Apostelgeschichte, wo Lukas die Seereise Paulli beschreibt. Nachdem er hierauf von der Simplicität einer guten Erzäh-

Erzählung sowohl in Ansehung der Sachen, als auch der Worte und der damit verknüpften eigenen Schönheit gehandelt hat, so wendet er dies auf das N. T. an. Am Ende kommt Hr. Morus wieder auf die Verzierungen in der Erzählung, und lehret, daß eine Geschichte, wenn sie nur ordentlich, richtig und simpel geschrieben ist, mit allem Rechte vollkommen genannt werden könne; der Schluß kann auf die in dem N. T. vorkommenden Erzählungen leicht gemacht werden. — Die ganze Abhandlung ist mit der alten römischen Eleganz und in einer guten Ordnung geschrieben; nur wünschten wir, daß der Hr. V. sich bey den heut zu Tage hinlänglich bekannten Grundsätzen, nach welchen er die Schriftsteller des N. T. beurtheilet, nicht zu lange verweilt hätte.

Altenburg.

Richter hat verlegt: **Alciphrons Briefe. Erstes Buch. Aus dem Griechischen übersetzt von J. F. Herel. 1767.** 7 und ein viertel Bogen in klein 8. — Hr. Herel, der schon ietzt bey jungen Jahren eine nicht gemeine Geschicklichkeit und gute Kenntnisse der alten Litteratur durch vortheilhafte Proben gezeigt hat, verdient wegen der Wahl, alte Muster des feinen Geschmacks durch Uebersetzungen bekannt zu machen, vollkommen unsern Beyfall. Denn ob sich gleich die Briefe des Alciphrons, so wie die Aristenätischen, nicht durchgehends gleich sind, indem Naivetät und Kunst, so zu sagen, mit einander abwechseln; so wird man sie doch wegen der nicht alltäglichen Wendungen und wegen des reitzenden Gewandes, in welches, so wie in die besten Fabeln, brauchbare Wahrheiten gehüllt sind, mit Vergnügen und Nutzen lesen; der Vortheile nicht zu gedenken, welche die teutsche Sprache aus Uebersetzungen solcher Schriftsteller ziehen kann. Herr Herel hat nur durch die Uebersetzung des ersten Buchs, welches 40 Briefe enthält, bey den Kennern anfragen

wollen, ob er fortfahren soll, und wir glauben, daß niemand die Fortsetzung verbitten werde. Hrn. Herels vornehmste Sorge war, wie er in der Vorrede versichert, das Schülerhafte sowohl, als das Ungetreue nach Möglichkeit zu vermeiden. Er hat auch würklich beydes, sehr wenige Stellen ausgenommen, glücklich vermieden. Der Ton, oder, wenn man will, die Farbe, welche diese Briefe im Originale gefällig und belebt macht, ist von ihm, fast durchgehends, glücklich ins Teutsche übergetragen worden. Wir würden Proben geben, wenn wir nicht glaubten, daß die Liebhaber der schönen Litteratur sich diese wenigen Bogen, die sehr sauber gedruckt sind, selbst anschaffen würden. Empfindlichern Lesern wird Hr. Herel einen Gefallen erweisen, wenn er in den beyden folgenden Büchern auf die Vermeidung der Provinzialausdrücke mehr Sorgfalt wenden wird. Wir haben verschiedene bemerkt z. B. S. 13. **einen an eine Person ehelichen.** S. 18. **Höre einmahl die Umstände, in welchen du urtheilen sollst.** S. 26. **die übrigen Schiffe, so die Armee selbst fassen.** S. 40. **die wohlgeschmackte Brühe.**

Bückeburg.

Wir haben die betrübte Nachricht erhalten, daß der berühmte Herr Hof- und Regierungsrath Abbt daselbst gestorben sey. Teutschland hat durch diesen Tod einen klaßischen Schriftsteller und die Gelehrsamkeit eine ihrer vornehmsten Zierden verlohren; der ehrliche Mann und Menschenfreund wird noch lange den Verlust des Mannes bedauren, in welchem er die Eigenschaften des Herzens liebte, ohne welche Genie und Wissenschaften nur einen halben Werth für ihre Besitzer und für die Welt haben.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

101stes Stück,

Montags den 15ten Decembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Lyon und Paris.

Unter dieser Aufschrift sind erschienen: Harangues choisies des historiens Latins, traduites par *M. l'Abbé Millot*, de l'Académie de Lyon. 1766. 2 Bände in 12. — In dem Vorbericht klagt der Verf. mit Recht über die bey seinen Landsleuten erkaltete Liebe gegen die Meisterstücke des Griechischen und Römischen Genies. Er sagt unter andern: Aujourd'hui que la paresse et la frivolité nous dérobent en quelque maniére les trésors d'Athenes et de Rome, dont nos voisins savent faire usage, tandis que nous n'en faisons plus qu'un ornement de Bibliotheque, il faudroit du moins suppléer par des Traductions à l'étude pénible des originaux. Er schreibt die Reden in den Geschichtbüchern der Alten der Verbindung zu, in welcher die Geschichte mit der Poesie stehet, und weil die ersten Geschichten in Versen abgefaßt waren. Er nennt diese Reden glänzende Fehler; mais, setzt er hinzu, comme pieces oratoires, elles sont presque toutes des modeles de bon goût et d'éloquence. Er liefert hier die vornehmsten Reden aus dem Sallust, Livius, Tacitus und Curtius. Der Affect, der in den meisten dieser Reden herrscht, ist meistens glücklich in der Uebersetzung

beybehalten worden. Was die Treue betrift, so finden wir, wenigstens in Ansehung der Reden, die wir mit dem Originale verglichen haben, nichts daran auszusetzen. Man lese und vergleiche z. B. die starke Vermahnung des Pacuvius Culavius an seinen Sohn wegen der Ermordung des Hannibals (s. Livius 23, 9.). Wo z. B. Pacuvius sagt: Vnus aggressurus es Annibalem? cet. übersetzt Hr. Millot: Attaquera-tu seul Annibal? Ce nombreux cortege dont-il est environné, tous ces yeux attachés sur lui, tant de mains prêtes à le défendre, ta fureur les rendra-t-elle immobiles? (Den hohen Grad des Feurigen der im Originale herrscht, wird man freylich hier vermissen) Comment pourras-tu soutenir l'aspect d'Annibal, cet aspect qui met en fuite des armées, qui fait trembler le Peuple Romain? Et quand il n'auroit pas d'autres secours, pourras-tu frapper ton pere, résolu d'exposer sa vie pour le défendre? Oui, ton poignard ne peut atteindre jusqu'à lui, qu'en me perçant le sein etc.

Paris.

Delalain hat verlegt: Essai théorique et Pratique sur les maladies des nerfs. 1766. 12. 69 Seiten. — Wir zeigen dies Werkgen blos an, ohne einen Auszug davon zu liefern, weil über die wichtige Materie von den Nerven, ihren Eigenschaften und Zufällen, nichts neues hier gesagt wird. Die Absicht des Verf. war auch nur, einer gewissen Person zu Gefallen, die sich nicht auf die Medicin gelegt hat, aber doch gerne von der Nervenlehre unterrichtet seyn wollte, diesen Auszug aus andern Werken zu machen. Es ist daher alles sehr deutlich und faßlich vorgetragen, so, daß es ieder mit Nutzen wird lesen können.

Von daher haben wir auch eine neue Auflage (die erste ist vom J. 1757) von folgendem Buche erhalten: Abrégé chronologique de l'Histoire universelle, depuis les premiers Empires du monde jusqu'à l'année

1725.

1725. de l'Ere Chrétienne. 1766. 436 Seiten in 8. — Es ist eine Uebersetzung des bekannten Sleidanischen Werkgens, welches aber von dem Uebersetzer durch Zusätze, Abkürzungen und durch die Fortsetzung der Geschichte bis 1725 sehr verändert worden ist.

Ferner sind wir unsern Lesern noch eine Nachricht schuldig von den beyden letzten Bänden des vortreflichen Astrucschen Werks, welches den Tittel führet: Traité des maladies des femmes, où l'on a tâché de joindre à une theorie solide la pratique la plus sûre et la mieux éprouvée, avec deux Dissertations, pour servir d'éclaircissemens à quelques endroits du Traité des maladies des femmes; par *J. Astruc*, Professeur Royal de Médecine, et Médecin consultant du Roi. 1765. Der 5te Band besteht aus 498, und der 6te aus 339 Seiten in 12. — Der Verf. geht zuerst hauptsächlich alle Meinungen der Alten und Neuen von der Generation durch und prüft sie auf das genaueste. Er selbst tritt der bekannten Meinung des Malpighi bey und unterstützt sie mit den gewöhnlichen, aber auch mit neuen Gründen. Es wird hierauf von den Zeichen der Empfängniß gehandelt, dann von der Unfruchtbarkeit und ihren verschiedenen Ursachen. Es werden auch Mittel angegeben, wie man sie in gewissen Fällen heben könne; über die bekannten albernen Mittel aber, deren man sich in ältern und neuern Zeiten bedient hat, findet man eine Satyre. Es wird hierauf von der Schwangerschaft selbst und von der Nahrung der Frucht umständlich und deutlich geredet; ferner, von den verschiedenen Stufen des Wachsthums der Frucht; von der Pflege der Mütter; von ihren Unpäßlichkeiten; von den Mitteln, dieselbe zu heben; von der rechten Zeit der Geburt; von unzeitigen Geburten; von dem Eintritte der Milch; von den Krankheiten der Brüste; wobey besonders (im 6ten Bande) ausführlich gehandelt wird, von dem Bau der Brüste; von der Geschwulst derselben; von ihrer Entzündung; von ihren Geschwüren; von ihren Beulen; von dem Krebse; von der verschiedenen Beschaffen-

heit der Milch; und von vielen andern hierher gehörigen Materien. — Als einen Anhang findet man zwey Abhandlungen. Die erste beschäftiget sich mit Auflösung einiger Zweifel, welche der Hr. van Swieten in seinem vierten Bande der Commentarien über den Boerhaaven wider Hrn. Astruc vorgebracht hatte, welche die Gefäße betreffen, die Hr. Astruc in der Mutter theils neu gefunden, theils genauer beobachtet hat, um sie in der Lehre von der monatlichen Zeit brauchen zu können. In der zweyten Abhandlung antwortet Hr. Astruc auf einige Kritiken, die gegen die ersten Theile seines Werks in dem Journal des Savans (im März 1762) gemacht worden waren.

Eben daselbst ist in diesem Jahre erschienen: Le Génie d'Alphonse V. Roi d'Arragon et de Sicile, ou ses pensées, avec les traits remarquables de sa vie, par *M. l'Abbé M*** de la Can****. Prêtre et Licentié en Theologie. 242 Seiten in 12. — Der Titel: Alphonsiana, würde sich eben so gut vor dieses Buch geschickt haben. Denn der Verf. desselben erzählt lauter Historietten, vielleicht auch Mährchen, und weise Sittensprüche Alphonsi Sapientis, die er aus der bekannten Geschichte des gedachten Königs, die sein Liebling Anton von Palermo geschrieben, zusammen getragen hat. Weil sich kein Auszug aus dergleichen Schriften machen läßt, so setzen wir nur zur Probe folgendes her: Comme le Roi voyageoit un jour à cheval, un Page qui marchoit devant, le blessa par étourderie, en tirant une branche d'arbre qui vint le frapper à l'oreille, et d'où il sortit du sang. Cet accident effraya d'abord tous les Seigneurs de sa suite qui accoururent aussitôt, et s'approcherent autour de lui. Le Roi, malgré la douleur qu'il sentit, les rassura, et leur dit ensuite d'un air tranquille: *Ce qui me fait le plus de peine, c'est la peur et le chagrin de ce pauvre Page qui est cause de ma blessure.*

Noch daselbst ist im vorigen Jahre erschienen: Calendrier des Réglemens ou Notice des Edits, Décla-

ra-

rations, Lettres-Patentes, Ordonnances, Réglemens et Arrêts tant du Conseil que des Parlemens, Cours Souverainés et autres Jurisdictions du Royaume qui ont paru pendant l'année 1764 Par *M. Vallat la Chapelle.* 551 Seiten in 12. — Der Titel verräth schon den Innhalt dieses Werks, welches keines Auszuges fähig ist. Es ist ohngefähr das, was unsere Regenspurgische Staats-Canzley ist. Der Herausgeber hat vor zwey Jahren dieses Project gemacht, und liefert hiermit den dritten Jahrgang. Es ist alles nach dem Alphabete geordnet, und ein besonderes Register macht das Buch noch bequemer. Man würde aber dem Herausgeber Unrecht thun, wenn man ihn blos einen Sammler nennen wollte. Er hat nicht allein gesammelt, sondern auch sehr oft zur Erläuterung der Befehle und Urkunden historische Nachrichten beygebracht.

Leipzig.

Von Hr. Prof. **Püttmann** haben wir eine Academische Schrift in den Händen, welche uns ein neuer Beweis seiner critischen Einsicht in die Quellen des Römischen Rechts ist, die dieser gelehrte Mann schon zu andern Zeiten an den Tag gelegt hat. Sie ist betittelt: Varia Iuris ciuilis capita: und enthält auf 21 Seiten 5 Capitel. 1. L. 10. D. de Condit. et demonstrat. lux accensa. Die gewöhnliche Lesart wird wider Bynckershoecken vertheidigt. 2. Recepta Legis 4. D. de pign. act. lectio a crisi Francisci Rygerbos vindicata. 3. Lex 5 D. de S. P. V. ope inscriptionis noua ratione explicata: nihil desiderari in l. 38. D. ad SCtum Trebellian. Der Hr. Verf. muthmasset, daß die Worte: Inuitum autem — qui non consentit, ehemahls mit l. 4. D. si serv. vindicet. zusammen gehangen und auf die Worte — deberi poterit gefolgt haben. 4. Ne vis fiat. l. 3. D. de offic. praef. l. 13. §. 1. D. de R. I. l. 16. §. 1. D. de inoff. testam. et l. 49. D. de pact. interdicitur. Dieses Capitel ist wider Peter Bonda, welcher i. J. 1746. zu Franecker Specimen Animadv. Criticar. ad loca

quaedam iuris ciuilis deprauata, herausgegeben hat. 5. Interpretatio l. 16. C. si cert. pet. Hier wird van Idsinga widerlegt. — Wir haben schon oft genug unsere Meinung von den Rechtsgelehrten gesagt, welche wie Hr. Püttmann, gründlich ihre Wissenschaft erlernet haben, und es ist dahero iezt nicht nöthig, noch mehr hinzuzusetzen. Die Jugend kann aus diesem Beyspiele lernen, wie glücklich und genau sich das critische und historische Studium des Rechts mit der Ausübung und Anwendung der Rechtsgelehrsamkeit in Gerichten und Geschäften verbinden lasse.

Frankfurth an der Oder.

Wir freuen uns allezeit, so oft uns Arbeiten gelehrter Schulmänner für Augen kommen, aus denen wir ihre Bekanntschaft mit den alten Autoren und ihren Eifer, die griechische und lateinische Litteratur auszubreiten, erkennen. Aus diesem Gesichtspuncte sehen wir folgende Schrift an: Elogia Illustrium praesentis aeui scriptorum lucubrationibus dicata a M. M. G. Christgau. 96 Seiten in 8. Der Hr. Rector Christgau, welcher seine Geschicklichkeit und Fleiß durch mehrere Proben bewiesen, deren einige wir auch nächstens anzeigen werden, entdeckt die Absicht und den Inhalt dieser lateinischen Gedichte in folgenden Versen, die dem Buche vorgesetzt sind.

Quos tulit hoc, quicquid nos acti viximus, aeui
Virtute litterisque cognitos viros,
Hos tenui aggredimur meritos describere versu,
Honoris ergo et debitae obseruantiae,
Detrahimus nulli, nulli blandimur inepte,
Vero vnice litante conscientia.
Quum vos, ingenii quos laus aeternat amoeni,
Aures poetae accommodate comiter;
Tum vos, qui legitis, facilem excusate Camoenam,
Intelligi, quam coniici, quae mauelit,
Carmina si nequeant per se, male nata placere,
Viros per illos, quos canunt, placeant tamen.

In

In den Gedichten selbst werden, ausser andern, Bessel ii Chronicon Gottvicense, Febronius de statu ecclesiae, Gesneri Institutiones Rei Scholasticae, Kennicot Dissertatio super ratione textus Hebr Codd. Bruckers Philosophische Geschichte, Hr. Hommels Litteratura iuris, Hr. Leßings Laocoon, Hr. Prof. Uhls Sammlung von Briefen u. s. w. besungen. S. 53. ist eine Elegie an Hrn. Klotz, in der ihn der Dichter ermahnt, in Teutschland zu bleiben. Es ist kein Zweifel, daß eine Schule, welcher ein Mann vorsteht, der eine so gute Kenntniß hat und sich so sehr um die alte Litteratur verdient zu machen sucht, nicht anders als sich glücklich schätzen müsse.

Coburg.

Findeisen hat verlegt: Historische Nachricht, von der im Jahre 1712 in Erfurt, über die drey Lieder: O! Herre Gott! dein göttlichs Wort rc. Erhalt uns Herr bey deinem Wort rc. Das alte Jahr vergangen ist rc. entstandenen Religionsstreitigkeit, zur Ergänzung der Kirchengeschichte des ietzigen achtzehenden Jahrhunderts, aus den Urkunden selbst ausgefertiget von D. Johann Rudolph Kießling, ordentlichen Lehrer der Gottesgelahrheit auf der Hochfürstl. Friedrichs-Universität, wie auch Pastor der Altstädtischen Kirche in Erlangen. 1767. 9 Bogen in 8. – Es entstand zu Erfurt im Jahr 1712 über gedachte drey Lieder ein heftiger Streit zwischen den Lutheranern und Papisten, weil verschiedene Ausdrücke wider die päbstliche Kirche darinnen befindlich sind. Denen Lutheranern wurde von dem Stadthalter von Boineburg angetragen, diese Lieder nicht mehr zu singen. Der Evangelische Magistrat beschloß auch einmüthig sie künftig zu unterlassen, allein diesem Verfahren widersetzte sich der ehemahlige Pfarrer und Professor daselbst, Joh. Kießling, und ließ das Lied öffentlich singen, worüber er seine Bedienung in Erfurt verlohr. Weil nun die Erzählung dieser Streitigkeit in Motschmanns Erfordia litterata nicht richtig genug

genug vorgetragen ist, und der Hr. D. glaubwürdige Nachrichten und Urkunden in den Händen hat, so glaubte er den Liebhabern der Kirchengeschichte einen Gefallen zu thun, wenn er die ganze Sache unpartheyisch der Welt vor Augen legte. Er erzählt demnach im ersten Abschnitte die ganze Streitigkeit in ihrem Zusammenhange. In einer Note S. 16 u. f. beweißt er, daß die Lutheraner sich mit Recht widersetzen könnten, wenn ihnen gewisse Kirchenlieder zu singen von der Gegenparthey verbothen würde. Der D Theol Sauerbrey und der damahlige Stadthalter, Graf von Boineburg werden sehr vieler Fehler und Unbilligkeiten beschuldigt. Die zweyte Abtheilung handelt von den Urkunden und Verträgen, die Religionsfreyheit in Erfurt betreffend. Es wird das der Stadt Erfurt eigen ertheilte Instrumentum pacis religiosae und die Assecurationen, die Erfurt bey der Uebergabe an Chur-Maynz der Religions-Sicherheit wegen erhalten hat, ganz mitgetheilt. Die dritte Abtheilung enthält zwey *Responsa* theologischer und juristischer Facultäten hochberühmter Universitäten in dieser Streit-Sache. Sie sind von Wittenberg und Tübingen. — Wenn wir unsere Meinung von dieser ganzen Sache sagen sollen, so glauben wir, daß D. Kießling allerdings unbedachtsam gehandelt, ein Lied, welches erst für kurzen Gelegenheit zum Streite gegeben und welches der Rath zu singen untersagt hatte, gleichwohl öffentlich anzuordnen. Wir sehen überhaupt nicht ein, daß durch harte Ausdrücke in Liedern viel Nutzen gestift werden könne, sondern daß sie vielmehr an Orten, wo verschiedene Religions-Verwandten sich aufhalten, Unheil anzurichten im Stande sind. Man belehre den Zuhörer von der Wahrheit seiner Kirche mit überzeugenden Gründen, aber man thue es auf eine Art, welche der christlichen Religion, deren allerheiligster Stifter ein Muster der Mäßigung war, gemäß ist. Harte Ausdrücke, Vorwürfe und Beschuldigungen, welche mit nicht genugsamgemäßigten Worten vorgetragen werden, erbittern die Gemüther und können ohnmöglich eine gute Wirkung haben.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

102tes Stück,

Donnerstags den 18ten Decembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Basel.

Was die ökonomischen Wissenschaften aus den Alpen, die lange dem Landbau ungünstig zu seyn geschienen, in unsern Tagen vor einen glücklichen Zuwachs erhalten, davon sind die beliebten Berner und Zürcher Sammlungen lautredende Zeugen, und es gereicht dabey denen Anstalten, welchen sie zuzuschreiben sind, zur vorzüglichen Ehre, daß sie nicht allein dahin zielen, die gelehrte Welt zu unterhalten, sondern auch besonders den gemeinen oder vielmehr den mittlern Haufen derjenigen, welche die Landwirthschaft in Aufnahme zu bringen, die meiste Gelegenheit haben, zu unterrichten und aufzumuntern. Nun können wir auch von Basel ein Vorhaben anzeigen, welches dieser Absicht noch näher tritt und sich mehr auf die teutschen Lande als die Schweiz beziehet. Bey Im-Hof und Sohn ist nehmlich noch in diesem Jahr der Anfang einer Wochenschrift in groß 8. mit sehr saubern Druck und Pappier erschienen, unter dem Titul: **Der Wirth im Staat, zu Haus und auf dem Lande.** Eine Gesellschaft von geübten Freunden der teutschen Wirthschaft, heißt es in der Vorrede, hat sich verbunden erachtet, einen Versuch zu wagen und alle ökonomische Wahrheiten in einem Kleide in das Publikum

kum zu schicken, mit welchem sie in den Vorgemächern der Höfe, an den Nachttischen der Frauenzimmer, in den Studierstuben der Priester, an den Schreibtischen der Amtleute und Rentmeister, in den Gerichts-Sälen, auf den Haupt-Wachen und endlich in den hohen und niedern Schulen erscheinen können. Diese Gesellschaft will sich die Einkleidung des beliebten Zuschauers zum Muster nehmen und in jeder Woche ein oder zwey Materien allezeit auf 2 Bogen vortragen, dazu aber das ganze weite Feld der Wirthschaft mit seinen angränzenden Lagen der Cameral- oder Finanz-Wissenschaft, des Policey-Wesens, der Natur-Lehre, der Kräuter-Kenntniß, der Chymie, der Mechanik, der Handlungs- und Kaufmanns-Wissenschaft vor Augen nehmen und allezeit Personen dabey auftreten lassen, die am geschicktesten sind eine Rolle zu übernehmen, bald einen Hofmann, bald einen Priester, bald seine Frau, bald einen Bauer, bald einen Juden, bald einen Pedanten, bald einen Wechsler, bald einen Soldaten rc. Blosse Uebersetzungen sollen nicht geliefert werden, auch vor kurze Nachrichten oder Aufgaben und vor blosse Abschriften von weisen Policey-Verordnungen kein Platz übrig bleiben. Die Beweg-Ursache zu Einrichtung dieser Schrift setzt die Gesellschaft darein, daß in einer Sprache, die allen Lesern wo nicht gleich schmackhaft, wie die beliebte Periodische Schrift der Arzt, doch deutlich wäre, noch nichts ganzes geschrieben worden. Wenn man keine andere Absichten dabey hätte, sagen sie, als blosse Wahrheiten des Verstands auszubreiten; so könnte man es immer bey der bisherigen Kunstsprache bewenden lassen; aber, da die Länder nicht durch ökonomisches Denken, sondern durch ökonomisches Arbeiten glücklich gemacht werden sollen; so müssen die Schriften, welche solche praktische Wahrheiten zu verkündigen geschrieben sind, einem Theil des menschlichen Geschlechts in die Hände gespielet werden, von dessen Beyfall ihre Bestätigung eigentlich abhängt. Diese machen den größten Theil aus, der aus Leuten bestehet, die gerne lesen, nicht um Belesenheit zu erlangen,

son-

sondern um entweder sich von ernsthaftern eine kurze angenehme Abwechslung zu verschaffen, oder ihre Wißbegierde nach Mode-Wahrheiten, so ungefähr, wie die Neugierde nach den Begebenheiten des Kriegs, zu vergnügen. In dem ersten Stück, welches das ökonomische Jahrhundert betitult ist, wird der Plan noch ausführlicher vorgelegt. Das zweyte handelt von Pachtungen einzelener Meyereyen. Wir müssen sagen, daß diese Stücke sehr lebhaft und scherzhaft gerathen sind: wenn die Verfasser sich in der Folge gleich bleiben, so ist kein Zweifel, daß die Schrift allgemeinen Beyfall finden werde. Es leuchtet eine besondere Schweizerische edle Freymüthigkeit hervor; und man sieht deutlich, daß die Verfasser keine blosse Bücher-Gelehrte, sondern geübte und erfahrene Leute seyn müssen. Wenn wir einige Redensarten, die wir theils als Druckfehler, theils als Provinzial Wörter ansehen, ausnehmen; so ist der deutsche Styl ganz gut und sehr verständlich. Die Schrift wird übrigens auf Subscription gedruckt und soll eigentlich erst mit künftigem Neujahr ihren rechten Anfang nehmen.

Paris

Am 16ten May des vorigen Jahres hielt die Königliche Societät der Landwirthschaft allhier ihre Versammlung, wegen des vor zwey Jahren ausgesetzten Preises vor die beste Abhandlung, welche eine Beschreibung, die Ursachen, die Würkungen und die Heilung der epidemischen Krankheiten und Seuchen unter dem Vieh, und die Mittel, ihnen zuvor zu kommen, enthalten sollte. Der Preiß wurde dem Hrn. *Barberet*, Médecin pensionnaire de la Ville de Bourg en Bresse, ancien premier Médecin des Armées etc. zuerkannt, dessen Schrift hierauf abgedruckt wurde. Sie ist 162 Seiten stark in 8, und fängt mit einer historischen Beschreibung der vornehmsten Viehseuchen zu allen Zeiten, von denen man Nachrichten hat, an. Es wird z. B. weitläuftig von der im Jahr 1690 zu Modena, und im Jahr 1693 in Hessen wütenden Viehseuche gehandelt, besonders von der, welche durch die häufigen

Hornissen im Jahr 1712 in Deutschland und Italien entstanden war. Hr. Barberet sucht hernach die Ursachen auf, und findet sie theils in der Luft, theils in dem Futter. Er handelt besonders weitläuftig von dem Wasser. Hierauf redet er von den Mitteln. Das allererste ist die Absonderung des gesunden Viehes von dem angesteckten. Das crepirte Vieh muß ganz ohne Schonung der Haut eingescharrt werden. Den Mist von dem gefallenen Vieh muß man auch sorgfältig wegschaffen ꝛc. Die Akademie hat durch eines ihrer geschicktesten Mitglieder, dem Herrn Borel, Anmerkungen beyfügen lassen, die von einer ausserordentlichen Erfahrung zeugen.

Eben von daher haben wir eine sehr prächtige Ausgabe des vortreflichen komischen Heldengedichtes vom Tassoni erhalten. Sie führet folgenden Tittel: *La Secchia rapita Poëma Eroicomico di Alessandro Tassoni, in Parigi*, appresso Lorenzo Prault, et Pietro Durand. 1766. 2 Bände in gr. 8, mit vielen Vignetten und andern Kupferstichen. — Zuerst stehet das Leben des Tassoni, welches Muratori in italiänischer Sprache geschrieben hat. Denn folgen die Anmerkungen des famösen Perrault über dies komische Heldengedicht. In der Vorrede zu dieser neuen Ausgabe hat der unbekannte Herausgeber eine kurze Beurtheilung dieses Heldengedichtes geäussert. Druck, Papier und Kupferstiche sind schon allein im Stande, Liebhaber des feinen Geschmacks zum Lesen dieses witzigen Gedichtes, welches so viel Original und Genie verräth, auf das angenehmste einzuladen.

Eben daselbst sind herausgekommen: Elémens de l'Histoire Romaine, divisés en deux parties, avec des Cartes et un tableau analytique, par M. *Mentelle* — 1766. 494 S. in 12. nebst einigen Landcharten. — In dem Vorbericht zu diesem Buche, welches eigentlich für die Königliche Cadettenschule bestimmt ist, handelt Herr Mentelle von der Nothwendigkeit, Brauchbarkeit und guten Einrichtung der Lehrbücher oder der Auszüge aus grössern Werken. Es folgt eine Einleitung, in welcher von den

alten

alten Königreichen Latium und Alba gehandelt wird; alsdann folgt in dem ersten Abschnitt die physische und politische Geographie von Italien; in dem zweyten wird von dem Ursprung u. Fortgang des römischen Rechts, des iuris publici ꝛc. gehandelt. Alsdann redet der V. seinem Zweck gemäß ausführlich von dem Militärwesen der Römer; ferner von dem Gottesdienst, von den Sitten und Gebräuchen, und was zur häuslichen Verfassung gehört. Dann von den Handlungswesen, von der Schiffarth. Der 6te Abschnitt ist Chronologisch, und zeigt die vornehmsten Epoquen der römischen Geschichte an. Im zweyten Theile folgen die Begebenheiten selbst. Alles ist sehr kurz abgehandelt; man wird aber doch nicht leicht eine hieher gehörige Materie übergangen finden.

Leipzig.

Bey B. C. Breitkopf und Sohn ist herausgekommen: Scelta delle Commedie di Carlo Goldoni Avvocato Veneto, unite insieme da I. G. di Fraporta publ. lettore della lingua Italiana nell' Università di Lipsia. Tom. I. 406 Seit. in 8. Dieser erste Theil enthält: Il patre di famiglia, Pamela fanciulla, Pamela maritata, und il vero amico. Drey Theile sollen nachfolgen, und ein jeder vier Lustspiele enthalten. Wenn dieser erste Auszug fertig ist, läßt der Hr. Verfasser uns einen zweyten, und in diesem wieder sechszehn Lustspiele hoffen. Ohne Zweifel verdient diese Unternehmung, unsern Landesleuten den vortreflichen Goldoni kennen zu lehren, allen Beyfall. Welch eine feine Beurtheilung aber gehört darzu, unter einer so grossen Anzahl theatralischer Stücke diejenigen zu wählen, welche der mehrsten Aufmerksamkeit würdig sind! Wir sind mit dem Hrn. Verfasser nicht einerley Meynung, wenn er bey der Wahl derselben, so wie er in der Vorrede sagt, darauf sehen will, daß die Charaktere seiner Comödien dem Genie der Teutschen am angemessensten sind. Unter den Comödien des Italienischen Schriftstellers sind die vorzüglichsten diejenigen, worin er den Charakter und die Sitten seiner Nation, mit alle dem, was sie von andern Nationen unterscheidet, geschildert hat. Diese sind

am mehrsten Original und kommen der Wahrheit deswegen am nähsten, weil der Verfasser dasjenige, was er schildern wollte, täglich vor Augen hatte, und also völlig studieren konnte. Es ist wahr, daß vieles darin vorkömmt, welches uns anfänglich befremdet, und uns nicht in eben dem Grade, als die Italiener, vergnügen kann. Allein eben dieses Neue, eben dieses Fremde kann uns in anderer Absicht nicht unangenehm seyn. Wir machen uns mit den Italienischen Sitten bekannt, wir werden an die ausländischen Charaktere gewöhnt, und zuletzt versetzen wir uns in das Vaterland des Goldoni. Auf diese Art leidet das Interesse nichts darunter. Wenn wir ein Comisches Genie recht beurtheilen wollen; so müssen wir dieses gewiß nach denen Werken thun, worin sich der eigenthümliche Charakter seines Volks findet. In den andern zeigt sich gemeiniglich die Nachahmung ausländischer Schriftsteller mehr, als die Nachahmung ausländischer Sitten, oder diese Sitten sind nicht so treu gezeichnet, als sie es seyn könnten. Kurz, das Genie ist alsdenn weniger schöpferisch. Wir würden aber deswegen nicht billigen, wenn der Verfasser hierauf gar keine Rücksicht haben, und, ohne Wahl, uns selbst solche Stücke mittheilen wollte, wovon man ohne die genaueste Kenntniß der Sitten, nicht nur Italiens, sondern so gar besonderer Städte desselben, das wenigste verstehen, und die größten Schönheiten gar nicht empfinden kann. Die Verändrung der Dialekte ist schon in andern Journalen getadelt worden, denen wir hierin vollkommen beystimmen. Es fällt dadurch das Comische, das Naive, und an einigen Stellen so gar das Rührende ganz weg. Manche Scherze müssen auf diese Art unerträglich werden, und viele in simplen Worten ausgedrückte Empfindungen einen falschen Ton bekommen. Ein angehängtes Verzeichniß wäre weit vorzuziehen, zumal da man sich mit diesen Dialekten sehr leicht und bald bekannt gemacht hat. Die in diesem Theile befindlichen Stücke gehören ohnstreitig unter die guten des Italienischen Dichters; doch wissen wir nicht, ob die Comödie: pamela fanciulla nicht lieber einer andern die Stelle überlassen hätte.

Bü-

Bützow.

Wir zeigen zwey Schriften des gelehrten Hr. Prof. **Trendelenburg** an, welche wegen der Gelegenheit, die sie zeigen, wegen der gründlichen Gelehrsamkeit, mit der sie abgefaßt, und wegen der tiefen Einsichten ihres Verf. in die wahren Quellen der Rechtsgelehrsamkeit, d. i. Historie, Alterthümer, Critik und Philosophie, besonderes Lob verdienen. Die erste von 32 Seit. führet den Tittel: Biga Obſeruationum ad Tit. 17. ſi quis ius dicenti non obtemperauerit. Das benannte edictum praetoris erklärt bereits Duaren für eine sehr schwere Stelle, und Cujaz hat sich gleichfalls mit der Erklärung desselben viel abgegeben, nicht zu gedenken, was Noodt darüber geschrieben hat. Der Hr. Verf. handelt erst de genere actionis, quam praetor propoſuit contra eum, qui ius dicenti non obtemperauerit. Vornehmlich wird Cujaz widerlegt, welcher behauptet: iudicium, quod hoc edicto dare promittat praetor, populare fuiſſe, und weil Hahn diese Meinung auch zu bekräftigen gesucht, werden gleichfalls seine Gründe widerlegt. Die andere Observation ist: de genere contumacio, quod praetor hoc edicto coerceri voluit. Es werden die verschiedenen Erklärungen der Worte des Ulpians wiederhohlt und beurtheilt: dann giebt der Hr. Verf. selbst eine Erklärung, die wir unsern Lesern mittheilen und die Paraphrase des Ulpians vorlegen wollen: *Is videtur*, in hoc certe edicto, *ius dicenti non obtemperaſſe*, illiusue hoc loco contumacia coercetur, *qui* ſententiae non paruit, ideoque, *quod extremum eſt in iurisdictione*, ſeu in quo finis et vltimum iurisdictionis conſiſtit, *non fecit, veluti*, vt exemplo hoc declaretur, *ſi quis* de re mobili quadam, quam ſuam eſſe putat, iure quiritium coram praetore lege agenti et poſtquam praetor ſententiam definiuit, eſſe rem illam agentis, eamque ad eum pertinere iure dominii, actori rem illam ſecundum ſententiam petenti et prehendere volenti, reſtitit, adeoque *rem* illam *mobilem vindicari a ſe paſſus non eſt ſed* demum, quum ad executionem res redit, *duci eam*, ſi forte animalis fuerit,

fuerit, *aut* si inanimis, *ferri* ab adparitoribus manuque militari *passus est*. *Caeterum* (i. e. alioquin autem) *si* non modo sententiae latae ex praescripto praetoris non paruit, sed et manui militari restitit, ideoque *sequentia*, quae scilicet sententiam latam sequuntur, *recusauit*, *tunc* quoque *non obtemperasse videtur*. Hierauf wird jeder Theil dieser Paraphrase durchgegangen und erläutert. — Die zweyte Schrift von 74 S. handelt de sequestratione curatius definienda. Erstlich wird die gewöhnliche Definition, welche die Rechtsgelehrten von der sequestratione gegeben: sequestrum esse rei litigiosae depositum geprüft. Dann untersucht der Hr. Verf. den Ursprung des Wortes sequestri, und verschiedene Bedeutungen, und geht auf die Notion der Sequestration fort. Seine Meinung geht darauf hinaus S. 30. die Sequestratio sey ein actus, quo quid ad tempus in tuto collocatur, ad vitandum periculum, quod alter contendentium sibi ex eo euenturum metuit, quod id sit penes alterum. Hierauf betrachtet er die Sequestrationem ratione modi, quo perficitur, ferner ratione sequestrantis: zeigt, daß die sequestratio überhaupt unrichtig ein Contractus genennt werde, und folgert hieraus, non omnem contractum, quo sequestratio perficitur, esse depositum. Das übrige dieser Schrift kommt darauf hinaus: an sequestratio possit lex contractui depositi adiecta dici, et quae ex sequestro actio detur? Er rechnet die action. sequestr. zu den so genannten action. adiectitiae qualitatis: ferner qui locus doctrinae de sequestratione in Iurisprudentia in formam artis redacta apte adsignandus sit? Er will ihn unter den Tittel de iudiciis ordinandis gebracht wissen: denn: minus recte sequestrationem ad res litigiosas tantum restringi: non omne depositum rei litigiosae esse sequestrationem: vtrum custodia tantum, an et possessioni sequestratae sequestri commissa sit? endlich an et quomodo a sequestratione differat arrestum? — Diese Schrift zeigt eben die feine philologische Erkenntniß und grosse Belesenheit, die wir an den erstern gelobt haben.

// Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.
103tes Stück,
Montags den 22sten Decembr. 1766.
Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Wir haben von daher die zwey neuesten Bände von der Histoire und den Mémoires der Akademie der Innschriften erhalten, welche im Jahr 1764. in der Königl. Druckerey fertig worden sind. Wir zeigen itzt den 29sten Band an, der die Histoire enthält, avec les Mémoires de Litterature tirés des Registres de cette Académie, depuis l'année MDCCLVIII, jusques et compris l'année MDCCLX. Die Histoire ist 382 S. und die im Auszug gelieferten Mémoires 420 Seiten stark in gr. 4., nebst vier Kupferplatten. — Die Geschichte der Akademie von gedachten Jahren enthält 1) die den Dänischen nach Arabien Reisenden zugeschickten Commißionen, die wir schon längst im Teutschen gelesen haben; 2) die aufgesetzten Preisfragen nebst der Anzeige von der Auflösung derselben; 3) Veränderungen der Mitglieder der Akademie. Hierauf folgen die abgekürzten Abhandlungen, als: **über den fabelhaften Ursprung der Völker**, von *M. de Burigny*. Wir haben hier nichts gefunden, was nicht schon von sehr vielen andern besser gesagt worden wäre, welches überhaupt auch von den folgenden Artikeln, bey denen wir nichts erinnern, gesagt seyn mag. **Von der Verschie-**

denheit der Erzählungen von der Helena und vom Trojanischem Kriege, von *M. de Burigny*. Die Widersprüche der Schriftsteller über diese Begebenheit sind gesammelt; Urtheile wird man vergebens suchen. Ueber den Margites des Homers, vom jüngern *M. le Beau*. Es wird untersucht, ob Homer würklich der Verfasser des gedachten Stücks seyn könne, und wird bejahet; ferner, wie ohngefähr der Plan des Margites ausgesehen haben möge, endlich, von der Hauptperson des Margites. Dies sind nun überhaupt solche Untersuchungen, die wenig oder gar keinen Nutzen stiften; es sind nichts weiter als Compilationen ohne Genie, ohne Beurtheilungskraft. Betrachtungen über das Aeschylische Trauerspiel, die Perser, von *M. de Burigny*. Ist brauchbarer, als das vorhergehende. Anmerkungen über einige Erzählungen des Herodots von Aegypten, von *M. de la Nauze*. Sie betreffen das Alter und die Chronologie der ägyptischen Könige, die Verschiedenheit der Chronologie im Herodot und Diodor rc. Von der viermahligen Veränderung des Aufganges der Sonne, wovon Herodot (im 2ten B.) redet. Sie sind gegen eine Anmerkung der vorhergehenden Abhandlung von den Herren *de Brequigny* und *Dupuy* gemacht worden. Ueber die Ruinen von Persepolis. Ein Auszug einer vortreflichen Abhandlung vom verstorbenen Grafen von Caylus. Sie ist, wie alle Schriften des Grafens, voller scharfsinnigen und vor die Künste sehr interessanten Untersuchungen. Der Graf beweißt 1) daß das alte Persepolis das heutige Chelminar sey. 2) Daß Persepolis noch lange nach Alexander dem Grossen gestanden habe. 3) Eine Beschreibung der Ruinen von Persepolis. 4) Daß die noch vorhandenen Ruinen nicht von dem Pallaste der Persischen Könige seyn, welchen Alexander verbraunte. 5) Daß es schwer zu bestimmen sey, ob die Gebäude, von denen man noch die Ruinen siehet, vor dem Cyrus, oder unter seiner Regierung, oder von seinen Nachfolgern gebauet worden sind. 6) Daß es eben so schwer sey, dieses den Parthischen Arsaciden zuzuschreiben. Es folgt wie-

der

der eine sehr schöne Abhandlung des gedachten Grafen über das Gemählde des Cebes, über die Höhle zu Corycium und über die Gemählde des Philostratus. Es wird unter andern bewiesen, daß das Cebetische Gemählde ein Beweis einer groben Unwissenheit in der Mahlerey sey, so auch die meisten Gemählde des Philostratus, die der Gr. vor Erdichtungen dieses Sophisten hält. Es sind überall ausgesuchte Anmerkungen über die Mahlerey angebracht. Die folgende Abhandlung, von grossen Herren, die die Künste selbst getrieben und bearbeitet haben, ist gleichfalls vom Grafen von Caylus. In der folgenden Abhandlung giebt der Graf ein Mittel an, wie man Farben auf Marmor bringen könne. In der folgenden theilt uns *M. de Burigny* ein Stück aus seinen Collectaneen vom Philosophen Posidonius mit. **Ueber das Gemählde des Sallusts von der Sempronia**, von *M. Tercier* wider den P. Rapin, welcher den Sallust wegen der Schilderung der Sempronia getadelt hatte. Es erscheint wieder etwas von dem theuren *M. de Burigny*, **von dem Leben und von den Werken des P. Nigidius Figulus.** Nun kommt eine Abhandlung, die ohnstreitig die allerelendeste im ganzen Bande ist, **von den historischen Irrthümern der heidnischen Schriftsteller in Ansehung der Juden**, vom *M. de Burigny*. Abgedroschenere Materien können kaum Gymnasten zu ihren Schulübungen wählen. Das, was schon von andern bis zum Eckel gesammelt worden ist, sammelt ein Mitglied einer Königl. Akademie aufs neue. Die Leute müssen gar keine Litterärgeschichte kennen. Die folgende Abhandlung ist besser. Sie enthält **Anmerkungen über die Münzen der Syrischen Könige, mit dem Beynamen Nicephorus**, vom *M. Belley*. Vaillant und Frölich können daraus ergänzt werden. Von eben dem Verfasser folgen **Anmerkungen über die Münzen des Syrischen Königs, Demetrius des** *III*. Es folgt eine **Fortsetzung von geographischen, historischen und kritischen Anmerkungen über die Beschreibung der Narbonesischen Provinz im Plinius**, von *M. Ménard*.

Von der Verschiedenheit der Breite und Länge zwischen Alexandrien und Syene, von *M. d'Anville.* Nun kommt wieder etwas, woran wenigen gelegen seyn wird, nämlich Betrachtungen über die Wörter *Francia* und *Franci*, und über die Titel *Reges Francorum* und *Reges Franciae*, von *M. Bonamy.* Ueber den Titel der Könige in Frankreich, Allerchristlichst, und von der Zeit, wenn dieser Titel gebräuchlich worden, von *M. Bonamy.* Es folgt von eben demselben eine Sammlung von Beweisen, daß gedachter Titel lange schon vor Ludwig den XI. gebräuchlich gewesen sey. In den folgenden handelt *M. Ménard* von einer alten französischen Chronik. Von den Mitteln, eine genaue Kenntniß des itzigen Gewichts und Maaßes auf die Nachkommen zu bringen, von *M. Dupuy.* Von den Mitteln, die guten Französischen Uebersetzungen alter Schriftsteller vollkommen zu machen, von *M. Dupuy.* — Nun folgen die Elogia der vom J. 1758 bis 1760 verstorbenen Mitglieder: 1) M. Peyssonnel, geb. 1700, gest. zu Smyrna 1757. 2) Der Präsident M. de Lamoignon, geb. 1712, gest. 1758. 3) M. l'Abbé de Fontenu, geb. 1667. gest. 1759, 92 J. alt. 4) M. Mélot, geb. 1697, gest. 1760. 5) M. l'Abbé Lebeuf, geb. 1687, gest. 1760. — Es folgen verschiedene vollständige Mémoires, als: Vom Ursprunge der Phönizischen, Hebräischen ꝛc Buchstaben, nebst einen Beweis, daß die epistolischen, hieroglyphischen und symbolischen Charaktere der Aegypter sich noch im Chinesischen finden, und daß die Chinesische Nation eine ägyptische Colonie sey, von *M. de Guignes.* Ist meistens nur für wenige Leute, die an Alphabeten schanzen. Allgemeine Betrachtungen über die griechischen Alterthümer der ersten Zeit, und über die ersten Geschichtschreiber der griechischen Nation, in Ansehung der Chronologie, von *M. de Bougainville.* Die Freunde dieser Materie werden hier keine Befriedigung finden. Nichts, als superficielle französische Remarquen! Ausserdem hätte der V. an alle Zeilen schreiben können: v. Vossius de Historicis Graecis. Fortsetzung

der

der historischen Abhandlung von der Religion der Perser, von *M. l'Abbé Foucher*. Es sind 3 Fortsetzungen, und gehören mit zu den bessern Stücken dieser Mémoires. Es folgt: Cinquième Mémoire sur le Principe actif de l'univers. Seconde Epoque, qui s'étend depuis Thalès jusqu'à Socrate. Par *M. l'Abbé Batteux*. Es folgt von eben diesen die 6te Memoire über eben diese Materie. In einer fünften Fortsetzung handelt der ältere Hr. *le Beau* von der Römischen Legion, und besonders, von den schwer bewafneten Soldaten; eben derselbe in der 6ten Fortsetzung von den leichten Truppen, und in der 7ten von der Cohorte. — Wir bedauern das schöne Papier, das mit so vielen unnützen Zeuge verdorben wird, und noch mehr die Käufer, die allemahl gegen Eine gute Abhandlung wenigstens zehen höchst elende rechnen müssen.

Frankfurt und Leipzig.

Leben und Thaten verschiedener berühmter Feldherren Nebst dem Leben des M. Porcius Cato, und Titus Pomponius Atticus. Aus dem Lateinischen des Cornelius Nepos übersetzet, und mit nöthigen Registern versehen. 1766. 21 Bogen in 8. — Mit Unwillen bemerken wir, daß neuere Schriften der Ausländer durch unsere Uebersetzer nicht selten verunstaltet werden: aber, wenn verehrungswürdige und von jeher mit Recht hochgeschätzte Denkmähler des Alterthums durch ungeschickte und unheilige Hände gewisser Uebersetzer ihres Adels und Glanzes beraubt werden, alsdann

Ignescunt irae: duris dolor ossibus ardet.

Beynahe wäre es uns bey gegenwärtigen Uebersetzer des Nepos eben so gegangen, wenn uns nicht gleich beym ersten Anblick eine prophetische Ahndung gesagt hätte, es würde seine Uebersetzung bald unter die chartas in-

eptas gerathen, quae piperi amiciendo inseruiunt, folglich von wenig Leuten gelesen werden und also auch kein schlimmes Vorurtheil gegen einen der besten alten Geschichtschreiber erwecken können. Er schmeichelt sich zwar mit einer etwanigen zweyten Auflage, welche aber gewiß nie erfolgen wird; es müßte denn seyn, daß er die Uebersetzung ganz neu ausarbeiten wollte, wozu wir aber zum Voraus eben so wenig Zutrauen haben. Denn wenn er nicht noch jung, und also im Stande ist, seine Fehler auszurotten; so sprechen wir ihm alles Geschick zu einen Uebersetzer gänzlich ab. Den Sinn des Geschichtschreibers hat er zwar meistens getroffen, welches man auch mit Recht erwarten konnte, da wohl kaum über einen Alten mehr geschrieben und gesagt worden ist, als über den Nepos: aber der Ausdruck — wie schief! wie jämmerlich! wie pöbelhaft! Die meisten Stellen sehen wie Lappen von unsern alten teutschen Chroniken aus. Der Uebersetzer fühlte selbst die Schwere seines Unternehmens und die Schwäche seiner Kräfte, und sagt deswegen: „Gegenwärtige Uebersetzung soll in der Gestalt, wie sie hiemit vorgelegt wird, „als ein Versuch blos dazu dienen, daß er durch Beyhülfe gelehrter Kenner, und gewogener Freunde, vollkommener werde.“ Warum hat er aber dies nicht gethan, ehe er seine Uebersetzung im Druck gab? Gelehrte Kenner und gewogene Freunde würden ihm gesagt haben: Du mußt deine Uebersetzung ganz umschmelzen! Er hat am Ende zu gewissen Stellen selbst Verbesserungen hinzugethan und sie zur Prüfung vorgelegt. Aber es ist der Mühe nicht werth, sich damit zu beschäftigen, weil sie theils unbeträchtlich, theils noch elender, als in der Uebersetzung selbst sind. Was sind dies z. B. vor Verbesserungen? mein ietzo angefangenes Werk — Dieses Werk, so wie ich es angefangen; Als er — Nachdem er; das Regiment — die Regentschaft; die Brücke — jene Brücke; Oberherren — Herren rc. Von der Uebersetzung wollen wir gleich den Anfang hersetzen, bey welchen sich doch wohl der Uebersetzer die meiste Mühe gegeben haben mag. „Werthester Atti-„cus!

„cus! Es dürfte allem Ansehen nach mancher mein „ietzo angefangenes Werk für geringfügig halten, und „glauben, daß es denen hohen Personen, wovon ich zu „handeln gedenke, zur Verkleinerung gereiche — In „Griechenland kleidet es jungen Leuten nicht übel, wenn „sie viele Liebhaber bekommen." Aus der Lebensbeschreibung des Miltiades: „Sein Geschlecht gehörte „unter die ältesten in der Republik, und seine Vorfahren „hatten sich einen ungemeinen Ruhm erworben. Er „selbst stand wegen seiner Sittsamkeit in vorzüglicher „Achtung." Nach der Uebersetzung sollte man glauben, Miltiades sey nur wegen seiner anständigen Aufführung in Athen angesehen gewesen, da er es doch nach dem Original auch war antiquitate generis et gloria maiorum. Das Leben des Atticus fängt sich so an: „T. „Pomp. Atticus stammte aus einem der ältesten Ge„schlechter her. Dieses war vom Ritterstande, und da„bey ist es auch ohne weitere Erhebung beständig geblie„ben." Hier ist nicht einmahl der Sinn getroffen; denn im Latein. heißt es: Atticus — perpetuo a maioribus acceptam equestrem obtinuit dignitatem. Allein wir können uns nicht weiter in die Kritik einlassen, sonst würden wir des Tadelns kein Ende finden. Alle Seiten wimmeln von niedrigen und Provinzial-Ausdrücken, als: **zu Leibe gehen; Schlappen anhängen; Scheelsucht; Themistokles lebte in seiner Jugend ziemlich weitläufig** (dies steht nicht einmahl im Originale); **dem Feind zu Halse gehen; die Liebe zu Gleich und Recht** (iustitia); **bey den damahligen Läuften; für sein eigen Haupt** (sua sponte); **ohne alle Rücksicht** (dementi ratione); **ich kann nicht umhin, bemerklich zu machen** (non est praetereundum); **die beyden Tyrannen, so Dionysius geheissen** (dieses so ist eine Lieblingspartickel unsers Uebersetzers); **ein Mensch von eben den Gelichter; Pyrrhus, der sich mit den Römern oft herum schlug; so und nicht anders** (hoc consilio); **tapfermüthig; er band mit den Eingesessenen an** (cum omnibus incolis conflixit); **verschiedene Altbürgermeister mußten ins Gras beiß-**

heissen ꝛc. Von der Verbindung der Perioden wollen wir gar nichts gedenken; sie taugt durchgehends nichts. Manchmahl läßt der Uebersetzer Personen indirecte sprechen, wo sie beym Römer directe reden. Alles zusammengenommen bringt uns auf den Verdacht, der Uebersetzer habe entweder den berüchtigten Hartnack zum Muster seiner Uebersetzung genommen, oder nach einer schaalen Phraseologie gearbeitet. Ausserdem müssen wir noch erinnern, daß uns nicht einmahl die Ausgabe gemeldet worden ist, die der Uebersetzer bey seiner Arbeit zum Grund gelegt haben mag.

Soröe.

Wir hohlen die Anzeige des zweyten Bandes eines dänischen Wochenblattes, Den patriotiske Tilskner (der patriotische Zuschauer) nach, von 424 Seit. in 8. Wir wünschten, daß wenigstens ein Theil dem teutschen Leser in die Hände gegeben würde. Die vorzüglichsten Blätter scheinen uns in diesem Theile das 101. welches den Unterschied des alten und heutigen Publicums schildert: das 105. worinnen die nahen Gränzen der Tugenden und Laster bestimmt, und der Heuchler von dem wahren rechtschaffenen Manne unterschieden wird: das 108. von den Vorzügen, welche eine erbliche Regierungsfolge für einem Wahlreiche behauptet: das 113. von dem Einflusse und der Verbindung der Sprache mit der Denkungsart der Völker: das 119. von den Ursachen, warum viele Gelehrte sich im Sprechen und Schreiben schlecht ausdrücken: das 139. und 140. welche einige denkwürdige Thaten und Reden enthalten, welche von einer nicht allgemeinen Denkungsart zeugen. Die übrigen Blätter handeln von der Erziehung der Jugend, vom geschäftigen Müßiggange, von der Genügsamkeit, vom Verstande, von den Schauspielen, von der menschlichen Seele, von der Geselligkeit u s.w. Das 122 Bl. handelt von den Wochenschriften selbst, und wie schwer es ihrem Verfasser sey, allen zu gefallen und jeden Leser zu ergötzen. Auch finden wir poetische Ausarbeitungen z. E. im 128 Bl. ein Gedichte auf den Geburtstag des verstorbenen Königs: und im 107 Bl. eine Uebersetzung der 16 Ode, aus dem zweyten Buche des Horaz.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen.

104tes Stück,

Donnerstags den 25sten Decembr. 1766.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Wir halten unser Versprechen, und zeigen auch den 30sten Band der Mémoires de Litterature der Königl. Akademie der Innschriften an. Er ist 819 Seiten stark in gr. 4. nebst 19 Kupferplatten, und enthält die vom Jahr 1758 bis 1760 vorgelesenen Abhandlungen. — 1 Abhandlung von dem Leben des Herodes Atticus, von *M. de Burigny*. 2) Von der wahren Absicht des Aristophanes in den Eccles. von *M. le Beau* le cadet. Von eben diesen folgt 3) eine Abhandlung über den Plutus des Aristophanes, und über die Charaktere der mittlern Komödie bey den Griechen. Es wird zuerst der Unterschied und die Veränderungen der sogenannten mittlern Komödie von der alten und neuen gezeigt: hernach wird der Plutus mit den Fröschen des Aristophanes verglichen, und jener als ein Stück der mittlern und diese als eine Probe der alten Komödie betrachtet: endlich wird Lucians Timon mit dem Plutus in Parallele gestellt. Es folgt 4 eine Abhandlung über das Land Ophir, vom *M. d'Anville*. Nachdem die Meinungen anderer verworfen worden, so wird gezeigt, daß ausser einem andern Ophir im glücklichen Arabien, die Küste Zanguebar in Afrika dasjenige Ophir

 sey,

sey, wohin Salomon seine Flotten geschickt habe. 5) Von der Lage einiger alten Römischen Städte an der Meerenge von Gibraltar, von *M. de la Nauze.* Es sind Anmerkungen über eine Stelle des bekannten Itinerarii Antonini (S. 406 u. ff. nach der Wesel. Ausg.). 6) Von der Lage der Stadt Tartessus in der alten Spanischen Landschaft Bätica, und von der Breite der Gibraltarischen Meerenge, von *M. d'Anville.* 7) Geographische Untersuchungen über den Persischen Meerbusen und über die Mündungen des Euphrats und Tigers, von *M. d'Anville.* 8) Von dem Umfange der alten Stadt Rom und über die grossen Strassen, die von da aus durch Italien giengen, von *M. d'Anville.* Es wird vorzüglich von der Via Appia, Ardeatina, Ostiensi, Laurentina, Latina, Labicana, Praenestina, Tiburtina, Nomentana, Salaria, Flaminia; Claudia, Aurelia, Portuensi, gehandelt. 9) Von den Völkern, die ehemahls das Dacien des Trajans bewohnten und von denen, die es noch heut zu Tage bewohnen, von *M. d'Anville.* Ist eine Folge von zwey andern Abhandlungen, die in den vorhergehenden Bänden stehen. — Ueberhaupt sind diese Abhandlungen des Hrn. d'Anville mit der ihm eigenen Stärke in der alten, mittlern und neuern Geographie, mit sehr viel Belesenheit und Nachdenken geschrieben. 10) Von der Syrischen Stadt Rhosus, von *M. l'Abbé Belley.* 11) Anmerkungen über eine Münze, die von den Einwohnern der Stadt Antiochia unter der Stadthalterschaft des Trajans, des Vaters des Kaysers Trajans, geschlagen worden ist, von *M. l'Abbé Belley.* 12) über die Zeitrechnung der Stadt Balanea in Syrien, nach Münzen, von *M. Belley* 13) über die Zeitrechnung der Stadt Nikopolis in Palästina, von *M. Belley.* 14) über die Zeitrechnung und über die Münzen der Stadt Bostra in Arabien, von *M. Belley.* 15) über die Zeitrechnung der Städte Germanikopolis und Neoclaudiopolis in Paphlagonien, von *M. Belley.* Alle diese Abhandlungen des Hrn. Belley hätten gar wohl nur im Auszuge geliefert werden können, weil sie so speciell sind, daß sie

nur sehr wenige Leser bekommen werden. 16) Geschichte des Kaisers Posthumus in Gallien, durch Münzen erläutert, von *M. de Brequigny.* 17) Abhandlung von dem Gewichte des alten Römischen Pfundes, bestimmt durch eine Vergleichung einiger Stellen im Plinius mit dem Gewichte der ältesten Römischen goldenen Münzen, von *M. de la Nauze.* Wir haben hier sehr mühsame Ausrechnungen von dem Werthe des römischen Aurei nach verschiedenen Epoquen gefunden. 18) Betrachtungen über ein Gesetz des Kaisers Valentinian des I, nach welchem er allen Einwohnern des Römischen Reichs erlaubte, zwey rechtmäßige Frauen zu gleicher Zeit zu haben, von *M. Bonamy.* 19) Ueber einige Phönizische Denkmähler, und über die daraus gezogenen Alphabete, von *M. l'Abbé Barthélemy.* Diese Abhandlung zeuget von einer ausgebreiteten und scharfsinnigen Gelehrsamkeit. 20) Abhandlung von der Diana zu Ephes und von ihrem Tempel, vom Hrn. **Grafen von Caylus.** Nachdem der Verf. eine beurtheilende Untersuchung der Meinungen über das Alter und die Schicksaale dieses Tempels angestellt, und die noch vorhandenen Ueberbleibsel desselben beschrieben hat, so erklärt er ein altes Moniment, auf welchen eine Abbildung dieses Tempels befindlich ist. 21) Ueber die Venus des Apelles, mit dem Beynamen Anadyomene, vom Hrn. **Grafen von Caylus.** Es werden unter andern verschiedene Sinngedichte aus der griechischen Anthologie, die Gemählde von der Venus enthalten, vortreflich erläutert. Man findet auch verschiedene allgemeine Anmerkungen über die Mahlerey. 22) Untersuchung einer Stelle des Plinius, in welcher des **Lapis Obsidianus** gedacht wird, vom Hrn. **Grafen von Caylus.** Eine weitläuftige Abhandlung, in welcher man den lange geübten und feinen Alterthumsforscher nicht verkennet. 23) Erklärung der zu Palästrine befindlichen Musivischen Arbeit, vom Hrn. Abbe **Barthelemy.** Ist sehr gründlich und lehrreich. 24) Abhandlung vom Homer, als tragischer Dichter betrachtet, von *M. de Chabanon.* Die Materie ist nicht so abgehandelt, wie sie z. B. von einem Leßing

abgehandelt werden würde. 25) Ueber die Merovinger, von *M. Gibert*. Ist wider die Einwürfe des M Fréret; vom Ursprung der alten Franken, vom Marobodwus ꝛc. kommt sehr viel vor. 26) Historische Untersuchungen über die französischen Gerichtshöfe unter den ersten Königen, von *M. Gibert*. 27) Von der Fredegonde und Brünehaut, von *M. Gaillard*. 28) Von dem Schatze zu Chartres und seinem gegenwärtigem Zustande, von *M. Bonamy*. 29) Vergleichung der Wasserleitungen zu Paris mit den alten Römischen, von *M. Bonamy*. 30) Ueber die Herkunft der Laura des Petrarchs, von *M. Menard* 31) Beschreibung eines Gefässes und 4 Handschriften, die vor kurzem in Sibirien gefunden worden sind, vom Präsidenten *M. de Brosses* Es sollen Tangutische oder Kalmuckische Handschriften seyn. 32) Von den Christen, die sich im 7ten Jahrhundert in China niedergelassen haben, von *M. de Guignes*.

Leipzig.

Hilscher hat verlegt: Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten von **Johann Matthias Schroeckh**, Professor der Philosophie. Des zweyten Bandes erste und zweyte Sammlung. 280 Seit. in 8. mit 8 Kupfern. Wir haben bereits zu einer andern Zeit die Vortreflichkeit und Brauchbarkeit dieser Lebensbeschreibungen gerühmt. Dieser Band zeigt eben den scharfsinnigen und von allen Vorurtheilen entfernten Geist, die tiefe Einsicht in das menschliche Herz, die weitläuftige Bekanntschaft mit allen Theilen der Gelehrsamkeit, den feinen Geschmack, und den lebhaften und schönen Vortrag, welchen wir an dem ersten Bande bemerkt, und welcher gewiß dem Herrn Verfasser einen ansehnlichen Rang unter unsern Schriftstellern ertheilt. Nicht ohne Rührung und zugleich nicht ohne den Verf. zu lieben haben wir die erste Helfte dieses Bandes durchgelesen, welcher ganz **Martin Luthern** gewidmet ist. Hier ist keine verdrießliche Weitschweifigkeit, kein Herablassen zu unerheblichen Dingen, keine übertriebene Begierde

gierde zu eifern und zu schmähen. Aber eine gute Auswahl der merkwürdigsten Dinge und eine ungemeine Geschicklichkeit alles in seinem rechten Lichte zu zeigen characterisiren diese Lebensbeschreibung. Meine Absicht war nur, sagt der Hr. Verf. wie sie es bey allen diesen Lebensbeschreibungen ist, seine Geschichte dergestalt zusammen zu ziehen, daß man bloß den Kern davon, von seinem Bilde gleichsam nur den Kopf und die richtigsten Züge des Gesichts erblicken möchte. „Die besondern Untersuchungen, fährt er an einer andern Stelle fort, über ihn sind nunmehro alle erschöpft: aber wir brauchen hingegen Gemählde von ihm, die man zum Nutzen unserer und jeder künftigen Welt aufstellen könnte: Gemählde, an denen die Wahrheitsliebe allein gearbeitet hätte, und auf welche man nur einige Blicke werfen dürfte, um ihn ganz vor sich zu sehen." Von S. 64. an lesen wir eine reizende Schilderung der Vortheile, welche das menschliche Geschlecht durch die Reformation erhalten hat. „Ich vergesse jetzt, sagt unser Schriftsteller, auf einige Augenblicke, daß ich das Glück habe unter die Mitglieder der protestantischen Kirche zu gehören, und das noch schätzbarere Glück, von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt zu seyn. Ich stelle mich unter den grossen Haufen der übrigen Christen und betrachte nur vor allen Dingen die bewundernswürdigen Veränderungen, welche Luther in der Welt überhaupt gestiftet hat, ohne zu fragen, ob er auch ohne die Religion Verdienste habe. Und ich kann mich nicht enthalten, ihn schon in Ansehung dessen, was er für die Menschen in ihren ordentlichen Verhältnissen gegen einander betrachtet, für ihre Sicherheit und ihr Leben, für den Staat und dessen Oberhaupte, für die Wissenschaften endlich, zuwege gebracht hat, einen grossen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu nennen." So geschickt und gründlich aber der Hr. Verf. oft Luthern gegen die falschen Beschuldigungen seiner Feinde vertheidigt, so entfernt ist er doch auch, ihn zu vergöttern, sondern mit einer Freymüthigkeit, die seiner Denkungsart Ehre bringt, entdeckt er auch seine Fehler. Man sehe S. 48.

92. 104. nach. Hier sagt er unter andern. „Dieser Mann von so glänzenden Eigenschaften und Verdiensten hatte gleichwohl auch seine Fehler. Ich kann zwar nur sehr wenig von demjenigen unterschreiben, was man ihm zur Last gelegt hat: aber selbst dieser geringe Schatten in seinen Bilde erhebt die Stralen des Lichts, die dasselbe umgeben. Für die Kenner der Schwäche der menschlichen Natur sind diese Fehler nichts Unerwartetes. Hingegen ist es zugleich eine beruhigende Bemerkung für Luthers Freunde, daß es keine Fehler des Herzens, sondern lediglich des Naturells und Temperaments gewesen sind: so wie man auf der andern Seite bey vielen Personen Tugenden zu sehen glaubt, welche doch nichts weiter als Wirkungen ihres Temperaments sind. „S. 89. haben wir den Gedanken gefunden — Ich meines Theils halte es vor einen grossen Irrthum zu sagen, daß Luther die Kirche einmal vor allemal verbessert habe" und die Ausführung dieses Geständnisses erhält unsern Beyfall. Doch wir müssen zum zweyten Theile eilen. In demselben werden folgende Männer beschrieben. 1. **Benedictus Arius Montanus**, ein spanischer Gottesgelehrter, gestorb. im J. 1611. 2. **Simon Bischop** oder **Episcopius**, ein arminianischer Theologus in Holland, gest. 1643. 3. **Nicolas Boileau Despreaux**, der berühmte französische Dichter, gestorb. 1711. 4. **Johann Fabricius**, Abt zu Königslutter, Doctor und Professor der Theologie zu Helmstädt. 5. **Nic. Hier. Gundling**, Königl. Geh. Rath und Prof. allhier, gest. 1729. 6. **Johann David Köhler**, Prof. der Geschichte zu Göttingen, gest. 1755. 7. **Christ. Friedr. Börner**, Doctor und oberster Lehrer der Theologie zu Leipzig, gest. 1753. 8. **Philipp Doddridge**, Doctor und ordentlicher Lehrer der Theologie und Prediger zu Northampton, gest. 1751. 9. **Simon Pelloutier**, Königl. Consistorialrath und Prediger der französ. Gemeine zu Berlin, gest. 1757.

Bremen.

Förster hat verlegt: Neues Bremisches Magazin zur Ausbreitung der Wissenschaften, Künste und Tugend,

gend, von einigen Liebhabern derselben mehrentheils aus Englischen Monatsschriften gesammelt und herausgegeben. Des ersten Bandes erstes Stück. 228 Seit. Die Mannichfaltigkeit der Materien und die gute Wahl der aus Englischen Monatsschriften übersetzten Stücke haben dem Bremischen Magazine den Beyfall des Publici erworben, welches von denselben sieben Bände erhalten hat. Dieses neue Magazin wird von einem einzigen der vorigen Mitarbeiter besorgt, aber nach eben denselben Hauptplane eingerichtet. Besonders verspricht der Verf. „durch Vermeidung zu unerheblicher und kleiner, theils gar zu bekannter und alltäglicher Artikel das Werk etwas ernsthafter und interessanter zu machen." In diesem Theile stehen folgende Artikel. 1. Fragmente der alten Dichtkunst in den Hochländern von Schottland gesammelt und aus dem Englischen übersetzt. Von diesen vortreflichen Ueberbleibseln des Alterthums haben wir nicht nöthig etwas zu sagen, da man sie zur Gnüge kennt. 2. Methode dem Golde, wenn es schmutzig geworden, seinen Glanz wieder zu geben: aus Dr. Lewis Philosophical commerce of arts. 3. Verfertigung einer bequemen Farbe die Schaafe zu merken. 4. Ein guter Ueberzug zur Erhaltung des Holzes, der Dachziegel, rc. von eben demselben. 5. Schädliche Dünste aus einem verschlossenen Orte, als Brunnen, Keller rc. zu vertreiben. 6. Krebse, Karpfen, u. s. w. zu vergülden, ohne diesen Thieren Schaden zu thun: aus dem British Magaz. 7. Eine Anecdote von dem Bischof Burnet: aus dem Critical Review. 8. Anecdote von W. Shakespeare. 9. Nachricht von gefundenen ungewöhnlichen grossen Zähnen eines unbekannten Thiers. 10. Mittel für einen Wespenstich in der Kehle. 11. Nachrichten von einer unter dem Nahmen Georg Psalmanazer bekannten Person: aus dem Gentlem. Magaz. Dieser berüchtigte Betrieger mußte wegen seiner schlechten Aufführung und vielen Ausschweifungen die Helfte seines Lebens in Dürftigkeit und Noth zubringen, so wie er auch einstmahls unter den Cöllnischen Truppen als gemei-

gemeiner Soldat diente. Er gab, um es mit einem Worte auszudrücken, einen Bettler ab, durchstreifte viele Länder unter dem Nahmen eines Japanesers, der von den Jesuiten zum Christenthume bekehrt worden, erdachte eine Sprache und schrieb eine Geschichte von seinem erdichteten Vaterlande Formosa, die man für wahr hielt, aber endlich von ihm selbst widerrufen wurde. Mit einer Art von Erstaunen lesen wir, daß dieser liederliche Mensch einen grossen Theil der Allgemeinen Weltgeschichte verfertigt habe. 12. Auszug aus den Philosophischen Transactionen der Königl. Gesellschaft. 13. Kleine Schutzschrift für die alte niedersächsische oder platdeutsche Sprache, aufgesetzt, und mit einigen Vorschlägen zum bessern Verstande der obersächsischen Sprache und denen niedersächsischen Gegenden begleitet von G. C. Janson. 14. Leben der Marquisin von Pompadour, aus Lond. Magaz. 15. Nachricht von dem Hrn. Voltaire in dem 56 Briefe des ersten Bandes des Chinesischen Spions: ist ungemein artig geschrieben. Unter andern heißt es: dies ist, wie man sagt, das erste Beyspiel seit Herstellung der Wissenschaften in Europa, daß ein Poete seinen eignen Koch hält. — Er hat völlig ein halbes Jahrhundert mit Gaben des Geistes gehandelt, und wird für einen der größten Witzkrämer in Europa gehalten. Er hat für 400000 Livres seine Gedanken an die Buchführer verhandelt, und, um so geschwinde als möglich ist, reich zu werden, dieselbe Waare oft zweymahl verkauft. — 16. Ursachen der Melancholie der Engelländer. 17. Ein leichtes Mittel die Wespen und Hornisse zu vertilgen. 18. Schreiben von einer Lufterscheinung. 19. Neue Englische Bücher von J. 1764. und 1765. mit einigen Anmerkungen, sind aus dem Gentleman's Magazine. Wir versprechen diesem neuen Magazine gleichfalls viele Leser und diesen eine angenehm unterhaltende Lecture.



Ver-

I.

Verzeichniß

der in diesem Bande angeführten Schriftsteller.

A.

 Casana-

II. Verzeichniß der Schriften, denen die Nahmen ihrer Verfasser nicht beygefügt sind.

